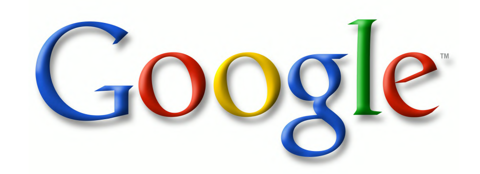






Vorlesungen

über die Geschichte

des

deutschen Volkes und Reiches.

Von

H. Leo.

Zweiter Band.

Halle,
Eduard Anton.
1857.

Inhalt.

Zwei und funfzigste Vorlesung.

Nachdem wir Ursprung und Werden unseres deutschen Volkes bisher betrachtet haben, wird uns nun zunächst obliegen, im Zusammenhange uns eine Uebersicht zu verschaffen des unter der Botmäßigkeit des deutschen Königs bis auf Otto's I. Thronbesteigung vereinigten Landgebietes; und der Gliederungen des Volkes selbst in diesem Landgebiete nach Stämmen; so wie durch alle Theile dieses Landgebietes nach Ständen. Wir wenden uns zunächst zu der geographischen Aufgabe.

Wir beginnen die Beschreibung*) der Grenzlinie, welche Deutschland umschloß im Nordwesten, wo die Westerschelde die Nordostspitze der französischen Grafschaft Flandern von den zu Deutschland gehörigen zeuwischen (seeländischen) Inseln trennt. Von der Mündung der Westerschelde lief

*) Es versteht sich von selbst, daß bei dieser Grenzangabe, da noch so viele Puncte der Gaugeographie des Mittelalters controvers sind, manche Kleinigkeit sich als nicht ganz richtig erweisen mag — wer kann alle einzelnen specialgeschichtlichen Untersuchungen, die die neueste Zeit in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und Italien gebracht hat, auch nur übersehen! Der Hauptsache nach ruht diese Grenzangabe auf sicherem Grunde.

die Grenze im Strome herauf und dann bald in das Nebengewäßer bei Biervliet, östlich von welchem, zu der französischen Grafschaft Flandern gehörigen, Orte die Grenze dann auf das Land übergieng und zwischen Caprycke und Basseveldе, zwischen Waerschoot und Ertvelde, zwischen Evergbem und Desseldonk hindurch an die Westseite der Stadt Gent zog, so daß Gent selbst und die Aemter von Bouchoude und Assenede noch zu dem deutschen Reiche gehörten. Gent war eine Reichsgrenzburg, sein Gebiet eine Art Markgrafschaft und von Gent bis zur Schelde soll in der ottonischen Zeit die Reichsgrenze durch einen Landgraben bezeichnet worden sein. Von Gent aufwärts schied dann wider die Schelde Deutschland und Frankreich bis in die Gegend von Helchin, wo die Grenze wider auf dem linken Scheldeufer einiges deutsche Gebiet umfaßte und ziemlich parallel mit der Schelde herauflief bis zur Scarpe und dann an dieser in die Höhe bis Dauwey (Douay), was damals noch *) zu Deutschland gehörte. Aus der Gegend von Dauwey zog sie sich wider an die Schelde, die sie etwas unterhalb des französischen Honnecourt erreichte, und von wo sie in fast gerader östlicher Richtung, südlich von Avesnes, an die Maas reichte, die sie ein wenig oberhalb Revin schnitt. Auf dem rechten Maasufer zog sie in nicht großer Enfernung vom Strome und diesem ziemlich parallel in die Höhe, so daß Orchimont und Bouillon noch bei Deutschland waren. Unterhalb Stenay zog sich die Grenze wider an die Maas und über die Maas zwischen Varennes (welches zu Frankreich gehörte) und Montfaucon hindurch,

*) Flandrische Stats- und Rechtsgeschichte von L. A. Warnkönig B. I. S. 222.

über die Aire und Aisne, so daß auch St. Ménéhould zu Lothringen gehörte, und dann südlich, bis sie zwischen dem französischen St. Dizier und dem lothringischen Ancerville die Marne berührte; von hier aus nahm sie wider östliche Richtung und zog sich dann nordöstlich zwischen dem lothringischen Gondreville und dem französischen Vaucouleurs abermals an die Maas, der sie aufwärts folgte, so daß noch St. Thiébault zu Lothringen gehörte; von diesem Puncte bog sie ab gegen die Saone hin, die sie in der Nähe des zu Lothringen gehörigen Chatillon sur Saone erreichte. Südlich von Fontenay le chateau und Plombières hingehend erstreckte sich die Grenze weiter bis in die Gegend der Moselquellen, bis zur Südseite des wälschen Belchen (Ballon d'Alsace); dann folgte sie im Ganzen dem Höhenzuge, der den Bärenkopf und Val de Roppe trägt bis Grandvillers und Florimont — sodann, ziemlich der jetzigen Südgrenze des Elsaſs entsprechend, südlich von Pfirt und Landskron hinziehend und dann nordöstlich an den Rhein, den sie etwas unterhalb Basel (welches burgundisch war) erreichte und schnitt. Basel gegenüber war, wie jetzt, ein kleiner Ausschnitt der Landschaft nicht deutsch, sondern damals burgundisch, doch zog die deutsche Grenze wenig oberhalb Basel wider an den Rhein. Sehr schwierig ist dann aber die weitere Westgränze zu bestimmen. Gehörten der Augstgau Frickgau und Sißgau zum deutschen oder zum burgundischen Reiche? Wahrscheinlich zum deutschen; der Buchsgau dagegen zum burgundischen. Dann würde also die zwischen Basel-Augst und Kaiser-Augst mündende Ergoß den Punct bezeichnen, wo die deutsche Grenze vom rechten Rheinufer, an welchem sie eine kurze Strecke in die Höhe gegan-

gen war, auf das linke übersetzte; von diesem Puncte würde sie dann herauf in die Gegend von Wildenstein und dann östlich an die Aar etwa in die Gegend von Brugg, dann längs der Aar herauf bis oberhalb Aarburg sich erstreckt haben, dann die Wigger in die Höhe zum Hochlande, so daß Lucern und Unterwalden noch zu Deutschland gehörten, ebenso wie Uri, dessen Grenzpunct auf dem Gotthardt auch Reichsgrenzpunct war, da Wallis zu Burgund gehörte. Von St. Gotthardt lief dann die Südgrenze Deutschlands gegen die Lombardei auf dem Alpenjoche fort zur Ortlesspitze, jedoch so daß auch damals schon im Süden dieses Joches die Thäler von Misox, Bergell und Puschlav zu Churwalchen, also zu Deutschland, gehörten *). Von der Ortlesspitze folgte die Grenze dem Joche, welches das Gebiet der obern Etsch gegen Süden und Westen schließt, bis oberhalb St. Micheln, wo sie zur Etsch herunterlief und diesen Strom zwischen Salurn (was deutsch war) und St. Micheln schnitt, da wo noch Mezzo Tedesco und Mezzo Lombordo einander gegenüber liegen; dann zog sie wider dem Joche entlang, welches das Fleimserthal und Fassathal gegen Norden und Westen begrenzt, und war nachher identisch mit der Grenze des Pusterthales, bis wo diese an der Südseite des oberen Geilthales die kärnthnerischen Lande erreicht, deren Grenze dann auch die deutsche war, nach dem Pontaflerpaß hin und zum Terglou und Comona. Ob aber vom Einfluße des Laibach an auch auf dem Südufer der Sau schon deutsches Gebiet war, oder ob hier Slawen

*) Historisch geographische Darstellung von Deutschland im Mittelalter vornehmlich während der Zeiten des 10. Jahrh. von F. G. Müller Th. I. S. 75.

noch unabhängig saßen, wage ich auch nicht vermuthend auszusprechen. Das Nordufer der Sau gehörte dann in karolingischer Zeit, nachdem es den Avaren entrißen worden, zu Deutschland bis zum Einfluße in die Donau, obwohl der östlichste Theil dieser Gegenden, die Landschaft Pannonien, die am Wienerwalde an der Donau begann, sich nach den Quellgegenden der Raab heraufzog und die unteren Gegenden zu beiden Seiten der Drau umfaßte, so daß Cilli schon nicht mehr darin, wohl aber Pettau eingeschloßen war und die ihre Südgrenze wohl an der Sau hatte in weniger sicherem Verhältnisse zu Deutschland stund und die Theile Unterpannoniens auf dem rechten Ufer der Drau dem Oberbefehle der Markgrafen von Friaul unterstellt waren. Die Nord- und Ostgrenze der Landschaft Pannonien bildete die Donau vom Wienerwalde bis zum Einfluße der Sau. Es war aber diese Landschaft selbst wie gesagt in einem sehr unsicherem Verhältnisse zum Reiche, da sie dessen exponirteste Südostgrenze bildete und nun seit 907 schon großes Theils von Magyaren den Deutschen wider entrißen war, zum Theil unter eigenen Stammhäuptern (wie das Land der pannonischen Chorwaten zwischen Sau und Drau) wohl nur noch eine lose, wenn irgend eine Verbindung mit dem deutschen Reiche hatte. Auch ein Theil von Kärnthen war in den Händen slavischer Stämme, die ihre eigenen Häuptlinge hatten; ja! noch weiter westlich des Wienerwaldes an der Donau in der Ostmark oder marchia Austriae waren zahlreiche slawische Ansiedler. Wahrscheinlich wird also in diesen Gegenden die wirkliche Grenze sehr wechselnd und von der Energie der vom deutschen Könige ernannten Markgrafen des oberen und nideren Pannoniens

und der Ostmark abhängig gewesen sein. In der Zeit der Thronbesteigung König Otto's haben wir die Ostmark, soweit sie unter der Enns gelegen war, so wie Pannonien als ein von den Magyaren ausgeraubtes, jämmerlich zertretenes, nur in seinen festen Hauptpunkten von den Reichsfeinden besetztes Land zu denken, was dann diesen Reichsfeinden erst in den späteren Jahren Otto's I. und unter seinem Sohne und Enkel, Otto II. und III. almälig, und zwar die Ostmark ganz, Pannonien bis zur Leitha wider entrißen werden konnte, in Beziehung auf welches sich also für unsere Zeit eine irgend zureichende Grenzbestimmung nicht geben läßt *).

Böhmen und Mähren waren in Folge der Kämpfe mit den Magyaren bis zu Otto's Thronbesteigung aus allen Abhängigkeitsverhältnissen von Deutschland wider frei geworden und unter einem eignen Fürsten **). Die Gebiete

*) Ueber die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches unter den Karolingern (795—907) von Ernst Dümmler.

**) Wir haben zuletzt gesehen, wie das großmährische Reich Swatopluks, welches außer Mähren auch das nordwestliche Ungarn und Böhmen umfaßt hatte, nach dessen Tode (894) unter seine Söhne Swatopluk und Moimar getheilt ward (B. I. S. 575.), wie diese mit einander in Kampf geriethen und sich dabei an verschiedene Parteien in Deutschland, Swatopluk an die Konradiner, Moimar an die Babenberger anlehnten, (S. 578.). Während dieses Kampfes rißen die Magyaren die östlicheren Theile des mährischen Reiches an sich — der Rest kam nachher durch Kaiser Arnulf an zwei Brüder: Spitihnev und Wratislav, Söhne des Fürsten Borziwoy und der heiligen Ludmilla; kam aber schon in den Zeiten, wo Deutschland am bittersten von den Einfällen der Magyaren heimgesucht ward, fast außer alle Beziehung zu Deutschland Im J. 929 allerdings erzwang König Heinrich von neuem die Lehens-

auf der Nordseite der Donau zwischen diesem Fluße und Böhmen oder Mähren von dem Puncte an, wo am Südufer die Isar einmündet bis hinab, so weit sich Deutsche gegen Mähren und Magyaren behauptet hatten, soll einen großen Gau Grunzwiti gebildet haben, über dessen bestimmtere Grenzen und über dessen Umfang, ja über dessen Vorhandengewesensein selbst die größesten Zweifel herrschen. Sicher tritt uns später, Passau gegenüber, eine deutsche Grafschaft an der Ilz zwischen der Donau und Böhmen entgegen, und westlich von dieser bis gegen die Isarmündung hinauf der Schweinigau. Oberhalb des Schweinigaues bis zu der Mündung des Regens erstreckte sich zunächst auf der Nordseite der Donau ein Theil des seinem Hauptbestande nach auf dem rechten Donauufer liegenden Donaugaues; aber nordöstlich von diesem, zwischen ihm und Böhmen dehnte sich schon der südlichste Theil der Mark auf dem Norgau aus zu beiden Seiten des schwarzen Regen, bis wo dieser Fluß dann im Schweinigaue seine Quelle hatte. Die Mark auf dem Norgau zog sich auf der ganzen Westseite Böhmens nach Norden, sich almälig gegen die Böhmen erweiternd, bis wo dann im Norden die Land-

abhängigkeit Böhmens, wo schon seit 926 Spitihnevs und der Drahomira Sohn Wenceslav Herzog war. Die schwache Beziehung Böhmens und Mährens zu Deutschland ward aber 935 abermals zerrißen, als Boleslav seinen Bruder Wenceslav ermordete, und als entschloßenster Gegner jedes Verhältnisses zu Deutschland an die Spitze des Herzogthums trat. Erst 950 gelang es Otto I. Böhmen von neuem zur Lehensabhängigkeit vom deutschen Reiche zu nöthigen. Anfänge des Christenthums scheinen sich allerdings schon Ende des neunten Jahrhunderts in Böhmen zu finden, doch dauerte es über 100 Jahre, ehe es vollständig zum Siege kam.

schaft Slavia tiefer nach Westen hereingriff und die Gegenden um das Fichtelgebirge zu beiden Seiten der Eger umfaßte. Auf der Nordseite dieser Slavia (zu der in weiterem Sinne auch noch der, größestes Theils von unterworfenen Slawen bewohnte, Ratanzgau an den Quellen der Sale und des Maines bis herab zur Einmündung der Rednitz in den Main und noch zum Theil auf dem linken Rednitzufer gerechnet ward) begann dann der limes Sorabicus, die süddüringische Mark gegen die Slawen, und in dessen Nordosten die unter Heinrich I. eroberte Mark Meissen, so daß wir die böhmische Grenze vom Egerlande durch das Erzgebirge an die Elbe ziehend und dann von dem Austritte der Elbe aus Böhmen im Wesentlichen diesen Fluß als Grenze zu denken haben bis hinab, wo die Bille auf dem rechten Elbufer einmündet. Hier griff deutsches Land wider auf das rechte Elbufer in die Höhe, so daß die Grenze an der Bille in die Höhe zog und dann durch die Gegend von Oldesloh, Segeberg nach Preetz an die Schwentine hinab zum Kieler Hafen, dann nördlich des Kieler Hafens an die Eider und dieser entlang zur Nordsee, welche hierauf die Grenze bildete bis wider zur Mündung der Westerschelde. Natürlich waren die Beziehungen Deutschlands zu den kleinen überelbischen Slawenstämmen wechselnd und wir werden noch lange nach dieser Seite unsichere Grenzen sehen, bis endlich im 12. Jahrhunderte die Germanisirung der Länder zwischen Elbe und Oder in sicheren Gang kam.

Schon die einfache Betrachtung dieser Umgrenzung des deutschen Reiches muß darüber belehren, daß dies Reich eben erst aus einer Reihe Kämpfen, die zum Theil noch fortdauerten, zu einem festeren Bestande gekommen war;

denn fast nirgends ist diese politische Grenzlinie zugleich Stamm- oder Sprachengrenze. Wie wenig scharf sich noch der Gegensatz westfränkisches oder französisches und ostfränkisches oder deutsches Wesens ausgebildet hatte, sieht man gleich daraus, daß die alten salischen Stammlande zwischen beiden getheilt waren. Damals ward nicht nur fast in der ganzen französischen Grafschaft Flandern, sondern tief nach Artois und selbst in das Gebiet von Amiens herein theils wirklich niderdeutsch, theils in den westlichsten Sprachgrenzdistricten ein von deutschen Sprachelementen wunderlich durchbrochenes wallonisches Patois gesprochen, wie andererseits die vornehmsten Familien des Adels nicht bloß in Ober- und Niderlothringen, sondern sogar in Sachsen schon französische Bonnen hielten und ihre Kinder in beiden Hauptsprachen des Frankenreiches aufwachsen ließen. Während aber am nordwestlichsten Ende des deutschen Reiches ein ganzes Gebiet deutscher Zunge Frankreich zugewiesen war, verlief die ganze übrige Westgränze bis zum wälschen Belchen jenseits der deutschen Sprachlinie durch Gegenden französischer Zunge. Vom wälschen Belchen an bis zum St. Gotthardt schnitt die Grenze wider mitten durch deutsches Sprachgebiet; denn dieser ganze Nordosten des burgundischen Reiches hatte noch deutsche Sprache und zwar eine den oberdeutschen Mundarten Schwabens nächstverwandte, da der burgundische Stamm, wie er sich aus deutschen Elementen am Mittelrhein zuerst gebildet, sicher auch die ganze althochdeutsche Lautverschiebung mitgemacht hatte. Vom Gotthardt an nach Osten bis zum Ortles griffen romanische Mundarten tief in das deutsche Land, wie noch heute in diese Gegenden der Schweiz, ein und erst vom

Ortles an östlich bis in die Gegenden an der Sau war die Reichsgrenze der Hauptsache nach wohl auch Sprachgrenze. Dann aber auf der ganzen Ostgrenze wohnten Slawen partieenweise in das deutsche Land als mehr oder weniger unterworfene Stämme herein, so daß die Grenze selbst etwa nur an der Unterelbe wider Sprachgrenze war — an der Nordgrenze der Eider aber mag auch damals schon die deutsche Sprache über die Eider hinüber in dänische Landschaften eingegriffen haben — ja! die Grenze der Nordsee selbst war keine Sprachgrenze; denn die angelsächsischen Mundarten stunden den altsächsischen und friesischen so nahe, daß sie als im engsten Sinne deutsche Sprachzweige betrachtet werden müßen. Man kann also nur sagen, der Hauptbestand der deutschredenden Stämme war auch im deutschen Reiche vereinigt. Es fand ein ähnliches Verhältniß nicht ganz scharfer Sonderung hinsichtlich der kirchlichen Verhältnisse statt — allerdings war die Hauptmasse Niderlothringens dem Metropolitensprengel Cölns und dessen beiden Suffraganbischöfen von Utrecht und Lüttich ebenso untergeben, wie die Oberlothringens dem Metropolitensprengel Triers und dessen Suffraganen von Metz, Toul und Verdun; allein zu Niderlothringen gehörte doch auch das Bisthum Kammerich (Cambray), welches dem Metropolitensprengel von Rheims zugehörte, und ganz Westhennegau, das Aalsterland und das westliche Brabant umschloß; während die Burggrafschaft von Gent, das Waesland, die vier Ambachten und Seeland noch zu Utrecht gehörten. Ebenso gehörte ein Theil des obern Elsaß und, wenn sie zu Deutschland gehörten, der Augst- Frick- und Sißgau unter das burgundische Basel, während Regens-

burg und Passau kirchliche Ansprüche weit in die südöstlichen Slawenländer hinein erhoben, und die almälig sich vermehrenden Bisthümer des nordöstlichen Deuschlands ebenso tief in die nordöstlichen Slawenländer herein. Kurz! man sieht die Nation war ihrer Grundlage nach eine fertige; aber noch hatte sie nach tausend Seiten zu wachsen und ihre sittliche Physiognomie deutlicher auszuarbeiten.

Das ganze deutsche Land vertheilte sich damals, wie wir bereits gesehen haben, in fünf große Herzogthümer, von denen die beiden mächtigsten im Osten lagen, und so schon vorbildeten, daß Deutschland seinen größesten Zuwachs nach Osten durch damals noch slawische Landschaften erhalten würde. Die Bedrängniss des südlicheren dieser beiden Herzogthümer, Baierns nämlich, war bereits ein wesentlicher Grund des Uebergewichtes gewesen, welches Sachsen in politischer Beziehung damals erlangt hatte und über ein Jahrhundert noch behalten sollte. Das Gewicht Sachsens in jener Zeit hat sich in der Umbildung der höheren Umgangs- und Hofsprache der Deutschen, der s. g. althochdeutschen Mundart zur mittelhochdeutschen geistig tief ausgedrückt; denn offenbar ist das Schwinden der volleren althochdeutschen Endungen und das Zurückkehren zu der gothischen Lautstufe in mancher Beziehung, was die mittelhochdeutsche Mundart gegen die althochdeutsche abzeichnet, eine almälige Wirkung des Gewichtes, welches (so lange und sehr zahlreich) plattdeutsch aufgewachsene Männer in der höchsten Gesellschaft und in der Umgebung des Königs hatten.

Was den Umfang des Herzogthums Baiern anbetrifft, so haben wir die Süd- und Ostgränze desselben bereits in der Reichsgrenze von der Ortlesspitze an bis zur Land-

schaft Slavia angegegeben, denn die kärnthnischen und östreichischen Marklande ebenso wie die Mark auf dem Norgau (welche letztere ja kirchlich unter den Bischof von Regensburg gestellt war) stunden unter der Aufsicht der Herzoge von Baiern. Die Nord- und Westgränze aber zog aus der Gegend von Wunsiedel längs des Weißensteines in südwestlicher Richtung südlich von Kreussen hin, zwischen Pegnitz und Betzenstein hindurch, nördlich von Gräfenberg an die Rednitz, die sie wenig oberhalb Erlangen erreichte und deren rechten Ufer sie in die Höhe folgte, bis nicht ganz zur Einmündung der schwäbischen Retzat bei Gmünd und zog dann parallel der schwäbischen Retzat, aber etwas östlich von ihr, an die Altmühl, die sie zwischen Pappenheim und Aichstädt schnitt. Zwischen Donauwörth und der Lechmündung erreichte sie die Donau, der sie herab bis zur Lechmündung, folgte und dann zog sie dem rechten Lechufer entlang bis in die Nähe von Füßen. Etwas unterhalb Füßen verließ sie das Lechthal und zog in die Gegend der Ammerquelle und dann dem Bergjoche entlang, welches die Ostgrenze des Waßergebietes des oberen Lech bildet, dann südlich auf den Höhen hin, welche das Montafuner und Trisannathal scheiden, bis zur Nordgrenze des Engadin und dann längst dieser Grenze nordostwärts bis in die Nähe von Finstermünz, und südwärts bis zur Ortlesspitze.

Auch von dem zweiten süddeutschen Herzogthume, dem von Schwaben haben wir die Süd- und Südwestgrenze in der Reichsgrenze bereits angegeben vom wälschen Belchen bis zur Ortlesspitze, die Ostgrenze in der Westgrenze Baierns von da an, wo diese die Rednitz verließ, bis zur Ortlesspitze. Die Nordgrenze Schwabens folgt dann noch ein

Stück der Rednitz und der fränkischen Retzat in die Höhe; von diesem Flüßchen zieht sie südlich von Anspach herüber an die Altmühl, welche sie etwas oberhalb Herrieden schneidet; sie bleibt dann noch eine zeitlang in westlicher Richtung, südlich von Schillingsfürst und Gröningen hin — dann biegt sie nach Süden um, schneidet die Jaxt in der Gegend von Jaxtzell, den Kocher in der Gegend von Abtsgemünd und wendet sich dann westlich, indem sie südlich von Winnenden nach dem Neckar zu streicht, den sie unterhalb der Remsmündung schneidet; dann weiter zwischen Leonberg und Stuttgart hindurch an die Nagold, die sie etwas oberhalb Calw schneidet, an die Enzquellen, über die Murg und zwischen Baden und Lichtenau an den Rhein, dessen Strome sie folgt bis zur Mündung der Lauter. Auf dem linken Rheinufer zieht sie sich an der Lauter in die Höhe bis oberhalb Weißenburg, und folgt dann im Wesentlichen der heutigen Grenze des Elsasses bis zum wälschen Belchen. Wie wir im Umfange des Herzogthums Baiern im weiteren Sinne die kärnthnerische Landschaft, die Ostmark und die Mark auf dem Norgau gesehen haben als nur im allgemeinen dem Herzogthume verbunden und der Aufsicht des Herzogs untergeben, aber übrigens unter eigenen Beamteten; so waren bei Schwaben die beiden Landschaften Elsaß und Churwalchen nur im weiterem Verbande mit dem Herzogthume.

Auch von Sachsen ist bereits ein großer Theil der Grenzen, nämlich die Nordgrenze durch die Nordsee und Eider, so wie die Ostgrenze durch die Grenze des Reiches vom Kielerhafen bis zum Fichtelgebirge bezeichnet. Die Südgrenze zog sich von der Gegend zwischen Asch und Selb ohngefähr auf der Waßerscheide der Elster und Saale, wo

wo sie die zur fränkischen Slavia gehörige terra Reckenitz von den südlichen Theilen der zu Düringen gehörigen sorbischen Mark schied, hin bis in die Gegend von Mönchenreut, von wo sie sich zur Sale wandte, die sie oberhalb Hirschberg schnitt, dann ebenso die Selbitz oberhalb Lichtenberg, hierauf folgte sie dem Frankenwalde und dem Kamme des Düringerwaldes bis in die Gegend von Suhl, wo sie ihn verließ und zwischen Celle und Schmalcalden hindurch an die Werra zog, der und der Weser sie folgte bis Herstelle, und dann im Ganzen, doch mit einigen Ausbiegungen, der Diemel bis zu deren Quellgegenden bei Schwalefeld; dann einen Bogen machend zwischen Medebach und Fürstenberg, zwischen Hallenberg und Sachsenberg, zwischen den Quellgegenden der Eder und denen der Lenne hin, nachher in nordwestlicher Richtung auf den Waßerscheiden der Agger, Sulz und Wupper einerseits, der Bigge, Valme und Empe andrerseits, an die Ruhr, die sie oberhalb Werden schnitt, weiter an die Embscher und diese herab bis unterhalb Osterfeld, westlich von Holten vorüber wider in nordöstlicher Richtung an die Lippe, welche sie wenig unterhalb Dorsten überschritt, ihr ein wenig abwärts folgte und dann wider nordwestlich weiter zog östlich von Ringenberg vorüber, der alten Issel entlang, bis unterhalb Anhalt. Dies war der westliche Punkt des Sachsenlandes, von wo sich die Grenze wider nach Nordosten zurückbog und zwischen dem sächsischen Vreden und dem Städtchen Borkulo die Berkel überschritt, dann zwischen Gronau und Losser die Dinkel, in einiger Entfernung von welcher östlich sie sich weiter nach Norden zog, dann wider nach Westen etwas oberhalb Lage und zurück über die Dinkel, so daß sie in einem großen Bogen von Westen nach

Norden, in der Gegend unterhalb Laerwald über die Vecht dann wider nach Osten wandte und in der Nähe von Coevorden, was außer ihr blieb, an die Aa, der sie in die Höhe folgte bis in das große Grenzmoor, durch welches und nachher im Westen des Bourtanger Moors sie fast gerade nach Norden gieng über die frisische Aa. Westlich von Winschoten nahm sie dann wider eine Richtung nach Westen, südlich oberhalb Groeningen hin zur jetzigen Grenze der Provinz Frisland, welcher identisch sie dann zum Lauwersee reichte. Wie an Schwaben die beiden Landschaften Elsaſs und Churwalchen nur in loserer Verbindung angeschloßen waren, so an Sachsen die Landschaft Düringen, der östliche und mittlere Theil der Friesenlande, soweit sie zu den Diöecsen von Bremen, Osnabrück und Münster gehörten und die Marklandschaften gegen die Slawen zwischen Sale und Elbe und in der jetzigen Altmark, damaligen Nordmark.

Das zweite norddeutsche Herzogthum, Lothringen, übertraf an Umfang fast noch Sachsen, war aber dennoch ohnmächtiger, indem die herzoglichen Rechte in den Stiftslanden von Cöln und Trier nur gering gewesen zu sein scheinen, auch zwichen den Oberlothringern, die der Hauptsache nach allemanisches Stammes und hochdeutsch redend, und den Niderlothringern, die der Hauptsache nach fränkisches oder frisisches Stammes und plattdeutsch redend waren, nie ein gutes Verständniſs war; endlich in diesem Herzogthume immer ein Theil der Großen sich nach Frankreich gezogen fühlte, oder doch mit französischen Großen solche Verbindungen unterhielt, die ihnen leicht machten, gegen die Herzöge eine weit unabhängigere Stellung zu behaupten. Die Grenze von Lothringen ist von der Westerschelde bis zum

wälschen Belchen bereits in der Reichsgrenze angegeben. Von hier aus fiel die Ostgrenze Lothringens mit der Westgrenze des Elsaſs zusammen, bis wo letztere oberhalb Weiſsenburg die Lauter berührte, auf deren rechten Ufer in einiger Entfernung vom Flüßchen die lothringische Grenze weiter in die Höhe zog in der Richtung auf Landstuhl, an welchem Orte sie westlich vorüberreichte, weiter in westlicher Richtung im Süden von St. Wendel, dann westlich davon und von Birkenfeld auf den Hochwald, welchem und dem Idarwald und Hunsrück sie dann folgte bis zum Rheine, den sie dann zwischen St. Goar und Boppart erreichte und dem sie folgte bis etwas oberhalb Honef. Auf diesem Punkte setzte sie auf das rechte Rheinufer über, zog nordöstlich an die Sieg und diese in die Höhe bis fast an die Wisse, dann dieser parallel zur sächsischen Grenze, die sie nordwestlich Siegen erreichte, und welche dann bis zum Lauwersee zugleich die Ostgrenze Lothringens in weiterer Ausdehnung war — obwohl die Niderrheinlande, soweit sie zur cölnischen Diöces gehörten, immer nur ein loses und wie es scheint bald ganz absterbendes Verhältniſs zu dem Herzogthume Lothringen hatten.

Zwischen diesen vier Herzogthümern in der Mitte lag das fünfte, wohl das kleinste von allen*), das Herzogthum Franken, dessen Grenzen in der Nordwestgrenze Baierns, der Nordgrenze Schwabens, der Ostgrenze Lothringens und der Südgrenze Sachsens, die sich in der Slavia mit der Nordspitze Baierns berührte, alle bereits angegeben sind. Dies Herzogthum war überdies durch die außerordentlich

*) Schwaben war vielleicht auch nicht von größerem Umfange.

unabhängige Stellung der Mainzer Stiftslande, soweit sie in Franken gelegen waren, so wie durch die hier sehr bedeutende Ausstattung und hohe Stellung der Pfalzgrafen auch innerhalb seines Umfanges wie es scheint sehr bald schwächer, als es seinem Landumfange nach hätte zu sein gebraucht.

Fragen wir nun, nach diesem Ueberblick der geographischen Massen und der politischen Haupteintheilung unseres Landes, nach der Vertheilung desselben an Stämme, so waren diese schon mannichfach auseinander gerißen und in verschiedene Herzogthümer vertheilt. Der Stamm der Frisen war in die beiden Herzogthümer Sachsen und Lothringen vertheilt. Zu Sachsen gehörten 1) die fünf münsterischen Gaue a. Hugmerchi (zwischen der Nordsee, der Grenze gegen Lothringen und der Hunse) b. Hunusga und Fivilga (beide zwischen der Hunse und der in den Dollart fließenden Aa); ferner c. der Nieder-Emisga (der Ober-Emisga war zwar ursprünglich auch frisisches, aber schon früher von den Sachsen occupirtes und daher auch ganz als sächsisch betrachtetes zur Diöces von Osnabrück gehöriges Land) und der Federitga (diese beiden letzten Gaue lagen zwischen der Aa, der Nordsee und einer Linie, die aus der Gegend südwestlich von Norden zwischen Marienhave und Aurich hindurchzieht und sich in Südosten und Süden der Leda wider westlich über die Ems zur Aa wendet.*) 2) Gehörten zu Sachsen die Frisenlande der Bremer Diöces, also: d. das Land von Norden, das Haarlingaland,

*) Die fünf Münsterischen Gaue und die sieben Seelande Frislands. Von L. von Ledebur. (Berlin 1836. 8°.)

Wangerland und Ostringen und b. Rustringen zwischen der Weser und dem Ostringerlande an der Jahde. Während aber diese unter a—e genannten 5 frisischen Seelande der Aufsicht des Herzogs von Sachsen unterstellt waren, stunden sie noch in altem Stammverbande mit den westlicher liegenden, zu Lothringen gehörigen beiden frisischen Seelanden Westrachia oder Westerga und Ostrachia oder Osterga, welche die jetzige Provinz Frisland der Niderlande einnehmen und mit den fünf sächsischen Frisengauen die Verbindung der sieben frisischen Seelande bildeten, die zusammen in älterer Zeit als Ostfrisland bezeichnet werden im Gegensatz des westlich des (damals nicht so) großen niderländischen Meerbusens gelegenen Westfrislands, welches die See fast ganz verschlungen hat; so wie Hollands und Seelands, die ja auch alle frisische Lande, aber, ebenso wie die Drenthe, von der frisischen Verfaßung mehr abgekommen und in die deutsche Entwickelung der Grafenrechte hereingezogen waren. Der Oberemsgau und das Bremische Ammer- und Stedingerland waren dagegen schon lange zu Sachsen gehörige, wenn auch früher frisische und noch durch viele frisische Eigenthümlichkeiten der Ansidlung und Verfaßung abgezeichnete Gegenden. Zu dem unter Sachsen stehenden Frisland gehörten auch die Inseln von Schiermonikooge bis Wangerooge.

Ebenso wie die Frisenlande nun an zwei Herzogthümer vertheilt waren, waren es die allemannischen — das noch bis in die Zeiten der karolingischen Majordome unter eigenen Herzogen verbliebene Allemannien bildete nun die Hauptmasse des Herzogthums Schwaben; doch war dazu von dem unter Chlodwig eroberten Allemannien der Elsaſs gekom-

men. Das übrige damals eroberte Alemannien gehörte nun theils zu Oberlothringen (nämlich das Land zwischen dem Elsaſs und dem Herzogthume Franken und der Mosel, hie und da auch auf dem linken Moseluſer), theils zu Franken, nämlich der ganze westliche und südliche Theil dieses Herzogthums bis in die Gegend des Speſſart, wo altes düringisches Land, und bis in die Gegend des Vogelsberges und der Nider-Lahn, wo östlich von ersterem und nördlich von letzterer alte fränkische Chattenlande in dem Herzogthume sich anschloßen. Die Düringer waren sogar in drei Herzogthümer zersplittert — die Landschaft Düringen stund unter der Aufsicht der Herzoge von Sachsen; die Süd- und Westgrenze dieser Landschaft haben wir in der Süd- und Westgrenze Sachsens von der Saale westlich bis zur Werra angegeben. Von Witzenhausen zog sich die Nordgrenze Düringens durch den nördlichen Theil des Eichsfeldes am Fuße des Harzes hin zu den Bodequellen und längs dieses Flußes an die Saale, welche die ganze Ostgrenze der Landschaft bildete. Die süddüringischen Lande aber hießen nun nicht mehr Düringen, sondern bildeten die Landschaft Ostfranken, welche zum Herzogthume Franken gehörte, und deren westlichste Gaue gegen Rheinfranken hin von Norden nach Süden der große Gau Grabfeld, der Gau Waltsaßen, die Wingarteiba, der Jaxt- und Kochergau waren. Ein dritter Theil endlich des ehemals düringischen Landes gehörte nun, in der Markgrafschaft auf dem Norgau und in dem westlich an diese Mark sich anschließenden großen Norgau selbst, unter Baiern. Aber nicht bloß ehemals besiegte Stämme wie Frisen, Allemannen und Düringer waren so auseinandergerißen, sondern die Frankenlande selbst, in dem Haupt-

bestande der alten Salier- und Ripuarierlande (soweit erstere nicht in Flandern an Frankreich gekommen) in dem Herzogthume Lothringen vereinigt, hatten doch einen Theil von Ripuarien und ganz Hessen an das übrigens auf altallemannischem und düringischem Boden gegründete Herzogthum Franken abgegeben.

Eigentlich allgemein Deutsche, aus den verschiedensten Stämmen gemischte und deshalb keine einzelne Stammthümlichkeit mehr vorwalten laßende Bevölkerung erhielten erst die almälich den Slawen abgekämpften Gegenden, zu denen Frisen, Franken, Sachsen und Düringer in den nördlichen, Schwaben, Baiern und Düringer in den südlichen Marken auswanderten; und noch später in dem preussischen Ordenslande mischten sich auch wider süd- und norddeutsche Colonisten, wenn auch die letzteren vorwogen.

Drei und funfzigste Vorlesung.

Durch die Zustände des neunten und die des anfangenden zehnten Jahrhunderts hatten die Fürsten und Vasallen des Reiches eine ganz andere und, abgerechnet die Lehensabhängigkeit vom Könige, eine in ihrem eignen Kreise sehr unabhängige Stellung erhalten. Sie bildeten nun mit den wenigen bei voller Freiheit und bei solchem Vermögen, daß sie ihre Freiheit zu schützen vermochten, gebliebenen Herren den Adel der Nation. Es war natürlich, daß sie, jeder in seinem Kreise, bei dem allgemeinen

Streben nach Lösung der alten durch die Beamtenhierarchie der Karolinger gegebenen Bande, ihre Geschäfte möglichst durch unfreie, von ihnen abhängige Diener besorgen ließen, namentlich durch ihre Hausdiener, in deren Händen ohnehin großestheils die Verwaltung ihres Vermögens war, und denen sie nun mehr und mehr auch die Verwaltung ihrer Rechte, wo sie sie nicht selbst in die Hand nehmen konnten oder musten, übertrugen. Für diese Gattung unfreier Beamteter des Adels und ebenso der Geistlichkeit wird nun almälich der Ausdruck ministerialis, der früher die Beamteten des Königreiches, die nun zu Fürsten und Herren geworden waren, bezeichnete, die stehende Bezeichnung, während die ehemaligen ministeriales nun: nobiles, optimates regni oder nach ihren verschiedenen Reichsamtstiteln genannt werden. Auch die Könige natürlich hatten auf ihren Hausgütern und Reichs-Domänen Ministerialen in dem neueren Sinne d. h. unfreie Hausbeamtete, welche die Geschäfte besorgten. Zuweilen wird noch in der Zeit der Könige aus dem sächsischen Geschlechte der Ausdruck Ministerialen zu Bezeichnung eines Einzelnen unter den höheren Hausdienern des Adels oder der Geistlichkeit gebraucht, des Vogtes oder Amtmannes (advocati, sculdasii), der gleich den anderen höheren Beamteten (dem Kämmerer, Marschall, Schenk und Truchseß) oft noch freier Herkunft war — in der Regel aber bezeichnet er schon jeden der ganzen Klasse dieser Dienerschaft angehörigen Mann, und da diese Dienerschaft immer mehr aus unfrei geborenen Leuten bestund, wird auch unter ministerialis bald nur noch ein persönlich unfreier Beamteter verstanden. Es hatte aber diese Bevorzugung unfreier Leute bei Ertheilung

von Aemtern hauptsächlich den Grund, daß der Herr bei ihnen, die seiner eigenen Gerichtsbarkeit allein unterworfen waren, vor Veruntreuung sicherer geschützt war; während er gegen einen Diener, den er aus der Klasse der Freien wählte, sein Recht bei einem kaiserlichen, mit freigeborenen Schöffen besetzten Gerichte erst suchen muste und nicht einfach durch sein Hofgericht verfahren laßen konnte. Bei den Kirchen ward es vielfach den Bischöfen und Aebten zum Gesetze gemacht, daß sie keinen Theil der Verwaltung des Vermögens und der Rechte der Kirche einem anderen als einem necessarius d. h. einem „eigenen" Manne der Kirche übertragen dürften, um eben dadurch Veruntreuungen an der Kirche Rechten und Vermögen möglichst vorzubeugen. Die Aemter, welche die Ministerialen verwalteten, gaben ihnen das Recht im Machtbereiche ihres Herrn ebenso die Waffen zu führen, wie die freien Leute. Dadurch kam es, daß sie einerseits vielfach das gewaffnete Gefolge ihres Herrn bildeten, von diesem bei der Stellung seines Reichscontingentes vorzugsweise benutzt wurden; und daß sie andrerseits sich dadurch von dem Reste der unfreien Hintersaßen und Unterthanen ihres Herren unterschieden, also als eine besondere höhere Klasse der Unfreien hervortraten. Die Unfreien im Allgemeinen durften die Waffen nicht führen, nur (da es für verdienstlich galt, zu Gunsten von Kirchen auf seine Freiheit zu verzichten und deshalb in den Zeiten der Bedrängniss viele freie Leute vorzugsweise in die Dienstbarkeit unter Kirchen getreten waren) hatten sich von den freiwillig in die Hörigkeit unter Kirchen getretenen freien Leuten manche das Waffenrecht vorbehalten. Das waren aber überhaupt die angesehenern und deshalb wohl

auch meist in die Klasse der kirchlichen Ministerialen übergehenden.

Auf das Verhältniss des weltlichen oder geistlichen Herrn zu seinen Ministerialen gieng vieles über, was ehemals zu dem Verhältnisse des Herrn zu seinem freien Rittergefolge gehört hatte. Die Ministerialen bildeten des Herrn familia (seine Hausgenoßenschaft). Die Glieder dieser Hausgenoßenschaft waren des Herrn Räthe, Freunde, Begleiter und Vertheidiger, die Beisitzer seines Hofgerichtes, vor welchem er bei Streitigkeiten mit seinen hofhörigen Leuten selbst Recht nahm. In diesen Hofgerichten bildete sich über die Verhältnisse des Herrn und seiner hofhörigen Leute ein besonderes Hofrecht im Gegensatze des Landrechtes aus; und wider im Hofrechte ein besonderes Dienstrecht über die Verhältnisse des Herrn zu denjenigen Hofhörigen, welche die engere Klasse der Ministerialen ausmachten; denn auf sein Recht hielt jeder, der hörige Mann in den verschiedenen Abstufungen der Hörigkeit so gut wie der freie. Früher hatte sich das Reichsdienst- oder Lehenrecht ausgebildet und an den Beneficien, so weit sie vom Reiche abhiengen, eine Basis gefunden; nun bildete sich das Hofdienst- oder Ministerialenrecht aus, was auch an Beneficien, die der Hofherr vergab, eine Basis hatte und sich vielfach durch das Vorbild des Lehenrechts bestimmen ließ. Namentlich aber bildete sich früh nach dem Muster der Erblichkeit der Reichsbeneficien auch die Erblichkeit der Hofbeneficien aus und machte in nicht zu langer Zeit den Theil der Unfreien, der zu Ministerialen geworden war, zu einer geschloßenen Klasse von Leuten — und zwar zu einer weit enger geschloßenen Klasse als die Reichslehensmannen waren, denn

deren Klasse umfaßte das ganze Reich — die Ministerialen aber jedes einzelnen Edlen oder Prälaten bildeten einen eignen, engeren Kreis, und es konnte einem Bischofe von Mainz nicht einfallen, Leute aus den Ministerialenfamilien etwa der Grafen von Orlamünde (oder vice versa) mit einem Amte und Hoflehen ausstatten zu wollen, wenn eines der seinigen frei ward; weil ja jeder Hörige eben nur seinem Herrn hörig war und ohne von diesem aus aller Hörigkeit entlaßen zu sein, nicht in den Dienst eines andern Fürsten oder Herren übertreten konnte. Ja! das Interesse dieser kleinen Ministerialencorporationen ward bald ein so geschloßenes, daß selbst wenn in der Hand eines und desselben Herren Besitzungen, die vorher verschiedenen Herren angehörten, zusammenkamen, die Ministerialen jedes dieser Besitzcomplexe als getrennte Corporationen weiter bestunden, und so ganz mit den einzelnen Gebieten, denen sie angehörten, verwuchsen. Daher kömmt es auch, daß die Reichslehensmannen zwar eine Klasse für sich, aber keinen Stand für sich bilden; denn die Reichslehensmannen von freier Herkunft blieben auch standesmäßig den freien Leuten, die sich bei ihrer Freiheit, ohne ein Reichslehen zu suchen oder zu erhalten, behaupteten, gleich; es war der Stand der vollfreien Leute, in welchem die Reichslehensmannen nur eine Klasse waren; — dagegen die Ministerialen bildeten nicht bloß eine Klasse, sondern für sich einen Stand, da ihre kleinen geschloßenen Corporationen überall das gleiche Interesse hatten, sich von ihren ehemaligen unfreien Standesgenoßen, die nicht zur Ministerialität gelangt waren, abzusondern, ohne daß sie sich den vollfreien Leuten, deren Sitten, Bildung und Lebens-

weise sie übrigens möglichst sich anzueignen suchten, ganz gleichzustellen vermochten, da sie durch das Hofrecht als Dienstleute gebunden waren.

Aus der Eigenschaft der Ministerialen, unfreie Leute zu sein, folgte, daß sie nicht wider unfreie Leute haben konnten d. h. daß die hörigen und leibeigenen Hintersaßen, die sie auf ihren Hoflehngütern hatten, nicht ihre eignen, sondern ihres Herrn hörige und leibeigene Leute, und ihnen nur ebenso wie die Güter zur Nutzung überlaßen waren; was besonders darin zu Tage tritt, daß kein Ministerial einen Unfreien freilaßen darf, wenn er auch scheinbar dessen Herr ist; nur der Herr der Ministerialen kann das, denn dessen ist der Hörige oder eigene Mann, der dem Ministerialen dient, eigentlich. Ebenso kann ein Dienstmann sein Gut nicht frei veräußern oder vererben, denn als Unfreier kann er kein freies Eigen haben und Alles, was er hat, ist ihm nur zum Gebrauche überlaßenes — Gut seines Herrn. Soll es also veräußert oder vererbt werden, so muß des Herren Wille und Consens dabei sein. Von diesen Beschränkungen war nur einigermaßen ausgenommen der Verkehr unter den Genoßen derselben Ministerialencorporation; denn wenn ein Ministerial eines Herrn Gut oder Leute an einen andern Ministerialen desselben Herren veräußerte oder vererbte, ward dadurch dem Dienstherrn nichts entzogen, dessen Mann der eine Ministerial so gut war, wie der andere. Dies beschränkte Recht der Vererbung macht nun aber auch Bestimmungen nothwendig über die Verheirathung; denn heirathete ein Ministerial die Ministerialin eines anderen Herrn, so fielen seine Kinder diesem anderen Herrn zu, da die Kinder einer Unfreien immer

der Mutter folgten — das konnte sich der Herr des Ministerialen nicht gefallen laßen. Folglich waren Ministerialen nur frei in der Verheirathung mit Ministerialinnen desselben Herrn. Eine andere Unfreie, die nicht zugleich Ministerialin (d. h. zu der höchstgestellten Stufe der Unfreien gehörig) war, zu heirathen, erlaubte das Standesinteresse nicht, welches gerade dahin gieng, sich von den übrigen Unfreien so stark als möglich zu trennen. Eine Freie konnte der Ministerial nicht gut heirathen, weil sie durch die Heirath ihre Freiheit verlor und Ministerialin des Herrn ihres Mannes ward — so daß sich also eine Freie selten und schwer entschloß einen Ministerialen zu heirathen. Auf diese Weise fanden sich diese kleinen Corporationen hinsichtlich ihrer Ehen fast ganz auf die Familien beschränkt, die die Glieder ihrer eignen kleinen Corporation waren. Wollte dennoch ein Ministerial eine fremde Ministerialin heirathen, so konnte er es nur mit Consens seines Herrn, welcher Consens in der Regel nur gegeben ward, wenn sich der fremde Dienstherr zu einer Auswechslung verstund, d. h. wenn einer seiner Ministerialen wider eine Ministerialin des andern Herrn heirathete, und dann beide Herren die hinausheirathenden Ministerialen vertauschten — ein Fall der natürlich nur bei benachbarten Herrschaften statt fand, wodurch die Heirathen der Ministerialen in der Regel wenigstens auf die Provinz beschränkt blieben. Nur die Ministerialen der Reichsdomänen hatten hier einen weiteren Raum der Wahl, da Reichsdomänen in allen Provinzen zerstreut lagen.

Ließ ein Herr seinen Ministerial frei, so trat dieser dadurch ebensowenig, wie die welche die Lasten der Hörig-

keit abkauften, in die Klasse der reichsfreien, vollfreien Leute, sondern in die Klasse der kleinen freien Landsaßen, die zwar mit ihrem Leibe und Gute niemandem zu Diensten verpflichtet, aber Gerichten unterworfen waren, deren Beisitzer sie nicht selbst sein konnten. Ein so freigelaßener Ministerial gewann allerdings an Freiheit der Disposition über sich und über das, was er erwarb oder was der Herr ihm geschenkt hatte oder ließ, allein er verschlechterte seine Stellung, da er zeither hofgerichtsfähig und hoflehensfähig gewesen war.

Solche geringere freie Leute, die später auch als schlechtfrei bezeichnet werden, kamen wegen des geringen Umfanges ihres Vermögens gar nicht in Versuchung Dienstleute zu haben; aber wenn sie sich auch nachträglich das hinreichende Vermögen erworben hätten, hätten sie ohne Standeserhöhung doch keine Dienstmannen halten können, da sie, als nicht schöffenbarfrei geboren, dieselben in Landgerichten nicht selbstständig hätten schützen und vertreten, und als frei doch auch nicht, gleich den Ministerialen der Fürsten und Herren, durch einen Herrn den sie selbst gehabt hätten und der ihrer Dienstleute höherer Herr gewesen wäre, hätten schützen und vertreten laßen können. Demnach konnte eigne Leute selbst überhaupt niemand haben, als das Reich, die Kirchen, die Fürsten und die edelfreien Herren. Die Dienstmannen des Reiches, d. h. die hörigen Beamteten auf den Reichsgütern galten, weil unmittelbar unter dem Könige, für höher und wenn der König sie freiete, traten sie nicht in den Stand der kleinen freien Leute, sondern der Kaiser muste sie seiner Ehre halber zugleich mit Schöffenbarfreiheit ausstatten. Dieselbe Freiheit und Ehre hatten die Dienstmannen der Kirche; und dieselbe Freiheit und Ehre nahmen mit Erfolg die Dienstmannen

auf des Königes Hausgütern in Anspruch, obwohl letztere, wenn die Familie ausstarb oder das Königthum verlor, mit dem Erbe wider an andere Laienfürsten übergiengen und dann diesen Anspruch wider verloren. Aus Freilaßungen aber von Ministerialen des Reiches, des Königes und der Kirchen sind eine Menge schöffenbarfreie und doch nicht edelfreie, also s. g. mittelfreie Leute hervor gegangen, zu deren Stande hie und da auch gebliebene, minder begüterte reichsfreie Leute gehörten, die weder in Hörigkeit getreten, noch zu schlechtfreien Leuten herabgesunken, aber doch auch nicht ansehnlich genug gewesen waren, um sich als edelfreie Leute zu halten; die meisten von diesen waren nun freie Lehenleute des Reichs oder der Kirchen. Wegen dieses höheren Rechts ihrer Dienstmannen durften auch König und Kirchen ihre Ministerialen nicht an Laienfürsten oder andere edelfreie Herren überlaßen.

Die Namen, womit die Ministerialen bezeichnet werden, treffen sie entweder in ihrer eignen Stellung, oder als Glieder des weitgreifenden Standes der Unfreien. So werden zuweilen Ministerialen als servi bezeichnet, d. h. überhaupt als Unfreie, obwohl sie unter diesen die bevorzugteste und berechtigtste Klasse bildeten. Ebenso werden einzelne Ministerialen zuweilen als mancipia, famuli, servientes, servitores bezeichnet. Dagegen in ihrem bestimmten Stande sind sie schon eher bezeichnet mit dem Ausdrucke: homines de familia (das heißt nicht: Leute von guter Familie, sondern: Leute aus der Hausgenoßenschaft); noch genauer aber, wenn sie von den nideren Dienstleuten, den Bedienten, Köchen, Knechten u. s. w. (die zuweilen auch zur familia gerechnet wurden) als honorata familia, nobilior

familia, als honestiores, majores, honorabiliores, nobiliores, meliores de familia unterschieden werden. Ebenso sind sie standesmäßig genau bezeichnet als honorati servientes oder nobiles servientes d. h. als Dienstleute, welchen Ehrenrechte anstehen; als legitimi oder legales servientes d. h. als Dienstleute, welchen ein rechtlich gemeßener und mit Rechten ausgestatteter Dienst zusteht; als nobiles und honorabiles ministri. Deutsch werden sie später: Dienstmannen, Hausgenoßen, Gesinde, Ingesinde, früher auch Suâson, Hûssuâson, Gisuâson, Gasinden genannt — obwohl zu dem Ingesinde auch die Kinder des Herrn selbst gehören. Als der allgemeinste Ausdruck für sie wird bald der Name: milites gewöhnlich, da vor allen anderen Dingen das Waffenrecht sie von anderen Unfreien abzeichnete. Sie waren, als ihre Corporationen sich erst fest gebildet hatten, als die Fürsten und Herren (mit Ausnahme des Königes) nicht mehr willkührlich aus den Unfreien ihre Dienstmannen wählen konnten, sondern sie aus den Corporationsgliedern wählen musten, zu Schild und Helm geboren gleich den edelfreien und mittelfreien Leuten, obwohl persönlich noch unfrei; deshalb hießen sie milites; aber zum Unterschiede von den freien, zu Schild und Helm geborenen Leuten werden sie näher bezeichnet als: milites de familia, personae militares de familia, milites curiae, und weil sie für ihren Dienst einen Diensteid zu leisten haben, als: fideles ministri, clientes.

Auf diese Weise erwuchs, während unter den letzten Karolingern die Ministerialen noch einzeln und willkührlich vom Herrn aus seinen Unfreien zu den besonderen Aemtern erwählt worden waren, in den nachfolgenden im Ganzen doch geordneteren, stätigeren Zeiten aus den Ministerialen

ein besonderer Stand der Nation, der zwar aus den Unfreien hervorgegangen, aber almälich mit einzelnen, bestimmten Rechten versehen worden war, wie sie selbst dem kleinen, schlechtfreien Manne nicht mehr zustunden. Der Grund dieser Berechtigung war ihr Verhältniss zu Fürsten und Herren, und die in den letzten Karolingerzeiten erwachsene größere Freiheit und Berechtigung eben dieser Fürsten und Herren, die überall zu localen Mittelpunkten, zu Schützern und Helfern oder zu furchtbaren Feinden geworden, als ein neuer hoher Adel der Nation erstanden waren, um dessen Glieder sich ein genau gegliedertes und dann auch berechtigtes Hofwesen bildete, mit dem zwar die mittelfreien Leute noch einigermaßen rivalisirten, von dem aber die kleinfreien Leute ausgeschloßen waren, während die edlen Dienstmannen wesentliche Glieder desselben wurden. Die Ministerialen wurden auf diese Weise zum nideren Adel, zu einem neuen zahlreichen und wichtigen Stande der Nation, der das Mittelglied bildete zwischen den Freien und Unfreien — indem er zwar unfrei, aber nach manchen Seiten berechtigter war als die schlechtfreien Leute; zwar unfrei war, aber doch scharf getrennt von allen geringeren unfreien Leuten. Dieser nidere Adel der Dienstmannen bildete den täglichen Umgang, das Gefolge und die Gesellschaft, die Hausgenoßenschaft des hohen Adels, von der die gemeinen Freien ausgeschloßen waren, in welche Mittelfreie (die zwar nicht zum hohen, aber doch zum freien Adel gehörten) ungern und selten aufgenommen wurden, weil ihr persönliches (ihnen auch nach Annahme eines Dienstes bleibendes) Freiheitsrecht die Forderungen des Hofrechts gebrochen hätte. Diese Hausgenoßenschaft des hohen

Adels eignete sich dessen Sitte und Bildung an, und erschien dadurch äußerlich gewissermaßen als von demselben Stande, während sie doch durch ihre rechtliche Unfreiheit scharf von ihm geschieden blieb. Die Seite der verhältnissmäßigen Standesgleichheit aber des freien und unfreien Adels trat besonders hervor im Waffenrechte. Milites, zum Ritterstande gehörig, zu Schild und Helm geboren waren sie alle, der ärmste Edelknecht eines Laienfürsten oder Dynasten sogut wie der erste Fürst; durch den Waffendienst wurden sie Kameraden, und wie jetzt um die gelehrten Würden sich Grafen und Bauernsöhne bewerben, wie Officierstellen von Fürsten- und Bauernsöhnen erworben werden, so ward der Königssohn sogut wie der Sohn des ärmsten Edelknechts durch die feierliche Schwerdtleite waffenfähig gemacht, und bewarb sich, als später die Ritterwürde entstund, um diese in derselben Weise. Allerdings werden die freien ritterlichen Leute als majores, nobiles milites, als meliores de militia bezeichnet und die unfreien ritterlichen Leute als proprii milites oder milites ministeriales — aber derjenige persönliche Werth, welchen Tapferkeit, ehrenwerthe Eigenschaften und Kriegsverständigkeit gewähren konnten, blieb ein jedem miles zugänglicher, während dagegen der schlechtfreie davon auch bei heldenmüthigster, bewährter Tapferkeit ausgeschloßen war und erst einer Erhöhung seines Standesrechtes durch den König, einer Aufnahme unter die Reichsdienstmannen durch den König bedurfte, um in die Laufbahn der ritterlichen Ehren im engeren Sinne eintreten zu können. Solange ihm diese Standeserhöhung nicht zu Theil ward, mochte der Mann in den Reichskriegen noch so tapfer fechten, er blieb doch von den ritterlichen Kreisen

ausgeschloßen und Leute ritterliches Standes verweigerten ihm den Einzelkampf.*)

Diese Umbildung der alten Standesverhältnisse, wie sie eben beschrieben worden ist, hatte im ganzen Reiche statt — nur nicht in Frisland. Von dieser Landschaft ist früher erwähnt worden**), daß sie hinsichtlich des Heeraufgebotes anders gestellt war, als die übrigen Reichstheile; daß das frisische Heeraufgebot nicht außerhalb zu dienen brauchte, weil die Küste durch Dämme gegen die Wogen der See und durch Waffen gegen die Anfälle der Seeräuber zu schützen war. In Frisland gewannen die Grafen nirgends eine Gelegenheit die ärmeren Freien durch Heerbannsplackereien in die Hörigkeit zu treiben. Hier blieben also auch die alten Standesverhältnisse, wie sie noch in den Zeiten der Meruwinger gewesen waren, im Ganzen weiter bestehen — also daß einzelne große Gutsbesitzer als Häuptlinge im Lande saßen und ihre Güter durch Laten (frisisch: letar) und leibeigene Leute bauen ließen, vereinzelte Reste ursprüngliches frisisches Adels; daß auch die Kirche Herrschaften erworben hatte (wohl namentlich früher zu Heidentempeln geweihte, auch von den Königen und Häuptlingen geschenkte Ländereien), und sie ebenfalls durch Laten und Leibeigene bauen ließ; daß aber daneben die Klasse der kleinen freien Leute sehr zahlreich blieb; daß ebendeshalb diese Freien ihren alten Gemeindeverband, in Folge davon auch volles Waffenrecht, und in den Gerich-

*) Man vergleiche über die Entwickelung dieser Verhältnisse vor allem: Die ministerialen, v. August Freih. von Fürth. Cöln 1836. 8.

**) Bd. I. S. 504. 516.

ten ihr eigenes frisisches Volksrecht und (wenn auch in den Landgerichten dem Vorsitze des Grafen untergeordnet) ihre eignen Volksrichter behielten. Die Grafen oder deren Stellvertreter kamen nur zu den großen Landesgerichten nach Frisland und waren in der Regel Leute, die sich sonst außerhalb Landes aufhielten — so hatten später die Grafen von Holland die Grafenrechte in Westfrisland, in West- und Ostrachien und kamen nur zu den Gerichten oder schickten ihre Vicegrafen — die Versuche, die Frisen dieser Gegenden in der Weise der andern deutschen Landschaften der gräflichen Gewalt unterzuordnen, hat zwei Grafen (von denen der eine zugleich deutscher König war) das Leben gekostet; ebenso ein Versuch, die Frisen in der Drenthe strenger zu unterwerfen, einem Bischofe von Utrecht. Auch bei den Ostfrisen kamen die von Münster und Bremen belehnten Vicegrafen in der Regel nur zu den Gerichtstagen. Diese frisischen Lande blieben also noch lange ein Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse früherer Jahrhunderte, während in dem übrigen Deutschland sich die Standesverhältnisse ganz verschoben; aus den Reichsbeamteten und aus den edelsten und reichsten Freien ein hoher Adel erwachsen war; aus weniger reichen, aber voll- und schöffenbarfreien Leuten, so wie aus solchen Reichs- und Kirchendienstmannen, die wider zur Schöffenbarfreiheit erhoben wurden, sich ein mittlerer Adel, aus den Dienstmannen selbst ein niderer Adel der Nation entwickelte und die armen Freien mit der Schöffenbarfreiheit almälich auch das höhere Waffenrecht verloren, so daß jene Abstufung der Nation in sieben Stände oder Heerschilde, die wir im 13ten Jahrhunderte ganz vollendet und festgestellt antreffen, sich schon im 10ten

ausgeschloßen und Leute ritterliches Standes verweigerten ihm den Einzelkampf.*)

Diese Umbildung der alten Standesverhältnisse, wie sie eben beschrieben worden ist, hatte im ganzen Reiche statt — nur nicht in Frisland. Von dieser Landschaft ist früher erwähnt worden**), daß sie hinsichtlich des Heeraufgebotes anders gestellt war, als die übrigen Reichstheile; daß das frisische Heeraufgebot nicht außerhalb zu dienen brauchte, weil die Küste durch Dämme gegen die Wogen der See und durch Waffen gegen die Anfälle der Seeräuber zu schützen war. In Frisland gewannen die Grafen nirgends eine Gelegenheit die ärmeren Freien durch Heerbannsplackereien in die Hörigkeit zu treiben. Hier blieben also auch die alten Standesverhältnisse, wie sie noch in den Zeiten der Meruwinger gewesen waren, im Ganzen weiter bestehen — also daß einzelne große Gutsbesitzer als Häuptlinge im Lande saßen und ihre Güter durch Laten (frisisch: letar) und leibeigene Leute bauen ließen, vereinzelte Reste ursprüngliches frisisches Adels; daß auch die Kirche Herrschaften erworben hatte (wohl namentlich früher zu Heidentempeln geweihte, auch von den Königen und Häuptlingen geschenkte Ländereien), und sie ebenfalls durch Laten und Leibeigene bauen ließ; daß aber daneben die Klasse der kleinen freien Leute sehr zahlreich blieb; daß ebendeshalb diese Freien ihren alten Gemeindeverband, in Folge davon auch volles Waffenrecht, und in den Gerich-

*) Man vergleiche über die Entwickelung dieser Verhältnisse vor allem: Die ministerialen, v. August Freih. von Fürth. Cöln 1836. 8.

**) Bd. I. S. 504. 516.

ten ihr eigenes frisisches Volksrecht und (wenn auch in den Landgerichten dem Vorsitze des Grafen untergeordnet) ihre eignen Volksrichter behielten. Die Grafen oder deren Stellvertreter kamen nur zu den großen Landesgerichten nach Frisland und waren in der Regel Leute, die sich sonst außerhalb Landes aufhielten — so hatten später die Grafen von Holland die Grafenrechte in Westfrisland, in West- und Ostrachien und kamen nur zu den Gerichten oder schickten ihre Vicegrafen — die Versuche, die Frisen dieser Gegenden in der Weise der andern deutschen Landschaften der gräflichen Gewalt unterzuordnen, hat zwei Grafen (von denen der eine zugleich deutscher König war) das Leben gekostet; ebenso ein Versuch, die Frisen in der Drenthe strenger zu unterwerfen, einem Bischofe von Utrecht. Auch bei den Ostfrisen kamen die von Münster und Bremen belehnten Vicegrafen in der Regel nur zu den Gerichtstagen. Diese frisischen Lande blieben also noch lange ein Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse früherer Jahrhunderte, während in dem übrigen Deutschland sich die Standesverhältnisse ganz verschoben; aus den Reichsbeamteten und aus den edelsten und reichsten Freien ein hoher Adel erwachsen war; aus weniger reichen, aber voll- und schöffenbarfreien Leuten, so wie aus solchen Reichs- und Kirchendienstmannen, die wider zur Schöffenbarfreiheit erhoben wurden, sich ein mittlerer Adel, aus den Dienstmannen selbst ein niderer Adel der Nation entwickelte und die armen Freien mit der Schöffenbarfreiheit almälich auch das höhere Waffenrecht verloren, so daß jene Abstufung der Nation in sieben Stände oder Heerschilde, die wir im 13ten Jahrhunderte ganz vollendet und festgestellt antreffen, sich schon im 10ten

Jahrhunderte von Generation zu Generation mehr ihrer Ausbildung näherte.

Ein staatsrechtlicher Unterschied zwischen Stadt und Land war noch gar nicht vorhanden. Die Städte bildeten noch keine in sich geschloßenen Gemeinwesen, und namentlich in den größeren, noch aus den Römerzeiten her erhaltenen und durch Handelsverkehr Donauabwärts nach Konstantinopel, oder neuerdings über die Alpen nach Italien und Rheinabwärts nach England sehr gewachsenen, wie Regensburg, Augsburg, Straßburg, Mainz, Cöln, Nimwegen, Achen und Dortrecht, finden sich Leute des verschiedensten Standes und des verschiedensten Rechtes angeseßen: Edelfreie, Mittelfreie, Ministerialen, gemeine Freie, geringe Zinshörige und Leibeigene. Die Städte zeichneten sich also nur äußerlich durch die Art des Anbaus und der Gewerbthätigkeit aus; ihre Einwohner aber waren nicht in eine Gemeinde zusammengefaßt — oft war ein Königshof darin mit seinem Schultheißen-Gerichte, ein bischöfischer oder äbtischer Hof daneben mit einem Vogtsgerichte; schöffenbarfreie und nicht schöffenbarfreie Leute wohnten dazwischen, die nur unter dem Grafen und dessen Unterbeamteten stunden, und ihre Malstätte gar nicht in der Stadt, sondern, wie in Sachen, die an Ehre und Leben giengen, auch die andern Stadteinwohner, beim Gaugerichte hatten; ein Edelfreier hatte etwa auch sein Haus darin, der nur unter dem Könige stund und hörige Leute hinter sich im eigenen Twinggerichte hegte; alle diese Leute wohnten nahe bei einander, ohne in ihren verschiedenen Abtheilungen irgend eine politische Beziehung zu einander zu haben; jeder

Theil lebte nach anderem Rechte, unter anderem Gerichte, mit anderen Genoßen. Die Stadt, als solche, hatte weder etwas zu administriren, noch etwas zu richten. Die Gewerbthätigkeit allerdings ruhte hie und da noch auf, von den Römerzeiten herüber geretteten, Innungseinrichtungen und gewerbspolizeilichen Instituten, die schon entschieden etwas städtisch ordnungsmäßiges hatten; aber das war alles Vereinzeltes, Unzusammenhängendes, und die Städte als solche bildeten noch kein entwickeltes Glied der ständischen Gliederung — es waren eben nur größere und befestigtere, in der Regel auch durch eine Burg des Reiches oder des Stadtherrn beschützere Wohnplätze, ohne auf das politische Leben sonst einen Einfluß zu üben. Es gab noch kein städtisches, noch kein bürgerliches Bewustsein im Gegensatz zu anderen Ständen.

Was die tiefere geistige Stimmung anbetrifft, so war das Christenthum, mit Ausnahme nur der benachbarten und mit dem Reiche hie und da in einiger Verbindung stehenden Slawenlande, auf allen Seiten äußerlich zum Siege geführt; aber innerlich waren (wie ja bei ununterbrochener Fortdauer der Sprache und der Lebenssitte und mit ihr der Auffaßungsweisen und der Begriffs= und Vorstellungsbildungen gar nicht anders möglich war) noch mächtige Reste des Heidenthums in häuslichen Gewohnheiten des täglichen Lebens, in Festgebräuchen, namentlich in Hochzeits= und Bestattungssitten, in Heil= und Witterungszauber, in Beobachtung des Angangs, der Grüße u. s. w., wovon ja manches bis auf unsere Tage sich fortgewunden hat. Erst sehr almälich gewann die christliche Auffaßungsweise

auch in der Sprache ein unbesinnliches Dasein*), erst sehr almälich nahmen die Gedanken des Volkes durch Einlebung christlicher Begriffe und Vorstellungen eine dem Heidenthume innerlich abgewendete Richtung. Der religiöse Volksunterricht beschränkte sich auf das dürftigste Material und war fast überall mit Auswendiglernen der zehn Gebote, der Glaubensartikel, des Vaterunsers und einiger anderer Formeln zufrieden. Zwei wichtige Mittel handhabte man, das Christenthum immer entschiedener zum Siege zu führen. Das eine war die Beichte, bei welcher der Priester das Beichtkind zugleich prüfte, ob es die eingeübten christlichen Formeln, die allerdings in uralt von der Kirche bewahrter Weise die Fundamente der christlichen Lehre umfaßten, noch inne habe, und fand sich, daß dies nicht der Fall sei, so wies der Priester den Beichtenden zurück, bis er sich diese Sätze von neuem eingeprägt hatte. Sie waren ja die Grundlage, auf welche der Beichtvater bei seinen Ermahmungen, Erläuterungen und Bußanordnungen überall zurückzugehen hatte. Das andere waren die Sendgerichte oder synodica, die das ganze zehnte Jahrhundert über mit besonderem Ernste gehalten wurden. Jedes Bisthum war zum Behufe dieser geistlichen Gerichte in Sprengel getheilt, denen Erzpriester vorgesetzt waren. Die Erzpriester bereisten in gewissen Zeiträumen alle Pfarreien ihres Sprengels, und forderten sieben der im besten Ansehen stehenden Männer zu sich, um von ihnen zu erkunden, ob

*) Sehr gutes Material, diese innere Entwickelung zu verfolgen, ist gesammelt in: Die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache;; von Raumer. Stuttgart 1845. 8°.

einer der Pfarrgesessenen offenkundig gegen die zehen Gebote handle, namentlich ob einer Zauberei oder andere mit dem Heidenthume in Verbindung stehende Dinge treibe, oder sich Verachtung seines Pfarrherrn zu Schulden kommen laße, gegen Wallfahrer ungastlich sei oder ausgelaßene Lieder singe. Die dieser Sünden und Vergehungen überführten wurden dann von dem Gerichte, welches der Erzpriester unter Beistand der Sieben hegte, wenn es freie Leute waren, zu Haarabschneiden, Geldbußen, Fasten und anderen Bußhandlungen verurtheilt; wenn es unfreie Leute waren, auch mit Ruthenhieben gezüchtigt. Widerstrebende traf die Excommunication. Diese Sendgerichte hatten die gute Folge, Sünde und Heidenthum zum Verstecken zu zwingen, so daß wenigstens die jüngere Generation immer unberührter von diesen Dingen aufwachsen konnte; aber innerlich wirkten sie nur insofern, als sie durch ihre Strenge die Menschen zu tieferem Nachdenken trieben. Es ist schon ein großer Gewinn, wenn eine üble Richtung nicht mehr im Bewußtsein allgemeiner Berechtigung in der Meinung der Menschen aufzutreten wagen darf, und sich auf Schleichwege und Umständlichkeiten legen muß. Diese Art von Heuchelei ist noch nie von übleren Folgen gewesen, als dies andere, daß ein Dieb oder Meineidiger sich seiner Thaten nicht rühmen darf, sondern das Dunkel suchen muß.

Was neben diesen disciplinarischen Mitteln hauptsächlich wirkte, das Christenthum auch in tieferem Sinne den Menschen ans Herz zu legen, war die edle und aufopfernde Weise, in welcher viele aus den höchsten Ständen, besonders oft edle Frauen, Frauen selbst der königlichen Familie, sich der Pflege des werkthätigen Christenthums weiheten

theils in Klöstern, theils durch Klosterstiftungen, theils aber auch im gewöhnlichen Leben. Die almälich seit den späteren Jahren Otto's I. in Deutschland wider ruhiger und unaufhaltsam sich entwickelnde höhere gesellschaftliche und wißenschaftliche Bildung arbeitete dem, was diese Frauen und was wohlgesinnte, tiefer ergriffene Geistliche, was Schulen, wie die von St. Gallen, Fulda und Corvei wollten, betrieben und vorbereiteten, überall in die Hände. Die Gewaltsamkeit freilich, mit welcher eine Zeit lang Alles, was an heidnische Erinnerungen anstreifte, verfolgt, und wie die dadurch im Leben entstehenden Lücken durch christliche und gelehrte Bildung erfüllt wurden, brachte in dieser Ottonenzeit einen ähnlichen Bruch in die Continuität der Entwickelung deutscher Sprache, deutscher Dichtung und überhaupt deutscher Bildung, wie er nachher durch die kirchliche Gährung und endlich durch den kirchlichen Kampf im 15ten und 16ten Jahrhunderte zum zweiten Male eingetreten ist, so daß erst nach längerer Zeit sich wider an das dennoch bei den nideren Klassen des Volkes oder in Schriftwerken Erhaltene von Neuem anknüpfen ließ; zunächst aber ein Zeitraum fast nur gelehrter, schulmäßiger Bildung anheim zu fallen schien *).

*) Geschichte der deutschen Litteratur. Ein Handbuch von W. Wackernagel. S. 69—92.

Vier und funfzigste Vorlesung.

Nach Besprechung der allgemeineren Zustände und Verhältnisse des Reiches, wenden wir uns wider zu Betrachtung der wichtigsten einzelnen Begebenheiten, an welchen sich diese Zustände fortbewegten, zurück. Das Reich, wie es König Heinrich zusammengehalten und auf seinen Sohn Otto vererbt hatte, war doch noch sehr von inneren Trennungen durchzogen und immer nur noch lose und zum Theil in Folge angewandter Gewalt verbunden. Wenn der sächsische Stamm jetzt, wo ein sächsisches Geschlecht selbst schon in zweiter Generation die Königskrone trug, auch nicht mehr den Zusammenhang mit dem Reiche haßte, blieb doch die feindselige Gesinnung der Sachsen gegen Franken und Lothringer noch traditionell. In den Franken und Lothringern aber regte sich nun die Eifersucht, daß sie, die zeither im karolingischen und konradinischen Geschlechte die Träger der Krone geliefert hatten, nun in dieser Beziehung vor dem zeither geringer gestellten Sachsenstamme wider zurückstehen sollten. Die Baiern fühlten sich fortwährend in einer gewissen Getrenntheit, und waren geneigt, sich den Angelegenheiten und Interessen des übrigen Reiches möglichst zu entziehen. Am ruhigsten und stetigsten war nun das Herzogthum Schwaben in der Entwickelung. Daß aber diese Zusammenhangslosigkeiten und Widerwilligkeiten im Reiche noch einmal, noch mehrere Male dazu kommen musten, sich geltend zu machen, um von Neuem und immer von Neuem bekämpft und in diesem Kampfe almälich vernichtet und ausgetreten zu werden, war ganz

natürlich — und so dreht sich dann die ganze Anfangszeit der Regierung Otto's I. eigentlich um solche Interessen und um die daraus erwachsenden Kämpfe*).

Otto's erste Königsthat war allerdings die Sicherstellung der Reichsgrenze gegen die, dem Herzogthume Sachsen angrenzenden Wenden, von denen ich in einer der nächsten Vorlesungen im Zusammenhange handeln werde. Er drang unmittelbar nach der Krönung in das Liutizenland, welches hauptsächlich die später überelbischen zwischen Elbe und Oder angelegten Marken umfaßte, herein. Sein tapferer Feldherr, Hermann Billing, erfocht einige Vortheile, so daß Otto annehmen durfte, er habe den Liutizen fühlen laßen, daß er kein König sei, der seine Grenzen ungestraft behelligen laße. Noch im September zog er sich wider zurück. Zu Anfange des Jahres 837 versuchten auch die Magyaren Otto's Kraft und drangen durch Böhmen in das Herzogthum Franken ein bis zum Rheine hin. Sie wollten sich von da gegen Norddeutschland wenden; aber Otto schlug sie aufs Haupt und trieb sie nach Lothringen hinein, so daß sie sich den Rückweg verlegt sahen und Frankreich durchtobten und durchwüsteten bis über die Loire. Der Gegenkönig Karls des Einfältigen, Hruodolf von Bourgogne, war im J. 936 gestorben und Herzog Hugo von Francien berief Karls des Einfältigen Sohn, Ludwig, der, nachdem sein Vater in Frankreich erlegen, in England erzogen worden war — also wider einen ächten Karolin-

*) Wir verweisen hinsichtlich des Nächstfolgenden vornämlich auf: Jahrbücher des deutschen Reiches unter der Herrschaft König Otto's I. 936 bis 951. Von Rud. Anast. Köpke. Berlin 1838. 8°.

ger — auf den französischen Thron. Dieses König Ludwigs (mit dem Beinamen: Uebers-Meer) Mutter, die angelsächsische Prinzessin Eádgife, war die Schwester des Königs Adelstân und der Gemahlin König Otto's, der angelsächsischen Prinzessin Eádgid. König Ludwig war also Otto's Neffe; und Hugo von Francien (der Sohn Roberts von Francien und also Brudersohn des früheren französischen Königes Odo) ward im Laufe des Sommers 937 Otto's Schwager, denn Ottos Schwester Hadüwin ward Hugo's Gemahlin.

Das erste Jahr der Regierung Otto's hatte so nur Kämpfe nach außen, mit Slawen und Magyaren, gebracht. Im zweiten aber kamen die oben angedeuteten inneren Disharmonien zum Ausbruche. Herzog Eberhard von Franken hatte in den sächsischen Grenzgauen gegen das fränkische Hessen hin, im sächsischen Hessengaue in den Diemelgegenden, die Grafenrechte, und ein Mann Namens Bruning war sein Centgraf. Dieser sagte das Abhängigkeits-Verhältniss (was ihm nun, wo ein Sachse König war, ein unmittelbares zum Könige werden zu müßen schien), plötzlich auf, ohne einen andern gesetzmäßigen Anlaß zu solcher Auffage zu haben, als Stammeifersucht und daß sein Cent groß genug war, selbst eine Grafschaft vorzustellen; er sagte das Verhältniss auf, weil die Sachsen, auf ihren König stolz geworden, nur noch unmittelbar von diesem, nicht mehr von einem fränkischen Großen, sich in öffentliche Gewalten und Aemter einsetzen laßen wollten*). Eberhard wäre in seinem Rechte gewesen, wenn er Bruning genöthigt hätte,

*) Landau Beschreibung des Hessengaues. (1857. 8°.) S. 29.

sein Centgraf zu bleiben. Er aber, wahrscheinlich durch den Hochmuth des Sachsen gereizt, griff über seine Befugnis hinaus, zog mit Mannschaft gegen Bruning, nahm dessen Centgerichtsstätte Helmern im Nethegaue, ließ sie niderbrennen und die Einwohner niderhauen. Bruning selbst war nicht in Eberhards Hände gefallen und fand große Hilfe durch die Sympathie aller benachbarten sächsischen Herrn; Eberhard ward eben so durch die Sympathie seiner Franken unterstützt. Der alte Nationalhaß, durch neue Eifersucht verstärkt, brach aus, und der Privatzwist ward zum Stammkampfe. Da schritt Otto ein, und konnte das gewaltthätige Verfahren Eberhards nur als Landfriedensbruch behandeln, da Eberhard, wie es scheint, eine Klage gar nicht versucht hatte. Er verurtheilte Eberhard zu einer Strafzahlung von hundert Liber Silber und Eberhards Genoßen, die gar kein Recht in der Sache gehabt hatten, um sie für ihren fränkischen Hochmuth zu demüthigen, zur Strafe des Hundetragens. Sie musten sich fügen und wurden dann zwar, als sie mit ihren Hunden bei Hofe auf dem Reichstage zu Magdeburg ankamen, von Otto mild empfangen, ehrenvoll behandelt und sogar reich beschenkt (denn er hatte nur den Frieden im Reiche schützen, seine Autorität zur Geltung bringen, ihnen aber, sobald sie sich fügten, nicht weiter wehe thun wollen); aber der Nationalgroll gegen die Sachsen wurzelte nun nur um so fester. Der ganze fränkische Stamm schien eine Demüthigung erlitten zu haben.

In dieser Zeit waren zwei hohe Fürstenämter erledigt. Pfalzgraf Sigfrit von Sachsen, den Heinrich hauptsächlich zu Ordnung und Schutz der sächsischen und düringi-

schen Marken gegen die Slawen, als Befehlshaber darin, gebraucht und welcher in dieser Stellung treffliche Dienste geleistet hatte, war gestorben; und ebenso Herzog Arnulf von Baiern. Diesem Sigfrit war das Grafengeschlecht von Alstädt nahe verwandt, also Dankmârs (Otto's Stiefbruders) mütterliches Geschlecht, und Dankmâr forderte nun von Otto Sigfrits Amt. Otto aber wollte den ohnehin unzufriedenen und leidenschaftlichen Halbbruder nicht so mächtig machen; denn er fürchtete, dieser möge dann doch noch einmal selbst nach der Krone greifen. Er gab also Sigfrits Amt einem Grafen Gero aus Norddüringen d. h. aus den magdeburgischen Gegenden und machte diesen zum Markgrafen an der Slawengrenze Düringens und Sachsens.

Arnulfs Söhne nun gar verweigerten dem Könige alle Huldigung und suchten sich, wie bisher der Böhmenherzog Boleslaw mit Erfolg gethan hatte, von aller Beziehung zum deutschen Reiche frei zu halten. Da unternahm Otto 938 zwei Heerzüge nach Baiern. Aber während er hier beschäftigt war, brach die Fehde zwischen Eberhard und Bruning wider aus und ward sogleich zur Stammfehde zwischen Franken und Sachsen. Otto berief einen Reichstag nach Steele bei Essen; aber die Franken kamen nicht zu seinem Tage; empörten sich also gegen ihn, und sofort schlug sich nun Dankmâr, der höchst unzufrieden darüber war, daß er Sigfrits Amt nicht erhalten hatte, zu ihnen; stellte sich an die Spitze der Empörung und nahm seinen Bruder Heinrich gefangen. Auch Giselbert von Lothringen hielt sich zweideutig, und dachte daran, sich vom Reiche wider ganz loszureißen, gleich den Baiern; und Eberhard

von Franken bestärkte ihn in diesem Plane. Giselbert war überdies in die Kämpfe der französischen Großen verwickelt, wobei er Hugo von Francien, der sich gegen König Ludwig aufgelehnt hatte, unterstützte; denn ihm lag daran, daß auch Frankreich zu ohnmächtig wäre, um die alten Ansprüche auf Lothringen wider geltend zu machen. Hermann von Schwaben that zwar nichts der Art, war aber Eberhards Geschwisterkindsvetter und that also zunächst auch nichts gegen diesen. Konnte Otto Eberhard und die Baiern nicht bezwingen, so verstund sich ja dann von selbst, daß auch Schwaben frei ward. Kurz! das Reich drohte von Neuem in seine Bestandtheile zu zerfallen, ohngeachtet Giselbert von Lothringen und Hermann von Schwaben noch nicht offen gegen Otto aufgetreten waren.

Otto erkannte ganz klar seinen Bruder Dankmár als den eigentlich gefährlichsten unter seinen Gegnern; denn dieser hatte auch unter den Düringern, denen er durch die Mutter angehörte, ja! unter den Sachsen selbst mächtige Freunde. Otto wendete sich gegen ihn und drängte ihn nach Eresburg d. i. das jetzige Stadtberge an der Diemel, schlug ihn und nahm Eresburg. Dankmár suchte ein Asyl in der dortigen Kirche; aber des von Dankmár gefangenen Prinzen Heinrich Leute waren so wüthend, daß sie ihn am Altar durchbohrten am 28ten Juli 938. Aus Dankmárs Anhängern wurden die vier vornehmsten gehängt. Ludwig von Frankreich hatte sich indessen, da er in Frankreich gedrängt ward, plötzlich gegen Oberlothringen gewendet und war von da im Elsaß eingebrochen, indem ihm Eberhard später Hilfe in Frankreich hoffen ließ, wenn er ihm jetzt helfe. Es gelang Otto, seinen Neffen Ludwig durch eine

Unterhandlung zum Rückzuge zu bewegen, und Eberhard, der nun die Hoffnung auf französische Hilfe fahren laßen muste, hatte inzwischen Otto's Bruder Heinrich, der noch gefangen bei ihm war, verführt, und in diesem jungen Manne von Neuem die Lust, selbst als König aufzutreten, geweckt. Doch für den Moment war Otto übermächtig — also beschloß man, die Unternehmung auf beßere spätere Zeit zu verschieben, und scheinbar unterwarf sich Eberhard wider dem Könige, ward auch von Otto mild behandelt und in leichte Haft nach Hildesheim gesandt. Heinrich, aus seiner Gefangenschaft an den Hof zurükkehrend, fand bei Otto brüderliche Aufnahme.

Während Otto mit Eberhard noch in Unterhandlung war, drang ein Magyarenheer durch Böhmen in die düringische Mark ein und zwischen allen Burgen hindurch gegen Sachsen vor. Es lagerte sich an der Bode; einzelne Raubschaaren drangen tiefer in Ostfalen ein; aber ein Theil dieser Leute ward bei Stetternburg (in der Nähe von Wolfenbüttel), als er ermüdet lagerte, von den Bewohnern der Umgegend überfallen; ein anderer in den Drömling gelockt und jener Theil bis auf wenige, dieser bis auf den letzten Mann todt geschlagen. Da floh das übrige Heer eiligst nach Böhmen zurück. Otto ward dadurch und durch Eberhards Unterwerfung in Norddeutschland frei und wandte sich im Herbste 938 wider gegen Arnulfs Söhne in Baiern. Der eine von diesen, Eberhard, der an des verstorbenen Vater's Stelle als Herzog auftrat, ward zur Flucht gezwungen und dagegen sein Oheim, Arnulfs Bruder, Berthold zum Herzoge bestellt; aber das Regale über die Kirche, was früher König Heinrich dem Herzoge von Baiern zu-

gestanden hatte*), nahm Otto zurück. Das Pfalzgrafenamt in Baiern erhielt von Herzog Arnulfs Söhnen der jüngere, welcher auch Arnulf hieß. Baiern hatte also nun ganz dieselbe Verfaßung, wie Franken, Lothringen und Schwaben.

Kaum waren diese baierischen Angelegenheiten geordnet, kaum war die zeitherige Herzogsfamilie dieser Reichslandschaft durch die erfahrene milde Behandlung wider gewonnen und Eberhard von Franken im J. 939 seiner Haft entlaßen, als letzterer die früheren Plane gegen Otto wider mit aller Macht betrieb. Otto's Bruder Heinrich, der mit Eberhard einverstanden war, sammelte seinen Anhang zu Salfeld in Düringen, in welcher Landschaft hauptsächlich die Güter lagen, mit denen er ausstattet worden war. Er besetzte sofort eine Anzahl fester Puncte in Düringen, namentlich Merseburg; ebenso in Westfalen Dortmund. Dann gieng er nach Lothringen, wo sich nun Herzog Giselbert offen für ihn und gegen Otto erklärte. Alles war so rasch und so unmittelbar nachdem Otto diese aufrührerischen Großen so gnädig behandelt hatte, geschehen, daß der König gar nicht an die Wahrheit dieser tiefen Treulosigkeit glauben wollte. Dann aber zog er sofort (im Frühj. 939) gegen Lothringen und setzte bei Birthen in der Gegend von Xanten über den Rhein. Ein Theil seines Heeres war schon jenseits; er selbst mit dem Reste des Heeres noch diesseits. Da fielen die Lothringer mit Uebermacht auf die bereits übergegangene Abtheilung. Es fehlte an Fahrzeugen; Otto konnte der Noth der Seinigen nicht zu Hilfe kommen. Auf sei-

*) S. Bd. I. S. 597. 598.

nen Knieen im Gebete liegend sah er der Schlacht jenseits des Stromes zu, die durch einen panischen Schrecken der Gegner sich plötzlich in einen Sieg für Otto verwandelte. Ein Sachse rief nämlich einer lothringischen Abtheilung in französischer Sprache zu, sie solle sich rasch retten, sonst sei sie verloren; und sie glaubte es, floh und riß andere Abtheilungen in die Flucht, das ganze lothringische Heer in die Niderlage herein. Prinz Heinrich war in dem Gefechte verwundet worden und da sich in Sachsen und Düringen die Nachricht verbreitete, er sei erschlagen, unterwarfen sich die Besatzungen aller von ihm occupirten festen Orte bis auf Merseburg und Scheidungen. Heinrich aber war nur leicht verwundet, und kam mit neuen Begleitern aus Lothringen rasch nach Merseburg, wo er dann belagert ward, bis er im Sommer einen Waffenstillstand auf Monatsfrist erhielt, während dessen ihm und seinem Anhange, so weit sich derselbe nicht ergeben wollte, das Recht zugestanden ward, sich außer Landes zu ziehen. Er gieng wider nach Lothringen, und auch seine letzten Burgen in Düringen ergaben sich. Diese ganze Zeit über hatte aber auch der neue Befehlshaber in den Marken, Gero, gegen die Anfälle der benachbarten Wenden zu kämpfen gehabt. Endlich als er ihrer nicht mehr Herr zu werden wuste, fieng er an zu unterhandeln, lud 30 Häuptlinge der Wenden während der Unterhandlungen zu Gaste, machte sie betrunken und ließ sie nidermetzeln. Nur einer entkam und entzündete die Wendenvölker durch seinen Bericht zu solcher Wuth, daß Gero ihnen allein nicht mehr widerstehen konnte. Otto muste mit größerem Heere zu Hilfe kommen, während Lothringen und Franken (denn Eberhard hatte sich Giesel-

bert angeschloßen) noch in Empörung und auch Schwaben mehr und mehr in zweideutiger Haltung war; auch die Dänen die Lage des Reiches zu nutzen suchten und Einfälle machten. Giefelbert huldigte dem Könige Ludwig von Frankreich und brachte auch ihn wider dazu, den Kampf gegen seinen Oheim Otto zu erneuern. Otto hatte rasch in dem Kampfe mit den Wenden den deutschen Waffen wider das Uebergewicht verschafft, und überließ die Führung dieses Krieges wider Gero allein. Dann eilte er nach Lothringen, trieb Giselbert nach der Maas zurück und belagerte ihn in der Burg Geißberg (Chevremont). Giselbert entfloh; Otto gewann dessen vertrautesten Rath und zeither bedeutendsten Helfer in Lothringen, einen Grafen Immo, dadurch, daß er ihn an die Spitze der Lothringer, die bei Deutschland bleiben wollten, also Giselbert entgegen stellte. Niderlothringen war dadurch gedeckt; aber als Otto nun nach Sachsen zurückkehrte, sammelte sich Giselberts Anhang bei Verdun in Oberlothringen, vereinigte sich mit dem französischen Heere Ludwigs und brach im Elsaſs ein. Eberhard von Franken ließ einen Heerhaufen dazu stoßen. Sie besetzten Breisach. Aber nun muste König Ludwig, durch französische Angelegenheiten abgerufen, sich wider nach Frankreich wenden, und Otto führte ein sächsisches aus den fränkischen Kirchenherrschaften verstärktes Heer zur Belagerung von Breisach heran. Glücklicherweise war Herzog Hermann von Schwaben, dessen Herzogthume der Elsaſs verbunden war, über den Einbruch der Franzosen und darüber daß Eberhard offenbar sich selbst im Elsaſs festzusetzen und diese Landschaft also wohl zu Franken zu ziehen suchte, ergrimmt und trennte sich entschieden

von den Gegnern des Königes. Aber als plötzlich bei dem Heere, mit welchem Otto vor Breisach lag, die Nachricht ankam, Giselbert und Eberhard seien am Niderrheine über den Strom gegangen und brächen gegen Sachsen vor, wurden auch der Erzbischof Friedrich von Mainz und Bischof Rudhart von Straßburg von Feigheit ergriffen und aus feiger Klugheit treulos. Sie verließen plötzlich während der Nacht mit ihren Leuten das Lager des Königes. Ein allgemeiner Schrecken verbreitete sich in Folge davon im Lager — die verzagteren meinten, nun sei es gar aus mit Otto und schaarenweise liefen dessen Leute davon. Die Sachsen, welche treu bei ihm aushielten, waren voll Besorgniß, wie es in der Heimath stehen möge, während sie da am Oberrheine lagen. König Otto war in der verzweifeltsten Lage. Aber in der höchsten Noth, als er schon unrettbar unterliegen zu müßen schien, kam Hilfe. Er ritt eben aus dem Lager nach einer Kapelle, wo er beten wollte in der Unruhe seines Herzens, da eilte ein Bote schon von Weitem mit allen Zeichen einer wichtigen Nachricht auf ihn zu. Man hatte den Boten bemerkt, Schaaren von Menschen hatten sich ihm angeschloßen und schon tönte dem Könige Siegesgeschrei entgegen. Giselbert und Eberhard waren also bei Andernach über den Rhein gegangen. Eberhard aber, seit er mit seinem Vetter Hermann von Schwaben zerfallen war, hatte auch dessen Bruder, Udo, den Grafen in der Wetterau und ihren beiderseitigen Vetter Konrat Kurzbold, den Grafen an der Lahn, zu Gegnern. Hermann selbst hatte in Hessen und an der Lahn noch bedeutende Herrschaften und sobald er von Eberhards Zuge nach dem Niderrheine gehört, war er selbst nach Hessen geeilt

und hatte die Macht seines Hauses aufgeboten; sein Bruder Udo und sein Vetter Konrat hatten ihn treulichst unterstützt, und in ihrer Vereinigung waren sie stark genug gewesen, das Heer Eberhards und Giselberts, als es über den Rhein gekommen war, zu überfallen. Eberhard ward im Kampfe erschlagen. Giselbert wollte sich in einem Kahne über den Rhein retten; der aber war mit Flüchtlingen zu sehr beschwert, sank im Fluße und Giselbert ertrank. Otto als er diese Nachricht erhielt, daß ihn Gottes Fügung in ungeahneter Weise von seinen beiden bedeutendsten Gegnern befreit habe, eilte nun weiter nach der Kapelle, aber aus dem Gebete der Unruhe und Besorgniss ward ein Jubel des Dankes — und nun konnte in der That nichts mehr dem Könige widerstehen. Breisach ergab sich sofort. Friedrich von Mainz, der bei Mainz erst ankam, als auch dahin die Siegesbotschaft gelangt war, ward von den Einwohnern seiner Stiftslande selbst als Reichsverräther betrachtet und gar nicht in die Stadt gelaßen. Er und Rudhart von Straßburg kamen als Gefangene in die Gewalt des Königes und wurden zur Strafe auf einige Zeit in klösterliche Haft gesandt. Heinrich floh nach Frankreich zu seinem Vetter, König Ludwig, der von Neuem in Lothringen einfiel, und Gerbergen, die Wittwe Giselberts (eine Schwester Otto's und Heinrich's) gefangen nahm und dann heirathete. Aber als Otto mit einem Heere nahete, wichen die Franzosen wider, und der Bischof von Metz (nach Giselberts Tode ihr hauptsächlichster Anhänger) muste sich Otto wider unterwerfen. Heinrich suchte ebenfalls seines Bruders Gnade und erhielt sie, so daß er nur unter einer Art Aufsicht am Hofe leben muste, aber übrigens straflos ausgieng. Er zettelte später

941 noch einmal eine Verschwörung gegen Otto an, der zu Folge der König am Osterfeste ermordet, Heinrich auf den Thron erhoben werden sollte; aber auch dieser Anschlag misglückte und Heinrich muste abermals fliehen, bis er (besonders weil die Mutter, deren Liebling er war, für ihn bat) abermals Verzeihung erhielt, aber nun auf der Reichsburg in Ingelheim in strengerer Haft gehalten ward. Das konnte er nicht ertragen; floh zu Weihnachten 941 aus Ingelheim, aber nicht aus dem Reiche, sondern nach Frankfurth, wo Otto eben Hof hielt, und warf sich im Büßergewande bei der Frühmette in der Kapelle der Pfalz plötzlich seinem Bruder zu Füßen. Dieser verzieh ihm nun ganz und seitdem war Heinrich Otto's treuester Beistand.

So war also doch schon seit dem Ende des J. 939 das Reich im Wesentlichen befestigt. Otto hatte es sich, obwohl er es geerbt hatte, doch durch einen harten Kampf persönlich erobern müßen. Von Eberhards von Franken Hausgute hatte Otto einen Theil zum Reiche gezogen, den größesten Theil desselben aber Eberhards Verwandten (Hermann von Schwaben, Udo von der Wetterau und Konrat Kurzbold vom Lahngau) ausgetheilt. Das Herzogthum Franken besetzte der König nicht wider, sondern nahm dessen Verwaltung unmittelbar an sich. Giselbert hatte nur einen unmündigen Sohn (durch die Mutter Gerberg Otto's Neffe) hinterlaßen. Diesen übergieng nun Otto bei Besetzung des Herzogthums und gab dasselbe einem Grafen Otto, weil dieser Todfeind war des zähesten Anhängers einer Verbindung Lothringens mit Frankreich, des Bischofs Adalbero von Metz. Später im Octbr. 942 schloß König Otto einen förmlichen Frieden mit seinem

Schwager Ludwig von Frankreich zu Vouziers an der Maas, und als nachher 944 Herzog Otto von Lothringen starb, gab der König dies Herzogthum an den Grafen des Speier-, Nahe- und Wormsgaues jenseits, und des obern Rhein- und des Lobdengaus diesseits des Rheines, einen sehr mächtigen und reichen Herrn, Konrat den Rothen.

Als am 23ten Dec. 945 Herzog Berthold von Baiern starb, gab Otto dies Herzogthum seinem eignen Bruder Heinrich, der eine Tochter des früher verstorbenen Herzog Arnulf von Baiern, die Judith, zur Gemahlin hatte. Hermanns von Schwaben Tochter Ida heirathete dann 948 des Königs Otto eignen Sohn Liudolf und dieser erhielt die Zusage der Nachfolge in des Schwiegervaters Herzogthume, da derselbe keinen Sohn hatte. Hermann starb dann 950 und Liudolf succedirte im Herzogthume Schwaben und auch in Hermanns eignen reichen Herrschaften in Hessen und Schwaben. Herzog Konrat der Rothe heirathete zu gleicher Zeit des Königs Tochter, Liutgarden. Da war also 951 das Herzogthum Baiern in den Händen des Bruders, Schwaben in den Händen des Sohnes, Lothringen in den Händen des Schwiegersohnes des Königes und man sieht deutlich, Otto's Politik gieng dahin, die für das Königthum noch immer gefährliche Macht der Herzoge dadurch in Banden zu halten, daß er die Herzogthümer möglichst bei seinen nächsten Verwandten hielt; und als 954 der Primas des Reiches, der treulose*) Erzbischof Friedrich von Mainz, starb,

*) Er war nämlich, nachdem er die Treulosigkeit bei Breisach durch verhältnißmäßig kurze Haft in Hamburg gebüßt hatte, auch wider in den späteren Anschlag des Prinzen Heinrich gegen den König verwickelt gewesen, wofür er in das Kloster Fulda zu milder, und erst als er von

gab Otto diese Stelle seinem Bastard Wilhelm, der (als von einer wendischen Frau geboren und von nicht bedeutender Persönlichkeit) nie den Gedanken faßen durfte, seine geistliche Macht irgendwo dem Vater entgegen zu setzen. Das persönliche Ansehen aber, was sich König Otto durch seine ganze Tüchtigkeit gewonnen, was dagegen Friedrich durch seine Treulosigkeit völlig verloren hatte, die ganze Art und Weise, wie die deutsche, hohe Geistlichkeit almälich den gemeinsamen Ernst aufgegeben und jeder für sich am Hofe gestrebt hatte, hatte nun überhaupt die Stellung des Königes in Deutschland zur Kirche wesentlich verändert. In den Zeiten Arnulfs war es die Geistlichkeit, die den König an seine Königspflicht mahnte, indem sie ihre Forderungen fest auf Gottes Wort gründete. Jetzt hielt umgekehrt der König die hohe Geistlichkeit bei ihrer Pflicht, denn sie hatte dadurch, daß sie wider anfieng wie ehemals im Frankenreiche die politische Wirksamkeit und Kirchengutsverwaltung als ihre Hauptaufgabe zu betrachten und des tiefen Ernstes, zu dem sie in Arnulfs Tagen die böse Zeit gezwungen hatte, zu vergeßen, selbst das festeste Fundament ihres Ansehens, ihres Einflußes, ihrer geistig-höheren Stellung aufgegeben. Da die Geistlichen nun im Reiche und am Hofe so wichtige Personen und doch nicht in der Wirklichkeit durch ein über das Reich dieser Welt hinausgrei-

---

da aus verdächtige Correspondenzen pflegte, in strengere Haft gekommen war; doch hatte er auch nun wider Verzeihung erhalten, und von 946 an seinem Erzbisthume wider vorgestanden. Die Gnade, die Otto gegen ihn übte, hielt ihn aber nicht ab, noch kurz vor seinem Tode sich auch wider in die Empörung des Sohnes und Schwiegersohnes des Königes einzulaßen, was weiter unten weitläufiger berichtet werden wird.

fendes Interesse unter sich geeinigt waren, verloren sie für den König das Imposante, während er sie doch für bedeutend genug halten muste, seine ganze Sorge zu fordern. Die Kirchen hatten eigne Herrschaften und Reichslehen, hatten auf ihren Gütern die Voigteigerichtsbarkeit erworben, ja in einzelnen Gütercomplexen schon hie und da Grafengerichtsbarkeit vom Reiche zu Lehen, so daß solche Districte nun von den Gauen der Grafen getrennt unter eignen von den geistlichen Herren bestellten Vicegrafen oder Burggrafen stunden. Jeder neue Bischof oder Abt hatte aus diesen Gründen vom Könige die Belehnung mit Reichsgütern, Reichsgerichtsbarkeiten und Reichshoheitsrechten zu suchen, und dadurch hatte der König ein sehr wirksames Mittel in Händen, die Wahlen der Geistlichen bestimmend zu influiren; denn es brauchte nur einigemale vorgekommen zu sein, daß der König große und weitläufige Schwierigkeiten machte, einem gewählten Bischofe oder Abte diese Reichslehn zu ertheilen, weil derselbe dem Reiche nicht zuverläßig genug sei oder aus anderen Gründen — die Kirchen brauchten nur hie und da einmal eine solche Beanstandung der Uebung ihrer Gerichts- und Hoheitsrechte und des Bezuges ihrer Einkünfte aus Reichslehen erfahren zu haben, um sie für die Zukunft vorziehen zu laßen, des Königs Meinung über die Wahl lieber vor derselben zu erforschen. Auf diese Weise hatte sich schon seit den karolingischen Zeiten vorbereitet, war aber nun in voller Uebung, daß der König den wählenden es andeutete, wenn er wünschte, daß ein bestimmter Mann gewählt oder nicht gewählt werden möchte, und wenn auch nicht wider so roh wie in den Zeiten Karl Martells und Pipins, doch war im Wesentli-

chen dasselbe erreicht, nämlich daß im Grunde der König die höheren geistlichen Stellen im Reiche vergab. Auf diese Weise hatte Otto auch über das Erzbisthum Mainz verfügen können. Allerdings im Allgemeinen nahm Otto bei dieser Beherrschung der geistlichen Wahlen zugleich Rücksicht auf Kenntnisse, Geschäftsgewandtheit und christliche Gesinnung des zu einer Stelle zu empfehlenden, und die Kirche befand sich im Ganzen bei diesem Einfluße eines Königes, dem sie selbst so sehr am Herzen lag, wohl. Dabei aber muste Otto einleuchten, daß die weltlichen Beamtenstellen wesentlich schon dem Erbgange folgten, daß sie wenigstens nur unter großer Aufregung von Unzufriedenheit einmal ganz abweichend vom Erbgange vergeben werden konnten; daß er (der König) also auf die Besetzung der weltlichen Reichsämter factisch weit weniger Einfluß habe, als auf die Besetzung der Kirchenämter. Aus diesem Grunde suchte Otto die weltlichen Amtskreise, wo es ohne Anstoß zu geben geschehen konnte, zu verkleinern; und dies war z. B. möglich, wenn er mehr und mehr die kirchlichen Herrschaften vom Grafengaue lostrennte und unter die eignen Vice- oder Burggrafen der geistlichen Herren stellte als Emunitäten und eximirte Gebiete, in denen kein weltlicher Beamteter als allesfalls der Herzog und der Pfalzgraf etwas zu sagen oder Gericht zu halten oder sich sonst einzumischen hatte. Damit aber (durch den Besitz ihrer Herrschaften nicht bloß mit Voigteirechten, sondern mit Grafengewalten) wurden die hohen Geistlichen zugleich wirkliche Fürsten nicht bloß, wie schon immer im fränkischen Reiche, durch hohe Stellung bei Hofe und in den Reichsgeschäften, so wie durch Beherrschung der geistlichen Ver-

hältnisse und durch zahlreiche Hörige und Leibeigne auf ihren Gütern, sondern durch wirkliche Herrschaftsrechte im eminenteren Sinne. Otto's Sohn, Otto II., und sein Enkel Otto III., so wie noch der letzte dieser Dynastie, Heinrich II., giengen auf dem Wege, den Otto I. in einzelnen Fällen betrat, immer entschiedener vor, so daß man drei Regierungsmaßregeln als den sächsischen Königen von Otto I. an eigenthümlich und mit Bewußtsein von ihnen verfolgt bezeichnen kann; nämlich: 1) Herzogthümer möglichst in den Händen ihrer nächsten Anverwandten zu halten; 2) die geistlichen Wahlen dahin zu influiren, daß kein ihnen misliebiger Mann in den geistlichen Fürstenstand neu eintreten konnte; und 3) die hohen Geistlichen mehr und mehr mit eigentlichen Fürsten- d. h. mit Grafen- und Hoheitsrechten in deren Gebieten auszustatten. An die Verfolgung dieser Plane hiengen sich freilich auch manche widrige Folgen an z. B. daß nun jede Auflehnung eines Herzogs im einzelnen Falle gegen die Autorität des Königes zugleich ein Kampf ward innerhalb des Königshauses; ferner, daß allmälich der Einfluß bei Besetzung der geistlichen Stellen sich misbräuchlich ausdehnte und allgemach aus politischen Gründen eine Menge höherer kirchlicher Stellen mit geistlich unfähigen, endlich wie wir später sehen werden sogar mit unwürdigen Männern besetzt ward; auch ward der Ehrgeiz und das weltliche Streben selbst würdiger Bischöfe und Aebte durch diese Politik stets in schwere Versuchung geführt. Aber im Ganzen und Großen muß doch diese Politik der sächsischen Könige als eine angemeßene und verständige bezeichnet werden.

Erwähnen wollen wir hier noch, daß König Otto bis

zum Jahre 950 auch das Herzogthum Böhmen wider fest zum deutschen Reiche heranzog. Schon 947 hatte sich Boleslaw zu einem Frieden bequemen müßen, den er aber bald wider brach. Mit einem Heere drang Otto im Frühlinge des Jahres 950 (nachdem mit kurzer Unterbrechung seit 936 fortwährend ein kleiner Krieg an den Grenzen geführt worden war) in Böhmen ein und bedrängte Herzog Boleslaw in Prag, bis dieser sich dem Lehensnexus wider fügte. Die Verhältnisse zu ihm wurden der Aufsicht des Herzogs Heinrich von Baiern unterstellt.

Fünf und funfzigste Vorlesung.

Nachdem wir nun gesehen haben, wie Otto das deutsche Reich durch seine Tüchtigkeit zusammenhielt, die Verfaßung des Herzogthums Baiern der der übrigen Herzogthümer gleich gestaltete und wie während seiner Regierung die hohe Geistlichkeit in Deutschland in eine andere Stellung zum Hofe kam, als in welcher sie seit der Entthronung Karls des Dicken gewesen, übergehe ich die lange Reihe einzelner Kämpfe an der Slawengrenze, deren Resultat wir später in seiner Gesammtheit kennen lernen werden, und wende Ihre Blicke wider nach Italien, was unter Otto von Neuem, und nun dauernd, mit Deutschland in Verbindung kam*).

*) Hinsichtlich des weiterfolgenden verweisen wir hauptsächlich auf: Jahrbücher des deutschen Reiches unter der Herrschaft König und Kaiser Otto's I. 951—973. Von Wilh. Dönniges. Berlin 1839. 8°.

Wir haben dies Königreich zuletzt erwähnt, als Lambert und Beringari sich in den Zeiten des Kaisers Arnulf über dasselbe vertragen und es unter sich vertheilt hatten*). Es hatte sich aber in der Zeit, wo eine Partei der deutschen und eine Partei der französischen Karolinger um dies Land rangen, eine eigenthümliche Politik der Großen dieses Landes ausgebildet, zu welcher Karl der Kahle und Karlmann durch ihre Handlungsweise den Grund gelegt hatten. Jener, um rasch in den Besitz des Landes zu kommen, hatte den Fürsten desselben große Zugeständnisse für ihre Anerkennung gemacht. Dieser, um sie von Karl dem Kahlen wider abzuziehen, hatte denen, die zu ihm übertraten, diese Zugeständnisse nicht nur bestätigt, sondern neue hinzugefügt. Da hatten die italienischen Großen erkannt, wie ihre Freiheit wachsen müße, wenn sie immer zwei mit einander um das Land ringende Könige einander entgegen halten könnten, und daß der Anhang eines jeden dieser Könige von demselben werther gehalten werden müße, wenn der König fortwährend in der Besorgniß stehe, dieser Anhang könne auch zu seinem Gegner abfallen. In solchem Falle muste jeder der Könige sehr freundlich und rücksichtsvoll mit seinem eignen Anhange umgehen. Diese Politik hatte sich fortgesetzt in dem gegenseitigen Rivalitätsverhältnisse Beringari's und Guido's, dann Beringari's und Lambert's und das gewaltige Hereingreifen Arnulfs auf kurze Zeit hatte weder diese Politik ändern, noch die höchste Autorität wider in den Gemüthern befestigen können. Das Spiel der Parteiinteressen war vielmehr Bedürfniß geworden und nachdem

*) Bd. I. S. 577.

nach Lamberts Tode Beringari eine kurze Zeit ganz obgesiegt hatte, war die Gewalt, die er nun in Italien übte, den Großen des Landes bald so unerträglich geworden, daß sie König Hludwig, Boso's Sohn, von Südburgund herbeiriefen und dem Beringari als Gegenkönig gegenüber stellten. Beringari überfiel ihn, nahm ihn gefangen und entließ ihn dann wider nach der Heimath gegen einen Eid, daß er nach Italien nicht wider zurückkehren wolle. Er kam aber dennoch, indem er den Eid für erzwungen ansah; ward von Neuem Beringaris Gefangener und ward zwar abermals, aber nachdem er des Augenlichts beraubt worden, nach der Heimath gesandt im J. 905. Dies hinderte jedoch nicht das Fortbestehen einer Beringari feindlichen Partei in Italien. Und wie es im Königreiche Italien war, so war es in noch höherem Grade in Rom, wo solange eine fränkische und eine longobardische, dann eine französische und eine deutsche, endlich eine spoletinische und eine beringarische Partei einander entgegenstunden, sich bekämpft und wechselsweise Päpste aufgestellt hatten.

Im J. 904 bestieg der schon 897 gewählte, aber 898 von Leo IX., dem Papste einer andern Partei, verdrängte Sergius III., aus dem Hause der Grafen von Tusculum den päßlichen Stuhl und unter seinem Pontificate wußte eine vornehme und schöne Römerin, Theodora, durch Klugheit und durch den Reiz ihrer Persönlichkeit sich so in die Mitte aller Parteiinteressen zu stellen, daß sie auf lange Zeit hin alle Fäden römischer Politik in ihren Händen hielt und statt der Parteien nun ihrerseits (da das Spiel der Parteien von ihr geleitet ward) über den römischen Stuhl verfügte, fast wie es ihr gut schien. Zunächst kam Ser-

gius III. in hohem Grade in ihre Gewalt mit Leib und Seele, denn ihre Tochter Mariuccia, die die Mutter an Schönheit noch übertraf, legte ihn in Liebesfeßeln. Zu derselben Zeit bediente sich der Erzbischof von Ravenna oft eines Geistlichen Namens Johannes als eines Agenten am römischen Hofe und dieser fand so Theodorens Gunst, daß die Liebe zu ihm bei ihr jedes andere Interesse überwog. Sie wuste durch die Herrschaft ihrer Tochter über den Papst den Johannes bald auf den bischöflichen Stuhl von Bologna zu befördern; dann als nach Sergius im Sept. 911 erfolgten, und nach Anastasius III. 913 statt habenden Tode ein sehr fügsamer Mann, Namens Lando, Pabst ward, wuste sie durch diesen zu erreichen, daß Johannes selbst Erzbischof von Ravenna ward. Als Lando bald hernach im Mai 914 starb, verschaffte Theodora ihrem Günstlinge sogar den päbstlichen Stuhl, den er dann unter dem Namen Johannes X. inne hatte, und da er ein sehr kräftiger und im übrigen verständiger Mann war, und seinerseits Theodoren mehr leitete als sie ihn, stund deren Einfluß zu seinem Gebote, so daß er eigentlich für das mittlere und südliche Italien eine Zeitlang die Entscheidung gab. In derselben Zeit war Mariuccia nach des Pabstes Sergius Tode mit Alberich, einem in Rom mächtigen, aber mit dem Herzoge von Spoleto in nächsten Beziehungen stehenden, bald Consul, bald Markgraf genannten Manne verheirathet, und übte auf die spoletinische Partei des römischen Adels entscheidenden Einfluß, und auch die zweite Tochter, die gleich der Mutter Theodora hieß, hielt durch Klugheit und geschickte Verwendung persönlicher Reize sehr bedeutende Männer in ihren Netzen — kurz! das mittlere

Italien war nicht nur, gleich dem oberen, durch Parteien zerrißen, sondern zugleich von Rom aus durch drei intriguante Weiber geleitet. Aber unterdessen hatten die Verhältnisse des oberen Italiens eine ganz ähnliche Gestalt gewonnen.

Hier hatte dem Beringari gegenüber der Pfalzgräf des italienischen Königreiches, unterstützt von dem mächtigsten Herren der westlichen Gegenden des oberen Italiens, dem Markgrafen nämlich von Ivrea, eine Oppositionspartei der Großen des Reiches fortwährend geführt. Beringari hatte zwar äußerlich eine Zeitlang Alles nidergehalten und als Pabst Johannes X. durch eine Burg, welche einbrechende Saracenen 915 an der Mündung des Garigliano angelegt hatten, sein römisches Gebiet fortwährend bedrängt sah, hatte ihm Beringari Hilfe bringen können und dafür am 24ten März 916 von Pabst Johannes die kaiserliche Krone erhalten. Aber nun trat der neue Kaiser so herrschend und gebietend auf, daß ihn die verwöhnten Italiener nicht mehr in dieser Weise ertrugen. Der Pfalzgraf Alderich verständigte sich mit dem Erzbischofe von Mailand und mit dem Markgrafen von Ivrea; noch ein Graf Giselbert schloß sich ihnen an und andere gewichtvolle Männer. Es war ein großer Theil des westlichen Oberitaliens, über welchen diese Partei gebot, und sie wandte sich an König Hrudolf II. von Nordburgund, der im Oct. 911 seinem Vater Hrudolf I. in diesem kleinen Reiche gefolgt war, und vermochte ihn, der durch das Wallis mit seinem Reiche an das italienische grenzte, in Italien als Gegenkönig gegen Kaiser Beringari aufzutreten. Fast alle Bischöfe des oberen Italiens folgten dem Beispiele des Erzbischofs von

Mailand und giengen zu Hrudolf über und bald war Beringari so nach allen Seiten geschlagen, daß er sich in Verona einschließen muste. Hrudolf aber überließ, nachdem er im Januar 922 die italienische Krone erhalten hatte, die weitere Bekämpfung seines Gegners dem Adel des oberen Italiens und gieng nach Nordburgund zurück. Beringari rief nun magyarische Schaaren zu seiner Hilfe, welche das Land weit und breit verwüsteten, aber ihn dadurch nur immer verhaßter machten, so daß er endlich im Frühlinge 924 in Verona durch Meuchelmord fiel.

Der mächtigste Mann des oberen Italiens war nach Beringari's Ermordung der Markgraf von Ivrea. Dieser, Adelbert, war in der zweiten Ehe mit einer Tochter des Markgrafen Adelbert von Tuscien vermählt, mit Ermengardis. In erster Ehe war der Ermengardis Mutter, Bertha, mit dem Grafen Diotbald von Provence verheirathet gewesen. Sie war eine Schwester jenes Hugo, den wir früher*) in Lothringen versuchen sahen, gegen Karl den Dicken eine eigne Herrschaft zu gründen. Von Diotbald hatte diese Frau auch einen Sohn, der Hugo hieß, und nun Graf von Provence war. Von Adelbert von Tuscien, ihrem zweiten Gemahle, hatte sie eine Reihe Kinder und unter andern also diese Ermengardis, welche nach dem Tode ihres Gemahles durch ihre große Verwandtschaft und reiche

*) Bd. I. S. 552—57. Sie war also eine Tochter von Kaiser Hlotharis Sohn Hlothari (Bd. I. S. 547. 548), die dieser mit Waldraden, einer Frau, die er nach Scheidung von seiner rechtmäßigen Gattin zu heirathen gedachte, gezeugt hatte. Die Scheidung und folglich auch die nachfolgende Ehe mit Waldraden ward aber von der Kirche nicht anerkannt.

Ausstattung, vor allem aber durch großen Verstand und noch größere körperliche Schönheit eine ähnliche Rolle im oberen Italien spielte, wie Theodora, und nach deren Tode Mariuccia, im mittleren.

Ermengardis muß über alles, was in ihre Nähe kam, in dieser zerfahrenen, von Parteileidenschaften zerrißenen Zeit einen wahren Zauber ausgeübt haben. Sie hatte eigentlich keine Gegner unter den Großen als die, welche sie nicht mit ihrer Liebe beglückte, und unter diesen Gegnern stund obenan Erzbischof Lambert von Mailand. Sie nahm sich vor, ihrem Stiefbruder Hugo von Provence, als nach Beringari's Tode kein Gegenkönig gegen Hrudolf von Nordburgund mehr im Lande war, gegen diesen aufzustellen, und ihm die Krone Italiens zuzuwenden. Obwohl Hrudolf selbst von leidenschaftlicher Liebe zu Ermengardis ergriffen war, zog er doch gegen sie und ihre Partei und belagerte sie in Pavia. Sie ließ ihm sagen: er wiße ja am besten, daß es nur in ihrer Gewalt stehe, jeden seiner Anhänger sofort zu sich herüber zu ziehen, jeden seiner Fürsten zum Verräther zu machen; er möge also abstehen von seiner Gegnerschaft. Und er selbst fühlte die Macht dieses dämonischen Weibes so gewaltig, daß er ihr glaubte; daß er vor seiner eignen Lage erschrak; in der folgenden Nacht sein Heer verließ, auf einem Kahne den Tessin herab nach Pavia fuhr und zu den Füßen seiner reizenden Gegnerin eilte. Als sein Anhang anderes Tages sah, wie ihr König desertirt sei, giengen sie unmuthig auseinander; erkannten, daß ihnen doch kein Widerstreben helfe, und nun kamen sie den Wünschen der Ermengardis zuvor, und riefen Hugo von Provence wirklich als König. Hrudolf machte

zwar auf Zureden und mit Hilfe seines Schwiegervaters, des Herzogs Burchard von Schwaben, noch einen Zug nach Italien, um die Krone zu behaupten. Burchard selbst fand dabei den Tod, wie schon früher erzählt ward *). Hugo aber, der auf die erhaltene Botschaft aus der Provence nach Pisa geeilt war, ward überall anerkannt und trat seit Juli 926 als König auf. In ihm sollte nun das durch das Parteitreiben der Großen ganz verwilderte Italien endlich wider einen Mann finden, der es zu regieren verstund. Noch im Juli traf er in Mantua mit Johannes X. zusammen und verständigte sich mit ihm. Mariuccias Gemahl der Consul oder Markgraf Alberich, war nun todt; sie war aber im Besitze der Engelsburg in Rom, sei es aus eignem Erbe oder von ihrem Gemahle Alberich dazu gekommen, und regierte von da aus die Stadt und Landschaft; hatte sich auch von Neuem vermählt mit Hugo's Stiefbruder, dem damaligen Markgrafen Guido von Tuscien. Es scheint gegen diese weibliche Tyrannenherrschaft hatte Johannes X., da die ältere Theodora inzwischen gestorben war, König Hugos Hilfe in Mantua gesucht und zugesagt erhalten; denn als Johannes nach Rom zurückgekehrt war, ließ Mariuccia im Juli 928 den Lateran stürmen, des Pabstes Bruder niderhauen und Johannes selbst ins Gefängniß werfen, wo er im Laufe des Jahres 929 starb nach einer Nachricht unter Kissen erstickt, nach einer andern durch einen Mordstahl, wider nach einer anderen aus Angst vor etwas dergleichen. Jedesfalls starb er, und Mariuccias Einfluß hob zuerst im Juli 928 Leo VI., der aber nur bis

*) Bd. I. S. 601.

in den Februar 929 lebte; dann Stephan VIII. auf den Stuhl Petri; als auch dieser im März 931 gestorben war, ihren eignen Sohn von Pabst Sergius, Johannes XI. Wie Mariuccia mit List und Gewalt im mittleren Italien allen Einfluß in ihren Händen zusammenhielt, so regierte Ermengardis im Grunde Oberitalien, denn Hugo folgte in den ersten Jahren seiner Regierung durchaus ihrem Rathe, und nahm auch diesem Rathe zu Folge im Mai 931 seinen Sohn Lothar zum Mitregenten an. Als Guido von Tuscien gestorben war, schlug Hugo der Mariuccia vor, sie solle ihn heirathen und Königin werden, dann würden sie beide Italien ganz in ihren Händen haben. Sie gieng darauf ein. Allein die Sache war kirchenrechtlich nur möglich, wenn sich gerichtlich feststellen ließ, daß der frühere Gemahl Mariuccias, Guido von Tuscien, Hugo's Halbbruder nicht gewesen sei; denn seine Schwägerin hätte er ja nach canoschem Eherechte doch nicht heirathen dürfen. Er erklärte also: er wiße gewiss, daß seine Mutter von dem Markgrafen Adelbert von Tuscien Kinder nicht gehabt; daß sowohl Ermengardis, als Guido, als dessen Bruder und Nachfolger in Tuscien, Lambert, bloß untergeschobene Kinder seien. Lambert setzte sich gegen diese Darstellnng und erklärte sie für eine Lüge; ward aber gefangen und geblendet und 932 hatte die Heirath Hugo's und Mariuccias doch statt. Allein für römische Verhältnisse war Hugo zu grob. Mariuccia's Sohn vom Consul oder Markgrafen Alberich, der auch Alberich hieß, beleidigte er schwer durch eine Ohrfeige; dieser rief das römische Volk zu den Waffen. Hugo, in der Engelsburg von seiner Kriegsmacht abgeschnitten, gerieth in Angst und entfloh in der nächsten Nacht; Alberich aber

war durch diese That an die Spitze des römischen Volkes gekommen. Nach des Stiefvaters Flucht öffnete ihm die Mutter die Engelsburg; er aber bemächtigte sich derselben; ließ das lüderliche Weib einsperren und regierte selbst von der Engelsburg aus Stadt und Landschaft von Rom unter dem Titel eines Consul, wie sein Stiefbruder Johannes XI. vom Lateran aus die Christenheit.

Die weitere Folge aber der Verfeindung Hugo's mit der tuscischen Herzogsfamilie war, daß nun König Hruodolf II. von Nordburgund einen neuen Versuch machen konnte, in Italien als König aufzutreten. Hugo fand sich mit ihm so ab, daß er ihm die Nachfolge im Königreiche Südburgund verschaffte. Der geblendete König Hludwig, Boso's Sohn, war nämlich bald nach seiner Rückkehr aus Italien gestorben (das Datum des Todes ist völlig unbekannt); dessen Sohn Karl Constantin war gefolgt, aber in höchst schwächlicher Stellung, da in diesem Königreiche Südburgund der König von Anfange an den Großen des Landes, namentlich der hohen Geistlichkeit, die ja eigentlich dies Königreich allein gestützt hatte, für ihren Abfall vom karolingischen Hause große Zugeständnisse an Rechten und Gütern hatte machen müßen und dann Boso's langer Kampf gegen die Karolinger und Hludwigs zweimalige Expedition nach Italien die Mittel der königlichen Familie außerordentlich geschwächt hatten. Entweder war, als Hugo sich mit Hruodolf vertrug und letzterem den ärmlichen Rest des Königsrechtes in Südburgund verschaffte, der Thron wirklich schon erledigt, oder Hugos Einfluß, in seiner Eigenschaft als mächtiger Graf von Provence, wuste Karl Constantin als König zu beseitigen — kurz! Nord- und Südburgund wur-

den 935 unter König Hruodolf vereinigt, wofür dieser die italienische Königskrone unbestritten an Hugo überließ. Hugo bemächtigte sich, als Hruodolf 937 starb, der Wittwe und Tochter desselben; heirathete selbst erstere, die Königin Bertha, und verheirathete letztere, die Prinzessin Adelheid, seinem Sohne Lothar. Hruodolfs junger Sohn und Nachfolger, Konrad, war, nachdem er in Lausanne als Nachfolger des Vaters anerkannt worden, an den deutschen Hof gegangen, wo er bei Otto I. weiter aufwuchs. Es scheint, er gieng Hugo und Lothar, die Absichten auf sein burgundisches Reich zu haben schienen, aus dem Wege.

Daß übrigens Hruodolf II., als er unter Hugo's Förderung die Krone von Südburgund an sich nahm, den Vasallen und Bischöfen dieses Reiches neue, bedeutende Zugeständnisse machen muste, läßt sich aus der Natur der Sache denken, und da die einzigen beiden größeren weltlichen Gebiete von Südburgund, die Grafschaften von Vienne und Provence, in andern Händen blieben als in denen des Königes, hatte dieser eigentlich in diesen südlichen Gegenden seines Reiches nur Ehren- Gnaden- und gewisse Hoheitsrechte zu üben und die Fundirung der geringen Macht, die diese Könige von Burgund weiter besaßen, blieb in Nordburgund, wo der König allein ein größeres weltliches Gebiet inne hatte. Den Kirchen dieser nördlichen Theile des burgundischen Reiches scheinen bald ebenso große Zugeständnisse gemacht worden zu sein, wie den südlichen und aus Konrads Regierungszeit finden sich fast nur Urkunden, welche Kirchen und Klöstern Rechte und Privilegien ertheilen oder bestätigen. Aber auch Hugo in Italien befolgte nun eine ähnliche Politik hinsichtlich der Kirche. Die weltlichen Lehen

des Reiches waren in den verwirrten Zeiten des 9ten und anfangenden 10ten Jahrhunderts soweit in Italien erblich geworden, daß man ohne Kampf und Krieg nirgends in ihnen den Erbgang unterbrechen konnte, und da diese Familien des weltlichen Adels ein Gesammtinteresse hatten, das Erbrecht zu befestigen, war es immer ein sehr gewagtes und schwieriges Unternehmen, ein weltliches Fürstenamt ohne Rücksicht auf den Erbgang zu besetzen. Da blieb also den Königen in Italien sonst gar keine Wahl, wenn sie sich Anhänger in ansehnliche Stellen bringen wollten, als dies bei den geistlichen Stellen zu thun, deren Besetzung in Italien unter dem Einfluße der Parteien schon seit längerer Zeit lediglich ein Spiel der politischen Interessen geworden war. Hugo hatte auf diese Weise die Besetzung fast aller Bisthümer betrieben, wie es die deutschen Könige auch, nur rücksichtsvoller und in anständigeren Formen, thaten. In Italien war diese Einmischung des königlichen Einflußes in die Besetzung der hohen Kirchenämter in der That ein rohes Meßen der Kräfte und die Mailänder z. B., die sich den Anmuthungen Hugo's bei Besetzung des Erzbisthumes nicht fügen wollten, kamen mit dem Könige darüber in die härtesten Conflicte. Wenn aber König Hugo von den in Bischofsämter gebrachten Anhängern etwas bedeutendes sollte erwarten können, muste er auch darauf bedacht sein, in aller Weise das Vermögen und die Herrschaftsrechte der hohen Geistlichkeit zu mehren. In die Markgrafschaft Tuscien hatte Hugo nach Beseitigung seines Stiefbruders einen rechten Bruder, dann, als dieser sich empörte, einen unehelichen Sohn von sich selbst gebracht. In Piacenza machte er einen zweiten unehelichen Sohn, Boso, zum Bischofe; den

Mailändern bestimmte er zum voraus, während ihr Erzbischof noch lebte, einen dritten Diotbald zum Erzbischofe; in Verona, Trident und Mantua machte er einen Schwestersohn, den Erzbischof Manasses von Arles, allmälich zum Bischofe in allen drei Diöcesen zugleich u. s. w. Indessen muß Hugo's Art, seine Verwandten zu bedenken, keine gewinnende gewesen sein; denn es war ihm keiner derselben troß der reichen Ausstattung eigentlich ergeben. Fortwährend wollten sie mehr, und da nun der Ermengardis Stiefsohn, Markgraf Berengar von Jvrea, allesfalls mächtig genug war, sich an die Spiße einer Oppositionspartei zu stellen, wollte ihn Hugo, um jedesfalls sicher zu sein, lieber in voraus blenden laßen. Berengar aber floh, ehe Hugo die Gelegenheit dazu fand, nach Deutschland zu dem Herzoge Hermann von Schwaben, und blieb hier, bis die Stimmung der Großen, sogar der vom Könige geförderten Verwandten desselben, so erbittert geworden war, daß Berengar an ihr nun ein hinreichend starkes Fundament zu wirksamer Opposition zu haben glaubte. Da kehrte er zu Anfange des Jahres 945 — aus Deutschland zurück. Obgleich er nur mit geringer Begleitung kam, fielen ihm doch fast alle Mächtige des obern Italiens zu. Er ward in Mailand eingelaßen und verhandelte von da aus mit Hugo, der in Pavia residirte. Berengar aber folgte nun hinsichtlich der Bischofssiße in seinem Machtbereiche derselben Politik wie Hugo. Es gelang ihm in Brescia, Como und Reggio Anhänger von sich in die Bischofsstellen zu bringen, da die Wähler gern sich auf den Anhalt stüßten, den er ihnen gegen Hugo bot, wenn sie in seinem Interesse wählten. Hugo und sein Sohn und Mitregent Lothar waren bald

ohne alle wahre Macht. Da gieng Hugo nach seiner Grafschaft Provence zurück (wo er im April 947 starb) und überließ Lothar Italien; allein Lothar hatte eigentlich nur den königlichen Titel; alle wahre Macht war auf Berengar übergegangen. Plötzlich im November starb Lothar, wahrscheinlich von Berengar vergiftet.

Berengar folgte nun wirklich auf dem italienischen Throne und nahm seinen Sohn Adelbert zum Mitregenten an. Um auch alle Reste der Partei Hugo's und Lothar's an sich zu ketten, wollte er die Wittwe Lothar's, die Königin Adelheid, nöthigen seinen Sohn Adelbert zu heirathen. Sie weigerte sich und ward von Berengar und dessen Gemahlin Willa (einer Nichte König Hugo's; denn dessen Bruder Boso war ihr Vater), sehr hart behandelt und in der Burg Garda eingeschloßen gehalten. Sie entkam mit Hilfe eines Priesters und soll auf Empfehlung des Bischofs von Reggio, an den sie sich wendete, von einem Lehensmanne desselben, welcher Castellan von Canossa war, aufgenommen und gegen König Berengar geschützt worden sein. Daß Adelheid im August 951 aus Garda und nach Canossa entkam und von hier aus alle, die ihr gegen Berengar helfen konnten, oder die ein Interesse hatten Berengar entgegen zu sein, aufforderte, Etwas gegen denselben zu unternehmen, ist sicher. In Italien selbst stunden die Mailänder nun gegen Berengar, der ihnen einen Erzbischof aufzwingen wollte; sie fanden Sympathie selbst bei solchen Bischöfen, welche, wie der von Reggio, Berengar ihre Erhebung verdankten und die er eben deshalb, weil er sie als seine Creaturen betrachtete, in entschiedenster Abhängigkeit von sich zu halten suchte. Sie hatten die Hoffnung, wenn

er gestürzt, wenn mit ihrer Hilfe ein neuer König aufgestellt würde, daß sie eine freiere würdigere Stellung selbst erhalten könnten. Diese ganze Berengar entgegenstehende, gewöhnlich: burgundisch genannte Partei wendete sich nun, die Königin Adelheid vor allen selbst, im J. 951 an König Otto nach Deutschland — an Otto, der bereits seit 14 Jahren auf dem deutschen Throne saß und das Reich mit siegreicher Kraft zusammengehalten hatte. Mit König Konrad von Burgund im Vereine hatte sich König Otto auch wider der Händel des Königs Ludwig von Frankreich angenommen. Er war mit einem Heere zu Gunsten Ludwigs bis vor Rouen vorgedrungen, und wenn auch am Ende der Widerstand der Vasallen gegen Ludwig nicht ganz gebrochen ward, hatte sich Otto doch den Franzosen mächtig erwiesen, hatte dann 947 einen Waffenstillstand zwischen Ludwig und Hugo von Francien vermittelt und war seitdem eigentlich fortwährend Schiedsrichter und Vermittler zwischen dem Könige von Frankreich und dessen Vasallen geblieben. Endlich hatte sich Otto im J. 947 auch gegen die Dänen, welche den deutschen Ansiedlungen nordöstlich der Elbe und an der Eider seit längerer Zeit unermeßlichen Schaden zugefügt, sie fast ganz wüst gelegt hatten, gewendet, hatte den König Harald Blaatand vollständig geschlagen und die Bisthümer Schleswig, Ripen und Aarhus unter der bremischen Metropolitangewalt gestiftet; so wie er auch in den wendischen Grenzlanden drei neue deutsche Bisthümer gegründet hatte: im Mai 946 Havelberg und, wohl um dieselbe Zeit, Oldenburg (in wendischer Sprache: Stargard an der holsteinischen Meeresküste, der Insel Femern gegenüber); dann später im Herbste 949 Brandenburg. Kurz!

Otto I. genoß im J. 951 bereits eines Ruhmes, der es vollkommen erklärlich macht, daß die burgundische Partei in Italien ihn als ihren einzigen Helfer in der Noth betrachtete. Die Einladung aber der burgundischen Partei und der Führerin derselben, der schönen, verwittweten Königin Adelheid (für deren Bruder, König Konrad von Burgund, er schon immer wie ein zweiter Vater gesorgt hatte) muste ihn um so bereitwilliger finden, ihr zu folgen, als seine erste Gemahlin Eádgið bereits im J. 946 gestorben und er seitdem Wittwer geblieben war.

Sechs und funfzigste Vorlesung.

Im Spätjahre 951 brach Otto mit einem Heere, unter zahlreicher Begleitung deutscher Fürsten, namentlich der Herzoge von Baiern, Schwaben und Lothringen und des Erzbischofs Friedrich von Mainz, der damals noch lebte, so wie der Bischöfe von Trier, Metz, Toul und Chur, nach Italien auf. Da die geistlichen Fürsten in Italien Otto sofort zufielen, so wie er das Etschthal herabziehend die Grenzen des Landes überschritt, kam er ohne Blutvergießen am 23ten Sept. 951 in Besitz der Königsstadt Pavia. Von da erst zog er nach Mailand, und nahm auch diese Stadt leicht ein, während sein Bruder, Herzog Heinrich von Baiern nach Canossa geeilt war, um Adelheid von da abzuholen. Sie traf mit Otto in Pavia zusammen; er vermählte sich

mit ihr und hielt kurz vor Neujahr sein Beilager. Es war aber das für die ganze folgende Regierungszeit Otto's von der größesten Wichtigkeit, daß sein Bruder Heinrich, der ein schöner, herzgewinnender Mann war, auf der Reise von Canossa nach Pavia in ein sehr freundliches Verhältniß zu Adelheid gekommen war. Adelheid vermochte sehr viel über Otto und übte dann im Vereine mit Herzog Heinrich dominirenden Einfluß am Hofe.

Berengar indessen war nicht eigentlich besiegt. Er kannte die Italiener und wußte, daß sie viel zu verwildert seien, um sich gern eine strenge Herrschaft gefallen zu laßen; wußte also, daß sich bald Otto's Regierung in Italien große Schwierigkeiten entgegen stellen würden. Er hatte sich inzwischen auf seine festen Burgen in den Ausgängen der Savoyer Alpen zurückgezogen gehalten und wartete hier ruhig seiner Zeit. Otto kehrte bald mit seiner Gemahlin nach Deutschland zurück und übergab die Verwaltung des italienischen Reiches einstweilen seinem Tochtermanne, Herzog Konrad dem Rothen von Lothringen. Er hatte die Absicht gehabt, auch Rom zu besuchen; allein der Consul Alberich, an den er sich deshalb durch eine Gesandtschaft des Erzbischofs von Mainz und des Bischofs von Chur wendete, lehnte die Aufnahme ab. Als seine Hauptstütze in Italien sah Otto den Manasses, der unterdessen Erzbischof von Mailand geworden war, an. Dieser aber, um weniger abhängig von den Deutschen zu sein, suchte nun eine friedliche Ausgleichung zwischen Otto und Berengar zu vermitteln, für welchen Plan auch Otto's Statthalter, Herzog Konrad leicht zu gewinnen war, da sich ihm die Schwierigkeit einer Verwaltung Italiens von Deutschland

aus deutlich darstellen mochte. Berengar sollte das Königreich Italien zurück erhalten, aber als Lehen des deutschen Reiches, gewissermaßen als ein lombardisches Herzogthum mit königlichem Titel, und bei dieser Rückgabe des Reiches an Berengar sollte Otto zugleich mit der Lehensherrlichkeit ein oberstes Schutzrecht behalten aller Rechte der Berengar untergebenen italienischen Großen. Nachdem die Hauptpunkte verabredet waren, kam Berengar nach Deutschland; nach Magdeburg, wo Otto eben Hof hielt. Allein in Deutschland hatte Adelheid, welche die Schule italienischer Weiber durchgemacht hatte, schon die Familie Otto's mit Zwist erfüllt. Zu ihren Stiefkindern, dem Herzoge Liudolf von Schwaben und der Herzogin Liutgarde von Lothringen, war Adelheid in ein sehr gespanntes Verhältniſs gekommen, während sie sich an den ränkevollen Herzog Heinrich von Baiern mehr anschloß. Liudolf hatte schon, unmittelbar fast nach der Hochzeit des Vaters, trotzig das Hoflager verlaßen und war nach Deutschland zurückgekehrt. Als nun Berengar nach Deutschland kam, gedachte wohl Adelheid des früheren Leides, was er ihr zugefügt; die Fürsprache des Gemahls ihrer Stieftochter, des Herzog Konrad, galt eben nicht viel bei ihr. Otto gewährte Berengar drei Tage lang keine Audienz und als er dies endlich that und in Folge der stattfindenden Besprechung Berengar nachher im August 952 auf dem Reichstage in Augsburg Italien als lehenbares Land zurück erhielt, trennte Otto die Markgrafschaft Verona und Aquileja vom Königreiche Italien und verband diese beiden Gebiete mit dem Herzogthume Baiern, und gab noch jenem Lehensmanne des Bischofs von Reggio, der Adelheid in Canossa geschützt

hatte, dem Azzo, der dadurch zum Vasallen des Reiches erhoben ward, nicht nur die Burg Canossa, sondern noch andere sehr bedeutende Lehen in den Diöcesen von Reggio, Mantua und im Appennin. Obwohl Azzo dem Berengar untergeordnet blieb, war doch durch seine Ausstattung die Grundlage einer neuen weltlichen Fürstenmacht im oberen Italien gegeben, was Berengar nicht gleichgiltig sein konnte. Ueber diese Schmälerungen seines Gebietes und seiner Macht so wie über die stolze Behandlung, die er in Magdeburg erfahren hatte, innerlich grollend kehrte Berengar nach Italien zurück.

Kaum war er in seinem Machtbereiche wider angekommen, als er sich für die erlittene Demüthigung an allen seinen Widersachern zu rächen suchte, während Otto in Deutschland festgehalten ward durch die Opposition, welche Liudolf, Konrad der Rothe und Friedrich von Mainz gegen Heinrich von Baiern und Adelheid, also gegen den Hof, bildeten und in welcher sie bis zu offener Empörung fortschritten, da Liudolf auf den Gedanken kam, Otto werde ihm, zu Gunsten des vor Kurzem von Adelheid geborenen zweiten Sohnes, Otto, die Nachfolge im Reiche entziehen. Also die Herzoge von Lothringen und Schwaben und nicht nur was von Franken und Düringen unter Mainz stund oder mit Mainz gieng, war gegen den König, sondern da Otto seinem Schwiegersohne außer Lothringen in der letzten Zeit auch die Stellvertretung des Königes im Herzogthume Franken meist überlaßen hatte, fast das ganze Herzogthum Franken — mit Einem Worte: der ganze Westen und die Mitte des Reiches waren in Auflehnung gegen den König, und die Aufrührer nahmen sogar, wohl um

Heinrich von Baiern empfindlich zu treffen, die Magyaren, welche unter Begünstigung der Reichswirren einfielen, gewissermaßen in Dienst und zu ihrer Hilfe. Sie kamen durch Baiern und Franken bis über den Rhein und wurden von Konrad gegen seinen Hauptwidersacher in Lothringen, gegen Graf Raginer von Hennegau gebraucht. Otto ward indessen seiner Gegner Herr, denen sich aus Feindschaft gegen Heinrich auch Pfalzgraf Arnulf von Baiern mit fast allen mächtigen Herren dieser Landschaft, und sogar ein Theil der sächsischen Großen, die Neffen nämlich Hermann Billings, aus Neid auf diesen, dem der König bei seinen Abwesenheiten in anderen Reichstheilen die Verwesung des Herzogthums in Sachsen übertrug, und aus Fortsetzung des Haßes, den Hermann's Bruder, Wichmann, ihm getragen, angeschloßen hatten. Die Magyaren kehrten aus den Niderlanden durch Frankreich und Italien nach ihrer Heimath zurück. Otto warf alle seine Gegner endlich 954 nider, und ordnete auf einem Reichstage zu Arnstadt alles was durch die Empörung in Verwirrung gerathen war. Er hatte schon während des Kampfes Konrad das Herzogthum Lothringen abgesprochen und es dem eignen jüngsten Bruder Bruno gegeben, welcher Erzbischof von Cöln war. Konrad fiel dann, nachdem er übrigens seines Schwiegervaters Verzeihung erhalten hatte, in der Schlacht gegen die im Jahre 955 von Neuem nach Deutschland hereinbrechenden Magyaren auf dem Lechfelde bei Augsburg am 10ten August, wo er tapfer mitfocht, und wo die Magyaren so geschlagen wurden, daß sie nie wider einen ähnlichen Einfall in Deutschland wagten. Friedrich von Mainz hatte, wie schon oben berichtet ist, seine neue Treulosigkeit nicht lange überlebt;

er war schon am 25ten Oct. 954 gestorben; Wilhelm, der Bastard des Königes, trat an seine Stelle. Das Herzogthum Franken verwaltete der König seit dieser Empörung wider ganz selbst, ließ sich nun aber noch häufiger von Hermann in Sachsen vertreten. Auch seinem Sohne Liudolf hatte Otto das Herzogthum Schwaben genommen, und es einem schwäbischen Großen, Burchard II., übertragen, der ein Schwiegersohn Herzog Heinrichs von Baiern war. Während die Magyaren in Süddeutschland zu bekämpfen waren, hatten sich Ekbert und Wichmann, Hermann Billings Neffen, zu den Wenden gewandt, fast alle Stämme der Obotriten und Liuticen gegen Deutschland unter die Waffen gebracht, aber im October 955 schlugen Otto und Gero auch sie in einer großen Schlacht und brachen deren Widerstand, so daß Ekbert und Wichmann, denen es gelang zu entkommen, zu Herzog Hugo von Francien nach Frankreich fliehen musten.

Während dies in Deutschland vorgieng und Berengar dadurch nach dieser Seite vollkommen sicher zu sein glaubte, hatte er Bologna, weil auch der Papst ihm entgegen gewesen, in Asche gelegt; hatte die Romagna verheert, weil auch der Erzbischof von Ravenna zu seinen Gegnern gehörte. eine Zeitlang nahm Berengar sogar wie es scheint Residenz in Ravenna; auch hatte er den Bischof Adelbert von Reggio und das für Azzo neugeschaffene fürstliche Gebiet mit Krieg überzogen, um sich wegen des der Königin früher gewährten Schutzes zu rächen.

Zu gleicher Zeit hatten sich in Rom die Verhältnisse geändert. Wir hatten zuletzt gesehen, wie der Mariuccia Söhne: Papst Johannes XI. und der Consul und Senator

Alberich an der Spitze stunden. An die Stelle Alberichs war 954 sein Sohn Octavian getreteten. Johannes XI. war 936 gestorben und Pabst Leo VII. war ihm bis 939, dann Stephan IX. bis 942, nachher Marinus II. bis 946 und endlich Agapetus II. bis zum Nov. 955 gefolgt. Bis dahin aber hatte Octavian so mächtigen Einfluß in Rom gewonnen, daß er, der Senator, nun selbst auch als Pabst folgte und so alle öffentliche Gewalt in Rom in seiner Einen Person vereinigte. Mit diesem Schritte trat der päbstliche Einfluß aus der Unbedeutendheit wider heraus, in welcher ihn lange Zeit Theodora, dann Mariuccia, dann der Senator Alberich und endlich der Senator Octavian gehalten hatten. Octavian nahm als Pabst den Namen Johannes XII. an und da die Päbste große Besitzungen in der Romagna und eine Oberherrlichkeit über ganz Flaminien, Aemilien und die Pentapolis, also über die reichen Städte des Ravennatischen, und Bolognesischen Gebietes und überhaupt der Romagna und der Mark Ancona hatten, war Octavian nun der mächtigste Fürst des mittleren Italiens; doch hatte Berengar Bologna verbrannt, Flaminien und im Süden von Tuscien auch das s. g. patrimonium Petri occupirt — Johann XII. hatte also alle Ursachen, — Berengars erbitterter Gegner zu sein.

Sobald also in Deutschland die Empörung gedämpft, die Macht der Magyaren gebrochen war, wandten sich alle in Italien, die mit Berengars Regiment unzufrieden waren, an dessen Oberlehnsherrn Otto, und forderten ihn zu einem zweiten Zuge nach Italien auf. An ihrer Spitze trat Walpert, der inzwischen auf dem erzbischöflichen Stuhle von Mailand gefolgt war, auf. Otto ließ Berengar erst gütlich ermahnen, er möge von seinen Gewaltthätigkeiten

abstehen. Als diese Ermahnungen vergeblich waren und Liudolf, der zuerst 956 allein von seinem Vater an der Spitze eines Heeres nach Italien gesandt worden, auf diesem Zuge am 6ten Sept. 957 zu Piumbia im Gebiete von Novara gestorben war, nachdem er Berengar zwar besiegt, aber noch nicht so nidergeworfen hatte, daß dieser nicht sofort nach seinem Tode wider ganz als König hätte auftreten können, brach Otto endlich, nachdem er sich vortrefflich gerüstet und im J. 961 Hermann Billing nun wirklich zum Herzoge in Sachsen und in der wagrischen Mark d. h. im östlichen Holstein und an der Eider ernannt und so dies Herzogthum (aber freilich mit weit umschränkterer Macht des Herzogs, als in den anderen Herzogthümern der Fall war) wider ganz aus den Händen gegeben, auch seinem Sohne von Adelheid, Otto II., auf einem Reichstage in Worms im Mai 961 die Nachfolge im Reiche gesichert, und ihn zu Achen am 26 d. M. durch die Erzbischöfe von Mainz, Cöln und Trier zuvor geweiht und gekrönt hatte, selbst mit Heeresmacht auf. Die Lombardei kam fast ohne Schwertstreich in seine Hände. Berengar machte zwar einen Versuch zum Widerstande; sein Heer aber d. h. die von ihm aufgebotenen Vasallen verlangten von ihm, er solle abdanken und verließen ihn ganz, als Willa ihren Gemahl an Gewährung dieses Verlangens hinderte.

Die Bischöfe und Grafen Italiens erklärten Berengar seines Lehens verlustig und Otto selbst trat als König von Italien ein und feierte Weihnachten 961 in Pavia; worauf er sich dann nach Rom wandte, um auch die Kaiserkrone zu erlangen, die seit Hugo's Tode niemand getragen hatte. Otto bestätigte die hergebrachten Rechte des

Pabstes und erhielt dann am 2ten Februar 962 die kaiserliche Krone. Zu Ostern 962 war Otto schon wider in Pavia, um von da aus weitere Anstalten zu Berengars Bekämpfung zu treffen. Berengar hatte nämlich das überaus feste Schloß S. Leo bei Montefeltro besetzt und seine Gemahlin Willa hatte die Insel S. Giulio (jetzt Orta im Lago d'Orta westlich vom Lago maggiore) inne; seine Söhne aber, Adelbert und Guido hatten sich in die Burgen am Garda- und Comersee geworfen. Otto eroberte noch im Sommer 962 die Insel S. Giulio, verstattete aber der Willa, sich nach S. Leo zu ihrem Gemahle zu begeben. Dann blieb Otto auch den Winter über in Italien und hoffte im Sommer 963 S. Leo in seine Gewalt zu bringen. Allein Berengar leistete hier verzweifelten Widerstand und unterdessen fanden es die früher durch Alberich, nachher durch Octavian oder, wie er nun hieß, Johann XII. unterdrückten Römer an der Zeit, sich mit Hilfe Otto's von diesem Joche zu befreien. Während Otto vor S. Leo lag, kam eine Deputation eines Theils des Stadtadels von Rom, der mit Johann XII. zerfallen war, und von diesem verfolgt ward, zu ihm und stellte ihm den Zustand der römischen Verhältnisse vor. Es war natürlich, daß ein Pabst, der noch so jung war wie Johann XII. und der von einer weltlichen Gewaltstellung aus sich seine geistliche Würde erzwungen hatte, kein sehr geistliches Leben führte. Er hatte in weltlichem Sinne und mit weltlichen Absichten, um nämlich in Rom ganz allein Herr zu sein, die bischöfliche Stellung an sich gebracht und lebte auch als Pabst ganz wie ein weltlicher Herr, gieng in Harnisch und mit den Waffen einher, hielt sich Concubinen und dachte

nun, nachdem Berengar's Macht gebrochen war, nur darauf, wie er sich auch Otto's wider entledigen könne; denn Otto nahm weit mehr Rechte in Italien und selbst in Rom, wo er als Nachfolger der karolingischen Kaiser auftrat, in Anspruch, als an welche die letzten italienischen Könige, auch wenn sie die Kaiserkrone trugen, gedacht hatten.

Sobald Otto Alles dies, was er durch die Römer erfuhr, übersah, brach er von S. Leo auf nach Rom. Johann XII. und Adelbert, Berengar's Sohn, der sich bis zu dieser Zeit vom Comersee nach Rom durchzubringen Gelegenheit gefunden und dessen Aufnahme bei Johann XII. wohl auch Otto am meisten geneigt gemacht haben mochte, Etwas gegen Johann zu unternehmen und Demonstrationen gegen ihn Raum zu gewähren, verließen, als Otto wider nahete, die Stadt. Otto ward von den Römern auf das Freudigste empfangen. Er hielt ein Concilium der italienischen Geistlichkeit und es traten zwei römische Geistliche als Ankläger des Pabstes auf: „wie er heilige Geschäfte mitten in weltlicher Umgebung vollbracht, z. B. einen Diaconus im Pferdestalle geweiht, Bischofsstellen für Geld, sogar an Unmündige vergeben habe; wie er sich Concubinen halte und unter ihnen eine, die schon sein Vater gehabt; wie er Geistliche geblendet und entmannt habe und unter Anrufung der Venus und des Bacchus trinke. Nachdem diese Anklagen bewahrheitet worden, Johann selbst aber auf an ihn ergangene Einladung, er möge kommen und sich gegen die erhobenen Beschuldigungen vertheidigen, nicht erschien, sondern mit Androhung des Bannes antwortete, ward Johannes XII. am 3ten Dec. 963 für des Bisthums unwür-

dig und abgesetzt erklärt und an seine Stelle ein Beamteter der römischen Kirche erwählt, der sich Leo VIII. nannte.

Während Otto noch in Rom war, erfuhr er, daß das Schloß Garda, welches Guido, Berengar's Sohn vertheidigte, genommen worden. Nun leisteten nur noch die Besten von S. Leo und auf der Isola im Comersee Widerstand. Aber Otto's längere Anwesenheit in Rom und die herrscherlich strenge Weise, in der er auftrat, machte ihn auch schon den Römern wider lästig, während fast sein ganzes Heer nach Ablauf der herkömmlichen Dienstzeit nach Deutschland zurückgegangen war, da es nur zum geringsten Theile aus dem Kaiser speciell verbundenen und von ihm gehaltenen Dienstmannen, größestes Theils aus Reichslehensleuten oder deren Ministerialen bestund. Der Kaiser hatte also fast sein ganzes Heer entlaßen müßen und harrte erst wider der Ankunft eines neuaufgebotenen Zuges aus Deutschland. Während dessen setzte sich die in Rom mit Otto's Anwesenheit unzufriedene Partei mit dem geflüchteten, abgesetzten Pabste in Verbindung und glaubte nun Otto leicht bewältigen zu können. Zu Anfange des Jahres 964 machten die Römer einen Aufstand, den Otto zwar leicht unterdrückte, nach welchem er aber Rom verließ, um Berengar's Sohn Adelbert, der wie das Gerücht meldete in der Markgrafschaft Camerino ein Heer sammeln sollte, anzugreifen; und kaum hatte Otto die Stadt verlaßen, so kehrte Johannes XII. zurück, nahm an seinen Gegnern Rache und sprach gegen Leo VIII. als gegen einen usurpatorischen Pabst den Bann aus. Doch nicht lange freute er sich seines Glückes. Als er Anfangs Mai eines Nachts in einem ehebrecherichen Verhältnisse schwelgte, rührte ihn der Schlag (qua-

dam nocte, dum se cum viri cujusdam uxore oblectaret, in timporibus adeo a diabolo est percussus, ut infra dierum octo spatium eodem sit vulnere mortuus). Er starb kurz darauf am 14ten Mai*). Demohnerachtet blieben die Römer bei ihrer Empörung, und erhoben an seiner Stelle einen neuen Pabst: Benedict V. Otto gerieth darüber in äußersten Zorn. Er zog mit dem inzwischen erneuten Heere vor Rom, erzwang die Uebergabe der Stadt, strafte die Römer, schickte Benedict (der reuig um Vergebung bat) gefangen nach Deutschland, und da auch S. Leo unterdessen erobert worden war, schickte er auch Berengar und dessen Gemahlin und Töchter nach Deutschland, wo Berengar nachher im J. 966 zu Bamberg starb, seine Gemahlin ins Kloster trat. Berengar's Söhne waren nach dem oströmischen Reiche geflüchtet.

Otto war nach Befestigung seines Pabstes, Leo's VIII., wider nach dem oberen Italien gezogen und eroberte hier im Herbste 964 noch den letzten Punkt, der sich für Berengar in Italien hielt, die Isola auf dem Comersee. Zu Neujahr 965 brach er von Pavia auf, um nach langer Abwesenheit nach Deutschland zurückzukehren. Bald aber ward er von Neuem nach Italien zurückgerufen. Sobald er nämlich das italienische Land verlaßen hatte, machte Adelbert noch einen Versuch, die Deutschen wider aus Italien zu vertreiben, und fand, sogar unter den geistlichen Fürsten, die Otto am meisten mit Gnaden bedacht hatte, einen Anhang, der seine Plane förderte. Leo VIII. war überdies

*) Von Johann's XII. Bruder Gregorius stammen die Grafen von Tusculum.

schon im März 965 gestorben; Gesandte der römischen Geistlichkeit waren wegen der Widerbesetzung des päbstlichen Stuhles nach des Kaisers Wünschen zu ihm nach Deutschland gegangen, und mit des Kaisers Bewilligung hatte Bischof Johannes von Narni unter dem Namen Johannes XIII. am 1ten Oct. Petri Stuhl bestiegen — aber als der neue Papst nun streng gegen den römischen Adel auftrat, machte dieser einen neuen Aufstand, nahm den Pabst unter Mishandlungen gefangen und brachte ihn aus der Stadt. Diese Verhältnisse in Rom und im italienischen Reiche zogen Kaiser Otto zum drittenmale nach Italien im Sept. 966. Er siegte auch diesmal vollständig. Alle Bischöfe und Edle, die sich mit Adelbert in Verbindungen eingelaßen hatten, wurden nach Deutschland in die Verbannung geführt. Um den Römern endlich nachdräcklich seine Macht fühlen zu laßen, ließ er, ohngeachtet sie schon vor seiner Ankunft sich Johann XIII. wider unterworfen hatten, sogleich nach seinem Einzuge (25ten Dec. 966) dreizehn vom vornehmsten Adel, welche die Führer bei Vertreibung Johann's gewesen, hängen; den Präfecten der Stadt übergab er dem Pabste, der ihn nackt, verkehrt auf einem Esel durch Rom führen, geißeln und verhöhnen, längere Zeit im Gefängisse halten und endlich nach Deutschland ins Exil führen ließ. Eine Menge andere vom Stadtadel wurden ebenfalls nach Deutschland abgeführt. Dann verließ der Kaiser Rom wider in Begleitung des Pabstes, mit welchem in Verein er 967 in Ravenna für die deutsche Kirchenverfaßung höchst wichtige Anordnungen verabredet haben soll, welche besonders für die Marken und wendischen Landschaften Norddeutschlands von großer Bedeutung wa-

ten, indem die Bisthümer für diese Gegenden hier neu geordnet worden sein sollen. Inzwischen ist diese Beredung, neueren Untersuchungen zu Folge, wahrscheinlicher in das Jahr 968 zu setzen. Gewiss ist, daß Otto, nachdem er in Verona mit seinem Sohne und bereits gekrönten Nachfolger, Otto II., zusammengetroffen war, diesen nach Rom führte und ihn Weihnachten 967 auch zum Mitkaiser krönen ließ. Otto hatte den Plan gefaßt, dem Kaiserthume dadurch eine größere Bedeutung zu geben, daß er ihm ganz Italien unterwürfe. Die aus dem langobardischen Herzogthume Benevent durch Erbtheilungen unter den Gliedern des fürstlichen Hauses hervorgegangenen kleinen langobardischen Fürstenthümer von Benevent, Capua und Salerno, hatten sich, weil sie einen Kampf mit Otto's großer Macht scheuen mußten, seiner Lehensherrschaft bereits unterworfen, wie ja auch früher ihr Ahnherr Karls des Großen Lehensmann geworden war. Um nun aber auch die griechischen Besitzungen in Calabrien und an den Küsten (wie Gaeta, Neapel, Amalfi u. s. w.) zu gewinnen, suchte er für seinen Sohn eine Verbindung mit einer oströmischen Princessin, der Tochter des Imperator Romanus II. und der Theophano, der Stieftochter des zweiten Gemahles der letzteren, des Imperator Nicephorus Phokas. Als der Imperator dies hochmüthig abschlug, vielmehr Otto als einen Barbarenkönig betrachtete, führte dieser eine Zeitlang Krieg gegen die griechischen Landschaften des südlichen Italiens, bis eine Thronrevolution in Constantinopel den Johannes Zchmisces, nach Ermordung des Kaisers Nicephorus am 11ten Dec. 969, zum Kaiser machte, und dieser die Prinzessin, welche gleich ihrer Mutter Theophano hieß, für Otto II. zusagte. Da ward ein Friede

geschloßen, der freilich des Kaisers Wunsch hinsichtlich der griechischen Territorien Italiens nicht erfüllte.

Die Hochzeit ward im April 972 gehalten und als nun Otto I. endlich wider im August dieses Jahres nach Deutschland zurück gekehrt war, starb er bald, schon im Frühlinge des folgenden Jahres 973 (am 7ten Mai) Abends während des Vespergottesdienstes, nachdem er sich nur zwei Tage schwach gefühlt hatte, an einer Art Schlagfluße, auf seiner Pfalz zu Memleben.

Sieben und funfzigste Vorlesung.

Wir haben aus Otto's I. Regierung noch die Anordnung der Grenzlande gegen die Wenden und des in Folge der bereits erwähnten Verabredungen mit dem Pabste für diese Grenzlande neugegründeten Erzbisthums Magdeburg zu betrachten, was uns zugleich die Veranlaßung geben soll, in Zusammenhang von den Wenden- oder Slawenvölkern, deren wir so oft als der östlichen Nachbarn unseres Volkes zu gedenken hatten, zu handeln.

Zwischen Deutschen und Wenden ist die Urverwandtschaft so nahe, daß sie nothwendig aus gleichem Urstamme entsproßen sein müßen; aber bei dieser großen äußeren Verwandtschaft ist die bis in das kleinste gehende verschiedene Art wider so bedeutend, daß sie nicht allein aus langer Trennung erklärt werden kann, sondern eine früh ein-

getretene, vielleicht ursprünglich vorhandene Verschiedenheit der inneren Geistesform, der Auffaßung Gottes und der Welt voraussetzt. Wie Bruder und Schwester in Wuchs, Gesichtszügen, Lautarticulationen und Bewegungen die nahe Blutsverwandtschaft bei jeden Schritte und Worte an den Tag legen können und doch grundverschieden sind, weil das eine eben ein Mann und das andere ein Weib ist und von Anfange an war, so ist es mit Deutschen und Wenden. Wie aber dieser Unterschied erst in dem Alter voller geschlechtlicher Entwickelung am schärfsten hervortritt; wie man einen Bruder und eine Schwester, die einander sehr ähnlich sehen, allesfalls im Kindesalter, wenn man ihnen die Kleider wechseln läßt, selbst mit einander verwechseln kann, und wie sie in ihrem embryonischen Zustande nach der Seite, die sie später scheidet, noch gar nicht auseinander zu kennen sind, so daß man sich eine Zeitlang mit der Fabel getragen hat, alle menschliche Embryonen seien ursprünglich weiblichen Geschlechts und das männliche Geschlecht nur eine weitere Entwickelung, zu welcher manche Embryonen die Kraft in sich trügen, andere nicht; so tritt auch die Verwandtschaft von Deutschen und Wenden immer schlagender hervor, in je ältere Zeiten man zurückgeht und die Aeußerungen ihres damaligen Lebens mit einander vergleicht; ja die Zwillingsschwester der Wendengeneration, die lettisch-litthauische Generation, die in ihrer Sprache und Entwickelung auf einer uralten Laut- und Lebensstufe stehengeblieben ist, zeigt noch so nahe Verwandtschaft mit der ältesten uns bekannten Nidersetzung des germanischen Geistes, mit der gothischen, daß man tausendfach gothische und litthauische Sprache zu gegenseitiger Erläuterung gebrau-

chen kann, ohngeachtet das Litthauische offenbar dem Sanskrit noch weit näher und treuer geblieben ist, als das Gothische.

Was die Wendenvölker in der Zeit, wo noch kein fremder Einfluß ihre Verhältnisse getrübt und sie ihrer ganz eigenthümlichen Entwickelung entrißen hatte, schon scharf von den meisten andern europäischen Völkern scheidet, haben sie mit den Keltenvölkern gemein — den Mangel nämlich des bestimmten Begriffs des Eigenthums. In römischer Schärfe haben allerdings auch die Deutschen diesen Begriff nicht. Das deutsche Wort „haben" entspricht, wenn auch nicht in gothischer Form (haban), doch in angelsächsischer (hafan, habban) und altnordischer (hafa) lautlich genau nicht dem lateinischen habere, sondern capere, und hat wohl ursprünglich auch denselben Sinn, der sich nur später dem des lateinischen habere assimilirte; es bedeutet also ursprünglich wohl nicht: als Eigenthum halten — sondern nehmen, an sich nehmen, als ergriffenes halten. Aber dennoch tritt der Eigenthumsbegriff weit bestimmter in den deutschen Sprachen schon in der ältesten unserer Erkenntniß zugänglichen Zeit hervor, als in den keltischen und slawischen, die ursprünglich eines Zeitwortes, welches haben ausdrückt, ganz entbehren und diesem Begeiffe nur durch Umschreibungen (est mihi, meum est u. dergl.) nahe treten. Die weitere Folge ist für den ältesten wendischen Staat, daß dieser auch kein Erbrecht kennt*). Das Vermögen ge-

*) Geschichtliche Darstellung der Erbfolgerechte der Slawen von Joseph Hube. Ins Deutsche übertragen von Joh. Const. Żupański. Posen. 1836; 8°.

hört der Familie, die unter dem patriarchalischen Regimente des Hausvaters steht, deren Glieder aber keine gesonderten Eigenthumsrechte haben, sondern sich in ihrem Leben nur des gemeinsamen Besitzes nach gewissen Regeln gebrauchen; stirbt der Hausvater, so tritt kein Erbgang ein, sondern Alles bleibt, wie es ist, nur ein anderes Glied des Hauses übernimmt das Regiment des Hausvaters, gegen welchen kein Glied des Hauses ein Eigenthumsrecht geltend zu machen hat;*) aber ebenso wenig hat der einzelne Hausvater ein solches Recht geltend zu machen gegen den Stammfürsten, der ganz nach Analogie des Hausvaters die gemeinsame Occupation des Stammes, wie dieser die des Geschlechts, regiert und gegen welchen ein Recht nicht vorhanden ist. Er läßt jedes Geschlecht in patriarchalischer Weise sich eines Theiles der Occupation des Stammes gebrauchen. Die Persönlichkeit als solche tritt nirgends isolirt als Träger eines Rechtes hervor, weshalb Rechts- und Freiheitstrotz der Wenden nur gegen Fremde, nie in dem Kreise, der sich als Geschlecht, oder Volk in jener patriarchalischen Weise zusammengeschloßen fühlt, vorhanden ist. Eine gewisse Kindlichkeit durchzieht das ganze slawische Leben — sobald Slawen darüber hinausgehen, verfallen sie rettungslos dem schneidenden, abstracten Grundsatze — deshalb wo sie von Fremden in ihrem lieblichen, natürlichen Dasein gestört werden, kannibalischer Wuth — wo ihre

*) Diese patriarchalische Grundlage des wendischen Lebens spricht Helmold recht gut in seiner historia Slavorum lib. II. cap. 12. aus: „Erat enim apud eos hospitalitatis plenitudo et parentibus debitum exhibent honorem. — — Hospitalitatis enim gratia et parentum cura primum apud Slavos virtutis locum obtinent.

eigenen Verhältnisse größer werden, durch weiter gespannte Rahmen zusammengehalten werden, schneidendem Despotismus, der nur die Gewalt als Fundament hat, und gegen welchen der einzelne sich in seiner List und Treulosigkeit innerlich menschlich berechtigt fühlt. Etwas von diesem Wesen hängt bis auf den heutigen Tag allen Wendenvölkern an. Das ruhige, berechtigte Walten der einzelnen freien Persönlichkeit geht über ihre natürliche Anlage hinaus, und führt wo es bei ihnen nach fremden Mustern gegründet werden soll, sofort zu Uebermuth und Unordnung — es ist außer ihrer Natur. Ihre natürliche Liebenswürdigkeit und die Feinheit der Anschmiegung ihrer Auffaßung an die Natur drückt sich aber ganz in ihren Sprachen ab. Ihre Verba werden fast nie in einfacher Wurzel gebraucht, sondern deren Begriffe erhalten durch präpositionelle Präfixe, an denen sie so reich sind und deren sie um einander zu beschränken und zu bestimmen zweie, ja dreie zu demselben Stamme fügen können, in einer Mannichfaltigkeit und Zartheit Nuancirungen, die wir im Deutschen kaum mit weitläufigen Umschreibungen und dann natürlich immer schwerfällig und deshalb doch nicht entfernt ausreichend darzustellen vermögen. Die Leichtigkeit, mit welcher sie optativische Sätze bilden, die mannichfachen Deminutiv- und Liebkosungsformen geben ihren Sprachen eine kindliche Schmiegsamkeit; die scharfe Ausbildung ihrer Participia im Präsens und Präteritum im Activ und Passiv ein Geschick zu präciser Erzählung; das Nebeneinanderbestehen perfectiver und imperfectiver oder deutlicher ausgedrückt: historischer und consuetudinaler Verbalformen giebt ihren Sprachen eine Bestimmtheit des Ausdrucks, die auch noch der gemeinste Mann

im bereitesten Naturtakt handhabt und dadurch Anlagen in seinem Geiste entwickelt, die in unserm Volke völlig brach liegen. Aber alle diese Vorzüge haben einen beschränkten Raum; denn sie ziehen auch die Sorgfalt und Aufmerksamkeit des Geistes so stark an das sinnliche Leben und an die Seite des Geisteslebens, die im engsten Verbande mit der Sinnlichkeit groß wird, an das Gemüthsleben heran, daß für die großen umspannenden, herrschenden Seiten des Geistes, für den eigentlichen, starken Gedanken wenig Kraft übrig bleibt. Wie das politische Leben der Wendenvölker in dem patriarchalischen Familienleben wurzelt, aber auch nur für dieses schöne und natürliche Anlagen hat, so das geistige in dem Gebiete der sinnlichen Auffaßung und gemüthlichen Vorstellung — will es sich über dies hinauserheben, so ist wider der abstrahirende Verstand die feindliche Macht, der es anheimfällt; und schneidende Verstandesconsequenz, die wo sie die Phantasie dominirt immer zu Phantasterei führt, ist das Lied vom Ende. Alles Einzelleben in Staat und Geist liebenswürdig — alle Domination hart und menschenfeindlich. Die ruhig-berechtigte, freie Persönlichkeit, die, auch wo sie nicht von kindlichem Sinne und patriarchalischem Gefühle gehalten wird, zart, menschlich-lebendig und in sich sicher bleibt, sich im Gleichgewichte aller Kräfte hält, fehlt.

Ein Spiegel dieser allgemeinen geistigen Begabung der Wendenvölker ist natürlich auch die Religion, die sie eigenthümlich entwickelt haben. In ihrem embryonischen Zustande müßen diese Völker von ähnlichen religiösen Vorstellungen ausgegangen sein, wie die Deutschen. Ihr Wort zu Bezeichnung Gottes (altslawonisch und russisch: bog"; ser-

bisch und slowenisch: bôg; bulgarisch: bok; polnisch: bóg; böhmisch: buh; wendisch: bóh) ist offenbar das sanscritische bhaga, welches als Neutrum: Glück, Schönheit, Ruhm, kurz! die höchsten sinnlichen Güter des Menschen in ihrer Zusammenfaßung — aber als Masculinum die Personification davon, den Gott Çiwa bezeichnet, der ja auch in seiner älteren Gestalt als Rudra-Wuotan der deutschen Völker höchster Gott war; das deutsche Wort Gott aber hängt sofort mit der harten Disciplin, der sich die Anhänger dieses Gottes, die ganz von seinem Heldengeiste bewegt wurden, unterwarfen, mit dem lockigen, streng geordneten Haare, welches der Gott trug, und dessen Nachahmung das Zeichen derer, die ihr Leben seiner Disciplin unterwarfen, war, zusammen mit ǵatâ oder ǵûta, welches so geordnetes Haar bezeichnete*). Naturfreude und strenge Herrschaft über die eigne Persönlichkeit, Disciplin — treten sich so schon in den Sprachen der Wenden und Deutschen beim Gottesbegriffe entgegen. Die Folge ist dann auch gewesen, daß, während die deutsche Religion fest den Glauben an eine göttliche Weltschöpfung, so wie an die Fortdauer der Menschenseele nach dem Tode (welcher Glaube nur auf dem Wißen von der Persönlichkeit ruhen kann) entwickelt, die ältere slawische Religion keine Spur weder von einer Kosmogonie noch von einer Dauer des persönlichen Lebens über den Tod hinaus enthält. Es ist der Eindruck des Schönen und Herrlichen, was sich im natürlichen Glücke finden läßt, und dessen Spendung oder Versagung man von einem übermenschlichen Wesen ausgehend denkt, was den

*) B. I. S. 84.

Wenden zu einem Gottesbegriffe hinführt. Um natürliches Glück zu erlangen, Unglück abzuwenden, opfert der Wende; und von der Entfaltung einer Welt sittlicher Persönlichkeiten, wie bei den Griechen oder Germanen, ist in der wendischen Mythologie keine Rede. Der Naturgott der Wenden, so wie er geistiger erfaßt werden soll, zergeht als Persönlichkeit und wird entweder zur pantheistischen Abstraction oder zur dualistischen, wo er sich dann als weißer und schwarzer Gott (Bielbog und Czernebog) darstellt; für das Volk aber nimmt er in der bestimmten einzelnen Gestalt, wie er bei den verschiedenen Stämmen als ihr Gott verehrt wird *), eine immer etwas locale Färbung an; die eine oder andere Eigenschaft tritt vorzugsweise hervor, macht ihn zum besonderen Gotte und er wird dem zu Folge auch mit einem adjectivischen Eigenschaftsworte bezeichnet**). So

*) Helmold I. c. 83, Est autem Slavis multiplex idolatriae modus: non enim omnes in eandem superstitionis consuetudinem consentiunt. Hi enim simulacrorum imaginarias formas praetendunt de templis, veluti Plunense idolum, cui nomen Podoga: alii sylvas vel lucos inhabitant, ut est Prove deus Oldenburg quibus nullae sunt effigies expressae. Multos et duobus vel tribus vel eo amplius capitibus exsculpunt. Inter multiformia vero deorum numina, quibus arva, sylvas, tristitias et voluptates attribuunt, non diffitentur unum Deum in coelo caeteris imperitantem. Illum praepotentem coelestia tantum curare: hos vero distributis officiis obsequentes, de sanguine ejus processisse et unumquemque eo praestantiorem, quo proximiorem illi deo deorum.

**) Die meisten dieser localen Auffaßungen und scheinbaren Personificationen des Gottesbegriffes sind adjectivische Bildungen: Swatowit, Swarowit, Jarowit, Porowit u. s. w. Diese Bildungen, ganz noch

heißt der Hauptgott der auf Rügen und an der pommerschen Küste wohnenden Ranen, vielleicht der Hauptgott der Wenden überhaupt*) Swatowit, oder (nach dem bei

in dieser Weise in der slowenischen Mundart sehr gebräuchlich (z. B. gora, der Berg, gorovit, bergig; groza, Entsetzen, grozovit, entsetzlich u. s. w.), werden in der böhmischen auf owity gemacht (z. B. prace, die Arbeit, pracowity, arbeitig, arbeitsam; hlad, Hunger, hladowity hungrig), in der wendischen aber auf oity (z. B. máso, Fleisch, másoity fleischig; kameń, Stein, kameńoity, steinig). Ich habe mich früher durch Dobrowsky (Slawin S. 412) verführen laßen, jene Götternamen für componirte Substantiva zu halten, z. B. Swatowit — und wenn ich auch erkannte, daß die Composition eine andere sei, als welche Dobrowsky annahm, und daß dies wit nicht mit witêz, was im Böhmischen: einen Sieger — aber ursprünglich, wie noch im Slowenischen (vitez) und Serbischen (viteç), einen Helden, Ritter, bedeutet, unmittelbar zusammenhängen könne, da witêz nicht von einer Wurzel wit, Sieg, abgeleitet werden kann, sondern von wita, das lockige Haar, dessen Deminutiv (vitiza) in der Bedeutung Locke im Slowenischen und Serbischen noch heute gebräuchlich ist — so daß witêz also ursprünglich einen reichgelockten bezeichnet (gerade wie herting im Althochdeutschen ursprünglich einen reichgelockten und dann einen Helden, einen Ritter bezeichnet) — so brachte mich doch eben dies vitiza, die Locke, auf das Stammwort viti, was im Slowenischen: winden, und vit, was: biegsam, windbar, gewunden bedeutet, so daß ich in jenem Compositum den letzten Theil (wit) mit litthauischem wytis, die Gerte, und mit polnischem wita, der Weidenbaum, zusammenbrachte und meinte, es stecke überhaupt der Begriff des Schoßes, des Pflanzentriebes, Baumes, Wuchses darin. Universalgesch. 2. Bd. 3. Aufl. S. 264. not.

*) Helmold L. II. c. 12. Adeo autem haec superstitio apud Ranos invaluit, ut Swantewit deus terra Rugianorum inter omnia numina Slavorum primatum obtinuerit, clarior in victoriis, efficacior in responsis. Unde etiam nostra adhuc aetate

den Nordwestslawen noch mehr als bei den Polen herrschenden Rhinismus) Swantowit, der mit Heiligkeit erfüllte, Heilige (altslaw. swêt"; russisch swjät'; bulgarisch svet; böhmisch, slowenisch und serbisch svêt; polnisch święty; wendisch swaty, heilig) — eine andere Göttergestalt hieß bei denselben Ranen Rugiowit, der streitsüchtige (altslaw. rúga, Hohn, Schelten, Rüge; poln. rug, Rüge; böhm. růžniti, streiten, zanken; russ. ruganie, das Schelten, Zanken; slowen. rúg, Spott, Schimpf; serbisch rúga, der Spott, Hohn — aber russisch auch rúga, der bestimmte Gehalt an Geld oder Getraide, welchen die eingepfarrten dem Priester jährlich entrichten) —, eine dritte Göttergestalt der Ranen ist Porowit, der Glückvolle, der günstige Jahreszeit und gutes Wetter habende (poln. auch russisch: pora, gute Gelegenheit, Zeit, Witterung). Zu Wolgast ward der Gott verehrt als Gêrowit d. i. Járowit, der frühjährige (böhm. garo; altslawonisch, jaro; poln. jar, der Frühling; slowen. jar, wendisch, jerca, die Frühlingssaat; serbisch jár und jariza, Frühlingssaat, jára die Hitze; russisch jar" heiß, zornig). Ein ähnlicher Gott wie Rugiowit ist Swarawit oder Zwarawit, der streitsüchtige (poln. u. russ. swar, der Streit). Wo die Gottesnamen nicht Adjectiva dieser Art sind, sind sie doch Bezeichnungen, die von Eigenschaften hergenommen sind, wie der Stettiner Triglav, der als höchster Gott einen Kopf für den Himmel, einen für die Erde und einen für die Unterwelt hatte (von tri drei und altslaw., serb., slowenisch und russisch: glawa; bulgarisch glavu; poln. glowa;

non solum Wagirensis terra, sed et omnes Slavorum provinciae illuc tributa annuatim transmittebant, illum deum deorum esse profitentes.

böhm. hlowa; wendisch hlawa, der Kopf). Die Mehrköpfigkeit der slawischen Götter (es kommen deren mit 3, 4, 5 und 7 Köpfen vor) zeigt, wie wenig sie Personen, wie sehr sie dagegen nur Symbole abstracter Gedanken sind. Andere Gottesnamen sind geradezu Abstracta — so verehrten die Obotriten sowohl als die Liuticier (die einen wie die anderen eine Reihe kleiner unter einander in Stammverbindung stehender Völker) einen gemeinschaftlichen Gott Riadkost (Radegast, Riedegost, Radigast) d. h. die Ordnung, das gute Regiment, die Vertraghaftigkeit (vom altslawon. „rėd"; russischen „riäd"; serbischen rėd; slowenischen red; bulgar. ret; böhmischen rzad und polnischen rząd; wendischen riad — die Reihe, Ordnung, gesetzmäßige Ordnung, Vertrag.)*) So ward eine Göttin Lada, d. i. Harmonie (besonders bei ihr als Harmonie und Vereinigung der Geschlechter in Liebe und Ehe gefaßt, also eine Liebes- und Ehegöttin) verehrt (russisch lad", die Harmonie, Einigkeit, der Zusammenhang; polnisch ład, Ordnung, Geschick, Hübschheit). Der einzige Gott, dessen Name nicht in diese Reihe der abstracten Eigenschaften hereinfällt, ist Perun, der Donnergott, dessen Name eine Verblaßung ist des litthauischen Perkúnas, des deutschen Virgun (Fiörgynn), des alten arischen

*) Die Ableitungen in ost sind überall abstracte Hauptwörter. Die Endung kost setzt eine vorhergegangene Bildung in -ek -k voraus, also eine masculine, wie von swêditi zeugen, swêdek der Zeuge; von pachole der Knabe, pacholek der Knecht; pup die Buckel, pupek der Nabel u. s. w. so also von riad die Reihe, Ordnung; riadek der Ordner, Ordnungsstifter; riadekost, die Eigenschaft eines Ordnungsstifters und Erhalters, das in Ordnung Halten, das Regiment.

Parǵǵanya*) — aber auch eine völlige Verblaßung**). Keine einzige eigentliche Götterpersönlichkeit begegnet uns bei den Wenden, denn die bei den nordwestlichsten sich findenden, wie z. B. bei den Wagriern der Prove, bei den Polaben die Siwa, sind offenbar in diesen äußersten Grenzgebieten eingeschleppte deutsche Götter, wie schon beim Prove die ganze Tempeleinrichtung, die mit Zäunen umgebenen heiligen Eichen, das Asylrecht des Heiligthums, die Gerichtsstätte beim Heiligthume darthun — dieser Prove ist offenbar der deutsche Gott Frouwo, oder Frówo, dessen Heiligthum von den Wagriern mit dem Lande erobert und in scheuer Ehrfurcht bei seiner Geltung gelaßen war — und ebenso ist die Getraidegöttin Siwa nur die deutsche Sif oder Sib, deren goldnes Haar ja auch die reifende Saat, das Getraide, bedeutet. Daß bei jenem Namen eine Assi-

*) Bd. I. S. 29.

**) Früher muß dieser Gott vorzugsweise hervorgetreten sein, denn Procopius (Bell. Goth. III. 14.) sagt von den Sclaven und Anten: θεὸν μὲν γὰρ ἕνα τὸν τῆς ἀστραπῆς δημιουργὸν ἁπάντων κύριον μόνον αὐτὸν νομίζουσιν εἶναι, καὶ θύουσιν αὐτῷ βόας τε καὶ ἱερεῖα ἅπαντα. Offenbar war dies Hervortreten des alten Wettergottes noch den arischen Urzuständen verwandter — aber wie verloren in den Moment und die Natur die Wenden auch damals schon waren, zeigen sofort die weiteren Worte Procops: εἱμαρμένην δὲ οὔτε ἄλλως ὁμολογοῦσιν ἔν γε ἀνθρώποις ῥοπήν τινα ἔχειν, ἀλλ' ἐπειδὰν αὐτοῖς ἐν ποσὶν ἤδη ὁ θάνατος εἴη, ἢ νόσῳ ἁλοῦσιν ἢ ἐς πόλεμον καθισταμένοις, ἐπαγγέλλονται μὲν, ἢν διαφύγωσι, θυσίαν τῷ θεῷ ἀντὶ τῆς ψυχῆς αὐτίκα ποιήσειν, διαφυγόντες δὲ θύουσι ὅπερ ὑπέσχοντο, καὶ οἴονται τὴν σωτηρίαν ταύτης δὴ τῆς θυσίας αὐτοῖς ἐωνῆσθαι.

milation an die Vorstellung eines Gerichtsgottes (pravo das Recht) stattgefunden, bei diesem der Name eine Assimilation an die Vorstellung des Lebens überhaupt (shiti, leben; shivot, das Leben) bewirkt habe, mag zugegeben werden — es bleiben aber immer beide nur mit einem Schleier slawisches Wesens überzogene fremde Göttergestalten. Nur die kleineren Erscheinungen des Gemüthslebens, im Guten und Bösen, wie die Wila der Serben, die śkrateli der Slowenen im Süden, die Mora oder Murawa überall, die ludki und wreginy der lausitzischen Wenden und ähnliche geisterhafte Wesen von beschränkterer Natur haben die Wenden poetisch auszubilden gewußt — wo sie sich darüber hinaus wagten, sind sie bei Abstractionen angekommen, die sich wohl durch Waffen, durch mehrköpfige Gestalten u. dergl. symbolisiren, aber nicht eigentlich persönlich gestalten ließen. In slawischen Sagen und Liedern ist überall viele und feine Natur- und Gefühlspoesie, subjectives Wesen — aber überall fehlt auch die höhere Geistespoesie, die Darstellung objectiver Processe und daher auch die nur durch festen Glauben an eine objective Wirklichkeit mögliche Disciplin in größerem Umfange. Gerade daß ihnen die Deutschen eine feste kirchliche, wie statliche Disciplin brachten, ertrugen sie am wenigsten, denn ihre Götter hatten überall nur Geltung, wie sie einzelnen oder Stämmen eben convenirte — an ihnen würden die Wenden nicht so fest gehangen haben, wären sie nicht Symbole geworden des früheren patriarchalischen Lebens überhaupt. — Die Weißagungen mittelst heiliger bei den Tempeln gehaltener Pferde sind wohl Wenden und Deutschen aus uralter Zeit gemein; ebenso das Trinken (compotationes) in den Tempeln und bei den

Opferfesten *). Auch die Verehrung der Eichbäume ist Deutschen und Wenden gemein — jenen nur weil die Eiche Donar heilig war, diesen wie es scheint weil die Eiche der schönste und nutzbarste Waldbaum war.**)

Das Gemeinwesen der Wenden hatte, wie schon oben angedeutet, einen ganz ähnlichen Naturcharakter wie die Religion — es war nur die erweiterte Familie, und so weit Wenden sich selbst überlaßen waren, hat es sich nicht weiter entwickelt — wie es Procop schon beschreibt, so finden wir es im 9ten, 10ten, 11ten Jahrhunderte bei den Wenden, die östlich an Deutschland grenzten, so weit sie sich selbst überlaßen blieben, auch wider. Procop sagt von ihnen: *ἐν δημοκρατίᾳ ἐκ παλαιοῦ βιοτεύουσι* — und eine nach Fa-

*) Das Schlachten von Christen als heidnisches Götteropfer erwuchs wohl erst aus den langen und erbitterten Kämpfen der Wenden mit den Deutschen, die die Götter jener verdrängen und das Christenthum gewaltsam aufzwingen wollten. Helmold lib. I. c. 52. mactantque diis suis hostias de bobus et ovibus, plerique etiam de hominibus christianis, quorum sanguine deos suos oblectari jactitant — dann heißt es von der Verehrung des Swantewit: in peculium honoris annuatim hominem christianum, quem sors acceptaverit, eidem litare consueverunt.

**) Grimm erinnert zwar daran, daß im Serbischen grom der Donner heiße und grm eine Eichenart (Myth. 168.), aber grm heißt die Buscheiche, deshalb auch: das Gebüsch; und im Slowenischen sind germ der Busch und grom der Donner noch verschiedener; das eine hängt mit greti, wärmen, gorivo, Brennstoff, gorec brennend zusammen, und bedeutet eigentlich auch nur: Brennmaterial; das andere ist verbaist, weil in den slawischen Sprachen der Stamm verloren ist, der sich im Litthauischen grauti donnern (grausmas, der Donner für: grautmas) noch findet.

milien gegliederte Demokratie, in welcher die Familienhäupter und Stammführer eines patriarchalischen Ansehens genießen, finden wir bei ihnen überall wider, wo nicht mächtige Kriege sie zu größerer Einigung und umfaßenderen Gewalten der Heerführer zwingen oder fremde Völker ihnen eine fremde Bildung aufnöthigen. Der Zustand der Czernogorzen ist heute noch derselbe.

Bei den Dalmatinern hat das Wort shupa noch seine urspüngliche Bedeutung: es ist die unter einem Hausvater stehende Hausgenoßenschaft, die sonst čeljad genannt wird*); die shupa ist also das Element des wendischen Staates. Daß auch die Stämme ursprünglich nur solche erweiterte Hausgenoßenschaften waren, die sich in mehrere Häuser getrennt hatten, aber troß dieser Trennung unter Einem gemeinsamen Stammeshaupte geblieben waren, sieht man daraus, daß fast in der ganzen übrigen wendischen Welt dann shupa einen District bezeichnet, der von einem Stamme gemeinsam occupirt ist. In diesem Districte hat der einzelne Hausvater gegen den andern ein Recht auf einen gewissen Theil des Landes, aber nicht gegen den Stamm und dessen Haupt. Fast überall ist daher später das Wort shupa auch zu Bezeichnung der Kirchsprengel gebraucht worden, weil wahrscheinlich bei der ersten Ordnung der Kirche die politische Theilung in shupy sich auch als die bequemste kirchliche Theilung darbot. Das Stammhaupt

---

*) Das Wort bedeutet eigentlich: Verbindung, Band (z. B. slamna-shupa, ein Strohband) vom sanscrit. guph oder gumph, to string together, nectere (verwandt dem Stamme gup, custodire, tueri, defendere); daher gumpha, tying together, a bracelet.

einer shupa wird adjectivisch bezeichnet: shupan (d. i. der zur shupa gehörige — wie von perst, der Finger, perstan der zum Finger gehörige d. i. der Ring, von gora der Berg, goran, der zum Berge gehörige d. i. der Bergbewohner). So findet sich der Titel shupan bei allen westlichen Wendenvölkern, zum Beweise der einstigen Allgemeinheit der Einrichtung bei ihnen (bei den Slowenen bedeutet župa jetzt der Amtsdistrict, der Pfarrsprengel; župan, der Amtmann oder Bürgermeister; bei den Böhmen župan, der Gerichtsherr; ebenso hießen in den Wendenländern an der Elbe die Bezirke župy und deren Vorsteher župany. In früheren Zeiten muß sich der Titel auch weiter östlich bei den Wendenvölkern gefunden haben, da im Litthauischen župone noch die Bezeichnung der Frau eines Pfarrers, Amtmanns oder Gutsherrn ist. Im Polnischen hat sich das Wort župa nur für die Corporationen der Bergknappen erhalten, weshalb župnik einen Salzgrafen oder Bergrichter bezeichnet). Das höhere Umfaßende für die Shupen ist dann sofort das Stammganze, was seine gemeinsamen Angelegenheiten auf einem Landtage besorgt, den die Shupane und wohl jeder Familienvater, der will, besucht und welches wendisch zbor d. i. Versammlung heißt. Daß daraus eine sehr unvollkommene Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten sich von selbst ergab, sieht man leicht ein — sogar im Kriege war es schwer, einige Unterordnung unter den gemeinsamen Führer zu erlangen, sobald die zu einer Fehde vereinten den Kreis einer Familie überschritten. Dazu kam die Eifersucht der Geschlechts- und Stammhäupter bei der Aufstellung des Oberanführers. Um die mächtigeren Shupane dagegen sammelten sich Haufen, welche den deutschen Gefolgschaften

ähnlich waren und mit einem dem deutschen Worte truht*) urverwandten Worte druzina (comitatus) bezeichnet wurden (vom altslawon. und russ. drug'', der Gefährte, comes, amicus; litthauisch lautet das Wort draugas; böhmisch und wendisch druh; polnisch drug). Von solchen Machtstellungen oder von Heerführerämtern (vojvoda, woiewoda, der Heerführer) aus entwickelten sich wohl hie und da auch größere Fürstenherrschaften unter den Wenden; doch immer nur vorübergehend, bis später in Polen und Rußland sich auch größere slawische Staaten gebildet haben.

Das unentwickelte politische Dasein der Wendenvölker macht es erklärlich, daß sie nach einander gothischen, hunnischen, avarischen Herren unterlagen, die aber offenbar nur Anerkennung, Dienst und Naturalleistungen forderten, und dagegen die eigenthümliche Weise der Wenden selbst und ihr gesellschaftliches Dasein nicht tiefer berührten; der hohe Grad von Gleichartigkeit in den tiefsten Grundlagen der Sprache und Sitte wäre sonst unerklärlich. Nur daß offenbar das Drängen der Hunnen, und dann noch mehr das der Avaren, nach Westen auch die Wendenstämme mehr nach Westen schoben, in einer Zeit, wo die Wanderungen der Gothen, Wandalen und Alanen nach Süden und Westen, der Sachsen nach Britannien die östlichen deutschen Lande von kriegerischer Mannschaft sehr entblößt hatten und das Zusammenbrechen des Düringerreiches die Occupation der böhmischen und zwischen Saale und Elbe gelegenen Lande, die wohl schon früher begonnen hatte, sehr begünstigte. An den alten Sitzen der Sachsen und an den neuen Eroberun-

*) Bd. I. S. 181.

gen der Franken fanden dann die Wenden eine feste Barrière, vor welcher sie Halt machen musten, nachdem noch in Folge der Eroberung des düringischen Reiches die letzten überelbischen Suéven vor ihnen hatten ausweichen und in den Gegenden zwischen der Bode und den Mansfelder Seen neue Sitze hatten finden können.

Wie nun seit Karl dem Großen allmälich zu Sicherung des fränkischen Reiches gegen die angrenzenden Wendenstämme auf der ganzen Ostseite Deutschlands Marklandschaften gegründet wurden, deren Vorsteher comites limitis oder praefecti limitis, Markgrafen hießen und Anfangs überall unter der Aufsicht der benachbarten Herzoge, nördlich des Fichtelgebirges des Herzogs von Sachsen, südlich davon des Herzogs von Baiern stunden, ist ab und zu früher schon*)

*) Bd. I. S. 505. 571. 572. Bd. II. 52. Vorl. Die erste Verbindung Karls des Großen mit den nordwestlichsten Wenden, den Obodritenstämmen, scheint im J. 780 zu Stande gekommen zu sein. Karl stund nachher den Obodriten gegen die südöstlich von ihnen zwischen Elbe und Oder wohnenden Liuticierstämmen bei, rückte 789 mit einem mächtigen Heere in der letzteren Land und drang bis zur Peene vor, worauf sich ihre Stammfürsten unterwarfen und Karls Dienstleute wurden. Die Obodritenfürsten folgten deren Beispiele 793 freiwillig und leisteten dem Kaiser 805 gute Dienste (wie früher gegen die Sachsen) gegen Dalemincier und Nordböhmen bei einem Einfalle in Böhmen. Den einen ihrer Fürsten bestellte er als Herzog der Wenden. Gegen die wider feindlichen Liuticier ließ Karl Magdeburg genüber eine feste Burg anlegen; nachher zum Schutze der sächsischen Grenze und der treugebliebenen Wenden gegen die Normannen und Liuticier eine zweite Hobuki (wahrscheinlich Buchberg, jetzt Boberg, bei Altenburg, jetzt Ollenberg, in den Billegegenden). Zur Zeit von Karls Tode waren die Liuticier wider in Ab-

bemerkt worden. Auch Böhmen und Mähren waren in Abhängigkeit vom deutschen Reiche gebracht worden — zu Karls des Großen Zeit sehen wir noch nicht klar, wie das Verhältniſs zu ihnen war. Eines der fränkischen Heere gegen die Avaren zog durch Böhmen hin und zurück; nachher hören wir von heftigen Kämpfen wider mit den Böhmen. Von Karls Tode bis gegen die Mitte des 9ten Jahrhunderts findet sich kein sicheres Zeichen einer festen Beziehung zwischen den Böhmen und dem fränkschen Reiche; sie scheinen nicht dazu gehört zu haben; doch scheint Friede und Verkehr zwischen Böhmen und Deutschen gewesen zu sein, und um 845 findet das Christenthum von Deutschland aus Eingang in diesem Wendenlande. Seit dem Jahre 846 beginnen heftige Kämpfe mit den Mähren und von dieser Zeit an werden abwechselnd Mähren und Böhmen bald zur Unterwerfung gezwungen, bald fallen sie wider ab; seit 871, wo eine Heirath des Mährenfürsten Swatopluk mit einer böhmischen Fürstentochter engere Beziehung zwischen Mähren und Böhmen geknüpft zu haben scheinen. Erst als der mächtige Mährenfürst, der eine Zeitlang in Böhmen alles zu seinen Winken hatte, 894 gestorben war, unterwarfen sich alle Böhmenhäuptlinge dem Könige Arnulf. Allein nachdem die Magyaren die Macht des mährischen Reiches ganz gebrochen, das Land fast zur Wüste gemacht hatten, scheinen sich auch die Böhmen ihnen gefügt zu haben, bis König Heinrich, wie wir früher sa-

---

hängigkeit und ohne Zweifel die Anfänge der Nordmark (nachherigen Altmark) fest gegründet, so wie die Anfänge der düringischen Mark zwischen Saale und Elbe.

hen*) und dann vollends Otto I. feste Verhältnisse zu Böhmen gründeten und die hier unterdessen über die einzelnen Stammhäupter an die Spitze gekommenen Herzoge in gesicherte Beziehungen zum deutschen Reiche eingehen mußten. Die Mark auf dem Norgau scheint auch schon karolingischer Stiftung zu sein. Von den Verhältnissen der Marklandschaften südlich der Donau war schon früher**) die Rede.

Die Anlage der Marken selbst war in der Regel ein langsam fortschreitendes Unternehmen. Man suchte im wendischen Lande einen festen Punct nach dem andern zu gewinnen, bis man ein gewisses Terrain mit einer Reihe von Burgen und Befestigungen einigermaßen gedeckt hatte, dann stattete man auf diesem Terrain ritterliche Burgmannen oder Dienstleute mit Landlehen aus und überließ ihnen dafür zu sorgen, daß durch hörige, seltener durch freie deutsche Bevölkerung, so weit man nicht die alten wendischen Bewohner als hörige oder leibeigne Leute sitzen ließ, der Anbau des Landes aufgenommen ward. War so ein District gesichert und eine Zeitlang behauptet, so rückte man durch neue Eroberungen die Grenze weiter hinaus, bis allmälich ein größerer Landberzirk, der als Grafschaft gelten konnte, gewonnen, einigermaßen germanisirt war und mit einem Grenzgrafen besetzt werden konnte. Zuweilen schritt allerdings die Eroberung durch das Dazwischengreifen eines eigentlichen Feldzuges rascher voran, zuweilen unterwarf sich auch ein ganzer wendischer District mit einemmale — und dann durch Capitulation auch auf beßere Be-

*) oben S. 6 und 7. not.

**) oben S. 5 und 6.

dingungen. Wo auf diese letztere Weise wendischer Adel (Shupanenfamilien) unter deutsche Herrschaft kam, trat er in der Regel in Ministerialenverhältnisse zum Markgrafen oder zu dem geistlichen Herrenstande, der natürlich in dem neugewonnenen Lande sofort Ausstattungen erhielt. Die ständische Gliederung bei den Wenden selbst war allmälich der deutschen sehr ähnlich geworden, indem sich in den Shupanenfamilien bei ihnen etwas ähnliches bildete, wie unser deutscher hoher Adel. Die Glieder dieser Familien wurden als Knesen (wendisch kńez, altslawonisch knéç', russisch kniäç', polnisch ksiądz, slowenisch knéz, serbisch knéç) mit einem wendisch umgebildeten deutschen Worte, nämlich dem Worte König bezeichnet*). Der eigentliche

*) Die Einführung dieses Wortes in die Wendensprachen muß eine sehr frühe gewesen sein und wohl zur Zeit der gothischen Herrschaft statt gehabt haben. Litthauisch lautet das Wort noch kunigas. Im Litthauischen schon wird oft ein kurzes u bei Weiterbildungen im Inlaute völlig verschluckt, z. B. źuwis der Fisch, aber źwéjas (für źuwéjas) ein Fischer. In den wendischen Dialecten ist dasselbe noch öfter der Fall; so ist in ihnen aus dem lateinischen humulus slowenisch hmelj, wendisch hmel geworden — in derselben Weise also aus kunigas (das wäre gothisch kuniggs) successiv: k'nigas und k'nias — knéz. Daß ursprünglich die Shupane diesen Titel bekamen, sieht man daraus, daß er bei Litthauern, Polen, Böhmen und Wenden nachher auf die Pfarrer übergieng, seit die Shupen mit Kirchspielen identisch wurden — daß ihn aber so kleine Herren, wie die Shupane (etwa unsern Grafen gleich), erhielten, zeugt davon, daß er übertragen ward, als auch bei den Deutschen das Wort chunig noch seine ursprüngliche Bedeutung (von kuni, das Geschlecht): Geschlechtshaupt hatte (der letzte Grund des Wortes chunig oder gothisch kuniggs, wie es lauten müste, wenn es vorkäme, ist sanscrit. ǵanakas d. i. Vater, Geschlechtshaupt), und Kö-

Stand der freien Hausväter und ihrer Familien bildete gewissermaßen den nideren Adel der Nation, die Slachta, wie dieser Stand wider mit einem deutschen Worte genannt ward (der einzelne diesem Stande angehörige heißt litthauisch szlėchtas, russisch schliächta, slowenisch źlahtnik, polnisch slachcic; aber slowenisch źlahta, polnisch szlachta, böhmisch šlechta; litthauisch szlėktyste, der ganze Stand.)*) Zinshörige, aber persönlich freie Bauern hatten einen ähnlichen Namen, wie bei den Angelsachsen, welche sie genéatas d. i. Genoßen nannten, weil sie mit den freien, unzinspflichtigen Grundbesitzern noch als deren Genoßen ins Land gekommen, und bei Opfern und Ehen ursprünglich als deren Genoßen betrachtet wurden, auch als persönlich Freie freies Eigenthums, wenn sie es zu erwerben vermochten, fähig blieben. Die Wenden nannten solche Bauern ebenfalls: Genoßen (litthauisch kumas und in Deminutivform kumuttis, der Genoße, aber nach dem Uebergange der politischen Beziehungen auf kirchliche Verhältnisse: der Gevatter; serbisch ebenso kûm, der Gevatter und kmiet, der angesehene Bauer — bei den Bosniaken noch bestimmter der Bauer, welcher fremden Grund für Zins oder Pacht baut; russisch kum'', Gevatter; polnisch kum ein Gevatter, kmiec (aus älterem kumiec), ein Bauer, der ein ganzes Bauergut hat und dafür Zins und Dienst leistet; bulgarisch kum, der Gevatter; kúmec, ein

nigs (nobiles) in der Wirklichkeit so häufig und unbedeutend waren, wie in unsern alten Mährchen.

*) Auch die Einführung dieses althochdeutschen Wortes slaht oder slahta Geschlecht, Familie (womit noch unser: „aus der Art schlachten, nach jemandem schlachten" und „Geschlecht" zusammen hängt) muß sehr früh stattgefunden haben.

durch Gevatterschaft verwandter, in der Gevatterschaft Genoße; slowenisch kum, der Gevatter, kmet, der Bauer; böhmisch koma, der Gevatter; kmet, ein Bauer, der eine Haupthufe besitzt, ein Dorfältester; wendisch kmóts, der Gevatter). Außerdem gab es bei den Wenden, wie bei den Deutschen leibeigene Knechte; so daß diese vier Stände der Knesen, Schlachten, Kmeten und Knechte den deutschen Edelingen, Frilingen, Laßen und Knechten entsprachen.

Acht und funfzigste Vorlesung.

Die Wenden, welche nördlich des Fichtelgebirges an Deutschlands Ostgrenze wohnten (und mit ihnen zunächst haben wir es wegen der ottonischen Einrichtung zu thun) zerfielen in vier Hauptstämme:

1) Die Obodriti (Obodriti, Obodritae). Ihr Name bezeichnet sie als räuberische Stämme, da er offenbar mit russischem obodrat' oder obdirat', ringsherum abreißen, plündern (slowenisch obdrèti, ringsum abschinden; serbisch obderati; böhmisch das Simplex drziti, polnisch drzéć, wendisch dréć, schinden, reißen, rauben) zusammenhängt. Da es ein slawischer Name, und einer, den sie sich schwerlich selbst gegeben haben, ist, erhielten sie ihn wohl von den südlich und östlich an sie grenzenden Liuticiern, mit denen sie in steter Feindschaft und ebendeshalb gewöhnlich mit

ihren deutschen Nachbarn in gutem Verhältnisse waren. Der Name hat einen engeren und einen weiteren Sinn — im ersteren bezeichnet er einen einzelnen Stamm — in letzterem einen Kreis verwandter und bald in geringerem, bald in ausgedehnterem Umfange durch die Feindschaft gegen Linticier und Normannen, so wie durch Freundschaft mit den Deutschen und auch durch das Verhältniss zum deutschen Reiche zusammengehaltener Stämme. Dieser Zusammenhalt muss zugleich eine religiöse Grundlage gehabt und sich also als Amphiktyonie gestaltet haben; denn wenn auch jeder obodritische Stamm (wie jeder wendische) sein besonderes Heiligthum hatte, hatten die Obodriten in weiterem Sinne auch, Helmolds Nachricht zufolge, einen gemeinsamen Landesgott in Riadkost oder Radigast. Die Obodriten im engeren Sinne waren im Osten von der Warnow, dann von der mitleren Elde begrenzt, südlich zog ihre Grenze von der Elde zur Sude, dann westlich an der Sude in die Höhe, zwischen der Stepnitz und dem Ratzeburger See an die untere Trave; die Nordgrenze bildete das Meer. In weiterem Sinne gehörten zu ihnen die Wagrier*) im östlichen Holstein zwischen der früher hier angegebenen Reichsgrenze und der Ostsee; die Polaben**)

*) Der Name Wagrier scheint mit dem böhmischen vhagiti, im Stande sein zu beschützen, zu vertheidigen zusammen zu hängen, dessen Simplex hagiti vertheidigen, mit deutschem „hegen" verwandt ist und slowenisch gäjiti, wendisch hajić lautet. Diese Gegenden in Holstein waren gerade den Obodritenstämmen zur Besetzung eingeräumt worden, um das Reich gegen die Normannen von dieser Seite zu decken.

**) Der Name ist componirt aus po an, und Laba, Elbe-Polabi, die an der Elbe wohnenden.

im Süden der Wagrier, südlich der Trave zu beiden Seiten des Ratzeburger und Schaalsees, zwischen der Westgrenze der Obodriten im engeren Sinne und der Steckenitz — der südwestlichste Stamm der Polaben, die Smeldinger*), wohnten zwischen Steckenitz und Elde an der Elbe; noch links der Elbe in der Herrschaft Danneberg, zu beiden Seiten der Jeeze saßen die Drewanen**); auf dem rechten Elbufer zwischen der Elde und Stepnitz die Linonen***), von welchen die Bethenicen****) den südlichsten Theil, den Winkel zwischen Stepnitz und Elbe inne hatten; nördlich der oberen Elde, südlich und östlich der Warnow, die Wranovcer†), deren Gebiet im Osten sich durch eine Linie von der untern Warnow zwischen der Warnow und Güstrow hindurch an den Müritzsee begrenzte; von hier südlich noch den Kalpiner und Flesensee einschloß, aber den Plauer See nur am Norduser berührte.

2) Die Liuticier (Liuticii, Leuticii, Luticii) oder, wie sie gewöhnlicher genannt werden, die Wiltzen (Welatabi, Welitabi, Wilzi) sind in ähnlicher Weise wie die Obodriten eine Reihe näher verwandter Stämme; die oft

---

*) Der Name hängt vielleicht mit polnischen smiały, böhmischen smêly, slowenischen smêl, kühn zusammen.

**) Drewan, der Holzmann, Waldbewohner, von drewo, Holz, Baum.

***) Linones, Gliniani, von glina, der Lehm, Lehmboden-Bewohner eines lehmigen Landes.

****) Bethenici, biednici von biedny, bieden, arm, elend, bédnica, elende Hütte — Leute die ein armseliges Land bewohnen.

†) Warnavi, am Wranafluß (Warnow) wohnend.

und namentlich in den Kämpfen gegen Deutsche und Obodriten gemeinschaftlich handeln. Ihr Name hängt sicher zusammen mit altslawonischem liut", furiosus (russischem ljutyi, grausam, grimmig; poln. luty, slowenischen und bulgarischen ljut, böhm. lity, serb. ljút, womit auch litthanisches lutos, der Löwe verwandt ist) — so wie der andere in der Form Wilzi mit altslawonischen wl'k', lupus (russ. wolk, poln. wilk, litth. wilkas, wend. welk, böhm. wlk.) Es sind die Liuticier nach dieser Vorstellung ein Volk reißender Wölfe, und offenbar ist ihnen der wendische Name von ihren wendischen Feinden, den Obodriten, beigelegt worden. Die andere Form Weletabi wird auf ein angebliches altes Wort welot oder wolot, der Riese, zurück geführt — (Welotowy, die riesigen) was mit altslawonischem welii, groß (russ. welikii, serb. und slow. weliki, böhm. weliky, wend. wilki) zusammenhängen müßte*). Die Liuticier hatten einen religiösen Mittelpunkt am Tempel des Riadkost oder Radigast am Südwestende des Tolenzersees bei Prillwitz, im Lande der östlich und südlich dieses Seees wohnenden Redarier**), in dem Lande, welches in dem Win-

*) Wiltzen, oder, wie Schaffarzik sagt, Weleten, in den Wilten von Wiltaburg in den Niderlanden oder in Wiltshire in England zu suchen, ist purer Unsinn, den man ruhmesbedürftigen wendischen Geschichtsforschern um so mehr zu Gute halten muß, als seit dem 15ten Jahrhundert germanische Scribenten bei ihrer ärmlichen Uebersicht selbst oft genug darauf gerathen sind. Aber unsere Wölsungen sogar zu Wiltzen zu machen, ist mehr als lächerlich.

**) Redarii, Readri, Riedirun — Bildungen in -ar in den Wendensprachen sind den Deutschen in -er sehr analog: z. B. slowenisch: tesati zimmern, tesár, der Zimmerer oder Zimmermann; böhm.

kel zwischen Tollense und Peene liegt und von da südwestlich zwischen Tollense und Ucker. Die übrigen Stämme der Liuticier sind die Dolenzer*) zwischen der Tollense und der Peene bis zum Einfluße der Tollense in dieselbe; die Ukraner**) zwischen Ucker und Randow; die Kyziner***), zwischen der Warnow, der oberen Peene und der Reckenitz; die Circipaner†) zwischen der Reckenitz, der untern Peene und dem Meere; die Ranen (d.i. rany die frühzeitigen — wohl weil sie am frühesten im Jahre das

kolo, das Rad, kolárz, der Rademacher; polnisch pisać, schreiben, pisarz, der Schreiber; wendisch blido, der Tisch, blidar, der Tischmacher, Tischler; da nun red — nach mundartlicher Verschiedenheit ret, rėd, riäd, und riad geschrieben — wie wir sahen „Ordnung, gutes Regiment, Vertragsamkeit" bedeutet, so bedeutet der Name redar, Ordnungshalter, Friedenserhalter, Vertrageswächter oder etwas dergleichen.

*) Tolenzi, Tolensani — der Name rührt offenbar von dem Fluße Tollense oder Doleniza her; und dieser Flußname ist böhmischem dûl, das Untere, die Grube; dolina, das Thal, dolenj, der untere, verwandt — Dolenizer sind Anwohner des Niderungsflußes.

**) Ucrani, Wucrani, von krai, der Rand, Saum, das äußerste Ende mit dem Präfix w: wkra, der Fluß am äußersten Ende, Randfluß, Grenzfluß — wkrani, die Anwohner des Flußes.

***) Kycini, entweder von slowen. kic oder kij, böhm. kyg, poln. kicz, serb. kijacza der Knüttel, die Kolbe, so daß Cyciner mit hölzernen Keulen bewaffnete wären; oder wahrscheinlicher vom böhmischen kyz, russ. kię", grober Sand, so daß es Uferbewohner bezeichnen konnte, die auf dem Kies wohnenden — oder von poln. kieca, der bunte Waffenrock, dem slowenisches kikla, böhm. kytle, der Kittel verwandt ist.

†) Circipani, Zerezepani vom altslawon. ćreś, russ. tscheres über, trans, und dem Flußnamen Piena, die Peene; die jenseits der Peene wohnenden. Der Name muß also von den Dolenzern und ihren Nachbarn, die diesseits der Peene wohnten, herrühren.

Meer befuhren) auf der Insel Rügen, zuweilen mit einem Gebiete an der Küste des Festlandes; die **Muricier***) südlich, östlich und westlich des Müritzsees zwischen dem Plauersee und der oberen Havel; die **Doschaner****), östlich der Dosse, südlich der Muricier, westlich vom Ruppiner See und dem Rhin; die **Wilinen*****) zwischen der oberen Havel und dem oberen Rhin; die **Stoderaner** oder **Heveller******), im Süden der Ukraner, Redarier, Wilinen und Doschaner, zwischen der untern Dosse und Oder, auf dem rechten Havelufer herauf, bis in die Gegend von Spandau und dann nördlich einer zur Oder etwa bei Oderberg ziehenden Linie;

---

*) Murici; der Name sollte wohl eigentlich Morici lauten, von more (morje, morze), das Meer, der See; morec der Mann vom See, der Seeanwohner.

**) Doxani, Dosseri, die an der Doscha oder Dosse wohnenden; der Name Doscha wohl von böhm. dussiti, den Athem bedrücken, dumpfig sein, übel riechen; slowen. dušiti, würgen, bedrücken; poln. dusić, würgen, den Athem bedrücken, dämpfen, schmäuchen, dunsten — ein Fluß voll Dunst und Nebel.

***) Wilini, entweder von vila, die Fee und vilinji, was den Feen gehört, vilenica, die Hexe — (es müßten also die Wiliner entweder im Geruche der Zauberei gestanden haben oder ihr Land sehr wüst und unbebaut gewesen sein, da Feen in Wäldern und Einöden besonders wohnen) — oder vom böhm. wiła, das Irresein, daher poln. wiłowac, dummes Zeug machen; wiły, tolle Streiche, böhmisch wilny, unordentlich, geil, wüst.

****) Stoderani von der Landschaft Stodor, die nach der lokalen Göttin Stoda den Namen hatte. Hevelli von dem Fluße Habola, Havel), der ihre Landschaft durchschnitt. Der Flußname ist wohl dem böhm. und slowen. hab, die Welle, verwandt.

die Sprewaner*) im Südosten der Heveller von der Nuthe bis zur Oder auf beiden Ufern der Spree, südöstlich durch eine von den Quellgegenden der Nuthe zur Oder ziehende und diesen Strom unterhalb Küstrin berührende Linie begrenzt; die Bewohner der Landschaft Plonim**) zwischen der Nuthe und der Buckau zu beiden Seiten der Plane, nördlich durch die Havel, südlich durch die Elbe begrenzt; die Moratschaner***) zwischen der Buckau, der Zerbster Nuthe, der Havel, Stremme und Elbe; die Zemzici****) zwischen Stremme, Elbe und Havel in der Gegend von Jerichow; die Liezizi†) nördlich der Zemzici zwischen Havel und Elbe bis zu ersterer Einmündung in die Elbe; die Brizaner††) zwischen der Dosse, der

*) Spriawani, Zpriawani, Anwohner der Spree oder Sprewa, welche wendisch noch Sprowja heißt; wohl von zprowiti oder zprowigiti, welches im Böhmischen durcheinanderwinden bedeutet.

**) Plonim, wohl vom Flußnamen Plane, mit böhm. plań, die Ebene, planiti, ebenen verwandt; slowen. plán eben, flach, planja die Ebene. Ableitungen in im bedeuten im böhmischen Dinge, die dem in dem Stammworte ausgedrückten ähnlich sind, z. B. otec, der Vater, otčim, der Stiefvater; źena die Frau, źenima, das Kebsweib.

***) Morizani, Moraziani, wohl von mrak, das Dunkel, mračny, finster, schwarz, also Bewohner einer Landschaft mit schwärzlichem Boden — im Polnischen morka und morszczyzna, das Marschland.

****) Zemzici, wohl mit wendischem zeḿa, böhm. země, das Land, zusammenhängend, wenn nicht eine historische Beziehung enthaltend, und dann etwa mit poln. zemścić, rächen, verwandt.

†) Liezici, wohl mit ljes, der Wald, verwandt, oder mit wendischem leźeć, liegen oder léźić kriechen.

††) Brizani von brjesa, die Birke; briezna, Birkenau, Gegend wo viel Birken stehen.

hen*) und dann vollends Otto I. feste Verhältnisse zu Böhmen gründeten und die hier unterdessen über die einzelnen Stammhäupter an die Spitze gekommenen Herzoge in gesicherte Beziehungen zum deutschen Reiche eingehen musten. Die Mark auf dem Norgau scheint auch schon karolingischer Stiftung zu sein. Von den Verhältnissen der Marklandschaften südlich der Donau war schon früher**) die Rede.

Die Anlage der Marken selbst war in der Regel ein langsam fortschreitendes Unternehmen. Man suchte im wendischen Lande einen festen Punct nach dem andern zu gewinnen, bis man ein gewisses Terrain mit einer Reihe von Burgen und Befestigungen einigermaßen gedeckt hatte, dann stattete man auf diesem Terrain ritterliche Burgmannen oder Dienstleute mit Landlehen aus und überließ ihnen dafür zu sorgen, daß durch hörige, seltener durch freie deutsche Bevölkerung, so weit man nicht die alten wendischen Bewohner als hörige oder leibeigne Leute sitzen ließ, der Anbau des Landes aufgenommen ward. War so ein District gesichert und eine Zeitlang behauptet, so rückte man durch neue Eroberungen die Grenze weiter hinaus, bis allmälich ein größerer Landberzirk, der als Grafschaft gelten konnte, gewonnen, einigermaßen germanisirt war und mit einem Grenzgrafen besetzt werden konnte. Zuweilen schritt allerdings die Eroberung durch das Dazwischengreifen eines eigentlichen Feldzuges rascher voran, zuweilen unterwarf sich auch ein ganzer wendischer District mit einemmale — und dann durch Capitulation auch auf beßere Be-

*) oben S. 6 und 7. not.

**) oben S. 5 und 6.

„Serben" bezeichnet also die Wenden als wandernde, strö
mende Stämme und muß ihnen in einer alten Zeit, wo si
noch nomadisches Leben führten, von andern oder von ihne
selbst zugetheilt worden sein.

Indem wir nun diese serbischen, nicht in Gesamm
verbindung unter einander stehenden und deshalb auch vo
den Deutschen am leichtesten wider nidergeworfenen Stämm
einzeln aufzählen, beginnen wir mit dem östlichsten un
näher angehenden, mit den Liubuzzi*), welche zwische
der Oder und der Spree südöstlich der Sprewaner wohn
ten herauf etwa bis in die Gegend von Fürstenberg un
Beeskow. Dann folgte die Landschaft Selpoli**), zw
schen Oder und unterer Neiße einerseits und Spree an
drerseits; und dann weiter herauf zwischen Bober und Spr
zu beiden Seiten der Neiße wohnten die Niciti***). Wes
lich der Spree, zwischen ihr und der schwarzen Elster, wohn
ten im Südosten des Landes Plonim und im Süden d

*) Liubuzzi, Leubuzzi; der Name hängt zusammen mit de
Namen des Hauptortes dieses Stammes: Liubuscha. Im Böhmisch
bedeutet libussa, die holde, liebliche; im Wendischen lubozna, dasselb

**) Selpoli, Selpuli; im Böhmischen selo, ager, Ackerfeld, auch: A
siedlung und pole die Flur — also Selpole, die Ackerflur, Feldfl
angesiedelte, gebaute Flur — aber wendisch bedeutet sel auch Salz u
polo Flur — es könnte also auch eine Salzflur bezeichnen. Im Sl
wenischen selo, Dorf, Wohnsitz; selilo, Ansiedlung, selili, bevölker
selan, der Landmann, Colonist und polje, die Flur.

***) Der Name Nicici scheint mit dem des Flußes Neiße, Ni
zusammenzuhängen und dieser mit wendischem nič, der Faden (böh
und slowen. nit, slowakisch nicenj, der Weberfaden, slowenisch ni
nitenica oder nitčenica, der Weberfaden) — also ein fadenförmig f
hinziehender Fluß.

Sprewaner die Lusici*) bis in die Gegenden von Senftenberg und Spremberg — und dann südlich der Lusici und Niciti vom Queis bis zur Elbe längs des böhmischen Grenzgebirges und in demselben die Milcienen**), und unterhalb ihrer an der Elbe in dem Winkel, den die schwarze Elster mit der Elbe bildet, die Nizizi***). Westlich der Elbe wohnten zwischen diesem Fluße und der Freiberger Mulde vom Gebirge herein bis in die Nähe von Meissen die Nisanen****); dann bis in die Gegend von Belgern und Wurzen die Daleminzier†), unterhalb

*) Der Name Lusici hängt wohl jedesfalls mit wend. und slowen. luźa, die Pfütze, Lache (böhm. luźni, die Lache, feuchte, bewachsene Stelle, lauźe, die Pfütze, Lache) zusammen. Die Lausitz heißt böhm. luźice, also: feuchtes Land, feuchte Niderung.

**) Milcieni, nach ihrem Lande welches Miltse oder Milce, Milcza hieß. Im Böhm. heißt mile, lieb; milek, der Liebesgott, auch der Geliebte; militky, hochgeliebt; milaček, der Liebling — vielleicht erschien also die Landschaft Oberlausitz so lieblich, daß sie danach als ein süßes Ländchen bezeichnet ward. Im Wendischen bedeutet miły oder miłosciwy, mild, im Slowenischen mil, gnädig, barmherzig, lieb, hold, anmuthig und milota, der Liebreiz.

***) Nizizi, Nicizi, Nidkiki, wohl böhm. nizce, nidrig, niźiti ernidrigen, niźina die niedrige Gegend, nizky, niedrig, niźyčky, sehr niedrig, verwandt — bedeutet also: Unterländer, Niderländer. Auch im Wendischen heißt nizki, niedrig, niśk der Untere (in der Karte.)

****) Nisani. Dieser Name, welcher ein Volk bezeichnet, welches auf dem Nordabhange des böhm. Gebirges wohnt, hängt ebenfalls mit niźky, nidrig, zusammen, denn niç oder niça, bedeutet im Serbischen: abwärts, hinab; im Slowenischen niz, ebenfalls: abwärts, hinab; im Polnischen niźa, ein abwärts gehendes Land, eine Senkung. Nisani also Leute, die an Bergabhängen, an einer Senkung wohnen.

†) Deleminzi, Dalmatae. Der Name steht offenbar in Corre-

dieser an der Mulde wider Neleticier*) und nordöstlich von ihnen an der Elbe Scitizi**), bis wo nordwestlich einer Linie, die von der Einmündung der schwarzen Elster in die Elbe herüberzieht zu der Fuhne sich zu beiden Seiten der Mulde die Landschaft Serimunt***), in ihrem südlichen Theile von den Coledici****) bewohnt, ausdehnte zwischen der Fuhne und dann, von der Fuhnemündung an, zwischen der Saale einerseits und der Elbe andrerseits. In dem Winkel, den Fuhne und Saale bilden, lag der kleine Gau Nudcici†) bei Wettin und von da abwärts; da-

---

spondenz mit dem Namen Serimunti. Der erste Theil des Namens erklärt sich aus böhm. dél, déle, dem Comparativ von dlauho, lange, spät; dlhy, lang, dliti, verweilen; aus wendischem daloki, entfernt und dołhi, lang; slowen. dalj, weiter, entfernter, delеć, weit, fern. Der zweite Theil mant, munt oder mint ist für mich noch unerklärlich.

*) Neletici ist wider derselbe Name wie Nieletici, den wir bereits erklärt haben.

**) Wohl mit böhm. źitnice, der Getraideboden, źito, das Getraide, źitnik, der Kornkäfer, źiti, ärnten zusammenhängend — dann wäre Scitizi etwa soviel als slowenisches: źitari, Getraidehändler, reiche Kornbauern.

***) Serimunt, Sermendi, Sirmunti. Schon in einer früheren Note ward bemerkt, daß der zweite Theil des Wortes mant, munt oder mint unerklärt sei. Der erste Theil ist böhmisches ssiry, breit; ssirz, die Breite; wendisches sjer, die Breite, śjeroki, breit; slowen. śir, breit, śirina, die Breite. — Also Sirment die breite Ment; Delement oder Dalment, die lange Ment. Aber was ist ment, oder mint, oder mant, oder munt, welches eben den zweiten Theil bildet?

****) Den Namen Coldici will Schafarik mit einer wendischen Göttin Koleda zusammenbringen.

†) Nudcici, ein ähnlich gebildetes Wort wie Nicizi — weist also zurück auf nuzyna, die Armseligkeit, nuzeti, verarmen, nuzyti, verar-

gegen weiter herauf zwischen Streng und Saale bis zur Einmündung der Zeitzer Elster in die Saale wohnte wider ein kleiner Stamm Neleticier*). Im Osten der beiden zuletzt genannten Landschaften, östlich der Streng von Radegast bis Skeuditz etwa dehnte sich im Westen der Mulde die Landschaft Siusili**) aus, deren südlicheren Theil die Quecizi (d. i. Blumen-Auer) inne hatten. Weiter südlich in dem Winkel, welchen Elster, Rippach und Saale von Pegau und Mölsen an bilden, dann zwischen Elster und Mulde, und über die Zwickauer Mulde hinüber in das Erzgebirge herauf wohnten die Chutici***).

Endlich 4) wohnten nun südlich der zuletzt erwähnten serbischen Stämme durch das nördliche Böhmen herüber morawanische oder mährische Stämme, und die westlichsten derselben reichten noch über das böhmische Gebirge herüber an der oberen Zwickauer Mulde, der oberen Pleiße und Elster bis zur Saale heran. Die Nordostgrenze dieser Stämme zog von der Mündung der Rippach in die Saale an der Rippach in die Höhe bis in die Gegend von Möl-

---

men machen, plündern, nuzny, dürftig im Böhmischen; so wie auf wendisches nuza, die Noth; — also Nudcici, Bewohner einer armseligen Gegend.

*) Neletici, wider wie Nieletici, welcher Name schon erklärt ist.

**) Siusili, verwandt mit böhm. sussiti, trocken machen, dürr machen, sussj, dürre Reiser; wendischem suchi, trocken, sušić, trocknen; slowen. suša, die Dürre, sušen, trocken, dürr; im Serbischem heißt suschilo das Trocknen, Dürrlegen. Die Landschaft Siusili galt also wohl als trockenes waßerarmes Land. Der gerade Gegensatz von lužicc.

***) Chutici; vom böhm. kutiti, Bergbau treiben. Bewohner einer Gegend, wo Bergbau getrieben wird: Erzgebirger.

sen, dann herüber an die Elster oberhalb Pegau, in der Gegend von Lucka über die Schnauder und ohngefähr der jetzigen Grenze des Altenburger Landes entsprechend zwischen Waldenburg und Penig an die Zwickauer Mulde und über diese in südlicher Richtung herauf an die Quellen der Chemnitz und auf die Höhe des böhmischen Gebirges. Die Südwestgrenze dieser Stämme zog auf der Waßerscheide der Elster und Saale zwischen Asch und Selb bis in die Gegend von Mönchenreut, dann zur Saale, die sie oberhalb Hirschberg schnitt — den Deutschen schon lange unterworfene Stämmme dieser Morawanen wohnten dann tief nach Westen in den Düringer Wald herein, aber die eigentliche Grenze zog die Saale herab bis nahe an Ziegenrück, von da herüber nach Ranis und unterhalb Kahla bei Lobdeburg wider an die Saale, so daß der ganze Orlgau ein deutscher Grenzgau auf dem rechten Saalufer war; von der Gegend bei der Lobdenburg bildete dann die Saale wider die Grenze bis zur Einmündung der Rippach unterhalb Weißenfels.

Die Landschaft der Morawanen*) zwischen Düringen und Böhmen scheint ursprünglich nur ein — natürlich wie auch die andern Stammgebiete in mehrere Zupy zerfallendes Ganze gebildet zu haben, wenigstens begegnet nur ein wendischer Gauname hier, nämlich Zurba oder Zwurba**).

*) Die Morawanen oder Mähren haben ihren Namen von dem Fluße, welcher Morawa oder deutsch March heißt.

**) Der Name hängt wohl mit böhmischem wraubiti, zusammen, welches einkerben, einschneiden, eindrücken bedeutet. Daher heißt wrąb im Polnischen, der Einschnitt, Schlag im Walde, die Waldblöße, Lichtung und wrąbac, einschneiden, einhauen, hineinhauen. Das Präfix z bezeich-

Von diesem Namen und nicht von dem alten Volksnamen der Serben rührt es dann her, daß vorzugsweise diese an Düringen grenzenden Morawanen später mit dem Namen der Sorben bezeichnet wurden. In der Zeit, wo wir diese Gegenden deutlicher kennen lernen, sind sie schon fest dem deutschen Reiche einverleibt, bilden die süddüringische Mark und nachher den Sprengel des Zeitzer Bisthums, welches für sie gegründet ward, zu dem aber außer dem Zwurbalande auch der Orlgau gehörte, der außer dem angegebenen Gebiete auf dem rechten Saalufer auch den Winkel, den die Loquitz mit der Saale bildet bis gegen Ziegenrück hin, umfaßte.

Auch die norddüringische Mark oder Ostmark war bis auf Heinrich I. sicher in ihrem Hauptbestande bereits gegründet und umfaßte den größesten Theil der westlichen Serbenstämme, also: Serimunt, Siusili und Chutici, nebst den Neleticiern an der Elster und Scitizi. Erst später ward sie durch Markgraf Gero über die Elbe hinaus ausgedehnt und umfaßte dann auch Nizizi, Lusici, Niciti und Selpoli nebst dem (östlich von Lusici, südlich von Niciti) den Serben noch gehörigen Lande Zara*) zwischen Spree

net, daß etwas zusammen, ganz und gar oder herunter gethan wird — ein Landschaftsname polnisch zwraba, böhm. zwrauba und wendisch zwruba oder zûrba würde also einen vollendeten Einschnitt in den Wald, eine Ansiedlung in zeitherigem Waldgrunde bezeichnen und das wird sicher bei den Ansiedlungen in diesen Gegenden der Fall gewesen sein.

*) Zara. Die Einwohner Zarawani, Sorauer. Im Böhmischen bedeutet zára, den Abschein des Feuers am Himmel, den Wolkenglanz; zárze, Schein, Glanz, Widerschein. Im Slowenischen dagegen bedeutet zara die Grenze zwischen zwei Aeckern — dagegen zarja den Feuer-

und Bober zu beiden Seiten der Neiße; — längs der Spree erstreckte sich Zara aus den Gegenden von Spremberg bis in die Gegend unterhalb Kotbus, am Bober von der Gegend von Sprottau bis zur Mündung in die Oder. Südlich von Zara wohnten, wie wir schon sahen, im Westen des Queis die Milcienen; im Osten des Queis begannen die schlesischen Landschaften der Polen, die dann auch östlich von Zara den Bober hinab zur Oder reichten.

Der Rest der Serbenstämme ward, seit Heinrich I. Böhmen wider in nähere Beziehung zum Reiche gebracht hatte, allmälich auch in eine Mark, die spätere Mark Meissen, vereinigt d. h. die Daleminzier, Nisaner und noch später die Milciener. Die nordwestlichsten kleinen Stämme Nudzici und Neletici scheinen nicht eigentlich zu den Marken gehört, sondern eigene Gebiete der alten Grenzburgen von Halle (Giebichenstein) und Wettin gebildet zu haben, wie sie auch später nicht zum Bisthume Merseburg, sondern zu Magdeburg geschlagen wurden.

Die Wendenstämme sind durch die Gestalt ihrer Mundarten einigermaßen in zwei Massen getheilt, von denen die eine die Polen, Slowaken, Böhmen und lausitzischen Wenden umfaßt. Die wenigen Reste, welche wir noch von der Sprache der westlich der Elbe in der Herrschaft Dannenberg wohnenden Drewanen haben, zeigen deutlich, daß auch die Obodriten dieser großen Masse der Wenden angehören; während dagegen die in die südöstliche Grenze Deutschlands in Kärn-

---

schein, auch die Morgenröthe. Vielleicht, daß so zara als Grenzland, als Feldrain gegen die polnischen Stämme bezeichnet ward, wie bei den Liuticiern die Wkra als Randfluß, Grenzfluß und die Landschaft Wkra als Grenzlandschaft.

then und den benachbarten Gebieten hereinwohnenden Slowenen der zweiten Masse, welche Russen, Bulgaren, Servier, Bosniaken, Czernogorzen, Dalmatiner und Kroaten umfaßt, angehören. Ob die Liuticier jener ersten oder dieser zweiten Masse zuzuzählen seien, wird sich nicht rein entscheiden laßen. Ihre Feindseligkeit gegen die Nachbarn könnte allerdings auf eine gründliche Stammverschiedenheit schließen laßen; allein auf der andern Seite kommen heftige, dauernde Feindschaften zwischen auch nahe verwandten wendischen Stämmen häufig genug vor, um nicht allein einen Grund abgeben zu können, und die slawischen Namen, denen wir bei den Liuticiern begegnen, enthalten keine sprachlichen Erscheinungen, die es wahrscheinlicher machten, daß sie eine sehr von der Sprache der Serben und Obodriten verschiedene Mundart gesprochen hätten. Nicht die mindeste Notiz läßt auf eine solche wesentliche Verschiedenheit der Mundart schließen. Alle Nordwestwenden werden also wohl zu derselben Hauptmasse der Wendenvölker gehört haben. Man hat früher eine Stelle des Jornandes: Winidarum natio populosa, quorum nomina licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclavini et Antes nominantur, so verstanden, als wolle Jornandes mit diesen beiden Namen die beiden großen Zweige des Wendenvolkes bezeichnen, und setzte deshalb nach nomina ein Comma. Giesebrecht*) hat gewiss vollkommen Recht, wenn er dies Comma gestrichen, und die Stelle so verstanden wißen will: „obwohl die Namen der Wenden jetzt nach Geschlecht und Ort wechseln, so werden doch besonders Sclavinen und

*) Baltische Studien VI. 2. S. 8.

Anten genannt" — d. h. dem byzantinischen Schriftsteller waren Sclavinen und Anten die bedeutendsten unter den näher wohnenden Wendenstämmen, deren Namen begegneten also auch am meisten sowohl in den Geschichten des Tages, als in der Geschichte der nächst vorhergehenden Zeiten dem Ohre eines Byzantiners — und an eine specielle Beziehung der Namen Sclavinen und Anten zu den beiden großen Wendenzweigen ist nicht zu denken.

Schafarik*) hat die nordöstlichen Wenden, die auf nachher wider deutsch gewordenem Gebiete wohnten, aus dem östlichen Polen, namentlich aus dem Lande zwischen der Weichsel und der Düna und Beresina herzuleiten gesucht, besonders durch Zusammenstellung von Ortsnamen aus beiden Gegenden; es ist möglich, daß er Recht hat — diese Ortsnamen decken aber einander weder alle genau, noch so weit sie sich einigermaßen richtig decken gehören sie als eigenthümlich nur den beiden verglichenen Gegenden an, und es ist bekannt, daß Fallmereyer auch genug Namen der Altmark und anderer deutscher Wendengegenden zu Namen im Peloponnes und anderen einst wendisch bevölkerten Gegenden Griechenlands gestellt hat. Mit solchen Beweisen wird man die Wenden des einen Landes aus allen anderen wendischen Gegenden herleiten können. Nur daß die Liutizier aus den Gegenden der Ostsee (wohl in den Gegenden der Odermündungen, in deren Nähe ja auch später noch ihre östlichsten Stämme, die Ukraner, wohnten) in die nachherigen Marken vorgerückt sind, wird man einräumen müßen,

*) P. J. Schafariks Slawische Alterthümer. Deutsch von Mosig von Aehrenfeld. II. Bd. (Leipzig 1844. 8°.) S. 503—624.

da Ptolemäus Welten an der Ostsee nennt, und der Volksname Weletabi doch wohl derselbe mit Welten oder vielmehr eine Bildung aus Οὐέλται ist. Ueber die Herkunft der Wenden zwischen Elbe und Oder wird sich also nichts mit Sicherheit aussprechen laßen, als daß Morawanen, Serben und Obodriten entschieden zu demselben großen Wendenzweige gehörten mit Böhmen und Polen, und daß dies höchst wahrscheinlich auch mit den Liuticiern der Fall war. Die letzteren mögen von den Odermündungen her vorgedrungen sein; die Morawanen aus Mähren, die Obodriten und Serben aus den östlich der Oder liegenden Wendenlanden — woher ursprünglich? wer vermöchte das auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu sagen.

Diese älteren wendischen Geschichten gehen uns indessen hier auch nicht näher an, und wir wenden uns nach diesem kurzen Excurs über Art, Geist, Religion und Ansiedelung der Wenden auf jetzt wider deutschem Gebiete zu unserem eigentlichen Thema zurück. Sie erinnern sich, Otto I. hatte nach dem Tode des Pfalzgrafen Sigfrit von Sachsen als Befehlshaber in den sächsischen Grenzmarken gegen die Wenden einen Grafen aus den magdeburgischen Gegenden, Namens Gero, bestellt. Unter diesem hatten die Marken folgende Ordnung in einzelne Markgrafschaften: 1) die jetzige Altmark, damalige Nordmark (marchia septentrionalis). Diese Gegend war früher in zwei Marken geordnet; in die von Salzwedel, welche zur Diöces der Bischöfe von Verden, also zur Erzdiöces von Bremen gehörte, und in die von Stendal, welche unter Halberstadt, also unter der erzbischöflichen Obhut von Mainz stund. Beide Marken waren durch eine Linie geschieden, die von der Ohre, östlich

am Drömling und Gardelegen vorüber an die Biese zog und dieser folgte bis unterhalb Osterburg, dann an die Elbe gieng. Nun waren beide vereinigt. 2) Die norddüringische Mark, (marchia orientalis) früher ebenfalls aus zwei Marken bestehend, nämlich aus der Mark Landsberg, so genannt nach der an ihrer Westgrenze in Siusili gelegenen Burg Landsberg; diese Mark fand ihre Ostgrenze an der Mulde und umfaßte also nur Sirmunti, Siusili und Chutici — ferner: aus der Mark Eilenburg, so nach der an ihrer Westgrenze gelegenen Burg Eilenburg genannt; sie umfaßte westlich der Elbe nur Scitizi und Neletici — erst allmälich fügte Gero eine dritte Mark über der Elbe hinzu, welche Cervisti, Nizizi und Lusici umfaßte und sich über Niciti und Selpoli auszudehnen suchte; 3) die süddüringische Mark des Oster- Pleisner- und Voigtlandes, welche die Landschaften der Morawanen umfaßte. Endlich 4) die von Heinrich I. begonnene Mark Meissen, welche die Landschaften der Deleminzi und Nisani und nachher über der Elbe das Land der Milcieni umfaßte. Die Fürsten der Liuticen in der jetzigen Priegnitz und Mittelmark wurden während Otto's I. Regierung tributär und kamen in Lehensabhängigkeit vom deutschen Reiche — ja! mit Unterbrechungen machte sich Otto's I. Macht bis zur Oder über alle Wenden dieser liuticischen und serbischen Gegenden geltend, so wie über die Obodriten. Für den nordwestlichen Theil der Liuticier (für die Stämme also der Zemzizi, Liezizi, Brizani und Nieletici, ferner für die Doschani und Murici und für die südlichen Obodriten d. h. die Linonen und Bethenici) ward im Mai 946 ein neues Bisthum Havelberg gestiftet, und eine Reihe Burgen ange-

legt von der Stremme bis zum Müritzsee. Um dieselbe Zeit ward auch für die nördlichen Obodriten ein Bisthum zu Oldenburg (wendisch Stargard im östlichen Holstein zwischen Wester- und Oster-Brook,) gestiftet, dessen Sprengel sich über die Gebiete der Wagrier, Polaben und Obodriten ausdehnen sollte. Im October 949 war eine dritte Gründung zu Ausbreitung des Christenthums in den Wendenlanden durch das Bisthum Brandenburg hinzugefügt worden. Dem Sprengel von Brandenburg sollten die Moratschani, Ciervisti*), das Land Plonim, die Sprewani, Heveller, Ukrani, auch die Lusici untergeben sein und von Havelberg auch die Zemzizi und Doschani an Brandenburg abgetreten werden. Otto aber hatte daran noch nicht genug, sondern auch die speciellere Sorge für die kirchlichen Einrichtungen der beiden düringischen und der Meisner Mark lag ihm fortwährend am Herzen, und schon während der großen Schlacht gegen die Magyaren am Lech soll er die Gründung eines Bisthumes für diese Gegenden in Merseburg gelobt haben.

Gero hatte zwei Söhne: Gero und Sigfrit. Den einen, Gero, verlor er schon früher; den Sigfrit im Jahre 963 in einem Kampfe mit den Lusici. In der Betrübniss über diesen Verlust machte er eine Wallfahrt nach Rom und stiftete nach seiner Rückkehr aus seinen reichen Herrschaften, die fast ganz Serimunti begriffen, das nach ihm den Namen erhaltende Kloster Gernrode am Fuße des Harzes. Der Verlust des Sohnes hatte ihn aber gebrochen

*) Dies ist ein serbischer Stamm, der sich noch auf das rechte Elbufer zwischen den Moratschani und das Land Plonim hineingeschoben hatte, in dem Winkel, den die Nuthe mit der Elbe bildet.

und er starb selbst am 20ten Mai 965. Sein Tod nöthigte Otto eine Versorgung der Marken, die er unter sich gehabt, anzuordnen und er gab sie nun an verschiedene Fürsten. Die Nordmark erhielt Dietrich, und wie in der Regel Markgrafen, deren Mark an eigentlich deutsches Gebiet anstieß, auch in diesem benachbarte Gaue als Grafen erhielten, erhielt auch Dietrich, was Gero von den der Nordmark benachbarten sächsischen Gauen beseßen hatte, den Derlingau, den Heilangau, Mosidi, und die nördlichen zwei Drittheile des Norddüringgau. Den größesten Theil der Ostmark oder der norddüringischen Mark erhielt Dietmar, Geros Enkel durch seine Tochter Hidda, und zwar nicht bloß Serimunt, Coledizi, Siusili, Scitici, sondern auch über der Elbe Ciervisti, Nizizi und Lusici nebst Niciti, Zara und Selpoli; dazu das südliche Drittheil des Norddüringgaues und den Nordschwabengau zwischen der Bode und der Wipper, den Gero auch gehabt hatte. Den Rest der norddüringischen Mark, nämlich Chutici und Neletici, erhielt nun ein besonderer Markgraf, der in Merseburg seinen Sitz und die Grafschaften Hassagau (auf dem linken Saalufer zwischen den Mansfelder Seeen und der Unstrut) und Frisonofeld (zwischen den Mansfelder Seeen und der Wipper) auf deutschem Boden erhielt. Das Morawanenland oder Zwurba erhielt ein vierter Markgraf, der in Zeitz Sitz erhielt; und die Landschaften der Deleminzi, Nisani und Milcieni ein fünfter, der in Meissen seinen Sitz hatte. Diese letzten drei Markgrafen hießen Wigbert, Wigger und Günther*),

*) Doch ist wahrscheinlich, daß Wigger die Mark im Morawanenlande erhielt. Er ist der letzte Markgraf dieser Gegenden, die nun schon

es ist aber unbekannt, welche der drei Marken jeder der drei Männer zu verwalten hatte.

Für diese seit dem Jahre 965 vorgenommene Ordnung der Marken besprach nun Otto I., wie bereits erwähnt ward, im J. 967 oder, wie wahrscheinlicher ist, 968 mit dem Papste auch die kirchliche Einrichtung. Otto hatte schon lange außer der in der Magyarenschlacht gelobten bischöflichen Kirche in Merseburg eine erzbischöfliche für die neuen wendischen Bisthümer in Magdeburg, was er vor allem liebte und wo er einen herrlichen Kirchenbau unternommen, stiften wollen; aber der Bischof Bernhard von Halberstadt, zu dessen Diöces der Norddüringgau, in welchem Magdeburg lag, gehörte, hatte nie seine Einwilligung gegeben — nun aber war er in den ersten Tagen des Februar 868 gestorben — einen Monat später starb zufällig auch Otto's Sohn, Erzbischof Wilhelm von Mainz und die Erledigung dieser beiden Stühle erleichterte eine Veränderung der alten Diöcesanverfaßung wesentlich. Die beiden neugewählten Prälaten Hildiward von Halberstadt und Hatto von Mainz hiengen noch von der Investitur durch den Kaiser ab, und er berief sie dazu nach Italien. Hatto entließ die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg aus seiner erzbischöflichen Diöces, und Hildiward verzichtete auf die Diöcesanrechte in der Magdeburger Gegend (zwischen Elbe [im Osten], Ohre [im Norden], Bode [im Süden] und der Bever,

germanisirt waren, daß sie nicht weiter mit Markgrafen besetzt wurden. Günther scheint die Mark von Merseburg bekommen zu haben. Ist dem so, so kann Wigbert nur Meissen bekommen haben. Es folgte dann aber in Meissen später Ekkehard Günthers Sohn. Die Mark Merseburg gieng bald auch ein.

Olphe und Sora [im Westen]) und trat die bischöflichen Rechte in Frisonofeld und Hassagau an Merseburg ab. Hierauf ward die neue Kirche so geordnet, daß unter Magdeburgs Erzsprengel alles Land östlich der Saale und Elbe kommen sollte, mit Ausnahme dessen, was früher dem Bisthume Oldenburg bestimmt war und was also bei Bremen blieb. Dagegen erhielt Magdeburg auch westlich der Elbe und der Saale die erzbischöfliche Gewalt über den Theil der halberstädter Diöces, der in der Nordmark lag, über seinen eignen Sprengel zwischen Ohre und Bode und über den Theil des Merseburger Sprengels, der Hassagau und Frisonofeld umfaßte. Unter Magdeburg als Suffragane stunden: ein neuer Bischof von Merseburg, der außer Hassagau und Frisonofeld auch was von der Ostmark westlich der Elbe lag mit Ausnahme Serimuntis, Nudzicis und Neleticis, (die zu Magdeburg unmittelbar kamen) und die Mark Merseburg erhielt; ferner ein neuer Bischof von Zeitz, der das Morawanenland erhielt; ein neuer Bischof von Meissen, der die Meissner Mark und was von der Ostmark östlich der Elbe lag erhielt mit Ausnahme von Ciervisti, was an Brandenburg kam. Ferner der Bischof von Brandenburg, welcher Zemzici und Doschani wider an Havelberg abtreten muste, erhielt die Landschaften der Mortschaner, Heveller, Ukraner, Sprewaner, das Land Plonim mit Jüterbogk und Ciervisti. Havelberg behielt seine alte Diöces nur auch noch über die Redarii ausgedehnt. Zu diesen fünf Suffraganen und der theilweisen Suffraganstellung des Bischofs von Halberstadt kam endlich als Magdeburg untergeordnet noch ein Missionsbischof von Posen für die weiter jenseits der Oder liegen-

den Wendenlande. Der erste Erzbischof von Magdeburg ward Adelbert, ein Mönch aus dem Kloster St. Maximin in Trier, der früher Missionsbischof in Russland gewesen und mit wendischen Sprachen und Sitten vollkommen bekannt war. Am 18ten Oct. 968 ertheilte Pabst Johann XIII. dem neuen Erzbischofe in Rom das Pallium. In Merseburg ward dann von Adelbert Boso, in Meissen Burchard, in Zeitz Hugo als Bischof eingesetzt. Die weitere Einrichtung der kirchlichen Sprengel durch den neuen Erzbischof, der Aufbau von Kirchen in ihnen, die Anlage von Burgen und anderen Befestigungen zum Schutze der neuen Kirchengründungen nahmen wie des Erzbischofs so besonders auch in den letzten Jahren seines Lebens Kaiser Otto's Sorge und Thätigkeit in Anspruch. Bei der Ordnung der slawischen Bisthümer war dem Erzbischofe von Mainz, um ihn für seine Verluste an Magdeburg schadlos zu halten, Böhmen vorbehalten und die Bestätigung des von dem Herzoge von Böhmen, ohne Zweifel auf des Kaisers Anregung, gestifteten Bisthums Prag unter mainzischer Metropolitangewalt im Frühjahre 973 war eine der letzten Regierungshandlungen des Kaisers. Regensburg, unter welchem Bisthume zeither Böhmen gestanden hatte, ward durch die Mission in Ungarn, die ihm, wie die in Polen Magdeburg, die in Scandinavien Bremen, zufiel, entschädigt.

Neun und funfzigste Vorlesung.

Otto II. war bei seiner Thronbesteigung erst 18 Jahre alt. Die Herzogthümer waren in folgender Weise besetzt: Herzog Heinrich von Baiern war nun todt und sein Sohn, Heinrich II. von Baiern, bei des Vaters Tode (955) erst vier Jahre alt, war ihm gefolgt und jetzt herangewachsen. Auch Erzbischof Bruno von Cöln, Otto's I jüngster Bruder, war seit 965 todt und Gero, von edler, sächsischer Abkunft, ein Bruder Dietmars, des Markgrafen der Ostmark, war nun Erzbischof von Cöln; aber nicht wie Bruno zugleich Verwalter des Herzogthums Lothringen, sondern in dieser Provinz übte nun ein anderer geistlicher Herr, Bischof Dietrich von Metz, ein Bruder des früher erwähnten Grafen des Lahngaues, des Konrad Kurzbold, der fast untrennbare Rathgeber des jungen Kaisers, den größesten Einfluß. Die Söhne eines Bruders des früher im Rheine ertrunkenen Herzogs Giselbert, des Reginar, von denen der eine wider Reginar, der andere Lambert hieß, und die früher eine Zeitlang in Frankreich im Exile gelebt hatten, waren nach Otto's I. Tode in Lothringen eingebrochen und hielten sich hier mit dem Schwerte in der Hand im Hennegau, indem sie die Besitzungen ihrer Familie wider zu gewinnen suchten. Sie wurden in den nächsten Jahren mehrfach vertrieben, kehrten aber von den Franzosen unterstützt immer wider; denn Reginar war mit Hedwig, der Tochter des Hugo Capet (des Sohnes des 956 verstorbenen Hugo's von Francien) vermählt und Lambert mit der Tochter Karls, des jüngeren Sohnes König Ludwigs Uebersmeer (der 954 ge-

storben war), also mit der Bruderstochter des damaligen Königes von Frankreich, Lothars. Otto II. wußte am Ende Lothringen, da ihn Kämpfe im inneren Deutschland mehr in Anspruch nahmen, nicht anders zu beruhigen, als dadurch, daß er Reginar und Lambert ihre väterlichen Güter im Hennegau im Jahre 977 zurückgab, und Lothringen so theilte, daß er Niderlothringen (d. h. soweit es unter den Diöcesen von Utrecht und Lüttich stund) dem Schwiegervater Lamberts, dem Prinzen Karl von Frankreich als Herzogthum gab; Oberlothringen d. h. die Diöcesen von Metz, Toul und Verdun, war schon seit 966 einem lothringischen Großen, Friedrich, als Herzogthum übergeben. Die bischöfliche Diöcese von Cöln, die unter Bruno mit Lothringen verbunden gewesen war, kam ebensowenig unter Herzog Karl, wie die Trierer Diöcese unter Friedrich, vielmehr scheinen hier die Erzbischöfe selbst die herzoglichen Rechte in gewissem Umfange geübt zu haben.

Es war das sicherste Zeichen, daß die Anrechte des karolingischen Hauses nun in Deutschland ganz vergeßen waren, daß Otto II. wagen durfte, einem Karolinger gerade das Herzogthum Lothringen zu übertragen. Doch gewann Deutschland dadurch zu Frankreich kein beßeres Verhältniss; denn seit dem Jahre 975 tritt zwischen Otto II. und seiner Mutter Adelheid, die Anfangs einen großen Einfluß auf seine Regierung geübt hatte, eine sich immer vergrößernde Entfremdung ein dadurch, daß Otto in Reichssachen frei seinem eignen Ermeßen folgte*). Sie zog sich grol-

*) Die Veranlaßung dazu gab wohl zuerst das sogleich zu erörternde Verfahren des Kaisers gegen Herzog Heinrich von Baiern im Jahre 974.

lend vom Hofe zurück. König Lothar aber von Frankreich war mit ihrer Tochter aus erster Ehe (mit König Lothar von Italien) vermählt, mit Emma, die nun um der Mutter willen dem Stiefbruder auch grollte, während König Lothar und überhaupt die Franzosen es in ihrem Stolze sehr übel empfanden, daß ein karolingischer Prinz, wie Karl, sich so weit ernidrigt habe, von einem sächsischen Könige ein Lehen zu nehmen.

Im Herzogthume Schwaben finden wir bei Otto's II. Regierungsantritte noch Burchard II., der aber mit Hedwig, des jungen Herzogs von Baiern Schwester, vermählt und dadurch dem Königshause nahe verwandt war. Burchard starb dann wenige Monate nach Otto I., im Nov. 973 ohne Kinder zu hinterlaßen und Otto II. übertrug das Herzogthum seinem Neffen, Otto, dem Sohne des Prinzen Liudolf, der ja früher selbst Herzog in Schwaben gewesen war. Auch dieser Herzog war, wie der von Baiern, ein ganz junger Herr, damals erst 19 Jahre alt und mit Kaiser Otto innigst befreundet. In Sachsen war der alte Herzog Hermann kurz vor Otto I., im März 973, gestorben und sein Sohn Bernhard war ihm gefolgt. Die Wittwe Herzog Burchard's von Schwaben, Hedwig von Baiern, hatte die Erbgüter ihres Gemahles nördlich vom Bodensee behalten und residirte auf der Burg Hohentwiel. Sie kam aber bald mit dem neuen Herzoge Otto in Zwist, und da sich ihr Bruder, Heinrich II. von Baiern, ihrer annahm, kamen auch die Herzoge von Schwaben und Baiern mit einander in Hader. Auf dem Norgau, der noch nicht von der Aufsicht des Herzogs getrennt war (gleich den norddeutschen Marken, die von der Beziehung zum Herzogthume

frei geworden waren, seit dies an Hermann kam) hatte damals ein Graf Berthold den Oberbefehl, der, weil seine Familie ein Zweig des älteren babenbergischen Geschlechtes war, Berthold von Babenberg genannt wird. Er sehnte sich nach Unabhängigkeit von Baiern und lehnte sich gegen Herzog Heinrich in derselben Zeit auf, wo dieser mit Herzog Otto von Schwaben in Zwist war. Der Bruder dieses Berthold, Liutpold von Babenberg, hatte den Oberbefehl in der süddeutschen Ostmark, welche was von Oestreich und Steiermark noch bei Deutschland war umfaßte, und hatte ähnliche Wünsche wie Berthold. Der Kaiser unterstützte sowohl diese Bestrebungen, als die Interessen seines Neffen und Freundes Otto von Schwaben. Da faßte Herzog Heinrich von Baiern einen Groll gegen seinen Vetter, den Kaiser, und verband sich mit dem Herzoge von Böhmen*), der wie sein 967 verstorbener Vater wider Boleslaus hieß. Kaiser Otto ward von Planen benachrichtigt, die diese beiden zu einer Empörung schmiedeten und lud Herzog Heinrich II. vor, ehe dieser glaubte, der Kaiser ahne etwas. Heinrich kam in seiner Sicherheit, ward verhaftet (974) und in Ingelheim gefangen gehalten.

Ebenso leicht ward in dieser Zeit König Harald in Dänemark nidergeworfen, als er versuchte, die nach der Eroberung Jütlands früher durch Otto I.**) über Däne-

---

*) Das Herzogthum Böhmen umfaßte damals auch Mähren, einen Theil des slowakischen Landes im nordwestlichen Ungarn und Ober- und Mittelschlesien, und die Verhältnisse zu demselben stunden ebenfalls unter der Aufsicht des mächtigen Baiernherzogs.

**) Wir haben dieses Feldzuges Otto's I., der wahrscheinlich in das

mark gebrachte Abhängigkeit von Deutschland abzuschütteln. Boleslaw von Böhmen ließ sich aber dadurch, daß er Otto II. überall glücklich sah, nicht abhalten, auch ohne die Unterstützung des Herzogs von Baiern einen Versuch zu machen, das deutsche Joch abzuschütteln. In Folge davon ward Böhmen im Herbste 975 weit und breit von den Deutschen verheert. Boleslaw setzte dennoch die Empörung fort und 976 entkam Herzog Heinrich aus seiner Haft in Ingelheim und trat in Baiern dem Kaiser zum Trotze als Herzog auf. Er wärd der Sammelpunct aller Oppositionsinteressen gegen den Kaiser im Reiche. Otto aber drang in Baiern ein, eroberte die herzogliche Residenz Regensburg und zwang Heinrich zur Flucht nach Böhmen. Der Kaiser sprach ihm das Herzogthum ab und übergab auch Baiern seinem Freunde, Herzog Otto von Schwaben, der nun vom Elsaß bis Oestreich ganz Süddeutschland unter seiner Verwaltung hatte. Aber die Mark auf dem Norgau ward bei dieser Gelegenheit ganz vom Herzogthume abgetrennt und Berthold von Babenberg trat als Markgraf unmittelbar unter das Reich. Ebenso ward damals oder wenig später Kärnthen vom Herzogthume Baiern getrennt, und ebenso die unter Herzog Heinrich I. erst mit Baiern verbundene Mark von Verona und aus beiden Gebieten in ihrer Vereinigung ward ein neues Herzogthum Kärnthen gebildet und einem Sproßen des früheren bairischen Her-

Jahr 947 fällt, und die Gründung der Bisthümer Schleswig, Ripen und Aarhus zur Folge hatte, so, wie es scheint, eine gewisse Abhängigkeit des Königreiches Dänemark, früher nicht gedacht, weil seine Geschichte sehr dunkel ist, und abgesehen von diesen kirchlichen Gründungen fast nur durch Sagen hindurchscheint.

zogshauses, Heinrich dem Jüngern, Herzog Berthold's Sohne gegeben*). Durch die Trennung Lothringens in zwei Herzogthümer und durch die Aufstellung Kärnthens als Herzogthum gab es nun in Deutschland sieben Herzoge, von denen der eine (der von Franken) der König selbst war. Liutpold der Babenberger von der süddeutschen Ostmark ward zwar nicht vom Herzogthume Baiern ganz frei und unmittelbar unter das Reich gestellt, wie sein Bruder Berthold, aber doch unabhängiger vom Herzoge als früher und unter ihm hob sich diese Ostmark wider mächtig und dehnte sich aus.

Ein Feldzug, den der Kaiser nach dieser Anordnung der Verhältnisse nach Böhmen unternahm, endete mit völliger Niderlage des einen seiner Heerhaufen und mit eiligem Rückzuge des anderen. Die Böhmen fielen plündernd nach den benachbarten deutschen Landschaften aus, brannten Zeitz nider und alle Oppositionselemente fanden an ihnen eine Anlehnung. Im August 977, nachdem der Kaiser nun durch die früher erwähnten Anordnungen auch Lothringen beruhigt hatte, brach er wider mit der ganzen Macht des Reiches in Böhmen ein. Er hoffte das Land ganz zu demüthigen. Plötzlich fiel der neue Herzog Heinrich von

*) Die Verwandtschaft ist folgende:

Herzog Liutpold von Baiern.

Herzog Arnulf. — Herzog Berthold.

Herzog Arnulf: Eberhard. — Pfalzgraf Arnulf. — Judith Gemahlin Herz. Heinrich I. v. Baiern.

Herzog Berthold: Herzog Heinrich der Jüngere v. Kärnthen.

Judith und Herz. Heinrich I.: Herzog Heinrich II.

Kärnthen, trotz der Wohlthaten, die ihm zu Theil geworden waren, auch vom Kaiser ab und mit einem Heere in Baiern ein, wo der vertriebene Herzog Heinrich II. aus Böhmen zu ihm stieß, während Herzog Otto bei dem Kaiser in Böhmen war. Da muste sich Kaiser Otto rasch mit seiner ganzen Macht gegen Heinrich II. und gegen Heinrich den Jüngern wenden. Solcher Macht vermochten die Rebellen nicht zu widerstehen; sie unterwarfen sich und kamen in Haft, bis im März 978 über ihr Schicksal auf einem Fürstentage zu Magdeburg entschieden ward. Dann verlor Heinrich der Jüngere Kärnthen, und dies ward einem anderen Neffen des Kaisers, einem Sohne Herzog Konrads des Rothen von Lothringen und der Liutgarde, der ebenfalls Otto hieß, verliehen. Heinrich II. sowohl als Heinrich der Jüngere wurden anderen Fürsten zur Beaufsichtigung übergeben und ihr Vermögen größestentheils confiscirt. Ihre Reichsämter waren bereits auf andere übertragen. Mit Boleslaw, auf welchen die Macht, welche der Kaiser entwickelte, doch ihren Einfluß nicht verfehlen konnte, ward (kurz nach jenem Fürstentage zu Magdeburg) in Quedlinburg, wo der Hof Ostern 978 feierte, Friede geschloßen und er erneuerte in diesem die früheren Verhältnisse zu Deutschland — Verhältnisse einer durch Rechte und Ehren ausgezeichneten Abhängigkeit.

Es war ein Glück, daß Otto II. in der angegebenen Weise sich bis zum Frühjahre 978 im deutschen Reiche hatte ganz fest setzen können; denn auch seinem Schwager, dem Könige Lothar von Frankreich war es bis dahin gelungen, eine feste Stellung im Lande zu gewinnen. Er hatte sich mit den drei Söhnen Hugo's von Francien, mit Hugo Ca-

pet, Otto und Heinrich verständigt und konnte den Groll gegen Kaiser Otto und gegen den eignen Bruder Karl nicht beßer befriedigen, als wenn er mit Hilfe Reginars und Lamberts Lothringen eroberte, seinen Bruder aus diesem Herzogthume vertrieb und die beiden Herzogthümer Ober- und Niderlothringen an die beiden Brüder Hugo Capets, an Otto und Heinrich gab. Eben hielt der Kaiser, um die Verhältnisse Lothringens beßer zu ordnen, selbst zu Johannis 978 Hof in Achen, als König Lothar plötzlich, ohne Fehdeansage, in Eilmärschen mit einem in aller Stille gesammelten Heere gegen Achen zog. Der Kaiser erhielt kaum noch zeitig genug Nachricht, um Einen Tag vor dem Einzuge der Franzosen in Achen diese Stadt verlaßen zu können. Lothar ließ Achen plündern und den Adler auf der königlichen Pfalz umdrehen gegen Frankreich zu. Otto sandte ihm einen Herold und ließ ihm des Reiches Feindschaft ansagen, auch ankündigen, er werde zum nächsten 1ten October Frankreich mit der Kraft des Reiches überziehen. Inzwischen ward König Lothar, der sich gegen Metz wandte, von dieser Stadt durch Bischof Dietrich zurückgeschlagen, und Herzog Karl von Niderlothringen führte den Kampf tapfer gegen seinen Bruder weiter, während Kaiser Otto rasch einen Fürstentag in Dortmund hielt, und hier sich von allen mit Enthusiasmus unterstützt sah, weil alle gleichmäßig über die Treulosigkeit der Franzosen empört waren. Noch nie hatten sich die Deutschen in Einer Richtung so einig gefühlt, noch nie waren sie so von Einem Gefühle getragen gewesen, und noch nie, seit Deutschland sich vom Karolingerreiche losgerißen hatte, war ein mächtigeres Reichsheer zusammengekommen als damals. Ver-

wüstend wälzte sich dies Heer zu der vorher verkündigten Frist über die Grenze Frankreichs; nur Kirchen und Klöster wurden geschont; und nicht bloß verschont, sondern beschenkt. Lothar war schon wider ganz aus Lothringen gewichen gewesen. Hugo Capet sammelte ein größeres französisches Heer bei Paris, und dagegen zog das deutsche Heer über Rheims und Soissons heran. Die Deutschen gewannen den Montmartre und Paris, soweit es auf dem rechten Seineufer lag. Die eigentliche Stadt Paris lag aber damals auf der Seineinsel und auf dem linken Ufer und war bei dem Mangel an Uebergangsmitteln, und da Hugo Capet mit einem Heere darin und dabei lag, nicht einzunehmen. Hugo griff das deutsche Lager auch nicht an, weil er auf die Uneinnehmbarkeit der Stadt fest rechnete und mit Sicherheit annehmen konnte, daß Mangel an Lebensmitteln die Feinde auch ohne Kampf zum Rückzuge zwingen würde. Bis dahin wollte er die Kraft seines Heeres schonen, um dann um so härter drängen zu können.

Die herbstliche Witterung veranlaßte Krankheiten im deutschen Heere; in Kurzem muste man auch drückendem Mangel wirklich entgegensehen. Da faßte Kaiser Otto lieber den Entschluß, abzuziehen, ehe es soweit käme. Er ließ aber zuvor von so vielen Geistlichen, als er zusammen zu bringen vermochte, auf dem Montmartre ein Halleluja singen, daß die Feinde es hören konnten. Dann gegen Ende Novembers ward das deutsche Lager abgebrochen. Auf dem Rückzuge ward ein Theil des Trosses in der Nacht an der Aisne überfallen, als schon das Hauptheer am Tage zuvor über den Fluß gegangen war. Der Kaiser sandte hierauf den Franzosen einen Herold und bot ihnen eine ver-

abredete Schlacht. Sie aber lehnten das ab; und der Kaiser setzte, fernerhin unbehelligt, seinen Rückzug fort; war am ersten December wider auf deutschem Grunde und Boden und entließ das Reichsheer. Lothar wagte nie wider einen ähnlichen Zug nach Lothringen; aber an den deutschen und französischen Grenzen dauerte der Krieg zwischen den Vasallen beider Reiche fort, da ein Friede nicht geschloßen ward, bis Lothar mit einem Male im J. 980 fürchtete, Hugo Capet könne sich unter der Hand mit dem Kaiser versöhnen und dadurch solches Gewicht erhalten, daß er ihn vom Throne stieße. Da eilte er, ihm zuvor zu kommen, um seinerseits das durch einen Frieden mit dem Kaiser gewonnene Ansehn zu Hugo's Demüthigung zu benutzen. Im Mai 980 trafen sich Otto und Lothar an den Grenzen ihrer beiden Reiche und schloßen den Frieden, in welchem Lothar seine Ansprüche an Lothringen völlig aufgab. Hugo Capet aber und andere französische Große waren höchlichst gegen ihren König erzürnt, als sie Nachricht von diesem Frieden erhielten.

Erst nach diesem Frieden mit Frankreich, der nun auch die Westgrenze Deutschlands sicher stellte, konnte Otto Deutschland als so beruhigt betrachten, daß er an Italien denken durfte. Es war dies nun aber um so nöthiger, als in Rom die den Deutschen feindliche Partei sich seit Otto I. Tode allmälich wider erhoben hatte, und von Crescentius (a caballo marmoreo), einem Sohne der älteren Theodora mit Pabst Johannes X. (also von einem viel jüngeren Bruder der Marinccia und damals schon einem sehr bejahrten Manne) geführt ward. Pabst Johannes XIII. war den 6ten Sept. 972 gestorben, und noch unter Otto's I. Gutheißung war ihm

Benedict VI. gefolgt und im Jan. 973 zum Bischofe von Rom geweiht worden. Gegen diesen erhob sich nach Otto's I. Tode im Juli 974 die Stadt Rom unter des Crescentius Führung, und an seine Stelle ward ein gewisser Bonifacius erhoben, er selbst in die Engelsburg gefangen geführt und hier erdroßelt. Bonifacius aber vermochte sich nicht zu halten. Schon im October 974 bestieg unter Otto's II. Gutheißung Benedict VII. den päbstlichen Stuhl, und Bonifacius ward von einer in Rom gehaltenen Synode verurtheilt. Crescentius aber regierte von der Engelsburg aus Rom weiter, wie früher Alberich und dann Octavian. Die langobardischen Fürstenthümer von Benevent, Capua und Salerno waren wider in Einer Hand, und zwar in der des Fürsten Pandulf des Eisenkopfes, der die Hoheit des Kaisers anerkannt, aber mit den Griechen Süditaliens und mit den Saracenen, die sich von Sicilien aus, was sie erobert hatten, auch in Italien festzusetzen suchten, fortwährend zu kämpfen hatte.

Im Nov. 980 zog nun Otto mit einem Heere über die Alpen, um in Rom und im südlichen Itàlien seine kaiserlichen Rechte in Anspruch zu nehmen und zu befestigen. Im italienischen Königreiche waren seine königlichen Rechte noch dadurch fest gegründet, daß Otto I. alle Prälaten reich bedacht, mit Grafenrechten ausgestattet, zu eigentlichen Fürsten gemacht hatte, sie diese Rechte noch nicht wider versplittert hatten, und die Prälaturen mit guter Auswahl besetzt waren. Die meisten Fürsten hatten ein großes Interesse treu zu dem deutschen Königsgeschlechte zu halten. Ohne Widerstand zu finden führte Otto noch vor Ostern 981 Pabst Benedict VII., dem Crescentius wider den Aufenthalt

in Rom verleidet hatte, dahin zurück. Die den Deutschen feindliche Partei fügte sich, und Crescentius entsagte nicht bloß der angemaßten Herrschaft über Rom, sondern der Welt und trat in das Kloster S. Bonifazio auf dem Aventin. König Konrad von Burgund, des Kaisers Oheim, der Kaiserin Adelheid (die eine Zeitlang nach Burgund sich zurückgezogen hatte, aber mit Otto in Pavia zusammentraf und sich mit dem Sohne versöhnte) Bruder, hatte Otto II. auf dem Zuge nach Rom begleitet. Auch Herzog Hugo Capet von Francien war nach Rom gekommen und war bei der Feierlichkeit anwesend, als Kaiser Otto II. am Osterfeste 981 vor allem Volke die Kaiserkrone trug, und mit Hugo kam während dieser Anwesenheit eine vollkommene Aussöhnung zu Stande. Den Sommer hindurch hielt Otto im kühleren Gebirge, in der Nähe des Sees von Celano Hof und versammelte alle italienischen Fürsten zu einem Hoftage. Hier beschloß er, den Griechen Apulien, den Saracenen Calabrien durch einen Kriegszug zu entreißen. Aber eben war Fürst Pandulf der Eisenkopf gestorben und seine Söhne theilten das Fürstenthum wider. Landulf erhielt Benevent und Capua, Pandulf Salerno. Otto mußte an diesen Fürsten eine Hauptstütze für weitere Unternehmungen suchen und gab deshalb an Landulf auch das eben erledigte Herzogthum Spoleto nebst der Markgrafschaft von Fermo. Im September zog er dann gegen die Griechen nach Apulien. Der griechische Hof, der diesen Angriff auf seine Besitzungen in Italien hatte kommen sehen, und selbst zu helfen zu mittellos geworden war, hatte sich an den fatimidischen Kalifen von Kairó und an den Emir von Sicilien gewandt. Die Amalfitaner, damals in ähn-

licher Verfaßung wie Venedig, indem sich aus der früheren militärisch-städtischen Verfaßung auch hier eine Republik mit einem Dux an der Spitze, die aber noch die Hoheit des oströmischen Reiches anerkannte, entwickelt hatte, nahmen sich der griechischen Interessen ebenfalls an, und wusten auch die Salernitaner zu Vertreibung ihres langobardischen Fürsten und zum Anschluße an ihre Republik zu bewegen. Da wandte sich Otto II., um dem Interesse dieser langobardischen Fürstenfamilie zu genügen, zunächst gegen Salerno. Die Neapolitaner unterwarfen sich und ihre Stadt ihm freiwillig und bis zum 20ten Dec. muste sich auch Salerno wider fügen, so daß es zwar mit Amalfi verbunden unter dem damaligen Dux Manso von Amalfi blieb, Manso aber sich auch mit Amalfi dem Kaiser unterordnete. Die Beneventaner hatten inzwischen ihren Fürsten Landulf vertrieben und den aus Salerno gewichenen Bruder desselben, den Pandulf, an die Spitze gestellt — und Otto bestätigte das und Landulf, der Capua behielt, muste sich durch Spoleto und Fermo als in voraus für Benevent entschädigt betrachten. Ein neues Heeraufgebot aus Deutschland, aus Baiern und Schwaben bestehend, war indessen herangezogen, und da die Neapolitaner, Manso von Amalfi und Salerno und die beiden langobardischen Fürsten, so wie Markgraf Thrasamund von Tuscien das Unternehmen des Kaisers nachdrücklich unterstützten, zog dieser im Januar 982 abermals, diesmal mit einem Heere von 16000 Mann, gegen Griechen und Saracenen. Bari, Matera, Tarent kamen bald in seine Gewalt. Bei Rossano stieß er auf den ersten bedeutenderen Widerstand; aber er siegte und gewann auch Rossano. Unaufgehalten drang

er weiter bei Cotrone, wo er abermals einen Sieg erfocht. Nun rückte er gegen Squillace hin, wo die Griechen und Saracenen ihre Streitkräfte concentrirten. Er griff sie in der Nähe der Meeresküste südlich von Cotrone am 13ten Juli 982 an. Am Nachmittage, als die Griechen wichen, glaubten die Kaiserlichen den Sieg schon in Händen zu haben, als mit einem Male über die ermüdeten, sorglos auf dem Schlachtfelde zerstreuten vermeintlichen Sieger frische saracenische Schaaren aus den Gebirgsschluchten hereinbrachen, und das kaiserliche Heer bald aus einander geworfen und gänzlich geschlagen war. Der Kaiser schlug sich durch bis zur Meeresküste. Hier sah er in einiger Ferne ein Fahrzeug. Er stürzte sich in die Wogen, schwamm zu dem Schiffe und fand auf demselben Feinde, Griechen, die ihn aber nicht kannten. Ein Slawe im Schiffe, der den Kaiser erkannte und sich seiner annahm, machte den Griechen glaubhaft, es sei ein vornehmer deutscher Herr, für dessen Rettung und Befreiung sie ein großes Lösegeld erhalten würden, und so entkam der Kaiser wirklich nach Rossano, wo Bischof Dietrich von Metz und die Kaiserin Theophano zurück geblieben waren. Die nächste Folge dieser Niderlage, außer der Vernichtung des Heeres, war der Verlust fast aller in Calabrien und Apulien eroberten Städte. Die Blüthe des deutschen und italienischen Adels, auch beide langobardische Fürsten waren gefallen. Bis zum 18ten August war der Kaiser wider nach Salerno zurückgeworfen. Den October brachte er in Capua zu. Er gab Capua mit Fermo und Spoleto einem jüngeren Bruder der gefallenen Fürsten, dem Landenulf von Gaeta; Benevent dem Pandulf, einem Neffen Landenulfs; Fermo und Spoleto einem dem langobardischen Fürsten-

hause verwandten Manne, Namens Thrasamund. Thrasamund von Tuscien war gefallen, und diese Markgrafschaft kam wider an Hugbert, den Sohn Hugo's, eines unehelichen Sohnes des Kaisers Hugo, dem dieser nach seines Halbbruders Lambert Blendung dies Fürstenthum gegeben hatte. Weihnachten 982 feierte Otto II. dann in Rom. Da erfuhr er, daß auch sein Freund, Herzog Otto von Schwaben und Baiern, auf dem Rückwege nach Deutschland gestorben sei. Markgraf Berthold auf dem Norgau war in Calabrien erschlagen worden. Die wichtigsten Fürstenthümer Süddeutschlands waren also unbesetzt. Die Nachricht von des Kaisers Niderlage hatte sich rasch nach allen Seiten verbreitet und die Feinde des deutschen Reiches faßten neuen Muth. Wenden und Dänen erhoben sich zum Kampfe gegen die Marken, doch Böhmen blieb nun ruhig. Otto berief unter diesen Umständen die Fürsten des deutschen Reiches zu einem Reichstage nach Verona, was ja damals politisch zu Deutschland gehörte. Auf dieser Versammlung, im Juni 983, (welcher Herzog Bernhard von Sachsen nicht beiwohnen konnte, weil er Holstein gegen die Dänen zu wehren hatte, und Markgraf Dietrich nicht, weil die Liuticier sich erhoben, Havelberg und Brandenburg nidergebrannt hatten) erlangte der Kaiser leicht von den Fürsten, daß sie seinen dreijährigen Sohn, Otto III, als seinen Nachfolger anerkannten. Das erledigte Herzogthum Baiern ward an Heinrich den Jüngeren, den gefangenen ehemaligen Herzog von Kärnthen, gegeben. Schwaben erhielt Konrad, ein Brudersſohn des früheren Herzogs Hermann I. von Schwaben. Im Norgau folgte Bertholds Sohn Heinrich. Die großartigsten Zurüstungen wurden zu einem

nenen Feldzuge gegen Griechen und Saracenen getroffen. Da eine in Venedig mächtige Partei, die der Maurocent, nach dem Siege der Saracenen das Interesse des oströmischen Reiches wider lebhafter aufgenommen hatte, wandten sich deren Gegner, die Coloprini, an Kaiser Otto und die Anstalten gegen die Griechen begannen mit einer Bedrängung Venedigs. Diese aber, die sich in die Länge zog, mußte Otto am Ende dem Erzbischofe von Ravenna überlaßen, und nachdem er noch die Angelegenheiten der Lombardei geordnet, kam er im Herbste nach Rom und sandte sein Heer nach Benevent voraus; denn Benedict VII. war im October gestorben und der Kaiser sorgte, daß Bischof Peter von Pavia, ein ihm ganz ergebener Mann, zum Pabste gewählt ward. Er nannte sich Johannes XIV. Die Fürsten des nordöstlichen Deutschlands (mit Ausnahme des durch die Dänen in Anspruch genommenen Herzogs Bernhard von Sachsen) hatten inzwischen ein großes Heer der Liuticier völlig geschlagen. Der Kaiser erfuhr es noch. Aber die spannende, anstrengende Thätigkeit des letzten Jahres war doch über Otto's Kräfte gegangen. Er erkrankte. Er wollte die Gesundheit, die ihm gerade jetzt nöthig war, erzwingen und nahm Arznei im Uebermaße. Da ward die Krankheit tödtlich. Er starb am 7ten December 783 zu Rom. *)

*) Für die Vorgänge zur Zeit Ottos II. verweisen wir hauptsächlich auf: Jahrbücher des deutschen Reiches unter der Herrschaft Kaiser Otto's II, von Wilh. Giesebrecht. (Berlin 1840. 82.)

Sechzigste Vorlesung.

Otto III. war, als sein Vater starb, ein unmündiges Kind. Er war vor Kurzem in Verona von den Großen Deutschlands und Italiens als Nachfolger anerkannt. Es war bestimmt worden, er solle in Achen von einem deutschen und von einem italienischen Erzbischofe gekrönt werden. Dies geschah nun am 24ten December 983. Der Erzbischof Willegis von Mainz (Hatto, welcher 968 auf Wilhelm gefolgt war, war 970 wider gestorben und hatte Ruprecht zum Nachfolger gehabt bis 975, wo dann Willegis gefolgt war) nnd der Erzbischof Johannes von Ravenna setzten ihm die Knone auf. So weit war Alles in der Ordnung gegangen. Allein nun trat der seit 978 in Utrecht unter Aufsicht gehaltene Herzog Heinrich II. von Baiern, den der Bischof von Utrecht frei ließ, gegen die Bevormundung des Kindes durch die Mutter auf, indem er selbst als nächster Schwertmage dieselbe in Anspruch nahm. Er zog einen Theil seiner alten Anhänger an sich und erhielt vom Erzbischofe Warin von Cöln das königliche Kind ausgeliefert. Die Griechin Theophano mit ihrem feinen, fremden Wesen war ohnehin nicht sehr geliebt. Auch die Erzbischöfe von Trier und Magdeburg, gleich dem Cölner, erkannten dies Vormundschaftsrecht an, ja sogar Bischof Dietrich von Metz. Allein die Herzoge von Sachsen, Schwaben und Baiern wollten von dieser Wendung der Dinge nichts wißen. Ebensowenig waren der Erzbischof von Mainz und der Bischof von Lüttich zu gewinnen. Die Schwester des Herzogs Bernhard von Sachsen war mit einem lo-

thringischen Grafen Gottfrit, vermählt, der sich immer im höchsten Grade ausgezeichnet hatte, ein Sohn des Grafen Gottfrit in den Ardennen und an Gütern und Einfluß in Lothringen sehr reich war. Gottfrits Bruder Adelbero war Erzbischof von Rheims; sein Sohn Adelbero war Bischof von Verdun. Diese mächtige lothringische Familie war ebenfalls ganz gegen Heinrichs Vormundschaft. Dem Erzbischofe Adelbero von Rheims gieng aber der gelehrteste und zugleich in der Auffaßung diplomatischer Verhältnisse feinste Mann jener Zeit, Gerbert (aus Aurillac in der Auvergne oder dessen nächster Nachbarschaft gebürtig und in französischen und spanischen Cluniacenserklöstern gebildet), zu Handen. Dieser wuste alle Fäden in Lothringen rasch zu faßen und gegen Heinrich zu benutzen. Auch der Bischof von Toul schloß sich seiner Ansicht an. Diese lothringische Partei wuste König Lothar von Frankreich dahin zu bringen, daß auch er sich gegen Heinrichs Vormundschaft aussprach, so wie Lothars Bruder, Herzog Karl von Niderlothringen. Die lothringischen Großen erkannten nun den König Lothar, der Garantieen versprach, um wegen etwa zu besorgendes Misbrauchs seiner Stellung Sicherheit zu gewähren, als Vormund Ottos III. an, dem er ja nahe genug verwandt war. Kurz! als Dietrich von Metz vom Hofe in sein Bisthum zurückkehrte, sah er sich um allen Einfluß gebracht. Allein nun ließ König Lothar die Lothringer im Stiche. Er vertrug sich mit Heinrich, der ihm die größesten Versprechungen gemacht zu haben scheint, namentlich daß er eine Erwerbung Lothringens durch Frankreich nicht hindern werde. Im Februar 984 wollte sich Lothar mit Heinrich im Elsaß treffen und unmittelbar nachher

forderte Lothar Lothringen vom Reiche. Aber die lothringischen Großen hatten mit Ausnahme seines Bruders Karl, der nun auch die Partei wechselte und zu Frankreich hielt, sofort die Verhältnisse zu ihm abgebrochen, und als er mit einem Heere in Lothringen einrückte, traten sie ihm gerüstet entgegen. Leider ward Graf Gottfrit bei Verdun nebst seinem Vatersbruder Sigfrit und seinem Sohne Friedrich gefangen, und Verdun kam am Palmsonntage den 16ten März in die Hände der Franzosen. Gottfrits Sohn Hermann und der zweite, Bischof Adelbero von Verdun, hielten allein noch das französische Heer auf dessen weiterem Zuge gegen Lüttich auf.

Während dieser Kämpfe in Lothringen hatte Heinrich eine ansehnliche Partei in Sachsen für sich gewonnen. Er hatte einen sächsischen Landtag nach Magdeburg ausgeschrieben, eben auch zum Palmsonntage 984, und hier trat er nun mit seiner eigentlichen Absicht heraus und fragte die erschienenen Stände um die Bedingungen, die sie stellen würden, wenn er selbst die Krone suche. Den sächsischen Fürsten war es, wie lächerlich auch der Vorwand erscheinen mochte, um einen Aufschub zu thun. Sie sagten also, sie hätten Otto III. gehuldigt und könnten nur mit des Kindes Erlaubniſs ohne Eidbruch einem anderen Könige huldigen. Sie müſsten das Kind erst fragen. Heinrichs Anhang aber wartete das Ergebniſs dieses Besinnens der sächsischen Fürsten nicht ab, sondern rief ihn acht Tage später, am Osterfeste, in Quedlinburg als König aus. Seine alten Freunde, der Obodritenfürst Mistui, der Polenherzog Mieislaw, der Böhmenherzog Boleslaw erkannten ihn an. Also von Franzosen, Wenden und einer unzufriedenen Par-

tei im Reiche getragen streckte Heinrich die Hand aus nach der deutschen Krone. Als sie das Reich so zerfahren sahen, brachen die Magyaren in Oestreich ein. In Sachsen und Düringen war fast jede Familie in zwei Parteien zerrißen. Aber gerade die Verbindung, in welcher Heinrich mit den zeitherigen Feinden des Reiches erschien, stürzte ihn, und die Partei der sächsischen Fürsten, welche es treu mit Otto III. meinte, sandte nun Eilboten nach Italien an dessen Großmutter Adelheid, sie möge kommen und sich selbst wider des Reiches annehmen. Diese Treuen waren in Asseburg bei Wolfenbüttel zu Ostern zusammengekommen. Mancher, dem in Quedlinburg Angst geworden war, kam zu ihnen; sie hatten bald in Sachsen das Uebergewicht. Heinrich zog ihnen entgegen nach Werle, konnte aber nichts ausrichten; gab seinen Anhang in Sachsen preis und warf sich nach Baiern, wo alle Bischöfe sich sofort für ihn und gegen Herzog Heinrich den Jüngeren erklärten. Dann hatte hernach Heinrich II. eine Zusammenkunft mit Herzog Konrad von Schwaben, Erzbischof Willegis von Mainz und mit den fränkischen Großen auf den Wiesen von Biesenstädt; aber er vermochte diese Fürsten nicht zur Untreue gegen Otto III. zu verleiten. Da Gottfrit in Lothringen gefangen, dessen Bruder, der Erzbischof von Rheims, im Wesentlichen doch von Konig Lothar abhängig war, schien es nun freilich, ohngeachtet Lothar Lüttich nicht zu nehmen vermocht hatte, als würde Lothringen sich in Kurzem dem Franzosen fügen müßen. Allein Herzog Friedrich von Oberlothringen, mit Beatrix, der Schwester Hugo's Capet vermählt, hatte diese vor Kurzem als Wittwe hinterlaßen, und sie nahm sich gegen Lothar der deutschen Interessen

in diesen Gegenden mit größester Energie an. Hugo Capet selbst ward durch sie ganz für Otto III. gewonnen — er hatte sich ja vor wenigen Jahren mit dessen Vater auf das Freundlichste zusammen gefunden. Als demnach die Heinrich geneigte Partei der französischen Großen, Herzog Karl von Niderlothringen an deren Spitze, im Mai 984 zu Compiegne eine Versammlung hielt, trieb sie plötzlich Hugo aus einander. Betrübt über das Fehlschlagen seiner Hoffnungen in Schwaben und Franken und über die aus Frankreich erhaltenen Nachrichten gieng Heinrich aus Baiern wider nach Böhmen und ein böhmisches Heer geleitete ihn bis Mügeln bei Oschatz, bemächtigte sich dann aber plötzlich auf dem Rückwege Meissens. Heinrich selbst ward in Magdeborn zwischen Borna und Leipzig, wohin er nach dem Abzuge der Böhmen gegangen war, von seinen düringischen Gegnern genöthigt, sich Freiheit und Leben mit dem Versprechen zu erkaufen, er wolle den jungen König Otto III. frei geben auf einem Fürstentage zu Rara, und mit dem Versprechen der Räumung aller düringischen und sächsischen Orte bis auf Merseburg, Frosa und Walbeck, die man ihm einstweilen noch ließ.

Nun war auch Theophano aus Rom, Adelheid aus Pavia, letztere von ihrem Bruder, dem Könige Konrad von Burgund begleitet, nach Deutschland gekommen. Am 29ten Juni ward der Fürstentag in Rara oder Rora (einem Kloster wahrscheinlich im hennebergischen Amte Kuhndorf oder einem Orte im Gaue Waldsaßen am linken Mainufer, nicht weit von Steinfeld oder Groß-Rohrheim bei Worms) gehalten. Otto ward hier übergeben und das Reich erkannte ihn von Neuem als König mit Ausnahme der lothringischen zu

Frankreich neigenden Partei, welche in dieser Zeit auch Hugo Capet wider gewonnen hatte. Heinrich scheint von diesen französischen Unterhandlungen, die im Gange waren, gewust, und sich nur scheinbar den Forderungen des Fürstentages in Rara gefügt zu haben, um erst den französischen Verhältnissen Zeit zur Entwickelung zu laßen. Beatrix aber blieb troz des Wechsels der Politik ihres Bruders der deutschen Sache treu, denn eben starb Dietrich von Metz und die Kaiserin Adelheid verschaffte ihr für ihren Sohn Adelbero die Nachfolge in Metz. Ihr Einfluß und die Nachricht, daß Heinrich in Deutschland sich gefügt, bestimmte dann auch wider Hugo Capet. Sie bemächtigte sich aller Fäden dieser Angelegenheiten und wuste Herzog Heinrich II. auf einem Reichstage zu Worms am 19ten October zu nochmaligem Gelöbnisse der Treue und des Friedens zu vermögen. Alle Großen des Reiches, die zu ihm gehalten, unterwarfen sich und erhielten Amnestie. Im folgenden Jahre huldigte auch Boleslaw von Böhmen, der Meissen wider hatte räumen laßen, und Miecislaw von Polen trat wider in freundliche Verhältnisse zur Reichsregierung. Alle Marken wurden verstärkt und wohl besetzt, auch erhielt Herzog Heinrich II. im Juli 985 das Herzogthum Baiern zurück, dessen damaligem Herzoge Heinrich dem Jüngeren man wider Kärnthen und die veronesische Mark übertrug — und als dies Alles geordnet war, hatte zu Ostern 986 ein friedlicher Hoftag zu Quedlinburg statt, wobei Herzog Konrad von Schwaben als Kämmerer, Herzog Bernhard von Sachsen als Marschall, Herzog Heinrich II. von Baiern als Mundschenk, und Heinrich der Jüngere von Kärnthen als Truchseß fungirte. Die Liuticier und Obodriten wurden in den Jah-

ren 986 und 987 auf das Härteste von den Deutschen und von den diesen verbündeten Polen geschlagen, und das früher gegen sie verlorene Terrän von Neuem widergewonnen.

Am 2ten März 986 starb König Lothar von Frankreich. Seine Wittwe, Emma, muste nun ihren Hauptschutz in ihrer Schwägerin Theophano, in ihrer Mutter Adelheid, kurz! in dem deutschen Hofe sehen, nachdem sie in Frankreich die vormundschaftliche Regierung übernommen hatte. Allein gerade dieses Stützen auf den deutschen Hof zog Emma in Frankreich außerordentlichen Haß zu. Doch war auch unter den französischen Großen eine sehr bedeutende, zu dem deutschen Hofe haltende Partei — vor allen anderen fortwährend noch Adelbero von Rheims, dem Gerberts Rath zur Seite stund. Beatrix suchte wider die Vermittelung dieser Angelegenheiten in ihre Gewalt zu bekommen, was um so schwieriger war, als nun in Deutschland Adelheid und Theophano bereits in offenem Zwiste mit einander und nur Adelheid geneigt war, sich Emma's anzunehmen, Theophano aber gegen Emma und gegen deren Sohn, Ludwig den Faulen, in die französischen Verhältnisse einzugreifen entschloßen war. Endlich kam nach Gerberts Rathe, und nachdem Karl von Niderlothringen durch Versprechungen gewonnen worden war, am 17ten oder 18ten Mai 987 ein Vertrag zu Stande, der diese Angelegenheiten ordnen sollte. Karl von Lothringen verband sich mit Adelbero von Rheims zu der Königin Emma Schutze, und Adelbero's Bruder, Graf Gottfrit, ward von den Franzosen seiner Haft entlaßen. Allein alle Früchte dieses Vertrages, mit Ausnahme der Freilaßung Gottfrits, schienen verloren zu gehen, als König Ludwig vier Tage

später, am 21ten Mai, einen unglücklichen Fall that und starb. Da macht sich Hugo Capet rasch des Vorhandensein einer deutsch-lothringischen Partei in Lothringen unter Führung der Beatrix und ihres Sohnes, des Herzogs Dietrich von Oberlothringen, ferner des Grafen Gottfrit von Verdun und des Erzbischofs Adelbero von Rheims zu Nutze und tritt dem Herzoge Karl von Lothringen, dem letzten Karolinger, in den Weg. Auf der folgenden französischen Reichsversammlung zu Senlis stellte Adelbero den Großen Frankreichs dar, wie Karl, obwohl ein karolingischer Prinz, doch von einem fremden Könige ein Lehen genommen, sich also dadurch an seiner königlichen Ehre Etwas vergeben und schwach gezeigt habe. Er sei überdies nicht für einen König passend verheirathet, sei selbst leichtsinnig und ohne Treu und Glauben. Dann schloß er seine Rede, dem Chronisten Richar zu Folge, mit den Worten: si rempublicam infelicem fieri vultis, Carolum promovete. Si fortunatam, egregium ducem Hugonem in regnum promovete — und so geschah es! Die Großen wählten Hugo Capet, der Anfangs Juli 987 von Adelbero in Rheims gekrönt ward.

Es scheint auch die Königin Emma begünstigte diesen Wechsel der Dynastie, denn Karl nahm sie, seine Schwägerin, deren Haß ihn fortwährend von seinem verstorbenen Bruder, König Lothar, fern gehalten hatte, gefangen; und Theophano interessirte sich gerade deshalb für Karl und gegen Hugo, weil Emma und Adelheid für Hugo und gegen Karl waren. Ein natürlicher Sohn König Lothars, Arnulf, lieferte Karl von Lothringen die Veste von Laon in die Hände und Karl schien Aussichten zn haben, sich endlich doch die französische Krone zu erkämpfen. Da aber

Adelbero von Rheims im Jan. 988 starb, ließ sich Arnulf von König Hugo durch das Anerbieten dieses Erzbisthums gewinnen und trat auf Hugo's Seite, dem er nun als designirter Erzbischof von Rheims huldigte. Zwar hatte niemand an ihm einen zuverläßigen Helfer und er hieng doch an der karolingischen Familie; war außerdem durch eine schmutzige Leidenschaft an Karl von Lothringen gebunden, da er dessen Sohn Ludwig in schmachvollster Weise liebte. Hugo vermochte also trotz Arnulfs Anerkennung Karl nicht aus Laon herauszutreiben und bis zum Jan. 989 kam mit Arnulfs Hilfe auch Rheims in Karls Gewalt. Hugo klagte gegen den meineidigen, in aller Weise nichtswürdigen Bischof in Rom. Arnulf aber bestach den Pabst, so daß keine Klage gegen ihn Erfolg hatte; — da, um nur zu klaren Verhältnissen zu kommen, bot Hugo dem Arnulf Verzeihung an. Sie versöhnten sich, aber unmittelbar nachher verrieth Arnulf Hugo von Neuem. Nun aber kam Hugo mit Hilfe des Bischofs Adelbero von Laon in Besitz dieser festen Stadt und nahm in ihr nicht bloß Arnulf, sondern auch Karl, dessen Gemahlin und dessen Kinder, Ludwig und Karl, Adelheid und Gerberge *), gefangen. Da die frühere Klage in Rom nichts geholfen, suchte sich Hugo nun auf die französische Geistlichkeit zu stützen, berief im Juni 991 eine Synode der französischen Bischöfe in die

*) Gerberge heirathete nachher den Bruder Reginar's von Hennegau, den Lantbert oder Lambert, der von König Heinrich II. die Markgrafschaft Rien, deren Hauptort Antwerpen war, erhielt. Gerberge hatte außer Adelheid noch eine Schwester Irmengard und außer Ludwig und Karl noch einen Bruder Otto, welcher dem Vater im Herzogthume Niderlothringen succedirte bis 1005.

Basilica St. Basols bei Rheims und ließ hier Arnulf seines Erzbisthums entsetzen und an dessen Stelle jenen schon öfter genannten Gerbert erwählen, der aber dadurch, während er zeither Ehren und Wohlthaten aller Art vom deutschen Hofe genoßen hatte, von Theophano entfremdet ward; denn diese, die sich des Herzogs Karl angenommen, trat nun auch als Beschützerin Arnulfs auf. Aber auch der Pabst ward aufgebracht über das selbständige Verfahren des französischen Clerus und nahm sich Arnulfs an, während dagegen Gerbert diesen Clerus in voller Opposition gegen Rom anführte, und schon von dem Pabste als von einem ketzerischen und von der Kirche abgefallenen Menschen redete. Dagegen Theophano brachte die deutsche Geistlichkeit zu dem Verlangen an den Pabst, er solle ein Verfahren einleiten zu Absetzung Gerberts und Restitution Arnulfs. Der Pabst sandte den Abt von St. Bonifazio als Legaten nach Deutschland und Frankreich und mehrere Jahre dauerte die Unterhandlung. Es knüpfte sich an diese kirchlichen Verhältnisse, da die karolingische Partei in Frankreich nun ihren Rückhalt an Deutschland fand, der Plan, Frankreich ganz in deutsche Gewalt zu bringen, der von mehreren Großen, namentlich von einem Grafen Odo und von dem von Hugo wider abgefallenen Bischofe Adelbero von Laon lebhaft unterstützt ward. Hugo kam zuvor; nahm Adelbero gefangen und untersagte den französischen Prälaten den Besuch des Conciles, welches im Juni 995 zu Mouzon in Lothringen gehalten ward. Die eingeladenen deutschen Prälaten erschienen, von den französischen aber nur Gerbert von Rheims. Die Verhandlungen wurden troß dem, daß es hauptsächlich ein deutsches Concil

war, in französischer und lateinischer Sprache geführt, zum Beweise, wie fortwährend unter den höheren Ständen Deutschlands auch die französische Sprache gelernt, und, nachdem man sich längst vollständig an die Existenz eines ostfränkischen und westfränkischen Königreiches gewöhnt hatte, doch die ideelle Einheit und Zusammengehörigkeit des ganzen fränkischen Reiches noch festgehalten ward. Gerbert führte seine Sache nachher in Rom selbst; aber nach König Hugo's Tode ließ dessen Sohn und Nachfolger Robert, obwohl er ein Schüler Gerberts gewesen, Arnulf aus seiner Haft frei, und zuletzt mußte ihm Gerbert den Stuhl von Rheims doch wider räumen, was uns hier nicht näher angeht. Gerbert schloß sich dann dem deutschen Hofe wider innig an, der ihn immer seiner Gelehrsamkeit wegen hochgeehrt hatte, und Otto III. gewann ihn so lieb, daß er ihm den Weg zum römischen Stuhle selbst bahnte, den Gerbert, wie wir später sehen werden, unter dem Namen Sylvester II. bestieg.

Die italienischen Verhältnisse haben wir bei Otto's II. Tode so verlaßen, daß Johann XIV. Pabst war. Diesen ließ Bonifacius VII, der aus Constantinopel, wohin er früher gewichen war, zurückkehrte und das römische Volk mit seinen Schätzen zu gewinnen wußte, nach Otto's Tode im April 984 gefangen nehmen und in der Engelsburg tödten. Bonifacius starb dann aber selbst schon plötzlich im Juli 985 und hatte sich während seines kurzen Regimentes so verhaßt gemacht, daß das Volk seinen Leichnam im Tumult holte, durch die Straßen schleifte und auf das Schmählichste behandelte. Auf dem päbstlichen Stuhle folgte nun Johannes XV., der Sohn eines Römers, Namens Leo. Allein in eben dieser Zeit war nun des früher in das Kloster ge-

gangenen, im Juli 984 gestorbenen Senators Crescentius (a caballo marmoreo) Sohn, der Senator oder Patricius Johannes Crescentius (a caballo marmoreo) in ähnlicher Weise, wie früher sein Vater, in der Stadt Rom, die er von der Engelsburg aus beherrschte, gewaltig geworden. Er trieb im Jahre 987 Johannes XV. aus Rom. Dann nahm er ihn wider in Rom auf, als er fürchten muste, es könne demselben gelingen, den deutschen Königshof in die römischen Angelegenheiten hereinzuziehen. Theophano erschien 988 in Italien, feierte Weihnachten dieses Jahres in Rom und wuste mit großer Gewandtheit die Großen des Landes beim Reiche zusammen zu halten. Nachdem sie dann aber im Sommer 990 den Rücken gewandt hatte, nach Deutschland zurückgekehrt war, wuste Crescentius bald wider dieselbe übergreifende Herrschaft in Rom zu üben, wie früher.

Die deutschen Verhältnisse hatten sich inzwischen in leidlicher Ordnung forterhalten. Die Kriege mit den Wenden wurden besonders deshalb im Ganzen glücklich geführt, weil Herzog Mieciślaw von Polen den deutschen Interessen ganz ergeben war und die Anlehnung an die deutsche Macht besonders suchte, seit er mit Herzog Boleslaw von Böhmen wegen Grenzstreitigkeiten in Krieg verwickelt ward. Die Kaiserin Theophano starb, nachdem sie aus Italien zurückgekehrt war und zu Ostern 991 noch ein glänzendes Reichsfest in Quedlinburg gefeiert hatte, am 15ten Juni desselben Jahres zu Nimwegen. Die Großmutter Adelheid nahm sich nun wider vorzugsweise des jungen Königs an, der aber von Hofleuten so gegen die Großmutter eingenommen ward, daß sie sich bald zurückzog und erst später wider mit

dem Enkel versöhnte. Kriege gegen Dänen, welche wider die frisischen Küsten zu plündern suchten, und gegen die Liuticier, die Brandenburg wider erobert hatten, füllen die Reichsthätigkeit in der nächsten Zeit. Miecislaw von Polen starb 992 und sein Sohn Boleslaw folgte. Dieser und Boleslaw von Böhmen, mit dem er wider Frieden hatte, unterstützten die Deutschen bei dem Kampfe gegen die Liuticier, die sich von Neuem unterwerfen musten. Auch Brandenburg kam 993 wider an die Deutschen. Aber 994 fielen Liuticier sowohl als Obodriten wider von Deutschland ab; und zugleich brach ein dänisch-schwedisches Seeräuberheer in Sachsen ein, indem diese s. g. Askomannen theils die Elbe, theils die Weser herauffuhren und an deren Ufern und an den Seeküsten plünderten. An der Elbe siegten sie im Ganzen und schleppten große Beute fort, die Gefangenen theils gegen Lösegeld wider frei gebend, theils elend verstümmelt zurücklaßend. Dagegen an der Weser erlitten sie in der Gegend von Bremen eine Niderlage, die ihnen ähnliche Expeditionen für die Zukunft verleidete. Markgraf Liutpold, der Babenberger, von Oestreich fiel 994 durch Meuchelmord und sein Sohn, Heinrich, folgte ihm. Auch der früher so viel Unruhen bereitende, lange in Utrecht gefestete, dann nach der Krone greifende Herzog Heinrich II. oder der Zänker von Baiern starb im August 995, nachdem er auf dem Todbette tiefe Reue über seine früheren Vergehen an den Tag gelegt hatte. Sein Sohn (der nachmalige König Heinrich II.) eilte rasch nach Baiern, gewann die Großen des Landes, daß sie ihn anerkannten, und machte dann dem Hofe gegenüber nicht sowohl ein Erbrecht seinerseits, als seine Aufnahme in Baiern geltend, so

daß er das Herzogthum erhielt. Als Herzog wird er als Heinrich III. bezeichnet. Heinrich der Jüngere von Kärnthen war bereits gegen Ende des Jahres 989 gestorben und sein Herzogthum mit der veronesischen Mark war damals wider an Baiern gekommen. Nun wurden sie wider davon getrennt und an Otto, den Sohn Konrads des Rothen und der Liutgarde, der diese Gebiete schon früher einmal vor 979 einige Zeit verwaltet hatte, gegeben.

Die abgefallenen Obodriten und Liuticier wurden mit Hilfe der Polen und Böhmen im Herbste 995 auf allen Seiten geschlagen und deren Land verwüstet. Otto III. aber, der im nächsten Jahre wehrhaft ward, und der durch Mutter und Großmutter eine große Sehnsucht nach dem Süden und eine phantastische Vorstellung von Rom und von seiner römischen Kaiserwürde eingepflanzt bekommen hatte, sah sich ungern durch diese nordischen Verhältnisse aufgehalten. Er bot also den Grenzwenden beßere Friedensbedingungen, als sie nach den erlittenen Niderlagen erwarten durften. Sie giengen darauf ein und zu Anfange des Jahres 996 ward die Ruhe an Deutschlands Ostgrenze durch einen Vertrag mit diesen Völkern befestigt. Die größesten Anstalten aber wurden getroffen, den jungen König Otto III. im Jahre 996 nach Rom zu führen, damit er hier von Pabst Johannes XV. die kaiserliche Krone empfienge. Schon im Februar 996 trat Otto den Zug an, aber als er in Pavia das Osterfest feierte, erfuhr er, daß Johannes XV. eben in Rom gestorben sei. Otto beschloß sofort, einen Sohn des Herzogs Otto von Kärnthen (also seinen Geschwisterkindsvetter in zweiter Gene-

ration *), Bruno, auf den päbstlichen Stuhl zu erheben. Die Römer wählten diesen Mann auch auf des Kaisers Vorschlag einstimmig, (non solum cleri sed omnium Romanorum unanimi voto electus). Er nannte sich als Pabst Gregor V. Im April kam Gregor, von Erzbischof Willegis von Mainz begleitet, nach Rom; am 3ten Mai ward er zum Bischofe geweiht und am Himmelfahrtstage (21ten Mai) erhielt Otto III. selbst von ihm die kaiserliche Krone.

Ein und sechzigste Vorlesung.

Das Kaiserthum von Rom war das Ideal gewesen, mit dem sich Otto III. sein ganzes bisheriges Leben hindurch getragen hatte. In allen seinen Knabenträumen hatte er sich als Imperator, von Rom aus das Abendland beherrschend, gedacht. Dem stolzen Gefühle, ein Deutscher zu sein, hatte ihn seine Mutter, die Oströmerin, fast ganz entfremdet, und so richtete er nun all sein Sinnen darauf, die römischen Verhältnisse zu ordnen, den Anmaßungen des Senators oder Patricius, Johannes Crescentius, die gemeßensten Schranken zu setzen, den Pabst von dem Einfluße und von der Unruhe der römischen Adelsfactionen

*) Die Verwandtschaft stellt sich so dar:

Otto I.

Konrad der Rothe. — Liutgarde. — Otto II.

Otto. — Otto III.

Bruno.

zu befreien, die imperatorische Gewalt in ihrer alten Glorie herzustellen. Ein Gericht, was über Johannes Crescentius gehalten ward, verurtheilte denselben zur Verbannung. Gregor aber, um sich dadurch die Römer zu gewinnen, verschaffte ihm Begnadigung. Johannes Crescentius leistete hierauf dem Kaiser den Treueid und ward von diesem sogar zum kaiserlichen Präfecten in der Stadt Rom bestellt. Durch die Gebirge der Markgrafschaft Camerino, dann durch Tuscien und über Pavia kehrte Otto nach Deutschland zurück, was er noch nicht, wie er in späterer Zeit beabsichtigte, ganz verlaßen konnte. Da die Wenden den ihnen früher gewährten Frieden nicht gehalten hatten, zog Otto im Jahre 997 wider sie. Aber kaum waren sie ein wenig gedemüthigt, als Otto Nachricht erhielt, daß auch Johannes Crescentius seinen Treueid gebrochen, Pabst Gregor von Rom ausgeschloßen und in dem Bischofe Johann von Piacenza einen Gegenpabst aufgestellt habe, und sogar daran denke, Rom den Deutschen ganz zu entfremden und es den oströmischen Imperatoren wider zu unterwerfen. Das hieß, Otto III. recht eigentlich ans Herz greifen. Gregor V. hatte schon auf einer Synode der lombardischen Bischöfe zu Pavia den Johannes Crescentius und den Bischof Johann von Pavia mit dem Banne belegt. Sofort übertrug nun Otto III. die Regierung in Deutschland seiner Tante, der Aebtissin Mathilde von Quedlinburg und traf zu Ende des Jahres 997 wider in Pavia ein. Am 22ten Februar 998 zog er in Rom ein.

Der Gegenpabst war aus Rom geflohen; aber Birthilo, der Graf des Breisgaus, ward mit einem deutschen Heerhaufen ausgesandt, die Burg, in die er sich geflüchtet

hatte, zu nehmen. Es gelang bald; und da dieser Gegenpabst (ein calabresischer Grieche von ganz geringer Herkunft, an dem die Kaiserin Theophano als an einer Art Landsmann Wohlgefallen gefunden hatte) Alles, was er erreicht hatte, auch daß er Bischof von Piacenza geworden, lediglich der Gnade der kaiserlichen Familie verdankte, verdiente seine Treulosigkeit und Undankbarkeit allerdings exemplarische Strafe. Aber Gregor V. war ein heftiger, harter Mann, der die Strafe bis zur Grausamkeit trieb. Die Augen wurden ihm ausgestochen; Nase, Ohren und Zunge wurden ihm abgeschnitten — dann, nachdem er so elend verstümmelt und verkehrt auf einem Esel sitzend durch Rom geführt worden war, ward er einem römischen Kloster zu nothdürftiger Ernährung übergeben. Johannes Crescentius hatte sich beim Herannahen des Kaisers in die Engelsburg eingeschloßen. Man begann seine eigentliche Belagerung erst nach Ostern, am 21ten April, und Markgraf Ekkard von Meissen nahm am 29ten die Burg im Sturme. Johannes Crescentius ward dann auf der Platform der Engelsburg, Angesichts des römischen Volkes, enthauptet und sein Leib bei den Beinen an einen Galgen gehängt. Viele von dem Anhange desselben wurden ebenfalls hingerichtet; andere viele nach Deutschland in die Verbannung geführt. Nachher, als eine mildere Stimmung bei dem jungen Kaiser bald das Uebergewicht bekam, ward aber der Sohn des Johannes Crescentius, der ebenfalls Johannes hieß, zum kaiserlichen Präfecten und kaiserlichen Pfalzgrafen in Rom bestellt, und der Kaiser ordnete überhaupt die römischen Verhältnisse neu und bestimmte genauer die Rechte, die er als kaiserliche in Anspruch nahm. Dann bereiste

Otto III. Italien von Benevent bis Pavia und kehrte erst Ende November nach Rom zurück, wo er den Winter über blieb. Pabst Gregor V. starb im Februar 999 (kaum 30 Jahre alt) und der Kaiser (in der Ansicht, nicht ein Römer, noch ein von römischen Factionen aufgestellter Candidat dürfe Pabst werden) erhob nun jenen Gerbert, den wir in den Angelegenheiten des Rheimser Erzbisthumes kennen lernten, und dem Otto schon vorher zum Ersatze für das Rheimser Erzbisthum, auf welches er hatte verzichten müßen, das Erzbisthum von Ravenna verschafft hatte, Anfangs April 999 auf den römischen Stuhl, den er unter dem Namen Sylvester II. bestieg. Da im Februar 999 auch die Aebtissin Mathilde von Quedlinburg gestorben war, muste Otto III. nothwendig an die Rückkehr nach Deutschland denken.

Dieser Römerzug hatte in Otto's III. ganzes Wesen einen tiefen Bruch gebracht und seinem Gemüthe eine Wunde geschlagen, welche fortblutete bis zu seinem, freilich sehr früh erfolgenden, Tode. Otto III. war mit vollem Rechte auf Johannes Crescentius und auf dessen Gegenpabst (Johannes XVI.) aufgebracht gewesen — aber in seiner inneren Aufregung hatte er sich von seinem gemüthshärteren Vetter Gregor V. zu einer grausamen Strenge fortreißen laßen, die über seine eignen Gemüthskräfte hinausgieng, und um so mehr, als sich ein Mann fand, der das Unmenschliche in diesem Strafverfahren dem Kaiser gegenüber mit tiefer Seelenenergie geltend zu machen wuste. Der Gegenpabst Johannes nämlich hatte einen Freund gehabt, einen griechischen Mönch aus Calabrien, Nicolaus oder, wie man ihn gewöhnlich nannte, Nilus. Dieser hatte dem Johannes früher das Verbrecherische seiner Handlungsweisen

war, in französischer und lateinischer Sprache geführt, zum Beweise, wie fortwährend unter den höheren Ständen Deutschlands auch die französische Sprache gelernt, und, nachdem man sich längst vollständig an die Existenz eines ostfränkischen und westfränkischen Königreiches gewöhnt hatte, doch die ideelle Einheit und Zusammengehörigkeit des ganzen fränkischen Reiches noch festgehalten ward. Gerbert führte seine Sache nachher in Rom selbst; aber nach König Hugo's Tode ließ dessen Sohn und Nachfolger Robert, obwohl er ein Schüler Gerberts gewesen, Arnulf aus seiner Haft frei, und zuletzt muste ihm Gerbert den Stuhl von Rheims doch wider räumen, was uns hier nicht näher angeht. Gerbert schloß sich dann dem deutschen Hofe wider innig an, der ihn immer seiner Gelehrsamkeit wegen hochgeehrt hatte, und Otto III. gewann ihn so lieb, daß er ihm den Weg zum römischen Stuhle selbst bahnte, den Gerbert, wie wir später sehen werden, unter dem Namen Sylvester II. bestieg.

Die italienischen Verhältnisse haben wir bei Otto's II. Tode so verlaßen, daß Johann XIV. Pabst war. Diesen ließ Bonifacius VII, der aus Constantinopel, wohin er früher gewichen war, zurückkehrte und das römische Volk mit seinen Schätzen zu gewinnen wuste, nach Otto's Tode im April 984 gefangen nehmen und in der Engelsburg tödten. Bonifacius starb dann aber selbst schon plötzlich im Juli 985 und hatte sich während seines kurzen Regimentes so verhaßt gemacht, daß das Volk seinen Leichnam im Tumulte holte, durch die Straßen schleifte und auf das Schmählichste behandelte. Auf dem päbstlichen Stuhle folgte nun Johannes XV., der Sohn eines Römers, Namens Leo. Allein in eben dieser Zeit war nun des früher in das Kloster ge-

gangenen, im Juli 984 gestorbenen Senators Crescentius (a caballo marmoreo) Sohn, der Senator oder Patricius Johannes Crescentius (a caballo marmoreo) in ähnlicher Weise, wie früher sein Vater, in der Stadt Rom, die er von der Engelsburg aus beherrschte, gewaltig geworden. Er trieb im Jahre 987 Johannes XV. aus Rom. Dann nahm er ihn wider in Rom auf, als er fürchten muste, es könne demselben gelingen, den deutschen Königshof in die römischen Angelegenheiten hereinzuziehen. Theophano erschien 988 in Italien, feierte Weihnachten dieses Jahres in Rom und wuste mit großer Gewandtheit die Großen des Landes beim Reiche zusammen zu halten. Nachdem sie dann aber im Sommer 990 den Rücken gewandt hatte, nach Deutschland zurückgekehrt war, wuste Crescentius bald wider dieselbe übergreifende Herrschaft in Rom zu üben, wie früher.

Die deutschen Verhältnisse hatten sich inzwischen in leidlicher Ordnung forterhalten. Die Kriege mit den Wenden wurden besonders deshalb im Ganzen glücklich geführt, weil Herzog Miecislaw von Polen den deutschen Interessen ganz ergeben war und die Anlehnung an die deutsche Macht besonders suchte, seit er mit Herzog Boleslaw von Böhmen wegen Grenzstreitigkeiten in Krieg verwickelt ward. Die Kaiserin Theophano starb, nachdem sie aus Italien zurückgekehrt war und zu Ostern 991 noch ein glänzendes Reichsfest in Quedlinburg gefeiert hatte, am 15ten Juni desselben Jahres zu Nimwegen. Die Großmutter Adelheid nahm sich nun wider vorzugsweise des jungen Königs an, der aber von Hofleuten so gegen die Großmutter eingenommen ward, daß sie sich bald zurückzog und erst später wider mit

dem Enkel versöhnte. Kriege gegen Dänen, welche wider die frisischen Küsten zu plündern suchten, und gegen die Liuticier, die Brandenburg wider erobert hatten, füllen die Reichsthätigkeit in der nächsten Zeit. Miecislaw von Polen starb 992 und sein Sohn Boleslaw folgte. Dieser und Boleslaw von Böhmen, mit dem er wider Frieden hatte, unterstützten die Deutschen bei dem Kampfe gegen die Liuticier, die sich von Neuem unterwerfen musten. Auch Brandenburg kam 993 wider an die Deutschen. Aber 994 fielen Liuticier sowohl als Obodriten wider von Deutschland ab; und zugleich brach ein dänisch-schwedisches Seeräuberheer in Sachsen ein, indem diese s. g. Askomannen theils die Elbe, theils die Weser herauffuhren und an deren Ufern und an den Seeküsten plünderten. An der Elbe siegten sie im Ganzen und schleppten große Beute fort, die Gefangenen theils gegen Lösegeld wider frei gebend, theils elend verstümmelt zurücklaßend. Dagegen an der Weser erlitten sie in der Gegend von Bremen eine Niderlage, die ihnen ähnliche Expeditionen für die Zukunft verleidete. Markgraf Liutpold, der Babenberger, von Oestreich fiel 994 durch Meuchelmord und sein Sohn, Heinrich, folgte ihm. Auch der früher so viel Unruhen bereitende, lange in Utrecht gefestete, dann nach der Krone greifende Herzog Heinrich II. oder der Zänker von Baiern starb im August 995, nachdem er auf dem Todbette tiefe Reue über seine früheren Vergehen an den Tag gelegt hatte. Sein Sohn (der nachmalige König Heinrich II.) eilte rasch nach Baiern, gewann die Großen des Landes, daß sie ihn anerkannten, und machte dann dem Hofe gegenüber nicht sowohl ein Erbrecht seinerseits, als seine Aufnahme in Baiern geltend, so

daß er das Herzogthum erhielt. Als Herzog wird er als Heinrich III. bezeichnet. Heinrich der Jüngere von Kärnthen war bereits gegen Ende des Jahres 989 gestorben und sein Herzogthum mit der veronesischen Mark war damals wider an Baiern gekommen. Nun wurden sie wider davon getrennt und an Otto, den Sohn Konrads des Rothen und der Liutgarde, der diese Gebiete schon früher einmal vor 979 einige Zeit verwaltet hatte, gegeben.

Die abgefallenen Obodriten und Liuticier wurden mit Hilfe der Polen und Böhmen im Herbste 995 auf allen Seiten geschlagen und deren Land verwüstet. Otto III. aber, der im nächsten Jahre wehrhaft ward, und der durch Mutter und Großmutter eine große Sehnsucht nach dem Süden und eine phantastische Vorstellung von Rom und von seiner römischen Kaiserwürde eingepflanzt bekommen hatte, sah sich ungern durch diese nordischen Verhältnisse aufgehalten. Er bot also den Grenzwenden beßere Friedensbedingungen, als sie nach den erlittenen Niderlagen erwarten durften. Sie giengen darauf ein und zu Anfange des Jahres 996 ward die Ruhe an Deutschlands Ostgrenze durch einen Vertrag mit diesen Völkern befestigt. Die größesten Anstalten aber wurden getroffen, den jungen König Otto III. im Jahre 996 nach Rom zu führen, damit er hier von Pabst Johannes XV. die kaiserliche Krone empfienge. Schon im Februar 996 trat Otto den Zug an, aber als er in Pavia das Osterfest feierte, erfuhr er, daß Johannes XV. eben in Rom gestorben sei. Otto beschloß sofort, einen Sohn des Herzogs Otto von Kärnthen (also seinen Geschwisterkindsvetter in zweiter Gene-

ration*), Bruno, auf den päbstlichen Stuhl zu erheben. Die Römer wählten diesen Mann auch auf des Kaisers Vorschlag einstimmig, (non solum cleri sed omnium Romanorum unanimi voto electus). Er nannte sich als Pabst Gregor V. Im April kam Gregor, von Erzbischof Willegis von Mainz begleitet, nach Rom; am 3ten Mai ward er zum Bischofe geweiht und am Himmelfahrtstage (21ten Mai) erhielt Otto III. selbst von ihm die kaiserliche Krone.

Ein und sechzigste Vorlesung.

Das Kaiserthum von Rom war das Ideal gewesen, mit dem sich Otto III. sein ganzes bisheriges Leben hindurch getragen hatte. In allen seinen Knabenträumen hatte er sich als Imperator, von Rom aus das Abendland beherrschend, gedacht. Dem stolzen Gefühle, ein Deutscher zu sein, hatte ihn seine Mutter, die Oströmerin, fast ganz entfremdet, und so richtete er nun all sein Sinnen darauf, die römischen Verhältnisse zu ordnen, den Anmaßungen des Senators oder Patricius, Johannes Crescentius, die gemeßensten Schranken zu setzen, den Pabst von dem Einfluße und von der Unruhe der römischen Adelsfactionen

---

*) Die Verwandtschaft stellt sich so dar:

Otto I.
- Liutgarde (mit Konrad der Rothe)
  - Otto.
    - Bruno.
- Otto II.
  - Otto III.

zu befreien, die imperatorische Gewalt in ihrer alten Glorie herzustellen. Ein Gericht, was über Johannes Crescentius gehalten ward, verurtheilte denselben zur Verbannung. Gregor aber, um sich dadurch die Römer zu gewinnen, verschaffte ihm Begnadigung. Johannes Crescentius leistete hierauf dem Kaiser den Treueid und ward von diesem sogar zum kaiserlichen Präfecten in der Stadt Rom bestellt. Durch die Gebirge der Markgrafschaft Camerino, dann durch Tuscien und über Pavia kehrte Otto nach Deutschland zurück, was er noch nicht, wie er in späterer Zeit beabsichtigte, ganz verlaßen konnte. Da die Wenden den ihnen früher gewährten Frieden nicht gehalten hatten, zog Otto im Jahre 997 wider sie. Aber kaum waren sie ein wenig gedemüthigt, als Otto Nachricht erhielt, daß auch Johannes Crescentius seinen Treueid gebrochen, Pabst Gregor von Rom ausgeschloßen und in dem Bischofe Johann von Piacenza einen Gegenpabst aufgestellt habe, und sogar daran denke, Rom den Deutschen ganz zu entfremden und es den oströmischen Imperatoren wider zu unterwerfen. Das hieß, Otto III. recht eigentlich ans Herz greifen. Gregor V. hatte schon auf einer Synode der lombardischen Bischöfe zu Pavia den Johannes Crescentius und den Bischof Johann von Pavia mit dem Banne belegt. Sofort übertrug nun Otto III. die Regierung in Deutschland seiner Tante, der Aebtissin Mathilde von Quedlinburg und traf zu Ende des Jahres 997 wider in Pavia ein. Am 22ten Februar 998 zog er in Rom ein.

Der Gegenpabst war aus Rom geflohen; aber Birthilo, der Graf des Breisgaus, ward mit einem deutschen Heerhaufen ausgesandt, die Burg, in die er sich geflüchtet

hatte, zu nehmen. Es gelang bald; und da dieser Gegenpabst (ein calabresischer Grieche von ganz geringer Herkunft, an dem die Kaiserin Theophano als an einer Art Landsmann Wohlgefallen gefunden hatte) Alles, was er erreicht hatte, auch daß er Bischof von Piacenza geworden, lediglich der Gnade der kaiserlichen Familie verdankte, verdiente seine Treulosigkeit und Undankbarkeit allerdings exemplarische Strafe. Aber Gregor V. war ein heftiger, harter Mann, der die Strafe bis zur Grausamkeit trieb. Die Augen wurden ihm ausgestochen; Nase, Ohren und Zunge wurden ihm abgeschnitten — dann, nachdem er so elend verstümmelt und verkehrt auf einem Esel sitzend durch Rom geführt worden war, ward er einem römischen Kloster zu nothdürftiger Ernährung übergeben. Johannes Crescentius hatte sich beim Herannahen des Kaisers in die Engelsburg eingeschloßen. Man begann seine eigentliche Belagerung erst nach Ostern, am 21ten April, und Markgraf Ekkard von Meissen nahm am 29ten die Burg im Sturme. Johannes Crescentius ward dann auf der Platform der Engelsburg, Angesichts des römischen Volkes, enthauptet und sein Leib bei den Beinen an einen Galgen gehängt. Viele von dem Anhange desselben wurden ebenfalls hingerichtet; andere viele nach Deutschland in die Verbannung geführt. Nachher, als eine mildere Stimmung bei dem jungen Kaiser bald das Uebergewicht bekam, ward aber der Sohn des Johannes Crescentius, der ebenfalls Johannes hieß, zum kaiserlichen Präfecten und kaiserlichen Pfalzgrafen in Rom bestellt, und der Kaiser ordnete überhaupt die römischen Verhältnisse neu und bestimmte genauer die Rechte, die er als kaiserliche in Anspruch nahm. Dann bereiste

Otto III. Italien von Benevent bis Pavia und kehrte erst Ende November nach Rom zurück, wo er den Winter über blieb. Pabst Gregor V. starb im Februar 999 (kaum 30 Jahre alt) und der Kaiser (in der Ansicht, nicht ein Römer, noch ein von römischen Factionen aufgestellter Candidat dürfe Pabst werden) erhob nun jenen Gerbert, den wir in den Angelegenheiten des Rheimser Erzbisthumes kennen lernten, und dem Otto schon vorher zum Ersatze für das Rheimser Erzbisthum, auf welches er hatte verzichten müßen, das Erzbisthum von Ravenna verschafft hatte, Anfangs April 999 auf den römischen Stuhl, den er unter dem Namen Sylvester II. bestieg. Da im Februar 999 auch die Aebtissin Mathilde von Quedlinburg gestorben war, muste Otto III. nothwendig an die Rückkehr nach Deutschland denken.

Dieser Römerzug hatte in Otto's III. ganzes Wesen einen tiefen Bruch gebracht und seinem Gemüthe eine Wunde geschlagen, welche fortblutete bis zu seinem, freilich sehr früh erfolgenden, Tode. Otto III. war mit vollem Rechte auf Johannes Crescentius und auf dessen Gegenpabst (Johannes XVI.) aufgebracht gewesen — aber in seiner inneren Aufregung hatte er sich von seinem gemüthshärteren Vetter Gregor V. zu einer grausamen Strenge fortreißen laßen, die über seine eignen Gemüthskräfte hinausgieng, und um so mehr, als sich ein Mann fand, der das Unmenschliche in diesem Strafverfahren dem Kaiser gegenüber mit tiefer Seelenenergie geltend zu machen wuste. Der Gegenpabst Johannes nämlich hatte einen Freund gehabt, einen griechischen Mönch aus Calabrien, Nicolaus oder, wie man ihn gewöhnlich nannte, Nilus. Dieser hatte dem Johannes früher das Verbrecherische seiner Handlungsweisen

vorgehalten; als er ihn durch seine Vorstellungen nicht hatte zurückhalten können, und Johannes dann in die Gewalt des Kaisers kam, hatte sich aber in Nilus die alte Freundschaft für Johannes geregt, und er hatte die Fürsprache der Liebe für ihn bei Kaiser und Pabst eingelegt. Er konnte dies sehr gut, da er ein damals höchst angesehener alter Mann war. Er war in seinem dreißigsten Jahre Mönch geworden, und da bei ihm wirklich das Christenthum der lebendige Gedanke seines Lebens geworden war, machte er auf seine zerfahrene, weltlustige Zeit den tiefsten Eindruck durch den völligen Gegensatz seines Lebens zu dem allgemeinen, da man ja doch in seinem Leben eine Gestalt des christlichen Daseins erblickte, die man im innersten Kerne auch als eigne Aufgabe fühlte und der man nur nicht resignirten Muth genug hatte nachzukommen. Das Volk schrieb ihm bald Wunder zu und Wunder that auch die unbegrenzte Verehrung, deren er genoß, und die auf die Gemüther, von denen sie ausgieng, eine mächtige Rückwirkung übte. Die Großen der Erde scheuten ihn deshalb; und sowohl der byzantinische wie der deutsche Hof betrachtete ihn mit Ehrfurcht. Die vornehmen griechischen wie italienischen Herrn nahten ihm nur mit Verehrung. Er selbst aber suchte nicht die geringste Ehre der Welt und lehnte Bischofssitze und andere reiche und ehrenvolle Anerbietungen ab. Er war später nach Montecassino als Mönch gekommen und war von Abt Aliger an die Spitze eines Tochterklosters Vallilucium (Valleluce) gestellt worden. Wenige Jahre vor dem Zusammentreffen mit Otto III. hatte er Vallilucium wider verlaßen und hatte sich nach einem Kloster bei Gaeta als einfacher Mönch zurückgezo-

gen. Von Gaeta war er nun nach Rom gekommen, um die Vollstreckung des harten Urtheiles an Johannes zu hindern, richtete aber bei Gregor V. nichts aus. Als er die Grausamkeit vollbracht sah, erzitterte Nilus in seinem innersten Wesen. Der Kaiser sandte einen hohen Geistlichen an ihn, ihn zu beruhigen, das Verfahren des Kaisers zu vertheidigen — aber Alles war umsonst und Nilus kehrte mit harten Worten über den Kaiser und Pabst nach Gaeta zurück. Auf Otto hatte der alte Mann den tiefsten Eindruck hervorgebracht, und es ließ ihn nicht ruhen, er konnte in der Gewißenspein, in welcher er war, nicht nach Deutschland zurückkehren, ohne nun seinerseits bei Nilus Beruhigung gesucht zu haben. Auf der Rückkehr von einer Pilgerschaft nach dem Kloster des heiligen Michael auf dem Monte Gargano traf der Kaiser wider mit Nilus zusammen. Er bot ihm Alles, wovon er glaubte, daß es für Nilus einen Reiz haben könne. Dieser aber schlug Alles aus; „ich bitte, antwortete er, ich bitte von Deinem ganzen Reiche Dich um Nichts anderes, als um das Heil Deiner Seele; denn obwohl Du Kaiser bist, must Du doch sterben und von Deinen Handlungen Rechenschaft ablegen.“ Otto ward von diesen Worten so ergriffen, daß er bitterlich weinte, die Krone vom Haupte nahm, vor Nilus niderkniete und um dessen Segen bat, den er dann auch erhielt. Nachdem hierauf Otto noch die oströmischen republikanischen Städte Gaeta, Neapel, Traetto und Argenti zur Unterwerfung unter das abendländische Reich gezwungen, auch den langobardischen Fürsten Laidulf von Capua, weil er seinen Bruder Landenulf habe ermorden laßen, abgesetzt und die Gewalt in diesen Gegenden einem Markgrafen Ademar

übertragen hatte (während Spoleto und Fermo mit Tuscien verbunden wurden), trat Otto endlich die Rückkehr nach Deutschland an, erfuhr aber noch unterwegs, daß auch seine Großmutter Adelheid am 17ten Dec. 999 gestorben sei.

In Deutschland und Frankreich gieng man damals dem Jahre 1000 mit banger Erwartung entgegen. Eine weit verbreitete und geglaubte Prophezeihung hatte auf dieses Jahr den Untergang der Welt und die Widerkunft des HErrn angesetzt. Christliche Lebensweisen, auch in ihrem derben Umriße christliche Empfindungen waren nun durch die energischen Erziehungsmittel der christlichen Kirche, durch ihre strenge Disciplin bis in die kleinsten Kreise des Lebens verbreitet, und es hatte nur eine solche die Gemüther, auch die rohen Gemüther ergreifende Spannung gefehlt, um als Verbreitungsboden auch edlerer christlicher Empfindungen in allem Volke zu dienen. Wenn sich später auch die Prophezeihung als nichtig erwies — die zwei bis drei Jahre, die einmal alles Volk mit wachsender Spannung in christliche Bußgedanken und christlich-sittliche Betrachtungen hereingezogen hatten, hinterließen doch in dem Sinnen und Auffaßen der Menschen die tiefsten Nachwirkungen. In einem gewissen Sinne war also die Prophezeihung sogar wahrhaftig eingetroffen, der HErr war seinem Volke von Neuem erschienen, wenn auch nicht von Angesicht zu Angesicht, und hatte Wohnung in seiner Mitte genommen. In der bußfertigen Stimmung, in welcher damals fast alle waren, suchte man auch durch Vergabungen und Opfer an Kirchen, durch Gebet und Wallfahrt sich zu dem großen Momente, dem man entgegen zu gehen glaubte,

vorzubereiten. Eine bange Erwartung lag auf dem ganzen Lande; in alle weltlichen Betriebe mischte sich die Betrachtung, daß es doch bald gar aus sein werde damit, und die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge trat recht lebhaft vor die Seelen, so daß auch der andere Theil der Prophezeihung, vom Untergange der Welt, eine Art geistiger Erfüllung erhielt. Auch Otto III., der schon in Italien, gewiss nicht ohne Einfluß der allgemeinen Stimmung auch darauf, von einem Gefühle seiner Gebrechlichkeit und von der großen Verantwortlichkeit des obersten weltlichen Hauptes der Christenheit vor Gott ergriffen, überwältigt worden war, beschloß eine Wallfahrt zum Grabe des heiligen Adelbert, den er selbst, nachdem Adelbert als Bischof von Prag von den noch sehr barbarischen Böhmen viel zu erdulden gehabt, dann in Italien im Umgange mit Nilus und anderen ausgezeichneten Männern Ruhe und Erhebung gesucht hatte, in Rom im Jahre 996 und seitdem immer näher hatte kennen lernen, und der dann als Apostel der Preussen den Märtyrertod gefunden hatte (23ten Apr. 997). Otto kam im Jahre 1000 nach Regensburg und gieng dann über Meissen, durch die Oberlausitz und Niderschlesien nach Gnesen, wo Adelberts Gebeine ruheten. Herzog Boleslaw von Polen begleitete ihn. Otto stiftete hier in Gnesen ein neues Erzbisthum, wozu er vom Pabste die Bewilligung und durch das freundlich-abhängige Verhältniss der Polen die Mittel hatte. Die damals polnischen Bisthümer von Kolberg, Breslau und Krakau wurden dem neuen Erzbisthume untergeordnet, während Posen unter Magdeburg blieb, wo Otto und Boleslaw dann zusammen Ostern feierten. Dann wallfahrtete Otto nach Achen zu den Gebeinen Karls des Großen, den

die Kirche unter ihre Heiligen versetzt hatte. Der Kaiser ließ Karls Grabraum öffnen und man fand die Leiche nicht liegend begraben, sondern auf einem Stuhle sitzend, eine goldne Krone auf dem Haupte, das Scepter in der Hand. Fäulniſs hatte den Körper nicht zerstört. An den Kleidern war einiges verkommen, was Otto neu ersetzen ließ.

Nachdem auch diese Wallfahrt vollbracht und wie früher in Regensburg und Magdeburg, so nun in Achen mit den Fürsten des Reiches Geschäfte geordnet waren, brach Otto zum drittenmale nach Italien auf. Ueber Chur und Pavia kam er noch im November des Jahres 1000 wider in Rom an. Rom und Tivoli waren damals mit einander in Fehde. Otto nahm sich der Sache an, und die Tivolesen unterwarfen sich ihm als ihrem Kaiser, worauf er ihnen unter sehr milden Bedingungen verzieh. Die Römer aber, die schon geglaubt hatten, mit des Kaisers Hilfe die verhaßte Nachbarstadt von der Erde vertilgen zu können, empörten sich in ihrer Wuth über Otto's mildes Verfahren gegen den Kaiser, errichteten Barricaden in den Straßen und tödteten mehrere Mitbürger, die zum Kaiser hielten. Otto selbst ward auf dem Aventin so eng eingeschloßen, daß es bald an Lebensmitteln fehlte. Als der Herzog von Baiern und der Markgraf von Tuscien aus ihren Lagern in der Nähe der Stadt am dritten Tage herbeieilten, gelang es ihrer Vermittelung, die Römer wider zur Unterwerfung zu bringen. Sie leisteten von Neuem den Huldigungseid und der Kaiser, hier sich ganz als Imperator fühlend, redete nach der Unterwerfung seine römischen Bürger von dem Fenster eines Thurmes herab an und stellte ihnen in lateinischer Rede vor, wie er den rö-

mischen Namen über Alles, selbst über die deutschen Interessen gesetzt habe, nun seien sie doch so undankbar. Aber er wiße, daß es nur einige seien, und er werde nicht dulden, daß diese in Zukunft seine Römer verführten. Die Römer waren von dieser Rede auch so ergriffen, daß sie selbst die Rädelsführer faßten und zu den Füßen ihres Imperators schleppten. Hierauf im Frühlinge 1001 kehrte Otto nach dem oberen Italien zurück, muste aber schon in Pavia hören, daß sich seine lieben Römer abermals empört hatten. Da ließ er aus Deutschland einen neuen Heerzug aufbieten und allmälich gegen Ende des Jahres kamen diese deutschen Zuzüge an. Otto war durch das Betragen der Römer, was alle seine liebsten Plane störte, sehr bekümmert. Die trübere Stimmung, die ihn schon früher erfaßt hatte, war (auch nachdem das Jahr 1000 ohne Weltende vorübergegangen war) nicht wider von ihm gewichen. Dazu kam die Nachricht daß eine Anzahl deutscher Fürsten, Grafen und Bischöfe, denen dies phantastische Spielen mit dem römischen Kaiserthume und die damit verbundene Hintenansetzung der deutschen Interessen in den Tod zuwider war, sich unter der Hand an Herzog Heinrich III. von Baiern gewandt und ihn, obwohl vergeblich, aufgefordert hatten, mit ihnen gemeinsame Sache gegen den Kaiser zu machen. In diesem Wirrwarr weltlicher Verhältnisse, der alle seine Lieblingsplane zu vernichten drohte, erschien Alles, was ihm entgegentrat, dem Kaiser als Strafe seiner früheren Grausamkeit gegen die Römer. Er war am Tage wohl heiter und lächelte, aber wehmüthig und wie durch Thränen; die Nächte brachte er fast schlaflos in Weinen und Beten zu. Er fastete anhaltend

und sprach es aus, nur Einen Wunsch habe er noch, da
die Römer zu besiegen, dann als siegender Imperator
Rom einzuziehen, um dann hier die Krone niderzuleg
und sein Leben in einem ravennatischen Kloster zu beschli
ßen. Solchen fortwährenden Spannungen war sein Kö
per nicht gewachsen. Noch im Januar 1002 ergriff ihn
tödtliches Fieber und er starb an demselben, noch nicht
Jahre alt, in Castel Paterno am 23ten Jan. 1002. M
hielt seinen Tod geheim, bis die zerstreuten deutschen He
haufen alle gesammelt waren. Dann zog das Heer m
der Leiche ab. Aber so wie die Römer den Tod und A
zug erfuhren, brachen sie aus ihrer Stadt heraus zu Ve
folgung der Deutschen. Fast unter steten Gefechten kam
die letzteren in sieben Tagen nach Verona, und übergab
nachher in der augsburgischen Ortschaft Polling die Lei
und die Insignien des Reiches an Kaiser Otto's Vett
an den Herzog Heinrich III. oder den Lahmen von Baiern*

Zwei und sechzigste Vorlesung.

Herzog Heinrich III. hatte sich zunächst mit sein
Vetter, dem Herzog Otto von Kärnthen, und mit ein
in Franken mächtigen Herrn, Heinrich von Schweinfurt
verständigt und jenem, wenn er ihn als Nachfolger

*) Wir verweisen hinsichtlich der Zeit Otto's III. hauptsächlich a
Jahrbücher des deutschen Reiches unter der Herrschaft König und Ka
Otto's III. von Roger Wilmans (Berlin 1840. 8º.).

deutschen Königthume annehme den ungeschmälerten Bestand seines Herzogthums versichert, diesem aber Hoffnung auf das Herzogthum Baiern gemacht, wenn er ihn als König anerkenne. Dann begleitete Heinrich III. Otto's Leiche, als diese ankam, nach Achen, wo sie in Karls des Großen Gruft beigesetzt werden sollte. Während dessen versammelten die sächsischen Großen, Erzbischof Giseler von Magdeburg und Herzog Bernhard an deren Spitze, sich in Frosa und dachten daran, einen eignen Kronprätendenten aufzustellen, den Markgrafen Ekkard von Meissen. Allein Liuthar von Walbek, der nach Dietrich im Jahre 983 Markgraf der Nordmark geworden, wußte einen festen Entschluß klug noch aufzuhalten. Zu gleicher Zeit dachten die Schwaben und Franken an Herzog Hermann II. von Schwaben, den Neffen und Nachfolger des zuletzt als Herzog in Schwaben genannten Konrad, der 997 gestorben war. Hermann II. war ein Sohn von Konrad's Bruder Udo *), ein freundlicher, auch durch Reichthum und ansehnliche Verwandtschaft hervorragender Herr, der mit Gerberga, einer Tochter des Königs Konrad von Burgund verheirathet war.

Da seit Arnulfs Empörung ein festes Erbrecht sich nicht ausgebildet hatte im deutschen Reiche, sondern in der Regel die Väter dafür sorgten, daß bei ihren Lebzeiten einer ihrer Söhne als Nachfolger im Reiche von den Fürsten anerkannt ward, und wo dies nicht geschehen war, wie nach Ludwig des Kindes und Konrad's (Kuonrats) Tode, lediglich das Einvernehmen der Mächtigsten über die Nachfolge im Reiche entschied (wenn auch im Allgemeinen

*) S. die Stammtafel B. I. S. 591.

eine Rücksicht auf nahe Verwandte, wenn solche verhanden waren, wie bei der Aufstellung König Konrads nach Ludwigs Tode, mit wirkte), durften sich Ekkard von Meissen und Hermann von Schwaben Hoffnung auf die Nachfolge machen, ohngeachtet in Heinrich III. von Baiern noch ein Nachkomme König Heinrich I. vorhanden war. Aber als die Sachsen nun einen Landtag in Werle hielten, vermochten die Schwestern *) des verstorbenen Kaisers, von denen zwei gegenwärtig waren, und die Befürchtung der Sachsen, wenn man die bisherige Königsfamilie nicht berücksichtige, könne am Ende doch Hermann II. von Schwaben aus der früheren fränkischen Königsfamilie die Krone erhalten, so viel, daß die Herrn alle beschloßen, Herzog Heinrich von Baiern habe nach Erbrecht das Reich. Markgraf Ekkard verließ erzürnt den Landtag. Er wollte nach Lothringen und hoffte, mit Herzog Dietrichs von Oberlothringen Hilfe und unter dem Beistande Hermanns von Schwaben, werde er doch als Gegenkönig auftreten können. Schon unterwegs erfuhr er, daß Hermann auf seine Absichten nicht eingehe. Da kehrte er um. Allein unterwegs in Pölden ward er von Sigfrit, dem Sohne des Grafen Sigfrit von Nordheim, meuchelmörderisch erschlagen. Die Folge dieses Mordes war, daß Herzog Boleslaw von Polen, der mit Ekkard nahe befreundet gewesen war, plündernd und brennend gegen die deutschen Marken vorbrach bis zur Elbe hin. Doch erkannte schließlich er sowohl als Boleslaw III. von Böhmen (der 998 seinem

*) Es waren deren drei: Adelheid in Quedlinburg Nonne und zuletzt Aebtissin), Sophia (in Gandersheim Nonne und zuletzt Aebtissin), Mathilde (vermählte sich mit Ehrenfrit oder Ezo, dem Sohne des Pfalzgrafen Hermann).

gleichnamigen Vater gefolgt war) den Herzog Heinrich von Baiern als Successor an, so daß dieser also den ganzen Osttheil des Reiches (Sachsen, Düringen, Baiern, Kärnthen, sämmtliche Marken nebst Böhmen und Polen) für sich hatte, und gegen sich nur eine schwache Partei der Großen, die noch an Hermann von Schwaben dachten. Die fränkischen Herren waren zwischen beiden Prätendenten getheilt; die Lothringer hatten ihren Willen noch nirgends kund gethan. Hermann wollte nun zwar bei Worms Heinrich den Weg nach Mainz verlegen; Heinrich aber tauschte ihn und vereinigte sich mit Erzbischof Willegis, der ihn anerkannte, ebenso wie der Bischof von Worms. Selbst in Hermanns Herzogthume wandten sich die Elsaßer zu Heinrich, wenigstens die mächtigsten Herren des Elsaß, der Bischof von Straßburg und Graf Gerhard von Egisheim. Hermann kämpfte gegen diese elsaßische Partei, nahm Straßburg ein und dann Breisach; aber unterdessen zog Heinrich nach Merseburg, wo er am 24ten Juni 1002 die Huldigung der Düringer, Sachsen nnd Böhmen erhielt. Ekkards Stiefbruder, Gunzelin, ward durch Ekkards Markgrafschaft Meissen zufrieden gestellt. Von Merseburg gieng dann Heinrich nach Duisburg, wohin ein Theil der lothringischen Herren kamen und ihm huldigten im August. Sie begleiteten ihn nach Achen, wo sich die übrigen einfanden und er am 8ten September auf Karls des Großen Stuhl gesetzt und als König der Ostfranken anerkannt ward — in der Reihe der deutschen Könige Heinrich II. Hermann von Schwaben gab nun den Kampf auf, sandte Friedensboten an Heinrich und traf dann mit ihm in Bruchsal zusammen, wo er ihm als König huldigte. Im November kam Heinrich nach Regensburg zu seinen

Baiern und Weihnachten feierte er in Frankfurt am Main. Zunächst waren zwei Herzogthümer zu besetzen. Das eigne bairische. Dies hatte er dem Heinrich von Schweinfurth zugesagt, suchte sich aber nun wider von der Zusage dadurch loszumachen, daß er behauptete, die Baiern hätten die eigne Wahl ihrer Herzoge hergebracht, und er allerdings war auf diese Weise zur Herzogswürde in Baiern gelangt. In Folge davon erklärte er weiter, seine frühere Zusage könne eine andere Bedeutung nicht haben, als daß er nichts gegen ihn haben und ihn bestätigen werde, falls die bairischen Herren ihn wählten. Diese Wahl aber wußte der König so zu leiten, daß die Baiern vielmehr des Königs Schwager, den Grafen Heinrich von Lützelburg wählten, dem er dann am 21ten März 1004 die herzogliche Fahne in Regensburg übergab. An demselben Tage starb Herzog Hermann II. von Schwaben, welchem mit des Königes Bewilligung dessen Sohn, Hermann III., folgte. Ueber das Herzogthum Franken, das zweite zu besetzende, falls es der König nicht selbst weiter verwalten wollte, ward zunächst nichts verfügt, sondern Heinrich behielt es, wie die Ottonen, zu eignen Händen.

Während so in Deutschland alle Versuche, einen Gegenkönig aufzustellen, gescheitert waren, trat in Italien der mächtigste Fürst Oberitaliens, der Markgraf Hardein von Ivrea, ein Sohn Dado's, aus der Familie der Markgrafen von Susa, die nach Berengar's Unterliegen Ivrea bekommen hatte, als König auf. Hardein war zugleich Pfalzgraf der Lombardei gewesen, und hatte von seiner hohen Stellung so übermüthigen Gebrauch gemacht, daß Otto III. ihn zuletzt in die Acht erklärt hatte. Er war also schon

[illegible] Otto starb, im Kampfe mit den Deutschen und leicht [illegible] es ihm, bei seinem Reichthume, sofort nach Otto's [illegible] durch Geld einen Theil der Bischöfe der Lombardei [illegible] seiner Anerkennung zu bewegen, worauf den übrigen [illegible] Wahl blieb, als ihm ebenfalls zu huldigen auf einem [illegible]ichstage in Pavia. Aber das mittlere Italien erkannte ihn gar nicht an, und ebensowenig der nordöstliche Theil. Sogar in dem dazwischen liegenden Lande blieb ihm eine Partei entgegen und treu bei Deutschland, — eine Partei, die von Tedaldo, dem Sohne jenes reich belehnten Schützers der Adelheit, Azzo's nämlich, und von Tedaldo's Bruder, dem Bischofe Gottfrit von Brescia geführt ward. Auch der Bischof von Modena und der Erzbischof von Ravenna schlossen sich dieser zu Deutschland haltenden Partei an. Sie hofften aus Deutschland auch Unterstützung; allein König Heinrich hatte anfangs hier selbst alle Hände voll zu thun. Auch wurden die Truppen, die er dennoch unter Herzog Otto von Kärnthen sandte, an den Pässen des Etsch- und Brentathales, deren sich Harduin bemächtigt hatte, aufgehalten und sogar zurückgeschlagen. Erst im Frühjahre 1004, nachdem in Deutschland leidlich Ordnung geschafft war, kam Heinrich II. selbst mit einem Heere und da auch er in den Veroneser Clausen Widerstand fand, zog er durch das Brentathal nach Italien herein. Da muste Harduin Verona, bald die ganze Lombardei räumen, die nun wider dem deutschen Könige huldigte; und muste sich in die Ausgänge der Savoyer Alpen, in die Gegenden von Ivrea, zurückziehen. Bald aber verschaffte die Roheit der deutschen Kriegsleute Harduin neue Aussichten. Beim Krönungsfeste Heinrichs in Pavia kam es durch Ungebühr-

lichkeiten der Deutschen zu einem Kampfe mit den Stadteinwohnern. In der Stadt selbst waren nur einige Deutsche und der König war daher in Gefahr, bis das Heer, was vor der Stadt lag, hereindrang, ihn frei machte, aber nun zugleich die Stadt plünderte und sie niderbrannte. Dieser wilde Ausgang wandte in Italien alle Gemüther von den Deutschen ab und als Heinrich durch die östliche Schweiz wider heimgezogen war, hatte seine Herrschaft in der Lombardei alle Wurzeln verloren. Harduin kam wider aus seinen Bergen hervor; vermochte zwar das östliche Oberitalien und die dort mächtige zu Deutschland haltende Partei nicht zur Anerkennung zu nöthigen, aber in der Lombardei, im Monferrat und Piemont war er nun unbestrittener König.

Unterdessen, noch ehe er nach Italien gezogen war, hatte Heinrich auch in Deutschland einen neuen Krieg zu tragen bekommen. Boleslaw III. von Böhmen war auf dem Huldigungstage in Merseburg verletzt worden. Schon auf dem Rückmarsche hatten seine Leute allerhand Unfug verübt. Er verfuhr aber zugleich so grausam gegen seine Brüder in Böhmen, deren einen er castriren, den anderen mit Erstickung im Bade bedrohen und die er zuletzt beide vertreiben ließ, so daß die Böhmen endlich, seiner Roheit überdrüßig, ihn selbst vertrieben und einen jungen in Polen lebenden Verwandten der Herzogsfamilie, Wladiwog, an ihre Spitze stellten. Dieser aber starb bald und Herzog Boleslaw von Polen setzte Boleslaw von Böhmen, der zu ihm geflüchtet war, wider in sein Fürstenthum ein. Letzterer, um Rache an seinen Gegnern zu üben, begieng entsetzliche Grausamkeiten, bis sich die bedrängten

Böhmen gegen ihn an Boleslaw von Polen selbst wandten, dieser ihnen auch zu Hilfe kam und Boleslaw III. blenden ließ. Nach der Vereinigung aber von Polen und Böhmen, im Frühjahre 1003 hielt sich Boleslaw für stark genug, die Lehensoberherrlichkeit des deutschen Reiches abschütteln zu können und an ihn lehnten sich nun die Oppositionselemente in Deutschland an, also Heinrich von Schweinfurt, der in der Hoffnung auf das Herzogthum Baiern geteuscht worden war; dann der eigne Bruder des Königs Heinrich, Bruno, welcher ergrimmt darüber war, daß das Herzogthum Baiern nicht ihm selbst zu Theil geworden war; endlich ein Sohn des früheren Markgrafen von Oestreich, Liutpolds von Babenberg, Ernst. Diese drei Herren brachten ein Heer zusammen. Der König war, noch ehe er nach Italien gezogen war, in den ersten Monaten des Jahres 1004 gegen sie gezogen; hatte sie geschlagen; hatte Ernst gefangen genommen und dieser ward von einem Fürstengerichte wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt, aber auf Willegis Fürsprache vom Könige begnadigt. Heinrich von Schweinfurt aber und Bruno waren nach Böhmen geflohen und während der Abwesenheit des Königs brauchte dann der Kampf nur an den böhmischen Grenzen, hauptsächlich um die Oberlausitz, geführt zu werden. Als aber Heinrich nun aus Italien zurückgekehrt war, drang er 1005 in Böhmen ein, eroberte das ganze Land und übergab es dem castrirten älteren Bruder des geblendeten Herzogs Boleslaw, dem Herzoge Jaromir. Im folgenden Jahre wandte sich der König gegen Polen und Heinrich drang bis in die Gegend von Posen vor. Da unterwarf sich Herzog Boleslaw. Doch ward der Friede mit Polen später noch

mehrfach gebrochen. Im Jahre 1007 schleppte Boleslaw die Bewohner von Ciervisti auf einem Streifzuge, den er machte, und auf welchem er also bis an die Elbe vordrang, fort, und in den Jahren 1010 und 1012 sah sich Heinrich noch zu zwei Feldzügen gegen Polen genöthigt. Erst 1013 huldigte nun Boleslaw's von Polen Sohn Miecislaw auf einem Tage in Magdeburg; er selbst zu Pfingsten 1013 in Merseburg. Er leistete dann aber die Heerfolge, zu welcher er in Folge der Huldigung verbunden war, nicht auf des Königs Aufgebot, stellte sich auch keiner Vorladung, so daß Heinrich II. 1015 nochmals gegen ihn ziehen muste — und diesmal so unglücklich, daß die Polen, ihm nachdringend, wider bis an die Elbe kamen; auch 1016 ward gekämpft und als endlich am 30ten Januar 1018 in Budissin (Bautzen) ein Friede geschloßen ward, waren die Deutschen der Meinung, man habe ihn mehr den unglücklichen Umständen, als der Ehre des Reiches gemäß geschloßen.

Nachdem die Polenfürsten, wie eben bemerkt ward, im Jahre 1013 in Magdeburg gehuldigt hatten, benutzte Heinrich II. die Ruhe, welche ihm von dieser Seite ward, zu einem zweiten Zuge nach Italien. Wir müßen nun auch die römischen Verhältnisse wider ins Auge faßen. Sylvester II. war schon am 12ten Mai 1003 gestorben und da damals niemand in Rom die kaiserlichen Rechte geltend machte, erhob wider eine Adelsfaction in Rom, an deren Spitze die Familie der Grafen von Tusculum stund, die nächstfolgenden Päbste — im Juni 1003 Johannes XVII., der aber schon im December desselben Jahres starb, dann sofort Johannes XVIII., der bis in den Juni 1009 auf dem

päbstlichen Stuhle saß. Beides waren unbedeutende Männer. Des Johannes Crescentius Sohn Johannes war, als Herr der Engelsburg, wider der mächtigste Mann in Rom. Er gab sich den Titel eines Senators oder Patricius und regierte fast als Fürst, besonders seit sich Johannes XVIII., trotz seiner Aufstellung durch die Grafen von Tusculum, ganz abhängig von ihm zeigte. Ebenso abhängig von dem Patricier Johannes war auch der folgende Pabst, Sergius IV., der bis zum Juni 1012 an der Spitze der abendländischen Christenheit stund. Der hierauf folgende Pabst Benedict VIII. war selbst ein Glied der tusculanischen Grafenfamilie, ein Sohn des Grafen Gregor, und war auch von den Tusculanern ganz gegen den Wunsch und Willen des Johannes erhoben. Seine beiden Brüder, die Grafen Romanus und Alberich, stützten ihn aber. Der Patricius Johannes seinerseits hatte zwei Schwäger, einen mit seiner Schwester Theoderanda vermählten, welcher Benedict hieß, durch seine Mutter Stephania ein Neffe des Pabstes Johannes XIII. war und der wider zwei Söhne hatte (von denen der eine Crescentius, der andere Johannes hieß) — einen zweiten Octavian (Sohn des römischen Dux Joseph in dem Sabinerlande), der mit seiner Schwester Rogata vermählt war, und von dem die spätere Familie der Cenci (Crescentii) abstammt. Diese Familie war also nicht bloß durch den eignen Besitz großes Reichthums und der Engelsburg, sondern auch durch Verwandtschaft mit einer Reihe der bedeutendsten römischen Geschlechter mächtig. Sie stellte gegen Benedict VIII. gleich von Anfang einen Gegenpabst Gregorius auf, der aber, da er sich gegen Benedict nicht zu halten vermochte, sich nach Deutsch-

land wandte und selbst zu König Heinrich kam. Allein die Deutschen hatten früher immer an den Grafen von Tusculum die bedeutendste Hilfe in Rom gegen die Crescentier gehabt und Heinrich wollte deshalb deren Interesse nicht verletzen. Vielmehr entschloß er sich nun selbst, wie wir gesehen haben, nach Italien zu ziehen und auch die kaiserliche Krone zu erwerben. Von dem Gegenpabste Gregorius war nicht weiter die Rede. Harduin floh wider in seine Alpengebiete, so wie Heinrich in Italien erschien, er erbot sich diesmal sogar, die Krone niderlegen zu wollen, wenn ihm Heinrich den Besitz der Markgrafschaften Susa und Ivrea bestätigen wolle, worauf aber Heinrich nicht einging. Ungehindert kam der König Heinrich nach Rom, wo er den 14ten Februar 1014 von Benedict die kaiserliche Krone empfieng und von wo er dann, nach Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten gegen das Frühjahr wider nach Deutschland zurückzog. Harduin wollte nach des Kaisers Abzuge das westliche Oberitalien von Neuem als König behaupten; allein Bischöfe und Städte hatten nun ein beßeres Vertrauen zu Heinrichs Macht gefaßt und hatten dagegen Harduins Regiment zur Genüge. Er ward von fast allen Anhängern verlaßen, und um mit Ehren aus dieser Lage zu kommen blieb ihm Nichts übrig, als Mönch zu werden im Kloster Fruttuaria, wo er bald nachher starb im October 1015.

Harduins unbedeutende Regierung hatte doch die wichtige Folge, daß, da nun die Bisthümer mit ihren großen Städten als Bischofssitzen, in denen fast allen die Bischöfe die Grafengerichtsbarkeiten erhalten hatten, schon eigentliche, auch nach der weltlichen Seite eigentliche Fürsten-

thümer geworden waren, und der eine Theil z. B. Novara und Mailand zu Harduin, der andere z. B. Vercelli, Pavia, Como, Brescia zu Heinrich hielten, die Handelseifersucht dieser großen Städte an dem Streite ihrer Fürsten und der beiden Gegenkönige einen erwünschten Vorwand fand, sich zu bethätigen; daß sich also allmälich, indem sich nach Harduin's Falle die Interessen änderten, eine deutsch gesinnte Städtepartei mit Mailand an der Spitze, und eine dem deutschen feindliche mit Pavia an der Spitze feststellte und dadurch der spätere Kampf der Ghibellinen und Guelfen in diesen Gegenden sich vorbildete. Harduin hatte, was den Bischöfen an ihrer Gewalt zu wahrer Fürstengewalt noch gefehlt hatte, ihnen (anfangs um sie zu gewinnen, nachher um sie sich verbunden zu halten) Alles auch noch gespendet. Hernach erhielten die, welche sich zu Heinrich wandten, Alles bestätigt, was ihnen Harduin bestätigt oder gewährt hatte. Heinrich kam später im Jahre 1021 nochmals nach Italien, weil Griechen und Saracenen wider mächtig im südlichen Italien auftraten und auf die Lehnsleute des Reiches, namentlich aber auf die päbstlichen Gebiete drängten (so daß sich Pabst Benedict sogar selbst 1020 zu einer Reise nach Deutschland entschloß, um einen Hilfszug des Kaisers zu betreiben). Im Herbste 1021 also zog Heinrich II. von Deutschland aus, kam nach Rom, wo sich Benedict VIII. noch hielt (er starb im April 1024) und drang dann in Apulien bis Troja vor, welche Stadt er den Griechen wider entriß. Dann aber, nachdem er die Verhältnisse dieser Gegenden einigermaßen geordnet und den Pandulf IV. von Capua, einen Enkel von Pandulfs des Eisenkopfes Bruder Landulf, gegen dessen tyrannisches Regiment

sich die Unterthanen beim Kaiser beklagten, gefangen fortgeführt und an dessen Stelle Pandulf VI. von Teano, einen Sohn Landenulfs, als Fürsten bestellt, auch in Montecassino einen neuen Abt, Theobald, eingesetzt hatte, zwangen Seuchen, die in seinem Heere ausbrachen, den Kaiser zum Rückzuge nach Deutschland.

Was Burgund anbetrifft, so war hier König Konrad, der Zögling Kaiser Otto's I., nach langer Regierung im Jahre 993 gestorben. Er war in den südlichen Theilen des Landes, in dem ehemaligen Reiche Boso's, nie mehr als Oberlehnsherr gewesen; nur im Norden, wo die Erbgüter seines Hauses, die nun Domänen waren, lagen, also in der westlichen Schweiz und in der Franchecomté, hatte er wahre Macht besessen. Er war im Grunde übler in seinem Reiche gestellt, als die Könige in Frankreich, wo doch in dem Interesse der hohen Geistlichkeit, zu ihrem eignen Schutze die Macht des Königes zu fördern, allmälich eine breitere Basis höheres königliches Einflußes gewonnen ward. Da sich die Macht des savoyischen Fürstenhauses noch nicht gebildet hatte und die der Grafen von Vienne und die von Arles oder Provence doch nicht bedeutend genug war, den Bischöfen Besorgnisse einzuflößen, war außer dem Könige ein einziger bedeutender weltlicher Fürst, der Graf der s. g. Freigrafschaft (Franchecomté) im Königreiche vorhanden; und diese Grafen der Freigrafschaft waren theils mit dem französischen hohen Adel zu nahe befreundet und verwandt, als daß sie König Konrad hätten fürchten sollen, theils selbst der Geistlichkeit überall förderlich und gewogen. Als nun Konrads Sohn Rudolf (Hruodolf) III. folgte, blieb demselben nichts übrig, als Unterstützung und Anhalt

bei den Königen der sächsischen Dynastie in Deutschland zu suchen, da er nicht einmal mehr durch Hingebung königlicher Rechte an die geistlichen und weltlichen Großen in deren Gebieten Etwas gewinnen konnte; denn es war schon Alles, was sich hingeben ließ, von seinen Vorfahren und von ihm selbst in den ersten Jahren seiner Regierung aufgeopfert worden. Nun war Kaiser Heinrich der Sohn von Rudolfs Schwester Gisela, also Rudolfs Neffe und diese Verwandtschaft leitete um so leichter das Schutzverhältnis ein, in welches Burgund durch Rudolf zu Heinrich II. trat. Im Jahre 1016 sicherte Rudolf seinem Neffen, dem Kaiser Heinrich, die schon im Jahre 1006 verheißene Nachfolge in Burgund für den Fall zu, daß er selbst keinen Sohn mehr bekommen sollte. Rudolf und seine Gemahlin Ermengarde waren zu Pfingsten nach Straßburg gekommen, wo der Vertrag abgeschloßen ward, nachdem Ermengardens Söhne aus einer früheren Ehe, welche Rudolf begleiteten, reiche Geschenke bekommen hatten. Allein, da der Vertrag nicht mit Zustimmung der Stände des Reiches geschloßen war, und diese die Macht eines deutschen Königs fürchteten, erregte derselbe großes Misvergnügen und Otto Wilhelm, der Graf der Freigrafschaft, ein Enkel Berengars von Ivrea, durch dessen Sohn Adelbert, war demselben ganz entgegen. Da Rudolf noch mehrere Schwestern und namentlich eine jüngere, Namens Bertha, gehabt und deren Sohn, Graf Odo von Champagne, sich auch Hoffnungen, wenn nicht auf die burgundische Krone, doch auf einen Theil des königlichen Stammgutes gemacht hatte, schloß auch er sich der Opposition gegen die deutsche Succession an. Heinrich II. un-

ternahm einen Feldzug gegen den Grafen Otto Wilhelm und verwüstete die Freigrafschaft und nachdem so die burgundische Opposition gedemüthigt schien, kam Rudolf im Jahre 1018 selbst wider nach Mainz und übergab Kaiser Heinrich im voraus die Insignien des Reiches und im Grunde auch schon die Regierung. Es war dies in der Zeit unmittelbar nach dem Frieden mit Polen, so daß, wenn Heinrich in diesem Frieden nicht so stolze Bedingungen machen konnte, wie die Ehre des Reiches zu fordern schien, er es in diesem burgundischen Erwerbe auf einer anderen Seite einbrachte.

Im deutschen Reiche selbst knüpften sich die bedeutendsten Eräugnisse zu Heinrichs Zeit an einen Zwist Heinrichs mit seinen Schwägern, den Brüdern seiner Gemahlin Kunigunde von Lützelburg. Dem einen hatte er, wie erwähnt ward, das Herzogthum Baiern verschafft — er hieß Heinrich. Ein zweiter, Dietrich, war Bischof von Metz. Ein dritter, Adelbero, ward 1008 zum Erzbischofe von Trier gewählt. Das aber ward dem Könige selbst zu viel. Das Haus der Grafen von Lützelburg ward ihm zu mächtig. Er bestätigte also die Wahl nicht, sondern suchte einen Mainzer Probst, Namens Megingaud, auf den erzbischöflichen Stuhl zu bringen. Adelbero suchte sich dagegen mit den Waffen im Besitze von Trier zu behaupten. Sechzehn Wochen lang muste ihn der König belagern. Er begnadigte ihn dann; aber kaum wandte er den Rücken, so trat Adelbero abermals an der Spitze der Trierer auf, und suchte sich doch noch zu behaupten und Megingaud auszuschließen. Sein Bruder, der Herzog von Baiern, leistete ihm dabei offenen Beistand. Nun aber ward der König

zornig, sprach Heinrich das Herzogthum Baiern ab und zog dies selbst an sich. Dann gieng er an den Rhein und hielt einen Reichstag in Mainz. Die lützelburgische Partei überfiel und schlug die von Mainz heimkehrenden Anhänger des Königs bei Oderheim. Erst als Megingaud starb und der König dennoch einen neuen Erzbischof statt Adelbero's bestellen ließ, nämlich den Probst Poppo von Bamberg, einen Bruder des Markgrafen Heinrich von Oestreich, wodurch er diese Familie ganz gewann, überzeugte sich Adelbero von der Unbeugsamkeit des Königs und trat zurück, und der neue Erzbischof vermittelte dann dahin, daß Heinrich II. im Jahre 1017 seinem Schwager Heinrich von Lützelburg das Herzogthum Baiern zurückgab. Im Jahre 1011 war auch Herzog Hermann III. von Schwaben, der Sohn des 1003 verstorbenen Heinrich II. gestorben. Hermanns älteste Schwester Gisela war mit Ernst, einem Bruder Heinrichs von Oestreich und Poppo's von Trier vermählt, mit demselben Ernst, der sich früher der Empörung Heinrichs von Schweinfurt angeschloßen hatte, und deshalb gefangen, verurtheilt, aber begnadigt worden war. Diesem Ernst von Oestreich gab nun der König im Jahre 1012 das Herzogthum Schwaben. Ernst war dann aber drei Jahre später durch den unglücklichen Schuß eines seiner Lehnsleute im Jahre 1015 auf der Jagd ums Leben gekommen. Das Herzogthum kam an seinen unmündigen Sohn, Herzog Ernst II., für welchen die Mutter Gisela und nachher der Oheim Poppo die Regierung führte. Sie heirathete bald hernach den Neffen des 1011 verstorbenen Herzog Konrad von Kärnthen (des Bruders und Nachfolgers Herzog Heinrichs von Kärnthen), der auch Konrad hieß und am Mittel-

rheine und überhaupt in Franken reich begütert war. Kaiser Heinrich war über diese Heirath erbittert; denn ohngeachtet ihm Otto von Kärnthen, der Vater Heinrichs und Konrads III. (und durch Heinrich, Großvater des Konrad, welchen Gisela heirathete) ihn zuerst bei der Gelangung zum Throne wesentlich gefördert und gestützt hatte, war der Kaiser doch diesem fränkischen Hause inzwischen so bitter feind geworden, daß er demselben nach Konrads Tode (1011) das Herzogthum Kärnthen nahm und es einem Grafen Adelbert von Murzthal übertrug. Des verstorbenen Herzog Konrad von Kärnthen Gemahlin, Mathilde, war eine Tochter Giselas und also auch eine Tochter Hermanns II. von Schwaben. Ihr vom Herzogthume Kärnthen ausgeschloßener Sohn erhielt als Ersatz nun zuerst wider (nachdem die sächsischen Kaiser dies Herzogthum lange an sich gezogen und selbst verwaltet hatten) das Herzogthum Franken zugetheilt, aber außerordentlich geschmälert; denn theils war, was von herzoglichen Rechten in den zum Herzogthume ehemals gehörigen Rheinlanden nicht an Mainz gekommen war, hier wie es scheint an die Pfalzgrafen, namentlich neuerlich an den mit Otto's III. Schwester Mathilde vermählten Pfalzgrafen Ezo gegeben worden — theils aber hatte Heinrich II., da er von seiner Gemahlin Kinder nicht mehr zu erwarten hatte, den Beschluß gefaßt, seine Erbgüter nicht entfernteren Verwandten zu laßen, sondern damit ein neu und zu seinem Andenken zu stiftendes Bisthum auszustatten. Er ersah sich als Sitz desselben Bamberg — aber ein Bisthum in Bamberg konnte nur gegründet werden, indem man den Bisthümern Würzburg und Aichstädt, hauptsächlich ersterem, Theile ihrer Diöcesen entriß. Trotz dem, daß

der Pabst seine Einwilligung gegeben, widersetzten sich die beiden betheiligten Bischöfe, und da ihr Recht klar war, fanden sie Unterstützung bei anderen Fürsten. Der König warf sich am Ende auf einer Synode in Frankfurt im Jahre 1007 den versammelten Bischöfen zu Füßen und flehte um ihre Unterstützung, die sie nun auch gewährten; das Bisthum Bamberg ward, ohngeachtet der Dombau noch nicht vollendet war, sofort eingerichtet, und Eberhard der erste Bischof; aber man muste das Bisthum Würzburg nicht nur reich entschädigen durch Güter und Geschenke, sondern auch durch Rechte und namentlich hatte der Bischof Heinrich von Würzburg bis zu seinem Tode im Jahre 1018 als Preis seines endlichen (durch seinen Bruder, Heribert von Cöln, vermittelten) Nachgebens eine ganz ähnliche eximirte Stellung zum Herzogthume, wie der Erzbischof von Mainz ertrotzt. Es blieb nach solchen Entwickelungen nur ein sehr geschwächtes Herzogthum Franken übrig, und dies erhielt also 1012 Herzog Konrad, der Sohn des Herzog Konrad von Kärnthen. Megingaud von Aichstädt hatte getrotzt bis zu seinem Tode, dann aber 1014 dessen Nachfolger Gunzo sich ebenfalls gefügt.

Nachdem Heinrich II. noch im Jahre 1021 den schon erwähnten dritten Zug nach Italien beendet hatte, von dem er 1022 zurückgekehrt war, regierte er nur noch kurze Zeit. Er starb, erst 52 Jahre alt, am 13ten Juli 1024 zu Grona bei Göttingen, dem alten Hauptgute der sächsischen Kaiserfamilie, die mit ihm in ihrem Mannesstamme ausstarb.

Heinrich II. hatte das von Otto I. begonnene Werk, die Bischöfe mit Gütern und Rechten mächtig auszustatten, auf die höchste Spitze getrieben. Er hatte bei seiner Thron-

besteigung so viele Mühe und Schwierigkeit durch die fast schon bis in die höchsten Stellen hin erblichen Reichsbeamteten gehabt, daß es ihm einleuchtete, wie viel erfolgreicher ein König regiere, der in die Bischofssitze ihm treuergebene, geprüfte Männer zu bringen wiße, — vorausgesetzt, daß deren Macht groß genug sei, den weltlichen Fürsten das Gegengewicht zu halten. Deshalb begünstigte er und förderte durch Schenkungen und Vergabungen Reichthum und Berechtigung der Bischöfe, brachte aber auch in die erledigten Bisthümer hauptsächlich Leute, die er als Kanzler und Kapellane an seinem Hofe näher hatte kennen lernen, die er erprobt hatte. Mit diesen hauptsächlich leitete er die Geschäfte des Reiches, wobei ihm befreundete Bischöfe als treue Räthe zur Seite stunden. Hatte Otto I., und ihm folgend sein Sohn und Enkel, die Hauptstütze der königlichen Macht darin gesehen, daß die Herzöge möglichst alle zu der königlichen Familie gehörten — so glaubte Heinrich II. dagegen sich hauptsächlich auf einen in der Treue erprobten, mächtigen Clerus stützen zu müßen.

Drei und sechzigste Vorlesung *).

Da vor Heinrich II. Ableben keinerlei Vorsorge getroffen war wegen der Nachfolge, die deutschen Verhältnisse

---

*) Ausführlichere Darstellung der nächstfolgenden Zeit der vier Könige des fränkischen Hauses findet jeder in Stenzels Werke (Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern von G. A. H. Stenzel

sich nun aber so weit entwickelt hatten, daß an ein ähnliches Uebergewicht einzelner Stämme, wie es sonst bei den Franken und Sachsen gewesen war, nicht mehr gedacht werden konnte, fand nun die erste eigentliche Königswahl in Deutschland statt. Ohngeachtet auch entfernt noch nicht eine solche Gleichmäßigkeit nationaler Bildung, wie etwa jetzt in Deutschland, damals die höheren Klassen der Nation in allen Provinzen verband, hatte man doch soweit sich nun zusammengelebt, daß die roheste Sprödigkeit der Stammunterschiede überwunden war; daß der Seegen lebendig gefühlt ward, der das nationale Zusammenhalten gegenüber von Normannen, Slawen und Magyaren begleitete, so wie das Unleidige des Gebundenseins an fremde Stämme. Nur mit Romanen vertrug man sich in gewis-

2 Bände Leipzig 1827. 28. 80.); freilich mit allen Einseitigkeiten der Tendenzen und Ansichten der Zeit, in welcher das Buch geschrieben ist. Floto's neueres Werk habe ich nur in Einzelnheiten benutzen können, da es mit einem Interesse für mehr moderne staatliche Gewalt des Kaisers, und für eine isolirte Verfolgung bloß deutscher Ziele geschrieben ist, welches jener Zeit im Ganzen durchaus fremd war; und da es sich in einer inneren Feindschaft gegen Institutionen der römischen Kirche, sogar mit Hohn gegen einzelne Dogmen (man vergl. S. 163.) derselben bewegt, die mir völlig fremd ist. Ich halte es für eine Wendung von durchaus unhaltbarem Boden, statt (wie bisher fast allgemein) die Erscheinungen der Zeit Heinrichs IV. aus dem durch seine Erziehung verschiefsten Character dieses einzelnen Menschen, sie lieber aus einer bodenlosen Eigennützigkeit, Treulosigkeit und Verlogenheit des Fürstenstandes und fast der ganzen Nation zu erklären, zumal die Hauptlaster Heinrichs IV., Hurerei und Simonie, trotz aller Beschönigungen doch zugegeben werden müßen. Uebrigens beweist Floto öfter die lobenswertheste Tüchtigkeit im Bemerken interessanter Details und versteckterer, aber wichtiger Beziehungen; nur geht er in letzterer Hinsicht zuweilen zu weit.

sem Sinne, theils weil man sich der Achtung nicht erwehren konnte vor der entwickelteren und reicheren gesellschaftlichen Bildung Frankreichs und Italiens, theils weil die Erinnerungen des früheren Zusammengehörens mit Frankreich und Italien im fränkischen Reiche noch immer nachwirkten, und weil sich der Stolz der Deutschen in dem nunmehrigen Verhältnisse zu Burgund und Italien gefiel, in welchen Ländern am Ende doch die Macht des deutschen Reiches in allen politischen Entscheidungen den Ausschlag gab. Aber dazu, den Großen des italienischen, nun mit Deutschland verbundenen Königreiches bei der Vergebung der Krone des deutsch-römischen Reiches einen Antheil zuzugestehen, wie das Otto II. früher offenbar anzubahnen gesucht hatte, konnte man sich doch nicht entschließen. Vielmehr war nun ein Verhältniß zwischen Deutschland und Italien, wie ehemals zwischen Norddeutschland (d. h. Sachsen und Franken) einerseits, und Süddeutschland andrerseits; — wie in der Zeit von Arnulf bis auf Otto I. Franken und Sachsen den König machten und die süddeutschen Stämme, die Schwaben und Baiern nöthigesfalls zur Anerkennung zwangen, machten jetzt alle deutsche Stämme zusammen den König, und die Italiener — später, als ihr Königreich auch mit Deutschland vereinigt war, die Burgunder, musten sich der deutschen Wahl fügen.

Das Aussterben des sächsischen Kaiserhauses ließ dem Ehrgeize der mächtigen, diesem Hause durch Frauen verwandten Fürstenhäuser freien Spielraum. Die Insignien der königlichen Würde, auf deren Besitz man einen abergläubigen Werth legte, waren in den Händen der verwittweten Kaiserin Kunigunde, die zunächst ihre Brüder, den

Herzog Heinrich von Baiern und den Bischof Dietrich von Metz zu ihrem Schutze hatte. Da die geistlichen Fürsten für ihre Person von der Bewerbung um die Krone ausgeschloßen waren, drangen sie auf rasche Wahl und auf Erhaltung des Friedens und der Einigkeit im Reiche. Zwei einander nahe verwandte Männer stunden damals, der eine Aribo dem Erzbisthume Mainz *), der andere Pilegrin dem Erzbisthume Cöln vor; beide früher Capellane Kaiser Heinrichs. Das Erzbisthum Trier war in den Händen des Babenbergers Poppo — ebenso war ein Sproß dieses Geschlechts der unmündige Ernst, Herzog in Schwaben, für welchen seines Vaters Bruder, eben der Erzbischof Poppo, die Verwaltung leitete. In Bremen war Erzbischof Unwan — und dessen Diöces umfaßte nicht bloß Verden und Hamburg, sondern auch die in Dänemark, Schweden und Norwegen gegründeten Bisthümer und das Bisthum im Obodritenlande Oldenburg, was freilich noch mitten unter Heiden sich nur einigermaßen zu halten vermochte. Magdeburgs weit über die Wendenlande bis nach Posen hin ausgedehnter Sprengel regierte Hunfrit. In Bamberg war Kaiser Heinrichs Freund, der greise Kanzler Eberhard, und in Paderborn ebenfalls ein dem verstorbenen Kaiser nahe befreundeter Mann, Meinwerk, in Augsburg des Kaisers Bruder Bruno Bischof. Erzbischof von Salzburg war Günther, ebenfalls einer der Kanzler des verstorbenen Kaisers. Dies waren nebst Dietrich von Metz die ein-

*) Willegis war 1011 gestorben und Erkenbald ihm gefolgt. Diesem folgte 1021 bei seinem Tode Aribo, welcher 1031 starb. Diesem folgte dann bis 1051 Bardo.

flußreichsten unter den geistlichen Fürsten. Dem Herzogthume in Sachsen stund (seit am 9ten Februar 1011 sein Vater Bernhard I. gestorben war) Bernhard II. vor; dem Herzogthume Baiern Heinrich von Lützelburg; dem Herzogthume Franken Konrad aus der früheren kärnthnischen Herzogsfamilie, ein Urenkel Konrads des Rothen und der Liutgarde. Kärnthen, was auch die südlicheren Theile von Steiermark begriff, und mit dem eine Markgrafschaft in Krain und Istrien, die s. g. windische Mark, in einer gewissen Verbindung war, hatte Adelbert von Murzthal. Oberlothringen hatte noch des ersten Herzogs von Oberlothringen und der Beatrix Sohn Dietrich inne; er war aber sehr alt, und ließ das Fürstenthum von seinem kräftigeren Sohne Friedrich verwalten. In Niderlothringen war auf Herzog Karl, den Karolinger, dessen Sohn Otto bis 1005, dann jener Graf Gottfrit von Verdun gefolgt, den wir in den oberlothringischen Händeln so bedeutend und längere Zeit in französischer Gefangenschaft sahen, und nun hatte dies Herzogthum seit 1023 oder 1024 Gottfrits Sohn Gozelo I. In Böhmen war nun ein Herzog Ulrich, so wild und treulos wie früher sein Vater, der geblendete Boleslaw. Pfalzgraf in Franken war Ezo.

Alle diese Fürsten erstes Ranges und viele von geringerem Ansehen, alle die zahlreichen Bischöfe, Reichsäbte, Markgrafen, Grafen und mit Grafenrechten ausgestatteten freien Herren zogen acht Wochen nach Kaiser Heinrichs Tode mit stattlichem Gefolge ihrer Dienstmannen nach dem Mittelrheine, dessen Gegend man damals, wo das Reich im Wesentlichen zwischen Maas und Elbe lag, einigermaßen als den Mittelpunct Deutschlands betrachten konnte. Hier

zwischen Mainz und Oppenheim sollte zum 4ten September der große Wahltag sein auf fränkischer Erde, wo auf den Grenzen der Mainzer und Wormser Diöces bei Lörzweil der alte Königsstuhl stund. Auf dem rechten Ufer des Rheines lagerten die Sachsen, Franken, Baiern, Schwaben und Kärnthner — auf dem linken die Nider- und Oberlothringer. In einer Ortschaft Kamba, auf dem rechten Ufer, Oppenheim gegenüber (jetzt aber vom Rheine hinweggespült) waren die Berathungen der Fürsten. Nach längerem Schwanken blieben die Fürsten bei den Nachkommen der Liutgarde, der Tochter Otto's I., stehen, deren Geschlecht (bis Heinrich II. einen Widerwillen gegen dasselbe faßte) fortwährend von der königlichen Familie wie eine Seitenlinie behandelt worden war *). In diesem Hause waren zwei Männer, für welche sich die Fürsten in Wahlparteien zu theilen schienen: der eine, ein Sohn Herzog Konrads von Kärnthen, hieß auch Konrad und hatte, wie bereits erwähnt ward, das kleine Herzogthum Franken; der andere, ein Sohn Herzog Heinrichs von Kärnthen, hieß ebenfalls Konrad und hatte mehrere Herrschaften am

*) Die hier wesentlich in Betracht kommenden Glieder sind in folgender Verwandtschaft:

Otto I.

Konrad der Rothe. — Liutgarde.

Otto Herzog von Kärnthen.

Heinrich H. von Kärnthen. — Konrad H. von Kärnthen.

Konrad (Sohn Heinrichs) — Konrad H. von Franken (Sohn Konrads).

Mittelrheine. Er war vermählt mit Gisela, der Wittwe Herzog Ernsts I. von Schwaben, der Schwägerin Poppo's von Trier. Seine Mutter war aus dem Hause der Grafen von Egisheim im Elsaß. Er war der ältere der beiden Kroncandidaten; sein Vetter, der Herzog von Franken, war jünger; dessen, in zweiter Ehe mit Friedrich von Oberlothringen vermählte Mutter, Mathilde, war Gisela's, der Gemahlin des anderen, Schwester. Die Fürsten in der Mehrzahl neigten zu dem älteren Konrad. Für den jüngeren waren außer seinen Franken vornehmlich die Lothringer und nur Einzelne aus anderen Stämmen, wie Bruno von Augsburg. Aber alles geringere Volk war dem jüngeren Konrad mehr gewogen, und die Anhänglichkeit des Volkes übte ein gewisses Gewicht auch bei den Fürsten; denn, kam es zu einem eigentlichen Kampfe um die Krone, so war sie von unendlichem Werthe. Zu einem solchen Kampfe konnte es aber leicht kommen, da sich die Bischöfe von Cöln, Utrecht, Lüttich und Verdun, so wie die Herzoge von Ober- und Niderlothringen förmlich verbunden hatten, Konrad dem Aelteren ihre Stimmen nicht zu geben. In dieser Lage gieng der ältere Konrad den jüngeren an, und stellte ihm vor, daß, wenn sie beide sich nicht einigten, leicht eine dritte ganz andere Wahl auch noch zu Stande kommen, und dann die Krone ihrem Hause ganz verloren gehen könne. Wollten sie das nicht, so müßten sie sich verbinden, daß der von ihnen, den die Mehrzahl der Stimmen treffe, sofort den anderen als König anerkennen und dadurch jeden Thronstreit unmöglich machen solle. Da willigte der jüngere Konrad ein. Man sah plötzlich, wie die beiden Vettern, die mit einander gesprochen, sich umarmten und küßten; die

Fürsten verstunden, was das zu bedeuten habe und als Aribo von Mainz nun als erster geistlicher Fürst des Reiches aufstund und dem älteren Konrad seine Stimme gab, folgte ihm ein geistlicher Fürst nach dem anderen mit gleicher Wahl. Damit war im Grunde die Sache schon entschieden, denn ein von der hohen Geistlichkeit getragener König würde auch ohne viel weltlichen Beistand zu finden, bei der Macht und dem Reichthume, deren nun die Kirche sich freute, allein schon jedem anderen ein gefährlicher Gegner gewesen sein, und die geistlichen Fürsten, wären sie überall so einig gewesen, wie bei dieser Wahl, würden überhaupt die entscheidende Stimme im Reiche gehabt haben — aber in diesem Falle, als die Geistlichen gestimmt hatten und der jüngere Konrad, als Herzog von Franken, die erste weltliche Stimme zu geben hatte, wählte auch er seinen Vetter und die Lothringer und wer sonst vorher widerwillig war, wurden von der inneren Bewegung, in welche alle hereingezogen waren, fortgerißen. Konrad der ältere, ein edelfreier Mann fränkisches Stammes, ward einhellig zum Könige des deutschen Volkes erkoren. Die verwittwete Kaiserin überlieferte die Insignien des Reiches — und nun brach all das tapfere, herrliche Volk, was da zu beiden Seiten des Rheines lagerte, auf und unter Jubelgesang zog man rheinabwärts nach Mainz, wohin Erzbischof Aribo vorausgeeilt war, und Konrad und die Fürsten im Dome empfieng, um den neuen König zu weihen. Aribo ermahnte ihn, Gerechtigkeit und Frieden walten zu laßen im Reiche; Kirchen und Geistlichkeit zu vertheidigen, Wittwen und Waisen zu schützen; erinnerte ihn, wie Gott, nach vieler Gefahr und Bedrängniss seines früheren Lebens, ihn zum

Statthalter Christi in deutschen Landen erhoben und ermahnte ihn, allen seinen Widersachern und Beleidigern zu vergeben um Gottes willen, der ihn heute zu einem neuen Menschen gemacht, damit ihm Gott dereinst auch gnädig sein könne. Der König war bewegt und weinte und vergab, auf die Bitte der Fürsten und des Volkes, allen seinen Feinden und Widersachern. Es folgte die Weihe zum königlichen Amte und nach Beendigung des Gottesdienstes zog er, umgeben von den Großen des Reiches, nach dem Palaste. Auch die Ritterschaft des Reiches und alle freien Leute schworen ihm den Treueid *).

*) Wippo in der vita Chuonradi imp. führt bei dieser Gelegenheit fast schon klar ausgebildet die Gliederung der deutschen Nation in sieben Heerschilde an. Die Stelle bei ihm (c. n.) lautet: de fidelitate facta regi minus necessarium dicere puto, frequenti usu teste, quod omnes episcopi, duces et reliqui principes, milites primi, milites gregarii, quin ingenui omnes, si alicujus momenti sunt, regibus fidem faciunt. Den ersten Heerschild hat der König, der hier natürlich in der Reihe nicht genannt werden kann; den zweiten die geistlichen Fürsten — hier werden nur die episcopi, nicht die Reichsäbte aufgezählt, offenbar weil jene weitaus die Mehrzahl waren, Heinrich hatte ja noch eine ganze Reihe Abteien den Bischöfen zugeschlagen; den dritten haben die Laienfürsten (duces et reliqui principes); den vierten die freien Herren (milites primi); den fünften die bloß schöffenbarfreien Freien und diejenigen Ministerialen, welche der Schöffenbarfreiheit genießen, wie die des Königs und der geistlichen Fürsten; den sechsten die übrigen nicht schöffenbarfreien Ministerialen; und den siebenten endlich die gemeinfreien Leute, die noch den Waffendienst leisten. Ob unter den milites primi der fünfte Heerschild mit verstanden, oder ob dieser schon zu den milites gregarii geworfen wird, ist nicht klar — jedesfalls gehört der sechste Heerschild zu den milites gregarii und die ingenui omnes scheinen der siebente.

Aber wenn auch eine sittliche Bewegung die Versammelten ergriffen hatte — sobald sie sich wider getrennt hatten, trat das Einzelbewußtsein der Stämme wider in seine Rechte. Die Lothringer fühlten, daß sie von diesem Standpuncte aus schwach gehandelt hatten und behielten einen Groll gegen König Konrad II. Herzog Konrad von Franken fand nachher auch, daß er seinem Vetter die eignen Interessen zu leicht geopfert habe. In den Sachsen grollte es doch, daß kein Sachse mehr König war. Rudolf III. von Burgund betrachtete die dem Kaiser Heinrich eingeräumten Rechte als diesem persönlich, als nahem Verwandten, nicht aber als ihm als Reichsoberhaupte, eingeräumt gewesen und nahm sie zurück; und der Herzog Boleslaw von Polen, der auch Pommern und Preussen erobert hatte, nahm den Königstitel an und warf alle Art von Abhängigkeit, die er zeither von Deutschland getragen, von sich. König Robert von Frankreich, Hugo Capet's Sohn, streckte bald die Hand wider nach Lothringen aus und Italien schien sogar in voller Auflösung der höheren Reichseinheit. Da hatte der König Konrad ein weites Feld angestrengter Thätigkeit vor sich. Vor allen Dingen aber hielt er nun seine Königsreise durch das Reich. Nachdem er zu Achen am Ende Septembers die Krone von Deutschland und die Huldigung der Lothringer erhalten, kam er nach Minden, wo ihm zu Weihnachten die Sachsen huldigten. Ueber Magdeburg und Merseburg zog er dann nach Schwaben, wo er in den letzten Tagen des April die Huldigung der Schwaben zu Augsburg, dann in den ersten Tagen des Mai 1025 die der Baiern zu Regensburg erhielt. Nachdem ihm so die Hauptstämme in Mainz, Achen, Minden

Augsburg und Regensburg gehuldigt hatten, wandte er sich nun nach Burgund, wo nach Kaiser Heinrichs Tode Graf Odo von Champagne als nächster Erbe für König Rudolfs Todesfall auftrat und nächst ihm Herzog Ernst II. von Schwaben Anwartschaft zu haben schien. *) Sobald Konrad Basel, die Grenzstadt des burgundischen Reiches gegen Deutschland mit Gewalt genommen (denn er betrachtete Heinrichs II. Anwartschaft als der deutschen Krone erworben) schrak der ohnmächtige König Rudolf in sich zusammen, und Gisela, die Mutter Ernsts II. von Schwaben, die in zweiter Ehe mit König Konrad vermählt war, vermittelte mit ihrem Oheime, dem Könige Rudolf, so daß dieser sich in Konrads Ansicht fügte und die Erbberechtigung des deutschen Reiches in Burgund später auch urkundlich anerkannte.

Nach Kaiser Heinrichs Tode waren in Oberitalien wieder die beiden nun schon formirten Factionen einander entgegen getreten. An der Spitze der deutschen Partei stund nun der Erzbischof Heribert von Mailand und zu ihm hielten die meisten geistlichen Herren. Dagegen konnten die Paveser immer noch nicht vergeßen, daß ihre Stadt von den Deutschen genommen und verwüstet worden war, und ihnen schloß sich ein Theil des Adels im nordwestlichen

---

*) Konrad König v. Burgund.

Rudolf III.	Gisela.	Bertha.	Gerberga.			
	König Heinrich II.	Graf Odo v. Champagne.	Hermann III. H. von Schwaben.	Gisela.	Mathilde.	Brigitte mit Adelbert von Kärnthen vermählt.
				Ernst II. H. von Schwaben.	Konrad H. von Franken.	

Italien, Leute, deren Familien oder die selbst einst den Anhang König Harduins gebildet und durch die Deutschen ebenfalls Bedrängniss erlitten hatten, an. Sie wandten sich an König Robert von Frankreich, er möge für sich oder einen seiner Söhne die italienische Krone nehmen. Robert aber war zu gewißenhaft auf diese Anträge von Rebellen einzugehen. Dagegen Wilhelm von Aquitanien oder, wie er gewöhnlich genannt wird, von Poitiers, ein mächtiger Fürst, der auch in dem Italien benachbarten, burgundischen Reiche große Herrschaften besaß und auch hier der deutschen Succession entgegen zu arbeiten suchte, gieng auf die Absichten dieser italienischen Partei ein, und sandte seinen Sohn nach der Lombardei. Dieser aber erkannte sofort, wie schwach und noch dazu unter sich uneinig diese Partei, die sich an seinen Vater gewandt hatte, war. Er schalt sie Betrüger und zog sich von ihnen zurück.

Die deutsche Partei der Lombarden hatte dem Könige Konrad vorläufig schon zu Pfingsten 1025 in Constanz gehuldigt. Im Jahre 1026 kam der König selbst nach Italien. Inzwischen hatte sich aber eine feindselige Gesinnung trennend auch unter die Glieder dieser Partei eingeschlichen. Zwischen Lodi und Mailand war große Eifersucht; ebenso zwischen Mailand und Como. Da die Paveser, sobald sie Heinrichs II. Tod gehört, den Königspalast in ihrer Stadt, den noch König Theoderich der Ostgothe gebaut, zerstört hatten, wollte Konrad von Verona, wo er zuerst Italien betreten hatte, gegen Pavia ziehen; aber er fand die Paveser entschloßen, ihre Stadt zu vertheidigen und muste sich zuvor nach Mailand wenden. Er erhielt nun also hier, in der Kirche des heiligen Ambrosius vom

Erzbischofe Heribert die eiserne Krone Italiens. In Ivrea traf er mit König Rudolf III. von Burgund zusammen, und dann zogen sie beide zu Anfange des Jahres 1027 nach Rom, wo sie gegen Ostern ankamen. Benedict VIII. war am 7ten April 1024 gestorben und sein Bruder, Romanus, der bisher Laie und Präfect der Stadt gewesen, und sich als Pabst Johannes XIX. nannte, war ihm gefolgt; von diesem erhielt Konrad die Kaiserkrone. Dann suchte Konrad auch noch die Verhältnisse des langobardischen Fürstenthums von Capua zu ordnen; die freilich durch ihn selbst erst in Verwirrung gebracht waren, denn er hatte Pandulf IV. (den Kaiser Heinrich nach Deutschland in die Verbannung geführt hatte) frei gelaßen und dieser sofort seine Freiheit dazu benutzt, seinen Vetter Pandulf VI., der im Besitze seines früheren Fürstenthumes war, anzugreifen, wobei er von Waimar dem Fürsten von Amalfi und Salerno, der der Gemahl seiner Schwester war, so wie vom Abte von Montecassino und von dem Katapan d. h. von dem obersten kaiserlichen Verwaltungsbeamteten in den oströmischen Gebieten des südlichen Italiens unterstützt ward. Pandulf VI., in der Unmöglichkeit sich gegen so viele Feinde zu halten, ergab sich und sein Fürstenthum dem Katapan, von welchem es dann 1027 Pandulf VI. zurückerhielt. Konrad fand die Verhältnisse im Allgemeinen wider in Ordnung vor, und konnte im Wesentlichen nur den status quo bestätigen. Pandulf hatte seine Erfolge hauptsächlich mit Hilfe kriegerischer Dienstleute aus der Normandie erlangt, und mit deren Hilfe eroberte er auch das Gebiet von Montecassino und Neapel, und behielt es, bis es nachher dem von Neapel vertriebenen Dux Sergius gelang,

seinerseits jene Normannen zu gewinnen, die ihn wider in Besitz des Ducates von Neapel setzten und denen er dafür zum Danke die Landschaft von Aversa schenkte, wo sie unter ihrem Führer Rainulf zuerst in Italien eine eigne Grafschaft gründeten. Konrad war indessen bald nach seinem Erscheinen in den apulischen Gegenden wider nach dem oberen Italien zurückgekehrt, wo sich ihm endlich auch die Paveser fügten und verpflichteten, den zerstörten Königspalast neu aufzubauen. Als der Kaiser aus Italien endlich in die Heimath zurückkehrte, hinterließ er den mächtigen Erzbischof Heribert von Mailand gewissermaßen als seinen Stellvertreter im Königreiche Italien.

Schon ehe er selbst zurückgekehrt war, hatte er seinen Stiefsohn, Herzog Ernst II. von Schwaben, nach Deutschland zurückgesandt. Dieser aber grollte dem Stiefvater, weil ihn derselbe, wie er glaubte, um die ihm gebührende Succession im Königreiche Burgund gebracht hatte. Der König hatte ihn zu gewinnen gesucht durch Ueberlaßung von Reichsgütern in Schwaben, aber Herzog Ernst benutzte diese nur, sein Kriegsgefolge zu mehren, und als er aus Italien zurückkam und seinen Freund, den Grafen Welf, mit den Bischöfen von Augsburg und Freisingen, des Königs treuesten Anhängern, im Kampfe fand, zugleich hörte, daß der Kaiser in Unteritalien sei und sobald nicht zurückkehren werde, hatte auch er den Muth zu einem Friedensbruche, indem er den Versuch machte, sich in Besitz des Königreiches Burgund zu setzen. Er drang gegen Solothurn hin vor; befestigte sich eine Zeitlang auf dem Bielersee auf der Petersinsel; ward aber nach Zürich zurückgetrieben von König Rudolf und hielt sich dann in

Kyburg. Der Kaiser kam rascher über die Alpen zurück, als Herzog Ernst vermuthet hatte. Er sprach sofort dem Grafen Welf dessen Reichslehen ab, und gieng dann nach Regensburg, wo er einen Landtag in Baiern hielt, und da eben Heinrich von Lützelburg vor Kurzem gestorben und das Herzogthum erledigt war, erreichte er, daß die Baiern (die seit Heinrichs II. Zeit nun die von diesem geltend gemachte Wahlfreiheit bei Besetzung des Herzogthums als ein Recht ansprachen) seinen eignen (des Kaisers) unmündigen Sohn, Heinrich, den der Bischof Bruno von Augsburg erzog, als Herzog wählten, für welchen natürlich der Vater selbst das Herzogthum verwaltete. Von Regensburg kam der Kaiser zu einem Hoftage nach Ulm, denn es hatte sich nun das Recht gebildet, daß ein Fürst nur in der Landschaft des Reiches vom Kaiser zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden konnte, die dem Stamme, zu welchem er selbst gerechnet ward, gehörte. Um also über den Landfriedensbruch des Hekzog Ernst zu Gericht zu sitzen, muste der Kaiser in eine schwäbische Stadt kommen. Ernst erschien in Ulm; aber nicht wie einer, der Gericht oder Gnade zu erwarten hat, sondern als ein auf sein Recht trotzender, an der Spitze der zahlreichen, kriegsgerüsteten Reichsvasallen und Reichsdienstmannen in Schwaben, so wie der eignen Dienstmannen. Aber als er nun, sich auf den dem Herzoge geleisteten Heereid der Reichsvasallen und Reichsdienstmannen berufend, von diesen Hilfe verlangte, verließen sie ihn, indem sie erklärten, sie hätten ihm nur als Beamteten des Kaisers geschworen; sobald er selbst gegen seinen Amtseid handeln wolle, verbinde sie ihr Eid nicht mehr mit ihm; denn dem Kaiser seien sie Treue schul-

dig vor dem Herzoge. Es blieben ihm also nur die eigenen Dienstmannen, die doch nach dem Uebertritte der anderen zum Kaiser ein zu kleines Häuflein bildeten. Da muste sich der Herzog auf Gnade seinem Stiefvater ergeben und dieser schickte ihn als Reichsgefangenen nach dem Giebichenstein. Sein Freund Welf *) muste den Bischöfen von Augsburg und Freisingen allen zugefügten Schaden ersetzen und ward eine Zeitlang in andere Theile des Reiches verwiesen; und der beiden treuester Gesell, zugleich Ernsts Vorkämpfer in den Absichten auf das benachbarte Burgund, Graf Werner von Kyburg, muste, nachdem er in Kyburg belagert worden war, aus dem Reiche fliehen. Bischof Werner von Straßburg, aus habsburgischem Stamme, der ebenfalls diese Unternehmungen begünstigt hatte, ward als Gesandter nach Constantinopel abgeordnet, um auch ihn aus dem Reiche eine Zeitlang zu entfernen. Nachdem diese Sachen abgemacht worden waren, und der Kaiser

---

*) Graf Welf II., der Erbauer von Ravensburg, der Sohn des Grafen Rudolf und Vater Welfs III., des nachmaligen Herzogs von Kärnthen, und der Kunigunde, deren Nachkommen von Azo II., Markgrafen von Este, dann den welfischen Namen weiter führten. Das Geschlecht war in Oberschwaben, Oberbaiern, Churrätien und Tyrol reich begütert. Diese schwäbische Familie der Welfen stammte von jenem Heinrich ab, der, als er sich gegen eine reiche Ausstattung (4000 Hufen) aus dem Reichsgute dem Empörerkönige Arnulf anschloß, seinem Vater Eticho durch diese seiner unwürdige Handlung so großen Kummer bereitete, daß der alte Mann zu einem einsamen Sitze in dem Gebirge sich zurückzog und fern von aller Berührung mit eidbrüchigen Reichsvasallen sein Leben in Kummer über den entarteten Sohn zu Ende führte. Eine noch früher abgezweigte Linie dieses Geschlechtes waren die Könige von Burgund, die mit Rudolf III. ausstarben.

einstweilen auch das Herzogthum Schwaben, ohne es von Neuem zu besetzen, in unmittelbare Verwaltung genommen hatte, traf Konrad mit König Rudolf von Burgund in Basel zusammen, wo dann eben die früher erwähnte Abmachung, der zu Folge Rudolf des deutschen Reiches Berechtigung auf Burgund auch urkundlich anerkannte, abgeschloßen ward. Dann, weil auch Herzog Konrad von Franken Ernsts Unternehmen gegen den Stiefvater begünstigt hatte, wandte sich der Kaiser gegen diesen, seinen Vetter. Er sprach ihm zwar das Herzogthum nicht ab, brach aber dessen bedeutendste Burgen und hielt ihn eine Zeitlang in freier Haft d. h. in Localarrest. Zwei Jahre später ward auch Ernst auf die Fürsprache der Mutter begnadigt. Er ward zu Ostern 1030 seiner Haft auf dem Giebichenstein entlaßen und hatte zuerst 1029 eine Anwartschaft auf das Herzogthum Baiern, wenn es einmal durch Heinrichs Tod oder Succession auf dem Throne erledigt würde, erhalten. Diese Anwartschaft ward aber nachher bei der Entlaßung aus der Gefangenschaft auf einem Reichshoftage in Ingelheim im April 1030 dahin geändert, daß Ernst das Herzogthum Schwaben sogleich wider erhalten sollte, falls er eidlich gelobe, seinen Freund, den Grafen Werner von Kyburg, ausliefern zu wollen, falls dieser in seine Gewalt falle. Ernst aber erklärte, er wolle lieber nie sein Herzogthum wider bekommen, als daß er gelobe, einen Freund zu verrathen.

Auf diese Ablehnung ward Ernst für einen Feind des Reiches erklärt. Die Fürsten sprachen ihm nun alles Recht auf Schwaben ab, und das Herzogthum ward Ernsts jüngerem Bruder, Hermann IV., gegeben. Ernst selbst gieng

zu seinem Vetter, dem Grafen Odo von Champagne und suchte bei diesem Hilfe. Allein seine Ansprüche auf Burgund stunden auch diesem im Wege; er that also nichts, ihn zu fördern. Da warfen sich Ernst und dessen Freund Werner von Kyburg, die sich wider zusammen gefunden hatten, auf die Burg Falkenstein im Schwarzwalde in der Nähe von Schwanberg und lebten hier mit ihren Freunden und Dienern ganz in der altgermanischen Weise der friedlosen Waldgänger oder Schächer von ihrer Klinge, bis ihnen die Leute des Kaisers bei Nacht die Rosse von der Weide nahmen; denn Falkenstein war eine von den kleinen Burgen, die für Pferde keinen Raum haben, wo also diese in der Nähe auf der Weide gehalten werden musten. Nach dem Verluste ihrer Rosse brachen die wilden Gesellen auf und zogen nach der Baar in Schwaben. Der Bischof Warmann von Constanz, der an des unmündigen Hermanns IV. Stelle zum Verweser des Herzogthums Schwaben bestellt war, hatte aber bereits einen Grafen Manegold *) gegen Ernst und Werner gesandt und sobald diese

*) Er war aus der Familie der Grafen von Nellenburg, deren ältestes bekanntes Glied Eberhard, Graf im Zürrichgau war. Dieser hatte drei Kinder: Manegold I., wahrscheinlich wohl auch im Zürichau, da auch dessen Sohn Manegold II. diesen Gau hatte. Dessen Sohn ist der Graf Manegold III. mit dem wir es im Texte zu thun haben. Ein zweiter Sohn Eberhards hieß Gottfrit, und dessen Sohn hieß wider Eberhard (II.) und war Graf von Thurgau. Sein Sohn hieß wider Eberhard (III.), und dessen Söhne Udo, Erzbischof von Trier und Eberhard (IV.) von Nellenburg werden uns in der Geschichte König Heinrichs IV. begegnen. Das dritte Kind Eberhards war eine Tochter Reginlinda, welche mit Herzog Burchard von Schwaben vermählt, durch

den Ort, wo Manegolds Schaar war, erfuhren, zogen sie kühn gegen dieselbe, ohngeachtet dieselbe weit überlegen war. Am 17ten August 1030 war der Kampf, der mit dem Tode Ernsts und Werners, aber auch des Grafen Manegold und vieler der Seinigen endete.

Zwei Jahre später, am 6ten September 1032, starb König Rudolf III. von Burgund und nun trat Graf Odo von Champagne als Erbe gegen die Ansprüche des deutschen Reiches auf. Da er den königlichen Titel nicht annahm, scheint er sich nur das Hausgut des verstorbenen Königs im nördlichen Burgund haben sichern zu wollen; und es gelang ihm auch, eine Anzahl der königlichen Burgen zu besetzen und eine Reihe von burgundischen Herrschaften zur Huldigung zu bewegen. Aber Kaiser Konrad entbot zu Weihnachten 1032 in Straßburg ein Reichsheer und brach mit diesem zu Anfange des Jahres 1033 in Burgund ein. Basel und Solothurn fielen in seine Gewalt und als er die Stände des Königreiches Burgund nach Peterlingen (Payerne) zur Huldigung berief, kamen die meisten und erkannten ihn als ihren König an. Nur Murten und Neuenburg waren noch von Odo besetzt, und von da konnte ihn der Kaiser auch während des Winters nicht vertreiben. Konrad fiel dann aber von Lothringen her in Champagne ein und zwang Odo dadurch zu annähernden Versprechungen, die er freilich nicht hielt, als die Angelegenheiten des deutschen Reiches den Kaiser nach anderen

---

ihre Tochter Bertha, die mit König Rudolf II. von Burgund vermählt war, Großmutter war der Kaiserin Adelheid. Vergl. Stälin Wirtembergische Geschichte I. S. 553.

Gegenden abriefen. Endlich bot der Kaiser nicht bloß ein deutsches, sondern auch ein italienisches Reichsheer gegen die von Odo noch im Jura besetzten Theile von Burgund auf. Odo's Besatzungen wurden nun rasch alle vertrieben und das ganze burgundische Reich, von Basel bis zum Mittelmeere, erkannte den deutschen König als seinen Herrn; auch ist ein Theil dieses Reiches bis zum Reichsdeputationshauptschluße im Jahre 1803 beim deutschen Reiche verblieben, denn der Bischof von Basel ist bis 1803 als Stand des Reiches aufgezählt worden, der Herzog von Savoyen wenigstens bis zu Abtretung Savoyens an die Franzosen in den Revolutionskriegen. Burgund ward aber nicht in dem Sinne ein Nebenreich, wie Italien, sondern die Stände von Burgund hatten eine Stelle auf den deutschen Reichstagen, so lange sie dem Reiche nicht durch Frankreich, den Pabst und die Schweiz entfremdet wurden. Daß aber Burgund eine so innige Beziehung zu Deutschland erhielt, rührte gewiss daher, daß die nördlichen Theile Burgunds, wo der eigentliche Sitz des Reiches gewesen war, also die jetzigen Landschaften von Basel, Solothurn, ein Theil des Aargau, Bern, Wallis, Fryburg und der nördliche und östliche Theil der Freigrafschaft damals die deutsche Sprache noch von den alten Burgundern her bewahrt hatte, wie ja ein großer Theil dieser Landschaften sie noch heute hat.

Diese ganze Zeit über, wo Konrad besorgt gewesen war, das Reich der Deutschen im Südwesten zu mehren, hatte er auch gegen Wenden und Dänen Alles zu gewinnen gesucht, was sich gewinnen ließ. In Polen war indessen auf Boleslaw dessen ältester Sohn Miecislaw gefolgt, und da er von Polen und Pommern her auch die

Liuticier zu unterwerfen suchte, musten diese, die sich zeither immer von Deutschland frei zu halten oder, wenn si. einmal theilweis unterworfen waren, sich wider frei zu machen gesucht hatten, bei Deutschland vielmehr Schutz suchen gegen die wilderen Nachbarn. In den Jahren 1029 und 1030 hatte Konrad in diesen Kämpfen gegen Polen Unglück gehabt. Der Bischof von Brandenburg und über 9000 Gefangene wurden von den Polen fortgeschleppt. Die Polen kamen sogar über die Elbe und drangen bis gegen die Saale vor. Im Jahre 1031 verbündete sich Konrad mit des Miecislaw jüngerem, von diesem vertriebenen Bruder Otto. Da muste Miecislaw die Lausitz, die er erobert hatte, wider räumen. Dann setzte Otto den Kampf in den Polenländern selbst fort und zwang Miecislaw endlich zur Flucht nach Böhmen zu Herzog Ulrich. Dieser bot dem Kaiser die Auslieferung Miecislaw's an für Geld; aber Konrad wollte ihn nicht kaufen, und als Otto, der Konrad für Polen als für ein deutsches Lehen gehuldigt hatte, in Polen ermordet ward, kehrte Miecislaw 1032 dahin zurück; hatte nun aber doch die Macht des deutschen Reiches zu hart gefühlt, als daß er weiter zu widerstreben wagte. Er legte den früher geführten Königstitel wider ab, und nahm sein Herzogthum Polen wider vom Kaiser zu Lehen. Herzog Ulrich aber, der sich des Miecislaw doch in der Zeit, wo dieser gegen Deutschland gekämpft, angenommen hatte, wenn er auch erbötig gewesen war, denselben zu verrathen, lud Kaiser Konrad nun, als derselbe von Miecislaw keine Unterstützung mehr zu erwarten hatte, vor ein Reichsgericht. Er ward von diesem Gerichte verurtheilt und längere Zeit in Haft gehalten. Er sollte dann

1034 Böhmen wider erhalten, sollte es aber mit seinem Bruder Jaromir theilen. Da empörte er sich von Neuem und riß auch die Liutjcier, die nun die Polen nicht mehr zu fürchten hatten, zum Aufstande fort. Konrads Sohn, der junge Herzog Heinrich von Baiern, führte ein Heer gegen Ulrich und unterwarf ganz Böhmen. Gegen die Liuticier führte Konrad selbst 1035 ein Heer und diesmal wurden sie auf das grausamste gedemüthigt und niedergeworfen. Nun waren also die Wendenländer bis zu den östlichen Grenzen Polens entweder unmittelbar oder durch Lehensabhängigkeit ihrer Fürsten von Deutschland abhängig. Die Kriegsunternehmungen der Dänen aber richteten sich in dieser Zeit wider gegen England. Mit König Kanut schloß dann der Kaiser einen Frieden, in welchem er Namens des deutschen Reiches auf Lehensherrlichkeit über Dänemark verzichtete und dagegen für die deutschen Länder südlich der Eider volle Sicherheit gewann.

Vier und sechzigste Vorlesung.

Nachdem sich Kaiser Konrad im Jahre 1035 in gesichertem Besitze von ganz Deutschland (was ja damals auch die Niderlande, Belgien und ganz Lothringen umfaßte), von Burgund und von den Wendenländern im Osten Deutschlands bis zur Grenze des russischen und magyarischen Reichs wußte — nun riefen ihn die italienischen Verhältnisse wider über die Alpen. Hier hatte der mächtige Erzbischof Heribert von Mailand Neuerungen begonnen.

Sein Vicecomes in Mailand, wie die Vicecomites andere[n] oberitalienischer Bischöfe anderwärts, hatte in seinem Namen und im Auftrage des Reiches die Grafenrechte zu üben, aber nicht bloß über die Dienstleute und andere[n] Hörigen der kirchlichen Herrschaften, sondern (da die übrigen langobardischen freien Gemeinden, die zwischen den eigentlichen Unterthanen der geistlichen Herren sich allerdings in größerem Umfange hatten halten können, als in Deutschland, weil die Italiener in der karolingischen Zeit nie so mit Heerzügen von langer Dauer und in entferntere Gegenden geplackt worden waren wie die Deutschen, doch den Bischöfen, um diesen geschloßene Fürstenherrschaften zu geben, nun als ihren Grafen seit Kaiser Hugo's Regierung allmälich mehr und mehr untergeben worden waren) auch über die Reste der freien Gemeinde im Weichbilde von Mailand. Die Standesverhältnisse in Italien waren damals allerdings von denen in Deutschland, wo sich in den königlichen und bischöflichen Städten von den alten freien Gemeinden fast nichts erhalten hatte, einigermaßen verschieden. Indessen gab es doch auch hier Ministerialen (in Italien valvassores genannt) und gemeine Hörige (Handwerker und anderes gemeines Stadtvolk) und nur daß sich also daneben eine bedeutendere Zahl eigentlicher freier Leute erhalten hatte, und an diese hauptsächlich der größere Handelsbetrieb gekommen war (den in Deutschland die nicht unter die Ministerialen übergegangenen reicheren und berechtigteren Hörigen, wie die homines regis u. dergl. mit manchen Gattungen der Ministerialen, wie z. B. den monetariis theilten) brachte einen wichtigen Unterschied hervor, indem dadurch die höheren nicht zu den ministerialen Kreisen gehö-

rigen Stadteinwohner immer ein freieres Bewußtsein behalten hatten. Diese freien Leute werden deshalb in den großen italienischen Städten in der Regel als Großhändler, negotiatores, bezeichnet, bewahrten aber doch das Waffenrecht und erhalten deshalb auch die Bezeichnung equites, und konnten, was mit dem Waffenrechte überall im Umfange der alten karolingischen Monarchie gegeben war, auch allezeit Lehen erhalten *), ohne daß sie dadurch wie die ursprünglich Hörigen ihr höheres Freiheitsrecht verloren hätten — eine Eigenschaft, die weit später in Deutschland wieder den Bürgern ganzer Städte, wie z. B. den Bürgern von Zürich, durch königliche Gnade verliehen ward. Cives (später cives majores) hießen diese freien Leute zum Unterschiede des gemeinen Stadtvolkes **), der Handwerker u. s. w.

*) In einem Diplome bei Giulini wird einem Bürger Mailands (Alberius filius quondam Aribaldi de suprascripta civitate) vom Abte von St. Ambrosien im Jahre 1054 ein Lehen übertragen Giulini III. 479 ff.

**) Landulphus de Sto. Paulo nennt noch in der Geschichte des anfangenden 12ten Jahrhunderts einen civis zugleich nobilis. cap. 26. — ac sic stragem quam plurimam pontifex commiscuit, in qua Rogerius de Sorexina miles capitaneus et Ariprandus de Lampagnano vexillifer de valvassoribus et Ariprandus de Reda civis prudentissimus cum quampluribus ejusdem nobilitatis hominibus occisi sunt. — Hegel (Geschichte der Städteverfassung von Italien B. II. S. 145. not. 3.) will zwar den Ausdruck nobilitas hier in sittlichem, nicht in politischem Sinne nehmen. Allein ich fürchte, er trägt hier nicht zeitgemäßes in die Stelle. Erst später dehnt sich der Ausdruck civis auch auf ehemals hörige Stadteinwohner, Handwerker u. dergl. aus, die dann als cives minores den majoribus entgegengesetzt werden, und zu Einmischung einer persönlichen Würdigkeitsbezeich-

welche in dieser Zeit noch durchaus zinshörig waren un[d] in der Verwaltung der Stadt erst im 12ten Jahrhundert und im 13ten Bedeutung erhielten oder sich erzwangen, nachdem ihnen die langen und schweren Kämpfe der Städte unter sich und mit den deutschen Königen die Nothwendigkeit des Mitthatens aufgelegt hatte, was ganz von selbst zu dem Verlangen führte auch mit zu rathen. Heribert scheint nun dadurch eine misvergnügte Opposition erzeugt, und durch sein Beispiel auch andere geistliche Stadtherrn zu Erzeugung einer ähnlichen in ihren Gebieten verführt zu haben, daß er bei der Handhabung seiner fürstlichen Rechte nicht sowohl den Brauch der Zeit, als sein Inter-

nung ist weder in der Sache eine Veranlaßung, noch in der Art jener Zeit große Neigung. Lehensleute und Ministerialen einerseits und freie, waffenfähige, Stadteinwohner, milites et cives, setzt Landulf scharf unterschieden cf. cap. 20. 25. 34. Daß in unserer Stelle die nobilitas wirklich Standesbezeichnung ist, sieht man aus einer anderen Stelle desselben Schriftstellers cap. 39. Causa itaque ista sic collaudata et statuta Anselmus de Badagio, subdiaconus ordinarius, Guido de Landriano electus capitaneus, Guerenzus de Puzobonello vavassor strenuus, Rubacastellus civis et eques nominatissimus ex parte totius cleri et populi legationem de collaudato et coronando rege Conrado pontifici Anselmo contulerunt. Wie wäre in damaliger Zeit daran zu denken, daß ein niderer Bürger zu einer solchen Deputation gebraucht würde. Die Nichtachtung von Standesverhältnissen in Italien, über welche Otto von Freisingen sich stolz äußert, liegt eben darin, daß eine Menge Leute, die bürgerliche Gewerbe trieben, in diesem Lande sich die volle Waffenehre bewahrt hatten, was der deutsche Herr nicht reimen kann. Hegel möchte das aber als Beweis neuaufstrebendes Bürgerthumes geltend machen — so fahrläßig ist man aber in Italien vor dem 13ten Jahrhundert wohl nirgends mit Standesehren umgegangen.

esse in Rücksicht nahm, und für letzteres seine Gewalt etwas hart brauchte. Allerdings waren die Lehen der Ministerialen durch eine rechtliche Feststellung noch nicht erblich und noch nicht ohne Schuld unentziehbar; aber durch Gewohnheitsrecht müßen sie schon diese Eigenschaften gehabt haben, wie hätte sonst die allgemeine Unzufriedenheit der das Waffenrecht habenden die Entziehung eines erzbischöflichen Lehens zum Vorwande des Ausbruches gebrauchen können. Nur die Vöigte des Erzbischofes, die in den einzelnen Districten der Stadt und des Weichbildes sowohl als in den anderen erzbischöflichen Herrschaften außerhalb der Stadt die vom Vicecomes nicht selbst geübten Gerichtsbarkeiten und Polizeigewalten (wie im Frankenreiche früher die Centenare) in den einzeluen Twingen (Gerichtsbezirken) übten, stunden auf der Seite des Erzbischofes und natürlich ein Theil der Valvassoren, der sein persönliches Interesse dabei fand, auch gegen das Standesinteresse zum Erzbischofe zu halten — endlich natürlich alles gemeinere Volk, was bei diesem Streite eher das Interesse hatte gegen die zunächst über ihm stehenden, als gegen den Stadtherrn selbst *). Die Oppositionspartei, schon lange gegen

*) Die beste und gedrungendste Darstellung des Ursprunges dieser Streitigkeiten findet sich bei Arnulphus Mediolanensis cap. 10. Multis igitur prosperatis successibus praesul Heribertus immoderate paululum dominabatur omnium, suum considerans non aliorum animum. Unde factum est ut quidam urbis milites, vulgo valvassores nominati, clanculo illus insidiarentur operibus, adversus ipsum assidue conspirantes. Comperta autem occasione cujusdam potentis beneficio privati („als sie aber eine Veranlaßung gefunden hatten, dadurch daß einem mächtigeren sein Lehen entzogen ward"

die absolutistische Weise, mit welcher Heribert sein Herrenrecht und herzogliche Rechte (die ihm der Kaiser auch über die Freien, welche die Waffenehre behauptet hatten, und über Reichsdienstmannen früher zugetheilt haben muß) brauchte, brach zu offenem Widerstande heraus, nachdem sie lange im Stillen ihren Groll genährt hatte, aber in einem ersten

— der mächtigere scheint der nachher in Pavia klagende deutsche Graf zu sein, dem ein erzbischöfliches Lehen willkührlich entzogen worden war), subito proruunt in apertam rebellandi audaciam, plures jam facti. Quod ubi innotuit praesuli, parat multis conciliis obsistere illorum insidiis. Ubi vero nil proficit, virtute („mit Gewalt") superare contendit. Ac primo quidem bello („Schlacht, Treffen") victi atque pugnando vehementer attriti, exeuntes ab urbe discedunt moerentes. Quibus mox subveniunt Marciani ac Seprienses, pluresque regni commilitones, simul mori, simulque parati vivere, praecipue Laudenses, recentis injuriae memores. —*Heribert scheint in der That in der Lombardei eine Art herzoglicher Stellung durch die Gnade des Kaisers, dem er wichtige Dienste geleistet, gehabt zu haben, wie er ja auch den Auszug der Lombardei nach Burgund führte; wenigstens wäre sonst unerklärlich, wie er in Conflict hätte kommen können mit den Dienstmannen oder Lehensträgern des Reiches, den regni commilitones, zu welchen wohl auch die freien Leute der Martesana und von Seprio gehörten. Die Grenzen der Landschaften Martesana und Seprio giebt Calchus in Anmerkungen zu Otto Morena (Murat. scrr. VI. p. 1093. 1085) — „Marthesanam dicimus planitiem quae Lambrum inter et Aduam ac montes a Briantia olim oppido nuncupatos interjacet, cujus caput est Vicus Mercatus Moguntiae finitimus." — die Grenzen von Seprio: „a Padregnáno, Parabiago, Caronoque vicis ac Seveso fluvio ad usque Ticinum et Lacum Verbanum et Trexiam fluvium, quem supra docuimus ex Lugani lacu in Verbanum influere. Et ejus caput castrum Seprium, situm in monticulo vastis vallibus circumciso, vix uno aditu accessibili in ripa Olonae amnis."

Gefechte mit des Erzbischofs Leuten war die Opposition unglücklich und verließ 1035 die Stadt, wo die geringe Einwohnerschaft, wie die Familien der Capitane für den Bischof und in der Ueberzahl waren. Außer der Stadt aber fand die Oppositionspartei Hilfe und Genoßenschaft an den Reichsdienstmannen und an den waffenberechtigten Freien der Landschaften Martesana und Seprio und vielen anderen gleiches Standes, so wie an der mit Mailand in Feindschaft stehenden Stadt Lodi. Die Opposition in Mailand gab aber durch ihren Kampf das Signal auch für die gleiche Oppositionspartei in den anderen geistlichen Herrschaften der Lombardei — die allgemeine Losung war: Vertheidigung hergebrachter Rechte gegen die Anmaßungen der Bischöfe. Es war zum Theil ein ähnlicher Kampf, wie ihn mehrere Jahrhunderte später in Deutschland die Ritterschaft unter Franz von Sickingens Führung aus ähnlichen Gründen gegen die geistlichen Fürsten unternahm, wo ja die Hauptklage auch darin wurzelte, daß die geistlichen Fürsten die Freiherrn, welche einzelne Lehen von ihnen genommen oder deren Güter von bischöflichem Gebiete umschloßen waren, wie ihre Ministerialen behandeln wollten. Heribert lieferte der Opposition (die man in späteren Zeiten mit dem Namen motta bezeichnete)*) im Jahre 1036 ein Treffen in einer Gegend, welche campo malo hieß, wobei er selbst geschlagen und Bischof Olderico von Asti erschlagen ward. Die Motta wuchs so an Macht, daß Heribert Nichts übrig blieb, als sich nach Deutschland an Kaiser Konrad zu wenden und zu Weihnachten 1036 kam

*) Darin daß der Name späteres Datums ist, hat Hegel gegen meine frühere Darstellung Recht.

Konrad über Verona nach Mailand. Ihm aber konnte die Gerechtigkeit eines Theiles der Forderungen der Motta nicht entgehen, und außerdem muſte ihm die ganze Stellung, die diese Opposition genommen hatte, angenehm sein; denn wenn nicht binnen Kurzem aus der Lombardei ein unabhängiger Staat von Bischöfen unter der Leitung des Erzbischofs von Mailand, ihres Metropolitans, werden sollte, musten Heriberts Auftreten Grenzen gesetzt werden.

Der Kaiser mag sich diese Ansicht zu sorglos haben merken laßen. Plötzlich erhob sich in Mailand, woraus alle Gegner Heriberts gewichen waren, Tumult. Es hieß, der Kaiser sei den Feinden des Erzbischofs günstig. Es scheint eine Demonstration gewesen zu sein, von Heribert darauf berechnet, den Kaiser einzuschüchtern. Konrad aber war nicht der Mann danach. Er verschloß seine weiteren Plane in sich und begab sich nach Pavia. Hier hielt er einen italienischen Reichstag, wo er in oberster Instanz Recht sprach. Nachdem viele andere Rechtshändel erledigt waren, trat ein deutscher Graf, Namens Hugo, gegen den Erzbischof auf und klagte über Rechtsüberschreitung desselben. Er habe ihn beeinträchtigt in seinem Rechte an ein Rittergut des mailändischen Gebietes. Heribert war ganz erstaunt über die Kühnheit des deutschen Rittersmannes, der ihn, den mächtigsten Fürsten der Lombardei, zu belangen wagte. Er wollte erst gar nicht antworten; suchte dann Aufschub; allein die ganze Motta nahm sich der Sache an und schrie laut gegen ihn, der überall anmaßend und ungerecht sei. Da suchte Heribert den Kaiser persönlich zu gewinnen, indem er ihn an die früher geleisteten Dienste erinnerte. Allein die Sachen hatten sich geändert. Frü-

her hatte Konrad den Heribert gebraucht, sich die Lombardei zu erhalten; jetzt muſste er fürchten, daß gerade durch Heribert die Lombardei fast unabhängig werde vom Reiche. Konrad ließ daher Heribert, als dieser sich hartnäckig der Verantwortung weigerte, ohne Gnade von seinen deutschen Kriegsleuten gefangen nehmen und mit ihm zugleich die Bischöfe von Vercelli, Piacenza und Cremona, gegen welche dieselben Beschuldigungen erhoben wurden, und die auch in Pavia anwesend waren.

Dadurch daß sich nun der Kaiser selbst gegen den Erzbischof aussprach, erhielt die Opposition großes Gewicht und deren Partei wuchs. Die Stadt Pavia in ihrem Haße gegen Mailand trat ebenfalls zur Opposition und befeindete die erzbischöfliche Partei, welche Mailand ganz in ihrer Gewalt hatte. Dagegen waren der Erzbischof und fast alle seine Suffragane, waren die Capitane der lombardischen Stiftslande, ein großer Theil der bischöflichen Dienstmannen und die gemeine Einwohnerschaft der bischöflichen Städte im Ganzen gegen die ritterliche Oppositionspartei. Diese erzbischöfliche Partei bot dem Kaiser Geiseln für die Freilaßung des Erzbischofs. Der Kaiser nahm die Geiseln und behielt den Erzbischof auch. Allein die Leute, die er mit Heriberts Bewachung beauftragt hatte, ließen sich einige Wochen später, als man in der Nähe von Piacenza lagerte, in anmuthiger Weise zu Wohlleben und Weintrinken, wozu Heribert aus einem benachbarten Frauenkloster die Mittel erhielt, verführen, und während sie dann ihren Rausch ausschliefen, entfloh Heribert mit seinen Dienern. Dadurch erhielt die bischöfliche Partei wider ein Centrum und Einheit der Handlung; des Kaisers Plane hinsichtlich

der Einrichtung der Lombardei hiengen nun von der Entscheidung eines Kampfes ab. Der Kaiser sprach über Mailand und dessen Erzbischof die Reichsacht aus; sicherte die Erbfolge der Dienstmannen des Reiches und der Kirchen in den Lehen so vollkommen, daß sie dadurch weit unabhängiger von den Fürsten wurden; machte den Verlust des Lehens der Dienstmannen des Reiches und der geistlichen Fürsten lediglich von einer certa et convicta culpa abhängig und versicherte den freien Leuten ihre Freiheit so fest, als sie es nur wünschen konnten. Es lag ohnehin ein Streben in ihm, die Macht der höheren Fürsten dadurch überall zu schwächen, daß er die Lehensabhängigkeit von den Lehensherren in bestimmtere Schranken wies. Allein der Erzbischof von Mailand und dessen Stadt hielten sich ihm entgegen fortwährend. Er vermochte sie nicht zu demüthigen; muste die Blokade, welche er begonnen hatte, wider aufheben und konnte den neuen Erzbischof, den er nach der Aechtung Heriberts befördert hatte, nicht in dessen Gebiet einsetzen — ja! Heribert fühlte sich so mächtig, daß er nun sogar den Grafen Odo von Champagne, den er früher in Konrads Interesse aus Burgund hatte vertreiben helfen, einlud, nach Italien zu kommen, um dem Kaiser als Gegenkönig entgegen zu treten. Odo aber ward gerade damals erschlagen in einer Fehde mit Herzog Gozelo von Niderlothringen, der nach dem 1033 erfolgten Tode des Herzogs Friedrich von Oberlothringen auch dessen Herzogthum erhalten hatte, um das Reich beßer nach der französischen Seite schützen zu können.

Vor längerer Zeit, im Januar 1033, war Pabst Johannes XIX. gestorben, und es folgte ihm sein Vetter (also

auch der Familie der Grafen von Tusculum angehörig) Theophylactus, der sich als Pabst Benedict IX. nannte. Er war noch sehr jung, erst zwölfjährig und hauptsächlich durch die Geldspenden der Tusculaner Grafen erwählt und nachdem sein Vetter, Graf Alberich von Tusculum, der Senator oder Patricius von Rom, der ihn hauptsächlich gehalten hatte, nach einiger Zeit gestorben war, erhob sich wider einmal die Gegenpartei der Crescentier und vertrieb Pabst Benedict aus Rom. Er floh zu Konrad, der eben im Juni 1037 in Cremona war und ihm Hilfe zusagte, sobald er im oberen Italien mehr Herr geworden sein werde. Als nun Konrad das Weihnachtsfest 1037 in Parma feierte, kam es wider einmal um einer geringfügigen Sache willen zwischen seinen Deutschen und den Stadteinwohnern zum Kampfe. Da stürmte das deutsche Heer in die Stadt, die in Flammen aufgieng und geplündert ward. Aber diese Härte der Behandlung von Parma entfremdete dem Kaiser wider einen Theil seines italienischen Anhanges und es konnte nur als ein geringes Gegengewicht betrachtet werden, daß Pabst Benedict, den Konrad über Lucca und Perugia nach Rom zurück führte, im März 1038 den Erzbischof Heribert in Spella auch mit dem Kirchenbanne belegte. Konrad gieng auch nach Capua und Benevent, um die Angelegenheiten der langobardischen Fürsten dieser Gegenden und die Beziehungen des Reiches zu Küstenstädten des südlichen Italiens und zu den in diesen Gegenden allmälich eine neue Macht bildenden Normannen zu ordnen. Pandulf IV. von Capua und Neapel hatte den Abt von Montecassino gefangen genommen und die Unterthanen des Klosters gezwungen, ihm als ihrem Fürsten zu huldigen.

Die Mönche suchten Hilfe bei Konrad, der sie auch gewährte, Pandulf aus Capua vertrieb und dessen Fürstenthum dem Fürsten Waimar von Salerno gab. Der normannische Graf von Aversa huldigte dem Kaiser als seinem Lehensherren. Seuchen, die in des Kaisers Heere ausbrachen, nöthigten ihn bald dazu, diese Gegenden zu verlaßen. Als er wider in der Lombardei ankam, war sein Heer so geschwächt, daß er nichts weiter gegen Mailand unternehmen konnte und sich nur von den Führern der Motta und der zu ihr haltenden Städte schwören ließ, daß sie jährlich die Gegend von Mailand mit Verwüstungszügen heimsuchen wollten, bis er selbst mit größerer Macht widerkehren könne. Im August 1038 kehrte er über Aquileja und durch Kärnthen nach Deutschland zurück.

In Deutschland war während Konrads Abwesenheit das Herzogthum Schwaben durch den Tod seines Stiefsohnes, Hermanns IV., erledigt worden und Konrad gab es nun seinem eignen Sohne Heinrich, der schon Herzog von Baiern war, und dem er dann auf einem Reichstage zu Solothurn auch die Verwaltung des Königreiches Burgund übertrug, so daß also das ganze südliche Deutschland mit Ausnahme des Herzogthumes Kärnthen unter Heinrich stund. In Kärnthen war Herzog Adelbert gestorben und der Kaiser hatte dies Herzogthum schon 1036 seinem Vetter, dem zeitherigen Herzoge von Franken gegeben; Franken aber hatte er, wie es unter den Kaisern des sächsischen Hauses gewesen war, wider an die Krone gezogen. Von Solothurn, wo er zu Anfange des Jahres 1039 gewesen, zog der Kaiser über Cöln und Nimwegen nach Utrecht, wo er plötzlich erkrankte und am 4ten Juni starb.

Aus Konrads Regierung treten ganz deutlich gewisse Grundsätze entgegen. Er hatte aus der Geschichte des sächsischen Hauses offenbar die Wahrnehmung gemacht, wie gefährlich der Macht des Königes in Deutschland die Gewalt der Herzoge sei, und er suchte diese dadurch in ihrer Entwickelung aufzuhalten, daß er die Interessen der den Herzogen untergebenen Reichsdienstmannen und freien Leute mehr an den König knüpfte, so daß diese also in dem Könige ihren natürlichen Schutzherrn gegen das Umsichgreifen der Herzoge sahen. In dieser Weise muß er schon mit den Schwaben verhandelt haben, als diese den Herzog Ernst in Ulm im Stiche ließen. In dieser Weise behandelte er auch die Verhältnisse in Italien gegenüber dem Erzbischofe Heribert, der in der Lombardei gewissermaßen eine herzogliche Stellung gehabt hatte. Ein weiteres Mittel die Herzogthümer nach Innen zu schwächen war, daß er ab und zu eines unmittelbar von der Krone eine Zeitlang abhängig sein ließ und diese Zeiten dann benutzte, die herzogliche Stellung an Rechten oder Einkünften Etwas durch Vergabungen zu mindern — so früher kurze Zeit Baiern, dann während Ernsts Gefangenschaft Schwaben, zuletzt Franken. Auch ward auf diese Weise den Reichsdienstmannen in diesen Herzogthümern ihr Verhältniß zum Reiche wider einmal auf kurze Zeit recht klar nahe gerückt. Auch die Vereinigung der Herzogthümer Ober- und Niderlothringens einerseits, Baierns und Schwabens andrerseits trug, ohngeachtet sie äußerlich die Macht der Herzoge mehrte, zu deren innerer Schwächung bei; denn erstens wenn Baiern und Schwaben zusammen nur Einen Herzog, der weder ein Baier noch ein Schwabe, sondern ein Franke war, hatten,

und wenn ebenso Ober- und Niderlothringen, die in Sprache und Ort verschiedener unter einander waren als Baiern und Schwaben, nur Einen Herzog und zwar einen Niderlothringer hatten, konnten weder die Schwaben noch die Baiern noch die Oberlothringer in ihrem Herzoge einen Repräsentanten ihrer eigenthümlichen Stammesart und ihrer Stammesinteressen sehen. Diese lebendige, sittliche Beziehung zwischen diesen Volksstämmen und ihren Herzogen ward also sehr geschwächt, und zugleich waren der Herzoge, also auch der höchstgestellten Familien, die sich der Interessen der Herzoge annahmen, weniger im Reiche und dadurch, daß durch die Vereinigung der Herzogthümer gleichwohl der Herzoge Amtsgewalt und Einkünfte sich erweiterten, erregte ihre Stellung nur um so mehr den Neid und die Eifersucht der nächst hochgestellten Familien. Die sieben Herzogthümer der deutschen Nation waren nun bei vier Männern, da Franken unbesetzt blieb. Nur in Sachsen und Niderlothringen sahen die Stämme in ihren Herzogen auch ihre Stammfürsten, und nur in Sachsen und Niderlothringen, also im nördlichsten, plattdeutsch redenden Deutschland blieb auch die Art der Stämme und die Macht der Herzoge am größesten und am wenigsten von dem königlichen Einfluße durchbrochen. Da Kärnthen auch in den Händen eines der königlichen Familie angehörigen Mannes, gleich Baiern, Schwaben und Burgund, war, waren also außer der königlichen nur noch zwei Herzogsfamilien, die sächsische und niderlothringische, übrig und es gieng wohl Konrads Plan dahin, mit der Zeit auch diese Familien bei Seite zu schieben und die Herzogthümer alle unmittelbarer als bisher an die Krone heranzuziehen. Die Kraft des

Reiches aber, die unter der vorhergehenden Dynastie in Nord- und Mitteldeutschland gewesen war, ward nun nach Süd- und Mitteldeutschland gelegt, welche Gegenden durch den immer lebhafter aufblühenden Handel nach Italien und Südfrankreich, durch das Aufblühen der Städte, wie Frankfurts, Straßburgs, Basels, Zürichs, Ulms, Augsburgs und Regensburgs, durch die freundnachbarlichen Beziehungen zu Burgund und Italien einen ausnehmenden Aufschwung nahmen. Weil Konrads Nachfolger im Reiche, Herzog Heinrich von Baiern und Schwaben, hier lange in seinen jungen Jahren gelebt hatte, ward diese süddeutsche Art dann unter ihm auch dem Königshofe besonders werth. Heinrich war nun, als er dem Vater, der ihm noch bei seinen Lebzeiten die Nachfolge im Reiche hatte zusichern lassen, im Jahre 1039 nachfolgte, erst 22 Jahre alt, wohlunterrichtet, in die Staatsklugheit des Vaters und in alle Reichsgeschäfte vollkommen eingeweiht und ein äußerst energischer Charakter. Er behielt sofort Baiern und Schwaben als König zu Franken hinzu, und da Herzog Konrad von Kärnthen am 20ten August 1039 ebenfalls starb, behielt er auch dessen Herzogthum einstweilen zu eigenen Handen, denn Herzog Konrads Sohn, Bruno, war seit August 1034 Bischof von Würzburg. So waren eigentlich nur zwei deutsche Herzogthümer übrig: Sachsen und Lothringen, und zwei wendische: Böhmen und Polen, und das Reich dehnte sich wider aus vom Bug in Polen bis zur Schelde und Maas und Rhone, und von der Eider bis zum Garigliano.

Und dies große Reich der Deutschen war in der damaligen Zeit wohlgeordnet — allerdings nicht in dem

Sinne unserer Zeit, die Alles mit Bindfaden und Siegellack regiert und deren festeste Bänder Papierbogen sind — aber im Sinne jener Zeit, wo die Persönlichkeit noch überall eintreten muste und auch die Beziehungen der Menschen im Gemeinwesen durchaus auf persönlichen Rechten und Stellungen ruhten, und alle Sachen, auch die wichtigsten, von Mann zu Mann, möglichst ohne Bindfaden, ohne Siegellack und Schreiberei, abgemacht wurden. Noch hatte keiner der deutschen Fürsten eigentliche Landeshoheit, sondern sie waren Beamtete des Kaisers; doch nicht Beamtete in unserem bureaukratischen Sinne, wo jeder um jedes Pfennigs willen wider controlirt wird, sondern Beamtete auf Vertrauen, die die Sachen persönlich, menschlich, in breitem Maßstabe und nur sehr selten nach abstract aufgefaßten Satzungen behandelten. Nur in dem Besitze des Grafenbannes oder etwa auch einzelner herzoglicher Hoheitsrechte in den eignen Herrschaften des geistlichen und weltlichen hohen Adels war schon ein kleiner Anfang der Landeshoheit, wie sie sich später bildete, bereits gegeben. Herzoge und Pfalzgrafen in den einzelnen Reichstheilen, wo nicht der König persönlich als Herzog thätig war; ferner da, wo dem Reiche die Grafenrechte noch reservirt waren (und das war noch der bei Weitem vorherrschende Zustand) Reichsgrafen und Reichsvöigte ernannte der König oder bestätigte sie im ganzen Umfange des Reiches, außer wo, wie in den Markgrafen (die er übrigens auch ernannte oder bestätigte), ursprünglich rein militärische Befehlshaber bestellt waren, die auch an der Spitze der Gerichte stunden und nicht, wie die Herzoge, Pfalzgrafen zur Seite hatten, dafür aber auch in ihren Gerichten im eignen Namen und

nicht unter Königs Autorität, obwohl nach dem im Reiche geltenden Rechte, Gerechtigkeit handhabten. Auf die Besetzung der geistlichen Herrschaften übte der König, da die Belehnung mit den Reichslehen und Hoheitsrechten von ihm abhieng, einen fast zwingenden Einfluß. Ein zahlreicher und tapferer Ritterstand leistete von Reichslehen und Reichsafterlehen dem Könige den Zuzug und kein anderes Reich der Welt konnte sich in damaliger Zeit an kriegerischer Kraft mit dem deutschen meßen.

Fünf und sechzigste Vorlesung.

Geistige Interessen in unserm Sinne waren allerdings in diesem einfach, aber großartig angelegten Baue des deutschen Reiches nicht sehr bunt und reich vorhanden. Die Verfolgung alles Heidnischen durch die Träger und Förderer christlicher Bildung hatte die ganze Fülle des alten Heldengesanges, der zu Karls des Großen Zeit auch in den höchsten Kreisen noch Freude brachte, zurückgedrängt, so daß diese Poesie ganz der Pflege in Laienkreisen und größestes Theils den nideren Klassen der Nation überlaßen blieb. Das Hildebrandslied, eine Aufzeichnung von Mönchen aus der Erinnerung ihrer vorklösterlichen Zeit, kann uns noch eine getrübte Vorstellung davon geben, wie solche Stoffe in karolingischer Zeit in den Gedanken alles Volkes lebten. Die alten religiösen und mit dem heidnischen Wißen noch in Verbindung stehenden Lieder, jene Runen- und Zauberlie-

der, mythischen Lieder vom Weltbau und Weltuntergang, und von den alten Göttern waren längst verpönte Weisen, von denen einiges noch spät im neunten Jahrhundert durch christliche Umkleidung durchscheint z. B. im Wessobrunner Gebete und im Muspilli. Nur einzelne Reste dieser alten Lieder finden sich als Curiosa durch die Hand von Geistlichen aus dem 10ten Jahrhunderte bewahrt, die heidnischen Zauberlieder der Merseburger Handschrift. Im Allgemeinen hatten die Sendgerichte in der Zeit der sächsischen Kaiser dieser ganzen Entfaltung des deutschen Geistes einen gründlichen Schlagbaum vorgelegt, und die religiöse Stimmung zu Ende des 10ten und zu Anfang des 11ten Jahrhunderts die Gemüther solchen Dingen ganz entfremdet, wenn sich damals auch noch manches dahin Gehörige in verborgeneren Winkeln des Reiches hätte sammeln laßen mögen. Es war durch die Sachsenzeit, wie schon in einer früheren Vorlesung bemerkt ward, in die Entwickelung der nationalen Bildung ein gründlicher Bruch gekommen. In der höheren Gesellschaft, an dem Kaiserhofe, an den geistlichen und weltlichen Fürstenhöfen, in den Kreisen der Geistlichkeit, in den Mannes- und Frauenklöstern, in deren Schulen die Kinder der Vornehmen, namentlich die Mädchen, ihre Erziehung zum Theil erhielten, herrschte nur gelehrte, lateinische, theologische Bildung. Erst weit später ließ sich einigermaßen auch in höheren Kreisen an das wider anknüpfen, was unterdessen (gerade wie nach dem neuen Bruche in der nationalen Entwickelung im 16ten, 17ten und 18ten Jahrhunderte) in nideren Kreisen sich forterhalten hatte. Am reichsten muß damals noch der alte Strom der Sage gewesen sein im plattdeutschen Lande. Das Chroni-

con Quedlinburgense aus dem Ende des 10ten und dem Anfange des 11ten Jahrhunderts hat noch bedeutende Erinnerungen der alten Sage, und führt die eine an Theoderich, den Gothenkönig, mit den Worten ein: iste fuit Thideric de Berne, de quo cantabant rustici olim. Wenn aber auch der Gesang dieser Art in den ostsächsischen Gegenden damals schon verstummt war, die Sagen selbst müssen sich im plattdeutschen Lande in breitem und vollem Umrisse erhalten haben, da noch die saga Didriks konungs af Bern, die doch frühestens ins 12te Jahrhundert zu setzen wäre, und fast den ganzen Cyclus der deutschen Heldensage umfaßt, auf Liedern und Erzählungen niderdeutscher Männer beruht. Lieder aus dem Nibelungen- und aus anderen alten Heldenkreisen werden wohl im ganzen Lande in gewissen Kreisen noch aus dem Munde volksmäßiger Sänger zu hören gewesen sein, aber ohne Aufzeichnung und ohne höhere Pflege.

Was nun aber die so mächtig in den Geist dieser Zeit hereingreifende Bildung aus der antiken Welt anbetrifft, so war es doch im Grunde auch eine dürftige Tradition. Die Bücher, die in der karolingischen Zeit die Grundlage des Unterrichts geworden waren, nämlich des Aristoteles Werk von den Kategorien in lateinischer Bearbeitung, des Boethius Bücher de consolatione philosophiae, des Marcianus Capella Schriften, Virgils Aeneide und das Geschichtsbuch des Orosius, waren noch immer die Grundlage, außerdem biblische Schriften in lateinischer Uebersetzung. Die Zahl derer, die wie Gerbert von Rheims Cicero, Horaz und Terenz gelesen hatten, war wohl in Deutschland nicht eben groß — doch haben wir ja von der Gandersheimer Nonne

Hroswita außer ihrer Panegyris auf Otto I. den Versuch lateinischer Schauspiele, wobei Terenz als Vorbild gedient hat, und die eine ähnliche und doch von antik heidnischem Wesen gesäuberte Lectüre herstellen sollten. Nicht bloß die Klosterdichtung, sondern die Hofdichtung dieser sächsischen Zeit war lateinisch.

Von den biblischen Schriften las man besonders die historischen und außerdem die Psalmen und das Buch Hiob. Eine Fortwirkung jener in Alexandrien entstandenen, dann vom heiligen Ambrosius und vom heiligen Augustinus im Abendlande in allgemeine Uebung gebrachten typischen Auslegung der heiligen Schriften tritt deutlich überall hervor. Waren doch fast in jeder Klosterbibliothek einzelne Schriften des heiligen Augustin zu finden. Man sieht die Wirkung dieser Auslegung deutlich in dem St. Gallischen Psalmenwerke, so wie in des fuldischen Mönches Williram Erklärung des hohen Liedes, welche vor der Mitte des Jahrhunderts, bei welchem wir stehen, verfaßt ist. Die geistlichen Werke in Reimprosa: das Gedicht von dem anegenge, Ezzos Lied von den Wundern Christi und das Buch von der Schöpfung (alle drei aus dem eilften Jahrhunderte) zeigen noch die Weiterwirkung dieser Auffaßungsweise und zugleich den allmälichen Uebergang der althochdeutschen Mundart in die mittelhochdeutsche. Griechisch scheint in dieser Zeit auf einer einzigen deutschen Schule, nämlich in St. Gallen, gelehrt worden zu sein, und auch da hatte man öfter nicht deutsche Lehrer, sondern hielt Irländer auf ihrer Wallfahrt nach Rom fest, wenn sie auf ihrer Reise dahin oder von da zurück das Kloster berührten.

Im Ganzen herrschte ein historischer, nüchterner Sinn;

ein Sinn, der nur durch unmittelbare und reichere Quellenkenntniſs zu wenig unterstützt war, und deshalb allerhand Misverständnisse und Legenden, getrübte Erinnerungen aus früherer, reinerer Ueberlieferung in die Geschichte hereinbaute. Die deutsche Sprache erhielt in dieser Zeit wenig saubere Pflege. Die althochdeutsche Mundart ward in größerer Reinheit fast nur noch in dem St. Galler Kreise gehandhabt — sonst hatte sich das Hochdeutsche d. h. die Sprache des Hofes und der höheren Klassen, theils durch den vielfachen und immer länger dauernden Aufenthalt der Hofhaltung in Sachsen und Düringen, theils durch das Herumreisen des Hofes im ganzen Reiche, nachdem einmal die Hofsprache ein wenig aus den Fugen gegangen war und durch zahlreichere Einmischung von Hause aus plattdeutsch redender Leute in die gewöhnliche, fortwährende Gesellschaft des Hofes, sehr getrübt, war den Dialecten gegenüber unsicherer und daher den Einflüßen derselben mehr ausgesetzt gewesen. Von lateinischen Werken dieser Zeit sind besonders noch eine Reihe eigentlich historischer Schriften, Lebensbeschreibungen von Kaisern, einzelnen Bischöfen u. s. w. zu erwähnen.

Ueberblickt man das Alles und vergleicht es mit der Größe des Reiches und bedenkt man, daß es die Ausbeute von mehr als hundert Jahren ist, so erscheint allerdings nach der litterarischen Seite eine große Dürftigkeit — die natürliche Folge der gebrochenen Volksliteratur und der nur künstlich angeeigneten gelehrten. Nach Einer Seite aber hin erscheint diese Zeit geistig groß (— und auch diese ausgezeichnetere Leistung wider entspricht dem nüchternen Character dieser ganzen Periode —), nämlich in den Wer-

ken der Baukunst. In die eben durchlaufene Periode der sächsischen Kaiser und bis zum Ausgange der fränkischen Kaiser fällt die ganze Ausbildung und Blüthe jenes Baustiles, den man zu Anfange unseres Jahrhunderts den byzantinischen, nachher den Rundbogenstil, jetzt wohl am richtigsten den romanischen nennt — eines Stiles, der freilich einfacher, an künstlerischen Motiven ärmer ist als der Spitzbogenstil — oder wie man jetzt gewöhnlich sagt: der altdeutsche Stil — der folgenden Jahrhunderte, dessen Erzeugnisse aber eine Reinheit der Verhältnisse bei aller Einfachheit, eine Großartigkeit der Auffaßung und eine Correctheit der Ausführung darlegen, die alle Zeiten mit Bewunderung erfüllen müßen. Bei höheren Bauen unterscheidet der Eindruck der Construction dieser früheren Zeit sich von dem späteren besonders dadurch, daß diese frühere Bauweise noch die Säulen, die das Hauptschiff der Kirche von den Seitenschiffen trennen, nicht bis unter das Dach führt und dieses wölben läßt, sondern nidere Reihen von dünnen runden Säulen oder viereckten Pfeilern, welche über halbkreisrunden Bogen hohe bis unter die flache Decke laufende Scheidewände tragen, zur Abscheidung der viel nidriger gehaltenen Seitenschiffe anbringt (Gewölbte Decken sind schon in dieser Bauweise ein Schritt weiterer Entwikkelung). Der spätere altdeutsche Stil führt dagegen starke, in der Regel krystallinisch componirte, aus compacten Säulenbündeln bestehende Säulen schlank bis unter das gewölbte Dach und macht die Seitenschiffe, wie es dazu nothwendig ist, gleich hoch mit dem Hauptschiffe. Auch die hohen und weiten Fenster zwischen schmalen Seitenrippen des Gebäudes, wie sie der spätere altdeutsche Stil anwen-

det, fehlen bei der Nidrigkeit der Seitenschiffe diesen älteren Bauen, die vielmehr in dem Theile der Scheidewände, welcher über die Seitenschiffe in die Höhe ragt, eine Reihe kleinerer viereckter oder nach oben in der Kreiswölbung gehaltener Fenster anbringt und so das Licht spärlicher und aus der Höhe hereinfallen läßt. Der Eindruck dieser älteren Baue ist deshalb ein heimlicherer, mehr den Geist zur Sammlung auffordernder, als der der altdeutschen Baue, die durch ihren Hauptcharacter den Geist gewaltig in die Höhe reißen und ihn überdies durch den Reichthum ihrer Gebilde und Symbole, und durch das mächtig, von allen Seiten, oft durch gemalte Fenster hereindringende Licht spannen, aber auch zerstreuen. Fast alle Theile unseres Vaterlandes besitzen in Bauwerken des romanischen Stiles, wenn auch oft wie die Klöster von Bürglen und Paulinzelle in Trümmern, noch öfter mit Zufügungen im altdeutschen Stile verbaut, Denkmale der großartigen Thätigkeit der Periode unserer Geschichte, wo dieser Stil herrschte — die meisten ohne Zweifel das Rheinland, welches auch das schönste Bauwerk dieser Art in dem Dome zu Worms erhalten hat.

Auch die Miniaturen, die sich in Handschriften des 11ten Jahrhunderts erhalten haben, tragen einen durchgreifend architectonischen Character der Anordnung; namentlich ist Laubwerk und dergl. arabeskenartig behandelt, und daß die künstlerische Behandlung von Säulenknäufen, Taufsteinen, Kelchen, gestickten Meßgewanden und dergleichen zu den Gebäuden oder zu den bei in ihnen vorzunehmenden Handlungen nothwendigen Ausschmückungen und Gefäßen ebenfalls in Einklang mit der architectonischen

Auffaßung in dieser Zeit gehalten ist, versteht sich von selbst. Auch die Musik dieser Zeit, die natürlich nur, wo von Kirchenmusik die Rede ist, einer bewust künstlerischen Behandlung unterlag, scheint denselben Character einer strengen Regel bei sehr beschränkten Mitteln und Motiven, also doch großartiger Einfachheit, getragen zu haben, wie die Bauwerke.

Natürlich war zu Ausführung der architectonischen Werke außer technischen Fertigkeiten auch eine gewisse mathematische Bildung erforderlich, die sich außerdem an die Bedürfnisse zu Anordnung des Festjahres, also an chronologische und astronomische Kenntnisse und Wahrnehmungen anschloß, und einer großen Achtung und für die damalige Zeit verhältnismäßig sorgfältiger Pflege erfreute. Es war auch dies dem im Ganzen nüchternen, von subjectiver Poesie abgewandten Character des Zeitalters gemäß. Wie aber eben in die Behandlung der Geschichte, theils durch die typische Faßung der heiligen Geschichte, theils durch die Verwebung von Legenden und verfälschten Erinnerungen doch ein poetisches Element eindrang, so ebenfalls, durch die typische und mystische Behandlung der Zahlenangaben in der heiligen Schrift veranlaßt, auch in die Mathematik, wo man sich mit bedeutsamen Zahlenverhältnissen, Raumverhältnissen und Planetenmystik in der Arithmetik, Geometrie und Astronomie herumtrug, und in letztere manches astrologische Moment hereinzog. Die vollständigsten Quellen, um die höhere Bildung dieser Zeit kennen zu lernen, gewährt noch die Bibliothek von St. Gallen, welches Kloster im 10ten Jahrhunderte und bis Anfang des 12ten den Höhepunct seiner Bedeutung und das Zeitalter

seiner großartigsten Schulwirksamkeit und größesten Berühmtheit erlebte.

Derselbe architectonische, ordnende Sinn, der, wie wir gesehen haben, diese Zeit als deren edlere Mitgabe characterisirt und der nothwendig durch den Gegensatz eines rohen, vielfach über alle Schranken schlagenden Weltwesens im Staate, in der Kirche und im gesellschaftlichen Leben recht herausgefordert und geweckt worden war, bildete nun überhaupt die Brücke zu etwas Neuerem, Höherem, indem er sich des Klosterlebens bemächtigte, diesem eine neue Gestaltung, gewissermaßen eine strengere Architectur seiner geselligen Beziehungen aufnöthigte; so ein Terrän schuf, von dem man erst eine Sehkraft gewann für die Gebrechen überhaupt des kirchlichen Lebens und von den umgeschaffenen Klöstern aus überhaupt eine Reformation der Kirche jener Zeit und des ganzen gesellschaftlichen Lebens in der zweiten Hälfte des 11ten Jahrhunderts herbeiführte. Natürlich gehört in den Kreis von Vorträgen über deutsche Geschichte nicht die Darstellung der Geschichte des Klosterlebens überhaupt und der mannichfachen Umgestaltungen desselben, sondern diese muß hier als Gegenstand der allgemeinen Geschichte des Mittelalters vorausgesetzt werden. Hier sei nur kurz bemerkt, daß gerade aus den romanischen Landen, wo die Ausartung und Verrohung der Geistlichkeit zu Ende des 9ten und zu Anfange des 10ten Jahrhunderts den höchsten Grad erreicht hatte (da hier nicht, wie in Deutschland durch Arnulfs Erhebung, eine tüchtige, sittliche Reaction gegen das Ausdenfugengehen der gesellschaftlichen Grundlagen von den Kreisen der Geistlichkeit ausgegangen war), die Reaction gegen die kirchlichen Ge-

brechen durch das Klosterleben ausgieng und zwar hauptsächlich von dem im Jahre 909 gegründeten, nach einer neuen, strengeren Benedictinerregel gegründeten Kloster Clugny in Anregung kam. Dieses Kloster, dessen Tochterstiftungen bald ganz Burgund und das südliche und mittlere Frankreich, das nördliche Spanien und Italien bis nach Rom hin, wie mit einem Netze umzogen, sogar über Polen dies Netz ausbreiteten und überall von Schulgründungen, in denen auch der vornehmere Adel seine Söhne einige Jahre bilden zu laßen pflegte, begleitet waren, übte vornehmlich auf den französischen Adel, später durch ihn in dessen neuen Staatengründungen in Süditalien, England, Portugal und der Levante einen nicht hoch genug anzuschlagenden geistigen Einfluß. Während im Laufe des 11ten Jahrhunderts die abendländische Kirche in ihren übrigen Theilen durch die immer rücksichtsloser betriebene Vergebung geistlicher Stellen nach bloß politischen Bedürfnissen in Folge des Lehenszwanges, den die Könige übten, immer tiefer sank und dem Verfalle des christlichen Grundelementes in ihr entgegen zu gehen schien, bildete sich in der immer mächtigeren und ausgebreiteteren Einfluß gewinnenden Cluniacensercongregation ein neues Organ endlicher Gesundung aus, was zugleich nicht bloß die Gebrechen der Kirche und die Wege zu deren Abhilfe scharf bezeichnete, sondern auch die Werkzeuge ausbildete, die zu Anbahnung der neuen Wege nothwendig waren. Hier in Clugny ward, während in Rom, wie wir zuletzt sahen, unmündige Kinder oder andere Parteicreaturen die allgemeine Kirche führen sollten, der Gedanke des eigentlichen Berufes der Kirche nicht nur sondern auch die Forderung der zu Ausübung und Förde-

ig dieses Berufes nothwendigen Freiheit der Kirche von
i rohen Rücksichten und Maßnahmen der weltlichen Ge-
ilt ausgebildet und durch die Schulen der Congregation
ter den höheren Ständen der italienischen und franzö-
chen Nation verbreitet. Ebenso ward in Clugny, von
o aus der Antheil des französischen Adels an den Krie-
n der Aragonesen und Castilianer gegen die Saracenen
esentlich angefacht und geleitet ward, bald auch der wei-
rgreifende Gedanke eines gemeinsamen Angriffes der abend-
indischen Christenheit auf die Kernländer des Mahome-
nismus zu Befreiung des heiligen Grabes gepflegt und
Gregor VII. war ja selbst ein Cluniacenser und nur das
eignete und mit den nöthigen Gaben ausgestattete Werk-
ug, den Gedanken der Befreiung der Kirche aus den er-
würgelnden Banden der Lehensabhängigkeit ihrer Oberen und
en Gedanken der Bekämpfung der Mahomedaner durch ver-
inte Kräfte der christlichen Völker, die schon über ein Jahr-
undert von Clugny aus entwickelt und immer popularer ge-
macht worden waren, stärker anzuregen, und den ersteren
o weit es überhaupt möglich war durchzuführen — den
etzteren so anzubahnen, daß ihn nachher Pabst Urban, der
ieder ein Cluniacenser war, mit Erfolg zur Ausführung
ringen konnte.

Im Ganzen sahen Konrad II. und Heinrich III. noch
rauf, daß nicht notorisch unwürdige Subjecte in geistliche
Stellen kamen. Sie verlangten aber auch nichts als äußere
altung, und gaben Bisthümer und Abteien übrigens ganz
ach politischem, nicht nach geistlichem Ermeßen, dessen Hand-
abung auch gar nicht in ihrer Art und Fähigkeit lag. Doch
atte gerade das durchgreifende Verfahren, namentlich Hein-

richs III. in Kirchensachen in Beziehung auf die römischen Verhältnisse, wie wir sehen werden, den Vortheil, daß dadurch der päbstliche Stuhl wider längere Zeit dem Einfluße der römischen Adelsfactionen entrißen und der Pabst wenigstens gegen diese kleinen Tyrannen wider freigestellt ward.

Sechs und sechzigste Vorlesung.

König Heinrich III. hatte während der ersten Jahre seiner Regierung hauptsächlich mit Böhmen und Ungarn zu kämpfen. Nämlich Herzog Mieciślaw von Polen war 1035 gestorben. Er war mit einer deutschen Princessin, mit Richenza (der Tochter des Pfalzgrafen Ezo und der Princessin Mathilde) vermählt, die eine Zeitlang für ihren noch unmündigen Sohn Kasimir die Regierung führte; dann aber mit demselben zu Kaiser Konrad flüchten muste, weil die Polen das Regiment einer fremden Frau nicht ertragen wollten. Polen aber war hierauf ohne Haupt, in endloser Verwirrung und Auflösung. Herzog Ulrich in Böhmen war 1037 gestorben, und sein Sohn und Nachfolger Brzetislaw wollte sich den Zustand Polens zu eigner Vergrößerung und zur Rache für seines Großvaters Boleslaw's des Rothen Blendung zu Nutze machen. Er war 1038 in Polen eingebrochen, hatte das Land verwüstet, Krakau verbrannt, Posen geplündert, Gnesen der Reliquien des heiligen Adelbert beraubt, und war von diesen

Entwürfen so in Anspruch genommen worden, daß er darüber ganz versäumte, dem neuen deutschen Könige die schuldige Huldigung zu bringen. Heinrich, darüber erzürnt, nahm sich nun des jungen Herzogs Kasimir von Polen, der eine Zeitlang am deutschen Hofe aufwuchs, dessen Land Brzetislaw so wüst heimgesucht hatte, an und rückte schon im Herbste 1039 mit einem Heere in Böhmen ein. Da gab Brzetislaw seinen Sohn als Geisel und versprach die Huldigung. Zu Ostern 1040 erhielt Heinrich III. zu Ingelheim die Huldigung der burgundischen Reichsvasallen und auch Heribert von Mailand kam und suchte Gnade. Er erhielt sie; aber das Recht der Dienstmannen und Lehensleute blieb, wie es nun festgestellt war. Nachdem Heinrich so in ganz Deutschland, Lombardei und Burgund anerkannt war, forderte er von Brzetislaw den polnischen Herzogsschatz zurück, den er in Krakau geraubt hatte. Brzetislaw aber wollte nur den gewöhnlichen böhmischen Jahrestribut, der aus 120 Kühen und 500 Mark Silbers bestund, entrichten. Da zog Heinrich III. zum zweitenmale mit einem Heere im August 1040 gegen ihn, fand aber so tapfere Gegenwehr, daß er zu Auslösung der vielen Gefangenen dem Herzoge dessen vergeiselten Sohn wider zurückgeben muste. Aber im August 1041 kam Heinrich wider; diesmal mit so mächtigem Heere, daß Brzetislaw den Frieden erkaufen muste mit Eingehung von Bedingungen, wie Heinrich sie vorschrieb. Auch muste er seinen Sohn wider als Geisel geben, und leistete im folgenden Jahre 1042 die Huldigung nun wirklich in Regensburg. In dem Jahre 1041 kehrte auch Kasimir, der vom deutschen Hofe nach Clugny gegangen war, und da die

richs III. in Kirchensachen in Beziehung auf die römischen Verhältnisse, wie wir sehen werden, den Vortheil, daß dadurch der päbstliche Stuhl wider längere Zeit dem Einfluße der römischen Adelsfactionen entrißen und der Pabst wenigstens gegen diese kleinen Tyrannen wider freigestellt ward.

Sechs und sechzigste Vorlesung.

König Heinrich III. hatte während der ersten Jahre seiner Regierung hauptsächlich mit Böhmen und Ungarn zu kämpfen. Nämlich Herzog Mieciślaw von Polen war 1035 gestorben. Er war mit einer deutschen Princessin, mit Richenza (der Tochter des Pfalzgrafen Ezo und der Princessin Mathilde) vermählt, die eine Zeitlang für ihren noch unmündigen Sohn Kasimir die Regierung führte; dann aber mit demselben zu Kaiser Konrad flüchten muste, weil die Polen das Regiment einer fremden Frau nicht ertragen wollten. Polen aber war hierauf ohne Haupt, in endloser Verwirrung und Auflösung. Herzog Ulrich in Böhmen war 1037 gestorben, und sein Sohn und Nachfolger Brzetislaw wollte sich den Zustand Polens zu eigner Vergrößerung und zur Rache für seines Großvaters Boleslaw's des Rothen Blendung zu Nutze machen. Er war 1038 in Polen eingebrochen, hatte das Land verwüstet, Krakau verbrannt, Posen geplündert, Gnesen der Reliquien des heiligen Adelbert beraubt, und war von diesen

Entwürfen so in Anspruch genommen worden, daß er darüber ganz versäumte, dem neuen deutschen Könige die schuldige Huldigung zu bringen. Heinrich, darüber erzürnt, nahm sich nun des jungen Herzogs Kasimir von Polen, der eine Zeitlang am deutschen Hofe aufwuchs, dessen Land Brzetislaw so wüst heimgesucht hatte, an und rückte schon im Herbste 1039 mit einem Heere in Böhmen ein. Da gab Brzetislaw seinen Sohn als Geisel und versprach die Huldigung. Zu Ostern 1040 erhielt Heinrich III. zu Ingelheim die Huldigung der burgundischeu Reichsvasallen und auch Heribert von Mailand kam und suchte Gnade. Er erhielt sie; aber das Recht der Dienstmannen und Lehensleute blieb, wie es nun festgestellt war. Nachdem Heinrich so in ganz Deutschland, Lombardei und Burgund anerkannt war, forderte er von Brzetislaw den polnischen Herzogsschatz zurück, den er in Krakau geraubt hatte. Brzetislaw aber wollte nur den gewöhnlichen böhmischen Jahrestribut, der aus 120 Kühen und 500 Mark Silbers bestund, entrichten. Da zog Heinrich III. zum zweitenmale mit einem Heere im August 1040 gegen ihn, fand aber so tapfere Gegenwehr, daß er zu Auslösung der vielen Gefangenen dem Herzoge dessen vergeiselten Sohn wider zurückgeben muste. Aber im August 1041 kam Heinrich wider; diesmal mit so mächtigem Heere, daß Brzetislaw den Frieden erkaufen muste mit Eingehung von Bedingungen, wie Heinrich sie vorschrieb. Auch muste er seinen Sohn wider als Geisel geben, und leistete im folgenden Jahre 1042 die Huldigung nun wirklich in Regensburg. In dem Jahre 1041 kehrte auch Kasimir, der vom deutschen Hofe nach Clugny gegangen war, und da die

Schule besucht hatte, nach Polen zurück und ward als He zog anerkannt. Er öffnete dem Cluniacenserorden, wie obe schon angedeutet ward, ein reiches Feld in Polen, welche Land in seinem früheren Verhältnisse zu Deutschland blieb. Ehe Heinrich III. aber, trotz der eingetretenen Ruhe an de Nordostgrenze des Reiches, nach Rom ziehen und die Kai serkrone erwerben konnte, muste er auch noch die Verhält nisse zu Ungarn feststellen. Hier war 1038 König Ste phan, der der Heilige heißt, weil er endlich das Christen thum in Ungarn zum Siege geführt hatte, gestorben, ohn Nachkommen zu hinterlaßen. Er hatte einen Schwester sohn Peter, der der Sohn eines Venetianers und zwar de dux oder Dogen Urseolus gewesen sein soll, zum Nachfol ger im magyarischen Reiche bestimmt. Da aber Pete durch seine Bildung und durch den Vorzug, den er gebil deten Ausländern einräumte, die Magyaren erbitterte, ver trieben sie ihn 1041 und wählten einen Schwager des verstor benen Königs Stephan, den Samuel, welcher den Beiname Aba, d. i. Apa, Vater, erhielt, zum Könige. Peter fan in Deutschland bei König Heinrich eine Zuflucht, wovo die Folge war, daß Samuel sich gegen Deutschland wandt und einen Einfall in Oestreich machte. König Heinrich zog im August 1042 gegen ihn, und nahm Preßburg; vermochte dann aber die gemachten Eroberungen nicht zu behaupten. Auch im folgenden Jahre konnte er Peter nicht wider i sein ungarisches Reich einsetzen und begnügte sich damit, Samuel gegen eine Geldsumme und gegen Herausgabe de Gefangenen einstweilen einen Waffenstillstand zu gewähren. Aber über diesen schmählich erkauften Waffenstillstand ge rieth Samuel nun mit den Großen seines Reiches in Kamp

und eine ganze Anzahl derselben muste vor ihm nach Deutschland fliehen. Diesen inneren Streit suchte Heinrich zu benutzen und fiel 1044 von Neuem mit einem deutschen Heere in Ungarn ein. Am 5ten Juli erfocht er mit schwächerem Heere und auf ungünstigerem Terrän durch die entschloßene Tapferkeit seiner deutschen Ritter einen glänzenden Sieg, der dem Orte noch Jahrhunderte hernach den Namen Vemet-nemet oder Vestnemti eintrug. Heinrich nahm Raab ein und in dieser Stadt fielen ihm König Samuels Gemahlin und alle Schätze desselben in die Hände. Samuel ward auf der Flucht von seinen Feinden in Ungarn ermordet; Peter ward wider als König eingesetzt, und dieser erschien nun im folgenden Jahre 1045 auf dem deutschen Reichstage und übergab Heinrich das Königreich Ungarn, was er aus dessen Händen, also als ein feudum oblatum zurückerhielt. Heinrich hatte übrigens gleich in den ersten Jahren wahrnehmen können, wie großen Haß sich sein Vater durch die Zurückdrängung der großen Familien in Deutschland von den Herzogthümern zugezogen hatte, und so entschloß er sich zuerst, um sich fest zu setzen, einige Zeit von Verfolgung dieses Planes abzustehen. Schon 1042 hatte er das Herzogthum Baiern wider an einen Grafen Heinrich von Lützelburg, den Bruderssohn des früheren Herzog Heinrich von Baiern aus lützelburgischem Geschlechte*) — dann 1045 das Herzogthum Schwaben an den Pfalzgrafen Otto in Franken, einen Sohn Ezo's und Bruder der Richenza

*) Da dies Geschlecht immer bedeutender im weiteren Verlaufe der deutschen Geschichte hervortritt, wollen wir hier dessen älteren Stammbaum angeben:

gegeben. Später 1047 gab er Kärnthen dem Grafen Welf III. von Ravensburg. Allein von Kärnthen trennte er nun ganz entschieden unter drei ganz vom Herzoge unabhängigen, unmittelbar unter dem Reiche stehenden Markgrafen Steiermark, Krain und Istrien. In Lothringen starb 1044 Herzog Gozelo I. und hinterließ zwei Söhne: Gottfrit den Bärtigen und Gozelo II. oder Feigen. König Heinrich trennte das Herzogthum wider und gab Gozelo II. Niderlothringen, Gottfrit aber, der auf das Ganze gerechnet hatte, nur Oberlothringen. Gottfrit empörte sich; muste sich aber 1045 unterwerfen, und nachdem er bis 1046 in Giebichenstein in Haft gewesen sich in die neue Ordnung der Dinge fügen, und da Gozelo II. 1046 starb, gab König Heinrich dessen Herzogthum nachher an Friedrich von Lützelburg, den Bruder des Baiernherzogs Heinrich. Endlich in diesem Jahre 1046 konnte Heinrich III. auch an seinen Römerzug und an die Kaiserkrone denken.

Richwin, aus dem Geschlechte der Grafen in den Ardennen.

Sigfrit, Graf im Moselgau tauscht 963 gegen Besitzungen im Gau der Ardennen von der Abtei St. Maximin die Veste Lützelburg im Alzgau ein, als vollkommen freies Eigenthum. Er war Schirmvoigt von St. Maximin und Epternach. † 15ten August 998.

König — Heinrich II.	Kunigunde.	Heinrich V. Herzog v. Baiern.	Dietrich Bischof v. Metz.	Friedrich Herr v. Lützelburg † 1039.

Friedrich seit 1048 Herz. v. Niderlothringen.	Giselbert Graf v. Lützelburg u. Salm.	Adelbert Bischof v. Metz.	Heinrich. Herzog v. Baiern.

Konrad Graf v. Lützelburg.	Hermann Graf von Salm.

Als König Heinrich im Herbste 1046 nach Italien kam, hatten inzwischen in Rom die ärgsten Verwirrungen statt gefunden. Die Grafen von Tusculum hatten, wie wir früher sahen, den Theophylactus, ihren Verwandten, als Pabst Benedict IX., obgleich er damals nur ein Knabe von zwölf Jahren war, 1033 an die Spitze der abendländischen Christenheit gestellt. Die Crescentier hatten ihn angefeindet, zum Verlaßen Roms gezwungen; Kaiser Konrad aber hatte den siebenzehnjährigen 1038 befestigt. Die Gegenpartei der Crescentier, an deren Spitze der Consul oder Patricius Ptolemäus, der Sohn des Gregorius stund, hatte nun im Jahre 1044 Benedict IX., der ein ganz ungeistliches Leben führte (voluptati deditus et Epicurus magis quam ut pontifex vivere malebat), vielfach sich des Ehebruchs und Meuchelmordes schuldig gemacht hatte (post multa turpia adulteria et homicidia manibus suis perpetrata), mit Hilfe des römischen Volkes abermals vertrieben und den Bischof des Sabinerlandes Johannes, der sich als Pabst Sylvester III. nannte, auf den Stuhl Petri erhoben. Die Partei der Tusculaner hatte aber die Stadt blokirt und so von allen Seiten bedrängt, daß Sylvester schon im April dieses Jahres aus Rom weichen und in sein Bisthum zurückgehen muste. Benedict kehrte zurück, stund aber bei Geistlichkeit und Volk in solcher Misachtung, daß er sich im Mai 1045 entschloß, das Pabstthum an einen römischen Erzpriester, Johannes Gratianus, der ihn aus der Taufe gehoben hatte, der tusculanischen Familie ergeben war und wegen seines frommen Lebens in Achtung stund (religiosior ceteris clericis vivebat — magni meriti putabatur), zu verkaufen. Benedict hatte zu diesem Schritte

noch das besondere Motiv, daß er sich mit der Tochter des Gerardus de Saxo verheirathen, deren Vater aber in die Heirath nur willigen wollte, wenn Benedict vorher die päbstliche Würde niderlege. Aus der Heirath scheint nichts geworden zu sein. Johannes Gratianus verstund sich wohl zu diesem schmählichen Handel vornämlich, um nicht die geistliche Seite des obersten Kirchenregimentes ganz in Verfall gerathen zu laßen. Er nannte sich als Pabst Gregor VI. Da sich aber Benedict einen Theil der päbstlichen Einkünfte, so wie auch den päbstlichen Titel für seine Person vorbehalten hatte, waren nun eigentlich drei Päbste vorhanden, obwohl Sylvester III. und Benedict IX. sich von den Geschäften zurückgezogen hatten.

Als König Heinrich nun nach Italien kam, gieng ihm Gregor VI. bis Piacenza entgegen, um ihn für sich zu gewinnen. Heinrich wollte aber seine kaiserlichen Rechte in Rom in vollem Umfange geltend machen und hielt in Sutri eine Synode im December 1046, auf welcher er die zwei anderen Päbste absetzen ließ, nachdem Gregor VI., dessen religiöserem Sinne man leicht den Schaden deutlich machen konnte, den die päbstliche Würde durch eine wenn auch wohlgemeinte Erlangung in der Weise, wie er dazu gekommen war, erleiden müßte, freiwillig auf seine Würde verzichtet und um Verzeihung gebeten hatte. *) Gregor

*) Characteristisch für Gregor's frommen Sinn ist die Formel, mit der er sich auf der Synode von der päbstlichen Würde lossagte: Ego Gregorius episcopus, servus servorum Dei, propter turpissimam venalitatem symoniacae haeresios, quae antiqui hostis versutia meae electioni irrepsit, a Romano episcopatu judico me submovendum. — Es versteht sich, daß wir bei den das Pabstthum betref-

gieng dann in die Verbannung nach Deutschland, wo er in den Rheinlanden (er lebte größestestheils in Cöln) starb und wohin ihn sein jüngerer Freund und Gehilfe Hildebrand (später Gregor VII.) begleitete, der also hier die deutschen Verhältnisse längere Zeit recht in der Nähe kennen lernte.

In Rom angelangt ließ Heinrich am 24ten December 1046 einen neuen Pabst wählen und zwar einen Pabst, wie er ihn wollte, ganz unabhängig von den römischen Adelsfactionen, einen Deutschen, den Bischof Suidger von Bamberg, der sich Clemens II. nannte. Suidger soll sich geweigert haben, die päbstliche Würde anzunehmen, und er hatte Ursache dazu; denn als ein Deutscher mitten unter den römischen Factionen damals Pabst zu sein, und einem sicheren Tode entgegen zu gehen, war fast dasselbe. Am Weihnachtstage ward Clemens II. geweiht und an demselben Tage erhielt Heinrich von ihm die kaiserliche Krone. Nun dachte der Kaiser darauf, die Wahlen der römischen Bischöfe anders zu ordnen; dem Unwesen der römischen Adelsfactionen konnte die Entscheidung über die höchste Würde der abendländischen Christenheit nicht länger preis gegeben bleiben. Zeither hatte immer die herrschende Partei des römischen Adels, bald die Crescentier bald die Tusculaner, durch Drohungen und Geld zur Wahl oder Anerkennung des einen oder anderen Pabstes, der ihr genehm war, die Geistlichkeit bewogen. Diesem Verfahren that Kaiser Heinrich Einhalt, indem er in Verbindung mit Clemens II. anordnete, der Kaiser solle bei den Wahlen der

---

[...]inden Daten hauptsächlich überall die regesta pontificum Romanorum (edidit Ph. Jaffé) Berolini 1851. 4° zu Grunde legen.

römischen Bischöfe, wie schon bei denen anderer Bischöfe seines Reiches, ein Bestätigungsrecht haben (ut a nemine consecretur sc. episcopus Romanorum, nisi prius a rege investiatur). Der Kaiser nahm zu diesem Ende die Würde eines römischen Patricius, die schon Pipin und Karl gehabt, wider an sich. Dadurch ward nun auch der päbstliche Stuhl und folglich die ganze Kirche von der weltlichen Gewalt der deutschen Könige abhängig und ward in denselben Bereich der politischen Rücksichten und Maßnahmen des Kaisers hereingezogen, wie die anderen hohen geistlichen Stellen des deutsch-römischen Reiches. Auf der anderen Seite aber hatte die Kirche doch zunächst einen Gewinn dabei, denn die Besetzung des päbstlichen Stuhles ward dadurch von den ganz untergeordneten Interessen des römischen Stadtadels unabhängig, und dadurch ward allerdings für die Kirche schon etwas Bedeutendes gewonnen. Nach Besorgung und Anordnung einiger anderer Verhältnisse in Italien*) kehrte Heinrich im Jahre 1047 wider nach Deutschland zurück.

*) Konrad hatte das Fürstenthum Capua mit Salerno verbunden — Pandulf IV. brachte es bei Kaiser Heinrich durch Geld dahin, daß er wider Fürst von Capua ward. Er starb nachher 1050 und hatte seinen Sohn Pandulf V. als Nachfolger. Waimar war in dieser Zeit fortwährend dux in Salerno und Amalfi; seinem Bruder Guido überließ er das Fürstenthum Sorrent. Als Waimar im Jahre 1052 ermordet ward, setzte Guido von Sorrent dessen Sohn Gisulf wenigstens in Salerno wider als Fürsten ein. — Seit 1043 war auch eine zweite normannische Grafschaft, die von Apulien, entstanden durch Normannen, die in diesen Gegenden griechischen Herren gedient und Undank geerntet hatten. Sie bemächtigten sich der Stadt Melfi und gründeten hier unter einem von ihnen gewählten Grafen, Wilhelm dem Eisenarme, einem

Heinrich III. war ein kluger, verständiger, aber gemüthloser und tyrannisch gesinnter Herr. Er wollte die durch die Lehens- und Kirchenverfaßung constituirten Schranken der königlichen Gewalt, so weit sie ihm unbequem waren, zu Boden werfen, aus dem deutschen Gemeinwesen mehr einen Staat im eigentlichen Sinne bilden, und wie er diesen Zweck in Deutschland mit der größesten Klugheit, mit jedem Mittel, zuweilen mit Nachgiebigkeit zuweilen mit Grausamkeit, verfolgte, so auch in Italien. Hier hatte er Mailand und durch Mailand die Lombardei dadurch in seiner Gewalt, daß er diesem mächtigen und reichen Erzbisthume nach dem im Januar 1045 erfolgten Tode Heriberts seinen Kanzler Guido de Velate aufgedrängt hatte, der von ihm abhängig war und ohne seine Hilfe sich in Mailand gar nicht zu halten vermocht hätte. In Rom hatte er einen Deutschen zum Pabste gemacht, der ohne ihn weder Schutz noch Schirm hatte, der die Kirche also in allen Fällen, an denen er ein Interesse nahm, in seinem Sinne regieren muste. Der einzige Fürst, der in Italien dem Kaiser gefährlich werden konnte, war der Markgraf Bonifacius von Tuscien, der Sohn Tedaldo's, der Enkel jenes Azzo, welcher die Kaiserin Adelheid in Canossa geschützt hatte. *)

Söhne des Ritters Tancred von Hauteville in der Normandie, eine unabhängige Herrschaft. Als Wilhelm 1046 starb, trat sein Bruder Drogo an seine Stelle; dieser ward bald nachher durch Griechen ermordet und es folgte ihm der dritte Bruder Humfred.

*) Die Stammtafel ist folgende:

Friedrich, H. von Oberlothringen. — Beatrix.
Dietrich H. v. Oberlothringen.
Friedrich H. v. Oberlothringen.

Hildegarde. — Azzo.
Gottfrit. Bischof v. Parma. | Tedaldo. — Willa.

Tedaldo Bischof v. Arezzo. | Bonifacius — Beatrix.

Friedrich. Beatrix. Mathildis.

Er besaß bedeutende Herrschaften in den Diöcesen von Mantua, Modena und Reggio und im Apennin und hatte dazu seit 1034 vom Reiche die Markgrafschaft Tuscien; wie es scheint auch das Herzogthum Spoleto. Sein Bruder Tedaldo war Bischof von Arezzo. Bonifacius hatte sich Kaiser Heinrich in aller Weise freundlich und ergeben gezeigt; hatte ihm als er nach Italien kam große Geschenke gegeben. Aber eben diese Geschenke legten seinen großen Reichthum an den Tag und Heinrich fürchtete ihn seitdem. Da er ihn aber durch Entziehung von Reichsgütern in seiner Macht wenig zu schwächen vermocht, sich dadurch wahrscheinlich einen härteren Kampf, als sein Vater mit Heribert gefunden, bereitet hätte, wünschte er ihn vor allen Dingen persönlich in seine Gewalt zu bringen. Er lud ihn nach Deutschland an seinen Hof ein; das aber lehnte Bonifacius ab. Nun gedachte Heinrich, ihn gefangen nehmen zu laßen; aber mehrere Versuche, sich seiner zu bemächtigen, mislangen, weil er nun auf seiner Hut war; und als der Kaiser über die Alpen zurückkehrte, hinterließ er sich und seiner Familie in dem Hause des Markgrafen von Tuscien die erbittertsten Feinde, die nachmals den Mittel- und Anhaltepunct bildeten für die Bestrebungen der Päbste, sich und die Kirche von der Tyrannei der deutschen Könige wider frei zu machen.

Clemens II. hatte den Kaiser nach Deutschland begleitet; kehrte noch im Jahre 1047 wider nach Italien zurück; starb aber auf der Reise nach Rom, wahrscheinlich an Gift, in der Nähe von Pesaro, in dem Kloster des heil. Thomas, am 9ten October 1047. Der zu Sutri für abgesetzt erklärte Pabst Benedict IX. hatte kaum den Tod desselben

ahren, als er seinen Anhang wider sammelte, einen Theil der Römer durch Geld gewann, von seinen mächtigen Verwandten (unter denen nun besonders seine Bürder Gregorius und Petrus *) zu nennen sind) anerkannt ward, und von dem, nun gegen den Kaiser erbitterten Markgrafen Bonifacius unterstützt am 8ten November wider als Pabst in Rom einzog. Die ihm in Rom entgegenstehende, aber den Deutschen feindliche Partei, wandte sich hierauf, weil sie allein nicht mächtig genug war, gegen die Benedict IX. unterstützenden Mächte etwas durchzusetzen, an den deutschen Hof, und der Kaiser beauftragte gerade den Markgrafen von Tuscien, Benedict aus Rom zu vertreiben, was dieser dann, indem er sich unterdessen von der Haltlosigkeit des Menschen überzeugt hatte, auch sich scheuen mochte ganz entschieden mit dem Kaiser zu brechen, durch seine Leute im Juli 1048 vollziehen ließ. Die Boten der römischen Gegner Benedicts hatten den Kaiser zu Weihnachten 1047 in Pöhlda am Harze getroffen und er hatte ihnen sofort wider einen Deutschen, den Bischof Poppo von Brixen, als neuen Pabst bestimmt **), der sich als solcher Damasus II. nannte. Der Kaiser begleitete den

*) Von diesem Petrus stammt ohne Zweifel die Familie della Colonna. Archivio storico Italiano T. III. P. II. wo eine Anzeige Reumonts von Coppi's memorie colonnesi den Gegenstand in den Cardinalpuncten behandelt.

**) Daß Bischof Wazo von Lüttich ihm in einem Gutachten nahelegte, dergleichen Besetzungen des päbstlichen Stuhles seien von des Kaisers Seite eine Anmaßung und Gott nicht wohlgefällig, weshalb auch Clemens II. sobald habe sterben müßen, machte Heinrich auf den alten Mann sehr erbittert.

neuen Pabst nach dem südlichen Deutschland und trug dann dem Markgrafen von Tuscien auf, ihn in Rom einzuführen. Dieser aber weigerte sich des Auftrages, da er damals (im Frühjahre 1048) noch Benedict nicht aus Rom entfernt hatte, sondern ihn anerkannte. Damasus kehrte also wieder zum Kaiser zurück und erst neue Befehle bewogen dann Bonifacius, wie schon erwähnt ist, Benedict zu vertreiben — am 17ten Juli ward Damasus in Rom geweiht; schon am 9ten August starb aber auch Damasus. Er war gerade in der einem Nordländer gefährlichsten Jahreszeit nach Rom gekommen, und so ist um so glaublicher, daß er natürliches Todes starb, als Benedict nun wirklich auf weitere ehrgeizige Plane verzichtet zu haben scheint, denn er hatte sich in das Kloster von Grotta Ferrata zurückgezogen.

Als die Boten der Römer abermals nach Deutschland kamen, um von dem Kaiser einen neuen Pabst zu suchen, gab ihnen dieser zu Worms, Weihnachten 1048, seinen Vetter, einen Elsaßer, Bruno von Egisheim, den Bischof von Toul, einen Sohn des Grafen Eberhard von Egisheim und der Helwid aus dem Geschlechte der Grafen von Dasburg und Moha. Jeder konnte diese Wahl als glücklich bezeichnen, nur Bruno selbst zitterte vor der ihm übertragenen Stellung. Endlich ließ er sich doch bewegen, sie zu übernehmen. Das für einen Mann, der in Deutschland selbst alle Mittel hatte, seinem Thätigkeitstriebe in hohem Grade Satisfaction zu schaffen, kein anderes Motiv vorhanden sein konnte, sich der Gefahr des Pabstseins bloß zu stellen, als ein geistiges, daß er am Ende, weil er es für eine geistliche Pflicht hielt, sich des Pabstthums anzu-

nehmen, allein nachgab, bestimmte dann auch seine ganze Haltung in dieser Würde, und er scheint in diesem Pflichtgefühle besonders gestärkt und befestigt worden zu sein durch die Cluniacenser, besonders durch den damaligen Abt von Clugny, Hugo. Bruno, oder wie er als Pabst hieß, Leo IX., liebte die Cluniacenser und schon dies ist ein Beweis, daß er einer höheren Auffaßung christlich-kirchlicher Institute fähig war. Er besuchte auf seinen Reisen vor allen die Klöster der Cluniacenser und wohnte in Orten, wo es deren gab, in ihnen. Da sie in der Franchecomté, Oberlothringen und Elsaß Klöster hatten, ihre Schulen damals des höchsten Preises genoßen, also in den Gegenden, wo Bruno aufgewachsen war, auch eines großen Ansehens sich erfreuten, ist es sehr möglich, daß Bruno selbst in einer Cluniacenserschule, vielleicht sogar in Clugny selbst seine Bildung erhalten hat. Mit Abt Hugo stund er in sehr freundlichen Verhältnissen. Dieser war eben, fast unmittelbar nachdem Leo IX. die Berufung auf den Stuhl Petri erhalten hatte, nach dem Tode des Abtes Odilo zum Abte gewählt worden, und traf, von Hildebrand, dem Freunde Gregors VI., der nach Gregors Tode nach Clugny gegangen war, begleitet, in Besançon mit Leo IX. zusammen. Es ward Hildebrand leicht, den schon mit den kirchlichen Auffaßungen der Cluniacenser vertrauten Leo IX. zu überzeugen, daß er die Ernennung durch den Kaiser nicht als den Grund seiner päbstlichen Würde betrachten dürfe, vielmehr müße er darauf hinarbeiten, daß die canonischen Wahlen wider das Entscheidende würden, und deshalb von einer neuen Wahl der zur Bischofswahl in Rom berechtigten Geistlichen seine Würde abhängig machen. Sein Geist

imponirte Leo IX. so, daß dieser ihn bat, ihn als vertrauter Rath nach Rom zu begleiten, und Hildebrand gieng gern darauf ein. Dieser Mann soll der Sohn eines Handwerkers aus Sovana im südlichen Tuscien, nach andern der Sohn eines römischen Bürgers gewesen sein. Jedesfalls lebte er schon als ganz junger Mensch in Rom und widmete sich dem geistlichen Stande. Er war eher klein von Gestalt und sehr dunkler Gesichtsfarbe. Später kam er einige Zeit nach Frankreich, vielleicht nach Clugny, da das Kloster S. Paolo fuori le mura bei Rom ein Cluniacenserkloster war, und eine andere Erklärung seines späteren Zusammenhanges mit der Congregation sich nicht wohl denken läßt, als daß man ihn in S. Paolo erzogen und von da an das Mutterkloster empfohlen denkt.*) Auch andere Cluniacenserschulen sandten ihre ausgezeichnetsten Schüler gern eine Zeitlang auf die Hauptschule der Congregation in Clugny selbst. In Rom hatte Hildebrand Gelegenheit das Unglück, die Zerrißenheit, die Verweltlichung und Roheit, die über die Geistlichkeit hereingebrochen waren, recht genau kennen zu lernen und es scheint dies den Widerwillen gegen die Weltgeistlichen hervorgebracht zu haben, der ihn selbst bewog, Klostergeistlicher zu werden. Er hatte nach seiner Rückkehr aus Frankreich Gregor VI. kennen lernen, hatte, da dieser großes Vertrauen zu seiner Tüchtigkeit faßte, demselben helfend zur Seite gestanden, war mit ihm nach Deutschland ins Exil gegangen, wo Gregor, wenn

*) Daß Hildebrand in S. Paolo, also in dem römischen Cluniacenserkloster, Mönch war, geht auch daraus hervor, daß er später, schon als Cardinal Subdiaconus, in diesem Kloster auch zum Abte gewählt ward. Floto Kaiser Heinrich IV. B. I. S. 212.

auch ein abgesetzter Pabst, doch seiner Persönlichkeit willen einer hohen Achtung genoß; und so hatte Hildebrand Gelegenheit in den vornehmeren Kreisen Deutschlands die ganz weltliche und in Vergleich mit der geistlichen Aufgabe des Standes schändliche Weise kennen zu lernen, wie man am deutschen Hofe mit der Vergebung geistlicher Stellen (wesentlich nach politischer Convenienz) umgieng. Es stund ja nun als Thatsache fest, daß der gute Wille des deutschen Königs über die zu vergebenden Bisthümer und Abteien verfügte; für jeden also, der eine solche Stelle suchte, war es vom äußersten Werthe unter den Hofleuten Vertreter seiner Interessen zu finden. Es war dahin gekommen, daß wer in diesen hohen Kreisen Vertreter fand, die seine Person zu empfehlen und zu fördern wußten, leicht eine bischöfliche oder äbtische Stelle erhielt, wenn er übrigens nur einigermaßen die erforderlichen Qualifactionen besaß; daß es nur in einzelnen Fällen anders war und man der Besetzung einfach ihren sachgemäßen Verlauf ließ, und daß auch dann der König sich bei Bestätigung des gewählten hauptsächlich von politischen Rücksichten leiten ließ. Zuweilen schon ward die Bewerbung um eine höhere geistliche Stelle unter der Hand zu einer Art Versteigerung. Kaiser Heinrich erließ zwar selbst Verordnungen wider die Simonie, diese konnten aber doch nur der rohesten Form derselben steuern; und wo Simonie statt fand, Gönner durch reiche Geldzahlungen gewonnen wurden, waren die Folgen in jeder Weise verderblich, denn oft suchten dann die, welche große Ausgaben bei Erlangung eines hohen Kirchenamtes gehabt hatten, sich ihrerseits wider durch Ausbeutung ihres Kirchenamtes schadlos zu halten und mu-

ften es oft, denn in der Regel hatten sie dann selbst erst das Geld zu ihren Betrieben am Hofe von Wechslern und Kaufleuten leihen müßen — ja! schon der längere Aufenthalt in der Nähe des Hofes, der, auch wo keine Simonie statt fand, fast immer mit der Bewerbung um ein höheres Kirchenamt verbunden war, verwickelte in schwere Ausgaben. Man nannte das Unwesen des Verkaufes geistlicher Stellen Simonie, allerdings unzutreffend, denn es wurden ja Stellen und nicht Charismata für äußere Güter dabei hingegeben. Aber dadurch, daß das Wort nicht recht paßt, hörte die Sache nicht auf, in der That heillos zu sein und heillos zu wirken. Dies Unwesen lernte Hildebrand früher in Rom, nun in Deutschland ganz in der Nähe kennen, und sah die verderblichen Folgen davon sich fortsetzen von den oberen Stellungen bis zu den untersten. Als er sich nach Gregors Tode nach Clugny zurückzog, und hier bald die innigste Freundschaft mit Hugo schloß, welche nachher die beiden großen Männer für das ganze Leben verband, bewegte beider Männer Seelen ohne Zweifel hauptsächlich auch der Gedanke, wie der Kirche, der Mutter ihres geistlichen Lebens, die in so trauriger Lage war, geholfen werden könne. Die strengsten Vorstellungen von der Aufgabe der Kirche und von der Freiheit, die sie dafür in Anspruch zu nehmen und die man nun aus allen Kräften der weltlichen Gewalt abzuerobern habe — Vorstellungen, wie sie in ihren Anfängen schon über hundert Jahre von den Cluniacensern ausgebildet und verbreitet worden waren, fanden in diesen Männern einen fruchtbaren Boden, auf dem sie zur That erwachsen konnten; und nun schloß sich ihnen Leo IX. als dritter an. Hildebrand war aber dabei

offenbar der thatkräftigste, lebenserfahrenste und gewandteste.

Zunächst also erklärte Leo IX., als er in Rom im Februar 1049 von Geistlichkeit und Volk freudig als Pabst aufgenommen worden war, daß er die Ernennung durch den Kaiser nicht als eine vollständige Berechtigung zur päpstlichen Würde ansehe. Er ließ sich wirklich in Rom erst von Neuem wählen. Dann erklärte er sich weiter streng gegen die willkührliche Weise, mit welcher der Hof über die geistlichen Stellen schaltete; gab auf einer Synode, die er im April in der Kirche S. Salvatore abhielt, strenge Gesetze gegen die s. g. Simonie und erklärte die Ordination aller durch Simonie zu ihrem Amte gelangter Geistlicher für ungiltig. Allein diese Art geistliche Stellen zu erlangen, war damals so die herrschende, daß fast kein ordinirter Geistlicher übrig geblieben wäre, wenn man die Sache haarscharf hätte durchführen wollen — auch galt es ja zunächst nur erst, den Grundsatz zu allgemeiner Kenntniß und Anerkennung zu bringen. Also legte Leo, sein Gesetz mildernd, allen von demselben betroffenen simonitischen Geistlichen, die einmal im Amte waren, eine vierzigtägige Bußzeit auf, durch deren Einhaltung sie sich reinigen konnten. Nur mit den neu und nach diesem Gesetze erst in Aemter Tretenden sollte es streng gehalten werden. Allein auch hiebei konnte Leo nicht abstract durchführen, was er wollte, denn er durfte es nicht auf einen Bruch mit dem deutschen Hofe ankommen laßen, da dessen Schutz allein ihm in Rom dauernde Sicherheit gewährte. Er fühlte bald, daß er sogar einer in Rom selbst anwesenden, schützenden Kriegsmacht des Kaisers bedürfe. Er reiste

im Mai 1049 nach Deutschland zurück. Auch diese Reise nach Deutschland, und besonders ein Besuch, den er in Frankreich abstattete, ward dazu benutzt, die Kirche zu heben, tüchtige Männer in geistlichen Stellen in die Höhe zu bringen, dem Unwesen der Höfe wenigstens in einzelnen Fällen zu steuern. Kaiser Heinrich konnte den Pabst nicht nach dessen Wunsche unterstützen; scheint es nunmehr auch nicht mehr gewollt zu haben. Gottfrit der Bärtige von Oberlothringen hatte sich gegen den Kaiser aufgelehnt, weil dieser dem Bischofe von Verdun auch die Grafschaft von Verdun gegeben hatte. Mit Gottfrit war Graf Balduin von Flandern und Graf Hermann von Hennegau, also ein Theil der niderlothringischen Fürsten verbunden. Dieser Kampf in Lothringen diente dem Kaiser als Entschuldigung gegen den Pabst und dieser, um das Seinige zu Beseitigung der Hindernisse beizutragen, sprach den Bann über Herzog Gottfrit und über Graf Balduin aus. Zu Anfange des Jahres 1050 kam Leo wider in Rom an. Es scheint aber nicht, als sei es ihm in Italien sehr behaglich zu Muthe gewesen; denn kaum hatte er die nöthigsten Anordnungen getroffen, um seine neuen Kirchengesetze in Italien geltend zu machen, als er im Juli schon wider nach Florenz, von da im September nach Vercelli und im October über Besançon nach Toul reiste und im Anfange des Jahres 1051 wider mit dem Kaiser in Deutschland zusammentraf. Er konnte allerdings Rom recht gut öfter verlaßen, da er in Hildebrand einen vollkommenen Stellvertreter hinterließ, der alle die Fäden, durch welche die beabsichtigte Kirchenreformation geleitet ward, in seiner Hand zusammen hielt, während Leo durch seine hohe Abkunft, durch seine Thä

igkeit und durch seine Kenntniss der deutschen Verhältnisse am geeignetsten war, am deutschen Hofe selbst seine Plane zu betreiben und zu fördern, und auch aus diesem Grunde so oft hin und her reiste.

In dieser Zeit wurden die Verhältnisse der früher schon einigemal erwähnten normannischen Ritter im südlichen Italien immer bedeutender. Die erste Veranlaßung des Gelangens nordfranzösischer Junker in größerer Zahl nach dem südlichen Italien lag in dem nahen Verhältnisse, in welchem das Kloster des heiligen Aubert in Mont St. Michel an der Küste der Normandie stund zu dem Kloster des heiligen Michael auf dem Monte Gargano. Das französische Kloster hatte sich nach dem italienischen reformirt und von da an die lebhaftesten Beziehungen dazu beibehalten, und dadurch war nun der Monte Gargano ein bei den Nordfranzosen sehr besuchter Wallfahrtsort geworden. Die normannischen Junker, die auf Wallfahrten zugleich auszogen, um irgendwo Waffendienst und dadurch ein Stück Brod zu finden, waren anfangs einzeln in die Dienste der kleinen langobardischen Fürsten und der anderen kleinen Herren und Städteduces des südlichen Italiens getreten, besonders seit die Abwehr der Saracenen, die sich in Süditalien immer von Neuem festzusetzen suchten, die kleinen Herren zu größeren Waffenanstrengungen nöthigte. Allmälich aber erkannten diese französischen Ritter ihr gemeinschaftliches Interesse, schloßen sich, da sie zahlreicher geworden waren, mehr aneinander, und suchten, da ihnen nicht überall die Dienstverträge gehalten wurden, sich endlich auf eigne Faust festzusetzen, nachdem zuerst ein Theil ihrer Landsleute in der Erlangung der Grafschaft Aversa

ihnen gezeigt hatte, was sich in diesen Gegenden
laße. So entstund durch die Occupation von M
ter Führung von Söhnen des Ritters Tancred von
ville der kleine Anfang der bald fortwährend wa
Grafschaft Apulien. Bald kamen die Normannen v
lien durch ihr Umsichgreifen auch mit dem Pabste
flict. Jener Pabst Clemens II., welchen Kaiser
eingesetzt, hatte dem Kaiser zu Gefallen die lan
schen Fürsten von Benevent aus einer Seitenlinie
sten von Capua mit dem Banne belegt, weil sie d
sers Mutter bei einer Pilgerfahrt derselben nach
Gargano unziemlich behandelt hatten. Die No
von Apulien machten sich anfangs diese Excommu
zu Nutze und eroberten Gebietstheile des Fürst
von Benevent. Die Einwohner aber der Stadt B
die nicht unter dem Banne, der ihre Fürsten getro
den wollten, ergaben sich dem Pabste als Untertha
nun vereinigten sich die Normannen mit den Fürst
dulf III. und Landulf VI. von Benevent gegen de
und der Krieg dauerte noch, nachdem Leo IX. den
chen Stuhl bestiegen hatte. Aus Deutschland kam
März 1051 nach Rom zurück. Er gieng nach de
ventanischen, ward aber bei Civitella von norm
Rittern angegriffen und sein Gefolge ward nider
Er selbst entkam und um die ihm öfter zugesagte
Hilfe nochmals persönlich in Anspruch zu nehmen, u
die Normannen nachdrücklich anzugreifen, reiste er i
mer 1052 schon wider nach Deutschland. Zu glei
erwarb er auch bei dieser Anwesenheit in Deutschl

römischen Stuhle vom Kaiser das Recht auf das Gebiet von Benevent, was ja unter deutscher Lehensherrlichkeit stand. Die Päbste hatten früher auf die Besetzung und die Einkünfte mehrerer Kirchen in Deutschland Ansprüche erhalten, die aber immer schwer geltend zu machen waren. Auf diese verzichtete nun Pabst Leo zu Gunsten des Kaisers und erhielt dafür Benevent vom Reiche.

Diesmal erhielt der Pabst wirklich ein Heer vom Kaiser, um die päbstlichen Rechte auf Benevent zu schützen, wozu noch viele Freiwillige kamen, besonders Lothringer, Landsleute Leo's. Allein den Kaiser reute es dann, den Pabst so mächtig unterstützt zu haben. Er rief also sein Heer wider ab und nur die Freiwilligen blieben. Kaiser Heinrich hatte ein Vorgefühl davon, daß seine absolutistischen Gedanken unmöglich durchzuführen sein würden, wenn irgend einmal die Kirche zum Bewußtsein ihrer Macht komme, und wenn die Losheit und Trennung, die seit Otto's I. Zeit der politische Ehrgeiz und die Sucht, am Hofe und im weltlichen Reiche Etwas zu bedeuten, in die Reihen der hohen Geistlichkeit gebracht habe, einmal aufhöre — daß sie aber, wenn man nicht vorbaue, aufhören werde, bemerkte er an den Schritten des Pabstes, an den neuen Gedanken über die Kirche und deren Recht, die sich schon in so manchen höheren Kreisen kund gaben. Zu einem solchen Vorbauen aber legte ihm um diese Zeit Erzbischof Adelbert von Bremen die weitgreifendsten Plane nahe. Dieser glänzend begabte, aber durchaus eitle Mann war aus der Familie der Grafen von Goseck, an welche das Pfalzgrafenamt in Sach-

sen gekommen war. *) Er war schon in untergeordneten Stellungen sehr anmaßend aufgetreten; im Jahre 1045 ward er nach Bescelins Tode Erzbischof von Bremen. Von allen Herzogen im Reiche war der von Sachsen der mächtigste, weil von den Großen seines Stammes aufrichtig unterstützt. Zwischen Bernhard II. und Erzbischof Bescelin aber war in letzter Zeit Zerwürfniss eingetreten auf Veranlaßung der Behandlung der an Sachsen angrenzenden obodritischen Lande, die unter der Bremer Diöces stunden, und deren Unterwerfung Herzog Bernhard, um nur so viel Geld und Gut als möglich aus ihnen zu ziehen, in einer Weise betrieb, welche die Herzen der Einwohner dieser Lande mit Haß gegen den deutschen und christlichen Namen erfüllen muste. Bescelin hatte sich ihrer angenommen. Auch dem Kaiser war Bernhards Macht und Trotz ein Dorn im Auge; er hielt sich schon mehr als früher auf den königlichen Domänen in Sachsen auf, um den Herzog beßer unter Augen zu haben, und begünstigte nun Adelbert, der ein schöner und hochgebildeter Mann war, ganz entschieden, um in dem Erzbischofe der Sachsen dem

---

*) Seine Verwandtschaft ist folgende:

Wilhelm von Weimar † 1034.

Friedrich, Pfalzgraf in Sachsen aus dem Geschlechte der Grafen von Wettin † 1036. — Agnes. | Wilhelm Markgraf v. Meissen. | Otto von Orlamünde.

Adelbert Erzbischof v. Bremen † 1072. | Dedo Pfalzgraf † 1056. | Friedrich Pfalzgraf † 1088.

Friedrich † 1083.

Friedrich Pfalzgraf † 1124.

Herzoge ein Gegengewicht zu halten.*) Bei Adelberts Eitelkeit bedurfte es gar keiner zu großen Anregung, um ihm die hochfliegendsten Plane faßen zu laßen. Mit Herzog Bernhard war er bald in heftigster Rivalität. Wie andere bischöfliche Kirchen hatte auch die bremische in ihren Herrschaften in der Ottonenzeit die Grafenrechte erhalten. Die gewöhnliche Formel solcher Exemtionsprivilegien (ut nec dux, nec comes aut aliqua judicialis persona quempiam districtum et potestatem haberet oder in ähnlicher Weise) scheint er nun so gefaßt zu haben, daß er dem Herzoge auch die eigentlich herzoglichen Rechte im Stiftsgebiete bestritt, also für dasselbe eine ähnliche Stellung, wie die der Stiftsgebiete von Mainz, Würzburg urd Cöln in Anspruch nahm. Um zu seinem Ziele zu kommen, schloß sich Adelbert so innig an den Hof und an den Kaiser an, als es möglich war, und erhielt auch von dem Kaiser manche neue Begünstigung, doch nicht die Exemtion vom Herzogthume. Dagegen kam Adelberts hochfliegendes Wesen dem Kaiser eben gelegen, um daran denken zu laßen, ihn nicht bloß gegen Herzog Bernhard von Sachsen, sondern gegen den Pabst in Rom als Gegengewicht aufzustellen. Die bremische Kirche hatte durch frühere päbstliche Privilegien die Metropolitangewalt über die christlichen Kirchen des scandinavischen Nordens; noch ganz neuerdings nach Adel-

*) Das fühlte auch Herzog Bernhard; denn er äußerte bald nach Adelberts Stuhlbesteigung: illum quasi exploratorem positum in has regiones, qui infirma terrae alienigenis et Caesari esset proditurus; ideoque dum ipse aut aliquis filiorum ejus advixerit, episcopum nunquam bonum diem habiturum in episcopatu. Adamus Brem. III. 5.

berts Stuhlbesteigung war diese Stellung anerkannt worden und Adelbert faßte daher den Gedanken, das bremisch-hamburgische Erzbisthum in ein Patriarchat des Nordens umzubilden. Zu diesem Ende wollte er die actuelle bremische Erzdiöces in zwölf Suffraganbisthümer neu vertheilen, wie ja auch unter der unmittelbaren Metropolitangewalt des Pabstes zwölf Suffraganbisthümer stunden; sodann wollte er unter sich haben einen Erzbischof nebst den nöthigen Suffraganbischöfen in Dänemark*), und dann eben solche Erzbisthümer in Schweden, Norwegen, England und in anderen nordischen Reichen. In der obodritischen Landschaft, über welche hinaus Adelbert bis zur Oder und Peene längs der Küste seinen Missionsbezirk ausdehnte, so daß er schon drei Bischöfe in Oldenburg, Mecklenburg und Ratzeburg eingesetzt hatte, ward er durch den obodritischen Fürsten Gottschalk überall gefördert. Letzterem war es gelungen, über diesen Bereich sein fürstliches Ansehen auszudehnen und er leistete, selbst mit einer Christin, einer dänischen Princessin, verheirathet, bei Bekehrung seiner Wenden allen möglichen Vorschub. Auch bei König Sven Estrithson von Dänemark stund Adelbert sehr in Gnaden,

*) Der Wunsch des Königes Sven Estrithson von Dänemark, in seinem Königreiche selbst einen Erzbischof zu haben, hatte eigentlich den ersten Anstoß zu diesem Gedanken eines nordischen Patriarchates gegeben — denn einerseits war der Wunsch bei dem großen Umfange Dänemarks (was in damaliger Zeit auch das südliche Schweden umfaßte) billig, andrerseits waren die oberhirtlichen Beziehungen Bremens über Dänemark zu gut verbrieft. Der Gedanke sich bei Dänemark so zu helfen, daß man das dänische Erzbisthum unter Bremen ließe und folglich Bremen erhöhete, führte dann zur Generalisirung der Sache.

so daß er diesen König durch seine geistliche Autorität sogar zwingen konnte, seine Gemahlin, eine schwedische Prinzessin, weil diese Ehe canonisch nicht zuläßig sei, fortzuschicken (ohngeachtet er sie liebte) und sich dadurch in einen Kampf mit Schweden zu verwickeln, der ihn vollends von Deutschland, von dem Kaiser und Adelbert, abhängig zu machen drohte; und so wuste Adelberts Geschicklichkeit überall Wege zu entdecken, um seine Gedanken eines nordischen Patriarchates, zwar mit Rom in Verbindung und Rom in gewissem Sinne untergeordnet, aber doch mit großer Selbstständigkeit (die durch Macht und Einfluß und dadurch, daß Rom nur noch durch dies Patriarchat mit der nordischen Kirche hätte unterhandeln können, von selbst weiter gewachsen wäre) ausgestattet, nicht als bloße Chimäre erscheinen zu laßen. Adam von Bremen (III. 23.) sagt von dem Manne: ita affabilis, ita largus, ita hospitalis, ita cupidus divinae pariter et humanae gloriae, ut parvula Brema, ex illius virtute instar Romae divulgata, ab omnibus terrarum partibus devote peteretur, maxime ab omnibus aquilonis populis. Inter quos extremi venerant Islandi, Gronlandi et Orchadum legati, petentes ut praedicatores illuc dirigeret; quod et fecit. Der Haß Adelberts und Herzog Bernhards gegen einander hatte inzwischen weitere Nahrung gefunden. Der Kaiser kam, um eine Zusammenkunft mit Sven zu haben, nach Bremen, ward von Adelbert herrlich bewirthet und schenkte bei dieser Gelegenheit dem Erzstifte die Grafenrechte in einem frisischen Gaue, wo es dieselben noch nicht gehabt hatte. In Lesum, wohin der Kaiser von Bremen gieng, machte nach Adelberts Behauptung Dietmar, Herzog Bernhards Bruder, einen Anschlag gegen

das Leben des Kaisers. Dietmar erbot sich durch gerich
lichen Zweikampf seine Unschuld gegen die Anklage zu er
weisen, und ward im September von einem Dienstmann
des Kaisers, der ihm zu diesem Zweikampfe entgegen g
stellt ward, erschlagen. Herzog Bernhard betrachtete sei
dem Adelbert als den Mörder seines Bruders. Um di
selbe Zeit begann Kaiser Heinrich große Bauten und B
festigungen in Goslar, Adelbert machte sein erzbischöflich
Haus in Hamburg immer fester — kurz das sächsische He
zogshaus muste sich wie zwischen Schrauben fühlen, d
langsam aber sicher immer fester zugeschroben werden. E
ist aber schwer zu entscheiden, wer dabei dem anderen me
als Werkzeug für seine Absichten diente, Adelbert de
Kaiser oder der Kaiser Adelbert. Jedesfalls stimmte
mit allen anderen Planen des Kaisers, daß er Pabst Leo I
bei jedem Schritte aufzuhalten suchte; daß er, wie er ih
früher schon bewogen hatte, das Bisthum Toul, bis dahi
fast allein eine *sichere* Quelle nothdürftiger Einkünfte fü
Leo, an den kaiserlichen Kanzler Udo abzutreten, so auc
nun die Hilfe entzog, die ihn allein in dem Besitze vo
Benevent festsetzen und gegen die Normannen schützen konnt
Mit etwa 700 Freiwilligen kam Leo nach Rom und sam
melte hier aus dem Kirchenstaate selbst ein größeres Hee
an dessen Spitze er deutsche Führer stellte. Die Norman
nen wurden von Graf Humfred von Apulien und desse
jüngerem Bruder Robert Guiscard geführt. Sie baten de
Pabst, als sie von seiner Rüstung hörten, um Frieden un
versprachen dafür ihre Herrschaften vom päbstlichen Stuhl
lehenbar zu machen. Leo wollte ihnen aber den Friede
nur zugestehen, wenn sie Italien ganz verließen; und

kam es wirklich zu Feindseligkeiten und zu einem neuen Treffen bei Civitella. Die italienischen Truppen des Pabstes flohen; die wenigen Deutschen leisteten verzweifelten Widerstand, wurden aber überwältigt und alle nidergehauen und der Pabst selbst ward in Civitella gefangen. Die Normannen begegneten ihm äußerlich mit der größesten Achtung, geleiteten ihn sicher nach Benevent, verlangten aber, er solle ihnen Benevent abtreten, was er standhaft verweigerte; sonst verständigte er sich so gut mit ihnen, daß er ihnen seinen Segen gab, ihnen alle ihre Eroberungen bestätigte, auch die, welche sie gegen Griechen und Saracenen noch machen würden, in voraus. In Benevent noch erkrankte Leo. Er ließ sich von den Normannen nach Capua geleiten. Dann besuchte er Montecassino noch einmal und starb kurz nach seiner Rückkunft nach Rom am 19ten April 1054.

Noch vor Leo's Tode war es auch in einem zweiten deutschen Herzogthume zu heftigen Streitigkeiten zwischen einem Bischofe und dem Herzoge gekommen, nämlich in Baiern. Bischof Gebhard von Regensburg, des Kaisers Oheim (Kaiser Konrads Bruder) war es hier, der gegen Herzog Konrad auftrat, und ihn der Bedrückung beschuldigte; worüber es zu thätlichen Feindseligkeiten kam, denen der Kaiser 1052 Stillstand gebot, um sie vor sein kaiserliches Gericht zu ziehen, was dann Ostern 1053 auf einem Reichstage zu Merseburg gehalten werden sollte (Herzog Heinrich der Lützelburger war im Jahre 1047 gestorben, und nachdem der Kaiser Baiern wider über ein Jahr lang selbst verwaltet hatte, hatte er es im Jahre 1049 einem Enkel des Pfalzgrafen Ezo durch dessen Sohn Liudolf, dem Kon-

rad von Zutphen gegeben). Der Kaiser sprach in Merseburg Herzog Konrad das Herzogthum ab, und unter der Form, daß er es seinem Sohne, Heinrich, einem unmündigen Kinde ertheilte, zog er es wider ganz an sich und ließ es durch seinen ergebensten Rath Bischof Gebhard von Aichstädt verwalten. Man sieht deutlich, nachdem Kaiser Heinrich eine Zeitlang sich in die Zeit gefügt hatte, hielt er sich nun für stark und befestigt genug, um ungescheuter seine absolutistischen Ziele zu verfolgen und fieng an die Herzogthümer wider wie früher sein Vater an sich zu ziehen; so daß auch Hermannus Augiensis dem Berichte über die Entsetzung Herzog Konrads die Worte zufügt: quo tempore regni tam primores quam inferiores contra imperatorem magis magisque mussitantes, jam dudum eum ab inchoatae justitiae, pacis, pietatis, divini timoris multimodaeque virtutis tenore, in quo de die in diem debuerat proficere, paulatim ad quaestum et incuriam quandam deficere, multumque se ipso deteriorem fore, causabantur.

Als König Stephan von Ungarn seinen Neffen Peter zum Nachfolger bestimmt hatte, waren drei Brüder, ungarische Große: Leventa, Andreas und Bela aus dem Reiche gewichen zu den Wendenvölkern. Nachdem aber Peter den Unwillen der magyarischen Großen durch die Verwandlung ihres Königreiches in ein deutsches Lehen herausgefordert hatte, kehrten Leventa und Andreas aus Rußland, wo Andreas des Zaren Jaroslaw Tochter geheirathet hatte, zurück von einer unzufriedenen Partei, die noch am alten Heidenthume hieng und dasselbe hergestellt wißen wollte, gerufen: diese Partei wollte sie unter der Bedingung, daß sie ihren Wünschen nach der religiösen Seite entsprächen,

zu Königen machen. Leventa lehnte die Anträge ab, aber Andreas gieng darauf ein. Peter war sofort, als er des Andreas Rückkehr im Jahre 1046 erfuhr, geflohen, aber ereilt, gefangen und geblendet worden. Er starb als Gefangener. Andreas that anfangs seiner Partei den Willen; nachdem aber Leventa bald gestorben und er mehr befestigt war, setzte er die christliche Kirche von Neuem in ihre Rechte ein. Nach einiger Zeit rüstete sich Kaiser Heinrich, seines Lehensmannes Peter Tod zu rächen, er brach mit zwei Heeren in Ungarn ein, konnte sich aber nicht behaupten und muste sich unter großer Bedrängniss zu den deutschen Grenzen wider durchschlagen; und Feindseligkeiten mit Ungarn waren noch im Gange, als Herzog Konrad von Baiern sein Herzogthum verlor. Er gieng zu den Magyaren und brach von da aus in das Herzogthum Kärnthen ein. Die Folge war, daß nun gegen Konrad auch die Reichsacht ausgesprochen ward. In diesem Kampfe gegen Ungarn hatte vor allem Herzog Brzetislaw von Böhmen dem Reiche Dienste leisten sollen; allein er starb am 20ten Jän. 1054 zu Chrudim. Ein Hausgesetz, was er gegeben, sprach immer nur dem Erstgebornen die Nachfolge im Herzogthume, den andern Söhnen Abfindung durch mährische Lehensherrschaften zu. So folgte ihm sein Sohn Spitihnev. Der Kampf mit Ungarn dauerte noch bis in den Herbst, und des Andreas Bruder Bela, der, nachdem er in Polen eine Tochter des Herzog Kasimir geheirathet, dem Rufe des Andreas nach Ungarn Folge geleistet, kam dabei tapfer zu Hilfe. Endlich im Nov. 1054 fügte sich Andreas durch eine Gesandtschaft, die er nach Achen sandte. Er verzichtete auf das Land bis zur Leitha und versprach in gewis-

sem Umfange die Heerfolge als des Kaisers Lehensmann, nur nicht nach Italien. Konrad, der geächtete Herzog von Baiern, starb 1055 in der Verbannung — man glaubte, durch Gift, was ihm der Kaiser habe beibringen laßen.

Nach Leo's Tode ward Hildebrand, der damals Oeconomus, also Finanzminister der römischen Kirche war, nach Deutschland an König Heinrich abgeordnet, um vom Kaiser einen Pabst zu erbitten. An Heinrichs Hofe war damals ausgezeichnet durch Verstand, Geschäftskenntniss und festen Willen Gebhard, Bischof von Aichstädt. Dieser bisher ganz dem kaiserlichen Interesse ergeben, in alle Plane Heinrichs eingeweiht, hatte stets den Kaiser von nachdrücklicher Unterstützung des Pabst Leo abgehalten. Auf seinen Rath vorzüglich war jenes Hilfsheer, was der Kaiser dem Pabste einmal gewährt hatte, wider abgerufen worden. Hildebrand hatte großartigen Verstand genug, um einzusehen, daß, wenn diesem Manne selbst das Interesse der Kirche näher gelegt würde als das des Kaisers, er gerade der geeignetste sei, der Kirche gründlich zu helfen. Er bat also den Kaiser, daß er Gebhard zum Pabste designiren möge, und dieser, der keinen ergebeneren Mann kannte, gieng darauf ein, ohngeachtet Gebhard anfangs Alles aufbot, sich von der ihm gebotenen Würde frei zu halten, und sie erst annahm, als ihm Heinrich versprochen hatte, dem Pabstthume entzogene Rechte diesem wider zu gewähren. Gebhard, im November 1054 vom Kaiser designirt, bestieg im April 1055 den päbstlichen Stuhl unter dem Namen Victor II. In Italien war inzwischen 1052 der Markgraf Bonifacius von Tuscien ermordet worden. Beatrix verwaltete die Markgrafschaft für ihren Sohn Friedrich. Gott-

frit von Oberlothringen, der früher dem Kaiser in Deutschland entgegen gewesen war, hatte 1047 sein Herzogthum verloren, was einem Grafen Albert aus dem Elsenzgau gegeben worden war, der weiter mit ihm kämpfte und 1048 in diesem Kampfe den Tod fand. Kaiser Heinrich gab nun Alberts Herzogthum Oberlothringen an dessen Bruder Gerhard; Gottfrit aber unterwarf sich 1049 und ward begnadigt, erhielt jedoch das Herzogthum nicht zurück. Er begab sich im Jahre 1054 nach Italien. Der Kaiser hatte mit den Grafen von Flandern und Hennegau noch weiter zu kämpfen. Gottfrit aber hatte in Italien seine Landsmännin, die verwittwete Markgräfin Beatrix geheirathet und stund ihr bei Verwaltung der Markgrafschaft zur Seite. Seinen Sohn Gottfrit verlobte er mit der Markgräfin Tochter Mathildis. Ein Bruder Gottfrits, Friedrich, war Geistlicher, früher in dem durch seine Schule berühmten Lüttich Domherr, dann in Rom und war Cardinal geworden. So schien es, daß, wenn Gebhard auf Hildebrands Plane eingienge, der Kaiser in Italien nicht weiter im Stande sein würde, seine Macht gegen den Pabst geltend zu machen; denn wenn der Pabst mit den kriegerischen Normannen befreundet, mit der Markgräfin Beatrix und deren Gemahle, des Kaisers altem Feinde, verbündet, mit dem über den Stolz und die Ueppigkeit der simonitischen Geistlichkeit höchst unzufriedenen und unruhigen Volke der lombardischen Städte in vielen Verbindungen, noch zwei solche Männer wie Hildebrand und Friedrich zu seinen Handen hatte, durfte er es allesfalls wagen, dem deutschen Könige zu trotzen, sobald dieser in einen Conflict eintrat, wo das klare Recht der Kirche auf Seite des Pabstes war.

Der Kaiser übersah mit Einem Male die Gefahr v
kommen und eilte also, ehe alle diese Verbindungen zu
ler Wirksamkeit kommen konnten, kaum einen Monat spä
als Victor dahin abgegangen war, nach Italien. Da
griff doch der Schrecken vor dem harten und mächt
Manne alle seine Gegner. Der Cardinal Friedrich
Lothringen gieng schnell ins Kloster von Montecassino
ließ sich vom Abte zu einer Botschaft in entfernte Ge
brauchen. Ein Markgraf Adelbert, der wohl in der L
bardei Besitzungen und mit dem markgräflichen Hause
Tuscien nahe Verbindungen hatte, ward auf dem Rei
tage, den Heinrich auf der roncaglischen Ebene bei
cenza hielt, verurtheilt und in Ketten gelegt. Beatrix,
mit des Kaisers freiem Geleite an Hof kam, ward wi
hieß als Geisel für die Treue ihres Gemahles festgeha
und Gottfrit floh eilig zu dem Grafen von Flandern.
Beatrix Sohn von Bonifacius, Friedrich, starb in d
Zeit (man glaubte, auf des Kaisers Veranlaßung vergi
und der Kaiser zog alle Reichslehen ein, welche Bonifa
gehabt hatte; aber das reiche Erbgut desselben konnt
dessen Tochter Mathildis nicht nehmen. Sie war dan
acht Jahre alt und ward mit der Mutter zugleich
Deutschland geführt. Mit Victor II. traf Heinrich im
1055 in Florenz zusammen. Gegen ihn konnte der K
noch keine besonderen Beschwerden haben; er wollte
nur durch seine persönliche Anwesenheit seine Macht fü
laßen und seine Verbindungen stören. Doch lud ihn H
rich an seinen Hof nach Deutschland ein, wohin Victor
später zu Anfange des Herbstes 1056 kam.

Des Kaisers ganzes Auftreten aber in den letzten

ren hatte nun einen so bösen Eindruck gemacht, daß sich sogar dessen Oheim, Bischof Gebhard von Regensburg mit Herzog Welf von Kärnthen gegen ihn verschwor; der Kaiser sollte auf dem Rückwege aus Italien ermordet, an seiner Stelle der geächtete Herzog Konrad von Baiern auf den Thron gehoben werden. Es ist aber bereits erwähnt, daß Konrad bald nachher starb; auch Welf erkrankte zum Tode und starb noch 1055 auf dem Schloße Bodman, wo er sich eben aufhielt. Seine Eröffnungen auf dem Todbette führten Bischof Gebhard von Regensburg ins Gefängnis. Das Herzogthum Kärnthen behielt der Kaiser einstweilen an sich, während Welfs Erbgüter an den Sohn seiner Schwester Kunigunde, die mit dem Markgrafen Azzo von Este vermählt war, übergiengen, der ebenfalls Azzo hieß, aber nach dieser Erbschaft den Namen Welf annahm, da mit Herzog Welf das alte welfische Haus ausgestorben war. Im Südosten war nun wohl das Reich gesichert, aber der nach Flandern geflohene Gottfrit setzte hier Alles in Bewegung und drang mit Graf Balduin von Flandern vereint in Niderlothringen ein, wo sie den Herzog Friedrich in Antwerpen belagerten. Zu gleicher Zeit erhoben sich die Liuticier von Neuem, weil sie durch den allem deutschen Wesen feindlichen Herzog Spitihnev von Böhmen Unterstützung hoffen durften. Kaiser Heinrich muste nach allen Seiten hin Front machen. Er verlobte in dieser Zeit sein noch ganz unmündiges Söhnchen mit Bertha, einer Tochter des mächtigen Markgrafen Otto von Susa aus dem savoyischen Hause, und hatte dann zu Ostern 1056 in Ivsch (Ivois) eine Zusammenkunft mit König Heinrich von Frankreich, dem Sohne und Nachfolger König Roberts,

die in sehr feindseligem Sinne schloß; denn der Kaiser forderte den König zum Zweikampfe und König Heinrich zog schnell und heimlich ab. Bald nachher nahm der Kaiser auch Gottfrit wider zu Gnaden an und gab ihm sein Weib, die Markgräfin Beatrix, und seine Stieftochter Mathildis zurück. Vielleicht erhielt letztere, die Braut des gleichnamigen Sohnes Gottfrits, bei dieser Gelegenheit auch die Markgrafschaft wider vom Reiche. Spoleto und die Mark Camerino aber erhielt der Pabst. Die Liuticier siegten am 10ten September 1056 in einer Schlacht bei Lenzen, in welcher Markgraf Wilhelm von der Nordmark den Tod fand. Herzog Bernhard II. von Sachsen war noch in heftiger Feindschaft mit dem hochaufstrebenden Erzbischofe Adelbert von Bremen (dessen Plane hinsichtlich eines nordischen Patriarchates seit Leo's IX. Tode in Rom auf kein Gewährenlaßen mehr hoffen durften) und grollte dem Kaiser. Auch mit dem seit 1056 in Cöln auf dem erzbischöflichen Stuhle gefolgten Anno, (aus dem Geschlechte der schwäbischen Grafen von Steußlingen) war Heinrich in Hader. In so bedrängter Lage fand Victor II. seinen ehemaligen Freund, als er nach Goslar zu ihm kam und hier Gebhard von Regensburg wider auf freien Fuße und eine sehr glänzende Versammlung deutscher Fürsten um den Kaiser fand, der wahrscheinlich in dieser Zeit seine Tochter Sophia mit Salomo, dem Sohne des Königes Andreas von Ungarn, verlobte. Aber des Kaisers Tage waren nun gezählt. Der Jagd wegen gieng Heinrich Anfangs October nach Botfelden, übernahm sich hier an einer Hirschleber, und erkrankte. Am 5ten October 1056 starb er, nachdem er wider nach Goslar gebracht war. Zu Uebersicht des Zustandes im Reiche

bei des Kaisers Tode bemerke ich noch, daß auch Herzog Otto von Schwaben 1047 gestorben war. Sein Herzogthum war an einen Sohn des Markgrafen Heinrich auf dem Norgau gegeben worden, der widerum Otto hieß und bis 1057 lebte. Dieser hinterließ dann, um dies gleich zum voraus zu bemerken, wider keinen Sohn und es war deshalb schon von Heinrich III. bei Otto's Lebzeiten eine Anwartschaft auf dies Herzogthum an Graf Berthold von Zähringen gegeben werden.

Sieben und sechzigste Vorlesung.

Als Kaiser Heinrich starb und sein noch nicht voll sechs Jahre altes Söhnchen, König Heinrich, der schon 1054 vom Erzbischofe Hermann von Cöln förmlich gekrönt worden war, ihm folgte, war der Stand der Herzogthümer fast genau so wie bei Kaiser Konrads Tode; denn Franken war fortwährend bei der Krone; Baiern brachte der unmündige König, der zeither nominell Herzog daselbst gewesen war, auch unmittelbar zur Krone. Kärnthen war seit Welfs Tode noch nicht wider besetzt — also, nur daß Schwaben noch wirklich einen Herzog hatte, bildete den Unterschied. Dagegen war Sachsen in den letzten Jahren Kaiser Heinrichs auf dem besten Wege gewesen, bei nächster günstiger Gelegenheit ebenfalls in seiner Kraft gebrochen zu werden. Wie aber früher Heinrich III. selbst nicht gewagt hatte, unmittelbar in des Vaters Fußtapfen weiter zu gehen, so konnte die Kaiserin-Wittwe, Agnes (die noch dazu Aus-

länderin war, eine Französin, Tochter Graf Wilhelm's des Großen von Guienne und Poitou) als vormundschaftliche Regentin noch weniger daran denken, nach des Gemahls Tode, drei Herzogthümer in ihrer Hand zu behalten. Sie gab also Kärnthen einem Bruder des Pfalzgrafen Heinrich in Franken; nur Franken, welches als besondere Ausstattung der Krone zu denken man sich gewöhnt hatte, durfte sie unmittelbar beim Reiche halten, und Baiern nahm sie in eigne Verwaltung und trat daselbst als Herzogin auf.*) Mit Graf Balduin von Flandern schloß sie alsbald Friede; er kam an ihren Hof nach Cöln und huldigte für die deutschen Lehen, die bei Flandern waren.

Wie geschickt und verhältnißmäßig energisch die Regentin Mutter aber auch auftreten mochte, daß vor der fremden Frau in Deutschland die Scheu nicht statt finde, die dem Könige, wenn er erfolgreich regieren sollte, vorangehen müßte, sollte sie bald genug erfahren. Ihre damals erst eilfjährige älteste Tochter Mathilde ward unter Aufsicht des Bischofs von Constanz in einem Kloster erzogen. Graf Rudolf von Rheinfelden, ein sonst tüchtiger, angesehener Mann, hatte einfach aus den Verhältnissen sich entnommen, wie wichtig eine unmittelbare Verwandtschaft mit dem Königshause sei. War doch das Haus des Pfalzgrafen Ezo seit jener Verheirathung mit der sächsischen Mathilde zu einem Herzogthume nach dem anderen gekommen. Von einer regelmäßigen Bewerbung hatte aber er,

*) Oder nach einer anderen Meinung war es schon vor ihres Gemahls Tode nach des jungen König Heinrich Krönung an dessen jüngeren Bruder Konrad, und als dieser bald gestorben war, an sie selbst übergegangen.

der kleine Graf, wenn auch noch so angesehen in seinem schwäbischen Stamme, nichts zu hoffen; bei längerer Verzögerung hatte er alles zu verlieren. Da entschloß er sich rasch und raubte das eilfjährige Mädchen aus ihrem Kloster, und die Mutter, die nur die Wahl hatte zwischen noch ärgerem Scandale und der Annahme Rudolfs als Schwiegersohn — wählte das letztere und sagte ihm dabei das Herzogthum Schwaben zu, indem sie von der Anwartschaft, die ihr verstorbener Gemahl bereits dem Grafen Berthold von Zähringen gegeben hatte, nichts gewußt zu haben scheint. Herzog Otto von Schwaben starb im Herbste 1057 und nun erst, als Berthold seine Ansprüche geltend machte, kamen diese vor die Kaiserin, welche aber ihrem Schwiegersohne Schwaben verlieh und die Anwartschaft Bertholds auf Kärnthen und die Markgrafschaft Verona übertrug, welches Herzogthum dann bei Konrads Tode im Jahre 1061 auch wirklich auf Berthold übergieng.

In Sachsen war schon vor Heinrichs III. Tode die Verstimmung groß gewesen. Als er gestorben war, sollen einige sächsische Großen zum Theil geradezu an Abfall vom jungen Könige und an Aufstellung eines sächsischen Königes wider für Deutschland gedacht haben. Sie wollten, so heißt es, Otto, den Bruder des im September 1056 erschlagenen Markgrafen Wilhelm von der Nordmark *) erheben. Jedesfalls waren aber diese Plane, wenn sie vorhanden waren, durch den Tod Otto's vereitelt worden, der

*) Sein Vater Markgraf Bernhard II. von der Nordmark hatte Otto in zweiter Ehe mit einer Wendin erzeugt; er war also nur ein halbdeutscher Mann.

in einem Zusammentreffen mit Bruno und Ekbert von Braunschweig *) im Juni 1057 bei Reindorf an der Selke den Tod fand, indem er und Bruno sich gegenseitig tödlich verwundeten.

Trotz aller Klugheit und Vorsicht der Kaiserin hatte ihre Regierung der Natur der Sache nach die größesten Schwierigkeiten. Wollte die Kaiserin sich nicht Einem der Großen hingeben und dann die Eifersucht aller anderen gegen diesen und die Regierung erregen, und wollte sie sich auch nicht den Wünschen aller Großen hingeben und dadurch eigentlich auf eine Einheit der Regierung verzichten und diese in den verschiedensten Interessen herumreißen laßen, so blieb ihr Nichts übrig, als dem Scheine nach alle Entscheidung selbstständig zu treffen. Dann bedurfte sie aber der Einsicht und des Rathes eines durch sich selbst nicht mächtigen Mannes, und es hieng von der Anspruchslosigkeit und Gewandtheit dieses Mannes allein ab, ob die Großen sich zufrieden gäben oder nicht. Sie wählte das letztere — aber die Wahl des ihr zur Seite stehenden Rathes war keine ganz glückliche. Heinrich III. hatte, wie schon sein Vater und wie Heinrich II., die Geschäfte des Reiches hauptsächlich durch Geistliche besorgen laßen, da ja

*) Die Grafen von Braunschweig waren Heinrichs IV. nahe Vettern. Nämlich bevor die Kaiserin Gisela mit Herzog Ernst von Schwaben und dann mit Kaiser Konrad verheirathet war, war sie in erster Ehe mit Graf Bruno von Braunschweig vermählt gewesen, und hatte von diesem einen Sohn, Graf Liudolf von Braunschweig, der also ein Stiefbruder Heinrichs III. war. Die Söhne Liudolfs waren Bruno und Ekbert, also mit Heinrich IV. Geschwisterkindsvettern.

eben sein Plan dahin gieng, den Herzogen und anderen weltlichen Großen den ihnen zustehenden Einfluß eher zu entziehen, als zu mehren. Die Kaiserin Agnes konnte unter diesen Umständen nicht wohl einen andern Mann wählen, als einen Geistlichen, und zwar, wenn sie selbst unabhängig bleiben wollte, nicht einen hervorragenden, wie Anno von Cöln, Adelbert von Bremen oder Liutpold von Mainz *), die sie mit ihrer mächtigen Persönlichkeit ganz in den Hintergrund gedrängt haben würden. Sie wählte also, auch wohl weil seine Persönlichkeit ihr angenehm war, Bischof Heinrich von Augsburg. Dieser aber ward durch den ihm gegönnten Vorzug, und weil er in dem Vertrauen der Kaiserin einen Schirm gegen jeden Feind zu haben meinte, eitel und übermüthig und statt die Eifersucht der Großen durch ein anspruchsloses, sich selbst in Schatten stellendes Benehmen zu entwaffnen, forderte er es durch Anmaßung heraus. Diese auf die Gnade der Kaiserin so fest fußende Zuversicht legte natürlich den Gedanken nahe, Bischof Heinrich möge der Kaiserin auch noch mehr sein als bloßer Rath. Eine Zeitlang versuchten nun die Fürsten ihre Unzufriedenheit mit dem actuellen Regimente auf friedlicherem Wege darzuthun; da aber Agnes allen Intriguen und Demonstrationen zum Troße den Bischof von Augsburg hielt und dieser mehr und mehr den Fürsten mit Stolz seine Macht fühlen ließ, kamen endlich mehrere der-

*) Auf den im Juni 1051 verstorbenen Erzbischof Bardo war Liutpold im folgenden Jahre gefolgt und hatte den Stuhl von Mainz inne bis zum December 1059, wo ihm dann Abt Sigfrit von Fulda, einer der untergeordnetsten Geister und gemeinsten Menschen folgte.

selben auf den ganz natürlichen Gedanken, sich mit einem Gewaltstreiche des jungen Königes, seiner Erziehung und der Verwaltung des vormundschaftlichen Regimentes zu bemächtigen.*) Warum sollten nicht lieber deutsche Fürsten für Deutschland sorgen, als die fremde Frau mit ihrem eitlen Freunde?

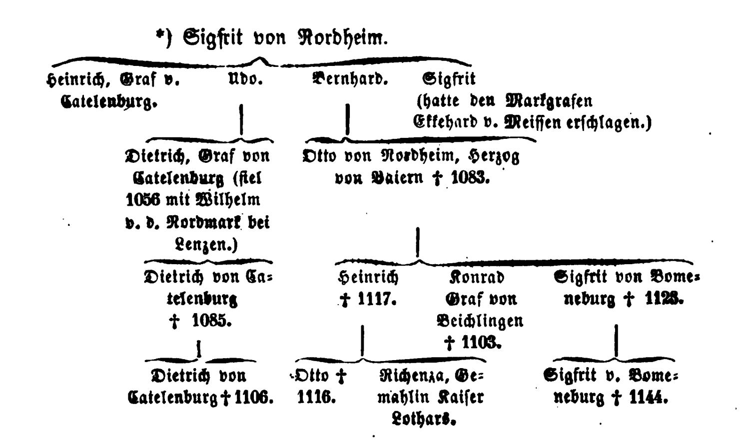
Ueberdies, um die Klagen der Fürsten über das Reichsregiment auch im Allgemeinen gegründet erscheinen zu laßen, hatte die Schwäche, in welcher das Reich in dieser Zeit nach außen erschien, natürlich auch vieles beigetragen. Man hatte im Jahre 1061 zu Gunsten des Königes Andreas von Ungarn, der von seinem Bruder Bela vertrieben worden war, einen Zug gegen Ungarn unternommen — man war aber geschlagen worden; König Andreas war dabei umgekommen und die Führer des deutschen Heeres (Bischof Eppo von Zeiz und Wilhelm von Weimar, Markgraf von Meissen) waren in Gefangenschaft gerathen. Da es ein bairisches Aufgebot gewesen war, welches dieses Heer gebildet hatte, hätte es von dem Herzoge von Baiern geführt sein müßen — die Kaiserin als Herzogin konnte das aber doch nicht. Sie sah nun nach dem geschehenen

*) Gewöhnlich übersieht man, daß das deutsche Staatsrecht damals ein gesetzlich geordnetes, vormundschaftliches Regiment in unserem Sinne nicht kannte, sondern nur eine factische Vormundschaft. Der König, wie jung er war, regierte — und folglich hatte der auch die factische vormundschaftliche Regierung, welcher ihn in seiner Gewalt hatte. Die Regierung niderzulegen brauchte Agnes nicht, wenn sie den König nicht bei sich hatte; denn sie hatte nach deutschem Staatsrechte überhaupt nicht regiert, sondern er.

Unglücke den Mangel ein, und gab 1062 das Herzogthum dem Grafen Otto von Nordheim. *)

Bernhard II. von Sachsen war 1059 gestorben und das Herzogthum war auf seinen älteren Sohn Ordulf übergegangen; der jüngere Hermann scheint Graf im Bardengau gewesen zu sein, führte aber, wie nun allmälich Sitte ward, den Namen nach seiner Burg Lüneburg. Während die Brüder die bremischen Besitzungen arg heimsuchten und so die alte Feindschaft des Herzog Bernhard gegen Erzbischof Adelbert fortsetzten, wußten sie die benachbarten Wenden nicht in Ordnung zu halten, und erlitten einen Schlag nach dem anderen. Adelbert vermochte sich Frieden von ihnen nur dadurch zu verschaffen, daß er Hermann reich mit bremischen Lehen ausstattete, und nun in ihm, seinem Lehensmanne, einen Schutz gegen Ordulf gewann.

In Beziehung auf die italienischen Verhältnisse konnte die Kaiserin das Zustandekommen von Nichts mehr hindern, was Heinrich III. gefürchtet hatte.



Allerdings dachten die deutschen Fürsten, die dieses Regiment abzustellen unternahmen, vorzugsweise auch jeder an sich. Es waren eben wirkliche Menschen und keine leeren Räume, die sich mit erhabenen Abstractionen und Edelkeiten aufbliesen. An der Spitze der so Bedachten stund Erzbischof Anno von Cöln, ein strenger, gottesfürchtiger und in Geschäften erfahrener Mann, der theils über das Regiment der Kaiserin im Allgemeinen unzufrieden war, theils ins Besondere darüber, daß er, auf dessen Rath Heinrich III. großen Werth gelegt, sich ganz zurückgesetzt sah. Er hatte sich der Zustimmung des Erzbischofs Sigfrit, der unterdessen in Mainz gefolgt war, leicht versichert; denn diesen Mann konnte jeder haben, der ihm einen greifbaren Vortheil oder eine wirkliche Gefahr zeigte. Sodann war einverstanden nicht nur, sondern mitthätig der Herzog Otto von Baiern. Ferner Graf Ekbert von Braunschweig und Gottfrit, der Gemahl der Markgräfin Beatrix von Tuscien, der im Frühjahre des Jahres 1062 an den deutschen Hof gekommen war. Sobald die Verschworenen über ihr Unternehmen einig waren, kamen sie nach der Rheininsel *) Kaiserswerth unterhalb Neuss, welche königliche Domäne war, und auf welcher die Kaiserin das Pfingstfest 1062 zubringen wollte. Nach Tafel schlug Anno dem eilfjährigen Könige, als dieser bei heiterem Wetter lustig das Freie suchte, vor, mit ihm ein schönes Fahrzeug, was in der Nähe lag, zu besehen. Heinrich folgte ihm, und kaum hatte er das Schiff bestiegen, als dies vom Lande abstieß

*) damaligen — jetzt ist Kaiserswerth mit dem rechten Rheinufer verbunden.

und mitten in den Strom fuhr. Der Knabe war über die raschen Bewegungen und aufgeregten Gesichter der Verschworenen, die ihn umgaben, so erschrocken, daß er glaubte, man habe Uebleres mit ihm vor, und in den Rhein sprang, wo er ertrunken sein würde, wäre nicht sein Vetter Ekbert nachgesprungen und hätte ihn durch Schwimmen gerettet. Nachdem die Verschworenen sich so in den Besitz des jungen Königes gesetzt hatten, beschwichtigten sie die übrigen, mit dem Schritte allesfalls unzufriedenen Fürsten theils durch Vergabungen an sie aus dem Reichsgute, was sie ja nun in Heinrichs Namen verwalteten, theils durch die Erklärung, nicht sie wollten fortwährend die Reichsregierung an sich reißen, sondern der junge König sollte abwechselnd in den verschiedenen Landschaften des Reiches leben und jedesmal sollte der Erzbischof, in dessen Sprengel er sich aufhalte, die Aufsicht über ihn und folglich die Reichsregierung haben. Also an die Stelle des Frauenregimentes trat nun ein Regiment hoher Geistlicher. Die Kaiserin hatte einfach, sobald sie den Sohn nicht mehr in ihrer Gewalt hatte, auch nichts mehr zu befehlen; sie zog sich auf ihre Güter zurück, blieb aber, bis der Sohn wehrhaft gemacht ward, in Deutschland — dann, 1065, gieng sie nach Rom und lebte als Nonne. Daß diese Gewaltthat auch unglückliche Folgen hatte, ist einfach klar. Wenn man andere mit Reichsgut gewinnen muste, wäre es doch thöricht gewesen, sich zu vergeßen — aber das war das Geringste und das Reich war reich genug, um den Verlust zu verschmerzen; auch blieb jedesfalls dem Könige Macht genug und eröffnete Reichslehen musten sich oft genug bieten, um später, so weit es nöthig war, den Verlust wider zu er-

setzen. Die unglücklichen Folgen also, die an der That berechenbarer Weise hiengen, und welche die Verschworenen allein in Betracht nehmen konnten, waren keine solchen, welche die Fürsten zurückhalten durften. Aber der Eindruck, den diese Behandlung auf das Kind, was ein gutes Theil von französischer Art in sich gehabt zu haben scheint, hatte, und der dann erst ein entsetzlicher ward durch die Erziehung, die der junge König weiter, wie wir sehen werden durch Adelbert von Bremen erhielt, — das war das Unglück.

Am wichtigsten war jedesfalls unter den zu gewinnenden Reichsfürsten der Erzbischof Adelbert von Bremen, der selbst einem hohen Hause entsproßen, einem der reichsten und ausgedehntesten Erzbisthümer vorstund, von Heinrich III. aber in aller Weise gehoben und bevorzugt worden war. Er genoß in Sachsen eines um so höheren Ansehens, als der damalige Herzog Ordulf ein geistig unbedeutender Mann, der Pfalzgraf Friedrich aber Adelberts eigner Bruder war. Adelbert war überdies durch die seltensten Gaben der Persönlichkeit an Leib und Seele ausgezeichnet, nur daß alle diese edlen Eigenschaften wider durch einen grenzenlosen Ehrgeiz und durch ungezügelte Eitelkeit entstellt wurden. Um nun ja diesen Mann nicht gegen sich zu haben, zog Anno schon nach einem Jahre Adelbert zur Reichsregierung heran, und ließ im Sommer 1063 den jungen König aus seiner Aufsicht hauptsächlich in die Adelberts übergehen.

Adelbert war wie gesagt von ausgezeichneter körperlicher Schönheit. Er hatte darüber das eitelste Bewußtsein und suchte sich in aller Weise in den Genuß der Wir-

kungen dieser Eigenschaft zu setzen. Er gieng immer in den glänzendsten, feinsten Gewändern einher. Auch der Gottesdienst ward unter seinen Händen zu einer Prunkdienerei. Er hatte das größeste und schönste Sängerchor in Deutschland bei seiner Kirche. Er baute seine Kathedrale mit seltener Pracht neu, nach dem Muster der Hauptkirche von Benevent. Die christlichen Werke der Demuth selbst wurden ihm ein Mittel der Eitelkeit. Oft wusch er vor Schlafengehn dreißig oder mehr Armen die Füße. Für solche scheinbare Demuth hielt er sich dann theils durch stolzes, hochfahrendes Wesen gegen Adel und Fürsten, theils durch kostbare Tafel schadlos, wo stets ausgesuchte Weine und Speisen zu finden waren; und damit es auch nicht an Unterhaltung fehlte, zog er herumziehende Musiker, Sänger und Gaukler an seinen Hof. Sein ritterliches Dienstgefolge bestund aus ausgesuchten jungen Leuten, die er prächtig herauskleidete. An stattlichen Burgen und Palästen hatte er seine Freude und alle Projectenmacher, Charlatane und Schmeichler fanden bei ihm freundliche Aufnahme. Er hatte einmal, wie schon erwähnt, den Plan gefaßt gehabt, ein nordisches Patriarchat herzustellen, zwar noch mit dem römischen Stuhle in Verbindung, aber doch den ganzen Norden umfaßend und diesen dadurch von der unmittelbaren Beziehung zu Rom abschneidend. Heinrich III. hatte den Plan begünstigt; Leo IX. hatte sich wenigstens nicht ganz ungeneigt gezeigt, auf des Kaisers Wünsche nach dieser Seite einzugehen; doch auch noch nichts gethan, sie zu fördern. *) Nach Leo's IX. Tode musten diese Plane

*) Indessen wollte wohl Leo IX. nur einen so einflußreichen Rath

vertagt, nach Kaiser Heinrichs Tode ganz aufgegeben wer-den. Ja in Schweden trat eine Zeitlang Osmund ganz unabhängig von Bremen als Erzbischof auf und König Harald von Norwegen wollte entschieden nichts mehr von einer kirchlichen Abhängigkeit seines Reiches von Bremen wißen. Es kam nun Adelbert höchst erwünscht, daß er mit der Aufsicht über die Erziehung des königlichen Knaben allmälich vorzugsweise die Leitung der Reichsgewalt in seine Gewalt bekam, und, indem er diese Stellung zugleich zu benutzen gedachte, um sich an seinen Gegnern in Sachsen, namentlich an der Herzogsfamilie zu rächen, muste er zugleich Alles thun, den König dauernd unter seinem Einfluße zu behalten; denn nur so durfte er die Rache wagen, ohne spätere Rückschläge befürchten zu dürfen.

Adelberts Erziehung des Königes begann, als er im Jahre 1063 Heinrich IV. auf einem Zuge, der abermals nach Ungarn unternommen werden muste, begleitete. König Bela war in diesem Jahre gestorben; seine Söhne: Geisa, Ladislaw und Lambert verlangten aber nicht nach dem Reiche, sondern riefen im August ihren Vetter Salomo, des Andreas Sohn, aus Deutschland als Successor. Das deutsche Heer geleitete den neuen König, der des deutschen Reiches Lehensmann und (durch die Heirath mit dessen Schwester Sophia) König Heinrichs IV. Schwager

des Kaisers, wie Adelbert war, und den Kaiser selbst nicht verletzen, da er nach tausend Seiten von des Kaisers gutem Willen abhieng und dessen ausgesprochene Widerwilligkeit die Lage des Pabstes sehr erschwert hätte. Leo mochte so durch eigne Geneigtheit, die er zeigte, seine Verzögerungen, die am Ende die Sache ohne Erbitterung zu Grabe tragen konnten, bemänteln.

war, in sein Reich. Das früher erwachsene Misverhält-nis nach dieser Seite war ausgeglichen.

Sobald der zwölfjährige König aus den Händen des lich strengen, ernsten Anno (welcher aus dem schwä-schen Geschlechte der Grafen von Steußlingen und ein der des nachherigen Erzbischof Werner von Magde-rg*) war) in die Adelberts übergieng, that letzterer Al-, um jeden Wunsch des jungen Königes zu erfüllen, und hin gefiel es Heinrich an dem prachtvollen und ver-gungssüchtigen bremischen Hofe beßer als am cölnischen. ch konnte ihn, als er unter Adelberts Leitung stund, die iserin Agnes sicher öfter sehen, da sie noch in Deutsch-d lebte und Adelbert mit ihr nie in Zwist gewesen war, sich ihm vielmehr auch nachdem sie die Reichsregierung loren gnädig erwiesen hatte. Bei den Reisen des jun- Königes und bei seinen öfteren Anwesenheiten in Gos- mögen auch andere hohe Geistliche und namentlich fort-hrend Anno von Cöln sich um die Erziehung und das en des jungen Mannes gekümmert haben. Aber dau-de Einwirkung, scheint es, übte doch nur Adelberts ver-terische Persönlichkeit, und was ohne Zweifel am ver-endsten auf das Gemüth des Knaben wirkte, war die ichtslose Kritik, welche Adelberts Hochmuth gegen alle sten des Reiches in seinen Gesprächen übte. Man kann ht gründlicher in einem Kinde alle edleren Keime wie einem glühenden Eisen versengen, als wenn man in die Achtung vor Menschen dadurch untergräbt, daß

*) Werner ward 1063 Erzbischof. Sein und Anno's Neffe Bur-b war schon 1058 Bischof von Halberstadt geworden.

man an jedem dessen schwache Seite mit Hohn hervorhe[b,]
— denn bei dem Kinde wird dadurch aller Sinn für höhere
Autorität ertödtet und es seinen knabenhaft-egoistischen Lau-
nen allein preis gegeben. Verachtung der höchsten Auto-
ritäten im Reiche außer seiner eignen ward Heinrich IV. in
unreifen Jahren tief eingepflanzt; in unreifen Jahren, denn
seine eigne Autorität war das Spiel kindischer Willkühr,
Schwachheit und desjenigen Trotzes, wie er durch andere
ausgelaßene Knaben, seine Spielgenoßen, erweckt und voll-
ends groß gezogen ward.

Adelbert, um übrigens auch die Reichsfürsten so zu
stimmen, daß sie sobald seinem Reichsregimente nichts in
den Weg legten, vergabte allmälich abermals einen Theil
des Reichsgutes, besonders nachdem er, wie wir sofort se-
hen werden, Heinrich wehrhaft gemacht hatte. Anno hatt[e]
in der Zeit, wo er an der Spitze des Reichsregimentes ge-
standen, seine Verwandten und Anhänger, bis auf sein[e]
Kapläne herab, bereichert oder im Staate und in der Kirch[e]
in die Höhe gebracht. Adelbert spottete darüber, daß er
denen vom Reiche helfen laße, denen er selbst habe helfen
können. Sein Grundsatz war: sich selbst und den Fürsten
durch das Reichsregiment helfen zu laßen, seinen Anhän-
gern aber selbst zu helfen. Adelberts Eitelkeit verdarb
aber seinen ganzen Plan; denn was er durch die gewähr-
ten Begünstigungen gewann, vernichtete er Alles wieder
durch höhnische Spöttereien, mit denen er keinen Fürsten
verschonte, sondern alle erbitterte. In keinem Dinge ließ
ihm seine Beweglichkeit und seine persönliche Reizbarkeit Maß
halten, und als er nun, seit der König bei ihm war, die
Pracht seiner Hofhaltung verdoppelt, und namentlich, um

um die Angriffe der ihm feindlichen sächsischen Herzogs-
ilie sicher zu sein, eine Anzahl Burgen zu bauen ange-
gen hatte, kam er bald in die Lage, auf neue Quellen
die Erlangung von Geldmitteln denken zu müßen.
lberts Feinde harrten nur der Zeit, wo der junge Kö-
in die Hände eines anderen Erzbischofs und Reichsver-
rs übergehen würde; allein schon zu Ostern 1065,
rend der Erzbischof von Mainz mit einer Anzahl geist-
r Fürsten nach Jerusalem gewallfahrtet war, machte
bert den jungen, noch nicht voll fünfzehnjährigen Kö-
durch die Schwertleite zu Worms, wo der Hof sich
aufhielt, und wohin auch die Kaiserin Agnes gekom-
war, feierlich wehrhaft, wodurch er zugleich vollkom-
sein eigner Herr ward und nun nichts mehr im Wege
d, daß er frei seinen eignen Willen im Reichsregimente
nd machte. Der früher vorgespiegelte Wechsel im
hsregimente hatte damit ein Ende. Heinrich konnte
bleiben, wo er wollte, und da der schon ganz launen-
e und vergnügungssüchtige Knabe unmöglich wirklich
ren konnte, fiel das Regiment nothwendig dem zu, dem
m geneigtesten war, d. h. dem Erzbischofe von Bre-
. Dieser, um sich aus seiner Geldverlegenheit zu rei-
griff nun, wo er für die Bewilligung nicht mehr ver-
ortlich erschien, unverschämt nach Klostergut. So ließ
ch allen bestehenden Reichsordnungen entgegen die Ab-
Lorsch und Goslar vom Könige schenken; aber auch
Königshof d. h. die Domänen und den Königsforst von
burg und das Dorf Sinzig mit seinen Weinbergen.
den Besitz der Abtei Corvei, die er auch wollte, konnte
doch nicht gelangen, weil Herzog Otto von Baiern den

bisherigen Abt schützte; auch für Lorsch trat Otto schützend ein.

Der junge König hatte nun, seit er wehrhaft geworden, wahrscheinlich auf Adelberts Rath, seines Vaters Sitte wider angenommen. Im Frühjahre und Sommer reiste er im Reiche umher (meist nur am Main und Rhein d. h. in seinem Herzogthume Franken und in der Cölner Diöces); Herbst und Winter brachte er in Goslar zu, wo er sich nun in ähnlicher Weise einrichtete, wie er es an des Erzbischofes prachtvollem Hofe gesehen hatte. Er hielt große Schaaren Ritter, übermüthige junge Leute, um sich; tafelte herrlich; ließ sich von Gauklern die Zeit vertreiben und gerieth durch den Umgang, den er pflegte, bald auch in ein ausgelaßenes Leben mit Weibern. Es war ein Sündenpfuhl, in welchen ihn Adelbert (obwohl dieser persönlich, wenigstens so weit es öffentlich bekannt ward, sich von Ausschweifungen frei zu halten wuste) hereingerathen ließ und wohl auch hineingerathen laßen muste, wenn er dem jungen Manne nicht lästig werden wollte, ein Sündenpfuhl, wie er sich vor jedem jungen Manne von starkem und dabei reizbarem Leibe bei der Fülle der Mittel aufthut, sobald Disciplin und Autorität keine Gewalt über seine Seele haben. Adelbert's Spott hatte den jungen König auf den Pfad geleitet, wo er bald nichts mehr achten lernte, als was ihm mit physischer Uebermacht entgegen trat. Je frivoler der König ward, je sicherer mochte Adelbert glauben, die Zügel des Reichsregiments in seinen eignen Händen behalten zu können. Besonders aber hatte er dem jungen Könige seine ganze Verachtung gegen Herzog Ordulf von Sachsen, seinen Widerwillen gegen die ganze sächsische Her-

ngsfamilie, überhaupt gegen die Laienfürsten in Sachsen
anzupflanzen gewußt.

Allein die sächsischen Fürsten, unterstützt von der Unzufriedenheit und Erbitterung so vieler anderer, namentlich
no's von Cöln, Sigfrit's von Mainz und Herzog
to's von Baiern, dachten ihrerseits darauf, wie sie Adelts Regiment ein Ende machen möchten, und verständigsich in weiterem Kreise. Man beschloß, einen Reichs-, der im Januar 1066 in Tribur am Mittelrheine gehalwerden sollte, zu benutzen. Adelbert in seiner Sichert scheint keine Ahnung von dem gehabt zu haben, was
n drohte. — Auf des jungen Königs Reise nach Rheinnken trieben es seine ritterlichen Gesellen so wild, wie
es in Goslar gewohnt waren, so daß es in Jngelheim,
der König die Pfalz bezog, zu einem Kampfe mit den
solche Dinge nicht gewöhnten Einwohnern des Ortes
n, wobei einer von Heinrichs nächsten Freunden und Verthern, ein Graf Werner aus Hessen, erschlagen ward (a
gina saltatrice clava percussus in capite corruit). Dies
chreckte den König schon. Als er aber nach Tribur kam,
drängten ihn die Fürsten unumwunden und von allen
iten, er solle Adelbert von sich und von dem Einfluße auf
Reichsregiment entfernen. Adelbert rieth ihm, die Nacht
bei zu zögern, und dann nach Goslar zu entfliehen, ohne
was bewilligt zu haben. Allein man war auf Aehnlis gefaßt. Als es Nacht ward, war die königliche Pfalz
h ringsum bewacht, und die Fürsten setzten am folgen
Morgen ihren Willen durch; denn Heinrich war (wie
hwendig jeder, an unbedingten Gehorsam von seiner
gebung gewöhnte junge Mann, wenn ihm plötzlich

eine ungeahnte Macht mit festem Widerstande entgegentritt, sein würde) eingeschüchtert und am Ende seiner Mittel. Er ließ sich verblöden, wie ein entdeckter Dieb und Adelbert ward mit Schimpf und Schande von des Königs Hofe verwiesen. Sofort aber wie die Nachricht von Adelberts Falle nach Sachsen kam, fielen die Fürsten des billingschen Hauses über Adelberts bremische Stiftslande her, plünderten sie und zerstörten seine neugebauten Burgen; bis er sich am Ende entschloß, den Frieden dadurch zu erkaufen, daß er den größesten Theil des Stiftsgebietes einzelnen Fürsten zu Lehen gab.

Die Reichsregierung gieng nun wider vornämlich in die Hände des geschäftserfahrenen Anno von Cöln über. Allein des Königs Person war diesem nun nicht mehr als einem Erzieher unterworfen; sondern der junge Mann lebte weiter als sein eigner Herr und das Leben in seiner Umgebung ward (wenn auch Anno dann und wann seine Misbilligung aussprach) um Nichts beßer als es vorher gewesen war. Alle Geschichtsschreiber jener Zeit, die das Privatleben des Königes berühren, sind darüber einig, daß es am deutschen Hofe damals, nur in roheren Formen, etwa zugieng wie an dem des jungen Königes von Westfalen in unserem Jahrhunderte. Wo ein Weib oder Mädchen dem Könige gefiel, schützte sie kein Stand und kein heiliges Gelübde. Natürlich fanden sich eine Menge, auch vornehmer Frauen, denen ein solches Leben eben angenehm war; aber wenn des Königs Laune in's Spiel kam, ward auch edlere Gesinnung nicht geachtet. Adelige Fräulein, die sich streubten seine Maitressen zu werden, wurden mit Gewalt bezwungen und dann, um sie zur Strafe für ihr

iderstreben zu beschimpfen, mit Ministerialen verheira-
et oder des Königs Gesellen zu Befriedigung ihrer Lüste
erlaßen. Wenn solche Dinge, wie Lambert von Hersfeld und
er leidenschaftliche Gegner des Königs, der sächsische Mönch
uno erzählen, von dem Privatleben des jungen Königes
nur glaubhaft nachgesagt werden können, ohne selbst
au richtig zu sein, muß es mit dem Leben eines Fürsten
n entsetzlich bestellt sein. Daß sie aber damals geglaubt
rden, sieht man nicht bloß daraus, daß ein Mann wie
mbert sie als wahr erzählt, sondern daß sich auch später
ch die allgemein verbreitete Kunde davon in Deutschland
halten hatte.*) Ueber die Art und Weise, wie der König

*) Eigentlich widersprochen hat dieser Art Anklagen im 11ten Jahr-
hunderte im Grunde auch nicht ein einziger. Der Kaiser giebt die Sache
späteren Beßerungsgelöbnissen im Allgemeinen selbst zu. Otberts
theidigung (confictis conscriptisque super eo criminibus,
e pessima et immundissima potuit odium et livor ex-
citare, et quae mihi scribenti et tibi legenti nauseam para-
t, si ea ponerem) bezieht sich offenbar nur auf den Vorwurf jenes
cati propter quod ira dei venit in diffidentiae filios, der ihm ge-
t ward; — und doch, als ihn seine zweite Gemahlin, Eupracia,
, hob sie gerade hervor, daß sie es bei ihm nicht habe aushalten
n wegen dieses Lasters. — Floto behauptet zwar: Alle Vorwürfe
er Liederlichkeit der Sitten gegen Heinrich seien schlechthin Verleum-
gen; und wenn man aus der weiten Verbreitung, aus dem sicheren
rage, aus dem detaillirten Berichte von Abscheulichkeiten in Beziehung
hochgestellte Leute doch den Schluß ziehen wolle, es müße übel mit
solchen stehen, dem dergleichen mit so viel Erfolg und so unaus-
t nachgesagt werde, — dürfe man auch nicht an Marie Antoi-
u. s. w. denken. Allein es ist doch wohl ein Unterschied, ob etwas
von ungenannten oder notorisch verworfenen, oder doch übel be-
tigten, und ganz unbedeutenden Schriftstellern berichtet und von

in solcher Umgebung seinen Einfluß auf die Besetzung de reicher ausgestatteten Kirchenämter anwandte und anwenden ließ, ist eigentlich nur Eine Stimme. Von dem guten Willen der Weiber, die bei dem Könige in Gunst stunden, und der anderen Hofleute hieng die Empfehlung zu Bisthümern, Abteien und Probsteien ab, und sie alle brauchten fortwährend Geld, so daß mit den geistlichen Stellen ein wahrhaft sündlicher Handel getrieben ward. Früher hatte man solche Stellen von Erzbischof Adelbert suchen müßen oder von jenem in Ingelheim erschlagenen Grafen Werner, da sie vorzüglich des Königs Entschließungen bestimmten; nun muste man einen ganzen Haufen Hofleut

wohlberüchtigten sofort und in vollem Maße für Lüge erklärt wird – oder ob es durch namhafte, ehrenhaften Ständen angehörige, nirgend wenigstens als absichtlich gewißenlos hinzustellende Männer auch erzäh wird, während der betroffene selbst mehrfach im allgemeinen seine gro Sünden eingesteht, anerkennt, daß sie wohl gegen ihn hätten aufbr gen können und immer wider Beßerung gelobt; zugleich sich gends scharf gerade diesen Verleumdungen entgegenstellt und eigentl erst in höherem Alter, wo solche Gelüste sich von selbst und am er bei denen zu legen pflegen, die früher am meisten davon geplagt wa ren, unter seinem Anhange Vertheidiger seiner ganzen Persönlichkeit fi det. — Wer in großer Fahrigkeit zu viel behauptet, erreicht am En weniger, als wer ruhig allen Umständen gebührende Rechnung träg Entschuldbar sind ja nach der abscheulichen Erziehung, nach dem Hang der Zeit überhaupt zu rohen Lüsten (und der Vornehmeren ins Besonder und nach der in unreifen Jahren erlangten Macht und nach den viele Verführungen, die an einem jungen Manne in Heinrichs Stellung all zeit versucht werden, alle diese Dinge an ihm bis auf einen gewiss Grad, — aber sie geradezu noch wegleugnen und Alles, was nicht in de Beklagten Horn stößt, zu Lügnern machen, das hilft in di Falle gar nichts.

ꝛ Huren zufrieden stellen, so daß redlichere Männer schon ꝛngen Bedenken zu tragen, sich um solche Aemter zu ꝛerben. Doch noch nach ganz anderen Seiten, als nach ꝛ des scheuslichen Verfahrens mit Weibern und Kir- ꝛ, konnte geklagt werden. Heinrich, einerseits unreif sei- Launen und Lüsten preis gegeben, hatte stoßweise bit- Erfahrungen gemacht über das Ende seiner Macht, so- ihm helfende Menschen nicht zur Seite stunden. Der ꝛ des wehrlosen Kindes und die ihm dabei angethane ꝛalt, die anfahrende Strenge Anno's in der darauf fol- ꝛen Zeit, die Gewaltthätigkeit, mit der die Fürsten in ꝛur aufgetreten waren, hatten ihn eingeschüchtert und hatten andererseits Adelberts Spottreden ihn gewöhnt, den geschehenden Dingen gegenüber in egoistischer Kritik ꝛalten. Die von der Mutter angeerbte französische Reiz- ꝛeit trieb ihn leicht zu Frevel und Uebermuth; die da- ꝛher entwickelte Furcht vor mächtigeren Gewalten hatte aber zum ruhigen, aufrichtigen Widerstande des Man- ꝛ der sich beim Rechten in eines noch mächtigeren Hän- ꝛfühlt, die Fähigkeit geraubt. Er beugte sich immer mit ꝛ im Herzen und vergalt der Gewalt, die ihm entgegen ꝛ mit List und Verstellung und mit dem Vorsatze sich zu rä- ꝛ. Der König gewöhnte sich, wohl in betreffenden Fällen ꝛmisch, aber selten in der Tyrannenlaune offen und tap- ꝛzu sein. Man erzählte etwas später wunderbare Ge- ꝛten von Leuten aus seiner Umgebung, die in Gnaden ꝛstehen geschienen hatten und dann ermordet worden wa- ꝛ Man versah sich wenigstens solcher Dinge zu dem ꝛen Könige. Am härtesten lastete jedesfalls dieser ganze ꝛnel von Heinrichs Regierung auf den Sachsen; denn

theils hielt sich Heinrich nun fast fortwährend in Gos-
und auf den anderen sächsischen Königshöfen auf, thei-
hatte ihm auch Adelbert einen besonderen Haß gegen d-
Sachsen als gegen ein widerspenstiges, trotziges und bar-
barisches Volk einzuflößen gewust.

Heinrich fieng allmälich an, rings um den Harz ein
Menge fester Burgen anzulegen oder ältere Baue feste
zu machen. In sie legte er Ritterhausen, die es nun trie-
ben, wie sie es ihren Herren treiben sahen. Da er ihne
nicht hinreichend Sold und Unterhalt reichen konnte, plün-
derten und fouragirten sie weit und breit im Lande; thate
Weibern und Mädchen Gewalt an und übten sonstigen Un-
fug. Schon ein Jahr nach Adelberts Vertreibung von
Hofe erschien den Sachsen das Joch, was auf ihnen lag
unerträglich und sie versuchten 1067 einen Aufstand, d-
aber mit Waffengewalt nidergeschlagen werden konnte. Di
Ruhe ward aber nur scheinbar hergestellt, da alle Ursache
der Unruhe umgeändert blieben und als der König z-
Weihnachten 1068 den Landfrieden von den sächsischen Gro-
ßen beschwören ließ, fanden diese (die sich unter der Hand
vereinigten, das bestehende Unwesen, was auf dem Land
lastete, jedesfalls abzustellen) auch an den Düringern Ver-
bündete.

Das Bisthum Erfurt, welches die (später den Namen
Düringen vorzugsweise führende) mittlere Landschaft de
ehemaligen Königreiches der Düringer umfaßte, war von
Bonifacius mit dem Erzbisthume Mainz untrennbar ver-
bunden worden; aber der Zehnten war hier nur in dem
Maße eingeführt worden, daß die ehemals kirchlichen Gü-
ter, die bei der Theilung der Kirchengüter an das Reich

gekommen waren, mit dem Zehnten belastet wurden — das waren aber in Düringen, was zu Pipins Zeit eben erst durch Bonifacius bekehrt war, nur sehr wenige gewesen, denn das Bisthum war hier noch sehr wenig mit Gütern bedacht, die man ihm wohl auch damals eher zu erhalten suchte. Nur die Klöster von Fulda, Hersfeld und Ohrdruf hatten von ihren Gütern hergeben müßen und folglich auf diesen hergegebenen Gütern den Zehnten behalten. In dem benachbarten Sachsen dagegen war bei der späteren Bekehrung durch Karl den Großen der Zehnte durchgreifend eingeführt worden. Da hatten die Inhaber des Erfurter Bisthums, die Mainzer Erzbischöfe, bald dahin gestrebt, daß sie in Düringen in ähnlicher Weise Zehnten erhielten, wie die sächsischen Bischöfe in Sachsen. Schon Erzbischof Liutpold, Sigfrits Vorgänger, hatte noch von der Kaiserin Agnes eine Urkunde ausgewirkt, wodurch dem Stifte Mainz der Zehnte von den königlichen Gütern in Düringen versichert ward. Das war im Jahre 1059 gewesen. Dann ward dieser Zehnte von den Domänen durch den König abgelöst durch die völlige Abtretung von 120 vollen Bauerhöfen, die zeither zur königlichen Domäne gehört hatten. Die herzogliche Gewalt in Düringen war längere Zeit mit dem Herzogthume Sachsen verbunden gewesen. Als Otto I. das Herzogthum an Hermann Billing gab, hatte er, wie die Marken, so auch die Landschaft Düringen vom Herzogthume Sachsen getrennt und die herzoglichen Rechte kamen an das Erzstift Mainz; das Erzstift aber belehnte einen der benachbarten Markgrafen damit. Als nun Markgraf Wilhelm von Meissen starb und dessen Bruder Otto folgte, belehnte Erzbischof Sigfrit diesen nur

unter der Bedingung, daß er nicht nur von seinen eignen Gütern in Düringen den Zehnten an Mainz entrichte, sondern auch die anderen düringischen Landherren dazu anhalte, den Zehnten an Mainz zu geben. Die Düringer waren darüber höchst erbittert und freuten sich, als Otto von Meissen 1067 starb. Dessen Nachfolger in der düringischen Herzogsgewalt als Lehensmann des Mainzer Erzstiftes war Graf Ekbert von Braunschweig, welchem die Mark Meissen zugetheilt ward, und als dieser schon 1068 starb und Dedo, welcher Markgraf der Ostmark und Niderlausitz war, in dessen mainzischen Lehen folgen sollte, scheint derselbe so wenig wie dessen Vorgänger sich um den mainzischen Zehnten in Düringen gekümmert zu haben. Allein die Fürsten hatten, als sie Adelbert vom Hofe entfernten, geglaubt, dem unreif-wüsten Leben des Königes am Besten Einhalt thun zu können, wenn sie ihn nöthigten, sich zu verheirathen. Nach Pfingsten 1066, noch nicht sechzehn Jahre alt, noch unreif an Jahren, aber überreif an Lüsten, muste sich König Heinrich zu Tribur mit seiner Braut, Bertha, der Tochter des Markgrafen Otto von Susa vermählen. Theils weil er das Verhältniſs als einen Zwang fühlte — vielleicht aber auch (und dies gewiſs noch mehr) weil liederliche Knaben sich fast nur von reif entwickelten Frauen angezogen, von jungfräulich-schüchternen Mädchen abgestoßen fühlen — war die Gemahlin Heinrich bald entsetzlich zuwider. Er kümmerte sich gar nicht um sie und setzte in ihrer Gegenwart sein Sündenleben fort, ja! ließ ihr (wohl auf den Rath eines seiner liederlichen Gesellen) durch seine Freunde nachstellen, um sie des Ehebruches beschuldigen und sich von ihr trennen zu können. Mit Klug-

heit und Demuth entgieng sie allen ihr gestellten Fallen, ertrug sie alle Herabwürdigungen. Endlich wandte sich Heinrich an den Erzbischof von Mainz, um mit dessen Hilfe, auch ohne genügenden Grund, unter irgend einem Vorwande die Scheidung zu erlangen; und Sigfrit, ein gemeinhabsüchtiger Mensch, gieng auf diesen Wunsch ein, unter der Bedingung, daß der König, nöthigesfalls mit Waffengewalt, die Düringer zur Zehntenzahlung zwänge.

Nachdem er des Erzbischofs versichert war, lud Heinrich die Fürsten zu einem Reichstage nach Worms und eröffnete ihnen, er habe zwar seiner Gemahlin Nichts vorzuwerfen, aber ein natürlicher Widerwille sei so mächtig gegen sie in ihm, daß er nicht mit ihr als Frau leben könne. Der Erzbischof nahm sich der Sache an, und so unwürdig auch allen dies Verfahren vorkam, hatte Heinrich doch Hoffnung, seine Absichten zu erreichen. Die düringischen Landherren indessen waren über die Zehntenzusicherung, die der König dem Erzbischofe ertheilt hatte, höchst erbittert; und da Dedo die Belehnung mit den mainzischen Gütern und Rechten in Düringen nicht anders erhalten konnte, als wenn er das Versprechen der Zehntengewährung geben wollte, schritt er zu offener Empörung fort. Der König sammelte, um die dem Erzbischofe zugesagten Rechte den Düringern aufzuzwingen, ein Heer, drang in Düringen ein, eroberte die Burgen des Markgrafen Dedo: Beichlingen, Scheidungen u. s. w. und nöthigte ihn zur Unterwerfung. Den Düringern aber befahl er, den Zehnten zu geben. Als nun aber König Heinrich zu einem Fürstentage nach Frankfurt am Main kam, war inzwischen auf Sigfrits Anhängigmachung der Ehesache ein Legat des

Pabstes angekommen, der Cardinalbischof Petrus Damiani von Ostia, ein geborener Ravennat, der, obgleich nicht selbst zu den Cluniacensern gehörig, doch sich dem Streben, die Kirche streng ihrer Aufgabe gemäß zu entwickeln, aufrichtig angeschloßen hatte. In ähnlicher Weise nämlich, wie wir unter Otto III. jenen griechischen Mönch Nilus bemüht sahen, das Christenthum in dessen innerlichster Faßung zur Darstellung zu bringen, waren in derselben Zeit auch andere Männer, namentlich der heilige Romuald von Ravenna, in gleicher Richtung thätig. Otto III. hatte Romuald gleich Nilus hochgeehrt. Romuald aber hatte zuletzt sich ganz streng als schweigsamer Einsiedler in der Landschaft der Mark Camerino gehalten und Bewältigung der Sinnenlust und weltlicher Eitelkeit war besonders das Augenmerk des Kreises jüngerer Männer, die sich um ihn oder in gleichem Sinne nach seinem Beispiele anderwärts in Italien zu Einsiedlergesellschaften zusammen thaten. Von diesen Einsiedlern besonders ward die simonitische Weltgeistlichkeit wegen ihrer Eitelkeit und Weltlust hart angegriffen, und diesen Einsiedlern hatte sich auch Petrus Damiani, ein für die damalige Zeit fein und gelehrt gebildeter Mann, angeschloßen, und zwar einer Einsiedlergesellschaft bei Fonte Avellana im Apennin in der Nähe von Gubbio, die von Liudolf, einem Freunde Romualds, gesammelt war, und die bereits von dem natürlichen Grunde, den diese Dinge zu Romualds Zeit gehabt hatten, zu einer Caricatur von Bußquälerei und natürlicher Kasteiung fortgeschritten war. Petrus Damiani that diesen Quälereien, namentlich den Geiselungen, einigen Einhalt; doch durfte er nicht zu sehr eingreifen, weil sowohl die Einsied-

ler selbst als die Laien von dem Anblicke dieser Büßungen einen großen Eindruck erhielten. Alle diese Gesellschaften, die mit dem heiligen Romuald und seinem Wirken zusammenhiengen, hatten nun ihren Mittelpunct in Camaldoli erhalten, und es erwuchs aus ihnen eine eigne Mönchscongregation, die Camaldulenser. Petrus Damiani aber gelangte unter diesen Mönchen zu hohem Ansehen und ward endlich selbst Vorsteher von Fonte Avellana. Er galt der damaligen Zeit als ein durch Heiligkeit ganz besonders hervorragender Mann. Seine Ermahnungen waren schon an Gregor VI. ergangen, er solle dem, die ganze Kirche verderbenden, simonitischen Wesen Einhalt thun. Heinrich III., als er in die Verhältnisse des Pabstthums eingriff, um es von den kleinen römischen Tyrannen zu befreien, hatte Petrus Damiani zu sich kommen laßen, hatte ihn hoch geehrt, denn er kannte dessen Einfluß auf die öffentliche Stimmung in Italien. Petrus Damiani erkannte aber bald auch das Verderbliche der königlichen Macht in der Kirche und wandte sich Leo IX. ganz zu, als dieser leise anfieng auf Befreiung der Kirche auch aus diesen Feßeln zu arbeiten. Petrus Damiani schrieb für ihn eine Darstellung des gomorrischen Lebens der damaligen Geistlichkeit. Hildebrand aber erkannte, daß in diesem noch mehr eremitenartig gehaltenen Mönchthume des Petrus Damiani noch große Kräfte verborgen lägen zu Regeneration der Kirche, daß aber diese Kräfte allezeit nur zufällig und ohne Zusammenhang wirken könnten, wenn man diese lose Gestalt der Einsiedlergesellschaft allein beibehalte. Als Werkzeug zu dieser Umgestaltung ersah sich Hildebrand den Petrus Damiani, der bald die Gleichheit des Zieles ihrer beider erkannte, aber

nicht von seiner subjectiven Art laßen wollte und in dem strengen Kirchenthume, was Hildebrand als Fundament jeder Erhaltung und tüchtigen Propagation des Christenthums erkannt hatte, eine geistige Feßel sah. Hildebrand jedoch war der weichen Eremitennatur des Petrus Damiani überlegen, und wenn dieser ihn auch zuweilen seinen Wolf, seinen Tyrannen, seinen heiligen Satan nannte, zuletzt fügte er sich ihm doch als seinem geistigen Herren, und als Pabst Stephan IX., von dem in Kurzem weiter die Rede sein wird, ihn nach Rom befahl, ließ er es geschehen, daß dieser ihn als Cardinalbischof von Ostia an die Spitze des Cardinalscollegii stellte, um, wie sich Petrus Damiani witzig ausdrückte, weniger dem Herrn Pabste als dem Herrn des Pabstes, nämlich Hildebrand, zu gehorchen; witzig — denn aller heilige Ernst in Petrus Damiani war doch nicht im Stande, die scharfsinnig-lustige Natur des Italieners in ihm todt zu machen, nicht einmal seine in Wundererscheinungen und Bildern unruhig quellende Phantasie und seine lebendige Art des Ausdruckes und der Erkundigung war dadurch beeinträchtigt worden. Schon hatte Petrus Damiani mehrfache große Missionen, auf denen es galt, furchtlos das Interesse der Kirche geltend zu machen, glücklich beendet, als er jetzt in Deutschland auftrat in Frankfurt am Main auf dem Fürstentage und Namens der Kirche die schmähliche Scheidung des Königes von seiner Gemahlin für unzuläßig und eines Königes unwürdig erklärte; auch den Erzbischof Sigfrit mit kirchlichen Strafen bedrohte, falls er weiter zu dieser Sache die Hand biete. Auch dem Könige erklärte er, der Pabst werde ihm nie die kaiserliche Krone aufsetzen, wenn er sich durch diese

Scheidung beschimpfe. — Alle Fürsten traten auf die Seite der Kirche *) und sie nöthigten Heinrich, sich mit seiner Gemahlin auszusöhnen. Das edle Weib nahm sich auch in Gottesfurcht und Treue so erhaben, daß des Königs verwildertes Gemüth selbst auf einige Zeit in Liebe gewonnen ward und er mit ihr endlich als mit seiner Gemahlin lebte. Sie gebar ihm im Jahre 1071 einen Sohn, der freilich bald wider starb.

Doch nun müßen wir uns vor allen Dingen zu Betrachtung der kirchlichen Verhältnisse und der italienischen Lande des Reiches zurückwenden, wie sie sich seit Heinrichs III. Tode entwickelt hatten.

*) Man hat neuerdings zeigen wollen, die Fürsten hätten ihrer eignen Lebensführung zu Folge keine Berechtigung gehabt, der Scheidung des Königes entgegen zu treten. Darauf kömmt es in der That nicht an, denn man kann auch selbst ein Dieb sein und doch Gott die Ehre geben und anerkennen, daß Diebstahl Sünde ist — und übrigens treffen die angeführten Beispiele nicht zu. Ekbert von Braunschweig, Markgraf von Meissen, war nicht mehr unter den Fürsten, denn er war todt und Welf hatte das Herzogthum Baiern noch nicht, folglich auch seine Gemahlin noch nicht verstoßen — und beide Männer gehörten außerdem zu König Heinrichs Anhange und ihre Handlungsweise zeigt also nur, wie Noth es von der anderen Seite that, deren Unwesen energisch entgegen zu treten.

Acht und sechzigste Vorlesung.

Es ward früher erwähnt, Heinrich III. habe der mailändischen Kirche seinen Kanzler Guido de Velate als Erzbischof aufgenöthigt. Um diesen Mann ins Erzbisthum zu bringen, musten aber vier Candidaten aus dem mailändischen Clerus, darunter mehrere vom höheren Stiftsadel d. h. aus den Familien der Capitane des Erzbisthums zurück gesetzt werden. Als nun Guido, um die mailändische Geistlichkeit, ohngeachtet er nicht von ihr gewählt war, zu gewinnen und weil er selbst nicht in canonischer Weise zu seinem Amte gekommen war, sich sehr nachsichtig bewies gegen Simonie und gegen weltlich üppiges Leben der Geistlichkeit, setzten sich jene vier vom Kaiser zurückgesetzten Candidaten dieser Verweltlichung des mailändischen Clerus offen und laut entgegen und hatten natürlich das Volk auf ihrer Seite, in welches durch Cluniacenser, Camaldulenser und andere Anhänger der strengkirchlichen Richtung auf allen Seiten eine ganz neue Betrachtungsweise kirchlicher Verhältnisse hereingedrungen war und was auch seinerseits empört war über den Hochmuth und die Ausgelaßenheit des Clerus. Sobald nun Hildebrand in Rom immer mächtigeren Einfluß erlangt hatte, wandten sie sich an ihn, der überall dem Verderben der Geistlichkeit Einhalt zu thun suchte, und fanden an ihm einen Rückhalt. So entstund in Mailand eine mächtige Partei, welche damit umgieng, das Leben der lombardischen Geistlichkeit zu reformiren.

Aber ein anderer Theil des Adels, der die alten Verhältnisse der Geistlichkeit, die Käuflichkeit der Stellen und den Einfluß des Hofes auf die Besetzung derselben beibehalten wollte und mit dem Erzbischofe Guido in gutem Vernehmen war, bildete mit diesem und mit dem größesten Theile der vornehmen Geistlichkeit eine zweite Partei. Die Geistlichen dieser Partei überließen sich ungescheut weltlichem Leben. Den Kirchendienst ließen sie durch bezahlte Stellvertreter versehen, während sie selbst mit Hunden und Falken auf die Jagd giengen; zum Theil auch Gastwirthschaften und Wuchergeschäfte betrieben, je nachdem sie ihre Neigungen und Geburt mehr zu adeligen oder mehr zu bürgerlichen Geschäften hinzogen.

An der Spitze der reformatorischen Partei in Mailand stund von jenen vier früher erwähnten Candidaten vorzüglich Anselm de Badagio (da Baggio), ein Mann, in welchem noch etwas mehr als seine beleidigte Eitelkeit sich regte; ein Mann überdies, welcher ganz auf die Plane Hildebrands zu Erhebung der Kirche aus ihrer Versunkenheit eingieng, und der überhaupt eine geistigere Haltung der Kirche verlangte. Guido wuste zuletzt vor den Vorwürfen und vor dem Andringen dieses Mannes seiner Noth kein Ende mehr und schickte ihn deshalb nach Deutschland an den kaiserlichen Hof. Dies war noch bei Heinrichs III. Lebzeiten geschehen. Der Kaiser, wahrscheinlich von Guido über die Bedeutung des Mannes unterrichtet, gab demselben das damals erledigte Bisthum Lucca und Guido mochte hoffen, ihn dadurch in Mailand los zu sein. Allein Anselm bildete nun nur um so bequemer ein Mittelglied zwischen den Mailändern und Hildebrand, besonders

da Lucca, die Residenz des markgräflichen Hofes von Tuscien, als der eigentliche Sitz der dem deutschen Hofe feindlichen Partei in Italien betrachtet werden konnte.

Als nun Guido abermals der geistlichen Würde unwerthe Männer zu Diaconen weihte, kam Anselm selbst heimlich von Lucca nach Mailand und traf mit zwei anderen jener vier Candidaten, welche die Opposition geführt hatten, mit Landulf de Cottis (Cotta) und Ariald de Alzate, Verabredungen. Sie dachten auf Mittel allesfalls mit Gewalt den mailändischen Clerus zur Reformation zu zwingen. Ariald hatte seit Anselms Entfernung an der Spitze der Opposition in Mailand gestanden, hatte fortwährend auf ein enthaltsames und nüchternes und eheloses Leben der Geistlichen gedrungen. Jetzt schloßen die drei einen Bund, nöthigesfalls mit Darangebung ihres eignen Lebens eine Reformation des mailändischen Clerus zu erzwingen. Nach Anselms Rückkehr nach Lucca legten Landulf und Ariald kühn die Hand ans Werk. Ariald trat, öffentlich die Sitten der Geistlichkeit schmähend, heraus. Noch beredzer führte Landulf ihre Sache, und Alles was der Clerus entgegen setzte, fruchtete nicht, da die Natur der Sache für die Opposition war und es dem gemeinsten Verstande einleuchten muste, daß die Geistlichkeit ihren Beruf wirklich in der Weise, wie sie ihr Leben führte, nicht erfülle. Obwohl alle öffentliche Gewalt in ihren und in des ihr anhängenden höheren Stiftsadels Händen war, erschien sie verächtlich. Arialds und Landulfs Anhang fieng an, die Häuser verheiratheter oder mit Concubinen lebender Geistlicher zu plündern und niderzureißen; die mit ihnen lebenden Weiber zu prügeln und zu vertreiben. Die Geist-

[...]heit rief den Erzbischof und dessen Suffragane zu ihrer Hilfe. Allein schon hatte sich über die ganze Lombardei von Mailand aus dieselbe Stimmung verbreitet, und die Suffraganbischöfe konnten nicht helfen, da alle auf dieselbe Weise bedrängt waren.

In der höchsten Noth wandte sich nun der mailändische Clerus an den Pabst. Victor II. war am 28ten Juli 1057 plötzlich in der Nähe von Arezzo gestorben, und die römische Geistlichkeit, diesmal mit Adel und Volk einverstanden, hatte ohne die Kaiserin Agnes weiter zu fragen, den Cardinal Friedrich von Lothringen, der inzwischen Abt von Montecassino geworden und eben in Rom anwesend war, den Schwager der Markgräfin von Tuscien, erwählt. Er nannte sich Stephan IX. (X.) und saß auf dem Stuhle Petri, als die mailändische Geistlichkeit Hilfe suchte. Noch von keinem Pabste waren die Forderungen der Keuschheit und Unkäuflichkeit so streng geltend gemacht worden, als gerade von ihm, der gleich seinen nächsten Vorgängern ganz von Hildebrand's Auffaßungen geleitet ward. Der Pabst verwies, der Ordnung gemäß, die ganze mailändische Kirchenangelegenheit an eine Provincialsynode. Vor dieser erschienen Landulf und Arialdo gar nicht, denn sie wollten eben ihren Handel an den Pabst bringen, der nur diese Instanz nicht überspringen laßen durfte. Sie wurden in contumaciam verurtheilt und mit dem Banne belegt und wandten sich nun, nachdem sie ihren Anhang in Mailand hatten schwören laßen, daß er nicht ablaßen wolle, die unwürdige Geistlichkeit in Mailand zu verfolgen, mit einer Appellation an den päbstlichen Stuhl. Während Landulf [in] Mailand, um von den Gegnern nicht ermordet zu wer-

den, Tag und Nacht von ganzen Schaaren seiner Anhänger bewacht ward, reiste Arìald selbst nach Rom. Hier aber hatte inzwischen bereits wider ein Wechsel statt gefunden.

Stephan IX. war kühn auf der eingeschlagenen Bahn fortgeschritten. Er hatte durch ein Gesetz dem Clerus von Lucca zugestanden, kein lucchesischer Geistlicher solle von einem anderen Gerichte als einem geistlichen belangt werden; die lucchesische Geistlichkeit solle durch keine Abgaben von Seiten der weltlichen Gewalt beschwert werden. Es war ein einzelner Fall, der den allgemeinen Grundsatz einzuführen bestimmt war. Er ordnete eine Gesandtschaft nach Constantinopel ab, um an dem oströmischen Hofe einen Rückhalt gegen den deutschen Hof zu gewinnen. Er war aber, seit er den päbstlichen Stuhl bestiegen, durch Fieber gebrochen, was ihn auch nicht verließ, als er den Aufenthaltsort wechselte, und starb den 29ten März 1058 zu Florenz. Um seine Plane nicht scheitern zu laßen, hatte er sich von der römischen Geistlichkeit kurz vor seinem Tode schwören laßen, daß sie nicht eher einen Pabst wählen wolle, bis Hildebrand, der von ihm an den deutschen Hof gesandt war, zurückgekehrt sein würde. Allein der römische Adel, der seit Heinrichs III. erstem Zuge nach Rom ruhig hatte geschehen laßen müßen, daß ein Deutscher nach dem anderen, dann ein Hildebrandiner nach dem anderen Pabst ward, glaubte jetzt sei die Zeit gekommen, um die alten Verhältnisse wider herzustellen. Die Grafen Gregor von Tusculum und Gerardo von Galeria nebst den Söhnen des Crescentius de' Monticelli mit ihrem Anhange unter dem römischen Adel vermochten einen Theil der Geist-

lichkeit und des Volkes durch Geld und Drohungen, indem sie Rom mit ihren bewaffneten Leuten erfüllten, den Bischof Johannes von Velletri, der zu schwach war, sich ihrem Andringen zu widersetzen, zum Pabste zu wählen; und dieser von einem ebenfalls gezwungenen Archipresbyter von Ostia geweiht, bestieg unter dem Namen Benedict X. den päbstlichen Stuhl. Keiner der Cardinäle hatte sich herbeigelaßen, an diesen Vorgängen Theil zu nehmen; nur einer, ein schielender Elsaßer aus Remiremont, Cardinal Hugo Blancus, scheint sich wenigstens zweideutig gehalten zu haben. Hildebrand sowohl als die anderen Cardinäle, welche eine Verbeßerung der Kirche wünschten, sahen ein, daß die Kirche bei der Abhängigkeit der Päbste von einer römischen Adelsfaction bei weitem übler gestellt sei, als bei einem noch so großen Einfluße des deutschen Hofes. Die Interessen des herrschenden römischen Adels würden jede Verbeßerung der Kirche unmöglich gemacht haben. Sie wollten daher doch lieber Päbste, welche der deutsche Hof aufstellte und die dann an diesem eine Stütze hätten gegen den römischen Adel, oder die doch wenigstens nicht den armseligen Grafen von Tusculum und den Dynasten des cencischen Hauses (mochten diese auch in Rom noch so mächtig sein) unterthan wären. Ein Theil der Römer und die Cardinäle sandten also an die Kaiserin Agnes, die ja damals noch die Regierung führte, und erbaten von ihr einen Pabst. Eben war Hildebrand aus Deutschland zurückgekehrt und auf seinen Betrieb und im Einverständnisse mit Gottfrit dem Bärtigen, dem Gemahle der Markgräfin von Tuscien, ward Gerhard, der Bischof von Florenz, zum Pabste ernannt. Unter dem Namen Nicolaus II. erhielt dieser am 24ten

Januar 1059 im Lateran die bischöfliche Weihe, nachdem er am Ausgange des vorigen Jahres gewählt worden war, auf einer Synode zu Sutri den Bann über Benedict ausgesprochen und von Gottfrit und 500 Bewaffneten geleitet seinen Einzug in Rom gehalten und von Trastevere aus die Gegenpartei aus Rom vertrieben hatte.

Zu Nicolaus II., der ganz in Stephans IX. und Hildebrands Plane hinsichtlich der Kirchenverfaßung eingieng, kam Arjald von Mailand, der von der Provincialsynode mit dem Banne belegte Eiferer. Der Pabst beauftragte sofort den Cardinal Petrus Damiani wegen Aufhebung des Bannes mit den lombardischen Bischöfen zu unterhandeln; und als dies fruchtlos war, wurden Petrus Damiani und der Bischof von Lucca (Anselm de Badagio) nach Mailand selbst gesandt. Der Erzbischof und der Clerus musten sich dem Urtheile der beiden päbstlichen Legaten fügen, musten Buße thun und wurden erst nach Uebernahme derselben wider als Geistliche angesehen. Guido ward dann als Erzbischof bestätigt, und überhaupt verfuhr man, da sie sich fügten, mild gegen sie, weil es auch hier galt, nur zuerst die Anerkennung der Grundsätze, nach denen man verfuhr, von ihnen zu erlangen. Auch in anderen Städten der Lombardei ward in ähnlicher Weise verfahren.

Arjald und Landulf aber waren mit diesem gelinden Verfahren unzufrieden. Sie sahen ein, daß ihre Gegner sich nur äußerlich und für den Augenblick gefügt hätten; daß nach Abreise der Legaten das ungeistliche Wesen von Neuem sein Haupt erheben werde. Sie blieben also in ihrer Opposition und Landulf bekam am Ende von vielem Eifern und Sprechen die Lungensucht. Dafür trat sein

Bruder Herlembald an seine Stelle. Dieser, ein mailändischer Ritter, hatte früher bei seinem jungen und schönen Eheweibe einen Pfaffen getroffen, und da er an der geweihten Person keine Rache zu nehmen wagte, hatte er sein Weib verlaßen und war nach Jerusalem gewallfahrtet. Jetzt war er zurückgekehrt und trat als weltlicher Führer mit dem entsetzlichsten Ingrimme gegen den liederlichen Theil der Geistlichkeit an die Spitze der reformatorischen Partei. Herlembald und Arrald reisten wider nach Rom, um sich des päbstlichen Beistandes zu versichern. Dies aber konnte ihnen nicht schwer werden, denn auf dem päbstlichen Stuhle war unterdessen auf Nicolaus II. jener Mailänder Anselm de Badagio, der Bischof von Lucca, der erste Führer bei den mailändischen Streitigkeiten selbst gefolgt. Benedict X. hatte, wie bereits bemerkt worden ist, in Rom dem Nicolaus II. Platz machen müßen. Er lebte längere Zeit in Galeria bei dem Grafen. Später muste er sich Nicolaus unterwerfen, ward aller seiner Würden auf einer Synode in der Kirche S. Salvatore entkleidet, aus dem geistlichen Stande ausgestoßen und excommunicirt, dann aber, nachdem er einige Zeit in elender Weise sein Leben gefristet, begnadigt und einer Kirche zur Ernährung überwiesen. Hierauf hatte Nicolaus II. im April 1059 eine Synode im Lateran gehalten und auf dieser theils die früheren Gesetze, welche der Kirche ihre Unabhängigkeit wider geben sollten, namentlich die gegen Priesterehe und Simonie, erneuert, theils ganz neue wichtige in demselben Geiste hinzugefügt. Vor allen Dingen hatte er die Wahlen der Päbste für die Zukunft genau geordnet. Er ertheilte den Cardinälen der römischen Pfarrkirchen und den Suffraganen

des römischen Erzbisthums, die auch Cardinalbischöfe ge-
nannt wurden, allein das Recht den Pabst zu wählen, m
möglich aus dem römischen Clerus; wenn sich jedoch k
geeigneter unter diesem nicht finde, auch einen auswärtig
Jeden nicht von den Cardinälen erkorenen und nachher vo
römischen Volke angenommenen Pabst erklärte er in voraus
für einen unrechtmäßig gewählten. Doch ward das Ehren-
recht des deutschen Königes, so weit es sich auf die Pabstwah
bezog, anerkannt durch die Clausel: salvo debito honore et
reverentia Heinrici, qui in praesentiarum rex habetur et
futurus imperator speratur, sicut jam mediante ejus nuntio
Longobardiae cancellario Wiberto concessimus, et succes-
sorum illius, qui ab hac apostolica sede personaliter hoc
jus impetraverint.

Daß das neue Wahlgesetz den römischen Adel auf das
Aeußerste erbittern werde, war vorauszusehen gewesen. Um
so nöthiger war es nun also, die Beziehungen zu den be-
nachbarten Normannen recht fest zu knüpfen. Nicolaus
traf auf einem Concile zu Melfi im Juli 1059 mit den
Normannenfürsten zusammen, erneuerte hier die früher er-
theilte Belehnung dem damaligen Führer der Normannen
Robert Guiscard, dem er den herzoglichen Titel von Apu-
lien ertheilte, und fügte auch die Belehnung mit dem lan-
gobardischen Fürstenthume Capua (was er freilich gar nicht
zu vergeben hatte, da es kaiserliches Lehen war, was aber
die Langobarden eroberten) hinzu. Nachdem sich Nicolaus
so den Rücken gesichert hatte, kehrte er nach Rom zurück
und hier demüthigte er mit Hilfe der Normannen den hoch-
fahrenden Adel, namentlich die Grafen von Tusculum, nach-
drücklich. Der Adel ward endlich der päbstlichen Herrschaft

...ich einigermaßen unterworfen. Der Einfluß jener ...igen Factionen, die aus der militärisch-städtischen Ver-...ng Roms unter oströmischer Herrschaft erwachsen wa-...n, und die wir so lange über die Besetzung des heiligen ...hles auf das Frevelhafteste disponiren sahen, hatte nun ...r Hauptsache nach für immer ein Ende. Dazu bedurfte ...n des deutschen Hofes nicht mehr.

Nicolaus war, nachdem er so Großes vollbracht hätte, ...ucher am 27ten Juli 1061 zu Florenz gestorben und An-...sm de Badagio, der Bischof von Lucca (der auch als Bi-...hof von Rom sein Bisthum Lucca beibehielt) war ihm, wie schon erwähnt, gefolgt, am 1ten October 1061 unter dem Namen Alexander II.*) Er war durch reiferes Alter

*) Dazwischen machte die Partei des römischen Adels noch einen schwachen Versuch zwar nicht mit eigner Macht, aber durch den deutschen Hof einen Pabst, der nicht zur hildebrandinischen Partei gehörte, erhe-ben zu laßen. Ein deutsches Concil hatte sich im Frühjahr 1061 gegen Pabst Nicolaus erklärt — das gab dieser Gegenpartei Hoffnung und der Graf von Galeria war selbst bei der Gesandtschaft, die nach Nicolaus Tode an den deutschen Hof gieng, sich in früherer Weise einen Pabst zu erbitten. Während die Cardinäle in Rom Aleranber II. wählten, sam-melte sich in Basel um den deutschen Hof ein deutsches Concil, dem auch die lombardischen Bischöfe beiwohnten. Am 28ten Octbr. wählte dies Concil in Anwesenheit des mit den Insignien des römischen Patri-ciates angethanen Königsknaben den Bischof Cadolaus von Parma zum Pabste. Floto erfreut sich in Gedanken, was Alles hätte kommen kön-nen, wenn die Kaiserin sich mit 10,000 Mann aufgemacht hätte, diesen Pabst einzusetzen. „Selbstständigkeit der einzelnen Landeskirchen, Ein-setzung der Bischöfe durch die weltliche Obrigkeit und Priesterehe (kurz! alles! was man in einem Odem nennen kann, um die Abhängigkeit, Knechtung uub Zerfahrenheit der Kirche zu bezeichnen) würden für's Erste geblieben sein." — Ja wohl! wenn? Gott läßt die Bäume

und durch Erfahrung, auch durch die höhere Stellung vorsichtiger geworden. Er hatte gehofft die Oppositionspartei in Mailand einstweilen durch ein freundliches, directe Einmischung ablehnendes Schreiben an Landulf und Arialdi in Schranken zu halten. Indessen zog gegen Ostern 1062 der von den deutschen und lombardischen Bischöfen in Widerspruch gegen das Wahlgesetz Nicolaus II. gewählte Pabst, Bischof Cadolaus von Parma, der sich Honorius II. nannte, von Gewaffneten seines italienischen Anhanges geleitet gegen Rom heran. Durch ein Gefecht kam der Vatican, überhaupt die leoninische Stadt (auf dem rechten Tiberufer) in seine Gewalt — aber der Schmerz über die in dem Gefechte Gefallenen brachte Entschlüße zu größerer Tapferkeit in der eigentlichen Stadt zu Wege. Honorius vermochte nicht über die Brücken zu dringen und gieng nun unterhalb der Stadt auf das linke Ufer über, und zog in die Nähe von Tusculum. Inzwischen kam im Mai Gottfrit mit einem kriegerischen Haufen bei der Stadt an. Er wollte offenbar nicht geradehin Feindseligkeiten gegen den Pabst der Kaiserin eröffnen, bot also Vermittelung an. Honorius solle sich nach dem oberen Italien zurückziehen, er wollte Anselm veranlaßen auch Rom zu verlaßen und nach Lucca zu gehen, der deutsche Hof solle dann frei über die beiden für den päbstlichen Stuhl bestimmten Männer ent-

---

nicht in den Himmel wachsen und für's Erste hatte die Kaiserin die 10,000 Mann nicht sogleich — und hätte sie sie gehabt, hätte sich immer noch gefragt, ob sich der Unterrock so leicht hätte in einen Feldherrnmantel verwandeln laßen. Allerdings wird Hildebrand auch „seine Hilfsmittel und die der Kaiserin gemustert haben." Beatrix und die Normannen waren auch noch da.

scheiden. Honorius könne ja darauf zählen, daß die Kaiserin ihn nicht fallen laße. Diesem Rathe zu Folge entwickelte sich die Sache; Cadolaus gieng nach Parma, Anselm nach Lucca zurück — aber nicht lange nachher ward König Heinrich (offenbar mit Gottfrits Einstimmung und so daß er bei Rom schon in Zuversicht auf dies Erdugniſs handelte) der Kaiserin entrißen und dem strengkirchlichen Anno übergeben. Für Cadolaus verschwand die Hoffnung nachdrücklicher Unterstützung von Deutschland und Gottfrit bekam freie Hände. Die Kirche war gerettet. Gottfrit kam selbst nach Deutschland und auf einem deutschen Concile, im October zu Augsburg, ward Bischof Burkard von Halberstadt, Anno's Neffe, abgeordnet, Pabst Alexander II. nach Rom zu führen. Gottfrit unterstützte ihn dabei und scheint Spoleto und Camerino zugetheilt erhalten zu haben.

War Alexander in den ersten Tagen seines Pontificates geneigt gewesen, die mailändische Oppositionspartei in Schranken zu halten, so muste ihm, sobald Honorius gegen ihn trat, Hildebrand leicht deutlich machen können, daß man diese norditalischen Bundesgenoßen nicht fallen laßen dürfe — und bald begann in Mailand, begann überall in der Lombardei, wo die kirchliche Partei unter dem Volke mächtig war, der Kampf von Neuem und in anderem Stile als früher, da nun der Ritter Herlembald an der Spitze stand; denn Herlembald scheint bald geradezu das Erringen der Stadtherrschaft in Mailand sich als Ziel gesetzt zu haben. Er hatte gegen Guido, den er als von der weltlichen Gewalt eingesetzten und die Simonie duldenden Erzbischof gar nicht anerkannte, bald einen so streitbaren Haufen um sich, daß er die Geistlichen, die ihre Stellen

durch Simonie erhalten hatten oder im Concubinate lebten, vom Altar reißen laßen konnte, wenn sie sich erkühnten, die Messe celebriren zu wollen. Da sich der Geistlichen aber deren Verwandte unter dem Adel annahmen, kam es täglich zwischen beiden Parteien zu Gefechten auf den Straßen und Mailand ward mit Mord und Gewalt erfüllt. Honorius sammelte indessen in Parma ein neues Heer, und drang 1063 wider gegen Rom vor; er kam wider in Besitz der leoninischen Stadt. Der römische Adel öffnete ihm die Engelsburg — aber nur ganz kurze Zeit hatte er das Münster von St. Peter auf dem Vatican. Er ward von den Römern der andern Partei, die von Normannen unterstützt waren, in die Engelsburg hinein getrieben und nun lange Zeit in derselben eingeschloßen, ja! von seinem eignen Anhange in Rom hier festgehalten; sie ließen ihn erst wider nach Parma ziehen, als er ihnen zum Theil wenigstens die Auslagen ersetzt hatte, die sie in seinem Interesse zu machen gehabt.

Anno mögen indessen doch die Anhänger des Honorius in Deutschland eine so schwierige Stellung bereitet, auch mögen ungeschickte Mittheilungen des Petrus Damiani über die Verhältnisse in Rom Zweifel in ihm selbst erweckt haben, kurz! mit einem Male überwies er die Entscheidung über die Pabstwürde nochmals einem in Mantua zu versammelnden Concile. Honorius stellte von vornherein die Forderung, daß ihm der Vorsitz in dieser Versammlung zuerkannt würde. Als Anno dies Begehren abschlug, zog er vor, nicht zu erscheinen. Alexander aber erschien; befriedigte die anwesenden Bischöfe am 31ten Mai 1064, so daß sie ihn als Pabst anerkannten. Als am folgenden Tage

Honorius die Stadt mit einem Heerhaufen angriff, um das Concil zu sprengen, wurden seine Leute von der Beatrix Truppen zurückgeschlagen und das Concil sprach gegen ihn den Bann aus. Im folgenden Jahre kam die Kaiserin, wie schon früher bemerkt ward, nach Rom und nahm den Schleier; und auch sie erkannte nun Alexander II. als einen ächten Pabst an. Nur Honorius wich noch nicht, sondern hielt sich noch länger in Parma ohne den päbstlichen Titel aufzugeben, und ward von einigen treuen Anhängern anerkannt. Noch im Frühjahre 1069 nannte er sich: electus apostolicus; aber eine Bedeutung hat er durchaus nicht mehr.

Die Wendung der Kirchenangelegenheiten im Großen muste natürlich auch auf die mailändischen Angelegenheiten im Besonderen zurückwirken. Die Bewegung des Volkes in der Lombardei gegen unkirchliche Geistliche blieb in vollem Gange; hie und da war der Theil des Clerus, der sich der Reformation entgegen stemmte, schon ganz aus der Stadt getrieben. Auch Tuscien ward von diesen Unruhen ergriffen. Der damalige Bischof Petrus von Florenz galt der Reformpartei als ein simonitischer. Man hatte ihn bisher geschont, weil er mit Herzog Gottfrit in gutem Vernehmen stund, der bei dem Tode Friedrichs von Niderlothringen 1065 nun wider dessen, also ein deutsches Herzogthum erhalten hatte und mehr in Deutschland abwesend war. Da bliesen nun die Benedictiner von Vallombrosa gegen Bischof Petrus das Feuer an, welche Congregation ebenfalls aus einer Einsiedlergesellschaft entstanden, sich ähnlich wie die Camaldulenser der Benedictinerregel unter Führung des Johann Gualbert angeschloßen hatte. Auch

sie nahmen wie Cluniacenser und Camaldulenser den Kampf gegen den Verfall der Kirche als eine besondere Aufgabe auf. Der Bischof Petrus muste zuletzt, als ein Mönch Petrus, der später Cardinalbischof von Ostia ward, die Feuerprobe gegen ihn bestund, wirklich den Platz räumen. In Mailand, als am Pfingstfeste 1066 der Erzbischof Guido öffentlich gegen Pabst Alexander II., der ihn excommunicirt hatte, zu sprechen wagte, kam es in der Kirche selbst zu einem Gefechte zwischen beiden Parteien. Der Erzbischof ward beinahe todt geschlagen; sein Palast ward geplündert; aber die erzbischöfliche Partei erholte sich bald von ihrer Niderlage. Ariald ward, als er vor den Erzbischöflichen aus der Stadt wich und sich einige Zeit verborgener zu halten suchte, in Legnago von Dienstmannen einer Nichte des Erzbischofs gefangen; Nase, Ohren und Zunge wurden ihm abgeschnitten, als er den Erzbischof nicht als rechtmäßig anerkennen wollte; die Augen wurden ihm ausgestochen und er dann zu Tode gemartert. Da erwachte die reformatorische Partei durch die Empörung über diese Unthat der Gegner zu einer Leidenschaft von unbeschreiblicher Energie. Herlembald sah sich von einem ganzen Heere umgeben. Dem Erzbischofe ward so angst, daß er aus der Stadt floh. Seine Anhänger folgten ihm und deren Häuser wurden von Herlembald's Anhange geplündert. Endlich sorgte der Pabst Alexander, der ja selbst ein Mailänder war, doch für eine Art Versöhnung. Guido ward zu Gnaden angenommen. Allein dadurch verlor Herlembald die unumschränkte Herrschaft, deren er sich längere Zeit als Führer der siegenden Partei in Mailand erfreut hatte. Er also wünschte einen Bruch dieses halben

Zustandes. Auch Hildebrand sah es am liebsten, wenn die Feudalverfassung in den Städten durch solche innere Kämpfe gebrochen ward, denn sie stand seinen Planen dadurch überall im Wege, daß sie die Geistlichkeit, die ihrem Berufe nach unabhängig sein sollte, in Lehensabhängigkeit von weltlichen Mächten hereinzog. Herlembald kam also in Mailand bald wider zu einer usurpirten Herrschaft und Guido war des qualvollen Streites nun so überdrüßig, daß er 1068 sein Erzbisthum gegen große Bewilligungen dem Gottfrit, einem gelehrten und geschäftskundigen mailändischen Geistlichen aus vornehmer Familie (wahrscheinlich aus der der Capitane von Castiglione) abtrat.

Herzog Gottfrit starb am 24ten December 1069. Ihm folgte in seinem Herzogthume sein Sohn aus früherer Ehe, Gottfrit der Buckliche, ein zwar verwachsener aber geistig sehr lebendiger, energischer und mit feiner Redegabe ausgerüsteter Herr, der mit Mathildis, der Tochter der Beatrix aus früherer Ehe verlobt war, und dann im Jan. 1074 vermählt ward. Auch Herzog Gerhard von Oberlothringen starb im folgenden Jahre 1070 und sein Sohn Dietrich folgte ihm. Beatrix regierte ihre Markgrafschaft Tuscien in demselben Sinne weiter, wie bisher. In der That hatte der Hauptsache nach die reformatorische Partei in Italien nun bereits obgesiegt, da ihr der Pabst angehörte, ihr die Normannen, das markgräflich tuscische Haus und die in der Lombardei mächtige Oppositionspartei angehörte, der deutsche Hof aber an niemandem einen energischen und entschloßenen Führer im entgegengesetzten Sinne hatte, obwohl seine Haltung fortwährend eine solche war, als wären alle Verhältnisse noch im alten Geleise. Schon

aber durfte es Hildebrand wagen, kühner seine Ansichten über die höchsten Gewalten der Christenheit in einzelnen Aeußerungen an den Tag zu geben: daß die Kirche, die Braut Christi, frei sei; daß namentlich die Kaiser nie ein wahres Recht gehabt hätten, willkührlich in die Besetzung des bischöflichen Stuhles von Rom einzugreifen; daß alle weltliche Gewalt ihre rechte Weihe erst von der Kirche habe, und daß jene, so weit sie zum Dasein komme ohne die Kirche, instigatione diaboli — d. i. durch den Trieb egoistischer Leidenschaften und deren weltliches Spiel — gegründet und erhalten werde.

Dies war die Lage der Dinge, als die Ehesache Heinrichs IV. dem römischen Stuhle erlaubte, durch Absendung des Petrus Damiani nach Frankfurt am Main unmittelbar auch in die deutschen Verhältnisse einzugreifen. Für diese deutschen Verhältnisse aber, die wir zuletzt so verlaßen hatten, daß König Heinrich sich mit seiner Gemahlin ausgesöhnt hatte und Hoffnung gab einer zweckmäßigen Lebensführung, brachte das Widererscheinen Adelberts von Bremen am Hofe eine neue Wendung.

Neun und sechzigste Vorlesung.

Adelbert hatte, seit er den größesten Theil seiner Stiftslande hatte zu Lehen geben müßen, um vor den sächsischen Fürsten Ruhe zu haben, in Bremen gelebt. Er wollte trotz seiner verringerten Hilfsmittel sein stolzes Leben fortführen

und erlaubte sich die furchtbarsten Erpressungen gegen seine Unterthanen. Als auch dies, ohngeachtet viele durch sein Verfahren zur Verzweiflung getrieben wurden, nicht ausreichte, bedrückte er die fremden Kaufleute, die in Bremen verkehrten. Hierauf blieben diese großestheils von Bremen weg und die Stadt, die durch ihren Handel gehoben worden war, sank herab und gewährte ihm nun nicht einmal mehr die gewöhnlichen Einkünfte. Endlich als er kein Mittel mehr sah, sich zu helfen, beugte er sich und suchte Versöhnung mit denen, die er früher beleidigt hatte, namentlich mit Anno von Cöln. Alle seine Leidenschaften concentrirten sich nun in dem Einen Wunsche, Rache nehmen zu können an denen, die er als die Urheber seines Unglücks ansah, an den sächsischen Fürsten. Es gelang ihm, wider Zutritt am Hofe zu erhalten, wo der König seit längerer Zeit zwar keineswegs sein liederliches Wesen ganz abgestellt hatte, aber doch harmloser als sonst seinem Vergnügen nachgieng. Die Geschäfte ließ der König, wie früher, fast ganz den Fürsten und seit Adelbert wider am Hofe war, dauerte es nicht lange, so war er auch wider im Besitze des ganzen früheren Einflußes auf das Reichsregiment.

Der an Geist und Character bedeutendste weltliche Fürst jener Zeit war Otto von Nordheim, der Herzog von Baiern. Er war früher Adelbert zu Gunsten der Abteien von Lorsch und Corvei entgegen getreten und hatte ihn gehindert, sie an sich zu reißen. Jedesfalls hat er auch in Tribur bei Adelberts Entfernung eine ansehnliche Rolle gespielt. Mit Magnus, dem Sohne Herzog Ordulfs von Sachsen war er nahe befreundet. Es scheint Adelbert be-

trachtete ihn als den seinem eignen Einfluße leicht gefährlichsten Mann; doch hütete er sich direct gegen ihn aufzutreten. Otto muß aber auch den ritterlichen Gesellen des Königes verhaßt gewesen sein; nur würden sich diese wohl gehütet haben, in der Weise gegen ihn aufzutreten, wie sie dann thaten, hätten sie nicht an dem wider mächtigsten und am Hofe einflußreichsten Manne einen Schutz gewust — der war aber Adelbert wider; die Herzoge von Ober- und Niderlothringen Dietrich und Gottfrit der Buckliche hatten nie mit Otto den geringsten Conflict gehabt. Rudolf von Rheinfelden, der, nachdem Otto am 28ten September 1057 schon starb, in dessen ihm von Agnes, und zwar erblich, zugesagten nun seit 1059 auch mit der Wahrnehmung der Rechte des Reiches in Burgund verbundenen Herzogthume Schwaben wirklich gefolgt war, kam seit seiner Gemahlin Mathilde, Heinrichs IV. von ihm entführter Schwester, Tode (schon ein Jahr nach der Hochzeit 1060) und seit seiner Widerverheirathung mit der Königin Bertha Schwester Adelheid, seltener an den Hof; auch er hatte sicher kein Interesse Otto zu stürzen. Ebensowenig ist ein Misverhältniss zwischen ihm und Berthold von Zähringen, der seit 1061 wirklich das Herzogthum Kärnthen und die Mark Verona als Entschädigung für das ihm früher zugesagte Schwaben erhalten hatte, bekannt; und Anno wäre jedesfalls zu vorsichtig gewesen, sich in eine so böse Intrigue gegen Otto einzulaßen. Hingegen Adelberts Stellung und Character machen es nur zu wahrscheinlich, daß er den Stützpunct der Hofleute abgab, die mit unerhörter Frechheit Otto's Verderben zusammen spannen, was ohne Rückhalt an ihm beim ersten Schritte des Versuches schmäl

ausgegangen wäre, denn auch König Heinrichs Vorurtheil gegen Otto, daß dessen Ansehen im Reiche zu groß und dem Könige selbst gefährlich sei, würde, wenn es Adelbert nicht genährt hätte, schwerlich dauernd gewesen sein. Adelbert hatte damals alle Ursache, Otto von Nordheim zu fürchten. Es war nämlich Erzbischof Sigfrit von Mainz erbittert gegen das Reichsregiment, weil der König, nachdem er den Markgraf Dedi bezwungen, nichts mehr (nach seiner Verzichtung auf die Ehescheidung) gethan hatte, die Düringer zur Zehntenzahlung zu nöthigen. Da er nicht hoffen durfte, während Adelbert Einfluß auf das Reichsregiment hatte, mit seiner nicht bloß ungerechten, sondern auch ohne große Gewaltsamkeit gar nicht durchzuführenden Forderung durchzudringen, klagte er dem Erzbischofe von Magdeburg und Bischofe von Halberstadt über das Verfahren des Königes, und auch sie waren, obwohl aus anderen Gründen über den König erbittert, da gerade in ihren Diöcesen, wie in der erfurtischen, die meisten der um den Harz herum besetzten Burgen des Königes lagen und Sigfrit gerade dies zum Hauptklagepuncte bei diesen Fürsten machte. Diese Oppositionspartei konnte sehr mächtig werden, wenn Otto (der als Graf von Nordheim für die Gegend im Nordwesten des Harzes interessirt und schon wegen der nahen Verhältnisse zum sächsischen Herzogshause Adelberts Gegner war) sich an die drei Bischöfe anschloß. Da mag Adelbert die Gefahr erkannt und lieber zuvorzukommen und Herzog Otto zu stürzen beschloßen haben. Auf den feigen Argwohn des Königes und auf das Uebelwollen Adelberts gegen Otto gestützt durften es aber zwei hessische Grafen, Graf Giso von Gudensberg und ein Graf

Adelbert mit seinen vier Söhnen wagen, einen frei und
terlich, aber nicht edelfrei geborenen Mann (daher m
cri loco natus) Namens Egino anzustiften, daß er beh
tete, Herzog Otto habe ihn dingen wollen, den K
zu ermorden; er wolle die Anklage durch Eid und ge
lichen Zweikampf erweisen. So schmählich das Verfa
und der ganze durch frühere Gewaltthätigkeiten und
bereien berüchtigte Mensch war, der auf diese Weise
gen einen der ersten Fürsten des Reiches auftrat, ließ
doch nach damaliger Gerichtsverfaßung (wenn man
Menschen nicht selbst über Seite räumte) nichts gegen E
machen, sobald dieser persönlich geschützt war, und H
Otto erklärte sich bereit mit Egino zu kämpfen, nachdem
einem Fürstentage zu Mainz (im Juni 1070) die K
vom Könige angenommen worden war. Nur verla
Herzog Otto, der König solle ihm freies Geleit zum
richte geben; dies aber schlug der König ab. Daß
Mann wie Otto ohne solches Geleit nicht an den Ho
kommen wagte, ist der beste Beweis, daß Lamberts
Bruno's allgemeine Beschuldigungen des Königes w
treuloser Feigheit nicht bloß aus der Luft ihrer Pa
nahme gegriffen sind. Otto fürchtete offenbar wirklich,
weder noch vor dem Zweikampfe oder selbst wenn er
reich aus diesem hervorgienge vom Könige gewaltsam
handelt zu werden. Er kam also nicht nach Goslar
bestimmten Frist und sofort am folgenden Tage hielt H
rich ein Fürstengericht über ihn, zu welchem er sächsi
aber nur solche Fürsten als Beisitzer wählte, deren i
Verhältniss mit Otto ihm bekannt war, und dies Ge
erklärte auf Egino's angenommene Anklage hin Otto

schuldig eines offenkundigen Verbrechens. Otto ward in die Acht erklärt und mehrere seiner Gegner in der Nachbarschaft seiner Erbherrschaften erhoben sich, und suchten Eroberungen gegen ihn zu machen.*) Der König selbst sammelte ein Heer und nahm Otto's letzte, festeste Burgen in der Nähe des Harzes, den Hanstein und den Desenberg und nöthigte alle Ministerialen Otto's in diesen Gegenden zur Lossagung von ihm. Dabei ward aber auch von des Königs Ritterschaft gewüstet und die ärgsten Greuel wurden in Otto's Erbherrschaften geübt. Otto nahm im Zorn über dies Verfahren seine letzten Mittel zusammen, brachte einen Haufen von 3000 Mann auf und plünderte und wüstete mit demselben zur Vergeltung in des Königs düringischen Domänen. Die beraubten, zur Verzweiflung gebrachten Bauern aus seinen Erbherrschaften liefen ihm zu und er ließ sie sich an der Beute gegen des Königes Herrschaften erholen. So kam er endlich nach Eschwege, auf der Grenze Düringens und Hessens, und nahm die Stadt ein. Allein die düringischen Landherren waren ihm nun mit ei-

*) Egino sowohl als dessen Anstifter, jene hessischen Grafen, fanden nachmals ein schmähliches Ende. Lambert erzählt zum Jahre 1073: hoc etiam anno famosissimus ille Egen, qui duci Baioariae Ottoni capitale illud crimen intenderat, comprehensus in quodam latrocinio, a popularibus coecatus est et ad tantam egestatem redactus, ut deinceps ostiatim circum eundo stipem publicam peteret. Giso quoque comes et Adelbertus cum quatuor filiis suis, quibus incentoribus idem perditus tragicam hanc fabulam confinxerat, ab hostibus suis ob privatas quasdam inimicitias occisi sunt in castello ipsius Gisonis Hollenden (Hohenlinden zwischen Biedenkopf und Wetter) Deo vindicante innocentiam ducis Ottonis.

nem rasch aufgebrachten Heerhaufen gefolgt. Es kam zur Schlacht und die Düringer wurden geschlagen. Dann entließ Otto den größesten Theil seiner Truppen und gieng mit einem Reste seiner Ritter zu seinem treuen Freunde Magnus, dem Sohne des Herzogs Ordulf von Sachsen. Während dieser Mann ihm die edelste Treue bewährte, sollte er in seiner eignen Familie ein Beispiel scheuslichster Untreue erleben. Azzo von Este, oder wie er nun hieß: Welf, der Schwestersohn des letzten Welf von Ravensburg und dessen Erbe in den Erbherrschaften, der Gemahl von Otto's Tochter Ethelinde, verstieß diese plötzlich und wandte viel Geld und Gut auf, um das seinem Schwiegervater als Aechter abgesprochene Herzogthum Baiern von König Heinrich zu erlangen; und es glückte ihm wirklich, da er besonders Herzog Rudolf von Schwaben für sich gewonnen hatte. Zu Weihnachten 1070 ward er Herzog. Otto verzweifelte nun an einem glücklichen Ausgange und warf sich im Januar 1071 mit seinem Freunde Magnus und mit einer Schaar getreuer Freunde und Dienstleute nach Hessen, vielleicht in dem Gedanken einer Möglichkeit der Rache noch an jenen hessischen Feinden. Er befestigte sich auf dem Hasungerberge. Graf Eberhard von Nellenburg aber, ein überall in würdiger und verständiger Weise erscheinender Mann aus des Königs Umgebung, vermittelte noch zwischen Otto und Magnus einer- und dem Könige andrerseits. Otto versprach sich dem Könige zu Pfingsten zu unterwerfen auf Bedingungen, wie sie von den Fürsten für angemeßen erachtet würden, und zu Pfingsten 1071 stellten sich Otto und Magnus wirklich dem Könige, der sie einzelnen Fürsten zur Bewachung übergab, bis ihre Sache beim

Reiche erledigt sein würde. Ein Hauptmotiv zu dieser Art Ausgleichung mag jedesfalls für beide Theile der schon vorher zu erwartende und am 28ten März 1071 erfolgte Tod des Herzog Ordulf von Sachsen gewesen sein. Wären bis dahin Otto und Magnus noch nicht in Ruhe gewesen, so würde Magnus sehr mächtig den Kampf haben fortführen können — aber andrerseits war eine Nachfolge in der herzoglichen Würde, da das Herzogthum Sachsen schon ganz als erblich betrachtet ward, doch eher für ihn zu erwarten, wenn Magnus sich dem Könige unterwarf. Erst zu Pfingsten 1072 ward Otto wider frei und zu Gnaden angenommen, doch erhielt er das Herzogthum Baiern nicht zurück und muste auch einen Theil seiner Erbherrschaften opfern. Magnus dagegen blieb auch da noch des Königes Gefangener; denn dieser wollte die Verhältnisse benutzen, um über Sachsen freier schalten zu können. Es ward behauptet, Magnus, weil er sich dem Rebellen Otto angeschloßen, habe sein väterliches Herzogthum verwirkt. Erzbischof Adelbert hatte ihn natürlich gegen das billingsche Haus soviel er vermochte gereizt. Auch hatte Adelbert nach Otto's Fall und Magnus's Betheiligung sofort alle jene Theile des bremischen Stiftsgebietes, die er zuletzt nach seinem Falle den Fürsten des billingischen Hauses hatte zu Lehen geben müßen, zurückgenommen, die Abteien Lorsch und Corvei, die nun an Otto keinen Schützer mehr hatten, zurückverlangt, und sogar die alten Plane eines nordischen Patriarchates scheint er erneut zu haben, denn er veranlaßte anfangs Juli zu Bardewik eine Zusammenkunft des König Swen mit Heinrich IV., von welcher später die Sachsen behaupteten, Heinrich habe für den schon voraus-

zusehenden Fall eines Kampfes zwischen Heinrich und den sächsischen Fürsten mit Swen einen Bund geschloßen, daß letzterer dann die Sachsen im Rücken angreifen solle, während wohl Swen nur dem deutschen Könige einen Huldigungseid leistete. Aber Adelberts Tage waren gezählt gewesen; er starb noch vor Otto's Widerfreilaßung, die vielleicht nicht einmal erfolgt wäre, wenn er noch gelebt hätte. Im März 1072 hatte er in Goslar die Ruhr bekommen, die seinem geschwächten, in ewiger Unruhe des Geistes herabgekommenen Körper rasch brach. Er starb bereits nach drei Tagen am 16ten März. Nachdem er den König wider in die schwierigste Lage gebracht und durch die Sicherheit, die der Beistand seines Verstandes und seiner Erfahrung gewährt hatte, wider allen bösen Eigenschaften des Königes, die nur durch die Besorgniſs vor den Fürsten und namentlich vor dem tüchtigsten unter diesen, Otto von Nordheim, in Schranken gehalten worden waren, Raum gewährt hatte, sich zu bethätigen, hinterließ er ihn nun allein. Heinrich wuste sich bei der in Sachsen aufs Aeußerste gesteigerten Unzufriedenheit (denn die Sachsen sahen Magnus als ihren Herzog an und wollten, da sie einen Sachsen nicht mehr auf dem Königsthrone sahen, wenigstens in ihrem Herzogsgeschlechte einen festen Vertreter haben) nicht zu helfen. Er vermochte endlich Anno sich der Reichsregierung anzunehmen; dieser that es auch einige Monate — unter seinem Einfluße hatte also die Begnadigung Otto's statt; aber dann überzeugte er sich, daß mit Heinrich, wie er nun voll absolutistisches Wesens und wider in großer Zügellosigkeit war, nicht zu regieren sei, ohne sich selbst in das böseste Licht zu stellen. Der feige Verdacht, Otto von Nordheim könne seine

königliche Gewalt gefährden, der früher in Heinrichs Seele bestanden, hatte sich nun, als der König Rudolf von Schwaben und Welf von Baiern als so befreundete Nachbarn sah, auf Rudolf übertragen. In demselben Kreise seiner Hofleute, in welchem früher die Verleumdungen gegen Otto genährt worden waren, wurden nun Verleumdungen gegen Rudolf groß gezogen. Der König beschied Rudolf vor sein Gericht. Das rücksichtslose Verfahren aber, was sich der König früher gegen Otto erlaubt hatte, machte, daß Rudolf, mistrauisch geworden, der Vorladung gar nicht folgte, sondern sich an seine ehemalige Schwiegermutter, die Kaiserin Agnes in Rom wandte. Sie folgte der Bitte und kam wider einmal nach Deutschland, stiftete auch durch ihre Vermittelung eine Versöhnung zwischen König Heinrich und Herzog Rudolf auf einem Tage zu Worms im Juli 1072, wo die Erzbischöfe von Mainz und Cöln als Rudolfs Bürgen eintraten. Rudolf schied aber mit dem Bewustsein aus Worms, daß sich der König nur zum Scheine mit ihm versöhnt habe, daß er in der That auf seinen Untergang sinne — und Anno von Cöln war froh, noch bei wider leidlich eingerichteten Verhältnissen aus den Geschäften scheiden zu können; Alter und Kränklichkeit zum Vorwand nehmend, trat er noch in diesem Sommer aus der Reichsregierung.

In demselben Maße, in welchem König Heinrich seit Adelberts Rückkehr an den Hof im Jahre 1069 in eine immer gewaltsamere Stellung zu Otto, zu dem billingschen Hause, endlich zu Rudolf von Rheinfelden gekommen war, hatte er auch seine Burgen vermehrt, deren Besatzungen verstärkt, rings um den Harz in Sachsen und Düringen; und diese Burgmannschaften trieben ihr altes, unleidliches

Unwesen mit der ganzen Umgegend. Zu dem Baue dieser Burgen und zu den Bedürfnissen der Mannschaften muste das Volk, musten selbst die Freien bei schmählicher Behandlung noch Frohndienste leisten, was freilich hinsichtlich des Burgen= und Wegebaues für die Freien so uraltes Herkommen war, wie der Heerbann, was aber nie in diesem Umfange in Anspruch genommen worden war. Nun vollends, nachdem auch Anno sich zurückgezogen hatte, ließ Heinrich wider allen Leidenschaften und Unarten die Zügel schießen.

Da der König bei Hohen und Geringen doch immer einigen Widerwillen und Widerstand fand, so trieb ihn das zu solcher Heftigkeit fort, daß er nun beschloß, Sachsen und Düringen ganz zu unterdrücken, und mittelst seiner Burgmannschaften in tyrannischer Weise über diese Reichslande zu regieren. Freilich war es zunächst der Fürsten- und Herrenstand, der an Widerstand dachte, und sich nicht gutwillig dies eigenmächtige Hereinfahren des Königs gefallen laßen wollte, weil dieser Stand allein die Mittel eines wirksamen Widerstandes besaß und glücklicher Weise von der Allgewalt jenes Gespenstes der modernen Zeit, des Herrn Staates, noch nichts wuste — Deutschland war ein wohlgegliederter Körper und es war natürlich, daß die Hauptglieder, die aus eignem Rechte (ein solches kennt Herr Staat nicht mehr) Hauptglieder waren, zuerst reagirten und sich dem jungen absolutistischen Herrn und dessen Heerschaaren nicht beugten.

Um vor allen Dingen die Macht der Düringer ganz zu brechen, suchte der König die Zehntforderung des Erzbischofs von Mainz, mit der ihm dieser fortwährend anliegen

möchte, wider vor. Es ward im Frühjahre 1073 eine Provincialsynode zu Erfurt gehalten. Der König und Sigfrit erschienen mit großem bewaffneten Geleite; keiner von den anwesenden Fürsten und Herren wagte hier zu widersprechen und es ward geradehin ausgesprochen, daß die Einreden der Düringer gegen den Zehnten ungiltig seien; daß sie den Zehnten an Mainz geben müsten. Die Aebte von Fulda und Hersfeld, die auf ihre Zehnten in Düringen, welche Sigfrit ebenfalls für sich in Anspruch nahm, nicht verzichten wollten und mit einer Appellation nach Rom drohten, wurden vom Könige geschreckt: er werde den tödten laßen, der es wage sich nach Rom zu wenden. Eben war durch diese Angelegenheit die Landschaft Düringen auf das Aeußerste erbittert, als die Nachricht einlief, Pabst Alexander II. sei gestorben und an seiner Stelle habe der in Deutschland schon allen Fürsten wohl bekannte Cardinal Hildebrand unter dem Namen Gregor VII. den päbstlichen Stuhl bestiegen — derselbe Mann, mit welchem schon längere Zeit alle beßeren, über die frevelhafte Art, wie Heinrich alle Kirchensachen in Deutschland behandelte, empörten geistlichen Fürsten und mancher andere, auch aus unlauteren Motiven, Verbindungen unterhalten hatte. Alexander hatte noch zwei Monate erst vor seinem Tode, auf Andringen der Kaiserin Agnes, die über den Zustand der deutschen, kirchlichen Verhältnisse tief bekümmert war, mehrere Räthe des Königes, Hofleute, die ihn in seiner ganz unkirchlichen Art bestärkten und die Hände zu seiner Behandlung der Kirche boten, öffentlich excommunicirt.

Zunächst aber hatte die Nachricht von Gregor's VII. Erhebung gar keinen Einfluß auf die deutschen Verhältnisse.

Noch hielt der König den Erben des Herzogthums Sachsen, Magnus, gefangen, und kein Lösegeld, welches dessen Oheim, Hermann von Lüneburg bot (und er bot sogar alle seine Herrschaften) konnte Magnus frei machen. Otto von Nordheim wollte selbst wider in Haft gehen und alle seine Güter vom Könige hinnehmen laßen, wenn nur Magnus frei würde, der König nahm es aber nicht an. Magnus sollte dem Herzogthume Sachsen entsagen, wenn er die Freiheit wollte, verlangte Heinrich. Lieber aber wollte Magnus zeitlebens ein Gefangener bleiben, als sich durch solchen Verzicht seine Freiheit erkaufen. Auch Otto von Nordheim fühlte sich durch Aeußerungen des Königes von Neuem bedroht. Der Abschluß der Bardewiker näheren Verbindung zwischen Heinrich und Swen ward in dieser Zeit bekannt, und bald fürchtete man im ganzen Lande das Aeußerste vom Könige. Deutschland war bei der schwankenden Lage der inneren Verhältnisse in dieser Zeit in so schwachem Ansehen bei den Nachbarn, daß die Polen ihre alten Verhältnisse zum deutschen Reiche nicht weiter beachteten. Herzog Kasimir war 1058 gestorben. Ihm folgte der älteste seiner vier Söhne, Boleslaw Smialy (d. i. der Kühne) im Herzogthume. Drei Jahre später, im Januar 1061 starb auch Herzog Spitihnew von Böhmen und diesem folgte sein zeither mit der Markgrafschaft Mähren abgefundener älterer Bruder Wratislaw, während die jüngeren Brüder Konrad und Otto nur Mähren erhielten, und der jüngste, Jaromir, Geistlicher ward und einmal in dem Bisthume Prag folgen sollte. Ihm aber behagte der geistliche Stand nicht. Er warf mit einemmale alle seine Verhältnisse von sich, floh zu Boleslaw nach Polen, und längere Zeit war

[Fr]eundschaft zwischen Boleslaw und Wratislaw, bis letzterer [10]63 des ersteren Schwester Swatislawa heirathete. Dann [hie]lten die Polen Frieden nach der böhmischen Seite, bis [i]n den Jahren 1070 und 1071 Grenzstreitigkeiten beider [Rei]che in Gang kamen, und König Heinrich, wahrscheinlich [au]f Adelberts Rath, ohngeachtet ihm bei seiner Stellung [i]n Deutschland in hohem Grade die Mittel fehlten, seinen [Dr]ohungen Nachdruck zu geben, im Herbste 1071 beide [He]rzoge auf einen Tag nach Meissen beschied, und als sie [er]schienen, sie hart bedrohte, wenn sie nicht Frieden hiel[te]n. Der Polenherzog scheint sich um diese Drohungen we[nig] gekümmert zu haben, während die Bedrängniss von Po[len] her doch Wratislaw Veranlaßung ward, sich treu und [inn]ig an Heinrich IV. anzuschließen. Als nun in der Zeit, [dere]n Begebenheiten in Deutschland wir eben betrachten, [He]inrich ein Reichsheer aufbot, um im Interesse des Böh[men]herzogs gegen Polen zu ziehen, glaubten die mit Angst [un]d Mistrauen erfüllten Sachsen und Düringer sofort, die [Rü]stung finde nur unter diesem Vorwande statt, sei aber [i]n der That gegen sie und zu ihrer völligen Unterdrückung bestimmt. Die Besorgniss vor den Planen des Königes [fü]hrte die sächsischen und düringischen Herren zum Theil [z]u Einverständnissen, und die über die Burgen des Köni[gs] erbitterten Bischöfe von Magdeburg und Halberstadt [nebst] dem Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen, dessen Ge[bie]te (Alstädt war so ziemlich der Mittelpunkt) auf der [Ost]seite des Harzes noch mehr dabei litten, wie die erfur[ti]sch-mainzischen im Eichsfelde, schloßen sich nun mit Otto von Nordheim und den Angehörigen und Zugethanen des [bi]llingschen Hauses zusammen und bildeten einen Stützpunct

für eine Menge einzelne Unzufriedene oder Furchterfüllt
Sie beschloßen, sie wollten nun lieber den Tod leiden, a
länger solche Behandlung ertragen und die von den Väte
ererbte Freiheit mit Füßen treten laßen. Auch Eilbe
der Bischof von Minden, und Benno, der Bischof von Me
sen, so wie Udo, Markgraf der Nordmark und Dedi, Ma
graf der Ostmark, hatten sofort in dieser Opposition ih
Platz genommen; aber auch Ekbert der Jüngere, Markg
von Meissen (sein Vater, Ekbert von Braunschweig, n
1068 gestorben) und die Bischöfe von Hildesheim, Pad
born, Münster und Merseburg schloßen sich an, so daß d
ganze Sachsen- und Düringerland vom Rheine bis über
Elbe zusammenhielt bis auf die Bischöfe Benno von O
nabrück (dem Baumeister des Königes, der namentlich
Burgen baute, persönlich ein vortrefflicher Mann gewe
sein mag, aber wie es scheint ohne Herz für die Kirch
Liemar von Bremen (Adelberts Nachfolger und von He
rich aus seinen ergebensten Leuten erwählt) und Eppo v
Zeiz. Dies waren die einzigen vom Fürstenstande, die
dem Könige hielten in ganz Sachsen und Düringen u
den dazu gehörigen Marken.

Als der König von dieser Verbindung Nachricht
hielt, entbot er die sächsischen Fürsten nach Goslar. S
kamen und er ließ sie vor seinen Zimmern warten, o
sie vorzulaßen, ohne sie zu entlaßen, während er selbst e
lich durch einen anderen Ausgang fortgieng und sie na
her davon benachrichtigen ließ, daß er ausgegangen sei.

*) Floto, der (neben der übrigens lobenswerthen Tüchtigkeit
Bemerken interessanten Details und einzelner Bezüge) doch Alles und
des, was Heinrich zur Last fällt, beschönigt, macht es mit dieser un

Die Anekdote ist so ganz in der Art eines jungen, durch den Rückzug seiner alten Räthe endlich zum Bewustsein sich gehen laßen zu können, gekommenen und von durch seine Gunst übermüthigen jungen Leuten umgebenen Fürsten, daß sie jedem mit Porträtwahrheit entgegen tritt. Die Fürsten, ergrimmt über solche Behandlung, erneuerten sich ihre gegenseitigen Zusagen, und giengen, ohne weitere Botschaft vom Könige zu erwarten, wider heim. Dann kamen sie in Normosleben (vielleicht wie Floto vermuthet Wormsleben im Hasagan oder Hessengau von Merseburg) wider zusammen mit dem Heeraufgebote, welches sie dem Könige gegen die Polen hatten zuführen sollen. Aber statt daran zu denken, dem Könige friedlich zuzuziehen, erneuerten sie abermals ihre eidlichen Zusagen und verbanden sich nun:

---

speciell überlieferten Geschichte (die einer Anzahl Reichsfürsten begegnet war, und die man doch wahrhaftig rein erfunden nicht so hätte niderschreiben können) wie jener Polizeikommissar, der den Lohnkutscher Müller aus der Friedrichsstraße citiren sollte; der auch citirte, aber bemerkte, der Mann wohne nicht in der Friedrichsstraße, sondern in der Karlsstraße; heiße nicht Müller, sondern Schulze, und sei auch kein Lohnkutscher, sondern eine Wittwe. — Der Mann heißt bei ihm nicht Heinrich, sondern Adelbert; auch sind es nicht die vorgeladenen Sachsenfürsten, sondern Erzbischof Werner und einige andere Bischöfe, die aus eignem Interesse Adelbert in Reichsgeschäften zu sprechen wünschen; endlich werden sie auch nicht übermüthig behandelt, sondern Adelbert ist so krank, daß er niemand sprechen kann. — S. 363: „Dies ist sicher die ächte, ursprüngliche Form jener tragischen Geschichte, in welcher der Priester Bruno berichtet, daß die Misachtung, mit der König Heinrich die sächsischen Fürsten einst in Goslar behandelt, der Anstoß zum ganzen Sachsenkriege gewesen wäre.“ So ists freilich nicht schwer, den Dingen auf den Grund zu kommen.

dem Plündern, Gewaltüben und Hohnanthun der Leute des Königes ihrerseits nöthigesfalls mit Gewalt ein Ende zu machen. Graf Hermann nahm sofort seine feste Stadt Lüneburg wider ein. Von den drei Bischöfen, die allein zum Könige hielten, waren Benno und Eppo bei ihm in Goslar. Das ganze übrige Volk in Sachsen und Düringen erhob sich unter Führung seiner Fürsten bis auf den geringsten Bauer und griff zu den Waffen. Anfangs August 1073 zog das Hauptheer der Sachsen, soweit es den dem Könige feindlichen Herren gefolgt war, gegen Goslar. Dem Heere giengen Boten voraus, an deren Spitze der Burggraf von Magdeburg, welche vom Könige erbaten: Abstellung des Zuges gegen Polen für die Sachsen, da sie mit den benachbarten Liuticiern genug zu thun hätten, um sich derselben zu erwehren; Abstellung des von den königlichen Burgen in Sachsen und Düringen aus getriebenen Unwesens; Herstellung des Rechts dieser beiden Landschaften und ihrer Fürsten, und Verlegung der Residenz des Königes aus Sachsen auch nach anderen Reichslanden. Auch möge der König die Leute, die ihm zu solchen Dingen gerathen, von sich entfernen und den Fürsten des Reiches wider einen gerechten Einfluß auf die Reichsregierung gestatten. Wolle er das nicht, so sähen sie sich ihres Unterthaneneides gegen ihn entlaßen an.

Der König antwortete verächtlich und leichtfertig auf dieses Anbringen; er wolle die Beschwerden den Fürsten zur Berathung vorlegen. Die Fürsten der Opposition wusten aber recht gut, daß sie jetzt, wo sie das Volk beisammen und einig hatten, entschloßen vorgehen müßten, wenn sie überhaupt etwas erreichen wollten. An Bedenk-

lichen hat es gewiſs ohnehin nicht in ihren Reihen gefehlt; denn wenn auch die Lage unerhört war, aus der heraus man handelte, das ergriffene Mittel der Abhilfe war es auch. Das Heer rückte also vor Goslar, und der König, um mit einemmale, wie früher in Tribur, feig erschrocken, floh in seine feste Harzburg, wo eben Herzog Berthold von Kärnthen ankam. Berthold ließ sich von dem Könige an die Sachsen abordnen und ermahnte sie: die Majestät zu ehren, die Waffen niderzulegen und ihre zwar gerechte Sache der Entscheidung eines Reichstages zu übergeben. Er erreichte aber Nichts; und als er unverrichteter Sache zurückkehrte, verlor der König den Muth. Er schlich sich am 9ten August bei Nacht, von seiner Gemahlin, von Berthold, von den bei ihm anwesenden Bischöfen und von einigen seiner vertrautesten Ritter und Hofleute umgeben, aus der Harzburg durch den umliegenden Wald fort nach Ostfranken hin. Ein Jäger, der den Forst genau kannte, führte sie drei Tage lang immer im Walde fort, bis sie in Eschwege an der Werra am 12ten August ankamen. Als der König am folgenden Tage nach Hersfeld gelangt war, sandte er dann Boten nach der Harzburg zurück mit dem Befehle, Herzog Magnus sollte unter der Bedingung frei gelaßen werden, daß dagegen die Sachsen siebenzig in Lüneburg gefangene Ritter aus vornehmen, oberdeutschen Geschlechtern, welche Heinrich jezt vor allen Dingen sich treu zu erhalten suchen muste, frei gäben.*) Graf Her-

*) Daß Heinrich's Ritter auf den Burgen in Sachsen und Düringen hauptsächlich Franken und Schwaben waren, gab wohl den Grund für die Besorgniſs der Sachsen ab, der König denke diese Fremden auf ihre Kosten zu etabliren; denn es verstund sich von selbst, daß die Rit-

mann hatte gedroht, die 70 als mit gewaltiger Hand in fremdes Eigenthum gedrungene nach sächsischem Rechte richten d. h. tödten zu laßen, wenn Magnus nicht frei gegeben würde.

Nach Hersfeld waren die oberdeutschen Fürsten mit ihren Aufgeboten gegen die Polen beschieden. Heinrich fand die Franken meist vor; die Baiern, Schwaben und Lothringer kamen alsbald von Mainz, wo sie noch zögerten, herbei. Heinrich, wie immer, wenn ihm Kraft und Entschloßenheit entgegentrat, war eingeschüchtert und demüthig und versprach in der Noth alles mögliche. Er

---

ter der Haustruppen des Königes, wenn sie nicht durch höhere Geburt auf Erlangung auch höherer Reichsämter Anspruch hatten, nach längerer Dienstzeit gelegentlich mit Ritterlehen des Reiches bedacht wurden. Waren also des Königs Ritter hauptsächlich Franken und Schwaben, so war auch vorauszusehen, daß Franken und Schwaben hauptsächlich in Besitz der in Sachsen zur Eröffnung kommenden Ritterlehen des Reiches gelangten. Daß die Gefährdung der beiden freigebornen Brüder Friedrich von Berg und Wilhelm von Lothesleben, als Ministerialen vom Könige behandelt zu werden, so ungeheueren Eindruck machte, ist natürlich; denn reichere Freie, wie diese, wären dadurch gegen ihren Willen aus einem höheren Stande in einen nideren gestoßen worden, und wenn der König sich solche Willkühr gegen Freie erlaubte, so war ja gar kein Absehen, wo sie bei minder hochgebornen aufhören sollte. Es war ein sehr wichtiger Grund mit des Aufstandes, und der Grund zeugt vom lebendigen Rechtsgefühle jener Zeit. Daß diese Brüder sich nachgehends dem Könige anschloßen, ändert darin nichts — denn es muste der König vor allem darauf denken, das an ihnen gegebene Aergernis wegzuräumen, und sie also durch Garantieen und Gnaden für sich zu gewinnen — und der eine der Brüder war ja ein notorisch eitler Mensch, auf den die persönliche Gnade des Königes nothwendig einen ungeheueren Eindruck machen muste.

gestund seine Fehler ein. Ganz unabhängig von seiner Persönlichkeit sei ja aber die Würde der deutschen Krone, die man nicht von Empörern mit Füßen treten laßen dürfe. Sie sollten ihm also um der ihm anhaftenden Majestät willen Hilfe leisten; alle Gebrechen des Reichsregimentes sollten dann in Zukunft abgestellt werden. Es gelang ihm wirklich, die Fürsten zum Mitleide zu bewegen, und da sie ihre dermalige Rüstung nicht für hinreichend erachteten gegen die Sachsen, versprachen sie, nach Michaelis sich zu Breitenbach (zwischen Hersfeld und Rotenburg) mit größerem Heere wider einzufinden und ihm zu helfen.

Die Sachsen indessen hatten ihren Herzog Magnus mit Freuden empfangen, und schloßen zu Triteburg bei Kannstädt einen Vertrag mit den Düringern, daß sie sich gegenseitig gegen den König beistehen wollten und belagerten die Harzburg; die Düringer aber die Heimenburg bei Rheinstein am Harze und die Hasenburg bei Nordhausen. Zugleich suchten sie durch Unterhandlungen mit dem Könige Frieden und Garantien für die Zukunft zu gewinnen. Der König gieng auf die Unterhandluugen ein und sandte Sigfrit von Mainz und Anno von Cöln nach Corvei (Anno kam freilich nicht persönlich); allein die Sachsen lehnten längere Zeit ab, was geboten ward; endlich kam man überein, von jeder Seite sollten zu Hohenburg an der Unstrut zwölf Geiseln gestellt und dann von beiden Seiten ein Reichstag zu Gerstungen besucht werden. Am bestimmten Tage fand aber der König keine Geiseln, sondern Sigfrit und ... auch Anno kamen allein, und die Sachsen nahmen deren Wort als Garantie an. Die Geiselstellung unterblieb. Am 20ten Oct. 1073 fieng man an in Gerstungen zu un-

terhandeln, während der König noch in Würzburg war. In der Zwischenzeit hatte eine Partei der benachbarten wendischen Fürsten sich die Lage Deutschlands zu Nutze machen wollen, war vielleicht auch wirklich, wie die Sachsen annahmen, von Anhängern des Königes gehetzt worden; aber die sächsischen Fürsten hatten ebenfalls Verbindungen unter ihnen, und so geriethen im Wendenlande selbst zwei Parteien an einander.

Als in Gerstungen die anwesenden Fürsten die Details erfuhren aus des Königes ausgelässenem Leben und von den Bedrückungen, die er sich in Sachsen und Düringen erlaubt hatte, fanden sie den Aufstand begreiflich und manche sprachen wohl auch ihre Verwunderung aus, daß Sachsen und Düringer so lange all das Unrecht und die Schmach ruhig ertragen hätten. Im Uebrigen faßte man wohl keinen anderen Schluß, als den öffentlich verkündeten *), daß die Sachsen dem Könige zu Weihnachten in Cöln Genugthuung geben sollten für die durch die Empörung bewiesene Verachtung der Majestät nach dem Spruche der Fürsten, und daß der König ihnen dafür dann Amnestie und Abstellung begründeter Beschwerden gewähren solle. Einzelne von den anwesenden Fürsten mögen sich allerdings ins Geheim mit weiteren Entwürfen gegen den König herum getragen, Miswilligkeiten gegen das Reichsregiment mögen sich ausgesprochen haben — aber wirkliche Beschlüße sind gewiss in diesem Sinne nicht gefaßt worden.

Als die von Gerstungen nach Würzburg kommenden Fürsten dem Könige den gefaßten Beschluß berichteten, war

*) Hierin glaube ich hat Floto vollkommen Recht. S. 304.

er damit zufrieden; und in der nächsten Zeit wollte er in Nürnberg und dann in Regensburg Hof halten, ehe er an den Rhein gienge. Als er aber in Nürnberg war, trat ein gewisser Reginger, einer von den Lodderbuben, die zeither in der Hofritterschaft den König umgeben hatten, auf vor den Fürsten, und behauptete, Heinrich habe ihm und einigen anderen Genoßen in Würzburg große Versprechungen gethan, wenn sie Rudolf von Rheinfelden und Berthold von Zähringen ermorden wollten. Er habe sich dieser Anmuthung geweigert und sei deshalb in Ungnade gefallen. Daß dieser Mensch seit Kurzem aus einem unbekannten Grunde die Ungnade des Königes erfahren hatte, war bekannt. Daß er auf diese Weise nicht aufgetreten wäre, wenn er nicht auf irgend einen Rückhalt rechnen konnte, selbst wenn seine Beschuldignng der Wahrheit gemäß gewesen wäre, ist auch anzunehmen. Eine Nachwirkung der in gewissen Kreisen in Gerstungen besprochenen Plane ist dies Auftreten Regingers also sicher. Aber ob die Beschuldigung gegen den König wahr oder falsch gewesen, wer könnte das entscheiden? da Heinrichs Character so viele Spuren feiges Haßes zeigt, daß man ihm allesfalls auch so etwas zutrauen darf, falls er an Rudolf und Bertholds Benehmen eine Neigung wahrnahm, auch den Beschwerden der Sachsen und nicht bloß ihren Ueberschreitungen gerecht zu werden. Jedesfalls stund der König persönlich in einem Rufe, der damals die Sache nicht geradehin unglaublich erscheinen ließ. Rudolf und Berthold sagten sich jetzt vom Könige los und erklärten, nur wenn er sich von dieser Beschuldigung zu reinigen vermöge, würden sie ihn weiter als ihren König anerkennen. Heinrich vergaß sich

hierauf soweit, daß Er, der König selbst, sich zum gerichtlichen Zweikampfe mit Herzog Rudolf erbot, bis endlich Ulrich von Kosheim, auch ein Mann aus des Königs Rittern und von Reginger als Theilnehmer an dem Complotte gegen die Fürsten genannt, sich erbot, den Zweikampf an des Königs Statt auf sich zu nehmen. Mit diesem aber wollte natürlich der Herzog nicht kämpfen. Heinrich gieng von allen beargwöhnt, nur von den Baiern, die ihm wie die Lothringer am treuesten anhiengen, weil sie ihn wie die Lothringer am wenigsten kannten, noch aufrecht gehalten, nach Regensburg.

Sigfrit von Mainz berief nun, bei der Verwirrung, die durch die Anschuldigung des Königes entstund, die Fürsten des Reiches zu einer Berathung nach Mainz. Als Heinrich dies hörte und doch schon zu deutliche Zeichen des Abscheues, der sich gegen ihn verbreitet hatte, zu seiner Kenntniſs gekommen sein mochten, eilte er rasch wider von Regensburg an den Rhein. Auf der Domäne zu Ladenburg angekommen erkrankte er — und die Hoffnung, daß er sterben werde, daß sie durch seinen Tod aller weiteren, widrigen Entwickelungen überhoben sein würden, hielt seine Gegner eine Zeitlang in ihren Maßregeln auf. Als er genas, gieng er nach Worms — und nun zeigte sich plötzlich eine ganz neue Erscheinung in Deutschland: nämlich die meisten Königshöfe waren entweder ursprünglich bei Städten gegründet, oder Städte waren auch oft, wegen des Vorzuges den es gewährte, des Königes unmittelbarer Höriger, ein homo regis zu sein, bei den Königshöfen erwachsen. Die Bewohner dieser Städte waren hauptsächlich theils königliche Ministerialen d. h. bei der Verwaltung

Domäne und der Herrschaftsrechte, die mit derselben
nuden waren, bei den Gerichten, den Zoll- und Münz-
n, den Forsten u. s. w. angestellte Diener, die aber
den Ministerialen anderer Fürsten einen Vorzug hat-
nd eine Mittelstufe bildeten zwischen freien Herren
nderen Ministerialen — entweder dies waren sie oder
Königs Hörige. Unter den letzteren waren wider
Unterschiede und die s. g. homines regis (als solche
en auch die Juden in Worms gelebt zu haben) bil-
die bevorzugteste Klasse derselben — großestheils ehe-
freie Leute, die sich in der Zeit, wo die kleinen freien
sehr bedrängt gewesen waren, wo der Handel und das
rbe der Städte aber größerer Sicherheit genoß und
lich sich ausbreitete, lieber dem Könige zu Zins und
ngigkeit erboten hatten, als anderen Herren, und deren
lien, in Folge davon daß ihre Wünsche Erhörung ge-
n hatten, bei den Königshöfen Wohnung behielten.
en Händen dieser Leute, so wie gewisser Schichten der
terialen (z. B. der Münzergenoßenschaften und der-
en Schichten der Ministerialen) und der wohlhabende-
Schutzhörigen in den bischöflichen Städten, endlich in
Händen der Reste freier Gemeinden, die seit der Er-
ng des Grafenbannes im Weichbilde der Stadt an
bfe auch der Bischöfe Unterthanen geworden waren,
fast der ganze bedeutend angewachsene Handel in
chland, und sie hatten nun Hoffnung, als sie den Kö-
on den Fürsten so verlaßen sahen, noch größere Rechte
reiheiten zu gewinnen, wenn sie sich dem Könige treu
en. Diese Ministerialen und reichen, obwohl noch
en Hörigkeitsverhältnissen unterworfenen Einwohner

in den königlichen Städten schloßen sich also auf allen Seiten, außerhalb Sachsens und Düringens, dem Könige an und auch die Kaufleute der bischöflichen Städte folgten ihrem Beispiele. In Worms vertrieben nun die Juden und die anderen Kaufleute die Ministerialen des Bischofs (der den König nicht in die Stadt aufnehmen wollte) aus der Stadt und nahmen den König auf, der auf ihre Wünsche eingieng und Worms zu einer Art Waffenplatz für sich machte. Die wenigen, ihm noch treu anhängenden Fürsten, wie z. B. die Bischöfe von Bremen, Zeiz, Verdun, Basel und Bamberg suchten soviel Ritter als möglich aufzubringen, und zogen dem Könige zu nach Worms. Diese Stimmung der reichen Städte des mittleren Deutschlands, so wie die Anhänglichkeit der Baiern und Lothringer retteten den König — denn nun wurden doch die Fürsten, vor allem Sigfrit von Mainz, bedenklich, irgend einen Schritt zu thun offenes Abfalles. Mehrere erschienen also, um in gar keine Verlegenheit zu kommen, gar nicht in Mainz. Andere, die kamen, temporisirten und sprachen sich nicht entschieden gegen den König aus, so daß die Fürstenversammlung, statt (wie die Gegner des Königs gehofft hatten) sich direct feindlich gegen Heinrich auszusprechen, vielmehr ohne alle sichere Haltung war, und am Ende auf Unterhandlungen mit dem Könige eingieng. Dann kam Heinrich persönlich mit den Fürsten in Oppenheim zusammen; bat sie demüthig, sie möchten ihres ehemals ihm geleisteten Eides und der Rache Gottes, die sie bei dem Eide auf sich herabgerufen, wenn sie ihn brächen, eingedenk sein. Sie sollten doch seine bisherigen Fehler seiner Jugend zu Gute halten; er wolle sich in allen Stücken beßern. Die Fürsten

antworteten zwar, sie wüßten nicht, wie er, der weder Gott noch Menschen bisher Treue gehalten habe, Treue von ihnen fordern könne. Sie wollten Alles auf den Ausgang des Zweikampfes zwischen Ulrich von Kosheim und Reginger ankommen laßen, und dieser Zweikampf ward nun auch bestimmt angesetzt. Aber wenige Tage vor demselben starb Reginger unter entsetzlichen Convulsionen im Wahnsinne. Wahrscheinlich war er von Anhängern des Königes vergiftet worden. Der König machte diesen Todesfall geltend als ein Gericht Gottes, und diesen Eindruck nahmen die schwankenden unter den Fürsten gern auf, denn sie dachten allmälich auf einen Vorwand, der ihnen erlaubte, sich von einer Empörung zu trennen, deren glücklichem Fortgange sie doch nicht mehr ganz trauten, zumal die Sachsen noch keine einzige der größeren Burgen in ihrem Lande zu nehmen vermocht hatten; auch die nun schon lange belagerte Harzburg nicht. Der Tag, der den Sachsen in Cöln gesetzt war, konnte nicht gehalten werden, denn in Beziehung auf die Forderungen an sie, war man noch zu keinem Ergebnisse gekommen und der König beauftragte um Weihnachten die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, von Neuem mit ihnen in Corvei zu unterhandeln; und man vereinigte sich hier über einen von beiden Seiten zu beschickenden Fürstentag in Fritzlar, der am 3ten Februar 1074 zusammentreten sollte, aber nicht zusammen kam.

Inzwischen war endlich die Hasenburg durch Hunger zur Ergebung an die Düringer gezwungen worden, worauf sie Volkerode an der Werra einschloßen, und der König sich, da ihm zumal aus einem großen Theile des Reiches von seinen Domänen keine Einkünfte zukamen, daß er bei

längerer, unentschiedener Dauer dieser Lage zu Grunde hen müße. Er hatte deshalb alle noch einigermaßen hängliche Fürsten mit Heeresmacht zu sich entboten. Vie von ihnen aber kamen ohne ihre Ritterschaft, nur mit ge ringem Geleite. Die Ritterschaft des Abtes von Hersfel z. B. weigerte sich geradezu, das unschuldige Blut d Sachsen zu vergießen. Sämmtliche am Hofe erscheinen Herzoge thaten dasselbe. Dennoch zog der König bei stre ger Kälte im Januar 1074 an die düringischen Grenz in den Werragegenden mit seinem Heere. Es wird a 6000 Mann angegeben — das sind aber wohl nur d Ritter, deren jeder auch Knechte bei sich zu haben pflegt Die Sachsen stellten ihm ein sehr überlegenes Heer b Bach entgegen. Da begann der König neue Unterhan lungen, und daß die sächsischen Fürsten bei der streng Kälte und bei dem obwaltenden Mangel an Lebensmitteln a diese Unterhandlungen eingiengen, erbitterte das ihnen fo gende gemeine Volk, was dadurch in die entsetzlichste Not gerieth und einer raschen Entscheidung bedurfte, aufs Höchst Ein Theil desselben muste entlaßen werden; haufenwei liefen die freiwillig mitgezogenen wider nach Hause. Ohn Einverständnisse, wie sie nun im Gange waren, mit de Fürsten in des Königs Umgebung würden die Sachsen bal in die traurigste Lage gekommen sein. Diese Einverstand nen aber stellten dem Könige vor, er solle sich nicht län ger streuben, den Sachsen Alles zu bewilligen, was s verlangten, denn er könne nicht einmal auf die Streiter seinem Heere zählen; diese litten auch von Kälte und Hu ger (was auch in hohem Grade der Fall war) und sei im Grunde des Herzens fast alle wie die Sachsen gesin

Es sei also das Ehrenvollste, wenn er jetzt an der Spitze eines Heeres, wo er in keiner Weise gezwungen erscheine, den Sachsen Alles bewillige. Thue er das nicht, so werde er geschlagen werden und es werde dann gar aus sein mit ihm. Da endlich willigte der König ein und beschwor alle Bedingungen, welche die Sachsen zu ihrer Unterwerfung gestellt hatten: Räumung und Zerstörung aller neugebauten Burgen in Düringen und Sachsen und künftige Führung der sächsischen Angelegenheiten mit sächsischen Räthen; Rückgabe aller den Sachsen entzogenen Güter und Herrschaften; Amnestie für alle Reichsfürsten, die sich empört oder dem Könige zuwider gehandelt hätten; Erhaltung der alten Freiheiten und Rechte Düringens; Residenz abwechselnd auch in anderen Reichslanden als in Sachsen, und daß der König in Zukunft ein eines Königes würdiges Leben führen und nicht die Kirche und unschuldige Menschen weiter tyrannisiren wolle. Dies beschwor der König und feierlich ward dann der Friede und das Versöhnungsfest mit den sächsischen Fürsten in Gerstungen am 2ten Februar gefeiert. Zehn Tage später am 12ten genas die Königin in Hersfeld eines Söhnchens, welches den Namen Konrad erhielt.

Siebenzigste Vorlesung.

Als Heinrich nach dem Frieden von Gerstungen wider die Sachsen kam, um die Bedingungen desselben in Aus-

führung zu setzen, fand er die ritterlichen Besatzungen in den Burgen noch sich treu und tapfer — nur die Heimenburg und Hasenburg waren gefallen. Die Ritter klagten, daß sich der König habe imponiren laßen; sie würden seine Besten noch lange gehalten haben. Als er erfuhr, wie großen Schaden seine Leute den Sachsen fortwährend gethan hatten, reute dem wankelmüthigen, characterlosen Manne der eingegangene Friede ganz außerordentlich und er hätte ihn am liebsten gleich wider gebrochen. Zunächst verschob er die Erfüllung der Bedingungen bis zu einem neuen Fürstentage, den er zum 10ten März ansetzte. Aber Niemand erschien auf diesem Tage, als Sachsen und Düringer und diese erschienen mit bewaffnetem Gefolge und verlangten die Uebergabe der Burgen. Der König suchte neuen Aufschub, weil die anderen Fürsten ausgeblieben seien. Da ergrimmten die Sachsen, umringten die Pfalz in Goslar und Heinrichs treueste Anhänger, die Bischöfe Eppo von Zeiz, Liemar von Bremen und Benno von Osnabrück erklärten ihm, auch sie müßten ihn verlaßen, wenn er den beschworenen Frieden nicht halte. Endlich gab der König nach; gebot aber auch den Sachsen und Düringern ihre neugebauten Burgen zu schleifen. Dann ließ er Volkerode an der Werra und Spatenberg an der Wipper brechen; von der Harzburg aber, deren schöne Werke ihm leid thaten, sollten mit der Fürsten Bewilligung nur die Wehrmauern abgeworfen werden, die Burggebäude sollten unangetastet bleiben. Dies zu besorgen überließ Heinrich, der die Zerstörung nicht selbst ansehen wollte, seinen Beamteten, welche die umwohnenden Bauerschaften zu dieser Frohn aufboten. Diese aber, die früher so viel hatten von

der Besatzung der Harzburg leiden müßen und schlecht beaufsichtigt wurden, brachen in ihrer Leidenschaft die ganze Burg, auch die schöne Kirche, in welcher sie nicht einmal die Gebeine der dort bestatteten Glieder des königlichen Hauses respectirten. Diese Zerstörung hatte ohne Mitwißen der Fürsten, nur durch das erbitterte Landvolk statt gefunden und war ganz den letzten Verträgen, denen zu Folge Burggebäude und Kirchen erhalten werden sollten, entgegen. Auch waren die sächsischen Fürsten sehr erschrocken darüber, denn sie fürchteten mit Recht, daß die anderen Fürsten im Reiche diese That als einen Bruch des geschloßenen Friedens ansehen und nun dem Könige gegen die Sachsen ernstlichen Beistand leisten möchten.

Der König war, nachdem so viele Fürsten und Herren in ihrer Haltung sich ihm feindlich oder doch nicht anhänglich gezeigt hatten, wider allgemein anerkannt, durch einen Frieden aufs Neue befestigt worden. Dieser Friede erschien jetzt von seinen Gegnern gebrochen. Man konnte dem Könige noch keinen neuen Vorwurf machen — da war es natürlich, daß alle sich beeilten, ihm zu beweisen, daß man früher nur aus den durch den Frieden erledigten Gründen ihm zuwider gewesen sei; daß man sich also nun gegenseitig überbot in Beweisen der Anhänglichkeit und Treue. Zu Ostern waren Sigfrit von Mainz, Berthold von Kärnthen, vielleicht auch Rudolf von Schwaben am Hofe in Bamberg. Alle drei hatten Ursache, Früheres dem Könige vergeßen zu machen. Sie werden die Klage, die man nun gegen die Sachsen hatte, ergriffen haben zu Bezeugung ihrer Ergebenheit. Auf Baiern und Lothringer konnte der König ohnehin rechnen; in Franken war er ja

selbst Herzog. Diesmal hatte er das ganze Reich gegen die Sachsen zu seinem Willen. Die Kaufleute hielten, seit Worms für die bewiesene Treue nicht bloß vom Könige großen Preis, sondern die wormsischen Juden und anderen Kaufleute auch Zollbefreiungen an den königlichen Zollstätten zu Frankfurt, Boppard, Hommerstein, Dortmund, Goslar, Angern und sonst erhalten hatten, fast alle zu dem Könige. Die Cölner Kaufleute hatten sich in dieser Zeit förmlich gegen den Erzbischof empört*), hatten ihn ermor-

*) Es kam um ein Schiff, welches einem reichen Cölner Kaufmanne gehörte und welches der Voigt des Erzbischofes durch seine Diener zu seines Herrn Dienste am 23ten April 1074 requirirte. Mag es sein, daß sich die Dienstleute des Voigts versehen hatten, und das Schiff eines nicht zu solchem Dienste verpflichteten Einwohners, in Beschlag nahmen, oder daß sich auch die Verpflichteten solche rücksichtslose Handhabung der alten Herrengerechtigkeiten (das Schiff war mit Waaren beladen und sollte zum Dienste des Erzbischofs ausgeladen werden) nicht mehr gefallen laßen wollten — kurz! der Sohn des Eigenthümers widersetzte sich und ward dabei von seines Gleichen, der Voigt von des Erzbischofs Ministerialen unterstützt, so daß es zum heftigsten Tumulte kam. Der Erzbischof gebot Ruhe, drohte aber mit gerichtlichen Strafen und hielt seinen Cölnern eine harte Strafpredigt. Am Abende erhitzten sich diese über die Strenge ihres Herrn, und beschloßen plötzlich, dessen Pfalz zu stürmen und ihn gefangen zu nehmen. Anno muste sich in die Peterskirche flüchten; während seine Pfalz geplündert und verwüstet ward, gelangte er durch ein mit der Kirche zusammenhängendes Haus weiter und dann verkleidet ins Freie und nach Neuſs. Vier Tage später erschien er wider mit seinen Lehensleuten und deren Dienstleuten vor der Stadt Cöln; unterdessen war der Rausch der Cölner vergangen; sie fügten sich und die, welche seine Pfalz gestürmt, kamen barfuß als Büßer zu ihm vor die Stadt. Er entließ dann sein Heer und zog wider in die Stadt ein, um auf gerichtlichem Wege die Frevler zu strafen; aber die reich-

den wollen und aus der Stadt getrieben. Er kehrte allerdings zurück, aber dann flüchteten 600 reiche Cölner Kaufleute zum Könige, und Anno, wie andere geistliche Fürsten, muste fürchten, daß sich der König mit aller Macht ihrer Städte gegen sie annehmen werde, wenn sie ihm jetzt nicht mit Eifer zu Diensten wären. Alle solche durch die Verhältnisse in seine Gewalt gegebene Vortheile wuste Heinrich diesmal zu benutzen und ohne sich voreilig über seine Absichten hinsichtlich Sachsens zu erklären, brachte er eine starke Macht zusammen. Das ganze Jahr 1074 hindurch ward hin und her unterhandelt, und Heinrich mochte aus dem Grunde feste Entschlüße in Beziehung auf Sachsen noch vermeiden, weil ihm die ungarischen Verhältnisse zunächst auf der Hand lagen.

Als König Salomo's Vettern, Geisa, Ladislaw und Lambert ihm die Krone überlaßen hatten, hatten sie den dritten Theil des Reiches als von diesem abhängiges Her-

---

sten Kaufleute giengen, wie oben berichtet ward, an den Hof des Königes und forderten ihn auf, Cöln an das Reich zu nehmen und die Einwohner gegen Anno's Strenge zu schützen. Dieser ließ unterdessen strenges Gericht üben, jenen jungen Kaufmann, dessen Widerstand den Tumult veranlaßt hatte, blenden, eben so andere; manche wurden auch hart am Vermögen gestraft oder mit Ruthen gehauen. Die Einwohner musten von neuem den Treueid schwören, und namentlich daß sie jenen zum Könige gegangenen, von ihm in den Kirchenbann erklärten, fremd sein wollten. Heinrich kam nach Cöln, saß selbst zu Gericht; der Erzbischof hatte sich aber innerhalb seiner Rechte gehalten und gab nicht nach; erst Ostern 1075 ließ er, angeblich weil ein Traumgesicht ihn dazu veranlaße, in der That wohl weil Cölns Handel zu sehr litt, die ausgetretenen Kaufleute heimkehren.

zogthum erhalten. Die Einigkeit mit ihnen hatte gedauert bis zur Eroberung Belgrads gegen die Griechen im Jahre 1072, wo Salomo mit ihnen über die Beutetheilung in Zwist kam. Sie verstärkten sich mit polnischen und böhmischen, er mit deutschen Truppen, ward aber 1074 gänzlich geschlagen, muste aus Ungarn zu seinem Schwager, dem deutschen Könige fliehen und Geisa ward in Ungarn als König anerkannt. Heinrich zog nun im Sommer 1074 mit einem kleinen Heere dem Könige Salomo, der Ungarn von Neuem als lehensabhängig von Deutschland anerkannte, zu Hilfe — mit einem kleinen Heere, denn es waren fast nur seine eignen Haustruppen und Söldner, da sich die süddeutschen Fürsten wegen zu kurzer Frist, um sich zu rüsten, entschuldigten, und der König sie wahrscheinlich wegen der bevorstehenden Unternehmung gegen Sachsen nicht drängte. Salomo konnte sich nur in einigen Grenzstädten des westlichen Ungarns behaupten, und Heinrich führte seine Schwester, die Königin Sophie (oder Judith, wie sie gewöhnlich genannt wird) im Herbste mit sich nach Worms. Den Winter über gieng der König von einer der süddeutschen Pfalzen zur andern durch Franken, Schwaben und Baiern. Ohne Zweifel wird er sich Mühe gegeben haben, durch seine Haltung diese Stämme zu gewinnen und die sächsischen Berichte über sein Wesen als Verleumdungen, wenigstens als Uebertreibungen erscheinen zu laßen. Daß er in der Stille gegen Sachsen unglücksschwangere Plane, daß er Tücke im Herzen nährte, ist deutlich daraus, daß er den sächsischen Fürsten auf kein Anerbieten der Genugthuung für die Zerstörung der Harzburg eine irgend entscheidende Antwort gab. Nachdem er Ostern

1075 wider in Worms gefeiert, bot er mit einem Male das ganze Reich gegen die Sachsen auf. Damit die Sachsen den Zug nicht noch durch Unterhandlungen aufhalten könnten, hatte er allen Fürsten das Versprechen abgenommen, daß sie keine Botschaften der Sachsen annehmen wollten. Der König wollte diesmal von Seiten der Sachsen nur von Ergebung auf Gnade oder Ungnade hören.

Die Sachsen und Düringer, als sie vernahmen, daß die Kraft des ganzen übrigen Reiches sich gegen sie wende; als alle ihre Versuche, den König zu begütigen, vergeblich gewesen waren, fasteten, beteten und suchten durch Bußen und Gelübde die Hilfe des HErrn der Heerschaaren zu erflehen. Ein ernster, schicksalsgefaßter Sinn durchdrang sie, und jedermann bis zu den geringsten griff zu den Waffen. Aber auch der König hatte ein Heer aufgebracht, so vollzählig und herrlich gerüstet, wie man sich keines Reichsheeres erinnerte. Die Herzoge Rudolf von Schwaben, Welf von Baiern, Gottfrit von Niderlothringen, Dietrich von Oberlothringen und Wratislaw von Böhmen leisteten die Heerfolge. An der Spitze solcher Macht entbot nun der König dem Erzbischofe von Magdeburg, er wolle sich zufrieden geben, wenn man ihm Otto von Nordheim, Bischof Burkhard von Halberstadt, den Pfalzgrafen Friedrich und einige andere ausliefere — die Sachsen wollten auch das, aber auf die Bedingung, daß nicht der König selbst, sondern ein Fürstengericht über sie entscheide. Der König aber wollte seine Willkühr befriedigen und rückte mit dem nun am 8ten Juni bei Breitungen versammelten Reichsheere nach Düringen vor; am zweiten Tage kam er schon

frühzeitig in die Gegend von Großen-Behringen zwischen Eisenach und Langensalza. Als die Nachricht im Heere des Königes ankam, die Düringer und Sachsen seien ohngefähr gleich stark in der Nähe bei Nägelstädt auf beiden Seiten der Unstrut, hatte man in der Umgebung des Königes so kühnes Bewustsein, daß man höhnte und glaubte, die Sachsen würden fliehen, sobald sie des Königes Heer zu sehen bekämen. Man brach die Zelte, die man schon aufzuschlagen begonnen hatte, wider ab und beschloß die Sachsen und Düringer zu überfallen. Herzog Rudolf mit den Schwaben, die im Reichskriege den Vorkampf als hergebrachtes Recht hatten, zog vorauf; die anderen Fürsten, wie sie fertig wurden, folgten mit ihren Zügen. Man traf auf das feindliche Heer, was nun zwischen Großen-Gottern und Gräfentonna auf dem rechten Ufer der Unstrut gelagert war, ruhete, beim Eßen und Trinken jedesfalls ganz unvorbereitet auf einen Angriff war. Die Fürsten erwarteten noch eine Anwort auf ihr letztes Erbieten, als plötzlich die Nachricht kam, das Reichsheer ziehe in nächster Nähe heran. In großer Unordnung, viele nur halbbewaffnet, stürmten Sachsen und Düringer sofort entgegen und warfen Herzog Rudolf und seine Schwaben zurück. Die Baiern und Oestreicher unter Herzog Welf und Markgraf Ernst kamen als zweite Schlachtreihe heran; aber auch sie kamen hart ins Gedränge. Markgraf Ernst selbst ward erschlagen. Markgraf Udo von der Nordmark hätte auch fast Herzog Rudolf erschlagen. Unter den gefallenen Schwaben werden auch zwei Söhne des Grafen Eberhard von Nellenburg genannt. Von sächsischen Edlen geschieht als gefallen nur Gebharts von Suplinburg Erwäh-

nung.*) Die Sachsen führten damals noch ihre Nationalwaffe, jeder einige Sachse, und sie wußten die kurzen Schwerter zu Werfen und Hauen vortrefflich zu gebrauchen. Ihre Fürsten selbst fochten auf das Tapferste; Otto von Nordheim stund wie ein Eichbaum in dem verwirrten Schlachthaufen, die Seinigen an den Eid erinnernd, den sie für die Befreiung des Landes von schmählichem Joche geschworen. Schon waren auch die Baiern und Oestreicher im Weichen, als die Franken und unmittelbar hernach die Böhmen und Niderlothringer frisch in die Schlacht einrückten. Der furchtbare in die Höhe wirbelnde Staub ließ alle Uebersicht verlieren. Eine Zeitlang hielt Otto von Nordheim noch Stand; aber immer neue Feinde drangen herein, da wandte auch er sich zur Flucht. Für Nichts war Vorsorge getroffen — kein noch zusammenhaltender Haufe war für die Deckung des Rückzuges, die an dem Ufer der Unstrut leicht gewesen wäre, geschont worden. Haufenweise also ward nun das fliehende sächsische Fußvolk nidergemetzelt von den verfolgenden Feinden, deren Heer wie die Reichsheere jener Zeit überhaupt ein Reiterheer war. Das Lager mit allem Geräthe der düringischen und sächsischen Fürsten ward zur Beute. Im Jubel kehrte bei schon eingebrochener Nacht das königliche Heer vom Siegesfelde nach dem inzwischen aufgeschlagenen Lager zurück —

*) Es ist der Vater des nachherigen Kaisers Lothar:

Bernhard. — Friedrich v. Vormbach. — Otto v. Nordheim.

Dietmar, Bisch. v. Merseburg. — Gebhard † 9. Jun. 1075. — Hedwig von Vormbach. — Heinrich v. Nordheim.

Lothar, geb. 1075. † 1137. — Richenza.

Gertrud.

aber plötzlich verstummte der Siegesjubel, denn nun erst fiengen die Einzelnen an gewahr zu werden, was auch sie durch die Tapferkeit der Sachsen verloren hatten. Allerdings waren der erschlagenen Sachsen und Düringer bei Weitem mehre; aber die gefallenen gehörten fast alle dem gemeinen Volke an; unter den gefallenen und schwer verwundeten des Reichsheeres dagegen waren viele von guten Familien. Wie damals noch die Menschen ganz von Gemüthsbewegungen des Augenblicks sich hinreißen ließen, reute schon die Königlichen des nutzlos vergoßenen Blutes des nichts entscheidenden sächsischen Fußvolkes — schon hörte man von der Strafe Gottes reden; da gab Erzbischof Sigfrit der Stimmung eine Spannung nach einer anderen Seite, indem er, ohne sie erst vorgeladen zu haben, die düringischen Landherren wegen des hartnäckig geweigerten Kirchenzehntens feierlich excommunicirte.

Alles verwüstend zog bald das königliche Heer durch das nördliche Düringen gegen Halberstadt hin. Das gemeine Volk flüchtete in die Wälder; die Fürsten in ihre Burgen. Rings um giengen die verlaßenen Ortschaften in Feuer auf; wo aber Menschen dem wilden Heere in die Hände fielen, wurden sie jämmerlich mishandelt. Die Böhmen vor allen bewährten ihre nationale Virtuosität im Rauben und Stehlen. Durch die eigne Verwüstung ward endlich die Kraft des königlichen Heeres gebrochen. Es fehlte bald so an Lebensmitteln, daß der König einen großen Theil seiner Leute entlaßen muste. Er sandte nun Abgeordnete an die sächsischen Fürsten, welche die Reste ihres Heeres (und neue Aufgebote dazu) wider in der Gegend von Magdeburg gesammelt hatten. Aber von Erge-

hung ohne Bedingungen wollten sie nichts wißen. Die Frevel auf der Harzburg seien ohne ihr Wißen geschehen; sie hätten dennoch dem Könige Genugthuung dafür geboten; nicht sie also, sondern der König, der trotz der in Gerstungen zugesagten Verzeihung so grausam über sie herfalle, habe den Frieden gebrochen. Nur Markgraf Udo's von der Nordmark (aus der Familie der Grafen von Stade) Sohn Heinrich nebst Bischof Werner von Merseburg kamen zu dem Könige, der nach Goslar gegangen war, und ergaben sich ihm: jener als Geisel für seinen Vater; letzterer in eigener Person. Markgraf Dedi von der Ostmark lag auf den Tod krank und starb bald hernach. Für ihn übergab die Markgräfin Adele, eine Tochter Lamberts von Loewen, ihr Söhnchen Heinrich als Geisel; beide Markgrafensöhne wurden einem königlichen Ministerial in der Gegend von Frankfurt, Bischof Werner ward dem Kloster Lorsch zur Bewahrung übergeben. Das war Alles, was der König erreichte; denn die ihm auf diesem Zuge folgenden Fürsten nöthigten ihn nun auch, sie zu entlaßen; ihre Dienstzeit war abgelaufen. Ohne sie aber in Sachsen zu bleiben wagte der König nicht. Er gieng mit ihnen nach Eschwege, wo sich das Heer auflöste, nachdem ihm die Fürsten gelobt hatten, daß sie zum 22ten October widerum mit ihren Aufgeboten zu seinem Befehle in Gerstungen sein wollten.

In der Zwischenzeit kam dem Könige ein glückliches Zusammentreffen unberechenbarer Umstände zu Hilfe. Jaroslaw I., der Herr der Russen, war 1054 als hochbejahrter Mann gestorben und hatte vor seinem Tode sein Reich unter seine Söhne getheilt. Als Oberhaupt des Hauses

und Reiches sollte ihm der älteste Sohn Isäslaw folgen und für sich das Großfürstenthum Kiew haben. Er sollte über seine Brüder die Gewalt eines Familienhauptes haben, wie er sie selbst geübt hatte; diese anderen aber dabei in einzelnen Theilen des Reiches fürstliche Gewalt üben: Swätoslaw in Tschernigew, Wsewolod*) in Perejaslawl, Igor in Wladimir und Wätscheslaw in Smolensk. Schon einmal hatte Isäslaw (oder, wie er gewöhnlich genannt wird: Demetrius) aus Kiew flüchten müßen; hatte aber bei den Polen Hilfe gefunden und war zurückgekehrt. Nach seiner Rückkehr behandelte er seine Brüder herrschsüchtiger; da vertrieben ihn Swätoslaw und Wsewolod im Jahre 1073 von Neuem. Er kam an den deutschen Hof mit Geschenken und suchte da Hilfe — zunächst aber konnte er diese nicht erhalten, weil Heinrich in Deutschland selbst zu viel zu thun hatte, und so erhielt Swätoslaw Zeit, dem Könige Heinrich 1075 reiche Geldsummen zu senden, daß er dem Demetrius*) nicht hülfe, was er sogar schwer-

*) Dieser Großfürst Wsewolod war in zweiter Ehe mit Oda, einer Tochter Lippolds, Neffen des Bischof Meinwerk von Paderborn, verheirathet, und hatte von ihr eine Tochter Eupraxia, (von Deutschen: Adelheid genannt), die in erster Ehe mit Heinrich von Stade, dem Sohne Udo's von der Nordmark, dann nach dessen Tode (1087) mit Heinrich IV. vermählt war.

**) Demetrius starb nachher 1078. Er vermählte sich mit Kunigunden von Orlamünde, die nach seinem Tode den Grafen Konrad von Beichlingen heirathete, einen jüngern Sohn Otto's von Nordheim, und in dritter Ehe den Grafen Wigbert den älteren von Groitzsch. Von Isäslaw hatte sie eine Tochter, die mit Günther, dem Stammvater der Grafen von Schwarzburg und Kefernburg verheirathet ward.

ich gethan haben würde, wenn er im vorhergehenden Jahre ch nicht nach anderen Seiten in Anspruch genommen ge- esen wäre. Mit diesem Gelde konnte Heinrich nicht nur ie Heeresrüstung vortrefflich betreiben, sondern sich auch e Fürsten seiner Partei, die zum Theil über die großen pfer, die ihnen der Krieg auferlegt hatte, klagten, geneigt achen — und während der König so durch Zufall verstärkt ird, ward dagegen in Sachsen und Düringen die Kraft s Widerstandes durch Uneinigkeit gebrochen; denn das meine Volk war erbittert, daß in der Schlacht an der nstrut, als der Sieg des Königes entschieden war, die ürsten und Ritter nichts mehr gethan hatten, um den ückzug des Fußvolkes zu decken; daß sie in unaufgehalte- r Flucht auf ihren schnellen Rossen davon geeilt waren d das Fußvolk ganz preis gegeben hatten. Auch zwischen achsen und Düringern war grimmiger Haß entstanden, eil die fliehenden Sachsenhaufen zum Theil noch durch üringisches Volk ihrer Waffen und Habe beraubt und sgeplündert fortgejagt worden waren. Auf einer der sammenkünfte, die man hielt, wäre es fast zwischen Adel d Gemeinen, zwischen Düringern und Sachsen zu einem metzel gekommen. Doch Burkard von Halberstadt und tto von Nordheim stellten noch eindringlich genug vor, aß man sich in diesem inneren Zwiste der Macht des Teu- ls hingebe und alle Kraft des Widerstandes verliere. — iese Vorgänge brachen den Muth der sächsischen und dü- ngischen Fürsten außerordentlich, und sie machten dringen- re Versuche, einen Frieden vom Könige zu gewinnen. zbischof Liemar von Bremen und Udo von der Nord- ark, der bereits bis auf einen gewissen Grad zu Gna-

den angenommen war, wurden mit den Friedensanträgen beauftragt. Die Sachsen und Düringer wollten dem Könige jede Art Genugthuung geben, die er von ihnen verlangen würde, wenn er ihnen nur vorher Freiheit und Leben zusage, und seinen Heerzug verschiebe. Der König gab zur Antwort, er werde jedem verzeihen, der gerechte Genugthuung für seine Verbrechen bieten könne; aber einen Frieden zu setzen vermöge er erst mit Beirath seiner Fürsten, die sich zum 22ten October wider um ihn sammeln würden. Die Sachsen sollten dieser Zeit gewärtig sein. Alles, was die Sachsen weiter versuchten, die Versammlung des Reichsheeres abzuwenden, schlug fehl — sie aber konnten aus den früheren Vorgängen abnehmen, daß Heinrich, wenn er erst an der Spitze des Heeres sei, wenig Schonung kennen werde. Der König seinerseits, besorgt daß durch der sächsischen Fürsten Vorstellungen die anderen Reichsfürsten zu Sympathieen bewogen werden möchten, wollte nun noch vor deren Zusammenkommen die Sachen rasch entscheiden. In Ungarn lagen die beiden Könige fortwährend mit einander im Kampfe. Als wolle er seinem Schwager Salomo in der Zwischenzeit mit einem Ritterhaufen zu Hilfe eilen, zog er von Worms mit 500 Rittern die Donau hinab; wandte sich dann aber rasch nach Böhmen, wo Herzog Wratislaw seiner schon mit einem Aufgebote aus seinem Herzogthume gewärtig war, und drang dann plötzlich durch das Erzgebirge gegen die Herrschaften des Bischofs Benno von Meissen war; der noch zu den Sachsen hielt, während Eppo von Zeiz immer und Werner von Merseburg seit seiner Ergebung auf Seiten des Königes stund. Plötzlich aber erhielt er, als er plün-

dernd die Elbe herabdrang, die Nachricht, ein rasch zusammengekommenes sächsisches Heer sei im Anzuge. In eiliger Flucht, von sächsischen Reitern verfolgt, zog er sich wider nach Böhmen zurück, wo er die eben durch Dedi's Tod erledigte Ostmark und Niderlausitz dem Herzoge Wratislaw von Böhmen zusagte, um diesen fest an sich zu ketten und zugleich Meissen künftig von allen Seiten zu umstellen.

Der Angriff des Königes hatte die Sachsen und Düringer wider einigermaßen aus ihrer Zerfallenheit aufgerüttelt. Sie sahen, was sie zu erwarten hatten. Otto von Nordheim glaubte den Moment günstig, um mehr Einheit in ihre Unternehmungen zu bringen, und schlug vor, Sachsen und Düringer sollten einen eignen König aufstellen; aber des Volkes im Ganzen hatte sich die Furcht zu sehr bemächtigt. Sie fürchteten, wenn sie einen König aufstellten, diesen nicht zum Siege über die anderen Stämme führen zu können, und wagten deshalb nicht, die letzte Brücke zur gütlichen Ausgleichung mit dem Könige abzuwerfen. So kam der 22te October heran, und die beiden Lothringer Herzoge erschienen mit ausgezeichneter Rüstung, dem Könige zu allem dienstsam. Auch fast alle Bischöfe der anderen Reichstheile erschienen. Dagegen Rudolf von Schwaben, Welf von Baiern und Berthold von Kärnthen erklärten, es gereue ihnen des vergoßenen Blutes der Sachsen, deren Beschwerden über schlechtes Regiment doch gegründet gewesen und vom Könige selbst anerkannt worden seien. In der That wollten sie dem Könige nicht durch die völlige Niderwerfung der Sachsen die Basis einer tyrannischen Macht bauen, die er später gegen sie selbst wenden

konnte. So war also auch auf Seiten des Königes Uneinigkeit.

Die Sachsen und Düringer hatten ihr Heer bei Nordhausen gesammelt und wandten sich durch Liemar von Bremen und Udo von der Nordmark nochmals an den König, Genugthuung bietend, wenn ihnen vorher Freiheit und Leben zugesagt werde. Der König gieng jetzt einigermaßen auf die Unterhandlungen ein; rückte aber während derselben, Alles verwüstend, langsam in Düringen vor. Endlich stellte eine Gesandtschaft, die aus fünf Reichsfürsten bestund, den sächsischen und düringischen Landherren vor: sie selbst (die gesandten Reichsfürsten) misbilligten das Benehmen des Königes, womit er früher den Aufstand veranlaßt habe; ebenso auch die unversöhnliche Härte, die er noch zeige; allein andrerseits verlange die verletzte Majestät der Krone Genugthuung. Diese könne vollständig nur gegeben werden, wenn sich die sächsischen und düringischen Herren dem Könige auf Gnade oder Ungnade gefangen gäben. Dies sollten sie thun. Sie, die übrigen Reichsfürsten, wollten dann dafür Sorge tragen, daß denen, die sich so ergäben, nichts Unbilliges geschehen solle. Sie verlangten nur, daß der Krone ihre Ehre bleibe und wollten ihrerseits sich vorher vom Könige sichere Zusagen geben laßen, so daß dann sie sich mit ihrer Fürstenehre für die Sicherheit derer verpfänden könnten, die sich dem Könige gefangen gäben.

Darauf giengen die Sachsen ein und der König leistete den mit der Unterhandlung beauftragten Fürsten einen Eid, daß er über die Gefangenen, wenn sie sich ergäben, Nichts verfügen wolle, als was die übrigen Reichsfürsten billigten. Des Königs persönlicher Character er-

füllte freilich auch jetzt noch Sachsen und Düringer mit Mistrauen und Besorgniss; allein die Fürsten, welche die Unterhandlung führten: Herzog Gottfrit von Niderlothringen, Erzbischof Sigfrit, Erzbischof Gebhard von Salzburg, Bischof Adalbero von Würzburg und Bischof Embricho von Augsburg leisteten den Sachsen und Düringern einen Eid, daß ihnen weder an Leben und Freiheit, noch an Eigenthum oder Lehen ein Schade geschehen solle durch königliche Willkühr. Sie möchten bedenken, daß sie, wenn sie nicht darauf eingiengen, sich und ihr Land ganz zu Grunde richteten. Da endlich fügten sich die sächsischen und düringischen Herren und versprachen, sich zu ergeben.

Am folgenden Tage stellte sich das königliche Heer in zwei großen Linien auf, auf einer Fläche zwischen Hohenebra und Niderspier, südlich von Sondershausen, nördlich von Großenehrich. Zwischen beiden gegen einander Front machenden Linien war ein großer Platz frei gelaßen. In der Mitte dieses Raumes war der Thron errichtet, auf welchem Heinrich saß, umgeben von den Fürsten des Reiches, und vor ihm wurden nun barfuß ohne Waffen als Reuende geführt: Erzbischof Werner von Magdeburg, Bischof Burkard von Halberstadt, Graf Otto von Nordheim, Herzog Magnus, Graf Hermann von Lüneburg, Pfalzgraf Friedrich von Sachsen und alle noch zu ihnen haltenden Grafen und Dynasten von Düringen und Ostsachsen. Sie ergaben sich dem Könige auf Gnade oder Ungnade und wurden nachher, bis über sie Gericht von den Fürsten gehalten werden würde, einzelnen Reichsständen zur Bewahrung übergeben. Nachher auf einem Tage in Bamberg wurden andere Haftlocale bestimmt — einige kamen in die

Bewahrung burgundischer Reichsstände, Pfalzgraf Friedrich sogar nach Pavia.

So wie der König aber seine Gegner in seiner Gewalt wuste, dachte er nicht mehr an seinen Eid. Er etablirte süddeutsche Ritter und Edle, die ihm beigestanden hatten, in sächsischen Lehen; stellte seine Burgen wider her und traf alle Anstalten, um seinem Haße gegen die Sachsen vollständige Genugthuung zu schaffen. Das Gericht über die gefangenen Herren, was in Bamberg auf einen Tag in Goslar zu Weihnachten 1075 festgesetzt worden war, verzögerte er von einer Zeit zur anderen, und ließ sie indessen fortwährend in Haft halten.

Hatte ihm aber Gott beigestanden, daß er, so lange die Sachsen und Düringer noch der Vorwurf traf, daß sie als Empörer die Majestät des Reiches verletzt hätten, sie so weit demüthigen konnte, um, wenn irgend etwas Edles in ihm war, das Reich noch würdig und wahrhaft königlich ordnen und Alles zum Rechten kehren, auch beweisen zu können, daß die sittliche Verlumpung, in welcher er sich früher dargestellt, bloß jugendlicher Leichtsinn, daß sie nicht innere, eingewurzelte Niderträchtigkeit war, so hatte derselbe Gott doch auch schon alle Werkzeuge vorbereitet, um ihn selbst noch härter als die Sachsen zu demüthigen, wenn er nun die Zusagen, die er bei Gottes heiligem Namen gegeben hatte, nicht hielt.

Ein und siebenzigste Vorlesung.

Am 22ten April 1073 war Pabst Alexander II. gestorben. Sofort wandten sich alle Augen auf Cardinal Hildebrand. Man betrachtete ihn als den nothwendigen Nachfolger des verstorbenen Pabstes. Noch an demselben Tage fand die eigentliche Wahl statt in der Kirche St. Petri in vinculis, und auch sie traf den Cardinal Hildebrand. Das Volk jauchzte der Wahl Beifall zu. Er selbst aber, Hildebrand, brach in Thränen aus, und in dem Gefühle, welche ungeheure Last er in dieser Würde auf sich nehmen solle, weigerte er sich derselben. Ihm schwebte die Aufgabe und Würde der christlichen Kirche in der damaligen Welt als ein Bild vor, dessen Verwirklichung sein ganzes zeitheriges Leben, seit er zu reifen Jahren gekommen war, bestimmt hatte. Durch seinen Einfluß hatte er schon lange, wie wir gesehen haben, die Päbste geleitet und auch ihr Thun möglichst auf dies Eine Ziel gerichtet — und wenn deren Schwäche oder, in einzelnen Fällen, abweichende Ansicht seinem Wirken Hindernisse entgegengesetzt hatte, war er dabei doch von innerer Verantwortung frei geblieben. Er selbst hatte mit großer Sicherheit seines inneren Friedens immer nur einen zweiten Platz eingenommen. Wenn er jetzt an den ersten trat, traf ihn die ganze Verantwortung vor Gott und Menschen. Wenn er irgendwo fehlgriff, wenn die Mängel, die ja auch seinen menschlichen Verstand trübten, wenn die Schwächen und Leidenschaften, die ja auch ihn als einen gebrechlichen Menschen drückten,

ihn verleiteten, so hatte er nun alle Vorwürfe seines Gewißens und der Menschen auf sich zu nehmen. Er zitterte vor der Aufgabe, weinte und weigerte sich, sie auf seine schwachen Schultern zu nehmen. Er sah die härtesten Kämpfe für die Kirche erst noch kommen, und blickte in dieser Hinsicht ganz richtig in die Zukunft, denn er hat dann wenig freudige Tage, er hat viele Leiden und große Gefahren während seines Pontificates bestanden, und man würde ihn unglücklich nennen müßen, wenn nicht Menschen, denen eine ursprüngliche Aufgabe von Gott geworden, überhaupt außerhalb dieser Beziehung von Glück oder Unglück stünden. Ihr Leben wird hingelebt, darangelebt an die Darstellung der Aufgabe, die in ihnen arbeitet, die sie doch nie ruhen läßt. Sie wären noch unglücklicher, wenn sie sich nicht ausleben könnten. — Als man also in Hildebrand drang, als er in sich erkannte, daß er sich des göttlichen Rufes, für sein Streben nun selbst und mit seiner ganzen Person einzutreten, nicht erwehren dürfe, nahm er an — aber nun auch mit dem Entschluße, streng und ungeirrt alle Folgen des Gedankens, der ihn beseelte, zur Thatsache zu machen. Er nannte sich als Pabst seinem früheren Herrn, Lehrer und Freunde, Gregor VI., zu Ehren Gregor VII.

Schon als Cardinal war er vielen furchtbar gewesen. Seine Erhebung auf den päbstlichen Stuhl setzte sofort eine Gegenpartei in Bewegung, die sich nach Deutschland an König Heinrich wandte: er möge die Wahl nicht bestätigen. Heinrich sandte den Grafen Eberhard von Nellenburg und ließ die Cardinäle fragen, weshalb sie nicht, bevor Hildebrand die päbstliche Würde angenommen habe,

seine (des Königes) Bestätigung gesucht hätten. Gregor aber, der Eberhard freundlich und ehrerbietig als Boten des Königes in Rom empfangen hatte, gab zur Antwort: er habe nicht nach der päbstlichen Würde gestrebt. Er sei von den Cardinälen und vom Volke zur Annahme derselben genöthiget worden; doch habe er bis jetzt nur die Geschäfte übernommen, nicht die Weihe, um mit dieser nicht des Königes Bestätigung vorzugreifen *)

*) Floto sucht die ganze Sendung Eberhards zu leugnen, weil Bonizo Eberhard unter den excommunicirten Räthen des Königes nenne, und ein solcher doch unmöglich vom Pabste als Gesandter habe angenommen werden können. Die Worte Bonizo's sind folgende: comitem Everardum suum consiliarium, quem ante Papa Alexander excommunicaverat — darin liegt doch wahrhaftig nichts, was unmöglich machte, daß Eberhard persönlich inzwischen die Wideraufnahme in die Kirche erlangt oder eben damals zugleich für sich in Rom gesucht haben könnte (falls dieser excommunicirte Eberhard überhaupt der Nellenburger war). Außerdem stimmt auch Bonizo mit Lambert in der Hauptsache, nämlich darin, daß König Heinrich die Wahl Gregors VII. anerkannt habe, überein, ja! er berichtet, daß Heinrich seinen italienischen Kanzler, den Bischof Gregor von Vercelli selbst zur Assistenz bei der Weihe des Pabstes nach Rom gesandt habe. Rex illico misit Gregorium Vercellensem Episcopum Italici regni Cancellarium, qui ejus electionem firmaret, et ejus interesset consecrationi. Oefelii script. rerr. Boic. II. p. 811. Es scheint nach allem, Heinrich that, nachdem er Eberhards Bericht erhalten, nichts gegen Gregor, ließ den Bischof von Vercelli bei der Weihe Gregors anwesend sein, sprach aber auch kein direct bestätigendes Wort für Gregor aus — und dem Pabste mochte es so am angenehmsten sein, wenn der König ihn factisch anerkannte, ohne sich herauszunehmen, ihn zu bestätigen. Gewiß ist: aus der Zeit nach der Flucht aus Sachsen liegen die entschiedensten urkundlichen Beweise vor, daß König Heinrich den Pabst als vollkommen rechtmäßi-

Eberhard ward durch dies verständige Benehmen und durch die freundliche Aufnahme, die er bei Gregor gefunden, so für ihn gewonnen, daß er selbst den König (der ohnehin, da er schon in hartem Streite mit Sachsen und Düringern war, nicht viel Kräfte nach Italien zu wenden gehabt hätte) für Gregor VII. stimmte und ihn zu dessen Anerkennung bewog. Am 30ten Juni erhielt Gregor in Folge davon endlich auch die Weihe als Bischof von Rom. Die Anerkennung des Königes muste für Gregor einen außerordentlichen Werth haben, da er in voraus wißen konnte, daß er mit dem Könige, dessen ärgerlicher Lebenswandel, dessen sündliche Behandlung kirchlicher Angelegenheiten allgemein bekannt waren, der noch immer die von Alexander excommunicirten Räthe in seiner Nähe hielt, selbst in harte Conflicte kommen werde. Es war zwar früher schon öfter davon die Rede gewesen, daß das königliche Bestätigungsrecht bei den Pabstwahlen eine bloße Usurpation sei; allein man hatte bis dahin diese Ansicht nicht einmal unter der Geistlichkeit zu allgemeiner Geltung zu bringen vermocht. Hätte also Gregor VII. jetzt Etwas gegen den König un-

---

gen Nachfolger auf dem Stuhle Petri anerkennt, und wie vorher gegen die deutschen Fürsten, so auch gegen Gregor sein zeitheriges sündhaftes Wesen zugesteht und selbst von sich sagt: er sei nicht werth, des heiligen Vaters Sohn zu heißen; gewiss ist ferner, daß, als im Frühlinge des folgenden Jahres (1074) Heinrichs Mutter (deren Einfluß ihn überhaupt in dieser Zeit davon zurückgehalten zu haben scheint, daß er sich bereits offen den Feinden des Pabstes hingab) nach Deutschland kam, Heinrich sich den Censuren der Kirche momentan ganz unterwarf, und mit dieser Unterwerfung die Absolution erhielt; daß auch die früher gebannten Räthe sie erhielten.

nommen, ohne vorher dessen Anerkennung erlangt zu haben, so würde der König sofort haben erklären können, Gregor sei gar kein rechter Pabst, er sei nicht anerkannt, und er würde mit dieser Erklärung in einem großen Kreise Beifall gefunden haben; der hingegen gar nicht gesucht werden konnte, sobald Heinrich selbst Gregor als Pabst eine Zeitlang anerkannt hatte.

In die deutschen Streitigkeiten mischte sich Gregor anfangs durchaus nicht. Theils konnte die Kirche von dem Obsiegen keiner der beiden Parteien besondere Förderung erwarten, theils hieng diese Streitigkeit des Königes mit den Sachsen nicht unmittelbar mit kirchlichen Verhältnissen zusammen und Gregor muste König Heinrich doch immer als rechtmäßigen König anerkennen. Dagegen gleich von den ersten Monaten seines Pontificates an gieng er gegen Gottfrit da Castiglione, welcher von Guido de Velate, der 1072 gestorben war, notorisch das Erzbisthum gekauft hatte, mit den schärfsten Erklärungen vor, und erklärte ihn für einen von der Kirche ausgeschloßenen und gebannten; und ebenso ermahnte er Herlembald, den Kampf gegen Gottfrit in der Lombardei kräftig fortzusetzen, jedoch die ehemaligen Anhänger Guido's de Velate, die zur Einsicht gekommen Gottfrits Partei verlaßen wollten, mit Milde zu behandeln. Erst auf der Synode, die er gegen Ende Februar 1075 hielt, erneuerte er, weil die Bedingungen, unter denen früher die Absolution ertheilt war, nicht gehalten worden waren, die Excommunication von fünf Räthen des Königes Heinrich (quorum consilio ecclesiae venduntur) für den Fall, daß sie nicht bis zum 1ten Juni nach Rom gekommen wären und Buße gethan hätten; und suspendirte den Erz-

bischof Liemar von Bremen, und die Bischöfe Werner von Straßburg, Heinrich von Speier, Hermann von Bamberg, Wilhelm von Pavia und Cunibert von Turin in ihren bischöflichen Functionen, und den Bischof Dionysius von Piacenza entsetzte er. Der letztere ward in dieser Zeit von der Gegenpartei in seiner Diöces vertrieben — auf die ersteren scheint die Censur zunächst fast keinen Eindruck gemacht zu haben; sie fühlten sich noch sicher.

In Italien hatten sich überhaupt die Verhältnisse um Etwas weiter entwickelt. In Mailand hatte sich längere Zeit eine zahlreiche Partei, welche Herlembalds angemaßtem Regimente entgegen war, nur dessen äußerer Obergewalt gefügt. Sie hatte sich durch die allmälich in die Stadt zurückkehrenden erzbischöflichen Ministerialen verstärkt, und es kam bei einzelnen Anläßen schon wider zu offenen Kämpfen zwischen beiden Parteien in der Stadt. In einem dieser Gefechte, Ostern 1074, siegte Herlembald so vollständig, daß sich ihm wider ein außerordentlich großer Anhang anschloß. Ihm zur Seite stund seit Ariald's jammervollem Tode ein Priester Leoprand mit felsenfestem Muthe. Ueber das heilige Chrisma kam es Ostern 1075 nochmals zu Unruhen in der Stadt. In diesen gab die Herlembald feindliche Partei scheinbar nach und zog aus der Stadt. Es waren nun aber nicht bloß mehr die erzbischöflichen Ministerialen und die einer Kirchenreformation widerstrebenden Geistlichen nebst deren Anhange, die so auszogen, sondern es waren auch alle, welche das angemaßte Regiment Herlembalds in der Stadt nicht mehr dulden wollten. Man kann sagen, die ausziehenden bildeten im Ganzen und Großen den angeseheneren Theil der Einwohnerschaft. Sie

traten nach ihrer Auswanderung in eine Eidsgenoßenschaft zusammen und schworen sich zu, sie wollten Herlembalds Usurpationen nicht länger und keinen Erzbischof dulden, der ihnen nicht vom Könige bestellt sei. So waren nun eine päbstliche und eine königliche Partei völlig organisirt einander in Mailand gegenüber. Es kam zu einer Schlacht, und Herlembald ward in derselben erschlagen. Die Seinigen flohen. Dem Priester Leoprand, der den Feinden in die Hände fiel, wurden Ohren und Nase abgeschnitten — noch in demselben Jahre 1075 zog die erzbischöfliche Partei wider in Mailand ein. Allein in anderen lombardischen Städten hatte in dieser Zeit die päbstliche Partei obgesiegt oder kämpfte noch, und diesen päbstlichen Parteien anderer Städte kam nun die aus Mailand weichende zu Hilfe. Guido de Velate war im August 1071 gestorben; Gottfrit hatte zu keiner Anerkennung kommen können — so daß im Grunde längere Zeit gar kein Erzbischof in Mailand war, denn auch der von Herlembald nach Guido's Tode im Januar 1072 eingesetzte und von einem Legaten des Pabstes bestätigte Erzbischof Atto vermochte sich nicht einmal einen Tag zu halten, sondern troz Herlembalds noch bestehendes Regimentes hatte die Stadt einen Aufstand gemacht und Atto zur Resignation gezwungen; und wenn ihn nach Alexanders Tode auch Gregor als rechtmäßigen Erzbischof betrachtete, durfte er sich doch in seiner Diöces nicht sehen laßen, sondern lebte in Rom. Unter diesen Umständen, wo in Mailand selbst Herlembald die Gewalt des Erzbischofs an sich gerißen hatte, konnten auch weder ein Vicecomes noch die Capitane der einzelnen Stadttheile in Mailand den Grafen- oder Voigtsgerichten vorstehen, und so traten eine Zeitlang

ganz republikanisch die Schöffen der verschiedenen schöffenbarfreien Stände (die judices, wie sie in Italien genannt wurden) an die Spitze und übten Justiz und Polizei ohne Vorsitzer. Dieser städtische Magistrat, dessen Glieder sich bald nach dieser Zeit consules nannten statt wie bis dahin judices, stund, nachdem nachher wider ein Erzbischof anerkannt war, zwar wider unter dem Vicecomes desselben, allein die nächste Folgezeit gab in Mailand sowohl als in den anderen lombardischen Städten so viele Veranlaßung, sich von den königlichen oder von den päbstlichen Prätendenten der Bisthümer (für deren Anerkennung durch die Städte) Rechte, die die Stadteinwohner selbst zu verwalten wünschten, abtreten zu laßen; auch konnten die Städte von den in Noth gerathenen Bischöfen so oft Rechte für Geldzahlungen oder Unterstützungen erwerben, daß die Mitglieder der Schöffencollegien, die consules, welche die Rechte der Städte verwalteten, nun auch viele Geschäfte bekamen, die mit Justiz und Polizei gar nicht zusammen hiengen, bei denen also der Vicecomes ohnehin keinen Vorsitz zu führen, in die er nicht zu reden hatte. *) Später erkauf-

*) Hegel faßt die Consuln als eine ganz neue, in den Zeiten der mailändischen Wirren zu Anfange des 12ten Jahrhunderts entstandene republikanische Behörde. Wir stimmen in sofern damit überein, als wir zugeben die Stellung der Consuln sei eine ganz andere gewesen, als die der früheren judices oder Schöffen — aber dabei halten wir die Ansicht fest, das Consulncollegium habe sich historisch aus dem Schöffencollegio entwickelt. Man wendet uns ein, die Fortentwickelung laßt sich nicht urkundlich erweisen — das ist richtig, ist aber eben der negative urkundliche Beweis für die Richtigkeit unserer Ansicht, denn da später die Consuln wirklich die Gerichtsthätigkeit der ehemaligen judices versehen, so müßte nothwendig irgend ein urkundlicher Beweis für die

füllte freilich auch jetzt noch Sachsen und Düringer mit Mistrauen und Besorgniss; allein die Fürsten, welche die Unterhandlung führten: Herzog Gottfrit von Niderlothringen, Erzbischof Sigfrit, Erzbischof Gebhard von Salzburg, Bischof Adalbero von Würzburg und Bischof Embricho von Augsburg leisteten den Sachsen und Düringern einen Eid, daß ihnen weder an Leben und Freiheit, noch an Eigenthum oder Lehen ein Schade geschehen solle durch königliche Willkühr. Sie möchten bedenken, daß sie, wenn sie nicht darauf eingiengen, sich und ihr Land ganz zu Grunde richteten. Da endlich fügten sich die sächsischen und düringischen Herren und versprachen, sich zu ergeben.

Am folgenden Tage stellte sich das königliche Heer in zwei großen Linien auf, auf einer Fläche zwischen Hohenebra und Niderspier, südlich von Sondershausen, nördlich von Großenehrich. Zwischen beiden gegen einander Front machenden Linien war ein großer Platz frei gelaßen. In der Mitte dieses Raumes war der Thron errichtet, auf welchem Heinrich saß, umgeben von den Fürsten des Reiches, und vor ihm wurden nun barfuß ohne Waffen als Reuende geführt: Erzbischof Werner von Magdeburg, Bischof Burkard von Halberstadt, Graf Otto von Nordheim, Herzog Magnus, Graf Hermann von Lüneburg, Pfalzgraf Friedrich von Sachsen und alle noch zu ihnen haltenden Grafen und Dynasten von Düringen und Ostsachsen. Sie ergaben sich dem Könige auf Gnade oder Ungnade und wurden nachher, bis über sie Gericht von den Fürsten gehalten werden würde, einzelnen Reichsständen zur Bewahrung übergeben. Nachher auf einem Tage in Bamberg wurden andere Haftlocale bestimmt — einige kamen in die

dieser Zeit waren fast überall im oberen Italien eine p
liche und eine königliche Partei mit einander im Kan
und die eine oder andere siegte dann wohl auf einige
in einer Stadt ganz ob, während sie in einer anderen
terlag. Oft war der Sieg der einen Faction in der
Stadt der Grund des Unterliegens derselben in einer
deren, weil die aus der einen Stadt vertriebenen sich
der gleichen Partei in einer Nachbarstadt als helfende K
pfer anschloßen. In solchem gewaltsamen Schwanken
ren damals die Verhältnisse des oberen Italiens.

Im mittleren Italien regierte die Markgräfin Be
in freundlichstem Einvernehmen mit Gregor VII. Nur
nige Städte, wie das durch seinen Handel reiche, d
seine Besitzungen in Sardinien mächtige Pisa, konnten
dem Einfluße der Markgräfin entgegen zur königlichen
tei halten. Der Beatrix zur Seite stund deren To
Mathildis, die bald nach ihrer Verheirathung im Ja
1074 stets getrennt erscheint von ihrem Gemahle Go
dem Bucklichen und ihm nur ganz kurze Zeit nach
Niderlanden gefolgt war; auch sehr bald durch den P
wider von ihm geschieden ward. Bereits im Dece
1074 ist von einer neuen Verheirathung mit einem it
nischen Vetter der Mathildis, Namens Azzo, die R
gegen welche sich aber Gregor wegen zu naher Verw
schaft erklärt. Das eheliche Zusammenleben mit Go
dem Bucklichen kann nur ganz kurze Zeit gedauert h
und die Ehe ist vielleicht nie wirklich vollzogen wo
Dies markgräfliche Haus bildete zugleich für das g
nördliche Italien Stütze und Anhalt der päbstlichen P
da sich die Besitzungen desselben durch das Modene

und Reggianische bis in die mantuanischen Gegenden hin erstreckten — wie umgekehrt nun nach Herlembalds Falle die mächtige Stadt Mailand die Stütze der königlichen Partei in Lombardien war.

Bei Weitem weniger günstig für Pabst Gregor als im oberen und mittleren Italien waren die Verhältnisse im Süden. Eine längere Zeit hindurch war früher die Grafschaft Aversa normannischer Hauptstaat gewesen; unterdessen aber hatte sich die Grafschaft Apulien immer mächtiger, mit immer ausgedehnteren Grenzen, auch zum Herzogthume erhoben. An der Spitze der apulischen Normannen stund nun schon seit längerer Zeit Robert Guiscard. Sein Gebiet dehnte sich allmälich auch über Calabrien aus und sein Bruder Roger nahm unter ihm, dem Herzoge, den Titel eines Grafen von Calabrien an. Ohngeachtet Apulien auf diese Weise Hauptstaat der Normannen geworden war, hatten doch weniger unmittelbare Beziehungen von Apulien zu Rom statt gefunden. Die Demüthigung des römischen Adels war hauptsächlich durch die Hülfe der benachbarteren Grafen von Aversa erreicht worden. Nachdem dann auch Tarent und Matera von den apulischen Normannen erobert worden waren, setzte Roger auch nach Sicilien über, welche Insel früher von den benachbarten fatimidischen Reichen in Afrika aus erobert, großestheils saracenisch colonisirt worden war; nun aber in keiner Beziehung zu einem der größeren saracenischen Reiche stand und deshalb auch in sich in eine Reihe kleiner saracenischer Häuptlingsgebiete zerfallen war. Der Häuptling von Syracus und Catanea kam mit dem Häuptlinge von Enna und Girgenti in Kampf, ward vertrieben und floh

zu dem Grafen Roger von Calabrien, den er veranlaßte nach Sicilien über zu setzen und auch diese Insel zu erobern. Mit Roger verbanden sich die Pisaner, welche den Saracenen bereits Sardinien aberobert hatten, und während sich erst 1071 der letzte oströmische Punct auf dem Festlande des südlichen Italiens, die Stadt Bari nämlich den Normannen ergab, fiel ihnen bereits im Jahre 1072 die Hauptstadt des saracenischen Siciliens, Palermo, in die Hände. Nur noch Syracus, Enna und Girgenti hielten sich, und diese Orte dann allerdings noch lange.*)

Natürlich waren mit der Normannen sich ausdehnender Macht auch Roberts Ansprüche gewachsen, und da zwischen ihm und dem Grafen von Aversa eine feindliche Spannung war, der letztere aber sich zu eignem Schutz innig an Gregor VII. anschloß, entstund auch zwischen Robert und Gregor eine Zeitlang ein sehr drohendes Verhältniß. Dies Verhältniß dauerte noch als Gregor im März 1074 ein Concil in Rom hielt, auf welchem er nicht bloß die früheren Gesetze gegen Simonie und Priesterehe wiederholte, nicht bloß in der ganzen Christenheit dem Volke be

*) Syracus bis 1088, Enna bis 1089 und Girgenti, der letzte Besitz der Saracenen auf Sicilien, fiel erst 1091. Aber schon nach dem Falle von Palermo, bei dessen Eroberung auch Robert Guiscard thätige Hilfe geleistet hatte, übertrug Robert die Insel seinem Bruder als eigne Grafschaft und zog Calabrien zum herzoglichen Apulien. In der Grafschaft Sicilien blieben viele Tausend Saracenen bei ihrem Glauben und bei ihren bürgerlichen Verhältnissen. Mahomedanischer Gottesdienst findet sich auf der Insel das ganze 12te Jahrhundert hindurch bis gegen die Mitte des 13ten hin und adelige mahomedanische Familien finden sich noch gegen Ende des 13ten Jahrhunderts — dann erst verschwinden die letzten Reste des Mahomedanismus.

fahl, jeden Priester, der sich in Widerspruch mit diesen Gesetzen befand, nicht weiter als Priester zu betrachten (ut populus clericorum officia nullatenus accipiat, quos apostolicas constitutiones contemnere videat) sondern auch Herzog Robert von Apulien, der sich den Lehenspflichten gegen den römischen Stuhl nicht unterziehen wollte, trotz dessen großer und naher Macht mit dem Banne belegte und die benachbarten Fürsten zu einem Heerzuge gegen ihn aufforderte. Robert erkannte recht wohl die Gefahr, welche ihm drohte und suchte Frieden. Doch dauerte das Misverhältniss noch länger fort, und namentlich noch als Gregor im Februar 1075 abermals ein Concil in Rom hielt.

Auf diesem Concile erneuerte Gregor abermals die Gesetze gegen Simonie und Priesterehe, und da ihm die sichersten Nachrichten zugekommen waren, daß an König Heinrichs Hofe in Deutschland fortwährend ein förmlicher Handel mit den Investituren bei geistlichen Stellen getrieben, allen Gesetzen der Kirche gegen Simonie Hohn gesprochen werde, daß die Excommunication einer Anzahl Räthe, die Alexander II. im Februar 1073 verfügt hatte, nicht die gebührende Beachtung erfahren habe*), widerholte er nicht nur, wie oben schon erwähnt ward, die Excommunication gegen fünf Räthe des Königes, suspendirte er nicht nur, wie ebenfalls bereits erwähnt ist, sechs deut-

*) Weder Heinrich noch seine Räthe hatten die Bedingungen erfüllt, unter denen sie nach Ostern 1074, wie oben in der Note bemerkt ist, von den päbstlichen Legaten, den Bischöfen Girald von Ostia und Hubert von Palestrina, die Absolution erhalten hatten. Die Räthe wurden deshalb auf der Synode im Februar 1075 von neuem, wie oben bemerkt ward, excommunicirt

sche und italienische Bischöfe und setzte den von Piacenza ganz ab, sondern that endlich den letzten und bedeutendsten Schritt zu Befreiung der Kirche von diesem störenden Einfluße des Hofes, indem er die Investitur (oder Belehnung der geistlichen Herrn mit Reichsgütern und Hoheitsrechten durch Ueberreichung von Ring und Stab) gänzlich untersagte.*)

Dies Gesetz ist dann bis zum Januar 1122 der eigentliche Angelpunct des Streites zwischen Kaiser und Pabst geblieben. Sobald dies Gesetz zu abstract-strenger Geltung kam, waren nur zwei Fälle denkbar: entweder verlor die Kirche alle die Güter und Rechte, mit denen sie zeither vom Könige durch die Ceremonie der Investitur belehnt worden war; oder aber sie behielt dieselben auch ohne Investitur und also auch ohne weitere Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt in Ausübung dieser weltlichen Rechte und in Benutzung dieser Güter. War das erstere der Fall, so fielen alle jene Rechte und Güter dem Könige oder, was dasselbe sagen will, dem Reiche anheim und die Kirche

*) „Si quis deinceps episcopatum vel abbatiam de manu alicujus laicae personae susceperit, nullatenus inter episcopos habeatur, nec ulla ei ut episcopo aut abbati audientia concedatur; insuper ei gratiam b. Petri et introitum ecclesiae interdicimus, quousque locum quem cepit resipiscendo non deserit; similiter etiam de inferioribus ecclesiasticis dignitatibus constituimus. Si quis imperatorum, regum, ducum, marchionum, comitum vel quilibet secularium potestatum aut personarum investituram episcopatuum vel alicujus ecclesiasticae dignitatis dare praesumserit, ejusdem sententiae vinculo se adstrictum esse sciat." Oeffentlich bekannt gemacht hat Gregor dies Decret erst im Herbste 1078. Floto a. a. O. II. S. 57.

war im Augenblicke so sehr auf eine bloß geistliche Geltung und Thätigkeit beschränkt troß der vielen, überwiegend vielen ganz ungeistlichen Geistlichen in ihrem Dienste, war so sehr der Handhabung weltlicher Gewalt entfremdet, daß sie in Beziehung auf öffentliche Verhältnisse in jener Zeit eine weit untergeordnetere Stellung hätte erhalten müßen, als jeßt die protestantischen Kirchen in allen protestantischen Staaten außer England. Für das Wegfallen des Gegengewichtes, welches zeither der König gegen die Laienfürsten in den geistlichen Fürsten gehabt hatte, hätte ihn allerdings die große Masse des geistlichen Gutes entschädigt — er wäre der überwiegend reiche Mann im Reiche geworden, aber eben deshalb hätte ein Kampf mit den Laienfürsten ohnfehlbar folgen müßen, aus welchem das Königthum nur entweder mit tyrannischer Gewalt ausgestattet oder für immer gebrochen hätte hervorgehen müßen. War aber das andere der Fall, ward die Kirche, obwohl im Besiße aller Güter und Hoheitsrechte bleibend, völlig unabhängig, dann hatte das kirchliche Princip in dem Grade den Sieg davon getragen, daß so weit sie diese Verhältnisse durchsetzte, sich ihr Reich ausdehnen muste und die Könige und anderen Laienfürsten bald alle zu ihren Lehensträgern und weltlichen Beamteten herabgesunken wären — aber auch das hätte zu den zerrüttendsten Kämpfen der Laienfürsten gegen die Kirche (die doch immer zu ihrer eignen Hilfe Mächtige hätte machen müßen) und (bei der immer zunehmenden Verwickelung der einzelnen geistlichen Fürsten in weltliche Interessen) zu Kämpfen der geistlichen Herren untereinander, die sehr bald auch innere Kämpfe, Religionskämpfe geworden wären, geführt und auch bei die-

ser Wendung wäre schließlich nicht bloß der Organismus des Reiches, sondern die Kirche selbst zu Grunde gegangen. Jene Wendung war nun die, welche später die Könige als Preis ihres Nachgebens hinsichtlich der Investitur verlangten; diese dagegen hatten, nachdem der Streit sich erhitzt hatte, die Päbste wenigstens als letztes Ziel ihres Strebens im Auge. Gregor selbst war wohl zu lebenserfahren, um die abstracten Consequenzen seines Gesetzes jemals wirklich beabsichtigt zu haben; er sah einfach kein anderes Mittel, der Kirche das Billige zu verschaffen, als die Sache ganz spitz auszusprechen. Daß das Leben die falsche Spitze stumpf machen werde, nahm er in voraus an; und hat sich darin nicht geteuscht. Während des laufenden Streites werden dann einzelne in einzelnen Zeiten auf beiden Seiten die strenge Ausbeutung des Verbots der Laieninvestitur nicht mehr bloß als eine Thesis betrachtet haben. Beide Theile waren ohne Einsicht darein, welches Verderben für sich selbst doch eigentlich jeder, sobald er die Sache so nahm, suchte. Indessen so ist es auch ganz in der Ordnung — die volle Energie kann ein Streben nur gewinnen, wenn es streng auf das äußerste Ziel gerichtet ist — in energischem Streben und Gegenstreben aber wächst das Leben in seiner dem einzelnen unberechenbaren, gottgewirkten Weise so, daß am Ende nichts Abstractes zur Darstellung kömmt, sondern die eine abstracte Richtung die andere paralysirt und ein drittes, wahrhaft lebendiges entsteht, was niemand vorausversieht als Gott — und so ist es auch hier gekommen.

Heinrich IV. freilich war nicht der Mann, der ein festes Ziel außer seiner Persönlichkeit ins Auge zu faßen und

ihm mit dauernder Aufopferung seiner persönlichen Neigungen und Gierden charactertreu zustreben konnte — nie war sein Wille anders erzogen und an eine Schranke erinnert worden, als in einzelnen Fällen durch Furcht und Schrecken. Dabei gedeiht die wahre innere Freiheit und Characterfestigkeit des Menschen so wenig wie die Faust des Fechters frei und zum Herrn des Degens wird, wenn sie mit diesem immer nur willkührlich herumfuchtelt und nie eine strenge Schule durchübt. Nur die sachgemäße Beschränkung macht die Person frei, und wer die Sache will, muß immer die Person daran geben. Das hatte Heinrich IV. nur der Furcht gegenüber, nie inneren frei ergriffenen edleren Zielen gegenüber gelernt. Er ward stets von dem Eindrucke des Momentes bestimmt; so wie er einen Vortheil über seinen Gegner davon trug, gieng er hoch einher; so wie er eine bedeutende Lection durch das Leben bekam, suchte er, so lange der Eindruck nachwirkte, durch Nachgiebigkeit eine Ausgleichung. Gregor ward durch dies Benehmen zuletzt zu entscheidenden Schritten gezwungen.

Als Heinrich, wie wir zuletzt gesehen haben, in Deutschland über seine Gegner vollkommen obgesiegt hatte, benutzte er die Macht, in deren Besitz er nun gelangt war, ohne weiter auf seine eidlichen Zusagen an die Fürsten (wodurch allein doch die sächsischen und düringischen Landherren zur Ergebung bewogen worden waren) Rücksicht zu nehmen. Gregor wandte sich im December 1075 mit einem Schreiben an Heinrich IV., dessen Obsiegen über Empörer er früher, so lange es schien, daß dadurch nur die Majestät der königlichen Obrigkeit hergestellt würde, nicht

ges, oder vielmehr gerade wegen der Art, wie er ihn genutzt hatte, sehr verlaßen. Von seinen bedeutenderen Leitern in früherer Zeit war Otto allein übrig, denn auch Anno war am 4ten December 1075 gestorben. Ein gewandter und einsichtiger Mann, wie Otto war, gewann er auch auf gewisse Theile der Geschäfte rasch wider großen Einfluß, und da der König fühlte, daß es nothwendig sei, während er seine Burgen aufbaute und bis sie fertig seien, in dem sächsischen Volke einige Hoffnung lebendig zu halten, übertrug er Otto provisorisch die Verwaltung des Herzogthumes. Dem cölnischen Erzstifte wollte er in seiner Weise an Annos Stelle einen ganz ungeeigneten Mann aufzwingen. Heinrich war übrigens noch in vollem Gefühle der Macht, zu der er durch seinen Sieg über die Sachsen im Reiche gelangt schien, als Gregors Schreiben anlangten. Die Forderung er solle die Entscheidung über die gefangenen Bischöfe einem geistlichen Gerichte überlaßen, brachte den König so auf, daß er von Nichts mehr hören wollte, was die päbstlichen Boten sonst noch mit ihm zu unterhandeln Auftrag hatten. Da blieb diesen, indem Heinrich sich in übermüthigster Weise gegen die Kirche stellte*), nu

*) Floto glaubt, die geheimen mündlichen Aufträge, welche de Dienstmannen des Königes, die dieser an Gregor gesandt, vom Pabst zurückgebracht, und die sich wahrscheinlich auf Heinrichs persönliche La ster bezogen hätten, hätten Heinrich besonders aufgebracht. Möglich — jedesfalls war die momentane Machtstellung des Königes das Fun dament seines Zornes; denn wenn er sich äußerlich schwach fühlte, wa er auch jedesmal innerlich so miserabel, daß er sich Alles sagen li und noch dazu reumüthig heulte, obwohl die ganze Reue nur in de momentanen Gefühl der Schwäche wurzelte. Ein Mensch fast ohne

der letzte Schritt übrig, den König auf eine Kirchenversammlung zum 14—22ten Februar nach Rom vorzuladen, um sich wegen seines sündlichen Verfahrens vor der Christenheit zu verantworten. So wie dies ausgesprochen war, trieb Heinrich die Gesandten des Pabstes von seinem Hofe und warf sich der Gegenpartei, welche Gregor überall in den ungeistlichen, schlechten Geistlichen hatte, in die Arme. Er schrieb auf das Eiligste eine deutsche Nationalsynode zum 14ten Januar nach Worms aus, um hier über die Absetzung des Pabstes Beschlüße zu faßen.

Zu dem bestimmten Tage kamen, mit Ausnahme der Gefangenen, fast alle Fürsten des Reiches, geistliche und weltliche (doch fehlten die Herzoge von Schwaben, Baiern und Kärnthen), nach Worms, denn diese Kirchenangelegenheit hatte das Interesse aller aufgeregt. Aus Italien erschien auch der schielende Cardinal Hugo *), angeblich als ein Abgeordneter der Cardinäle, des Senates und Volkes von Rom **) doch hatte er eine ganz isolirte Stellung im

---

es sittliche Ehrgefühl. Ist aber Floto's Erklärung von Heinrichs erwachsener Leidenschaft die richtige, dann liegt darin auch ein Beweis mehr, daß die Heinrich vorgeworfenen Laster keine Verleumdungen waren, und daß er rasch Gregor zu vernichten suchte, um nicht durch die Wahrheit in seiner Art nidergeschlagen zu werden.

*) Er war aus Remiremont (an der Mosel) gebürtig und durch einen Landsmann, Leo IX., nach Rom gekommen. Zuweilen wird er als ein Elsaßer bezeichnet, weil er vielleicht im Elsaß aufwuchs.

**) Unter dem Adel und Volke von Rom war allerdings eine Gegenpartei gegen Gregor VII. vorhanden. An der Spitze derselben stund ein Mann aus der Nachkommenschaft der Crescentier, der selbst Crescentius oder Cencius hieß, und mit den Normannen von Apulien, so wie mit Erzbischof Wigbert von Ravenna, dem Partisan des früheren Ge-

Cardinalscollegio. Er war schon im Februar 1073, a
derselben Synode, wo Alexander II. die simonitischen R

---

genpabstes Honorius Verbindungen unterhielt. Er war schon einm
wegen vieler Gewaltthätigkeiten und Mordthaten ins Gefängniß gewo
fen und zum Tode verurtheilt, aber auf Verwendung der Mathildis v
Tuscien begnadigt worden. Um bei dem strengen Regimente Grego
nicht einem ähnlichen Schicksale nochmals ausgesetzt zu sein, samme
er in der Stille die ganze Gregor entgegenstehende Partei, um sich u
gewann den ebenfalls in seiner Stellung gefährdeten Cardinal Hug
aber gerade diese Verbindungen scheinen den Bannspruch gegen Hu
beschleunigt zu haben. Auch nach Deutschland an König Heinrich want
sich Crescentius. Endlich glaubte er durch einen Gewaltstreich, wie
früher der römische Adel gegen so viele Päbste ausgeführt hatte,
Sache seiner Partei eine entscheidende Wendung geben zu können.
Weihnachtsabende hatten damals, wie noch jetzt, große kirchliche Feierli
keiten in der herrlichen Kirche Sta. Maria Maggiore statt. Ein star
Regen hinderte am Weihnachtsabende 1075 den zahlreicheren Besuch
Kirche, wo Gregor VII. den Feierlichkeiten beiwohnte. Plötzlich umg
Crescentius die Kirche mit seinem bewaffneten Anhange und führte m
gezücktem Dolche einen Haufen in die Kirche hinein, warf alle anw
sende bei Seite oder verwundete und tödtete sie, um ihren Widersta
unmöglich zu machen, und riß Gregor selbst bei den Haaren vom Ho
altare hinweg. Gregor ward geschlagen, verwundet und mit Gewalt
den festen Thurm des Crescentius an der Brücke S. Angelo geschlepp
Als die Unthat in der Stadt ruchbar ward, ergriff fast alle Entse
und Traurigkeit. Alle Kirchen wurden verlaßen und noch in der Na
waffnete sich Alles. Mit Tagesanbruch war der Thurm des Crescenti
von bewaffnetem Volke, welches Gregors Freiheit forderte, umgeben u
als Crescentius die Forderung nicht sofort erfüllte, begann der Stu
mit Mauerbrechern und Leitern. Bald erkannte Crescentius, daß er v
loren sei, wenn ihn Gregor nicht selbst rette. Er warf sich nun dies
zu Füßen und Gregor, sich selbst vergeßend, wie immer, verzieh i
alles gegen seine Person geübte Unrecht, nur für den Frevel an
Kirche und am Heiligthume legte er ihm die Buße einer Wallfahrt z

the des Kaisers excommunicirte, der Simonie angeklagt, dann aber für Gregor's VII. Wahl sehr thätig gewesen und von letzterem eine Zeitlang mit Vertrauen behandelt worden; 1075 auf der letzten von Gregor gehaltenen Synode war er aber mit dem Banne belegt worden. In Worms trug dieser Mann eine Menge Lügen vor über des Pabstes früheres Leben, daß er sich der Zauberei und der Unzucht schuldig gemacht habe und dergl. Da der König und dessen Anhang diese Lügen sofort als erwiesene Wahrheiten geltend machten, eine Anzahl deutscher Bischöfe, (unter ihnen namentlich der Primas, Sigfrit von Mainz), um so geneigter waren, dies Verfahren zu unterstützen, als sie sich entweder selbst durch Gregor bedroht fühlten, oder in den letzten Zeiten durch die Aufgabe, die Ehelosigkeit der Geistlichen durchzusetzen, in die härtesten Sorgen und Verwickelungen mit ihrem Clerus gekommen waren, und als überdies wie immer in der Welt die Mehrzahl, die nicht aus ursprünglichen Trieben und Ueberzeugungen handelt, der energisch auftretenden königlichen Partei als leichte Beute

---

heil. Grabe auf. Gregors Winken am Fenster, daß man aufhören möge zu stürmen, ward aber als ein Zeichen seiner Noth verstanden; der Sturm ward noch eifriger und die Veste genommen. Mit Mühe gelang es Gregor, den Crescentius und dessen Familie vor der Volkswuth zu schützen. Er selbst unter dem Jubel und dem Triumphgeschrei des Volkes, noch von seinem Blute und von dem Schmutze der Straßen, durch die ihn seine Feinde in der Nacht geschleppt hatten, besudelt, zog in dieselbe Kirche Sta. Maria Maggiore zurück, um Gott Lob und Dank darzubringen für seine Rettung. Crescentius verließ dann zwar die Stadt, trieb aber Räuberhandwerk in der Umgegend, statt das Gelübde seiner Wallfahrt zu erfüllen.

zufiel, erklärte die deutsche Geistlichkeit: ein solcher Mann könne nicht Pabst sein. Nur zwei Bischöfe, Adelbero von Würzburg und Hermann von Metz, ließen sich nicht imponiren, sondern erklärten, es sei ein völlig unrechtliches Verfahren, bloß die Eine Partei zu hören und ohne alle Untersuchung, ob sie nicht entstelle oder lüge, ohne alle Vorladung an den Beklagten, ein Urtheil zumal über einen Pabst zu fällen. Aber einer von des Königes simonitischen Bischöfen, Wilhelm von Utrecht, welcher durch seine Gelehrsamkeit in Achtung stund, stellte am Ende die Frage so, daß jeder, der die Absetzung des Pabstes nicht anerkannte, sich von der Treue gegen den König lossagen muste. *) Da gaben in ihrer Angst vor dem Zorne des Königes sogar die beiden widersprechenden nach; Burkard von Halberstadt, der als Gefangener nach Worms gebracht war, unterschrieb wohl, weil er sich als im Zwangszustande befindlich ansah, und der König erließ nun ein Schreiben an Gregor, welches überschrieben war: Heinrich nicht durch Anmaßung, sondern durch die Gnade Gottes, König an Hildebrand, nicht mehr Pabst, sondern den falschen Mönch. Dieser Brief, der Gregor seine Absetzung ankündigte, schloß: „Du

*) Heinrich muste in seiner Angst, wenn der Pabst zum Worte komme, bringe er seine Schande vor allem Volke officiell zur Sprache, so übereilt, ohne Gregor eine Vertheidigung zu gestatten, dessen Absetzung betreiben. Es wäre unbegreiflich, daß auch nicht einer von des Königs Räthen ihm sollte haben deutlich machen können, welch gefährliches Spiel er mit diesem offenbaren Unrechte beginne, wenn nicht das Gespenst des bösen Gewißens des Königes, der Rest von Schandgefühl, der noch in ihm war, ihn so kopflos vorwärts getrieben hätte. Gottes Schrecken war über ihm.

also durch Pauli und aller Bischöfe Fluch und durch unser Urtheil verdammt, steige herab, verlaße den eingenommenen päbstlichen Stuhl! ihn besteige ein anderer, der nicht durch Gewaltthätigkeit die Religion verdunkelt, sondern Petri wahre Lehre lehrt. Ich Heinrich von Gottes Gnaden mit allen unseren Bischöfen sage Dir: steige herab!"

Dieser Brief ward an Gregor abgesandt. Zugleich war ziemlich gleichzeitig mit der Wormser eine lombardische Nationalsynode vom Könige veranlaßt worden, damit auch die Italiener der Absetzung Gregors beiträten. Da ein Theil der lombardischen Bischöfe von den Stadtgemeinden angefochten und Gregor feindlich, der Stuhl von Mailand nicht anerkannt besetzt *), der von Ravenna mit dem alten Anhänger des Gegenpabstes Honorius, mit Erzbischof Wigbert, besetzt war, schloß diese in Piacenza gehaltene Synode sich ganz und gar der Wormser an, und ein parmesanischer Domherr Roland muste des Königs Schreiben, was ein königlicher Hausdiener überbracht hatte und das in Piacenza vorgelesen worden war, zugleich mit den Schlüßen der deutschen und lombardischen Synode neben einem Ministerial nach Rom überbringen, wo Gregor eben vom 14—22ten Februar sein angekündigtes Concil hielt.

---

*) d. h. der von Gregor anerkannte Erzbischof Atto hatte in der Diöces gar keine Gewalt. Der nach Herlembalds Falle von den Mailändern am Hofe gesuchte und vom König Heinrich (troz dem daß er früher Gottfrit bestätigt und belehnt hatte) gewährte Erzbischof Tedaldo ward als simonitisch von den beßeren Geistlichen und von dem ehemaligen herlembaldischen Anhange bestritten; Gottfrit hatte aber auch noch nicht resignirt und lebte noch in einem Theile des mailändischen Gebietes.

Roland erschien keck in der Versammlung vor dem Pabste, übergab sein Schreiben mit trotzigen Worten und zeigte den Vätern des Conciles an, daß sie zum nächsten Pfingstfeste einen neuen Pabst erhalten würden.

Die anwesenden römischen Ritter wollten Roland tödten, mishandelten ihn auch einigermaßen, aber Gregor schützte denselben; und schon am folgenden Tage kamen auch Boten eines großen Theiles der deutschen Bischöfe, welche berichteten, die Absender seien mit Drohung und Gewalt zu Billigung der Wormser Schlüße genöthigt worden; sie würden vielmehr in allen Dingen Gregor anhängen. Da faßte Gregor rasch seine Entschlüße und sprach die Excommunication aus über Erzbischof Sigfrit von Mainz, weil er versucht habe, die Bischöfe und Aebte des deutschen Reiches von der katholischen Kirche loszureißen. Er sprach das Interdict aus über alle Bischöfe, die freiwillig sich den Wormser Beschlüßen angeschloßen hätten, und setzte denen, die gezwungen nachgegeben, eine Frist zu Buße und Genugthuung, die sie für ihre Schwäche zu leisten hätten. Ebenso verfuhr er hinsichtlich der lombardischen und burgundischen Geistlichen. Dann endlich, nachdem er die Gefahren und Bedrängnisse der Kirche durch einen Mann, wie König Heinrich war, erläutert und die Einwilligung der Synode erhalten hatte, erhob er sich feierlich und sprach: „vermöge der von Dir, Petrus, erhaltenen Macht zur Ehre und Vertheidigung der Kirche untersage ich dem Könige Heinrich, dem Sohne des Kaiser Heinrich, der sich mit unerhörtem Stolze gegen Deine Kirche erhoben hat, die Reichsregierung Deutschlands und Italiens, löse alle Christen von den Banden des Eides, wel-

chen sie ihm geleistet haben oder leisten werden*), verbiete, daß ihm jemand als König gehorsame und, weil er nicht

*) Gegen die Machtvollkommenheit, welche die Kirche in Anspruch nimmt, Eide zu lösen, ist von solchen, die sich die Bedeutung der Kirche nie deutlich gemacht haben, manches Unnütze vorgebracht worden. Folgendes möchte wenigstens zu erwägen sein. Ein Erfüllungseid könnte zur unwürdigen Feßel, die der Mensch, ohne dem Teufel zu verfallen, gar nicht auf sich nehmen dürfte, werden, wenn nicht bei jedem Eide die stillschweigende Bedingung wäre, daß derselbe gegen Gott und dessen Gebot nicht gelte, unter dessen Anrufung er ja geleistet wird — wie soll Gott den strafen, der Seinen Willen thut? wie dem helfen, der Ihm entgegen ist? — Will man das Urtheil darüber, ob ein solcher Fall, wo ein Eid seiner Natur nach nichtig, weil in der bezeichneten Weise ein Widerspruch in sich, ist, etwa dem subjectiven Ermeßen des Einzelnen überlaßen? — doch wohl nicht. Also es bleibt nur die Wahl übrig, daß ein Eid entweder ein unsinniges, menschenunwürdiges, möglicher Weise auch vom Satan gegen Gott zum Verderben der einzelnen Menschenseele zu brauchendes, abstractes Band werden kann, oder daß irgend ein Punct der objectiven Entscheidung vorhanden sei, ob ein Eid noch vor Gott gelte oder nicht. Zunächst und in den meisten Fällen wird diese objective Entscheidung allerdings von der Obrigkeit ausgehen können und müßen, der der Eid geleistet ist. Wenn nun aber, wie im vorliegenden Falle, der Teufel diese Obrigkeit selbst zum Schemel seiner Füße gemacht hat? — dann kann es als ein Glück betrachtet werden, wenn in einer Zeit die Kirche in so fester sittlicher Achtung steht, daß sie diese objective Beurtheilung mit Erfolg übernimmt. Eine gewisse sittliche Verwirrung wird zwar immer auch dann von so desperaten Lagen nicht zu trennen sein; aber die Verwilderung der Gewißen wird entfernt nicht in ähnlichem Grade vorhanden sein, als wenn entweder der Eid zu Dingen gegen das Gewißen zwingt, oder die einzelnen Gewißen den Eid auf die Gefahr subjectives Irrthums selbst für in sich nichtig erklären. — Gewöhnlich denkt man sich die desperate Lage nur der Unterthanen — sie tritt aber weit öfter für Fürsten ein, die ohne die Folgen zu übersehen oder in momentaner Schwäche Dinge eidlich

Roland erschien keck in der Versammlung vor dem Pabste, übergab sein Schreiben mit trotzigen Worten und zeigte den Vätern des Conciles an, daß sie zum nächsten Pfingstfeste einen neuen Pabst erhalten würden.

Die anwesenden römischen Ritter wollten Roland tödten, mishandelten ihn auch einigermaßen, aber Gregor schützte denselben; und schon am folgenden Tage kamen auch Boten eines großen Theiles der deutschen Bischöfe, welche berichteten, die Absender seien mit Drohung und Gewalt zu Billigung der Wormser Schlüße genöthigt worden; sie würden vielmehr in allen Dingen Gregor anhängen. Da faßte Gregor rasch seine Entschlüße und sprach die Excommunication aus über Erzbischof Sigfrit von Mainz, weil er versucht habe, die Bischöfe und Aebte des deutschen Reiches von der katholischen Kirche loszureißen. Er sprach das Interdict aus über alle Bischöfe, die freiwillig sich den Wormser Beschlüßen angeschloßen hätten, und setzte denen, die gezwungen nachgegeben, eine Frist zu Buße und Genugthuung, die sie für ihre Schwäche zu leisten hätten. Ebenso verfuhr er hinsichtlich der lombardischen und burgundischen Geistlichen. Dann endlich, nachdem er die Gefahren und Bedrängnisse der Kirche durch einen Mann, wie König Heinrich war, erläutert und die Einwilligung der Synode erhalten hatte, erhob er sich feierlich und sprach: „vermöge der von Dir, Petrus, erhaltenen Macht zur Ehre und Vertheidigung der Kirche untersage ich dem Könige Heinrich, dem Sohne des Kaiser Heinrich, der sich mit unerhörtem Stolze gegen Deine Kirche erhoben hat, die Reichsregierung Deutschlands und Italiens, löse alle Christen von den Banden des Eides, wel-

Schicksal der Gefangenen zu keiner Entscheidung bringen laßen; schien auch sobald daran nicht zu denken, denn mehrere der in der Nähe gefangen gehaltenen ließ er nach entfernteren Haftorten bringen und trieb es mit Ausgelaßenheit und Willkühr weiter als je zuvor. Als die Nachricht von dem durch Gregor ausgesprochenen Banne an ihn kam, wollte er den Bischof Pibo von Toul dazu nöthigen, im Namen der deutschen Bischöfe den Bann auch gegen Gregor auszusprechen; dieser aber flüchtete mit Bischof Dietrich von Verdun zusammen bei Nacht aus Utrecht. Da übernahm Bischof Wilhelm von Utrecht selbst die Rolle, die Pibo zugedacht war, und sprach den Bann gegen Gregor öffentlich und feierlich aus *), und die simonitischen lombardischen Bischöfe, unter Vorsitz des Erzbischof Wibert von Ravenna, thaten es nochmals in Pavia. Daß Gregor VII. noch einen bedeutenden Widerstand leisten könnte, scheint Heinrich gar nicht für möglich gehalten zu haben. Allein die Umstände, unter denen es dem Könige das Jahr zuvor gelungen war, in Deutschland eine so große Macht in seiner Hand zu vereinigen, hatten sich vollkommen geändert. Die Männer, welche sich ihm ergeben zeigten, mit Ausnahme nur etwa Gottfrits von Niderlothringen und einiger ihm persönlich ergebener Bischöfe, wie Eppo von Zeiz, — also Herzog Wratislaw von Böhmen, die simonitischen Bischöfe, die Geistlichen, welche ihre Weiber und Concubinen nicht fahren laßen wollten, und

*) Starb aber ganz kurz hernach plötzlich und qualvoll, so daß sein Tod von der gegnerischen Partei betrachtet ward als eine Höllenfahrt. Floto II. 98.

die Juden und Kaufleute in den Städten, wurden dabei meist doch nur von ganz egoistischen Interessen bestimmt, und als nun ein Moment eintrat, wo jeder, wenigstens jeder höher gestellte, sich entscheiden muste, ob er das Recht des Pabstes oder das des Königes in dieser Sache als das gute ansehe, wurden doch viele bedenklich und die von Natur unentschiedenen geriethen in große Verlegenheit, wo es nur darauf ankam, wer ihnen den energischesten Stoß gab. Herzog Gottfrit von Niderlothringen war gerade in dieser Zeit, zwischen der Wormser Synode, der er noch beigewohnt, und den Vorgängen in Utrecht ermordet worden, und die Hilfe, die der König zeither an den Niderlothringern gehabt, brach er dadurch selbst, daß er die Macht Niderlothringens nicht in Einer Hand ließ, sondern dem Sohne von Gottfrits Schwester Ida, Gottfrit von Bouillon, nur die Markgrafschaft Antwerpen gab und das übrige Herzogthum an sich zog, in der gewöhnlichen Form, daß er es seinem unmündigen ältesten Sohne Konrad ertheilte. Gottfrit von Bouillon hatte nun alle Hände voll zu thun, mit seiner geringeren Macht das Erbe vom Oheime in Oberlothringen zu behaupten, und der König selbst vermochte doch Niderlothringen nicht so zu leiten, wie vorher Gottfrit. Herzog Rudolf von Schwaben, Herzog Berthold von Kärnthen und die Bischöfe Adelbero von Würzburg und Hermann von Metz, die schon in Worms protestirt hatten, traten zu einer Berathung zusammen. Sie musten anerkennen, daß der König bis dahin in allen Dingen, in denen er frei und nach eignen Antrieben hatte handeln können, schmählich, nidrig und, wie es nun schien, unverbeßerlich gehandelt, daß er namentlich das

Recht der Kirche fortwährend mit Füßen getreten habe. Sie bildeten sofort den Kern einer starken Opposition gegen den König. Die Sachsen, ihrer Fürsten beraubt, durch die Burgmannschaften geplackt, in ihren Rechten bedroht, rüsteten sich bereits unter der Hand zum Widerstande und der Verweser ihres Herzogthumes, Otto von Nordheim, hinderte es natürlich nicht.

Zwei und siebenzigste Vorlesung.

Nur zweie von den düringischen Landherren, Dietrich und Wilhelm, Söhne des Grafen Gero von Ramburg *),

---

*) Es waren Neffen des verstorbenen Markgrafen Dedo von der Ostmark. Da dies Geschlecht die Wurzel ist des späteren sächsischen Hauses, geben wir hier seine Stammtafel:

Dietrich. (genannt Buzici — Buzes oder Buzich?)

Dietrich. | Dedo † 1009.

Dietrich, Markgraf der Ostmark † 1034.

Friedrich, Bischof von Münster.	Dedo, Markgraf d. Ostmark † 1075.	Thiemo von Brena od. Landsberg.	Gero, Graf von Ramburg.

Kinder Dedos: Heinrich von Eilenburg, Markgraf der Ostmark † 1117.

Kinder Thiemos: Konrad, Markgraf v. Landsberg † 1157.

Kinder Geros: Dietrich. | Wilhelm. | Günther, Bischof v. Zeiz.

Kind Heinrichs von Eilenburg: Heinrich der Jüngere, Markgraf von Eilenburg † 1123.

Kinder Konrads: Otto, Markgraf v. Meissen † 1190. | Dietrich, Markgraf der Lausitz † 1185. | Dedo, Graf v. Groitzsch † 1190. | Heinrich, Graf von Wettin.

Kind Dedos von Groitzsch: Konrad, Markgraf † 1210.

hatten sich dem Könige überhanpt noch nicht ergeben. Sie waren außer Landes geflohen, über die Elbe zu den Liuticiern, hatten hier sächsische und düringische Flüchtlinge geringerer Abkunft um sich gesammelt, und brachen nun in die Marken ein und fochten einigemal glücklich mit königlichen Ritterhaufen, die im Lande Abgaben eintrieben. Als man von ihrer Widerkunft und von ihren Erfolgen hörte, strömten ihnen von allen Seiten die Dienstleute der gefangenen Fürsten, die alle schon gerüstet nur eines Anführers geharrt hatten, zu. Das Volk hielt auf allen Seiten zu ihnen und förderte sie. Schon stund ihre Macht bedeutender da, als die süddeutschen Fürsten und Herren die ihnen zum Theil zur Bewahrung übergebenen sächsischen und düringischen Herren frei ließen. Graf Hermann von Lüneburg, Graf Dietrich von Katelenburg kehrten unter dem Jubel ihrer Leute aus der Verwahrung, unter der sie bei Bischof Hermann von Metz gewesen, heim. Heinrich war wüthend. Er hatte zu Pfingsten einen Fürstentag nach Worms angesetzt; kein Herzog kam. Viele geistliche Fürsten erklärten in Folge der Schritte Gregors mit einem Male offen ihren Gehorsam gegen Gregor und daß sie mit dem Könige, als einem gebannten, keine Gemeinschaft mehr haben könnten. Sobald die Opposition gegen den König sich einmal als eine ansehnliche Macht darstellte, traten täglich mehrere von den Fürsten zu ihr über. Heinrich aber ward dadurch immer leidenschaftlicher erregt. Er wollte den energischesten Mann der früheren sächsischen Opposition, den Bischof Burkard von Halberstadt zu seinem Schwager Salomo nach Ungarn führen laßen, um ihn sicher vom Schauplatze der deutschen Wirren fern zu halten.

Recht der Kirche fortwährend mit Füßen getreten habe. Sie bildeten sofort den Kern einer starken Opposition gegen den König. – Die Sachsen, ihrer Fürsten beraubt, durch die Burgmannschaften geplackt, in ihren Rechten bedroht, rüsteten sich bereits unter der Hand zum Widerstande und der Verweser ihres Herzogthumes, Otto von Nordheim, hinderte es natürlich nicht.

Zwei und siebenzigste Vorlesung.

Nur zweie von den düringischen Landherren, Dietrich und Wilhelm, Söhne des Grafen Gero von Kamburg *).

---

*) Es waren Neffen des verstorbenen Markgrafen Dedo von der Ostmark. Da dies Geschlecht die Wurzel ist des späteren sächsischen Hauses, geben wir hier seine Stammtafel:

Dietrich. (e gente Buzici — Buseck oder Busich?)

Friedrich. — Dedo † 1009.

Dedo † 1009: Dietrich, Markgraf der Ostmark † 1034,

Dietrich, Markgraf der Ostmark: Friedrich, Bischof von Münster. — Dedo, Markgraf v. Ostmark † 1075. — Thiemo von Brena od. Landsberg. — Gero, Graf von Kamburg.

Dedo, Markgraf v. Ostmark: Heinrich von Eilenburg, Markgraf der Ostmark † 1117,

Thiemo: Konrad, Markgraf v. Landsberg † 1157.

Gero: Dietrich. — Wilhelm. — Günther, Bischof v. Zeiz.

Heinrich von Eilenburg: Heinrich der Jüngere, Markgraf von Eilenburg † 1123.

Konrad, Markgraf v. Landsberg: Otto, Markgraf v. Meissen † 1190. — Dietrich, Markgraf der Lausitz † 1185. — Dedo, Graf v. Groitzsch † 1190. — Heinrich, Graf von Wettin.

Dedo, Graf v. Groitzsch: Konrad, Markgraf † 1210.

verhandeln sollte, gehabt, und ihm gesagt, er sage dem Könige, der wie ein Heide lebe und Unschuldige mit Krieg überziehe, den Gehorsam auf; und alle anderen Sachsenfürsten, die Heinrich gewonnen zu haben glaubte, erklärten dasselbe. Ganz Ostsachsen stund wider wie Ein Mann gegen den König, und als die Nachricht ankam, er sei ins Meisnische eingefallen, zogen ihm die Kamburger mit 7000 Rittern entgegen, denen sich noch überall, wo sie durchzogen, bewaffnete Haufen anschloßen. Eilig floh Heinrich wider nach Böhmen.

In Süddeutschland hatte sich nun sogar Herzog Welf von Baiern der Opposition angeschloßen. Sie hielten eine Zusammenkunft mit den kirchlich gesinnten süddeutschen Bischöfen in Ulm und beschloßen hier einen Fürstentag zum nächsten October in Tribur zu halten und luden die übrigen Fürsten des Reiches dazu ein. Als Sigfrit von Mainz im Norden wie im Süden Deutschlands so große Mächte gegen den König und für die Geltendmachung von Gregors Bannfluch aufstehen sah, ward ihm angst. Er trennte sich also ebenfalls vom Könige und suchte die Gnade des Pabstes.

Am 16ten October kamen die Fürsten des Reiches aus allen Reichstheilen in Tribur zusammen. Sogar der Patriarch Sighard von Aquileja (mit ihm Erzbischof Gebhard von Salzburg und Gregors treuer Anhänger und in diesem Falle speciell mit Aufträgen betraut, Bischof Altmann von Passau) erschien. Man überlegte hier, ob Heinrich rechtmäßig gebannt sei; ob man ihn in Folge des Vorgefallenen rechtmäßig seiner Würde entsetzen könne. Endlich setzte man fest, daß allerdings dem Pabste das Recht zu-

stehe, den römischen König, wenn er die sittliche Grundlage des ganzen Lebens, die Kirche troz aller Mahnungen verachte, wie jeden anderen Christen von der Kirche auszuschließen. Selbst wenn der Pabst in dem vorliegenden Falle einen Misgriff begangen habe und zum Banne durch das Vorliegende nicht berechtigt gewesen sein sollte, müße derselbe gehalten werden, bis der Pabst durch Unterhandlung und Gründe zu Zurücknahme des Bannes bewogen werde, denn der Pabst sei die kirchliche Obrigkeit. Fast alle Bischöfe verließen nun den König und suchten Aussöhnung mit der Kirche. Alle konnten sich nun dahinter verschanzen, daß ihnen des Cardinal Hugo Lügen als Wahrheit dargestellt worden seien; daß sie sich dadurch hätten teuschen laßen. Nur Eppo von Zeiz, Benno von Osnabrück, Robert von Bamberg, Werner von Straßburg, Burkard von Basel, Burkard von Lausanne, der neue Erzbischof Konrad von Utrecht und Erzbischof Hildolf von Cöln hielten noch bei dem Könige aus.

Während dieser Verhandlungen war der König mit seinen Anhängern und gewaffnetem Gefolge auf der gegenüberliegenden Rheinseite in Oppenheim. Täglich ward sein Anhang kleiner, seine Angst größer. Er machte, wie immer in der Noth, den Fürsten die demüthigsten Anerbietungen. Er wollte seinem Rechte an der Reichsregierung gänzlich entsagen. Die Fürsten sollten diese selbst ordnen und führen; nur Titel, Würde und Einkünfte eines Königes sollten sie ihm laßen. (Natürlich! an den Pflichten seines Königsamtes hatte ihm ja nie sonderlich viel gelegen; wenn er den Genuß desselben gesondert haben konnte, war es ihm um so lieber — die Pflichten ließ er allesfalls ande-

ren). Er wollte jeden Eid und jede Bürgschaft, die gefordert würde, leisten. Allein er erhielt die einfache Antwort: „wer Eide gebrochen habe, wie er, könne nicht mehr erwarten, daß man seinem Eide traue. Er habe den Staat zerrüttet, die Kirche mit Füßen getreten, aller Ehrbarkeit und Religion durch sein Leben Hohn gesprochen. Sie würden nun an seiner Stelle einen beßeren Voigt des Reiches bestellen. Endlich schlugen sich noch Otto von Nordheim und Rudolf von Rheinfelden ins Mittel und brachten es dahin, daß bestimmt ward: obwohl die Verbrechen und Lästerlichkeiten Heinrichs offenkundig seien, solle doch die letzte Entscheidung noch nicht gegen ihn gefaßt werden, bevor man ihm Gelegenheit gegeben, sich zu entschuldigen und seine Sache rechtlich zu führen. Pabst Gregor wolle zum 2ten Februar 1077 nach Augsburg kommen. Da solle in dessen Gegenwart ein großer Reichstag gehalten werden; und der König möge auch daselbst erscheinen und sich mit der Kirche und mit dem Reiche zu vertragen suchen. Gelinge es ihm vor Ablaufe eines vollen Jahres, nachdem er sich den Kirchenbann zugezogen (22ten Febr. 1076), wider in die christliche Gemeinde aufgenommen zu werden, so solle er bedingter Weise auch König bleiben. Gelinge ihm jenes aber nicht, so solle er der Krone verlustig sein. Bis dahin möge er alle Gebannte sofort aus seiner Umgebung entfernen, seine gewaffneten Schaaren entlaßen und ruhig und ohne Zeichen der königlichen Würde in einer Stadt des Reiches leben. Halte aber der König Eine dieser Bedingungen, nachdem er sie angenommen, nicht, so solle er eo ipso abgesetzt sein und die Ankunft des Pabstes nicht erwartet werden, um über die Neubesetzung des Reiches Beschlüße zu faßen.

Der König schloß auf diese, obwohl schmählichen, Bedingungen mit den Fürsten ab; stellte offene Briefe aus, in denen er alles gegen Gregor Unternommene zurücknahm und sich dessen kirchlichen Anordnungen unterwarf; stieß nun alle seine treuesten Leute, Bischöfe und Ritter, die ihm bisher gefolgt waren, von sich; überließ diejenigen Bischöfe, die nur in der Zuversicht, am Könige einen Rückhalt zu haben, Gregor noch widerstrebt hatten, ihrem Schicksale und gieng einstweilen als Privatmann nach Speier. Die Fürsten aber schworen, und jeder einzelne leistete den Eid, daß Heinrich, wenn sein Bann nicht Ende des Febr. 1077 gelöst sei, auch in keiner Weise mehr ihr König sein solle. Hierauf verließen sie Tribur und kehrten jeder in seine Landschaft zurück.

Nachdem sich der König nun soweit gefügt hatte, kam ihm bei ruhigerer Ueberlegung der Gedanke: das Einigende in dem Verfahren seiner Gegner sei doch nur der kirchliche Vorwand, der die verschiedensten Interessen decke. Wenn er sich also vorweg, und ehe der Pabst nach Deutschland komme, mit Gregor aussöhne, werde die nothwendige Folge sein, daß der kirchliche Vorwand und in ihm das die Fürsten einigende Band wegfalle. Schon durch Erzbischof Udo von Trier, der dem Pabste die Nachricht zu überbringen hatte, Heinrich wolle sich fügen und suche Absolution, ließ dieser erklären: er wolle lieber nach Rom kommen, statt daß der Pabst nach Augsburg reise. Der Pabst hatte dies Gesuch entschieden abgeschlagen. Aus diesem Auftrage schloßen aber die Fürsten schon auf weitere Plane des Königes, und besetzten aus Vorsorge die deutschen Alpenpässe. Der König aber beschloß (wie es

scheint von Abt Hugo von Clugny, seinem Taufpathen, der in seinem Unglücke zu ihm nach Speier kam und dann von da aus an den päbstlichen Hof reiste, dazu bestimmt) dennoch nach Italien zu gehen, und zwar, da es nicht anders zu machen war, sich auf einem Wege, den niemand für möglich hielt, durchzuschleichen — und er führte den Beschluß trotz dem aus, daß es ihm kaum möglich ward, das nöthigste Reisegeld zusammen zu bringen. Sogar seine lieben Freunde, die Juden, scheinen sich in dieser Lage seiner nicht besonders angenommen zu haben, denn jedermann muste daran zweifeln, daß er jemals im Stande sein werde, das Darlehen zurück zu zahlen. Der Winter war inzwischen härter als seit Menschengedenken hereingebrochen, so daß in jenem Winter der Rhein vom November bis zum März fest überfroren war. Heinrich aber gieng kurz vor Weihnachten, nur von seiner Gemahlin, seinem Söhnchen und geringer Dienerschaft begleitet von Speier über Besançon nach Genf. In den burgundischen Gegenden, wo sein Anhang noch größer und fester war, mehrte sich sein Geleite. In Vevay kamen ihm seine Schwiegermutter und sein Schwager, Adelheid und Amadeus von Susa (aus dem savoyischen Hause *)) entgegen, empfiengen

*) Humbert mit der weißen Hand, der Sohn eines burgundischen Großen, Namens Bertold, hatte sich bei dem Uebergange des Königreiches Burgund an Kaiser Konrad ganz dessen Interesse angeschlossen und hatte als Lohn für die Hilfe, die er leistete, zu den Herrschaften, die er in Savoyen und Maurienne schon besaß, die Grafenrechte im Chablais und im Wallis erhalten. Sein älterer Sohn Amadeus der Schwanz starb kinderlos und so hielt der jüngere Odo das ganze väterliche Erbe zusammen und erheirathete mit Adelheid, der Erbtochter

ihn freundlich, wollten ihn aber nicht eher über die Alpen lassen, bis er ihnen die Grafenrechte in fünf bischöflichen Diöcesen der italienisch-burgundischen Grenzlande übertragen habe. Er wußte sie zu bewegen, daß sie mit anderen Gerichtsbarkeiten in den Alpen vorlieb nahmen, so daß sie die Voigteien und Herrschaften, die sie früher in diesen Gegenden schon inne hatten, durch die hinzukommenden Stücke in ein leidlich zusammenhängendes Territorium verbanden. Seitdem ist das savoyische Fürstenhaus immer mächtiger in die Höhe gekommen. Als nun endlich dem Könige von seinen Verwandten der Uebergang über die Alpen ermöglicht ward, war der Winter in seiner grimmsten Gestalt auf den Alpen erschienen, und namentlich beim Herabsteigen auf der italienischen Seite war es oft nur möglich auf allen Vieren fortzukommen. Die Königin, die sie begleitenden Frauen und ihr Söhnchen, so wie die Pferde wurden auf Rinderhäuten die gefährlichsten Abhänge hinabgeschleift.

Als Heinrich in Italien angekommen war, jubelte jene Partei, die so lange Zeit schon gegen die Kirchenreform im oberen Italien gekämpft hatte; die der kirchlichen Partei gegenüber sich zeither stets auf den deutschen Hof gestützt hatte. Alle die lombardischen Bischöfe, welche auf der Synode in Piacenza sich gegen Gregor erklärt hatten,

---

des Markgrafen von Susa, die Markgrafschaft Susa mit Turin und Pignerol, dazu die Grafenrechte in der Val d'Aosta. Sein Sohn Amadeus II. hielt alle diese Besitzungen zusammen, und erhielt die im Texte erwähnten von Heinrich IV. hinzu, und auch dessen Sohn Humbert II. hielt das ganze Besitzthum bis zu seinem Tode 1108 in Einer Hand zusammen.

glaubten nun, sie würden an dem Könige einen gegenwärtigen Rückhalt, einen einigenden Punct für die ganze Partei finden zu fernerem Widerstande. Jubelnd forderte diese Partei den König auf, er solle sich an ihre Spitze stellen. Allein ihm lag vor allem an Abwendung der Absetzung in Deutschland; die Furcht, die ihn in Tribur ergriffen hatte, wirkte noch nach *) und so gieng er gar nicht nach dem

*) Die Schwierigkeit, welche Floto (II. 125.) in der hieher gehörigen Stelle Bertholds findet, begreife ich nicht recht — man braucht nur sin in der Bedeutung: „wofern aber nicht" zu nehmen, so hat alles glatten Sinn: „Doch, damit er der Pseudokönig nicht selbst den Beschluß des deutschen Fürstentages völlig rücksichtslos zu Nichte machte und dadurch diesen Fürsten gerechteste Veranlaßung gäbe, ihm feind zu sein (da ihm einmal ein Artikel unumgehbarster Faßung band), meinten sie am Ende selbst, er solle nur eine Weile nachgeben und sich fügen, dann aber, wenn er den ihn vom Banne lösenden und ihm ganz nothwendigen Ausspruch erlangt habe, solle er mit aller Energie und gemeinschaftlich mit ihnen auf das Angestrengteste dahin arbeiten, daß er sich und das ganze Reich von dem gottlosen Menschen (sacrilego homine — nämlich Gregor VII.) völlig befreie; wofern er aber das nicht thue, möge er nur sicher wißen, daß er sich (bei der listigen Bosheit und der Majestät, die in dem hehren apostolischen Titel und der ganzen ketzerischen Usurpation (Gregor's) enthalten sei) selbst ohne Zweifel um sein Reich, um seine Würde und bis auf einen gewissen Grad um sein Leben bringen werde, und möge auch nicht zweifeln, daß er sie alle, die allezeit mit ihm siegreich dem Tode und Verderben entgegen zu gehen bereit gewesen seien, mit in das Verderben und die Verurtheilung herein reißen werde." — Man sieht also, diese nichtswürdige Partei zeichnete dem Könige von vorn herein eine Rolle als ehrloser Heuchler und Betrüger vor. Wer waren nun eigentlich die Lumpen? jene, welche Floto auf eine sehr schwach fundirte und nach unserer Ansicht falsche Etymologie des Wortes pataria gestützt, nie anders als mit dem Schimpfworte: Lumpen in seinem Buche bezeichnet, nämlich die

Hauptpuncte der Gregor feindlichen Partei, nach Mailand; sondern eilte über Pavia dem Pabste entgegen. Eben war Gregor über den Appennin nach Mantua gekommen, um nach Deutschland zu gehen, als er erfuhr, der König sei in Italien. Auch er war zweifelhaft, was Heinrich vorhabe und zog sich zu mehrer Sicherheit nach der festen Burg Canossa im Reggianischen. Heinrich aber bat nun die Markgräfin Mathildis *); bat seine Schwiegermutter Adelheid von Susa; bat Hugo, den Abt von Clugny, der ...en bei Gregor und dessen Einfluß auf Gregor anerkanntermaßen der größeste war, sie möchten sich für ihn bei Gregor verwenden, damit dieser ihm Absolution ertheile. Man mußte dem Könige nothwendig einwenden, Gregor könne doch den Angeklagten unmöglich frei sprechen, bevor er die Ankläger gehört habe. Der König möge also nur den Reichstag in Augsburg ruhig erwarten. Gerade aber vor den Darlegungen der deutschen Fürsten war Heinrich am meisten besorgt; denn wenn diese auch unmöglich dem Pabste in ihrem allgemeinen Inhalte unbekannt sein konnten, war doch ein großer Unterschied darin, ob jemand als Abgeordneter am päbstlichen Hofe mit alleiniger Verantwortung für seine Rede sprach, oder ob in einer gleichgestimmten Menge jeder einzelne zwar für die Einzelnheit, die er besonders anbrachte, die Verantwortung übernahm, die Menge der vertretenen Einzelnheiten aber zugleich allge-

Anhänger Gregor's in der Lombardei, — oder diese simonitischen Bischöfe, die sich der elendesten, feigsten Verstellung und des schnödesten Truges nicht entblöden nach Bertholds Darstellung?

*) Beatrix war im April 1076 in Pisa gestorben.

meine wegwerfende Urtheile rechtfertigte. Heinrich möchte demnach erwidern, der Jahrestag des Bannfluches nahe heran, und wenn dieser verlaufe, ehe in Augsburg Etwas entschieden sei, sei er eo ipso abgesetzt. Der Pabst möge also doch unterscheiden und möge die übrigen Klagen über die Reichsverwaltung und über die Behandlung kirchlicher Angelegenheiten, wobei ein Kläger zu hören sei, dem Reichstage vorbehalten; den Bann aber, der wegen hartnäckiges Ungehorsams gegen die Kirche ausgesprochen worden sei, möge er nun lösen, da sich ja der König der Kirche zu jeder Genugthuung erbiete. Heinrich hatte hierin Recht; doch zauderte Gregor auf seine Anträge einzugehen, da er Heinrichs untreues Wesen kannte, und wohl ahnete, daß diesem sein dermaliger Gehorsam hauptsächlich von der Besorgniß und von dem Gedanken, dadurch die Maßregeln der Gegner zu brechen, abgepreßt, nicht aber von einer wahren, inneren Sinnesänderung als Abglanz derselben erzeugt werde. Endlich scheint Gregor sich in den Verhandlungen doch milder und geneigt gezeigt zu haben zur Absolution, sobald sich Heinrich einer so ernsthaften Bußhandlung unterwerfe, daß man daraus die Aufrichtigkeit der Bekehrung und Herzensänderung des Königes wirklich ermeßen könne. Von dieser milderen Stimmung erhielt der König ohne Zweifel durch seine Fürsprecher einen Wink, denn schwerlich hätte er bloß in eigenem Andringen das Weitere gewagt; vom Pabste selbst scheint er wirklich vor seinem Erscheinen als Büßender keine Antwort gehabt zu haben.*)

*) Floto II. 129.

Heinrich kam nun allein in einem grobwollenen Büßerhemde am 25ten Januar des Morgens baarfuß und baarhaupt bei strenger Winterkälte an das Thor der Burg Canossa, die (gleich den größeren Burgen allen) drei Zingeln hatte. Man ließ ihn durch die beiden äußeren Zingeln; aber in dem Raume zwischen der zweiten Zingel und der dritten oder dem eigentlichen Burggebäu muste er und musten seine mit ihm Absolution suchenden Gefährten harren von früh bis Abend ohne Speisung, ohne Erwärmung und ohne vorgelaßen zu werden. Auch der Eine Tag schien Gregor noch nicht hinlänglich des Königs Ernst zu bewähren; denn zu oft in seinem Leben hatte Heinrich die festesten Zusagen, er hatte ja sogar den Fürsten gegebene Eide gebrochen, sich auf das Listigste eine Zeitlang zu verstellen gewust. Gregor wollte sich überzeugen, ob nicht auch jetzt Verstellung im Spiele sei, welche härtere Prüfungen nicht aushalte — daß die Furcht auch eine Macht im Menschen sei, die ihm eine große Energie auf einige Zeit zu verleihen im Stande ist, daß die Furcht so mächtig in der Brust eines Königes sein könne, um dem innersten Sinne Widerwärtiges doch zu einem bestimmten Zwecke, wenn dessen Erreichung in Aussicht steht, erträglich zu machen, davon mochte Gregor's kühne Seele doch keine vollkommene Vorstellung haben. Als Gregor so an dreien Tagen den König des Morgens als Büßer hatte kommen und den ganzen Tag bis zum Abende hatte aushalten sehen, glaubte er endlich dem Erbarmen, was er ja menschlicher Weise schon am ersten Tage gefühlt haben muste (denn der Pabst war seiner natürlichen Weise nach und wo Grundsätze und Pflichten nicht herrschend dazwischen traten, ein Mann von wei-

cher Seele), Raum geben und die Vorwürfe, welche
richs Fürsprecher ihm zu machen anfiengen, beendi
dürfen, und er versprach Heinrich vom Banne zu lösen,
jemand, dem er vertrauen könne, sich für die Tr
Gesinnung des zeither so wankelmüthigen Königes
gen wolle. Da trat Mathildis, deren Vater von
richs Vater einst an Freiheit und Leben bedroht
war, deren Mutter mit ihr selbst Heinrichs Vate
alle Schuld als Gefangene nach Deutschland ge
hatte, für den König als eidliche Bürgin ein und
zugleich verbürgte sich Bischof Eppo von Zeiz, der
früher seinen Frieden mit Gregor gemacht hatte u
ihm zu Gnaden angenommen war, so wie der Bisch
gor von Vercelli, welcher in derselben Lage war; der
graf Azzo von Este und andere Fürsten. Abt Hug
Clugny, dem sein Klostergelübde einen Eid nicht
tete, verpfändete wenigstens neben den Eidsgenoße
Wort dafür, daß der König bis zum Tage der E
dung der Reichsverhältnisse in Augsburg sich der k
chen Insignien und aller Regierungshandlungen ent
sich auch, was die Klagen der deutschen Fürsten anb
dem Spruche des Pabstes hinsichtlich einer Genugt
unterwerfen, oder nach dem Rathe des Pabstes seine
den mit den Fürsten schließen werde.

Nachdem dies Alles (was der König nachhe
einmal volle drei Wochen hielt) Namens des König
den Bürgschaft leistenden Fürsten zugesagt war — am
Januar, als der König wider erschienen war, ward
die innere Burg geführt; weinend trat er ein mit
Geleitern, sie warfen sich dem Pabste zu Füßen, der

während den König emporrichtete, vom Banne löste und zu Anhörung der Messe, die Gregor selbst celebrirte, zuließ. *)

Neuerdings hat man oft in dieser Buße des Königes eine Schmach für das Königthum und für die deutsche Krone ins Besondere sehen wollen, und die Forderung derselben als eine alles Maß überschreitende Anmaßung des Pabstes darzustellen gesucht. In der That ist einer sol-

*) Lambert von Hersfeld erzählt noch: während der Messe habe sich Gregor plötzlich an den König gewandt und gesagt: „Du hast mich beschuldiget, durch Bestechung und andere nidere Mittel den päbstlichen Stuhl erschlichen, ein lasterhaftes Leben vor und nach meiner Stuhlbesteigung geführt zu haben. Möge Gott mich reinigen, indem er mich würdiget, seinen heiligen Leib, bei dem ich meine Unschuld betheure, zu genießen, oder wenn ich jener Vorwürfe schuldig bin, mich eines plötzlichen Todes sterben laßen.“ Hierauf habe er die Hostie halb genommen und die andere Hälfte dem Könige geboten, daß er sie auf dieselben Bedingungen für sich nehme, daß er von Gottes Hand getroffen sein wolle, wenn er der Anschuldigungen, deren Wahrheit er bestreite, doch wirklich schuldig sei; da sei der König erschrocken und habe zuletzt den Pabst dringend gebeten, ihn einer solchen Prüfung zu überheben und die Erörterung aller dieser Dinge bis auf die Reichs- und Kirchenversammlung in Augsburg zu verschieben. Hierin habe Gregor nachgegeben, habe Heinrich nach der Messe in die Zimmer des Burggebäus kommen und mit Wärme, Speise und Trank erquicken laßen. — Neuerdings ist Zweifel gegen die Wirklichkeit dieser Vorgänge erhoben worden. Der ganze Vorgang ist indessen im Character der Zeit; zu freiwilligen Reinigungseiden hatten auch frühere Päbste, da sie einen menschlichen Richter über sich nicht anerkennen konnten, gegriffen und der Vorgang ist also bei den vorhergehenden schweren Beschuldigungen gegen Gregor sogar wahrscheinlich. Jedesfalls aber beruhen die Betrachtungen, die Stenzel an diese Dinge knüpft, auf ganz modernen Auffaßungen und paßen entfernt nicht auf Gregor.

chen Auffaßung nur der fähig, dem selbst die Vorstellung dessen, was die Kirche wahrhaftig ist, ganz abhanden gekommen ist. Gregor hat, wie aus dem Erzählten hervorgeht, eine bestimmte Form der Buße gar dem Könige nicht vorgeschrieben; dieser sie also selbst als eine den damaligen kirchlichen Sitten entsprechende gewählt — wäre jenes aber auch nicht der Fall gewesen, so entsprach doch die Buße eben diesen Sitten. Daß nun ein Mann, der sich mit solchem Leichtsinne und mit solcher Leidenschaft gegen die kirchliche Ordnung empört hatte, wie Heinrich, wenn er wirklich, innerlich von dem durch ihn geübten Frevel am Heiligthume in seinem Gewißen getroffen war, auch in dieser Buße nur eine schwache Satisfaction, die ihm nur des bewährten guten Willens wegen, nicht als verdient, die Gnade Gottes zu erwerben vermöge, sehen muste, wird jedem klar sein, der nicht (wie freilich unser religiös verkommenes Geschlecht fast allgemein) die eigne Persönlichkeit mit ihrer vermeintlichen Wichtigkeit, Ehre und Vornehmigkeit im Grunde doch für ein Höheres als den allmächtigen Gott und seine heilige Kirche und die letztere auch nur für ein Institut hält, was lediglich diese vortreffliche Persönlichkeit zu unterstützen und mit hochverdienten Ehren zu bekränzen hat. War Heinrich wirklich in seinem Gewißen getroffen, so war diese Buße die höchste Ehre, die er sich selbst bereiten konnte, und es wäre der höchste Preis der deutschen Nation, daß einer ihrer Könige nach solcher Versündigung so sich gedemüthigt und seine Kniee vor der Kirche Christi gebeugt hat. War freilich der eigentliche Zweck der ganzen Handlung die Erhaltung, Widererhebung und das weltliche Obsiegen der Person des Königes, nicht

... das flehentliche Aufblicken einer sich innerlich in ih... Frevel zerschlagen fühlenden Seele in der endlich er... Liebe zu Gott zu der Liebe in Gott — dann war ... ganze Sache eine Comödie, die im besten Falle des ...es bangende Seele mit ihm selbst und dadurch vor ... Menschen spielte. Jedesfalls liegt in dem Vor...ge ein Triumph des auf Gott fußenden, sich göttlichem ...streben, wenn auch in aller menschlichen Schwachheit, ...z zu widmen gesonnenen Geistes über die Mächte die...r Welt, wenn wir hier sehen, wie der in Purpur gebo...ne, mit allen Mitteln äußerer Herrlichkeit und Herrschaft ...sgestattete sich beugen muß vor dem arm und mittellos ...borenen, der aber mächtig geworden, weil er sein ganzes ...ben der mit Füßen getretenen Braut Christi geweiht hat, ...d auch jetzt persönlich für sich gar nichts, wohl aber die ...hre und Herrlichkeit dieser Braut will. Wie der Stand...punct des bloß in Gatten- und Kindesliebe bewegten Fa...milienvaters auf hundert Puncten zu eng und klein ist für ...n Patrioten, so wäre der bloß nationale Standpunct viel, ...el zu klein in diesem Falle für den Christen, dessen selbst ... höherem Sinne königliche Augen weit hinausblicken über ...le die kleinen Könige dieser kleinen Welt zu ganz ande...n Kronen, als diese zu bieten vermag. Wäre vor Canos...s Burgthore Heinrichs Seele unter der Dornenkrone, ...e sie sich selbst aufsetzte, wirklich bis in den Himmel ge...achsen, die Oeffnung von dessen Pforten sie angeblich ...chte, Heinrich würde auch in der Geschichte heute in ei...m unvergleichlichen Glanze dastehen, der Glanz Christi ...sseres Herren würde ihn beleuchten und verklären — da ...er diese Dornenkrone selbst nur ein Stück äußerlicher

Garderobe war und blieb, wollen wir die Pflege dieses neuen Heiligen auch getrost denen überlaßen, denen das Wort Kirche nur eine Scheidemünze für den äußeren Verkehr ist, und uns an Gottes Gerechtigkeit freuen, die einen innerlich verkommenen Menschen zu erreichen wußte, obwohl er äußerlich ein König und Königskind war.

Daß aber Heinrich ein innerlich verkommener Mann war, ermeßen wir sofort, wenn wir die ganze Energie, zu der ihn eine Zeitlang die Furcht fortgetrieben hatte, schmelzen sehen wie Schnee an der Aprilsonne, so wie er sieht, daß er mit seiner Demüthigung nicht das äußere Ziel erreichen kann, was er allein dabei im Auge gehabt hat. Wie er früher die deutschen Fürsten, denen er ein säuberliches Verfahren mit den Sachsen, falls diese sich bedingungslos ergäben, zugeschworen hatte, den Sachsen gegenüber durch seinen Eidbruch zu Lügnern machte, so jetzt die italienischen, die sich für ihn verbürgt hatten, dem Pabste gegenüber. *)

---

*) Floto sucht Heinrichs Wortbruch recht zu fertigen durch die Parallele mit des Pabstes Paschalis Bruch des Versprechens an Heinrich V. — die Parallele passt gar nicht. Paschalis hat gethan, was in Menschenkräften war, um sein Versprechen zu halten; aber die ganze hohe Geistlichkeit, die deutsche wie die römische, setzte sich diesem Versprechen entgegen, stellte es als eine Versündigung an Gott dar — erklärte als Kirche zuletzt im Cardinalscollegio den Vertrag für in sich nichtig. Nicht, weil der Vertrag erzwungen war, ist des Pabstes Vertragsbruch gerechtfertigt, sondern weil der Pabst in einem gutmüthigen Wahne etwas versprochen hatte, was außer seiner Vollmacht lag und was gegen seine Pflicht als Pabst lief. Heinrich dagegen konnte in dem Augenblicke, als er Gregor in Canossa (wohin Heinrich niemand eingeladen hatte, wohin er selbst gekommen war) ein Versprechen leistete, nur

Als Heinrich hörte, wie die lombardische Oppositionspartei gegen Gregor dessen Anerbieten, sie vom Banne lösen zu wollen, falls sie Buße thäte, schnöde zurückgewiesen hatte und vielmehr dabei beharrte, Gregor selbst sei im Banne, sei abgesetzt und könne niemanden weder bannen noch lösen; als er nun die lombardischen Städte, in welchen diese Oppositionspartei die Oberhand hatte, sich feindlich abgewandt sah, und hörte, daß diese Italiener erklärten, er, Heinrich, habe sich durch sein Anschließen an Gregor des Thrones unwürdig gemacht, sie wollten seinen Sohn Konrad als König anerkennen, von ihm aber sich lossagen — fiel er sofort wider der Treulosigkeit seiner Schwäche zur Beute und ließ ihnen sagen: er habe sich

als Beichtkind, nicht als Reichshaupt etwas versprechen; denn die Macht des letzteren war ihm aus den Händen entschlüpft; und gerade wenn er das, was er als Beichtkind freiwillig versprochen, auch gehalten hätte, würde er sich am sichersten auch als Reichshaupt wider festgesetzt haben. Gregor war nicht nur, wie Floto selbst anerkennt, kein unbilliger Mann, sondern er war der edelsten Handlungsweise fähig und überall dazu geneigt, wo ihm nicht die Sünde der Menschen in den Weg trat. Heinrich war nicht gezwungen — denn wenn man das einen Zwang nennt, daß jemand, der ein Gut durch eigne Losigkeit verloren, es nur durch ein treuloses Versprechen widergewinnen zu können meint, dann ist ja auch jeder junge Mensch im Zwange, dem der Vater wegen lüderliches Lebens das Taschengeld entzieht, und ist folglich berechtigt, sein Versprechen der Beßerung zu brechen, wenn er nur durch dies Versprechen wieder zu Taschengeld kommen kann. — Von dem Meineide eines Pabstes kann bei Paschalis gar nicht die Rede sein, sondern nur von einem irrthümlich geleisteten, der Sache nach unhaltbaren Eide. Formell kann einer auch schwören, er will den Mond vom Himmel herab holen — das ist Unsinn und mag als Unsinn gerügt und eine Sünde sein, aber nimmermehr ein Meineid.

Gregor nur gefügt der deutschen Fürsten wegen; sie sollten harren, bis er sich mit diesen abgefunden habe; dann verspreche er, wenn er erst wider in seiner Macht sitze, sie und sich für alle erlittenen Bedrängnisse an Gregor zu rächen. Wer aber konnte einem so wankelmüthigen Manne noch trauen! Alle Ehrfurcht war geschwunden und Heinrich, der von der Lösung des Bannes so viel gehofft, der dadurch wenigstens in Italien wider sofort eine gewisse Anerkennung gehofft, sah sich überall von der Gregor entgegenstehenden Partei zurückgestoßen, von der Partei Gregors kalt und als Privatmann behandelt. Mangel an Achtung sprach sich auf allen Seiten aus.

In dieser Lage ersann Heinrich eine List. Er wußte Gregor durch Mathildis zu bewegen, die Reichs- und Kirchenversammlung nicht in Augsburg, sondern lieber in Mantua halten zu wollen. Sobald Heinrich darüber Gewißheit zu haben glaubte, gab er der Oppositionspartei gegen Gregor, an deren Spitze fortwährend der Erzbischof Wigbert von Ravenna stund, die entschiedensten Zusagen, daß er in ihrem Interesse handeln wolle. Er hielt sich nun wohl noch öffentlich und am Tage in der Weise, wie er es dem Pabste zugesagt hatte, aber heimlich und in nächtlichen Zusammenkünften verhandelte er weitere Plane mit Gregors Gegnern, namentlich daß sie in Mantua, wohin die deutschen Fürsten erst allmälig zahlreicher kommen würden, sofort so zahlreich als möglich sich einfinden sollten. Sie wollten Gregor und Mathildis dann gefangen nehmen. Gregor scheint bald von Heinrichs Wankelmuth einen Eindruck erhalten zu haben; er schreibt den deutschen Fürsten Ende Februar, kaum fünf Wochen nach den Vorgängen in

Canossa: de rege non multum laetari possumus, praesertim quum ex ejus praesentia pessimi quique contra nos et apostolicam sedem plus audaciae quam terroris pro perpetrata iniquitate habeant. Schon auf dem Wege nach Mantua gieng Gregor doch wider nach den Burgen der Mathildis im Appennin zurück. Heinrich, der inzwischen über Reggio und Piacenza nach Pavia gekommen war, bat hierauf, troz seines früheren Versprechens, sich vor entschiedener Sache aller Regierungshandlungen enthalten zu wollen, Gregor um die Gestattung, sich nach alter Sitte der deutschen Könige in Monza durch den (im Banne befindlichen) Erzbischof von Mailand mit der lombardischen Krone krönen zu laßen. Gregor lehnte natürlich ab. Er hätte mit einem Eingehen auf dies Gesuch das ganze Verfahren gebrochen. Unterdessen erhielt Heinrich Nachricht von dem, was inzwischen in Deutschland geschehen war, und sofort rief er nun alle seine alten Anhänger wider in seine Nähe und trat entschieden in Italien an die Spitze der Gegner des Pabstes.

Die deutschen Fürsten nämlich hatten früher ihren Frieden mit Heinrich unter anderem dahin geschloßen, daß er, bis seine Angelegenheit auf dem Reichstage in Augsburg entschieden sei, in einer Stadt des Reiches ruhig als Privatmann leben solle. Als sie nun erfuhren, daß er sich über die Alpen durchgebracht habe, um ohne sie mit Gregor zu unterhandeln, sahen sie den Frieden als von seiner Seite gebrochen an, und ihn also seiner eignen Erklärung zu Folge als eo ipso abgesezt.

Anfangs Februar kamen die Herzoge von Schwaben, Baiern und Kärnthen in Ulm zusammen. Ebendahin ka-

men der Erzbischof von Mainz und die Bischöfe von Metz und Würzburg. Sie beschloßen zusammen, da ohne die Mitwirkung der übrigen Fürsten ein entscheidender Schritt nicht gethan werden konnte, eine allgemeine Fürstenversammlung zum 13ten März in Forchheim zu halten, und benachrichtigten von dieser Abänderung den Pabst, indem sie ihn zu dieser Versammlung einluden. Gregor hatte, als er diese Botschaft erhielt, schon alle Anzeichen, daß Heinrich wider auf die Seite seiner Gegner neige, wollte aber seinerseits nichts Heinrich Feindliches thun, bis dieser widerum ganz offenkundig den in Canossa geschloßenen Vertrag gebrochen hätte. Er sandte also an den König und verlangte von diesem Zusage freies Geleites durch die Lombardei, da er wuste, daß seine Feinde in der Lombardei nun schon ganz von Heinrich geleitet würden — in der That war aber vielmehr der König nun ganz in deren Händen, denn von ihrer Hilfe hieng vorzüglich die Möglichkeit ab der Herbeischaffung von Mitteln, um in Deutschland seinen Feinden entgegentreten zu können. Er muste also dem Pabste das freie Geleit verweigern, deßen Zusage seine jetzige Partei wider als einen Abfall von ihr betrachtet haben würde; und so konnte Gregor nicht kommen. Doch schon vorher hatte er als Legaten nach Forchheim abgeordnet den Abt Bernhard aus Marseille und den Cardinaldiaconus Bernhard, und hatte die Fürsten ermahnen laßen, Nichts — namentlich gegen Heinrich nicht — zu übereilen; er wolle kommen, sobald ihm der König die Straßen sicher offen laße. Als nun die Botschaft des Pabstes an die in Forchheim versammelten Fürsten gelangte, erklärten diese: sie hätten Heinrichs Tyrannei und Nach-

stellungen getragen, so lange noch eine Hoffnung der Beßerung gewesen sei. Sie aber hätten nun schon längst diese Hoffnung aufgegeben und hätten ihm Vertrag und Frist nur noch gewährt, um der üblen Nachrede zu entgehen, als hätten sie übereilt gehandelt. Nun habe Heinrich auch diesen Vertrag gebrochen und die ihm gesetzte Frist nicht gehalten — so hielten auch sie sich an Nichts mehr gebunden. — Als die Legaten das Detail der Beschwerden gegen den König erfuhren, erklärten auch sie, sie wunderten sich über die Geduld der Deutschen, daß sie einen solchen König so lange ertragen hätten. Sie setzten dessen Absetzung Nichts weiter in den Weg. Die Fürsten beschloßen also einmüthig in Forchheim Heinrichs Absetzung und erwählten an dessen Statt dessen Schwager, den Herzog Rudolf von Schwaben zum Könige. Rudolf muste versprechen, jedem Bisthume freie Wahl zu laßen und nur den frei gewählten mit des Reiches Gütern und Rechten zu belehnen. Auch muste er nun das Reich als ein Wahlreich anerkennen und geloben, nie dahin streben zu wollen, daß es ein in seiner Familie erbliches Reich würde.

Und so hätten wir denn diesen Streit zwischen Kirche und Reich, der sich ursprünglich um die geistliche oder ungeistliche Besetzung der Bisthümer drehte — aber im Grunde darin seine Wurzel hatte, daß die Könige des fränkischen Geschlechtes Konrad II. und besonders Heinrich III. die weltlichen Fürstenthümer immer weiter herabzusetzen, die Reichsregierung ganz mit ihnen willfährigen Geistlichen zu führen und deshalb die geistlichen Stellen wesentlich nach politischen Rücksichten, zuletzt Heinrich IV. mit gänzlicher Hintansetzung der geistlichen Rücksichten zu

besetzen suchten — wir hätten also diesen Streit verfolgt bis zu seiner Spitze, wo er zu Absetzung des Königes in Deutschland und nicht nur zu freier Erwählung eines Nachfolgers durch die Fürsten, sondern auch zu der Erklärung führte, daß Deutschland aufhören solle, in dem Sinne, wie es bis dahin gewesen war, ein Erbreich zu sein; — zu einer Erklärung also, die eine ganz andere staatsrechtliche Grundansicht von der Königsstellung in Deutschland festhielt, als bei den Königen selbst zu finden und zeither im Reiche geltend war; denn nach der bisher geltenden Ansicht ward der Erbe der Krone als Successor nur anerkannt, nicht neu gewählt, außer wenn der Mannsstamm des Königshauses ausgestorben war. Offenbar schrieb sich die Ansicht, daß die Fürsten überhaupt ein Wahlrecht, und daß sie folglich Bedingungen der Wahl ausdrücklich zu machen oder stillschweigend vorauszusetzen und folglich das Recht, einen König, der diese Bedingungen nicht erfüllte, abzusetzen hätten, noch aus der unglücklichen Zeit Karls des Dicken her, wo die Fürsten sich empört und durch ihre Anerkennung Arnulf auf den Thron geführt hatten. Jene revolutionäre Ansicht war nicht wider ganz ausgestorben. Anfangs, ehe die deutsche Nation noch ganz zusammengelebt war, sehen wir aus ihr (aus der Voraussetzung, die Fürsten hätten zu bestimmen, wem sie gehorchen wollten) die Versuche der Lothringer und Baiern hervorgehen, sich vom Reiche loszureißen. Nachdem an ein solches Zerreißen der Nation nicht mehr zu denken ist, gehen aus ihr Versuche hervor, die Erbfolge zu durchbrechen. So haben wir gesehen, daß früher ein Theil der Fürsten den Versuch wagte, noch ehe die sächsische Dynastie ausgestorben war,

denn daß eine Partei wider nach Heinrich's III. Tode daran dachte, einen neugewählten König anderer Dynastie aufzustellen. Diese revolutionäre Ansicht von der Begründung, Stellung und Haltung des deutschen Königthumes trat nun bei der Wahl Rudolfs von Rheinfelden offen als berechtigt auf und suchte das Staatsrecht des Reiches zu bestimmen — sie trat bei dieser Gelegenheit zugleich mit einer großen äußeren Berechtigung auf, denn man konnte sich auf die Entstehung des speciell deutschen Königthumes berufen und fragen: wie dies überhaupt möglich gewesen sei, da ja bei seiner Entstehung erbberechtigte Karolinger noch lebten, wenn die Fürsten nicht diese Art Wahlrecht gehabt, also vorausgesetzt hätten. Entweder man muste das deutsche Königthum selbst als eine rechtsverachtende Usurpation betrachten, oder den Fürsten das Recht zusprechen, im Falle einer Misregierung den Voigt des Reiches neu zu bestellen. Endlich trat die Ansicht im vorliegenden Falle auch mit einer großen inneren Berechtigung auf; denn alle Mängel und Unvollkommenheiten, welche an einem Erbreiche hängen können, hatte Heinrichs IV. Regierung in widerwärtigster Caricatur entwickelt. — Und dennoch ist es trotz dieser scheinbaren äußeren und inneren Berechtigung eine Ansicht, welche der Natur der Sache, dem Begriffe des Königthumes, der Ordnung Gottes im Königthume entgegenläuft; denn wo diese Ansicht siegt, löst sich das Königthum Stück für Stück auf, da nun jeder Wählbare den Egoismus der Wahlberechtigten, welche mehr oder weniger erbliche Fürstenmacht hatten und sie zu mehren trachteten, für sich zu interessiren suchte, um König zu werden und anfangs durch Erbietungen aus eigenen Mitteln,

bald durch Erbietungen aus dem Schatze der Königsgewalt, den er zu gewinnen hoffte, die Fürsten zu gewinnen unternahm. In jedem Wahlreiche entsteht allmälig eine Auction um den Thron und der Mindestfordernde unter den übrigens Qualificirten, d. h. der welcher den Wählern selbst am meisten von seinen Königsrechten preis giebt und mit dem geringsten Reste derselben zufrieden ist, wird König. Wie kann das aber die göttliche Ordnung einer Sache sein, was zu deren Untergange führt?

In dem Tumulte des gerechten Zornes, welcher die Fürsten ergriffen hatte über des Reiches Erben, in diesem Tumulte, der allerdings auch der Regung tausendfacher egoistischer Wünsche und Bestrebungen Raum bot, gaben sie sich der Ansicht des Wahlreiches hin und hatten nicht Ruhe der Seele, Resignation und Einsicht in die Consequenzen genug, um zu begreifen, daß sie mit dieser Ansicht den Zerfall des Reiches, die Auflösung der Nation und ihrer eignen fürstlichen Nachkommen dereinstige Sclaverei unter fremden Machteinflüßen decretirten, indem sie das Wahlreich decretirten. Sie hätten damals bei ruhiger Betrachtung der Sache das Erbrecht anerkennen, aber Heinrich als persönlich unfähig von der Regierung entfernen müßen, um das Königthum nicht durch die Zweifel, die ein unwürdiger Erbe am Erbrechte erregt, herabbringen zu lassen. Sie hätten Heinrichs Sohn als König bestellen müßen. Indessen wäre es ungerecht, an die Fürsten der damaligen Zeit persönlich die Forderungen so ausgebildeter politischer Ueberzeugungen zu stellen. Und überdies hätte man damit dasselbe Glücksspiel begonnen, was in Heinrichs IV. Kindheit vom Schicksale herbeigeführt worden

war und dann in Folge des Raubes des jungen Königes durch die Fürsten zu so schmählichem Verlaufe geführt hatte; denn da das deutsche Staatsrecht eine mit Verantwortlichkeit verbundene vormundschaftliche Regentschaft nicht kannte, hätte wider dem Rechte nach ein Knabe, der Sache nach der, welcher eben den Knaben in der Hand hatte, regiert. Da man sicher weder Liemar von Bremen, noch (wenigstens die Düringer nicht) Sigfrit von Mainz, noch Udo von Trier die Gewalt über den Knaben gegönnt hätte, und Hildolf von Cöln noch weniger, durfte man mit ihrer Uebergehung auch nicht an Gebhard von Salzburg — also überhaupt nicht an die Erzbischöfe denken; unter den Laienfürsten aber würde des Königs nächster Blutsfreund, Markgraf Ekbert von Meissen (aus dem braunschweigischen Hause) die größesten Ansprüche gehabt haben, und dessen Person, da er sich doch überall mehr auf Heinrichs IV. Seite gestellt hatte, wäre Rudolf, Welf, Berthold und Otto sicher nicht genehm gewesen. Es hätte das Alles in die größesten Schwierigkeiten verwickelt; da ist es begreiflich, daß die Fürsten gar nicht daran dachten. Sie thaten eben, was sie nicht laßen konnten, und stellten die durch den Character der Gründung des speciell deutschen Königthumes gegebene Ansicht von der Natur dieses Königthumes, daß es ein durch den Willen der Fürsten in freier Wahl verliehenes sei, als Grundsatz auf — den Grundsatz also, der zwar noch eine Zeitlang durch die Umstände gehindert ward, seine ganze Consequenz zu entwickeln, der aber doch, später zu immer entschiedenerer Geltung kommend, das Reich zu Grunde gerichtet und dessen schmählisches Ende im Jahre 1806 herbeigeführt hat — mit an-

deren Worten: jene Empörung, durch welche Arnulf an die Spitze eines Theiles des Karolingerreiches kam, hat diesen dann zum deutschen Reiche erwachsenen Theil des Karolingerreiches als sein böser Geist, als seine Strafe begleitet und verfolgt, und zuletzt dessen armseliges Ende herbeigeführt.

Drei und siebenzigste Vorlesung.

Heinrich IV., schon aus Lebensinstinct, setzte sich der in Forchheim geltend gemachten revolutionären Ansicht entgegen. Es war ihm gelungen, in Italien von seinem Anhange Geld zur Erneuerung des Kampfes in Deutschland zusammen zu bringen und er zog nun über Aquileja, dessen Patriarch Sighart sich ihm nun eben so innig angeschloßen hatte, wie er früher heftig gegen ihn gewesen war, durch Kärnthen und Baiern wider nach dem Norden, um sich bei seinem Königsrechte zu vertheidigen, so gut er es vermochte — und daß er es auf die Dauer vermochte, hatte er nun hauptsächlich den Kaufleuten zu danken. Die reicheren Klassen der Stadtbewohner hatten erkannt, daß ihre Interessen unübersteigbare Schranken finden würden, wenn der Mann, der die allgemeinen Beziehungen im Reiche leiten sollte, durch Abhängigkeit von den Fürsten auch ganz in Abhängigkeit komme von den localen und provinciellen Interessen. Namentlich hatte ja Rudolf hinsichtlich der Besetzung der Bisthümer Versprechungen machen müßen, die eine größere Unabhängigkeit und Selbst-

ständigkeit der geistlichen Fürsten den Einwohnern der bischöflichen Städte fürchten ließen. Die Kaufleute hatten sich schon vorher, wie wir sahen, Heinrich gegen seine Feinde angeschloßen und nun bekundete sich von Neuem die Gesinnung derselben und der Bürgerschaften überhaupt sofort an Rudolfs Krönungstage in Mainz. Ein Mainzer, offenbar um absichtlich Anlaß zum Kampfe zwischen Rudolfs Gefolge und den Einwohnern der Stadt zu geben, schnitt einem Hofmanne muthwillig ein Stück aus dessen kostbarem Pelze. Es kam darüber wirklich zum Kampfe, in welchem die Mainzer überlegen blieben. Der neue König sowohl, als der Erzbischof verließen die Stadt. Auch die Wormser und Würzburger vertrieben ihre Bischöfe. In den Städten des Herzogthums Franken, welchen ja Heinrich nicht bloß König, sondern auch Herzog war, zeigte sich überall eine große Anhänglichkeit für ihn. Als Heinrich durch Kärnthen und Baiern in das Reich zog, bestund der größeste Theil des von ihm zusammengebrachten Heerhaufens aus jungen, bewaffneten Kaufleuten der Städte in der veronesischen Mark, in Kärnthen und Baiern. Erst in Regensburg stieß auch das Aufgebot des Herzogs Wratislaw von Böhmen zu ihm. Unter den geistlichen Fürsten fand Heinrich besonders noch Anhang in Schwaben und Burgund, wo theils das Beispiel der lombardischen Oppositionspartei, theils persönliche, in früheren Berührungen erwachsene Antipathieen der Bischöfe gegen König Rudolf wirksam gewesen sein müßen. Die Bischöfe von Augsburg, Konstanz, Basel, Straßburg, Lausanne schloßen sich an Heinrich an. Auch unter den Grafen fand sich gar mancher, der, wenn er auch die Heillosigkeit von Heinrichs

früherem Regimente zugab, doch das Absetzungsrecht der Fürsten als eine revolutionäre Neuerung, als eine Empörung, als einen Bruch des Treueides, den die Fürsten dem Könige einmal geschworen hatten, ansahen. Die Herzoge von Lothringen*), so wie der Herzog von Böhmen blieben Heinrich treu. Hätte man Heinrich unschädlich gemacht, ohne die Natur des Königsrechtes zu alteriren, so würde vielleicht kein ansehnlicher Mann für Heinrich in die Schranken getreten sein. Nun aber, wo Heinrich in seiner Bedrängniss Verstand genug hatte (wie immer in solcher Lage) sich in Maßen zu halten, und doch bei dieser beßer gewordenen Regierung nicht bloß selbst, sondern mit seiner ganzen Nachkommenschaft bei Seite geschoben werden sollte, erklärten sich viele für ihn. Im Volke wirkten auch die früher von ihren Gemeinden verfolgten, zum Theil aus dem Amte vertriebenen, verheiratheten Geistlichen, die um des strenger gehandhabten Cölibatgesetzes willen gegen Gregor und also für Heinrich waren, für diesen, da sie hofften unter seinem Schutze größerer Sicherheit genießen, respective in ihr Amt zurückkehren zu können. Ein wilder Kampf zerrüttete in Folge davon das Reich — nur Lothringen, dessen Herzoge (und auch großestheils die Stände) zu Heinrich hielten, blieb verschonter, so wie Sachsen und Düringen, die nun ganz zu Rudolf stunden. Der Kampf ward in Franken, Baiern und Schwaben besonders dadurch

*) Von Niderlothringen versteht es sich von selbst, da hier des Königs Sohn Konrad Herzog dem Namen nach, in der That der König zugleich Herzog war; aber auch Dietrich von Oberlothringen blieb dem Könige ergeben.

Parteien eine Entscheidung zu treffen, deren Durchführung
ann die päbstliche Autorität zu Hilfe kommen sollte. Hein-
ich behandelte des Pabstes Abgesandte mit äußerlicher Ach-
ung, um dadurch das Volk zu überzeugen, daß der in
islar ausgesprochene Bann vom Pabste selbst nicht aner-
nnt werde — ja! ließ im Namen der päbstlichen Lega-
n sächsische Große zu einem gemeinschaftlich im Sinne
s Pabstes zu haltenden Tage einladen, um die Vorberei-
ngen für die entscheidende Verhandlung zu treffen, und
nutzte dann, als sie wirklich einen solchen Tag in Fritz-
r besuchten, ihre Anwesenheit, im Reiche den Schein zu
rbreiten, auch die Sachsen hätten sich ihm unterworfen.
ie Sachsen aber schieden in Unfrieden, und im Mai 1078
gannen die Feindseligkeiten von Neuem, indem Heinrich
it Hilfe des Herzogs Dietrich von Oberlothringen auch
n Bischof von Metz aus seiner Stadt und Diöces ver-
ieb. In Franken und Schwaben tobte der Kampf zwi-
hen beiden Parteien wider auf einer Menge einzelner
unete. Welf und Berthold verheerten des Königs Land-
haften am Mittelrheine; Bertholds Sohn, Berthold II.
mpfte gegen die dem Könige anhängenden Bischöfe von
traßburg und Basel am Oberrheine. Ortschaften wurden
Asche gelegt, und, zur Vergeltung für die Thaten der
nhänger Heinrichs voriges Jahr in Schwaben, in gleicher
eise Weiber geschändet und Männer entmannt, wo sie
m Kriegsvolke in die Hände fielen. Heinrich war nach
egensburg gegangen, um den Kampf in Baiern fortzu-
tzen, wo besonders der Osten des Herzogthums zu Ru-
olf hielt und Markgraf Liutpold von Oestreich auf Ru-
olfs Seite übertrat. Endlich zog Rudolf aus Sachsen

und Düringen heran gegen den Main; Welf und Berthold kamen am Maine herauf, um sich mit ihm zu vereinigen. Heinrich bot alle freien Landleute in Franken zum Heerbanne auf, um ihnen entgegen zu treten, während er selbst mit einem Ritterheere Rudolf entgegen gieng. Bei Melrichstadt traf er am 7ten August auf Rudolfs Heer, bei welchem Otto von Nordheim, Magnus von Sachsen, Hermann von Lüneburg, Pfalzgraf Friedrich, die Erzbischöfe Sigfrit von Mainz und Werner von Magdeburg, die Bischöfe von Halberstadt, Merseburg, Würzburg und Worms nebst dem Cardinal Bernhard waren. Es kam zur Schlacht, in welcher beide Theile großen Verlust erlitten. Der Erzbischof von Magdeburg ward erschlagen, der von Mainz und der Bischof von Worms wurden gefangen, ebenso Magnus von Sachsen, Hermann von Lüneburg und Graf Wilhelm von Kamburg; allein der Haupttheil von Heinrichs Heer, bei dem er selbst war, erlitt eine Niderlage; er floh; die gefangenen Bischöfe wurden wider befreit, auch Wilhelm von Kamburg entrann von neuem, als Eberhard von Nellenburg, der ihn gefangen abführte, von Sachsen, die in einem Hinterhalte lagen, erschlagen ward; doch war ein Theil von Rudolfs Heere (und zwar der von ihm selbst geführte linke Flügel) auch geflohen und von den siegreichen Haufen Otto's von Nordheim und des Pfalzgrafen Friedrich (von denen jener den rechten Flügel, dieser das Centrum bildeten) behaupteten nur die letzteren das Schlachtfeld; denn jene zogen gleich von der Verfolgung Heinrichs nach Düringen zurück; — aber an demselben Tage hatten auch Welf und Berthold das ihnen gegenüber gestellte fränkische Aufgebot geschlagen, hatten alle ihnen

in die Hände fallenden Gefangenen entmannen laßen, und wandten sich dann, alle Heinrich anhängenden Landschaften verödend, nach ihren schwäbischen Herrschaften. Heinrich zog sich nach Regensburg; dann brach er im October mit einem großen Heere in Schwaben ein, in die Erbherrschaften Welfs, Rudolfs und Bertholds, diese ihm feindlichen Gebiete grausam verheerend. Als Berthold von den Zinnen seiner Burg Lintburg ringsum die Ortschaften seines Gebietes in Feuer aufgehen sah, fiel es ihm auf sein Gewißen, all dies Unglück sei die Folge der Geringachtung seines Treueides, den er Heinrich geleistet habe — er ward irrsinnig; sieben Tage lang glich er einem Wahnsinnigen, bis sein Herz im Tode brach am 6ten November. Sein ältester Sohn, Berthold II. oder der Bärtige, hielt Rudolfs Partei weiter *) Ein zweiter Sohn, Hermann, Graf von Lintburg **), der nachher Mönch geworden und schon 1074

*) Er war mit König Rudolfs Schwester Agnes vermählt und erbte nach Rudolfs Tode im Jahre 1080 dessen rheinfeldische Erbherrschaften. Auch half ihm Welf, daß er gegen Heinrichs Herzog Friedrich (den Staufer) von Schwaben als Herzog von Schwaben ausgerufen werden konnte; auch fiel ihm nach der Ansicht seiner Partei die Landgrafschaft in Burgund zu (d. h. der Theil von Burgund, den die burgundischen Könige als eigen beseßen hatten, als Burgund an Deutschland fiel), deren Verwaltung als Reichsamt vorher Rudolf von Rheinfelden gehabt hatte. Aber hier vermochte Berthold, da die Burgunder wie die Lothringer meist zu Heinrich hielten, sich schwer geltend zu machen. Immerhin blieb er der mächtigste Anhalt der Oppositionspartei gegen Heinrich und dessen Herzog Friedrich in Schwaben.

**) Die Veste liegt jetzt in Trümmern, wie Stälin bemerkt, oberhalb Weilheim. Das badische Haus führte den Markgrafentitel fort von der mit Kärnthen verbundenen Mark Verona oder Trident.

in Clugny gestorben war, ward Stifter des badischen Hauses. Ein dritter, Gebhard, erlangte (nachdem Bischof Otto von Gregor seines Amtes entsetzt worden war) das Bisthum Constanz.

In der Zeit kurz nach Bertholds I. Tode hielt Gregor abermals eine Synode zu Rom (13ten Novbr. 1078). Die Gesandten beider Kronprätendenten aus Deutschland erschienen, und beschworen, daß ihre Herren eine Reichsversammlung, welche nach des Pabstes Ansicht den deutschen Kampf unter Leitung seiner Legaten beenden sollte (jurant Legati Heinrici et Rudolfi, quisque pro domino suo, quod nullis dolis colloquium legatorum sedis apostolicae in Teutonico regno habendum impedient), nicht hindern würden. Mehr ließ sich von Rom aus, zumal da Gregor wider in sehr schwierigem Verhältnisse mit den Normannen war, nicht thun. Im Uebrigen wurden die Gesetze gegen Simonie, Priesterehe und Laieninvestitur widerholt.

Heinrich blieb sich auch im folgenden Jahre gleich; beklagte nach allen Seiten das über Deutschland hereingebrochene Unglück; betheuerte seine Unschuld daran und suchte durch den Einfluß der Fürsten, die zu ihm hielten, die Gegner zu bewegen, sich auf neue Unterhandlungen einzulaßen. Namentlich versicherte er in aller Weise seinen Gehorsam gegen den Pabst, während er mit den seit seiner Unterwerfung in Canossa zur Erledigung gekommenen geistlichen Fürstenthümern nicht ein Haar anders umgieng als früher, und sich also um die Ordnungen der Kirche nicht kümmerte. Auch auf einer neuen Synode, die vom 11ten Februar 1079 an gehalten ward, konnte Gregor, da Hein-

richs Gesandte ihren Herrn geschickt zu vertreten wußten, nichts thun, als den Bann gegen jeden aussprechen, der den in Deutschland beabsichtigten Pacificationsreichstag hindern würde. Er verlangte dann durch Gesandte von Heinrich Bestimmung der Zeit und des Ortes für diese Versammlung, ferner sieben Anhänger Heinrichs als Geiseln für die Sicherheit der zu diesem Tage gehenden päbstlichen Legaten und endlich: daß Heinrich alle von ihm aus ihren Diöcesen vertriebenen Bischöfe in dieselben wider einsetzen solle. Allein dieser that letzteres nicht nur nicht, sondern gab um diese Zeit gerade das Kloster Reichenau an Ulrich, einen Sohn des Herzog Markward von Kärnthen, dem er bereits die Abtei St. Gallen zugewandt hatte, um seinen Anhang in der Nähe der rheinfeldischen Herrschaften zu mehren. Aus demselben Grunde gab Heinrich Ostern 1079 nun das Herzogthum Schwaben an Friedrich den Staufer, den Enkel eines kleinen, freien Herrn (nobilis) Friedrich in Schwaben, dessen gleichnamiger Sohn Friedrich, der Vater des Staufers, sich nach seiner kleinen Herrschaft, Wäschenbeuren, Friedrich von Büren nannte.*) Der Staufer oder von Staufen wird der neue Herzog von Schwaben (dessen Mutter Hildegard hieß) genannt, weil er sich die Burg von Staufen erbaute. Zu

*) Stälin II. 229 ff. „Der Urgroßvater Kaiser Friedrichs I. des Rothbarts nannte sich noch einfach Herr von Büren (d. i. Wäschenbeuren heut zu Tage Wäscherschlößchen, durch uralte Mauern merkwürdig, nordwestlich von Hohenstaufen). Er war ein freier Herr, dessen Besitz in enge Grenzen in der Nähe seiner Burg eingeschloßen sein mochte.“ u.s.w. Nahe verwandt waren die Staufer mit den Grafen von Berg (bei Ehingen) und wohl desselben Stammes.

dem Herzogthume Schwaben verlobte ihm König Heinrich zugleich seine Tochter Agnes, um ihn durch diese Verwandtschaft fest an sein Interesse zu ketten. Die Leitung des Kampfes in Schwaben blieb nun Friedrich überlaßen; der König selbst wandte sich gegen den Markgrafen Liutpold von Oestreich und das östliche Baiern, und Liutpold mußte sich wirklich Heinrich wider unterwerfen. Das letzte Band, was Heinrich und Rudolf noch verknüpft hatte, riß in dieser Zeit; Rudolfs Gemahlin starb auf Hohentwiel, wo sie bei den Kämpfen in Schwaben Sicherheit gehabt hatte. Es gelang endlich den Legaten des Pabstes, beide im Reiche kämpfende Parteien zu Beschickung eines Pacificationstages in Fritzlar zu bewegen, der auch im Juni gehalten ward, aber nur Vorberathungen für einen zweiten in Würzburg zu haltenden Tag beenden konnte, und als Heinrich in Regensburg die in Fritzlar für den Würzburger Tag verabredeten Bedingungen (es sollten gegenseitig Geiseln für die Sicherheit gestellt werden) ablehnte, und verlangte, seine Gegner sollten sich auf sein Gnadenwort unterwerfen, zerschlug sich die ganze Verhandlung, denn Heinrich und die Seinigen erschienen allein im August in Würzburg; und als er, nachdem der Gegenpart ausgeblieben war, gegen Rudolf ziehen wollte, erklärte dieser, er wolle sich ja gern der Entscheidung des vom Pabste vorgeschlagenen Pacificationstages, unterwerfen und auf diese Erklärung hin schien es Heinrichs Fürsten doch ein unnützes Blutvergießen, wenn man Rudolf gerade jetzt drängte. Heinrich mußte sein Heer entlaßen; hatte aber inzwischen des Pabstes Legaten durch freundliche Worte und reiche Geschenke so für sich gewonnen, daß sie die von ihm zeither uncanonisch

vorgenommenen Besetzungen von Bisthümern, ganz dem Willen des Pabstes entgegen, bestätigten. Gregor zeigte darüber nachher seine Unzufriedenheit und bestund namentlich auf der Widerentfernung des Abtes Ulrich aus der Abtei Reichenau — hatte aber zunächst durch die Feindschaft der italienischen Opposition so alle Hände selbst voll, daß er in den deutschen Angelegenheiten nirgends energischer eingreifen konnte.

Mit einemmale im Januar 1080 zog Heinrich mit einem aus Burgund, Schwaben, Franken, Baiern und Böhmen zusammengebrachten Heere nach Düringen. Er hatte die ganze Zeit über sich auch in Sachsen wider eine Partei zu schaffen gesucht; hatte die früher bei Melrichstadt gefangenen Fürsten — Herzog Magnus von Sachsen und Graf Hermann von Lüneburg — in Freiheit gesetzt, sobald sie ihm als ihrem Könige gehuldigt und den Treueid geschworen hatten. Markgraf Ekbert von Meissen hatte sich immer zu Heinrich geneigt; auch die Kamburger schlossen sich ihm nun an, wie ihm denn überhaupt die Gegnerschaft Sigfrits von Mainz in Düringen auch weiter zu Statten gekommen zu sein scheint. Mit seinem Heere war Heinrich bis in die Gegend von Mühlhausen gekommen; da traten ihm in der Nähe des Dorfes Flarchheim die Gegner von Rudolf geführt entgegen am 27ten Januar 1080. Anfangs kam Rudolfs Heer in harte Bedrängniß; aber Heinrichs Leute hatten sich schon müde gekämpft, als Otto von Nordheim noch frische Schaaren in die Schlacht führte und sie nicht nur herstellte, sondern den Sieg an sich riß. Nach der Schlacht muste sich Heinrich auf Eisenach zurückziehen; aber auch Rudolfs Leute hatten so ge-

litten, daß er nach Sachsen zurückgehen muste, um sich zu verstärken; dann wandte er sich gegen Heinrich's Anhänger in Sachsen, zu denen nun Ekbert von Meissen offen übertrat.

Als am 7ten März Gesandte beider Könige vor der in Rom widerum gehaltenen Synode auftraten und jeder Theil dem anderen die Vereitelung der Pacification zur Last legte und den Bannsprnch gegen den anderen Theil forderte, trat Gregor nun endlich, nachdem er Heinrichs ganze Regierung einer resumirenden Kritik unterworfen und seine Intriguen als das alleinige Hinderniss der Pacification bezeichnet hatte, wider entschieden feindlich gegen ihn auf. Heinrichs Gesandte, Erzbischof Liemar von Bremen und Bischof Ruprecht von Bamberg, wurden zurückgewiesen. Gegen König Heinrich selbst ward der Bann aus- und ihm die Reichsgewalt in Deutschland und Italien abgesprochen, alle ihm geschworenen Treueide wurden für nichtbindend erklärt. *)

In Deutschland waren zum Osterfeste eben die Bischöfe von Heinrichs Partei an dessen Hofe zu Bamberg versam-

*) Gregor bezeichnet bei dieser Gelegenheit Rudolf als einen regem ad nostram fidelitatem und Floto übersetzt „der unser Vasall wäre" — jedesfalls aber war hier unter der Fidelität des Königes gegen den Pabst etwas anderes gemeint als die Fidelität des Herzogs gegen den König war, wie ja auch diese eine ganz andere war als die des Dienstmannen gegen den Herrn. Daß man einen Begriff von so weitem Umfange, wie der der Fidelität ist, auf einem so engen, unter andern auch darin enthaltenen Begriff der Vasallenschaft zusammenzieht, mag ganz gut dazu dienen, eine an sich unverfängliche Sache gehässig erscheinen zu laßen, aber der Sache selbst wird nicht damit gedient.

welt, als aus Rom die Nachricht anlangte von der Wendung, die die Sache dort genommen habe. Sofort ließ der König durch Bischof Dietrich von Verdun einen Reichstag nach Mainz ausschreiben zum 31ten Mai — auf welchem 19 versammelte, zu Heinrich haltende Erzbischöfe und Bischöfe sich nun förmlich von Gregor lossagten, wie schon früher der von Heinrich 1078 eingesetzte und von Gregor noch nicht bestätigte Egilbert von Trier gethan hatte. Sie wollten ihn nicht weiter als Haupt der Kirche anerkennen und ihr böses Gewißen dabei aber verräth sich hauptsächlich in der Aufstellung vollkommen grundloser Behauptungen, die ihnen gewiss überflüßig und ernidrigend erschienen wären, hätten sie einen einleuchtend stichhaltigen Grund an deren Stelle anzuführen gehabt. Gregor sollte früher dem Kaiser Heinrich III. und auch den Cardinälen geschworen haben, er werde nie selbst die päbstliche Würde annehmen; er sollte mit der Markgräfin Mathildis in einem unanständig vertraulichen Verhältnisse leben u. dergl. m.

Der Bischof von Speier brachte die Erklärung der Mainzer Versammlung nach Italien zu einer Synode, welche die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna (beide im Banne) mit denjenigen ihrer Suffragane hielten, welche feindlich gegen Gregor stunden. In Italien gieng der Haß des bösen Gewißens noch weiter als in Deutschland, so daß man auch die Beschuldigung der Zauberei gegen Gregor erneuerte. Dann kamen am 25ten Juni 30 italienische Erzbischöfe und Bischöfe in Brixen zusammen, traten förmlich dem Mainzer Beschluße bei, erklärten Gregor für abgesetzt und wählten an dessen Stelle den alten Gegner desselben, den Erzbischof Wigbert von Ravenna, zum

Pabste; sprachen auch über König Rudolf und über Herzog Welf von Baiern den Bannfluch aus. Alle alten Beschuldigungen waren in der, diesmal von Gregor's ergrimmtestem Widersacher, dem Cardinale Hugo, abgefaßten Erklärung wider zusammengestellt.

In Deutschland bewiesen sich die Heinrich anhängenden geistlichen Fürsten nun als seine eifrigsten Partisane. Ihre ganze Stellung hieng jetzt von seinem Siege ab, und die Erzbischöfe von Cöln und Trier *) nebst vierzehn anderen Bischöfen und Herzog Friedrich von Schwaben führten im September 1080 Heinrich Truppen zu, mit denen und seinen eignen er wider gegen Rudolf nach Düringen zog. Rudolf harrte sein an der Unstrut, ließ sich aber teuschen durch in seinen Rücken gesandte Reiterschaaren, deren Wüstungen, während Heinrich einem Treffen ausweichend Erfürt zuzog, ihm den Eindruck machten, Sachsen sei schon mehr bedroht als sein Heer, so daß er, statt Heinrich südostwärts zu verfolgen, sein Heer nordostwärts führte. Heinrich brannte Erfurt nider und gieng bei Naumburg über die Saale weiter in die Zeizer Gegend; denn er wünschte Verstärkung aus Meissen und Böhmen an sich zu ziehen. Als Rudolf seinen Irrthum erkannt hatte, folgte er ihm, und in der Gegend von Mölsen zwischen der Elster und Saale kam es am 15ten October auf einem Terrain, dessen Vortheile eigentlich alle auf Seiten Heinrichs

*) Nicht mehr Hilduls und Udo, sondern Sigwin und Egilbert. Sigwin folgte 1079 nach Hildulfs Tode durch König Heinrich, und ebenso Egilbert, früher Probst in Passau, auf Udo, der ein Bruder des Grafen Eberhard von Nellenburg gewesen und im November 1078 gestorben war.

waren, zu einer Schlacht, die mit einer völligen Niderlage von Heinrichs Heere endigte. Aber König Rudolf war in derselben tödtlich verwundet, durch einen Stich in den Unterleib; auch war ihm die rechte Hand abgehauen. Er starb am folgenden Tage zu Merseburg, wohin man ihn gebracht hatte, — und auch ihm hatte der Anblick der abgehauenen Hand ähnliche Zweifel gebracht, wie sie früher in seinem Freunde Berthold durch den Anblick seines verwüsteten Landes aufgestiegen waren.

Heinrich versuchte in diesem Jahre noch Unterhandlungen mit seinen Gegnern. Er bot ihnen an, wenn sie seinen Sohn als König anerkennen wollten, verspreche er ihnen, nie selbst die Grenze Sachsens mehr überschreiten zu wollen. Otto von Nordheim ließ ihm aber sagen: von einem schlechten Bullen komme auch ein schlechtes Kalb.

Als die in Deutschland versuchten Unterhandlungen keinen Erfolg boten, wandte sich Heinrich wider nach Italien. Ein völliger Sieg über Gregor muste nothwendig auch in Deutschland alles vereinfachen — hingegen entschied selbst ein günstiger Vergleich mit den Sachsen für Italien noch gar nichts. Ehe Heinrich Deutschland verließ, sicherte er dem ihm so treuen Wratislaw von Böhmen noch Oestreich zu, dessen Markgraf sich wider zu den Gegnern gewandt hatte, und führte in Salzburg und Passau an der Stelle des ihm feindlichen Erzbischofs und Bischofs Prälaten seines Anhanges in die geistlichen Fürstenthümer. Gregor aber, sobald er von Heinrichs Absicht hörte, nach Italien zu kommen, ließ alle bisherigen Streitpuncte mit den Normannen (die er noch auf der Synode im März mit dem Banne bedroht hatte) fallen und söhnte

sich nachher im Juni 1081 vollkommen mit Herzog Robert Guiscard aus, der ihm den Lehnseid leistete, und dem dieser Friede mit dem päbstlichen Hofe auch erwünscht war, weil er eben damals mit Unternehmungen gegen das griechische Reich beschäftigt war.

In Gregors Umgebung waren Leute genug gewesen, welche ihm nach König Rudolfs Tode vorgestellt hatten, die Zeit sei danach angethan, Versöhnung mit König Heinrich zu suchen. Der größere Theil von Deutschland erkenne diesen an, während seine Gegner keinen gemeinschaftlichen Führer haben: in Italien seien die Vasallen der Markgräfin Mathildis von der allgemeinen Strömung der Zeit gegen Gregor ergriffen und würden nächstens vielleicht die Markgräfin zwingen, von ihrer gregorianischen, für wahnsinnig gehaltenen Politik zu laßen; die Normannen müße er ohnehin als seine Feinde betrachten. Gregor aber war in festem Gottvertrauen unzugänglich geblieben solchen Berechnungen; doch vergaß er nicht, daß Gott dem Menschen nicht umsonst den Verstand gegeben hat. Er beauftragte seine treuesten Anhänger in den Italien benachbarten deutschen Landschaften, Abt Wilhelm von Hirschau und Bischof Altmann von Passau, die Lage der Dinge genau zu erkunden und die Gegenpartei gegen Heinrich in aller Weise zu vergrößern. Nun war Heinrich im März nach Verona und Ravenna gezogen; noch waren die Unterhandlungen zwischen Herzog Robert Guiscard und dem Pabste zu keinem gedeihlichen Ende geführt; doch ließ sich der Normanne auch nicht in Verbindung mit Heinrich ein, die dieser anbot. Heinrich hielt in Pavia eine Versammlung der oberitalienischen Geistlichkeit, wo sie den in Brixen gewählten

Wibert von Ravenna, der sich als Pabst Clemens III. nannte, nochmals förmlich anerkannte. Wie Heinrich im Mai weiter zog nach Tuscien, fiel ihm Alles zu; auch ein Theil der Vasallen der Mathildis; doch hatte diese Frau ein so festes Herz wie ihr väterlicher Freund Gregor und unterstützte diesen reichlich mit Gelde. Da die treuen Burgen der Mathildis Heinrich zu fest waren, zog er bald weiter gen Rom, welche Stadt aber diesmal treu zu Gregor hielt. Nachdem das königliche Heer einige Tage auf den Wiesen am rechten Tiberufer vor der Stadt gelagert hatte, muste es wider abziehen. Im Juli erschien es vor Florenz, welches bei Mathildis ausgehalten, während Lucca sich empört und dem Könige angeschloßen hatte. Nach längerer vergeblicher Belagerung von Florenz wandte sich Heinrich nach der Lombardei, wo er bis gegen den December blieb und dann einen neuen Zug gegen Rom unternahm. Robert Guiscard war inzwischen im Sommer in Epirus gelandet und hatte Durazzo belagert; er, oder vielmehr seine Gemahlin Sigelgaita, hatte im October ein unter Kaiser Alexius zum Entsatz heranrückendes griechisches Heer geschlagen und der von den Normannen bedrohte oströmische Kaiser Alexius suchte eifrig eine Verbindung mit Heinrich gegen die Normannen, die dieser einging und dadurch die Normannen noch fester mit Gregor in Beziehung setzte, als durch die im Juni stattgehabte Versöhnung geschehen war. Durazzo muste sich im Febr. 1082 den Normannen ergeben, während Heinrich noch auf dem Marsche nach Rom war, was er dann im März und April belagerte. Herzog Robert hatte nach Einnahme der Stadt Durazzo, da das Herannahen des königlichen Hee-

res in seinem italienischen Reiche eine Menge Oppositionselemente in der Hoffnung auf Befreiung vom Normannenjoche das Haupt erheben ließ, den Oberbefehl in Epirus seinem Sohne Boëmund übertragen und war selbst nach Italien zurückgekehrt, wo er rasch die Opposition in seinem Reiche niederwarf. Heinrich hob nun Ende April die Belagerung Roms auf, wandte sich zunächst wider gegen die Herrschaften der Markgräfin und zog dann im Sommer wider nach der Lombardei. Erst im December sezte er sich zum drittenmale in Bewegung gegen Rom. Er lag in der Osterzeit 1083 und nachher wider lange um die Stadt, die durch die langen Einschließungen sehr gelitten hatte. Gregors Geldmittel waren sehr erschöpft, während der oströmische Kaiser seine Hilfe an Heinrich hauptsächlich durch Geldsendungen leistete. Endlich im Juni gelang es durch die Nachläßigkeit der bestellten Wachen den Leuten des Königes in die leoninische Stadt auf dem rechten Tiberufer einzudringen. Gregor ward dadurch gezwungen zu seiner Sicherheit eine Zuflucht in der Engelsburg zu suchen. In dieser Lage bot König Heinrich Gregor an, er wolle ihn als rechtmäßigen Pabst anerkennen und von ihm sich als Kaiser krönen laßen, wenn er ihn dagegen aus dem Banne löse. Es war ein Vorschlag wie gemacht, um alle furchtsamen s. g. gemäßigten Leute in Gregors Umgebung mit Freude zu erfüllen, ohngeachtet jeder erkennen muste, daß Gregor die ganze Basis seines Strebens aufgab und umsonst gelebt und gelitten hätte, wenn er auf den Vorschlag eingieng, selbst wenn Heinrich dann ganz treu sich demselben gemäß hielt. Gregor blieb unbeugsam: nur wenn Heinrich Buße thue und sich unter-

werfe, könne er ihn absolviren; aber die Römer schloßen nun Vertrag mit Heinrich: Clemens sollte für den November eine Kirchenversammlung berufen, zu der Heinrich auch den Gegnern desselben freies Geleit zusagte. Was diese dann über die Gegenpäbste und das Kaiserthum beschließen würde, sollte für Rom gelten. Hierauf ließ der König unter Ulrich von Kosheim eine Besatzung in einem befestigten Puncte der leoninischen Stadt und wandte sich wider gegen die Markgräfin, während seine Schwiegermutter, die Markgräfin Adelheid von Susa, die Mathildis durch freundliche Unterhandlung zu gewinnen suchte. Die große Fürstin, unterstützt durch den treuen Rath des Bischofs Anselm von Lucca, blieb so fest wie Gregor.

Gregor rief seinerseits ebenfalls für den November eine Kirchenversammlung seiner treuen Anhänger in Rom zusammen; doch verhältnismäßig nur wenige, hauptsächlich aus Süditalien, konnten sich bis Rom durchbringen, wenn sie auch wollten. Gregor hielt seine Synode am 20ten November und sprach hier den Bann aus über alle, welche den Besuch derselben gehindert; stärkte übrigens die Seinen in treuem Ausharren auf dem so lange verfolgten Wege. Die Synode des Gegenpabstes kam nicht zu Stande. Gregor hatte von Herzog Robert Geld genug erhalten, um sich die Römer wider günstiger zu stimmen. Ulrich von Kosheim war gestorben; seine Veste muste wider geräumt werden und ward von den Römern zerstört. Heinrich erschien im Decbr. 1083 widerum vor der Stadt. Erst am 21ten März 1084 vermochte er aber in dieselbe herein zu dringen, als die ausgehungerten Römer wider ihren Vortheil mehr von ihm, als von dem jetzt sehr verlaßenen

Gregor hofften. Sie öffneten ihm vertragsmäßig die Thore. Heinrich, der früher offenbar einen Vertrag, in Folge dessen Gregor ihn ohne vorherige Buße und Demüthigung vom Banne gelöst und zum Kaiser gekrönt hätte, der Aufrechthaltung des Gegenpabstes noch vorgezogen hatte, hatte sich unterdessen überzeugt, daß er von Gregor ohne Buße und Unterwerfung gar nichts zu hoffen habe. Er berief jetzt die Bischöfe seiner Partei nach Rom, ließ Wigbert nochmals als Pabst von ihnen anerkennen und inthronisiren, worauf Clemens III. ihn selbst am 31ten März zum Kaiser krönte und die Römer ihn zum Patricius annahmen. Er muste nach diesen Vorgängen einen großen Theil seines Heeres entlaßen, und setzte mit dem Reste die Bedrängung Gregors in der Engelsburg und seiner treuesten Anhänger in den anderen von ihnen noch besetzten festen Puncten der Stadt fort.

Robert indessen mochte überlegt haben, daß die Herrschaft der Normannen im südlichen Italien unrettbar zusammenstürzen muste, sobald Heinrich über Gregor ganz obgesiegt habe und seine Kräfte ganz gegen die von den unterdrückten Landeseinwohnern gehaßten Normannen wenden könne. Er entsprach diesmal dem Hilferufe Gregors; und Heinrich, sobald er Nachricht von dem Herannahen eines normannischen Heerzuges erhielt, nahm aus Rom Geiseln und verließ die Stadt am 20ten Mai 1084. Anfangs, als das normannische Heer am 23ten Mai an Rom herangekommen war, suchten die Römer ihre Stadt gegen dasselbe zu halten. Robert aber fand eine unbewachtere Stelle der Mauer, ließ diese in der Nacht vom 26ten zum 27ten Mai übersteigen und das Thor von S. Lorenzo öff-

nen; worauf er einzog, den Pabst befreite, die Stadt drei Tage lang unter allen Greueln der Verwüstung plündern, zuletzt, als die Römer plötzlich gegen das Wüsten zu den Waffen griffen, in Brand stecken ließ. Nun ließ Robert noch viele Gefangene in die Sklaverei verkaufen; andere in großer Zahl nach Calabrien schleppen. Nach Eroberung noch anderer dem Pabste feindlicher Orte im Kirchenstaate, nahm Robert von dem Reste der römischen Einwohner noch Geiseln und verließ dann Rom. Gregor gieng bald von da nach Montecassino. Robert suchte sich, wie er in Rom gleich einem Heiden gewüthet hatte, auch die äußerlich hilflose Lage Gregors zu Nutze zu machen und ihn zu Bewilligungen zu drängen, denen Gregor mit festem Herzen widerstund. Von Montecassino gieng Gregor nach Salerno und hier starb er voll inneres Grolles auf seine Retter, die Normannen, am 25ten Mai 1085. Er starb zwar ohne sein System im vollen Umfange zur Geltung gebracht zu haben, aber doch mit der Gewißensruhe, die aus dem Bewußtsein hervorgeht, Nichts versäumt zu haben, was in eignen Kräften lag — und mit der tröstlichen Aussicht, die Kirche wenigstens soweit befreit und erhoben zu haben *),

*) Zu diesem Systeme sind einzelne leidenschaftlichere Aeußerungen, zu denen Gregor später in der Noth kam (wie jeder Mensch im verzweifelten Kampfe mit einem augenblicklich siegreich vordringenden Gegner leicht dazu kommen würde) nicht zu rechnen, sondern es heißt auch hier de potiori fit denominatio, und daß Gregor bis auf die letzten verzweifelten Zeiten nur ehrlich danach gestrebt habe, daß der Kirche die ihr gebührende Freiheit werde, erkennt auch Floto an mehr als einer Stelle ausdrücklich an, ohngeachtet er nachher in seiner Feindschaft gegen die römische (d. h. in damaliger Zeit alleinige abendländische) Kirche die leidenschaftlicheren Aeußerungen Gregors benutzt, der römischen Kirche

daß an eine ähnliche, schmähliche Behandlung derselben, wie früher, auf die Dauer nicht mehr zu denken sei. Er starb mit den Worten: dilexi justitiam et odi iniquitatem, propterea morior in exilio.

Heinrich war inzwischen im Sommer des vorhergehenden Jahres 1084 nach langer Abwesenheit nach Deutschland zurückgekehrt, nachdem er seinem italienischen Anhange die Bekämpfung der Mathildis zu besonderer Pflicht gemacht.

---

ganz im Allgemeinen die Ansicht aufzubürden, die weltliche Gewalt sei nicht von Gott, während doch nur die Ansicht ist, sie sei nur in soweit von Gott, als sie Gottes Gebot *über sich* erkenne. — Nach der *bloß* historischen Seite hatte Gregor sogar Recht, wenn er die Entstehung der weltlichen Gewalten des *damaligen* Europa, außer wie weit sie auf kirchlicher Sanction ruhte, vom Teufel ableitete; denn wo sie nicht aus *heidnischer* Gründung herrührte, war sie überall durch *Empörungen* vermittelt mit einziger Ausnahme etwa von Castilien. Darauf kam es freilich wenig an; den göttlichen Auftrag der weltlichen Obrigkeit erkannte aber auch Gregor an, sonst hätte er ihr gar keine kirchlichen Pflichten beimeßen und sich ihr gegenüber auf Forderungen der Kirche berufen können — und in diesem Sinne hat das ganze Mittelalter den gleichen Ursprung der weltlichen wie der geistlichen Obrigkeit von Gott anerkannt. Daß Gregor nur quos s. ecclesia sua sponte ad imperium vel regimen deliberato consilio advocat unter den Königen der Erde als vollkommen christliche Könige anerkannt, hat unmöglich den Sinn, daß die Kirche diese Könige erwählen und einsetzen, sondern daß sie in der Spendung *ihres* Segens *frei* sein will von menschlicher Gewalt; die göttliche Gewalt der Pflicht zwang sie ja ohnehin *die* Obrigkeit anzuerkennen und zu fördern, die Gotte ließ, was Gottes war. Zwischen dieser Doctrin und der jesuitischen, daß die Völker die Obrigkeiten nach Zweckmäßigkeit wählen könnten, ist noch ein *großer* Unterschied und zwischen Gregor und Manegold, denken wir auch.

Vier und siebenzigste Vorlesung.

Die ganze Zeit über, welche Heinrich von 1081—1084 i Italien zugebracht hatte, hatte der Bürgerkrieg in)eutschland fortgedauert. Unter den geistlicheu Fürsten ·aren es noch, wie von Anfange des Kampfes an, haupt=ächlich die Bischöfe Adelbero von Würzburg, Hermann on Metz, Burkard von Halberstadt und Altmann von Pas=iu, welche das Interesse Gregors und der Kirche verfoch=:n. An Werner's von Magdeburg Stelle war nach dessen :ode Erzbischof Hartwig getreten, der ebenfalls treu zu er kirchlichen Partei hielt. In Salzburg hielt Erzbischof Jebhard noch auf derselben Seite aus. Unter den welt=chen Fürsten trat neben Herzog Welf von Baiern und Jraf Otto von Nordheim nun Markgraf Ekbert der jün=ere von Meissen, der die Partei Heinrichs wider verla=en hatte, auf Seite der Opposition besonders hervor. ls scheint der Tod Rudolfs von Rheinfelden und daß er un selbst eine Aussicht gewinnen konnte, die Krone auf :in Haupt zu setzen, zog besonders Ekbert auf die Seite er Gegner Heinrichs. Endlich im Sommer 1081 kam es u einer neuen Königswahl — die sächsischen und düringi=chen Herren von der Opposition kamen in Franken mit Herzog Welf von Baiern und den schwäbischen Herren,)ie noch Heinrich und seinem Herzoge Friedrich dem Stau=fer entgegen waren, zusammen. Vereint giengen sie an die Donaü und wählten am 9ten August den Grafen

Hermann von Salm aus dem lützelburgischen Hause*) zu ihrem Könige.

Der Staufer, der in der Abwesenheit des Königes, seines Schwiegervaters, hauptsächlich dessen Interesse in Deutschland wahrnahm, war der Gegenpartei bis Hochstädt an der Donau entgegengegangen, ließ sich aber von König Hermann am 11ten August überfallen und erlitt eine Niderlage. Eine Zeitlang bedrängte dann Hermann in Verein mit Markgraf Liutpold von Oestreich noch die Stadt Augsburg, die zu Heinrich hielt; ließ aber am Ende ab und gieng nach Sachsen zurück, wo ihn Sigfrit von Mainz am 26ten December 1081 in Goslar krönte. Liutpold hatte im folgenden Jahre mit Herzog Wratislaw von Böhmen einen schweren Kampf um die Markgrafschaft Oestreich selbst, die dadurch schwer verwüstet ward, zu bestehen. König Hermann war bei den Großen seiner eignen Partei zu wenig in Ansehen, um Bedeutendes unternehmen zu können; der Krieg zersplitterte sich in eine ganze Reihe localer Kämpfe, welche die Kräfte der einzelnen in Anspruch nahmen. Doch wollte, als Gregor im Laufe des Jahres 1082 in Rom in immer größere Noth gerieth, Hermann ihm zu Hilfe kommen; bestellte Otto von Nordheim zu seinem Stellvertreter und war schon auf dem Zuge nach Italien in Schwaben, als er erfuhr, daß Otto am 11ten Januar 1083 gestorben sei und er also eilen muste, nach Sachsen zurückzukehren, damit nicht bei dem Zuhalten des

*) S. die Verwandtschaft oben in der Stammtafel des lützelburgischen Hauses zur 66ten Vorlesung.

Herzogs zur Partei Heinrichs seine eigne Partei sich nun in Norddeutschland ganz auflöste. Ueberall war das Land zertheilt. Am Härtesten war wider der Kampf in Schwaben und Baiern, wo Herzog Friedrich von Schwaben und Pfalzgraf Rapoto von Baiern mit den Bischöfen von Augsburg, Chur, Constanz, Basel und Straßburg Heinrichs Fahne aufrecht hielten, während Herzog Welf von Baiern und Herzog Berthold von Schwaben mit den Grafen von Stoffeln, Stühlingen und Toggenburg für Hermann fochten, wie Liutpold von Oestreich gegen Wratislaw. Welf eroberte endlich auch Augsburg und verwüstete die Stadt. Aber im Grunde war es mit Ausnahme von Lothringen, Kärnthen und Böhmen in allen Landschaften des Reiches ebenso. Alle localen Feindschaften und Zerwürfnisse fanden an dem großen Gegensatze eine Anlehnung. Viele Bischofssitze und Abteien waren doppelt besetzt, indem die kirchliche Partei einen anderen Mann gewählt, Heinrich oder seine Partei einem anderen Manne das Fürstenthum zugetheilt hatte. Der Krieg zerrüttete fast alle Gauen und noch war hierin keine Aenderung eingetreten, als Heinrich im Sommer 1084 aus Italien zurückkehrte, sofort seinen Anhang in Baiern um sich sammelte und an den Lech vorrückte, wo ihm die Gegner aus Schwaben entgegen traten. Lange lagen sich beide Heerhaufen gegenüber; dann zogen sich die Schwaben zurück und Heinrich konnte in Augsburg einziehen. Nachher gieng er nach Franken, und setzte an des kurz vorher (im Februar 1084) verstorbenen Sigfrits von Mainz Stelle Werner (Wezel), einen seinem Bischofe Burkard treulos gewordenen Halberstädter Domherrn, als Erzbischof ein; nöthigte noch den Bischof

von Metz sich endlich auch zu fügen und feierte dann Weihnachten mit seinen Lothringern in Cöln.

Nachdem die beiden großartigsten in diesen Kämpfen auftretenden Gestalten, Otto von Nordheim im Jahre 1083 und Gregor VII. im Jahre 1085, durch den Tod ausgeschieden waren, verloren diese Kämpfe selbst immer mehr alle größeren Formen. Im Januar 1085 hatten die Fürsten beider Parteien in Deutschland eine Art Congress gehalten. Die eine Partei war nach Berka an der Werra, die andere nach Gerstungen gekommen, und während an jedem dieser einander so nahe liegenden Orte von jeder Partei für sich deliberirt ward, fanden zugleich zwischen beiden Versammlungen Unterhandlungen statt. Die Anhänger Heinrichs bestritten in diesen Unterhandlungen nicht das Recht des Pabstes, den Bann gegen König Heinrich auszusprechen; sie behaupteten aber, den Formen des canonischen Rechtes sei im vorliegenden Falle nicht genug gethan und also der Bann nichtig; und Erzbischof Wezel von Mainz suchte auszuführen, die Fürsten hätten sich übereilt, indem sie nach Heinrichs Aussöhnung mit dem Pabste zu Canossa sogleich die härtesten Maßregeln gegen Heinrich ergriffen und ihn abgesetzt hätten, und der Pabst habe sich übereilt mit seinem zweiten Banne, da nach den Decretalen verboten sei, einen seiner Güter und Rechte Beraubten zu bannen, bevor er nicht zuvor in seine Güter und Rechte wider eingesetzt sei. Erzbischof Gebhard von Salzburg führte dagegen aus, daß diese Bestimmung der Decretalen sich nur auf Bischöfe beziehe und auf den König nicht anwendbar sei. Auch sei jene Absetzung nicht übereilt, denn sie habe statt gehabt den Bedingungen ge-

niß, die Heinrich früher selbst angenommen habe. So lange man das beiderseitige Recht in dieser Weise auf Einzelnheiten zurückführte, war natürlich kein Ende und keine Aussöhnung zu finden. Man hätte Heinrichs Gegnern zeigen müßen, daß sie selbst die Königswürde und zuletzt ihre eigne Stellung untergrüben bei ihrer Ansicht und Heinrichs Anhängern hätte man ausführen müßen, daß sie selbst die Kirche und in ihr alles sittliche Maß des Völkerlebens und zugleich ihren eignen wahren Vortheil mit Füßen träten bei ihrer Ansicht — dann, wenn beide Theile das eingesehen hätten, wäre eine gerechte Einigung möglich geworden. Aber solches Erheben auf allgemeinere Standpuncte von Menschen zu fordern, die in leidenschaftlichem Kampfe stehen, wäre selbst wider eine Unbilligkeit.

Zunächst aber hatten die Ausführungen der Anhänger Heinrichs doch einigen Eindruck auf einige Gegner Heinrichs gemacht, und als man am folgenden Tage auf dieser Seite wider zu einer Besprechung gekommen war, begann ein Streit, der in eine Schlägerei, endlich in eine Metzelei ausgieng, in welcher der Schwestermann Ekberts von Meissen, Graf Dietrich von Katelenburg*) erschlagen ward, und Bischof Udo von Hildesheim**), dessen Bruder Graf Konrad von Reinhausen und mehrere, die ihren Anhang bildeten, von den Gegnern Heinrichs vertrieben wurden und zu ihm nach Fritzlar flüchteten. Er nahm sie gnädig auf und ließ durch sie den anderen sächsischen Großen die Versicherung geben, wenn sie ihn als

*) S. oben die Stammtafel zur 67ten Vorlesung.

**) Er war ein Sohn des Grafen Elli von Reinhausen.

König aufnehmen wollten, wolle er gerecht regieren und ihnen Garantien dafür geben. Das machte bei vielen nun Eindruck. Sobald einige zum Könige übergiengen, ergriff andere die Angst, was aus ihnen werden solle, wenn der König in Sachsen allgemein anerkannt werde und sie ihn nicht anerkannt hätten. Da eilten sie, einer dem anderen zuvor zu kommen. Bald nachher kam die Nachricht vom Tode Gregors VII., der den Gegenpabst vielen bald ganz zum Siege führen zu müßen schien, hinzu, um die Leute wankend zu machen. Mit Einem Male war allgemeine Sehnsucht nach dem Kaiser in Sachsen. Nur die Söhne Otto's von Nordheim und der Markgraf Ekbert von Meissen nebst dem größesten Theile der hohen Geistlichkeit Sachsens und Düringens blieben auf Gregors und König Hermanns Seite. Aber als König Heinrich im Juli mit einem Heere nach Sachsen kam, musten Hartwig von Magdeburg, Burkard von Halberstadt und König Hermann zu den Dänen fliehen. Ekbert muste sich unterwerfen. Von den Bischöfen wandte sich zwar außer Udo von Hildesheim nur Bruno von Meissen Heinrich zu. An die Stelle der anderen aber ernannte nun Heinrich neue Bischöfe (für Burkard Hamezo, für Hartwig einen anderen Hartwig, der zeither Abt von Hersfeld gewesen, für Reginhard von Minden Volkmar) und die Folge war, daß nun auch in allen Theilen des Sachsenlandes der locale Kampf sich ausbreitete und an Ekbert von Meissen, der von Neuem von Heinrich abfiel, eine Anlehnung erhielt; denn Ekbert vertrieb Heinrich wider aus Sachsen und die zu den Dänen geflüchteten kehrten zurück. Um Wratislaw von Böhmen fest an sich zu ketten, ertheilte Heinrich ihm den König-

lichen Titel. Gegen Ekbert ward die Reichsacht von Heinrich ausgesprochen; aber das ganze Jahr 1086 ward ohne wesentlichen Erfolg in Sachsen und Düringen gekämpft; ebenso in Baiern.

Als Heinrich weder in Sachsen noch in Baiern Bedeutenderes zu erreichen vermochte, stießen plötzlich Markgraf Ekbert von Meissen und Herzog Welf von Baiern mit ihren Herrschaaren bei Würzburg zusammen. Der Staufer Friedrich vertheidigte zwar die Stadt gegen sie, aber als Heinrich selbst zum Entsatze heranzog, ward er am 11ten August 1086 bei Bleichfeld völlig geschlagen. Der Staufer muste Würzburg räumen und nach langer Zeit konnte endlich Bischof Adalbero einmal wider zu seiner Kirche kommen — doch lange konnten sich die Gegner Heinrichs hier auch nicht halten, und Adalbero verließ von neuem seine Diöces, ohngeachtet ihm Heinrich Gnade bot. Erst im October 1087 war Heinrich wider erstarkt genug, ein neues Heer gegen Sachsen führen zu können.

Des ganzen Kampfes ward endlich der Gegenkönig Hermann, der nirgends zu Ansehen kommen konnte und dem die eigne Partei nicht gehorchte, überdrüßig. Ekbert von Meissen hatte sich eben im Herbste 1087 Heinrich von neuem unterwerfen müßen und war von diesem zum kaiserlichen Statthalter in Sachsen und Düringen bestellt worden. Da unterwarf sich auch Hermann zu Anfange des Jahres 1088. Nun trennte sich aber Ekbert wider von Heinrich; denn jetzt hatte er Hoffnung selbst Gegenkönig zu werden. Der alte Bischof Burkard von Halberstadt, der hauptsächlich noch die Gegner Heinrichs in Sachsen geführt hatte und dessen Festigkeit das Volk in Sachsen

nun als Hauptursache des fortdauernden Krieges ansah, ward in Folge einer Empörung der Halberstädter Bürger ermordet im April 1088. Nun traten auch der Erzbischof Hartwig von Magdeburg (Nachfolger Werners von 1079—1102) die Bischöfe Werner von Merseburg und Günther von Zeiz, (der Nachfolger Eppo's seit 1079) auf des Königs Seite und Heinrich ließ hierauf gegen Ekbert von Meissen als gegen einen Hochverräther von einem sächsischen Landgerichte das Todesurtheil aussprechen. Ekbert fiel mit Feuer und Schwert in die Besitzungen der Abtei Quedlinburg, deren Aebtissin Heinrichs Schwester war, ein, zog dann gegen den Kaiser und überfiel und schlug dessen Heer am 24ten December 1088 bei der Burg Gleichen in Düringen. Zwei der treuesten Anhänger Heinrichs, Erzbischof Liemar von Bremen und Bischof Burkard von Lausanne, wurden jener gefangen und dieser erschlagen. Dann wüthete Ekbert weiter gegen das hildesheimische Gebiet. Alles in Sachsen ward dem ingrimmigen, grausamen Manne feind, und als er auf seinen Zügen einmal in einsamer Mühle im Selkethale ruhete, erkannten ihn Leute aus dem Volke und vollzogen die Reichsacht an ihm, indem sie ihnen begegnende feindliche Ritter veranlaßten, ihn zu erschlagen im Jahre 1089. Ihm folgte in seiner Markgrafschaft nun der Markgraf der Ostmark, Heinrich von Eilenburg, der Sohn des im Jahre 1075 verstorbenen Markgrafen der Ostmark Dedi. Der ehemalige Gegenkönig Hermann war schon 1088 in einer unbedeutenden Privatfehde erschlagen worden. Alle bedeutenderen ehemaligen Gegner Kaiser Heinrichs in Norddeutschland waren nun todt. Im südlichen Dentschland setzten hauptsächlich noch

Herzog Welf von Baiern und der gegnerische Herzog Berhold der Bärtige von Schwaben den Kampf gegen Heinich und gegen seinen Herzog von Schwaben, Friedrich den Staufer, fort. Gebhard von Salzburg, gewöhnlich obohl ohne Sicherheit dem helfensteinischen Grafengeschlechte Schwaben zugerechnet, war am 15ten Juni 1088 gerben, Adelbero von Würzburg, noch einer der Taufpathen einrichs IV., starb 1090; Hermann von Metz erkannte önig Heinrich endlich auch an und kehrte in sein Bisum zurück, starb aber auch noch 1090.

Auch in Italien waren noch mehrere in diesem Kampe bedeutend hervortretende Persönlichkeiten aus dem Len geschieden; namentlich bald nach Gregor und in demben Jahre mit ihm auch Robert Guiscard. An Gre-rs Stelle war endlich nach langer Vacanz unter dem nflusse des normannischen Hofes der Abt Desiderius von ontecassino getreten am 24ten Mai 1086*), der sich als pbst Victor III. nannte. Erst am 9ten Mai 1087 konnte in Rom geweiht werden. An Roberts Stelle folgte ssen Sohn Roger, welcher mit Victor III. nahe befreunt war. Aber auch Victor starb bald wider schon am ten September 1087 und nun folgte im März 1088 der rdinalbischof Otto von Ostia, ein Cluniacenser aus der hule des alten Abt Hugo. Er nannte sich Urban II. eser kehrte nun mit Hilfe der Normannen bleibend nach m zurück und vertrieb den Gegenpabst Clemens III., lcher von der Stadt wider Besitz genommen hatte. Beutender als dieser Wechsel in den Persönlichkeiten ward,

*) Desiderius hatte sich so lange geweigert, die Wahl anzunehmen.

daß sich nun seit 1089 die Opposition, welche Welfen und Zähringer noch in Süddeutschland gegen Heinrich machten, unmittelbar mit der Opposition in Italien zusammenschloß, indem der 17jährige Sohn des Baiernherzogs Welf, der auch Welf hieß, sich auf Vermittelung des Pabstes mit der 44jährigen Markgräfin Mathildis von Tuscien vermählte.*) Eine Zeitlang kam durch diese Verbindung aller Gegner Heinrichs mehr Einheit in ihre Haltung und der Kaiser muste sich zu einem abermaligen Zuge nach Italien entschließen im Jahre 1090. Er selbst hatte im Sommer 1089 wider geheirathet (seine erste Gemahlin war im December 1087 gestorben); und zwar die Euprakia (oder, wie sie deutsch gewöhnlich genannt wird: Adelheid), eine Tochter des russischen Großfürsten Wsewolod. Mathildis kam durch den Angriff des Kaisers in großes Gedränge, denn die Capitane (oder Vögte) in ihren Herrschaften fiengen nach einiger Zeit an, der Drangsale genug zu bekommen und ihre Kampfmüdigkeit mit Gewißensscrupeln in Verbindung zu setzen, ob sie auch ein Recht hätten, der Markgräfin gegen den Kaiser Beistand zu leisten. Sogar Bischöfe riethen zum Nachgeben, zur Trennung von Urban's II. Interesse. Aber Mathildis blieb der einmal genommenen Richtung, der Vertheidigung der Grundsätze Gregors und seiner Nachfolger auf dem päbstlichen Stuhle treu. Als sollte Canossa immer von Neuem Heinrich Un-

*) Herzog Gozelo der Bucklige von Niderlothringen, der frühere Gemahl der Mathildis, war gegen Ende Februar 1076 auf Anstiften Graf Roberts des Frisen von Flandern in Antwerpen ermordet worden, indem ihm der Mörder auf dem Abtritte den Degen von unten in die Oeffnung des Afters stieß.

bringen, erlitt er im Herbste 1092, als Mathildis
m größesten Gedränge und nach dieser Burg zurück-
zen war, er sie hier belagern und sich wo möglich
Zerstörung der Burg an der früheren bitteren Erin-
, die an diesem Locale für ihn hieng, rächen wollte,
Mathildis, die rasch nach Bianello wich und dann
ihrn Truppen den Kaiser vor Canossa überfallen ließ,
arte Niderlage. Er verlor sogar die Reichsfahne in
Treffen und muste sich betrübt auf die Nordseite
o zurückziehen. Welf von Baiern und Berthold von
iben hatten sich unterdessen die Abwesenheit des Kai-
ohl zu Nutze gemacht und stunden wider in so an-
her Macht da, daß sie schon daran dachten, von
einen Gegenkönig aufzustellen. Heinrich kam nach
hland zurück und um außer den Böhmen auch den
könig Ladislaw (den Bruder des 1077 verstorbenen
, der früher in Verein mit Geisa den Schwager des
s, König Salomo vertrieben hatte, gegen die süddeut-
ürsten zum Mitkämpfer zu gewinnen, söhnte er sich mit
s und wollte eben an der Grenze persönlich mit ihm zu-
nkommen, als ihn Herzog Welf auf dem Zuge dahin
l und schlug. Um das Unglück voll zu machen, ließ
in älterer Sohn Konrad, der indessen herangewach-
ar und den er als seinen Stellvertreter in Italien
n hatte, von der Gegenpartei gewinnen. Als ihn
ater, der von seiner Untreue hörte, gefangen nehmen
wollte, entfloh er und warf sich der Markgräfin Ma-
, die sich seiner mit Freuden annahm, in die Arme. Erz-
Anselm von Mailand *), der sich nach lange dauern-

Anselmo da Rho (de Rode) war nach dem Tode Tebaldo's

der unentschiedener Haltnng endlich für Pabst Urban erklärt hatte, setzte Konrad in Monza im Jahre 1093 die lombardische Krone auf. Mailand und die mit Mailand bisher verbündeten Städte (Lodi, Cremona und Piacenza) traten nun in unmittelbaren Zusammenhang mit Herzog Welf von Baiern und mit der Markgräfin Mathildis. Gemeinschaftlich besetzten sie die Alpenpässe und schnitten so den Kaiser längere Zeit fast ganz von der ihm ergebenen, Urban entgegenstehenden Partei in Italien ab. Um aber die dem Kaiser feindliche, von Urban geführte Partei in allen ihren Interessen zu vereinigen, brachte Urban auch eine Heirath zwischen dem jungen Könige Konrad und zwischen Graf Rogers von Sicilien noch ganz unerwachsener Tochter Mathildis zu Stande im Jahre 1095 — während dagegen dem Kaiser seine zweite Gemahlin 1094 entfloh und in ihren Klagen über ihn wider alle die Unzucht und lästerliche Gesinnung, die von Heinrich in dessen Jugend alles abgekehrt hatte, in Erinnerung und von nenem in Umlauf brachte.

Es löste sich indessen in dieser Zeit auch die Ehe des jüngeren Welf mit der Markgräfin Mathildis. Er hatte sie, die weit älter als er selbst war, geheirathet, um in den Besitz ihrer Herrschaften (die sich aus den veronesischen Gegenden durch das Mantuanische und Reggianische und Modenesische über den Appennin bis tief hinein nach Tuscien erstreckten) und in den Besitz ihres Einflußes zu kommen und so dem welfischen Hause südlich der Alpen ein fe-

(1085) von den Mailändern gewählt worden. Er starb bald nach Konrads Krönung.

großes Gebiet zu erwerben, als es in Baiern und Schwaben schon in den Alpen und nördlich der Alpen besaß. Diese Erwerbung muste um so wünschenswerther und wichtiger erscheinen, als ja das markgräfliche Haus Este, aus welchem der Baierherzog selbst hervorgegangen war, im Ferraresischen einer- und in der Lombardei andrerseits ebenfalls bedeutende Besitzungen hatte und den neuen Familienerwerb mit stützen, daher aber auch selbst Schutz gewinnen konnte. Allein Mathildis gab weder von ihrer persönlichen Selbstständigkeit, noch von ihren Herrschaften das Mindeste dem jungen Gemahle zu Gefallen auf, der sogar so wenig ihr Wohlgefallen gewonnen zu haben scheint, daß er später wohl mit Recht behaupten konnte, die Ehe zwischen ihnen sei nie vollzogen worden. Der alte Herzog Welf kam im Jahre 1095 selbst nach Italien, um die beiden Eheleute zu versöhnen, aber er fand es unmöglich; und auch auf ihn scheint Mathildis einen durchaus abstoßenden Eindruck hervorgebracht zu haben. Er und sein Sohn schieden in Unfrieden von ihr und schloßen sich nun mit einem Male Kaiser Heinrich an. Die Folge war, daß auch Berthold der Bärtige von Zähringen seinen Frieden mit dem Kaiser machte. Er verzichtete auf die Ansprüche, die er zeither auf das Herzogthum Schwaben zu behaupten gesucht hatte und erhielt nun dafür die Landgrafschaft Burgund zu dem Breisgau, den er schon besaß, hinzu, so wie des Reiches Rechte in Zürich. In Süddeutschland war der Kampf dadurch im Wesentlichen entschieden; nur noch vereinzelte, zumal geistliche Herren hielten sich hie und da dem Kaiser entgegen; im Uebrigen hatte dieser in Deutschland endlich obgesiegt. Ueberall erkannten ihn die

Herzoge nun an — Heinrich (der seinem Bruder Liutold, so wie dieser seinem Vater Markward gefolgt war) in Kärnthen, Welf in Baiern, Friedrich in Schwaben, Dietrich in Oberlothringen, Gottfrit*) in Niderlothringen, Magnus in Sachsen. In Franken war und blieb der König selbst Herzog.

In Italien löste sich die Verbindung zwischen König Konrad und der Markgräfin Mathildis wider. Letztere scheint ersteren überhaupt nur als eine von ihr abhängige

---

*) von Bouillon, ein Sohn des Grafen Eustachius und ein Enkel des älteren Grafen Eustachius von Boulogne. Heinrich hatte ihm das seit Gozelo's des Buckligen Ermordung erledigte Herzogthum Niderlothringen gegeben. Nach Gottfrits Tode erhielt das Herzogthum Heinrich von Limburg, dann aber 1106 von Heinrich V. Gottfrit der Bärtige von Löwen, seit welcher Zeit es fast immer mit dem Fürstenthume Brabant verbunden blieb. Der Stammbaum dieses brabantischen Hauses, von welchem das jetzige hessische abstammt, ist folgender:

Giselbert (entführt 846 Ermingarden, die Tochter Kaiser Lothars).

Reginer I. † 913.

Balderich, Bischof von Lüttich. — Lantbert I., Graf von Löwen. † 948. — Reginer II., Graf von Hennegau. — Giselbert, Herz. v. Lothringen.

(Kinder Reginers II.:) Reginer III. v. Hennegau. — Lantbert II. G. v. Löwen, Markgraf v. Antwerpen.

(Kind Giselberts:) Heinrich.

Eustachius, Graf von Boulogne. — Mathildis. — Reginer. — Lantbert III. — Heinrich I., G. v. Löwen † 1038.

Eustachius von Boulogne. — Heinrich II., Graf v. Löwen. — Reginer.

Gottfrit von Bouillon. — Heinrich III., Graf von Löwen † 1095. — Gottfrit der Bärtige, Graf v. Löwen † 1139. — Adelbert, Bisch. v. Lüttich † 1128.

Creatur betrachtet zu haben. Der arme König hatte nach dieser Entzweiung keine Hilfe, als die Städte der mailändischen Partei, denen er, nachdem er ihnen von Hoheitsrechten Alles, was sie wünschten, zugestanden hatte, nun eine drückende Last ward. Der Vater hatte ihn in Deutschland auf einer Reichsversammlung in Achen als Hochverräther verurtheilen, ihm die Nachfolge im Reiche absprechen und den zweiten Sohn, der gleich dem Vater Heinrich hieß, als römischen König krönen laßen. So in Deutschland verurtheilt verlor er, nachdem er sich der Abhängigkeit von der Markgräfin zu entziehen gesucht, auch in Italien Grund und Boden; denn die Städte seiner Partei, denen er zur Last war, hiengen in ihrer politischen Haltung in hohem Grade ebenfalls von der großen Markgräfin ab. Von allen verlaßen, sogar gewissermaßen ärmlich, starb Konrad zu rechter Zeit, noch im J. 1101, nachdem er sich mit Mathilden ausgesöhnt hatte, zu Florenz. Urban II. war bereits am 29ten Juli 1099 zu Rom im Hause eines reichen getauften Juden, des Petrus Leonis, gestorben; der Gegenpabst Clemens III. war im September des Jahres 1100, nachdem er kurz zuvor von Urban's II. Nachfolger, wider einem Cluniacenser und Schüler des Abtes Hugo, dem Cardinal Rainer, der sich als Pabst Paschalis II. nannte, aus Alba, wo er sich zu halten gesucht hatte, vertrieben worden war, in einem Locale gestorben, welches als Castellum bezeichnet wird.

Paschal II. bestätigte zwar sofort nicht bloß die Kirchengesetze des hildebrandinischen oder vielmehr cluniacensischen Systemes, sondern sprach auch im Jahre 1102 von Neuem den Bann aus gegen Kaiser Heinrich — dieser

aber, nun im Kampfe ergraut, seiner alten geistlichen Beistände nun gänzlich beraubt (denn auch Liemar von Bremen war 1101, Robert von Bamberg 1102 gestorben), hatte Sehnsucht nach Frieden und hatte deshalb an Clemens III. Stelle keinen neuen Gegenpabst aufgestellt — nur erkannte er freilich auch Paschal nicht an, sondern behandelte die Kirchensachen ohne, wie es schien, eines Pabstes zu bedürfen, weshalb es das Ansehn hatte, als wolle er ein Schisma in der Kirche erhalten und verachte die Kirche. Er erbot sich allerdings, falls ihn Paschal vom Banne lösen wolle, die Regierung ganz seinem Sohne Heinrich zu überlaßen und, selbst einen Kreuzzug unternehmend, aus dem Lande zu gehen. Allein man wuste ja, wie er die früheren Erbietungen, auf welche hin Gregor VII. ihn das erstemal vom Banne gelöst, gehalten hatte; und muste sich also beßer zu sichern suchen. Er wandte sich mit seinen Vorschlägen an seinen alten Taufpathen, den alten Abt Hugo von Clugny, der auch noch lebte; allein die Aussöhnung mit dem Pabste gelang nicht, weil man sich über die principielle Stellung von Kirche und Reich zu einander nicht einigen konnte. Nur dies war mit dem Jahre 1103 erreicht, daß in Deutschland endlich aller Kampf ruhete; alle Fürsten den Kaiser anerkannten, sogar zuletzt auf dem Fürstentage zu Lüttich im Juni 1103 auch Graf Robert von Flandern, der noch kurz zuvor das Bisthum Kammerich verwüstet und Lüttich bedroht, den aber Heinrich durch einen Kriegszug gedemüthigt hatte. Ein allgemeiner Landfriede war im Januar 1103 verkündigt worden, nachdem ein fast dreißigjähriger Krieg vorher das Land verwüstet hatte.

Auch diesmal dauerte indessen der Friede nicht lange. Des Königs Jugenderinnerungen zogen ihn nach Sachsen. Die Männer, die er früher hier als seine Gegner gekannt, waren nun fast alle gestorben oder erschlagen worden. Pfalzgraf Friedrich war im Mai 1088 gestorben; sein Sohn Friedrich war schon vor ihm im Februar 1083 vom Landgrafen Ludwig von Düringen erschlagen worden; sein, ebenfalls Friedrich geheißener Enkel, war ihm als Pfalzgraf von Sachsen gefolgt. Von Otto's von Nordheim und Burkard's von Halberstadt Tode ist bereits gemeldet. Nur Herzog Magnus, diese letzte Zeit hindurch besonders gegen die benachbarten Wenden in Thätigkeit, lebte noch bis 1106. Zwischen Kaiser Heinrich und der jungen Generation in Sachsen lagen wenig *persönlich* feindliche Erinnerungen. Heinrich dachte nicht mehr daran, Eingriffe in das zu thun, was die Sachsen als ihr Recht betrachteten, also: Lehen in Sachsen an Süddeutsche zu geben, die Bischöfe über die Laienfürsten zu fördern u. dgl., sein alter Groll war verschwunden, nur die Jugenderinnerung war geblieben, die ihn an das Land fesselte. So lebte er bald wieder fast nur noch in Sachsen. Auf diesen Vorzug der Sachsen beim Kaiser, denn als solches erschien es nun bei veränderter Stimmung, wurden die süddeutschen Fürsten eifersüchtig. In der Entfernung, in welcher sie meist vom Kaiser lebten, kamen sie ihm persönlich nicht näher, und fortwährend suchte der Pabst (und muste er bei dem hinhängenden Verhältnisse suchen) die alte Feindschaft neu anzufachen. Seine Worte musten aber um so größeres Gewicht haben, da er jetzt der *einzige* Pabst war*), also

*) Allerdings war sofort nach des Gegenpabstes Clemens Tode von

Heinrich IV. selbst durch sein Benehmen anzuerkennen schien, daß er ein rechtmäßiger Pabst sei.

Daß nun der Eifer des Pabstes und der Neid der Baiern bald neue Mittel fand, auch den Argwohn gegen den Kaiser neu zu nähren, scheint der Zufall begünstigt zu haben. Von Otto's von Nordheim Söhnen hatte bei der Aussöhnung mit dem Kaiser der ältere, Heinrich, die Grafschaften Ost- und Westrachien in Frisland unter dem Titel einer Markgrafschaft erhalten. Die Frisen hatten ihre alte Verfaßung noch bewahrt; der neue Markgraf konnte sich in das Verhältniss nicht finden, wollte die Fri-

---

einem Theile seiner Anhänger im Sept. 1100 ein Gegenpabst Theoderich aufgestellt, allein weder von Heinrich anerkannt worden, noch überhaupt zu Ansehen gekommen. Noch in demselben Jahre fiel er den Anhängern Paschals in die Hände und ward dann bis zu seinem Tode im Kloster Cava gefangen gehalten. Im Jahre 1102 versuchte die clementinische Partei von neuem einen Gegenpabst und zwar den Bischof Albert von Sabina aufzustellen. Sofort aber nach der Nachricht davon erhob sich Paschals Partei in Rom in Tumult, und von einem seiner eignen Anhänger Johannes, auf dessen Schutz seine Partei am meisten gerechnet zu haben scheint, ward Albert für Geld an Paschal übergeben, der ihn im Kloster von S. Lorenzo in Aversa einsperren ließ. Endlich am 18ten Nov. 1105, während der Anwesenheit des Markgrafen Werner von Ancona, stellte die clementinische Partei nochmals einen Gegenpabst Maginulf auf, der sogar dazu kam, sich einen päbstlichen Namen (Sylvester IV.) beizulegen, aber sich auch nur wenige Tage in Rom halten konnte und sich dann nach der anconitanischen Mark zog, wo er in Osimo ein unbedeutendes Leben führte, bis Heinrich V. 1111 nach Italien kam und ihn am 12ten April förmlich absetzen ließ. Er blieb aber frei und lebte unter des Markgrafen Werner Schutze, nachdem er resignirt hatte, unbehelligt bis zu seinem Tode. Keiner von diesen drei Gegenpäbsten ist jemals politisch in Betracht gekommen.

sie ganz wie andere Unterthanen des Reiches behandeln und brachte sie dadurch zum Aufstande. Er ward, als er vor ihnen flüchtete, gefangen und ertränkt. Der jüngere Sohn Otto's, Graf Konrad von Beichlingen, ward auf einer Reise überfallen und ermordet. Niemand erfuhr weshalb und von wem. Da erinnerte man sich der früher im Lande umgehenden Gerüchte, der Kaiser habe in seiner Jugend öfter Leute, die ihm misfällig gewesen, durch Meuchelmord bei Seite räumen laßen — und indem man bedachte, wie der Vater dieser beiden Männer dem Kaiser am meisten geschadet habe, fieng man an zu glauben, Konrad von Beichlingen sei auf des Kaisers Veranstaltung ermordet; die Situation, durch welche Markgraf Heinrich seinen Untergang gefunden, sei vom Kaiser arglistig für ihn ausgewählt worden. Viele waren der Meinung, der Kaiser laße selbst im Alter, wo doch die Leidenschaften sich allmälig beruhigt haben konnten, nicht von seiner Tücke. Als Heinrich zu Weihnachten 1103 nach Regensburg kam, klagten die geistlichen Herren, daß während des Kampfes gegen oder für die Kirche die Vögte der Kirchen, deren man zum Schutze bedurft, sich eine Menge Rechte angemaßt, namentlich Erpressungen in Gang gebracht hätten, die man nicht länger ertragen könne. Der Kaiser schien geneigt zur Abhilfe. Die Grafen und Herren aber, welche im Besitze der Voigteien waren, waren ergrimmt, als sie hörten, ihre Gewalt solle wider verringert werden und traten sehr trotzig in Regensburg auf; am trotzigsten der Graf von Burghausen Sighart, der, wie es scheint, Voigt des Stiftes von Regensburg war. Da erhob sich auf eine neue Ungerechtigkeit Sigharts die Dienstmannschaft des

Bisthums und die Bürgerschaft der Stadt in Tumult, nahmen Sighart in seiner Wohnung gefangen und ließen ihn enthaupten. Der Kaiser hatte nichts gethan ihn zu retten; und sofort behauptete der Herrenstand in Baiern, der Kaiser habe Sighart nicht retten wollen; er begünstige es, daß die Herren von den Dienstmannen und Bürgern gedemüthigt würden. Der Argwohn des sächsischen, die Beschuldigung des bairischen Herrenstandes theilten sich mit; die Anhänger des Pabstes schürten *), der Kaiser nahm sich (wie er denn wohl an Ruhe, aber wenn auch an Schla

*) Zu diesen gehörte nun auch wider Erzbischof Ruthard von Mainz, der 1088 auf Werner gefolgt war. Als nämlich die Kreuzzugsheere den Rhein herauf und die Donau hinab durch Deutschland gezogen waren, waren mehrere dieser Schaaren während Heinrichs Abwesenheit in Italien über die Juden in den Städten der deutschen Lande hergefallen, und hatten sie ermordet oder zur Taufe gezwungen. In Mainz hatten die Juden Schutz im erzbischöflichen Palaste gesucht; aber Ruthard hatte sie nicht wie Egilbert von Trier und Johannes von Speier zu schützen gesucht, sondern hatte sie, soweit sie sich nicht in der Verzweiflung unter einander umbrachten, der Ermordung preis gegeben; dann hatten seine Verwandten und er sich der Schätze derselben bemächtigt. Als Heinrich nach Deutschland zurückkehrte, nahm er sich natürlich seiner treuen Anhänger, der Juden, an, erlaubte den zur Taufe gezwungenen, sich wider als Juden zu halten, und verlangte unter andern in Mainz die von den Verwandten Ruthards geraubten Schätze zurück; Ruthard trat für seine Angehörigen ein, da er selbst betheiligt war, und als ihm dies nichts half und er sah, daß er sich gegen den König in Mainz nicht halten könne, gieng er mit seinen Verwandten nach seinen düringischen Herrschaften, während Heinrich die Einkünfte des Erzbisthums am Rhein und Main mit Beschlag belegte und Heinrichs Pabst Clemens Ruthard in den Bann that. Nun söhnte sich Ruthard mit Paschal aus und war gegen den König. Floto II. 385.

heit im Einzelnen, doch nicht an wahrhafter Klugheit in dem langen Kampfe gewonnen hatte) wirklich nicht ganz geschickt. Es fehlte bald nur noch ein Haupt, um welches man sich sammeln konnte — und auch dies Haupt fand sich bald, denn es war natürlich, daß des Kaisers Sohn, der König Heinrich, ein lebenslustiger, junger Mann, besonders von den jungen Männern des Herrenstandes umgeben war, und deren Ansichten und Sympathien sich ihm mittheilten. In einer Familie, wie die Kaiser Heinrichs war, konnten unmöglich Pietätsverhättnisse tiefe Wurzeln schlagen. Der junge König hatte ja von Kindheit an des Vaters Weise, das Leben, die sittlichen Beziehungen und die Kirche zu beurtheilen, Pflichten zu betrachten, mit angehört; wie hätte sich ihm der unfromme, auf die momentane Zweckmäßigkeit höchstens gerichtete Sinn des Vaters nicht mittheilen sollen? — So kostete es also nicht eben große Mühe den Sohn zu bewegen, dem Vater gegenüber als Gegenkönig aufzutreten. Man benutzte seine Eitelkeit; ließ im jugendlichen Kreise fallen, daß man sich wundere, daß er abhängig vom Vater lebe wie ein Knecht, während doch der Vater altersschwach und eigentlich der Regierung nicht gewachsen sei. Den Eid, den er dem Vater geleistet, sich bei dessen Lebzeiten der Regierung nicht annehmen zu wollen, dürfe er ohnehin nicht halten, denn der Vater sei im Kirchenbanne. So lange er den Eid halte und sich dem Vater anschließe, sei er selbst als Gottloser von der Kirche verworfen und im Banne. Er solle sich reinigen; sich vom Vater lossagen und als König auftreten. Solche Einflüsterungen thaten bei dem jungen, zwar kräftigen, aber ganz mit dem harten, weltlichen, egoistischen Verstande des

Großvaters, Heinrichs III., ausgestatteten Manne ihre volle Wirkung.

Um diese Zeit war in Sachsen ein Streit im Gange um die Besetzung des Erzstiftes Magdeburg nach Erzbischof Hartwigs Tode im Jahre 1102. Endlich hatte die päbstlich gesinnte Partei den vom Könige aus seiner Stelle vertriebenen Bischof Heinrich von Paderborn, die antipäbstliche Partei einen Probst Hartwig gewählt und letzteren geleitete Burggraf Hermann von Magdeburg nach Lüttich, um vom Kaiser die durch den Pabst verbotene Investitur mit Ring und Stab zu empfangen. Die Gegenpartei hatte den Grafen Dietrich von Katelenburg, Schwiegersohn des ermordeten Grafen Konrad von Beichlingen, durch dessen Gebiet die Reise führte, gewonnen, so daß er Hartwig und Hermann gefangen nahm. Da machte sich der Kaiser aus Lothringen selbst mit einem Heerhaufen auf, um diesen Grafen zu strafen und die Gefangenen zu befreien. König Heinrich geleitete den Vater bis Fritzlar — hier floh er plötzlich am 12ten December 1104 mit mehreren der jungen Herren, die ihn umgaben, vom königlichen Hoflager nach der Markgrafschaft auf dem Norgau, wo ein Neffe des in Regensburg ermordeten Sighart, Diepold von Vohburg, Markgraf war. Dieser empfieng den jungen König mit Jubel, geleitete ihn nach Regensburg und alle Beschwörungen und Ermahnungen, die der Kaiser an seinen Sohn gelangen ließ, blieben fruchtlos. König Heinrich verweigerte jede Gemeinschaft und Unterhandlung mit dem Vater, so lange dieser im Banne sei. Der Pabst absolvirte den jungen König und dieser trat sofort an die Spitze einer sich rasch im Reiche bildenden Gegenpartei.

ß eine Menge geistlicher Stellen waren noch doppelte
haber vorhanden. Ein früher in der Zeit, wo noch eine
liche Partei mächtig war, ernannter, an dem clunia-
ischen Kirchensysteme haltender und deshalb vom Kaiser
s der Stelle wo möglich entfernter, — und ein vom
ser eingesetzter, wenigstens investirter Bischof oder Abt
den sich mit ihren Ansprüchen entgegen. Alle jene fan-
t sofort am jungen Könige einen Stützpunct. Ihre
rwandten allein schon hätten eine ansehnliche Partei im
iche formirt. Der junge König, der Anhänglichkeit des
rischen Adels versichert, wandte sich zuerst nun nach Dü-
gen und Sachsen. Im Februar ward ein sächsisch-dü-
gischer Fürstentag in Quedlinburg gehalten, den auch
epold von Vohburg und Berengar von Sulzbach im Auf-
ge des jungen Königes besuchten. Die versammelten
rsten erklärten sich für den jungen König, und dieser
t nun zum Palmsonntage nach Erfurt zu Erzbischof Rut-
d von Mainz, der sich ihm anschloß. Ostern feierte
inrich in Quedlinburg, wo er in der Weise eines from-
n Pilgers baarfuß einzog. In Goslar traf er die säch-
hen Fürsten seiner Partei, die vom Bischofe Gebhard von
nstanz die Absolution erhielten. In Nordhausen trat
n im Mai 1105 eine Versammlung der Geistlichen sei-
: Partei zusammen. Die Bischöfe von Hildesheim, Hal-
stadt und Paderborn, die zeither zum Kaiser gehalten,
hten hier, da sie die Macht des aufsteigenden Gestirnes
annten, Lösung von der Excommunication, die sie drückte
d, wenn der König siegte, mit Entfernung aus ihren
rchenstellen bedrohte. Der König hatte aus erheuchelter
emuth der Versammlung nicht beiwohnen wollen, ward

aber dazu geladen, und erneuerte dann, doch ohne seinem königlichen Ansehen Etwas zu vergeben, allgemein und eines jeden Einzelnen alte Rechte und Freiheiten; rief endlich unter Thränen Gott zum Zeugen an, daß er nicht aus Herrschsucht das Regiment an sich gerißen habe, noch die Absetzung seines Vaters wünsche. Er sei vielmehr gern bereit sich dem Vater wider unter zu ordnen, wenn dieser nur den Ungehorsam gegen die Kirche aufgebe.

Der König teuschte alle so, daß sie ihn sogar für einen guten Sohn hielten. In Sachsen fiel ihm fast Alles zu. Den von seinem Vater früher aus seinem Bisthume Paderborn vertriebenen Erzbischof Heinrich von Magdeburg ließ er zu Pfingsten in Merseburg consecriren. Dann zog er im Juni gegen den Rhein, um den vom Kaiser seit sieben Jahren aus seinem Erzbisthume vertriebenen Erzbischof Ruthard in sein Erzbisthum Mainz zurückzuführen. Da aber Pfalzgraf Sigfrit bei Rhein zum Kaiser hielt*), konnte König Heinrich nicht über den Rhein. Er wandte sich deshalb nach Würzburg, vertrieb den vom Kaiser eingesetzten Bischof Erlung, an dessen Stelle er den Bamberger Domprobst Robert zum Bischofe machte, und wollte dann die Reichsfeste Nürnberg erobern. Im September muste sich

*) Er war seit 1095 Pfalzgraf. In diesem Jahre starb Pfalzgraf Heinrich (ein Graf von Laach, de lacu), dessen Gemahlin, Adelheid (eine Tochter Graf Otto's von Orlamünde, der von 1062—1067 Markgraf von Meissen gewesen war) aus erster Ehe mit Graf Adelbert von Ballenstädt (dem Sohne Esichs und Enkel Adelberts von Ballenstädt), zwei Söhne hatte: Otto den Reichen von Ballenstädt und Sigfrit; welchen letzteren sein Stiefvater, der Pfalzgraf Heinrich dann adoptirte, und der als Pfalzgraf folgte.

Nürnberg ergeben, während der Kaiser inzwischen nach Würzburg vorgerückt war, Erlung wider einsetzte und seinen Sohn, der nach Regensburg gegangen war, hier durch einen Ritterhaufen aufheben laßen wollte. König Heinrich war aber eben noch zu rechter Zeit entflohen und bot nun das Reichsheer aus Baiern auf, während der neue Böhmenherzog Borziwog *), Wratislaw's Sohn, und Markgraf Lieutpold von Oestreich dem alten Kaiser, der selbst nach Regensburg gekommen war, mit ihren Aufgeboten zu Hilfe zogen. Am Regenfluße stunden beide Heere mehrere Tage sich gegenüber. Endlich kam man zu einer Unterhandlung, die der junge König benutzte, den Herzog von Böhmen und den Markgrafen von Oestreich zu gewinnen. Sie versagten plötzlich dem Kaiser weitere Hilfe und zogen ab. Der Sohn benutzte den Eindruck, den dies auf den Vater machen muste und ließ ihn treulos durch einen geheimen Boten warnen, er sei von den übrigen Fürsten auch verrathen. Der alte Herr gerieth so in Angst, daß er mit wenigen Begleitern nach Böhmen flüchtete und von da durch Düringen nach Mainz, während sich das Heer, was ihm doch treu gewesen war, als seine Flucht bekannt ward, zerstreute und Regensburg sich auf harte Bedingungen dem Sohne ergeben muste. Ebenso dann Würzburg. Die Rheinstädte boten inzwischen ihre Kräfte auf und brachten für den Kaiser 20,000 Mann bei Mainz zusammen. König Heinrich gieng aber rasch, ehe sein Vater es hindern konnte, am

*) Wratislaw war 1092 gestorben. Der königliche Titel war ihm nur persönlich ertheilt gewesen. Ihm folgte zunächst sein Sohn Brzetislaw, dann, als dieser 1101 ermordet ward, der andere Sohn Borziwog.

31ten October bei Speier über den Rhein und setzte in Speier, wo er des Vaters Schatz fand, den Abt Gebhard von Hirschau als Bischof ein. Der Kaiser ließ nochmals den Sohn durch Abt Dietrich vom St. Albanskloster in Mainz bei seinen Kindespflichten mahnen; der Sohn aber fuhr in seiner treulosen Art fort, dem Vater Angst zu machen vor Verräthern, die ihn umgäben, so daß er auch Mainz verließ, nach Hammerstein und dann nach Cöln flüchtete. Unterdessen setzte der König Ruthard nun wirklich in Mainz ein und wandte sich dann nach Burgund, um auch die Stände dieses Reichstheiles zu gewinnen. Zu Weihnachten wollte er einen Reichstag in Mainz halten. Der Kaiser beschloß, die Versammlung selbst zu besuchen. Der Pfalzgraf aber, welcher seine Avantgarde führte, ward von dem aus Burgund zurückgekehrten Könige nach Coblenz zurückgeworfen. Nun fand eine Zusammenkunft des Vaters und Sohnes an der Mosel statt. Der Kaiser war dabei so von seinem Gefühle überwältigt, daß er dem Sohne zu Füßen fiel und ihn beschwor: „wenn ich auch für meine Sünden von Gott gezüchtigt werden muß, so hänge doch Du Deiner eignen Würde und Deinem Namen keinen Flecken an, denn kein göttliches Gesetz verpflichtet den Sohn ein Rächer der Schuld seines Vaters zu sein!"

Der Sohn aber blieb in seiner treulosen Rolle. Er fiel auch vor dem Vater auf die Kniee, behauptete verführt worden zu sein; versprach dem Vater, er wolle ihm wie ein Vasall hold und gewärtig sein, wenn er sich nur mit dem päbstlichen Stuhle aussöhnen wolle. Der Kaiser versprach Alles, wozu die Fürsten rathen würden, und der Sohn versprach ihm mit den heiligsten Versicherungen, er

ße ihn zu Weihnachten vor die Fürsten in Mainz gelei-
t. Ein großes Gefolge sei dabei unnöthig; er wolle
le Kriegsmannen bis auf 300 entlaßen; der Vater möge
sselbe thun. Darauf gieng der Kaiser ein und entließ,
geachtet Freunde ihn warnten, sein Heer, nachdem der
hn ihm nochmals eidlich zugesichert hatte, er werde al-
s Versprochene halten.

In Bingen brachten dann Vater und Sohn den Abend
d einen Theil der Nacht des 22ten December in trau-
hen Gesprächen, wie es schien, in innigster Einigkeit zu.
r kam die Nachricht an, es seien viele dem Kaiser feind-
he Schwaben und Baiern nach Mainz gekommen, und
r Sohn, als triebe ihn die Liebe, rieth dem Vater, nun
ber nicht sofort nach Mainz zu gehen, sondern sich einst-
ilen in der nahen und sicheren Burg Böckelheim bei
euznach aufzuhalten. Ganz traute der Vater doch noch
ht; aber der Sohn rief nochmals Gott zum Zeugen,
ß er es treu mit dem Vater meine. Da gieng dieser
h Böckelheim und kaum war er mit dreien seiner Ritter
der Burg, als deren Thor zugeschlagen, der übrige Rit-
haufe des Kaisers ausgeschloßen und der Kaiser als Ge-
gener bewacht ward. Man begnügte sich aber nicht mit
fängniss; sondern man ließ den alten Herrn sogar Hun-
leiden, versagte ihm die Mittel sich zu waschen und zu
eren und ließ keinen seiner Geistlichen am Weihnachts-
e zu ihm. Die ihm zum Troß eingesetzten Bischöfe
bert von Würzburg und Gebhard von Speier waren
f der Burg. So nöthigte man ihn, indem man endlich
gar Todesdrohungen hinzufügte, daß er seinen Getreuen
f der Reichsburg Hammerstein den Befehl zugehen ließ,

sie sollten dem Sohne die Reichsinsignien ausantworten. Endlich immer mehr geängstigt versprach der Kaiser, wenn man ihn nach Mainz zur Reichsversammlung führen wolle, wolle er auf das Reich öffentlich verzichten und die Regierung niderlegen. Allein ihn nach Mainz zu führen, wagte der König nicht, da man die Anhänglichkeit der rheinischen Bürger und einen Aufstand der Mainzer fürchtete. Die Fürsten giengen ihm also bis Ingelheim entgegen, und während der Kaiser geglaubt hatte, nach Mainz zu kommen, sah er sich mit einemmale schon in Ingelheim von der Fürstenversammlung umgeben und unter seinen ärgsten Widersachern, an deren Spitze der eigne Sohn stund. Von allen Seiten ward er bedroht, er werde sofort hingerichtet werden, wenn er nicht auf das Reich verzichte. Eingeschüchtert fragte der alte Herr, ob er, wenn er das thue, dann auch vom Banne gelöst werde. Aber der Legat erklärte, dazu sei nöthig, daß er dann auch erkläre, er sähe ein, Gregor ungerecht verfolgt, Clemens ungerecht zur päbstlichen Würde erhoben und die Kirche ungerecht bedrückt zu haben. Da bat der Kaiser auf seinen Knieen, man möge ihm aber doch erlauben, sich hinsichtlich der Puncte, wo er glaube im Rechte gewesen zu sein, zu rechtfertigen. Aber alle Anwesenden verweigerten ihm jede Rechtfertigung, und der Cardinallegat erklärte, auf keinen Fall könne er anders vom Banne gelöst werden, als wenn er selbst nach Rom gehe. Die meisten Anwesenden wurden am Ende doch durch die Jammerscene, in welcher die durch die früheren schweren Sünden dieses Mannes berechtigten Gegner selbst alles menschliche Maß zu überschreiten schienen, gerührt — nur der harte Sohn nicht. Endlich gab der Vater Alles

zu, gab seine Schlößer, sein Erbe, sein Reich auf und erklärte sich selbst unwürdig der Regierung — um nur das liebe Leben zu retten. Es war ein vollständiger Pendant zu den früheren Triburer Vorgängen *), nur in unwürdigerer, anwidernderer Gestalt, da hier ein Sohn die Gegner führte, und der an der sinnlichen Seite des Lebens (wenn auch weil er noch nicht zum Sterben hinlänglich vorbereitet sei) sich anklammernde und jammernde ein alter Mann war, der seine Rechnung mit der Welt in solchem Alter anders sollte geschloßen gehabt haben. Der Kaiser war ein Mann, in welchem die frühen Ausschweifungen und das später eingetretene Bewustsein, daß er früher durch maßlose Ungerechtigkeit selbst alle innere Würdigkeit ver-

*) Jedem, auch dem bestintentionirten, auch dem tüchtigsten kann es allerdings einmal begegnen, daß er in Folge von Fehlgriffen in eine Lage geräth, wo er mit seinem Thun und Wollen festfährt und wo sein Wagen stecken bleibt — wo aber dies Verfahren so oft widerkehrt wie bei Heinrich — zuerst in Tribur, als er Adelbert entfernen muste; dann nach der Flucht von der Harzburg in Hersfeld; dann wider in Folge der Verhandlungen in Tribur und Oppenheim; dann in Canossa und nun hier in Ingelheim — ist der Hauptgrund nie außer dem Menschen, dem solches widerfährt — sondern in ihm zu suchen — der mittlere Durchschnitt in dem, was ein Mensch erlebt, giebt das rechte Gewicht für seinen Werth. Wenn sich jemand bemüht einmal solche Dinge verkehrt anzufaßen, und das fortwährende Unglück, das stete Verfahren nicht in dem Fahrenden, sondern in den Pferden zu suchen, so kann man ihm dafür danken, weil das Einnehmen eines solchen selbst verkehrten Standpunctes doch manche Einzelnheit dadurch, daß sie nun auch von hinten gesucht oder betrachtet wird, klarer macht oder überhaupt erst hervortreten läßt — aber wesentlich verkehrt bleibt doch der Standpunct, mag man ihn durch noch so viel Sentimentalität, Pathos und gelegentliche kleine Bosheit annehmlich zu machen suchen.

Während der Belagerung erbot sich der Kaiser nochmals, sich nach dem Urtheile der Fürsten jeder Genugthuung für früheres Unrecht zu unterziehen und durch Abt Hugo seinen Frieden mit der Kirche zu machen. Aber der Sohn lehnte Alles ab; und als nun der Kaiser und Herzog Heinrich eine große Rüstung herstellten, zog der König von Cöln ab, ohne die Stadt genommen zu haben, und wandte sich gegen Achen. Es schien zu einer entscheidenden Schlacht kommen zu müßen. Da starb plötzlich Heinrich IV. am 7ten August 1106 — wie immer in seinem Leben so nun auch im Tode seine Freunde, gerade wenn sie seiner am meisten bedurften, im Stiche laßend. Der Bischof von Lüttich ließ ihn ehrenvoll bestatten; aber die Bischöfe der strengkirchlichen Richtung ließen ihn wider aus geweihter Erde nehmen und einige Zeit auf einer Mausinsel, dann in der noch ungeweihten Kapelle der heil. Afra am Dome von Speier ausstellen. Erst am 7ten August 1111, nachdem Paschalis den über dem verstorbenen noch schwebenden Bann aufgehoben, gönnte man ihm eine geweihte Ruhestätte bei seinen Vorfahren im Dome zu Speier. Die feierliche Beisetzung ward dem Könige Veranlaßung, die Einwohner von Speier von dem gewöhnlichsten Zeichen hö[illegible]ges Standes, vom Besthaupte, zu befreien.

Ueberall erhob sich nun am Rheine das Stadtvolk, zum Theil auch das Landvolk für den alten Kaiser — jenes aus alter Anhänglichkeit, dieses weil die übermüthige, harte Art des jungen Königes auch allen Uebermuth des Herren- und Ritterstandes hervorzurufen schien. In Lüttich nahmen Einwohner und Geistlichkeit, an deren Spitze Bischof Otbert, Heinrich freudig auf und die Geistlichkeit erließ eine scharfe Erklärung gegen Pabst Paschal. Heinrich schrieb an den König von Frankreich, ihm ans Herz zu legen, daß seine Sache die aller Könige sei; an den alten Abt Hugo von Clugny, ihn in aller Weise zu Unterhandlung eines Friedens mit der Kirche zu bevollmächtigen. Auch anderwärts erhoben sich des Kaisers Anhänger. Die Deputation der Ingelheim-Mainzer Versammlung nach Rom ward in Trident abgefangen. Der König aber, um seinen Vater aus Niderlothringen zu vertreiben, schrieb einen Reichstag zu Ostern 1106 nach Lüttich aus. Nochmals wandte sich der Kaiser mit den rührendsten Bitten an den Sohn. Es war Alles umsonst. Herzog Heinrich (von Limburg) von Niderlothringen aber vertheidigte nun die Sache des Kaisers und der König konnte nur nach Achen kommen. Eine Ritterschaar, die er an die Maas gesandt, um den Uebergang über den Fluß zu sichern, fiel bei Viset in einen Hinterhalt und der König flüchtete, als er von dieser Niderlage Kenntniss erhielt, wider nach Cöln. Im Zorne entsetzte er auf einer Reichsversammlung zu Worms am Pfingstfeste 1106 Herzog Heinrich als Majestätsverbrecher und gab Niderlothringen an Gottfrit den Bärtigen von Brabant. Auch Cöln war unterdessen zum Kaiser abgefallen. Gegen diese Stadt zog nun im Juli der König.

der Investitur, sondern suchte auch einen ähnlichen Widerstand, wie die große ravennatische Kirchenprovinz während der letzten Kämpfe geleistet hatte, für die Zukunft dadurch unmöglich zu machen, daß er die ganze Landschaft Aemilia (die Bisthümer von Piacenza, Parma, Reggio, Modena und Bologna) als eignes Erzbisthum constituirt von Ravenna trennte, und dem Erzbischofe von Ravenna nur die Landschaft Flaminia ließ. Aus dem größesten Erzbisthume ward Ravenna nun das kleinste in Italien. Uebrigens erklärte Paschal, die während der Opposition in Deutschland gegen den römischen Stuhl daselbst geweihten Bischöfe sollten sammt und sonders in ihren Aemtern belaßen werden, nisi aut invasores, aut simoniaci aut criminosi comprobentur — ebenso alle nideren Geistlichen derselben Kategorie, quos vita scientiaque commendat.

Heinrich V. hatte dem Pabste gelobt, er wolle die Kirche wie seine Mutter, den Pabst wie seinen Vater behandeln. Da seine Mutter todt war, behandelte er also auch die Kirche bald als nicht vorhanden, und den Vater hatte er gefangen genommen; wir werden sehen, wie er auch nach dieser Seite Wort hielt. Zunächst aber hatte er seinen Gesandten in Guastalla so vorsichtige Instructionen gegeben, daß sie nach keiner Seite den Forderungen, die der Pabst an sie stellte, genug thaten, ohne doch mit ihm zu brechen. Der Pabst wollte nun selbst nach Deutschland; allein in Verona machte ihn noch jemand darauf aufmerksam, daß doch in der That, was die Investitur der Geistlichen anbetreffe, die Deutschen im Ganzen einerlei Meinung seien und diese Investitur als ein Recht ihrer Krone betrachteten; daß er also den König in Deutschland

nur zu gut unterstützt finden werde. Außerdem aber möge er bedenken, welcher Handlungen wohl ein Mann fähig sei, der den eignen Vater gefangen genommen und bis auf den Tod verfolgt habe. Da beschloß der Pabst nach Frankreich zu gehen, sich des Beistandes des Königes von Frankreich zu versichern und von diesem sicheren Gebiete aus die Unterhandlung mit Heinrich weiter zu führen. In Frankreich empfieng Paschal im April 1107 eine deutsche Gesandtschaft. Es waren der dicke, schreiende, prahlende Herzog Welf II. von Baiern (der seit 1101 seinem Vater Welf I. gefolgt war) und der feine, geschäftsgewandte Erzbischof Bruno von Trier; außerdem die Bischöfe Reinhard von Halberstadt und Burkard von Münster. Die Gesandten erklärten: es sei immer unter des Reiches Rechten gewesen, daß die Wahl eines Kirchenfürsten, sei es eines Bischofs, sei es eines Abtes, frei gelaßen; daß aber der so unparteiisch gewählte dann dem Könige angezeigt worden sei, und von diesem des Reiches Rechte und Güter bei seiner Kirche durch die Investitur gelehnt erhalten habe. Wolle der Pabst dies Herkommen des Reiches anerkennen, so werde man in gutem Frieden sein. Der Pabst aber setzte dem entgegen, daß die Investitur kirchlich verboten sei, weil durch dieselbe die Fürsten der Kirche abhängig würden von der weltlichen Gewalt. Die Kirche aber sei erlöst und frei durch Christi Blut — wie könne nun eine freie zugleich abhängig sein sollen. Also kehrte die deutsche Gesandtschaft unverrichteter Dinge heim. Der Pabst aber hielt im Mai zu Troyes eine Synode der französischen Geistlichkeit, und erneuerte und verschärfte auf dieser abermals die Gesetze des cluniacensischen Systemes, wäh-

rend sich trotzdem Heinrich V. um das Investiturverbot gar nichts kümmerte. Der König hoffte den Pabst nach Deutschland zu verlocken, wo er ihn dann in seiner Gewalt gehabt hätte. Er kam mit glänzendem Gefolge bis an die lothringische Grenze; aber Paschal war zu klug, er reiste ihm keinen Schritt entgegen. Heinrich that zunächst auch nichts, den Streit lebhafter zu betreiben, sondern da er wohl sah, daß es in Kurzem zwischen ihm und dem Pabste zu so heftigen Streitigkeiten kommen werde, wie weiland zwischen seinem Vater und dem Pabste, wollte er die Zeit, die er vor offnem Ausbruche des Widerstreites noch hatte, benutzen, sich im Reiche nach allen Seiten erst festzusetzen. Den französischen Grenznachbar des Reiches, den Grafen von Flandern, traf er durch einen Kriegszug im November 1107 so, daß dieser die deutschen Theile seines Gebietes — nämlich die seeländischen (zeeuwischen) Inseln, die Reichsburg Gent und die Reichsvoigteien von Aalst und den vier Ambachten (mit einem Worte das jetzige Ostflandern) und Douay am deutschen Hofe wider als deutsche Lehen suchen muste. Dann suchte Heinrich die Verhältnisse des deutschen Reiches zu den Wenden, die während der Schwäche der Reichsregierung unter Heinrich IV. ganz in Verfall gerathen waren, von Neuem fest herzustellen.

Im Ganzen war das Verhältniss zu den Wenden so gewesen, daß gegen die Polen hin der Bober als Grenze des Reiches behauptet worden war, daß aber Liuticier und Obodriten in sehr wechselnden Verhältnissen der Abhängigkeit oder Auflehnung zu Deutschland lebten, und das Christenthum bei ihnen noch zu keinem vollen Siege kommen konnte, sondern bald mit den Deutschen dominirend, bald

lesen verfolgt dastund, bei den Obodriten von Bre-
bei den Liuticiern von Magdeburg aus gestützt. Kai-
nrad hatte die Liuticier wider ganz tributär gemacht.
Obodriten aber wurden von einem Manne ihres eig-
ürstlichen Geschlechtes, Namens Gottschalk, bezwungen.
r war von seinem Vater zu Taufe und Erziehung in
Michaeliskloster nach Lüneburg gesandt worden, dann
des Vaters Tode als Fürst der Obodriten aufgetreten
vom Christenthume abgefallen; hatte aber seitdem einen
hel in seinem Gewißen gefühlt und hatte sich, als er
zog Bernhard von Sachsen gefangen in die Hände fiel,
Christenthume freudig wider zugewandt; dann lange bei
Dänen Kriegsdienste genommen, auch eine dänische
essin geheirathet, während die Obodriten den Kampf
n Deutschland und Christenthum fortsetzten. Plötzlich
te er mit dänischer Hilfe zurück und unterwarf sich
ntliche Stämme der Obodriten. Mit aller Macht suchte
as Christenthum bei ihnen einzuführen und trat zu die-
Ende mit Erzbischof Adelbert von Bremen in Verbin-
, der in seine abenteuerlichen Plane eines nordischen
iarchates auch die Wenden der Ostseelande hereinzog.
das Jahr 1050 erlebte Gottschalk die höchste Blüthe
r fürstlichen Macht. Aber die Abgaben, die er schon
deutschen Tributes wegen hoch steigern muste und die
ltsame Weise seiner Förderung des Christenthumes
rten die Seinigen gegen ihn, die Liuticier unterstütz-
seine Gegner und 1066 ward er selbst von den Em-
rn erschlagen. Ueberall wurden im Obodritenlande
r christliche Geistliche, auch andere Christen getödtet,
hen und Klöster zerstört. Bis zum J. 1071 kämpfte

noch der Herzog von Sachsen, um die Obodritenlande wider zur Unterwerfung zu bringen; aber da sich Kruko der Obodritenfürst bis dahin gehalten hatte, sicherten ihn dann bald die in Deutschland ausbrechenden Kämpfe vollständig. Um dieselbe Zeit rißen sich die Wenden in Pommern von Polen los, indem sie 1071 Unglück, was die Polen in dem Kampfe mit Böhmen erlitten, benutzten; und fortan bestunden sie unter eignen Herzogen. Der Krieg der Sachsen und Düringer gegen Heinrich IV. machte auch die Liuticier von deutschem Einfluße wider ganz frei. Nur die Lausitz behaupteten also die Deutschen im Osten der Elbe während der späteren Regierungsjahre Heinrichs IV. Erst mit der Zurückführung des inzwischen herangewachsenen Sohnes Gottschalks in die Obodritenlande im Jahre 1093 beginnt wider ein Sicherheben der deutschen Macht jenseits der Elbe. Kruko war inzwischen altersschwach geworden; doch verweigerte er dem Prinzen Heinrich die Zulaßung in die Obodritenlande. Eine Zeitlang führte Heinrich den Krieg gegen ihn mit dänischer Hilfe von der Seeseite; aber endlich ward Kruko dieses Kampfes so müde, daß er Heinrich einen kleinen District abtrat, und ihn hier aufnahm; allerdings nur in der Absicht, sobald Heinrich sicher säße, ihn zu überfallen und bei Seite zu räumen. Aber des alten Kruko junge Gemahlin verrieth ihn an Heinrich, der ihn nun zu einer Festlichkeit einlud und ihn hier durch einen dänischen Diener ermorden ließ. Heinrich kam in Besitz der Frau und des Fürstenthumes, gieng dann zu Herzog Magnus von Sachsen, empfieng von ihm das Obodritenfürstenthum zu Lehen, schloß mit den benachbarten deutschen Landschaften Frieden, erhob von Neuem Tribut für

chland und förderte das Christenthum wie früher sein
. Da empörten sich die Obodritenstämme; aber die
en kamen Heinrich zu Hilfe und auf der Ebene von
we kam es noch 1093 zu einer entscheidenden Schlacht,
lcher die wendischen Stämme unterlagen. Alle Obo-
unterwarfen sich nun dem Fürsten Heinrich, der wei-
ine Macht auszudehnen suchte, und von Deutschen,
auch wider von Dänen unterstützt einen großen Theil
inticierlande und sogar Rügen und Pommern sich bis
unterwarf. Seine Residenz nahm Heinrich in Lübeck,
r mit aller Anstrengung in die Höhe zu bringen und
zur großen Handelsstadt zu machen suchte, vorzüglich
Aufnahme deutscher Kaufleute und Handwerker in
r Zahl. Heinrich lebte bis zum 22ten März 1119.
So waren also, als Heinrich V. wider an die Verhält-
zu den Wendenvölkern denken konnte, bereits Entwi-
gen im Gange, die ihn der Sorge um die nächste
arschaft überhoben. Er wünschte aber auch zu dem
nteren Polen die früheren Beziehungen des Reiches
herzustellen. Wir haben zuletzt (S. 331) in dieser Hin-
rwähnt, daß Heinrich IV. im Herbste 1071 Herzog Bo-
v von Polen und Herzog Wratislaw von Böhmen, die
em Grenzkriege waren, nach Meissen beschied und sie
bedrohete, wenn sie nicht Frieden hielten. Da sich
Boleslaw wenig um diese Drohungen kümmerte, dau-
er Grenzkrieg fort und Wratislaw schloß sich auf das
ste, wie wir gesehen haben, an Heinrich IV. an. Da
utschen Kriege Heinrich völlig lähmten, warf Herzog
law jede Beziehung zu Deutschland bei Seite und
ich zu Weihnachten 1076 zum Könige salben und

krönen. Allein er kam in Streit mit seinem Adel, der offenbar seine Forderungen als Kriegsfürst zu streng und gegen alles Herkommen fand, wobei der Bischof Stanislaw von Krakau sich der Sache der Opposition des Adels annahm, was Boleslaw als Verrath betrachtete und strafte, indem er Stanislaw grausam tödtete (1079). Diese That muß die Opposition verstärkt haben, denn Boleslaw ward nach ihr vertrieben und flüchtete nach Ungarn zu König Ladislaw. Er kehrte nicht wider und sein Ende wird in sehr verschiedener Weise berichtet. In Polen folgte ihm ein jüngerer Bruder Wladislaw, der wider bloß den Titel eines Herzogs führte, und da er mit einer Tochter Wratislaws von Böhmen, Judith, vermählt war, auch mit Böhmen Frieden hielt. Durch Wratislaw ward er in kirchlicher Beziehung zu Anerkennung des Pabstes Clemens III. und in politischer zu gutem Vernehmen mit Heinrich IV. bestimmt. Judith starb dann, als sie ihren Sohn Boleslaw Krzywousti gebar zu Weihnachten 1085, und Wladislaw ward durch den nachmaligen Apostel der Pommern, Otto *), bewogen, sich seine zweite Gemahlin aus Deutsch-

*) Er war seit dem heil. Adelbert der erste apostolische Mann wider, der sich der Bekehrung der Wenden annahm. Er war aus edlem, aber nicht reichem Geschlechte im Herzogthume Schwaben. Als nachgeborner Sohn war er unter diesen Umständen dem geistlichen Stande bestimmt. Er hatte eben sein Trivium absolvirt, als ihm Vater und Mutter starben; worauf er nach Polen kam — wie und aus welchen Gründen ist durchaus ungewiss und es giebt darüber mehrere sich ganz widersprechende Erzählungen — am wahrscheinlichsten, daß er im Gefolge einer deutschen Herrin, die nach Polen heirathete, dahin verschlagen ward. Hier soll er die polnische Sprache erlernt haben; allein da er später sich bei seiner Missionsarbeit unter Pommern und Liuticiern nur durch Dol-

und zu holen. Er schlug ihm dazu Kaiser Heinrichs Schwester, die Wittwe des vertriebenen Ungarköniges Salomo, die in Regensburg lebte, vor, brachte die Heirath

---

Dolmetscher verständlich machte, und die pommerische Wendensprache doch offenbar nur ein polnischer Dialect, die liuticische schwerlich weiter abweichend war, als das Böhmische, so daß er beide leicht müßte haben erlernen können, wenn er polnisch gründlich gewußt hätte; kann er unmöglich tiefere Kenntnisse des Polnischen erlangt gehabt haben. Zwischen 1090 und 1096 kam er wider nach Deutschland und da wir ihn dann bald an dem Hofe des Kaisers finden und in kirchlichen Würden, wird es allerdings wahrscheinlich, daß er auch früher im Geleite einer Peinzessin gewesen und so in den Kreis vornehmer Empfehlungen gekommen ist. Der Kaiser brauchte ihn bald als Baumeister bei Fortführung des Speierer Dombaues und er gewann dessen Gunst so, daß derselbe ihn bald auf erledigte Bischofsstühle bringen wollte, was Otto aber in richtigem Tacte ausschlug, da er zu der strengkirchlichen Richtung hielt. Endlich zwang ihm der Kaiser das Bisthum Bamberg auf und Otto nahm es unter dem Gelübde, sich der Würde nie zu bedienen, wenn er nicht zuvor dessen Ertheilung auch in vollkommen canonischer Form erlangen könne. Er wandte sich an Paschal; stellte diesem demüthig die Sache zur Verfügung und daß er als Bischof nur auftreten werde, wenn der Pabst es ihm gestatte, und Paschal, froh einen solchen Anhänger in das zeither ihm abgewendetste deutsche Bisthum zu bringen, gewährte was Otto wünschte. Im Reiche hielt Otto anfangs, als Heinrich V. sich gegen den Vater empörte, aus Dankbarkeit noch an Heinrich IV.; als dieser aber in die Gewalt des Sohnes gefallen war, die Reichsinsignien ausgeliefert und auf das Reich verzichtet hatte, trat auch Otto zu Heinrich V. über. Nun erst konnte Otto, im Jahre 1106, persönlich nach Rom reisen, um Ring und Stab von Bamberg zu Paschals Füßen nieder zu legen, der sie ihm von Neuem übergab, und nun erst nahm Otto die bischöfliche Weihe. Als sich später Heinrich V. mit dem Pabste entzweite, blieb Otto auf päbstlicher Seite, doch ohne thätige Theilnahme an dem auch in Deutschland ausbrechenden Kampfe.

zu Stande und lebte wider wie es scheint im Dienste dieser Königin am polnischen Hofe. Die Kämpfe gegen die Pommern wider aufnehmend schlug sie Wladislaw am 15ten August 1091 völlig, doch konnte er sich nicht dauernd in der Herrschaft über Pommern behaupten. In der Zeit, wo nach Wratislaw von Böhmen dessen Sohn Brzetislaw Herzog war, gerieth Wladislaw auch mit den Böhmen wider in Streitigkeiten, die er 1093 mit Zahlungen ausglich. Später theilte er seinen beiden Söhnen Zbigniew und Boleslaw Landschaften des Reiches zur Verwaltung zu, und ordnete an, wie das Ganze nach seinem Tode in zwei Hälften an die Söhne vertheilt kommen sollte. Die Intriguen des Palatin Sieciech entzweiten nachher wider den Vater mit den Söhnen und hielten Alles in Spannung, bis er aus dem Lande vertrieben ward. Unter den Söhnen trat aber besonders Boleslaw mit dem Beinamen Krzywousti (Krummmaul) durch Tüchtigkeit hervor. Wladislaw starb im Jahre 1102 und die Theilung des Schatzes des Vaters entzweite die Söhne. Boleslaw heirathete 1103 die Zbyslawa, Tochter des Großfürsten Swjätopolk von Kiew. Zbigniew verband sich mit dem Böhmenherzoge Borziwog und mit dessen Vetter, dem Mährenfürsten Swatopluk. Boleslaw gelang es mit dem Böhmenherzoge sich zu vertragen und Mähren durch einen Verwüstungszug zu demüthigen. Dann wandte er sich gegen die noch heidnischen Pommern; doch auch er vermochte die Landschaft nicht wider dauernd zu unterwerfen, zumal die Pommern unter der Hand von Zbigniew unterstützt wurden. Boleslaw kam nun zu offenem Bruche mit dem Bruder, der sich ihm unterwerfen muste und unter ihm Masovien als Herrschaft

zugetheilt erhielt. Inzwischen war König Ladislaw von Ungarn 1095 gestorben, und da er keine Söhne hatte, waren ihm seines Bruders Geisa Söhne, Koloman und Almos gefolgt — auch sie bald unter sich in Zwist. Almos war dann 1108 aus dem Lande und nach Deutschland zu Heinrich V. geflohen, der sich seiner annahm und von dem Mährenfürsten Swatopluk, der 1107 Borziwog aus Böhmen vertrieben hatte, unterstützt in Ungarn eindrang. Boleslaw und Borziwog benutzten die Abwesenheit Swatopluks und fielen in Böhmen ein, und da Swatopluk in Folge davon Heinrich V. verließ, muste auch dieser von der Belagerung Preßburgs ablaßen und das ungarische Land wider räumen. Heinrich nahm aber nun, durch den Angriff Boleslaws auf Böhmen zu Gunsten Borziwogs veranlaßt, die alten Ansprüche des deutschen Reiches auf eine Oberlehnsherrlichkeit in Polen wider auf. Auch Zbigniew war indessen, weil er den geschloßenen Frieden nicht gehalten hatte, von Boleslaw vertrieben worden und Heinrich V. forderte also jetzt als Oberlehnsherr, Boleslaw solle mit Zbigniew Frieden halten und ihm die Hälfte des Reiches abtreten, an Deutschland aber wie frühere Polenherzoge einen jährlichen Tribut zahlen. Boleslaw verweigerte das, und Heinrich V. zog gegen ihn, belagerte Glogau gegen Ende August 1109 eine Zeitlang vergeblich, rückte dann unter täglichen Kämpfen mit den Polen die Oder weiter in die Höhe — aber am Ende muste er sich zum Rückzuge entschließen. Am Abend zuvor aber, ehe er mit Swatopluk, der in seinem Heere war, den Rückzug anzutreten beabsichtigte, ward Swatopluk von einem der vorher von ihm in Böhmen mit äußerster Grausamkeit ver-

folgten Anhänger Borziwogs ermordet (den 21ten Septbr.): Das böhmische Heer rief sofort Swatopluks Bruder Otto als Herzog aus; aber das Land Böhmen, den Bischof von Prag an der Spitze, wollte diesen Herzog nicht aufnehmen und erkannte Borziwogs jüngeren Bruder Wladislaw als Herzog an. Aber auch Borziwog kehrte zurück und ihm gelang es, sich auch in Besitz von Prag zu setzen — nun stritten also die drei Herzoge um das Land. Wladislaw gelang es durch Geldversprechungen, Heinrichs Hilfe zu gewinnen. Borziwog kam in Heinrichs Gefangenschaft; aber Otto hielt sich in Mähren und so dauerte der Kampf wenigstens zwischen Böhmen und Mähren fort. Polen gehorchte dem Boleslaw, Ungarn dem Koloman — und beide kümmerten sich nicht weiter um die ehemalige Lehensabhängigkeit ihrer Länder von Deutschland.

Heinrich muste diese östlichen Angelegenheiten einstweilen ihrer eignen Entwickelung überlaßen. Die Verhältnisse zu Rom drängten zu einer Entscheidung, wenn nicht die Verwirrung wider aufs Höchste steigen sollte — und da der Pabst nicht zu bewegen war, nach Deutschland zu kommen, muste sich Heinrich, bevor ein Friede mit der Kirche geschloßen war, zu einem Zuge nach Rom entschließen. Nachdem er zu Ostern 1110 seine Verlobung mit der kaum fünfjährigen Mathilde, Tochter König Heinrichs von England, zu Utrecht gefeiert, begann er die Rüstungen zu dem italienischen Zuge. Er rüstete sich aber nicht bloß mit den Waffen, sondern nahm diesmal, um den Pabst mit eignen Waffen angreifen zu können, auch eine Anzahl gelehrter Geistlichen mit sich. Der Pabst, der wider nach Rom zurückgekehrt war, hatte die Schlüße der Synode

von Troyes zu Ostern 1110 auf einem Concile im Lateran durch die italienischen Geistlichen von Neuem bestätigen laßen. Durch Burgund zog Heinrich im September über den großen Bernhard nach Piemont, dann nach der Lombardei und hielt in der großen roncalischen Ebene bei Piacenza den gewöhnlich auf den Römerzügen der deutschen Könige statt habenden italienischen Reichstag. Alle Städte Oberitaliens huldigten und schickten Ehrengeschenke; alle Lehensmannen des italienischen Reiches suchten ihre Lehen; nur Mathildis nicht. Als aber Heinrich Unterhandlungen mit ihr anzuknüpfen suchte, fand sie doch, daß sie nun zu alt sei, es auf offenen Krieg ankommen zu laßen. Sie gieng auf die Unterhandlungen ein und schloß friedlichen Vertrag mit dem Könige, den sie als ihren Lehnsherrn anerkannte. Ueber Pontremoli und Florenz zog der König weiter gen Rom. Von Arezzo aus sandte er Abgeordnete an Paschal, um über die Bedingungen der Kaiserkrönung zu unterhandeln. Der Pabst wollte durchaus nicht auf das Verbot der Investitur verzichten; aber als ihm nun die Abgeordneten des Kaisers, der Canzler Albert und Graf Gottfrit von Calw drängten und fragten: was denn aus dem Reiche werden solle, wenn der König durch das Aufhören der Investitur um alle Regalien komme, mit denen er zeither die Geistlichkeit belehnt habe, da ja seine Vorgänger all dies Reichsgut erst an die Kirche gebracht hätten, und die Geistlichen in der Verwaltung dieser Herrschaften und Rechte nur des Königs Stellvertreter und Diener seien, erhielten sie die unerwartete, aber eines Hauptes der Christenheit würdige Antwort: so möge der König die Regalien behalten; die Kirchendiener sollten sich

mit den Zehnten und Opfern begnügen; ihr Amt fordert keine fürstlichen Rechte. — Das war ein wahrhaft christliches Wort; aber ein Wort, was unter den damaligen Kirchenverhältnissen durchaus nicht durchzuführen war. Nur hatten des Königes Abgeordnete zunächst nichts darauf zu erwidern. Wenn die Kirche auf die Regalien verzichtete, hatte natürlich der König gar keine Ursache, die Investitur zu beanspruchen, und am 4ten Februar 1111 schloßen der Pabst und des Königes Abgeordnete einen Vertrag des Inhaltes: der König verpflichte sich am Tage seiner Krönung schriftlich auf die Investitur zu verzichten, worauf der Pabst allen Geistlichen befehlen werde, dem Reiche Alles zurück zu stellen, was des Reiches gewesen; und worauf ferner der Pabst schriftlich jeden mit dem Fluche der Kirche belasten werde, der diesem Befehle nicht nachkomme.

Heinrich V. sah recht wohl ein, daß der Pabst den Vertrag nicht halten könne. — Er hatte nichts gegen denselben einzuwenden, ergriff aber seine Maßregeln so, daß der gute Wille des Pabstes ihn nicht in einen Verzicht auf die Regalien für den Fall verwickelte, wo dann die deutschen und italienischen Kirchenfürsten einen weniger guten Willen bewährten und sich die Regalien doch nicht nehmen ließen. Für's Erste, um unangefochten nach Rom zu kommen, nahm er Alles an, was der Vertrag aussagte. Am 11ten Februar 1111 stund Heinrich vor den Thoren der leoninischen Stadt auf dem Monte Mario. Auch die versprochenen Geiseln wurden ausgewechselt; und folgendes Tages, Sonntags den 12ten, kam Heinrich nach Rom herein. Singend vor dem Thore empfieng ihn die Judengemeinde; in dem Thore die Griechengemeinde; in der Stadt

[illegible] die gesammte römische Geistlichkeit, die Behörden und das Volk. Freundlich und feierlich begrüßte er sich nach herkömmlichem Rituale mit dem Pabste. Er verrichtete den Dienst des Marschalls der römischen Kirche, indem er den Steigbügel hielt unter lautem Jubel des Volkes — und nun zogen sie herein nach St. Peter, wo er der Kirche des heiligen Petrus seinen Schutz und Schirm zuschwor und vom Pabste als designirter Kaiser proclamirt ward. So weit war Alles ohne Anstoß gegangen. Aber nun sollte der König seinen schriftlichen Revers ausstellen über den Verzicht auf die Investitur. Da erklärte er zuvörderst, er für sein Theil wolle der Geistlichkeit nicht das Mindeste von ihren bisherigen Hoheitsrechten entziehen; wenn nun also, um den Verzicht auf die Investitur möglich zu machen, der Pabst der Kirche alle Regalien raube, so sei es lediglich des Pabstes Sache und die Geistlichkeit möge deshalb nicht ihn, den Kaiser beschuldigen; denn wenn die Geistlichkeit sich nur der Investitur unterwerfen wolle, sei er geneigt, Alles beim Alten zu laßen. In diesem Sinne stellte er seinen Revers aus, der also bedingt gestellt und so zwar bedingt war, daß er vollkommen nichtig und ungültig blieb, wenn die Geistlichkeit nicht wirklich auf die Regalien verzichtete. Hierauf ward des Pabstes Revers verlesen, der unbedingt war und wirklich dem Reiche alle Fürstenthümer, Grafenrechte, Münz-, Markt- und Zollrechte, Reichsvoigteien, Voigteigerichte, Reichslehen und Burgen, die im Besitze der Kirchen waren, zusprach und der Kirche und Geistlichkeit nur vorbehielt, was sie besaß, ohne vom Reiche damit belehnt zu sein.*)

*) Wie es in dem ersten Vertrage heißt: interdicit et sub ana-

Da entstund unter den Bischöfen und Aebten, als sie das vernahmen, allgemeiner Tumult. Den Pabst ließen sie gar nicht zu Ende lesen. Der Vertrag konnte also nicht gehalten werden, und der Kaiser verlangte nun, der Pabst solle ihn demnach, da er sehe, daß die Durchführung seines Planes unmöglich sei, ohne weitere Rücksicht auf die Investitur und Regalien die kaiserliche Krone ertheilen. Der Pabst wollte sich entschuldigen, es sei nun schon zu spät. Er gedachte so los zu kommen, und das Verhältniss zum Kaiser wenigstens auf dem früheren Fuße ganz unentschieden zu halten. Aber der Kaiser, der alle in ihrem Rechte vom Pabste bedrohte geistlichen Fürsten auf seiner Seite hatte, hielt jetzt dem Pabste das Wort, was er ihm gegeben: „er wolle ihn behandeln wie seinen Vater" — er nahm ihn nämlich nebst allen Cardinälen, die zugegen waren, gefangen; wollte von dem Vertrage, der gebrochen sei, Nichts weiter wißen und da ihn der Pabst nicht sofort krönen wollte, führte er ihn gefangen sammt den Cardinälen aus der Stadt in sein Lager.

Die Römer, sobald sie hörten, was vorgegangen war, ermordeten schon in der Nacht alle vereinzelten Deutschen, die in die Stadt gekommen waren. Am folgenden Tage zogen sie gegen die Peterskirche, die in der leoninischen

thematis districtione prohibet, ne quis episcoporum seu abbatum praesentium vel futurorum eadem regalia invadant; id est civitates, ducatus, marchias, comitatus, monetas, teloneam, mercatum, advocatias regni, jura centurionum et curtes, quae manifeste regni erant, cum pertinentiis suis, militia et castra regni; nec se deinceps, nisi gratia regis, de ipsis regalibus intromittant. cf. Jaffé l. c. p. 501.

von den Deutschen besetzt geblieben war. Der Kö- wüthend, sprang auf sein Ross, was man vor der -nthüre hielt, sprengte die Marmorstufen vor der Kir- inab in das dichteste Gewühl der Kämpfenden; er- fünf Männer; ward nun aber selbst verwundet und : vom Rosse. Ein Mailänder Graf rettete ihn, ward selbst erschlagen. Die Deutschen wollten schon flie- da hielt sie des Königs Zuruf. Der Kampf erneu- ch. Es kam Unterstützung aus dem Lager; den gan- Tag hindurch tobte die Schlacht in der Stadt und)s deckten Tausende von Leichen den Platz vor St. . Aber die Römer waren Abends matt geworden im)fe, und die zuletzt aus dem Lager herbeigekommenen hen Schaaren waren noch frisch. Da neigte sich der auf die Seite der Deutschen und eine furchtbare ward für die gefallenen Deutschen genommen. Nur ngelsburg vermochte man nicht zu nehmen, und des- da die Burg die Brücke beherrscht, konnten sich die chen auch nicht in der eigentlichen Stadt Rom be- en. Noch zwei Tage ward der Kampf mit geringe- huth fortgesetzt; dann zog Heinrich mit seinen Gefan- ab. Eine Partei des römischen Adels, nämlich die n von Tusculum und deren Anhang, hatte sich dem : angeschloßen. Dagegen der Bischof Johann von ılum befehligte in der feindlichen Stadt. Zwei Mo- lang ward der Kampf in der Umgegend fortgesetzt. deutsche Heer war in die Gebiete der Grafen von ılum im Latinergebirge gezogen. Die Normannen,)en Römern zu helfen, waren so erschrocken vor die- Kaiser, daß sie ihm Friedensgesandte schickten. Lange

konnte sich der Kaiser aber auch so nicht halten. Die Römer wollten nur dann einen Frieden nehmen; wenn der Kaiser den gefangenen Pabst und die Cardinäle frei ließe; — das aber konnte der Kaiser nicht, wenn er nicht vorher Vertrag vom Pabste erhalten hatte. Ein Vertrag war lange nicht zu erreichen, denn Pabst und Cardinäle blieben fest, auch als ihnen der König mit der Hinrichtung drohen ließ. Sie wusten freilich, daß der König das gar nicht wagen könne, oder daß, wenn er es dennoch wage, er bald in der ganzen Christenheit bodenlos werde. Endlich brach das Elend der belagerten Römer des Pabstes Muth. Sie stellten ihm vor, er solle hinsichtlich der Investitur mit den Regalien nachgeben, denn die Investitur beziehe sich ja nur auf äußere Güter, nicht auf geistliche Gnadengaben. Voll Schmerz rief er: „ich bin gezwungen zu thun, was mich keine Gefahr meines eignen Lebens zu thun bestimmen würde!“

Der König war wider an den Teverone gezogen und lagerte bei Ponte Mammolo. Hier ward am 11ten April der Vertrag geschloßen, durch welchen der Pabst den Kirchengesetzen entgegen dem Kaiser in dessen Eigenschaft als König die Investitur der frei und ohne Bestechung oder Drohung gewählten Bischöfe und Aebte zugestund und das Versprechen gab, den König nie mit dem Banne belegen, ihn vielmehr in herkömmlicher Weise krönen und ihm als Kaiser, König und Patricius amtlichen Beistand leisten zu wollen. Der Kaiser dagegen versprach dem Pabste und den Cardinälen die Freiheit und den Römern Frieden. Vierzehn Cardinäle beschworen päbstlicher, vierzehn deutsche Fürsten kaiserlicherseits die Sicherheit dieses Vertrags

am 13ten April krönte Paschal Heinrich als Kaiser. Römer überreichten Heinrich den goldenen Reifen des triciates. Pabst und Cardinäle waren frei. Auf dem Rückzuge besuchte der Kaiser die Markgräfin Mathilde auf ihrer Burg Bianello bei Canossa. Da ihre Mutter, Stiefvater, ihre beiden Gemahle Deutsche — die ersten drei Lothringer, der letzte ein Baier — gewesen, sprach sie vollkommen gut deutsch; — und sie ich so Tüchtiges und Kluges, daß der Kaiser, dem nicht irgend Etwas imponirte, doch mit Ehrfurcht erfüllt ihr schied, sie Mutter nannte und ihr die Verwaltung Rechte des Reiches in Ligurien (d. h. nach dem Sprachgebrauche jener Zeit in ganz Oberitalien westlich der Adda) trug. Ueber Verona kehrte Heinrich nach Deutschland ick.

Sechs und siebenzigste Vorlesung.

Kaum hatte Kaiser Heinrich Rom verlaßen, als diegen Cardinäle, die nicht mitgefangen gewesen waren, den Vertrag nicht angenommen und beschworen hatten, egen protestirten. Die anderen Cardinäle vertheidigden Vertrag und es kam zu arger Entzweiung unter Fürsten der Kirche. Die kirchliche Partei behauptete, e weltliche Rücksicht ermächtige jemanden, der Kirche as zu vergeben; wer das thue, sei kein katholischer Christ, dern ein Ketzer; und der Pabst selbst sei ein solcher und

kein Pabst, wenn er den Vertrag nicht annullire. An der Spitze der auf diese Weise eifernden stund der Abt Bruno von Montecassino. Der Pabst nahm ihm im Zorne die Abtei. Aber die kirchliche Partei wuchs von Tage zu Tage; immer lauter umtönte den Pabst der Vorwurf: er sei ein Ketzer, und man werde ihn nicht mehr als Pabst anerkennen. Am Ende sagte er, er sähe ein, Unrecht gethan zu haben, er wolle die päbstliche Würde niederlegen und Einsiedler werden, wenn er nicht unbeschadet seines Eides dem Kaiser die Investitur wider entreißen könne. Da stellte man ihm vor, der Eid sei erzwungen durch Noth, also eo ipso ungiltig. Endlich gab er auch dieser Ansicht nach und erklärte die ganze Verhandlung mit dem Kaiser für nichtig und erzwungen. Als Bischof Gerhard von Angoulême diese Nachricht nach Deutschland brachte, wollten ihn die Hofleute tödten; Erzbischof Friedrich von Cöln konnte ihn kaum schützen. Der Pabst aber hielt vom 18ten März 1112 an ein Concilium im Lateran, wo der Vertrag mit dem Kaiser für nichtig erklärt und das Verbot der Investitur erneuert ward. Der Pabst selbst bekannte vor dem Concilio seinen Fehltritt (prave factum confiteor et omnino corrigi desidero). Der strengkirchlichen Partei war damit noch nicht genug geschehen; sie wollte den Kaiser auch für die Gewaltthat am Pabste gestraft wißen. Erzbischof Guido von Vienne, der Primas der Geistlichkeit des burgundischen Reiches, versammelte deshalb eine Synode zu Vienne, bestätigte hier alle Schlüsse des lateranischen Conciles und sprach zuletzt gegen den Kaiser, als gegen einen zweiten Judas und Kirchenschänder, den Bann aus. Dieser Schluß ward dem Pabste gemel-

ihm die Wahl gelaßen, ob er ihn bestätigen oder
s Ketzer erklärt und abgesetzt werden wolle. Da
: der Pabst im October in allgemeinen Ausdrücken,
; Kaisers speciell dabei zu gedenken.

: Folge von alle dem war, daß nun auch in Deutsch-
r Kampf wider begann. Zwei Veranlaßungen da-
e Opposition gegen den Kaiser aufzunehmen, wa-
ächsischen und düringischen Verhältnissen gegeben.
chlichen Motive kamen nun eben bequem hinzu.
iden Veranlaßungen waren aber folgende: Herzog
von Sachsen, der letzte Sproß des billingschen
stammes, war im August 1106 gestorben. Hein-
hatte das Herzogthum an den Grafen Lothar von
urg gegeben, an den Sohn des in der Schlacht
nburg gefallenen Grafen Gebhard von Suplinburg
t Elm und Drömling im ehemaligen Norddüringgau.)
elbe Zeit war Liudger, mit dem Beinamen Udo,
n Stade und Markgraf der Nordmark, mit Hinter-
eines unmündigen Sohnes, Heinrich, gestorben und
ig hatte dieses Udo's Bruder, Rudolf, die vor-
aftliche Verwaltung der Mark und der Grafschaft
bertragen. In letzterer entfernte Rudolf dann auf
Lothar's Veranlaßung einen hörigen Ministerialen,
) *), der oberster Beamteter unter Udo gewesen

---

iedrichs Urgroß- und Großmutter, aus England flüchtend, hat-
er stadischen Küste Schiffbruch gelitten und waren dadurch
lich ihre ganze Nachkommenschaft) des Grafen von Stade Hö-
orden. Da sie aber ursprünglich von freiem Stande und nur
en unglücklichen Zufall in Hörigkeit gerathen waren, mochte
er diese ihre auf Heimathlosigkeit allein gegründete Hörigkeit

war, vom Amte und setzte ihn gefangen. Friedrich aber hatte sich mit Geld, durch welches man bei Heinrich V. fast Alles erreichen konnte, an diesen gewandt, der ihm dafür volle Freiheit aus königlicher Gnade ertheilte, und (die Klagen Friedrichs zum Vorwande nehmend) mit einem Heere in Sachsen einrückte, Friedrich befreite, Lothar das Herzogthum wider absprach und es dem Grafen Otto dem Reichen von Ballenstädt, dem Ahnherrn des anhaltischen Hauses, gab — so wie die Nordmark, die er Lothars Verbündeten absprach, dem Helfrich von Plötzkau. Später aber erhielten Lothar das Herzogthum und Heinrich von Stade die Nordmark zurück, als Heinrich 1112 vor Salzwedel lagernd mit ihnen, die Salzwedel entsetzen wollten, in Unterhandlung trat; aber auch Friedrich ward frei, nun auch dem Stande nach frei und erhielt nachher auch die Verwaltung der Grafschaft Stade zurück.

Um dieselbe Zeit starb der letzte Graf von Orlamünde, Ulrich von Weimar.*) Trotz dem, daß er mit den mächtigsten benachbarten Geschlechtern verwandt war, und diese sich auf die Erbschaft Rechnung gemacht hatten, zog Heinrich das ganze Erbe zum Reiche ein.

Alle durch jene Streitigkeiten um die Verwaltung der Grafschaft Stade und um das Orlamünder Erbe verletzten Fürsten in Sachsen und Düringen waren erfreut, in dem kirchlichen Banne einen Vormund zu finden, mit dem sie eine offene Opposition gegen den Kaiser decken konnten.

---

nicht zu streng beachtet, sie doch fast als edelfreie Damen behandelt haben.

*) Die folgende Stammtafel wird die Verhältnisse erläutern:

...s die Strenge, der harte und habsüchtige Sinn des Kaisers veranlaßte, daß dieser Auflehnung noch eine Menge anderer Fürsten beitraten. Es kam zu einem großen Kampfe, in welchem mehrere Aufstände mit Hilfe des ausgezeichneten Feldherrn des Kaisers, des Grafen Hoyer von Mansfeld, nidergeschlagen wurden. Aber als Hoyer auch das drittemal gegen die empörten sächsischen Fürsten zog, theils um sich durch weiteren Sieg das Herzogthum Sach-

Wilhelm † 1003,					
Wilhelm v. Weimar † 1034.		Poppo von Weimar.			
Wilhelm von Weimar, Markgraf von Meissen † 1062.	Otto von Orlamünde 1062 Markg. v. Meissen † 1067.	Ulrich von Weimar † 1070.			
Oda, Gem. Ekbert v. Meissen.	Adelheid, Gem. Adelbert, Graf v. Ballenstädt.	Kunigunde, Gem. 1) Jsäslaw, Großfürst von Rußland. 2) Konrad von Beichlingen.	Ulrich von Weimar † 1112.		
Otto d. Reiche v. Ballenstädt † 1123.	Sigfrit, Pfalzgraf bei Rhein † 1113.	1) eine Tochter Gem. Günther, Dynast in Düringen.	2) Adela, Gem. 1. Dietrich von Katelenburg.	2) Kunigunde, Gem. Wiprecht der Jüngere von Groitzsch.	2) Mechtild, Gem. Wilhelm von Lützelburg.
Albrecht d. Bär † 1170. erwirbt 1140 die Orlamünder Erbschaft.	Sigfrit † 1124.	Wilhelm, Pfalzgraf bei Rhein und Herr von Orlamünde † 1140.			

sen zu erwerben, was ihm der Kaiser nun zugesagt hatte, theils um die eignen mansfeldischen Herrschaften, die diesmal bedroht waren, zu schützen, kam es am 11ten Febr. 1115 zu einer Schlacht am Welfisholze bei Mansfeld, in welcher Graf Hoyer geschlagen und vom Grafen Wiprecht dem Jüngeren von Groitzsch selbst erschlagen ward. Die Sachsen erfochten einen glänzenden Sieg. Der Kampf ward aber auch in Italien höchst verwickelt, indem durch den Tod der Markgräfin Mathildis im Jahre 1115 deren Reichslehen dem Reiche heimfielen. Ihr eignes Erbgut aber hatte sie dem römischen Stuhle testamentarisch vermacht. Es war aber vielfach in diesem Falle ungemein schwer und zum Theil unmöglich, zu entscheiden, ob ein einzelnes Besitzthum Lehen oder Erbe war — da nahm der Kaiser Namens des Reiches zunächst Alles in Anspruch und behauptete, der Pabst müße in Beziehung auf die einzelnen Besitzstücke den Beweis führen, daß sie nicht Lehen, sondern Erbe gewesen. — Dagegen der Pabst nahm Namens der Kirche ebenfalls Alles in Anspruch und behauptete, der Kaiser habe vielmehr den Beweis zu führen, daß einzelnes Reichslehen gewesen. Heinrich kam selbst im Frühjahre 1116 nach Italien und im Jahre 1117 wider nach Rom, wo der Pabst, weil er einen dem Volke verhaßten Mann aus dem von Juden abstammenden Geschlechte der Pierleoni (Petri Leonis) zum Präfecten machen wollte, mit den Einwohnern zerfallen war. Dieser Streit des römischen Volkes mit dem Pabste gab Kaiser Heinrich den Vorwand ab, nach Rom zu kommen im März 1117. Paschal aber erwartete ihn nicht, sondern flüchtete vor ihm nach Benevent. Erst im Herbste, nachdem der Kaiser Rom

[?]lassen hatte, kehrte der Pabst zurück, nahm durch Ueber-fall die leoninische Stadt auf dem rechten Tiberufer, konnte aber die übrige Stadt nicht gegen die zum Kaiser halten-den Grafen von Tusculum und gegen die Frangipani er-[?]ern. Paschalis starb am 21ten Januar 1118. Nach [?]em Tode trat eine zwiespaltige Wahl ein, indem die [?]dinäle zuerst den Cardinaldiaconus, Johann von Gaeta, [?]wählten, der sich Gelasius II. nannte; dann aber der wi-[?] nach Rom ziehende Kaiser, den dabei die Rechtsge-[?]rten jener Zeit unterstützten, im Einverständnisse mit den [?]angipani und den Grafen von Tusculum eine andere Wahl treffen ließ und den Mauritius Burdinus, Bischof [?] Braga, der sich Gregor VIII. nannte, zum Pabste in der [?]eise erhob, wie es früher die Ottonen und Heinrich III. [?]ohl gethan hatten, so daß er sich also um die später fest-[?]stellten Wahlrechte der Cardinäle nicht kümmerte. Ge-[?]sius (zuerst von den Frangipani gleich nach der Wahl [?]efangen, aber durch den Führer der Gegenpartei, den Pe-[?]us, Sohn des Petrus Leonis wider befreit) fand Aner-[?]nnung und Unterstützung bei den Normannen, namentlich [?] Herzog Wilhelm von Apulien (der Sohn Roberts, Roger [?] Apulien, war 1111 gestorben und ihm sein Sohn Wil-[?]elm gefolgt, der aber seinen Vetter Roger von Sicilien [?]cht mehr in Lehensabhängigkeit von sich zu erhalten ver-[?]chte). In Deutschland und Italien war nun Alles voll [?]ampf und Verwirrung, bis in die kleinsten Kreise. Ge-[?]sius aber war im September 1118 nach Pisa gegangen [?] hatte sich über Genua im October nach Burgund be-[?]ben, die Geistlichkeit welches Reiches in heftigster Oppo-[?]tion gegen den Kaiser stund. Er starb am 29ten Jan.

1119 zu Clugny, und ihm folgte nun durch die am 2ten Februar in Clugny statthabende Wahl der Cardinäle derselbe Erzbischof Guido von Vienne, der den Bann gegen Heinrich V. ausgesprochen hatte, unter dem Namen Calixtus II. Die deutschen Bischöfe, an deren Spitze der nach dem Tode Erzbischof Ruthards im Jahre 1109 vom Kaiser an dessen Stelle geförderte frühere Kanzler und vertraute Rath des Kaisers, Adelbert, aus dem Geschlechte der Grafen von Saarbrück, stund *), erkannten alle Calixtus als Pabst an. Aber dieselbe Einmüthigkeit, in welcher die geistlichen Fürsten des Reiches nun gegen den harten, die Kirche verachtenden und deren Rechte mit Füßen tretenden Kaiser stunden, zwang zuletzt auch den Pabst zum Nachgeben in der Investitursache; denn eben so einmüthig waren

*) Adelbert hatte einige Zeit nach Ruthards Tode sich vom Kaiser noch mit Ring und Stab investiren laßen, stund also damals auf der antikirchlichen Seite, wie er auch den Kaiser nach Italien begleitet und also an den damaligen Schritten gegen den Pabst Theil genommen hatte. Seit dem Herbste 1112 erscheint er von der kirchlichen Ansicht überzeugt und mit den Feinden des Kaisers in Verbindung, der ihn deshalb gefangen nehmen ließ; im Jahre 1113 zwang er ihn zu Uebergabe der Burg Trifels an das Reich, ließ ihn aber dennoch nicht frei; erst als der Kaiser im October 1115 (nachdem im Februar zuvor Wiprecht von Groitzsch erschlagen worden war) in Mainz einen Aufstand der Bürgerschaft gegen sich zu Gunsten des Erzbischofs erlebte, der ihn selbst in größeste Gefahr brachte (so hatte die Härte und Gierigkeit dieses Mannes Alles verkehrt), entschloß er sich, Adelbert gegen Eid und Geiseln, daß er sich vor Gericht zur Verantwortung wegen seines Verrathes stellen wolle, die Freiheit zu geben. Adelbert achtete nachher weder des Eides noch der Geiseln, sondern trat als erbittertster Gegner des Kaisers und unversöhnlicher Widersacher des salischen Hauses von der Zeit an an die Spitze der Opposition.

entschloßen, die Güter und Rechte, die sie vom Reiche
Lehen trugen, zu behalten und sahen ein, daß es zu
oße Ungerechtigkeit sein würde, diese Güter an sich zu
ßen, ohne dem Kaiser die schuldige Anerkennung und
henspflicht dafür zu leisten. In dieser Frage, deren ab-
acte Lösung vom päbstlichen Standpuncte aus die ganze
genthümlichkeit der deutschen Verfaßung zerstört haben
irde, würde die deutsche Geistlichkeit auch sämmtliche
ienfürsten gegen sich gehabt und auf die Seite des Kai-
s getrieben haben, wenn sie den Forderungen des Pab-
s nachgegeben hätte.

Erzbischof Adelbert von Mainz, dem Friedrich von
ln, Adelgot von Magdeburg und Konrad von Salzburg
erall in der Opposition gegen den König die Hand reich-
, hatte für den Sommer 1118 eine Versammlung der
utschen Kirchenfürsten nach Mainz ausgeschrieben. Aber
rzog Friedrich II. von Schwaben, der beim Tode seines
aters Friedrich I. im Jahre 1105 in diesem Fürstenthume
chgefolgt und durch seine Mutter Agnes ein Enkel Kö-
g Heinrichs IV., ein Neffe des Kaisers war, scheint den
stlichen Herren für das Mainzer Local zu viel Besorgniss
geflößt zu haben. Die Versammlung ward dann wirk-
) in Cöln gehalten. Auf derselben wurden die Haupt-
tzen des Kaisers im Reiche, eben die staufischen Brüder,
rzog Friedrich von Schwaben und Konrad, welchem sein
serlicher Oheim 1115 das Herzogthum Franken übertra-
n hatte (was so lange Zeit mit der Krone vereinigt ge-
sen war, daß es bei dieser Gelegenheit gewissermaßen
erlich neu abgegrenzt d. h. mit Rechten und Gütern
sgestattet werden muste), gebannt. Heinrich V. benutzte

war, vom Amte und setzte ihn gefangen. Friedrich aber hatte sich mit Geld, durch welches man bei Heinrich V. fast Alles erreichen konnte, an diesen gewandt, der ihm dafür volle Freiheit aus königlicher Gnade ertheilte, und (die Klagen Friedrichs zum Vorwande nehmend) mit einem Heere in Sachsen einrückte, Friedrich befreite, Lothar das Herzogthum wider absprach und es dem Grafen Otto dem Reichen von Ballenstädt, dem Ahnherrn des anhaltischen Hauses, gab — so wie die Nordmark, die er Lothars Verbündeten absprach, dem Helfrich von Plötzkau. Später aber erhielten Lothar das Herzogthum und Heinrich von Stade die Nordmark zurück, als Heinrich 1112 vor Salzwedel lagernd mit ihnen, die Salzwedel entsetzen wollten, in Unterhandlung trat; aber auch Friedrich ward frei, nun auch dem Stande nach frei und erhielt nachher auch die Verwaltung der Grafschaft Stade zurück.

Um dieselbe Zeit starb der letzte Graf von Orlamünde, Ulrich von Weimar.*) Trotz dem, daß er mit den mächtigsten benachbarten Geschlechtern verwandt war, und diese sich auf die Erbschaft Rechnung gemacht hatten, zog Heinrich das ganze Erbe zum Reiche ein.

Alle durch jene Streitigkeiten um die Verwaltung der Grafschaft Stade und um das Orlamünder Erbe verletzten Fürsten in Sachsen und Düringen waren erfreut, in dem kirchlichen Banne einen Vormund zu finden, mit dem sie eine offene Opposition gegen den Kaiser decken konnten.

---

nicht zu streng beachtet, sie doch fast als edelfreie Damen behandelt haben.

*) Die folgende Stammtafel wird die Verhältnisse erläutern:

zu! die Strenge, der harte und habsüchtige Sinn des Kaisers veranlaßte, daß dieser Auflehnung noch eine Menge anderer Fürsten beitraten. Es kam zu einem großen Kampfe, in welchem mehrere Aufstände mit Hilfe des ausgezeichneten Feldherrn des Kaisers, des Grafen Hoyer von Mansfeld, nidergeschlagen wurden. Aber als Hoyer auch das drittemal gegen die empörten sächsischen Fürsten zog, theils um sich durch weiteren Sieg das Herzogthum Sach-

- Wilhelm † 1003,
  - Wilhelm v. Weimar † 1034.
    - Wilhelm von Weimar, Markgraf von Meissen † 1062.
    - Otto von Orlamünde 1062 Markg. v. Meissen † 1067.
      - Oda, Gem. Eckbert v. Meissen.
      - Adelheid, Gem. Adelbert, Graf v. Ballenstädt.
        - Otto d. Reiche v. Ballenstädt † 1123.
          - Albrecht d. Bär † 1170. erwirbt 1140 die Orlamünder Erbschaft.
        - Sigfrit, Pfalzgraf bei Rhein † 1113.
          - Sigfrit † 1124.
          - Wilhelm, Pfalzgraf bei Rhein und Herr von Orlamünde † 1140.
      - Kunigunde, Gem. 1) Isäslaw, Großfürst von Rußland. 2) Konrad von Beichlingen.
        - 1) eine Tochter Gem. Günther, Dynast in Düringen.
        - 2) Adela, Gem. 1. Dietrich von Katelenburg.
        - 2) Kunigunde, Gem. Wiprecht der Jüngere von Groitzsch.
        - 2) Mechtild, Gem. Wilhelm von Lützelburg.
  - Poppo von Weimar.
    - Ulrich von Weimar † 1070.
      - Ulrich von Weimar † 1112.

sen zu erwerben, was ihm der Kaiser nun zugesagt hatte, theils um die eignen mansfeldischen Herrschaften, die diesmal bedroht waren, zu schützen, kam es am 11ten Febr. 1115 zu einer Schlacht am Welfisholze bei Mansfeld, in welcher Graf Hoyer geschlagen und vom Grafen Wiprecht dem Jüngeren von Groitzsch selbst erschlagen ward. Die Sachsen erfochten einen glänzenden Sieg. Der Kampf ward aber auch in Italien höchst verwickelt, indem durch den Tod der Markgräfin Mathildis im Jahre 1115 deren Reichslehen dem Reiche heimfielen. Ihr eignes Erbgut aber hatte sie dem römischen Stuhle testamentarisch vermacht. Es war aber vielfach in diesem Falle ungemein schwer und zum Theil unmöglich, zu entscheiden, ob ein einzelnes Besitzthum Lehen oder Erbe war — da nahm der Kaiser Namens des Reiches zunächst Alles in Anspruch und behauptete, der Pabst müße in Beziehung auf die einzelnen Besitzstücke den Beweis führen, daß sie nicht Lehen, sondern Erbe gewesen. — Dagegen der Pabst nahm Namens der Kirche ebenfalls Alles in Anspruch und behauptete, der Kaiser habe vielmehr den Beweis zu führen, daß einzelnes Reichslehen gewesen. Heinrich kam selbst im Frühjahre 1116 nach Italien und im Jahre 1117 wider nach Rom, wo der Pabst, weil er einen dem Volke verhaßten Mann aus dem von Juden abstammenden Geschlechte der Pierleoni (Petri Leonis) zum Präfecten machen wollte, mit den Einwohnern zerfallen war. Dieser Streit des römischen Volkes mit dem Pabste gab Kaiser Heinrich den Vorwand ab, nach Rom zu kommen im März 1117. Paschal aber erwartete ihn nicht, sondern flüchtete vor ihm nach Benevent. Erst im Herbste, nachdem der Kaiser Ro-

verlaßen hatte, kehrte der Pabst zurück, nahm durch Ueberfall die leoninische Stadt auf dem rechten Tiberufer, konnte aber die übrige Stadt nicht gegen die zum Kaiser haltenden Grafen von Tusculum und gegen die Frangipani erhalten. Paschalis starb am 21ten Januar 1118. Nach seinem Tode trat eine zwiespaltige Wahl ein, indem die Cardinäle zuerst den Cardinaldiaconus, Johann von Gaeta, erwählten, der sich Gelasius II. nannte; dann aber der wider nach Rom ziehende Kaiser, den dabei die Rechtsgelehrten jener Zeit unterstützten, im Einverständnisse mit den Frangipani und den Grafen von Tusculum eine andere Wahl treffen ließ und den Mauritius Burdinus, Bischof von Braga, der sich Gregor VIII. nannte, zum Pabste in der Weise erhob, wie es früher die Ottonen und Heinrich III. wohl gethan hatten, so daß er sich also um die später festgestellten Wahlrechte der Cardinäle nicht kümmerte. Gelasius (zuerst von den Frangipani gleich nach der Wahl gefangen, aber durch den Führer der Gegenpartei, den Petrus, Sohn des Petrus Leonis wider befreit) fand Anerkennung und Unterstützung bei den Normannen, namentlich bei Herzog Wilhelm von Apulien (der Sohn Roberts, Roger von Apulien, war 1111 gestorben und ihm sein Sohn Wilhelm gefolgt, der aber seinen Vetter Roger von Sicilien nicht mehr in Lehensabhängigkeit von sich zu erhalten vermochte). In Deutschland und Italien war nun Alles voll Kampf und Verwirrung, bis in die kleinsten Kreise. Gelasius aber war im September 1118 nach Pisa gegangen und hatte sich über Genua im October nach Burgund begeben, die Geistlichkeit welches Reiches in heftigster Opposition gegen den Kaiser stund. Er starb am 29ten Jan.

1119 zu Clugny, und ihm folgte nun durch die am 2ten Februar in Clugny statthabende Wahl der Cardinäle derselbe Erzbischof Guido von Vienne, der den Bann gegen Heinrich V. ausgesprochen hatte, unter dem Namen Calixtus II. Die deutschen Bischöfe, an deren Spitze der nach dem Tode Erzbischof Ruthards im Jahre 1109 vom Kaiser an dessen Stelle geförderte frühere Kanzler und vertraute Rath des Kaisers, Adelbert, aus dem Geschlechte der Grafen von Saarbrück, stund *), erkannten alle Calixtus als Pabst an. Aber dieselbe Einmüthigkeit, in welcher die geistlichen Fürsten des Reiches nun gegen den harten, die Kirche verachtenden und deren Rechte mit Füßen tretenden Kaiser stunden, zwang zuletzt auch den Pabst zum Nachgeben in der Investitursache; denn eben so einmüthig waren

*) Adelbert hatte einige Zeit nach Ruthards Tode sich vom Kaiser noch mit Ring und Stab investiren laßen, stund also damals auf der antikirchlichen Seite, wie er auch den Kaiser nach Italien begleitet und also an den damaligen Schritten gegen den Pabst Theil genommen hatte. Seit dem Herbste 1112 erscheint er von der kirchlichen Ansicht überzeugt und mit den Feinden des Kaisers in Verbindung, der ihn deshalb gefangen nehmen ließ; im Jahre 1118 zwang er ihn zu Uebergabe der Burg Trifels an das Reich, ließ ihn aber dennoch nicht frei; erst als der Kaiser im October 1115 (nachdem im Februar zuvor Wiprecht von Groitzsch erschlagen worden war) in Mainz einen Aufstand der Bürgerschaft gegen sich zu Gunsten des Erzbischofs erlebte, der ihn selbst in größeste Gefahr brachte (so hatte die Härte und Gierigkeit dieses Mannes Alles verkehrt), entschloß er sich, Adelbert gegen Eid und Geiseln, daß er sich vor Gericht zur Verantwortung wegen seines Verrathes stellen wolle, die Freiheit zu geben. Adelbert achtete nachher weder des Eides noch der Geiseln, sondern trat als erbittertster Gegner des Kaisers und unversöhnlicher Widersacher des salischen Hauses von der Zeit an an die Spitze der Opposition.

entschloßen, die Güter und Rechte, die sie vom Reiche Lehen trugen, zu behalten und sahen ein, daß es zu oße Ungerechtigkeit sein würde, diese Güter an sich zu ßen, ohne dem Kaiser die schuldige Anerkennung und henspflicht dafür zu leisten. In dieser Frage, deren ab- ucte Lösung vom päbstlichen Standpuncte aus die ganze igenthümlichkeit der deutschen Verfaßung zerstört haben irde, würde die deutsche Geistlichkeit auch sämmtliche ienfürsten gegen sich gehabt und auf die Seite des Kai- rs getrieben haben, wenn sie den Forderungen des Pab- s nachgegeben hätte.

Erzbischof Adelbert von Mainz, dem Friedrich von ln, Adelgot von Magdeburg und Konrad von Salzburg erall in der Opposition gegen den König die Hand reich- n, hatte für den Sommer 1118 eine Versammlung der utschen Kirchenfürsten nach Mainz ausgeschrieben. Aber erzog Friedrich II. von Schwaben, der beim Tode seines aters Friedrich I. im Jahre 1105 in diesem Fürstenthume chgefolgt und durch seine Mutter Agnes ein Enkel Kö- g Heinrichs IV., ein Neffe des Kaisers war, scheint den stlichen Herren für das Mainzer Local zu viel Besorgniß ngeflößt zu haben. Die Versammlung ward dann wirk- h in Cöln gehalten. Auf derselben wurden die Haupt- ßen des Kaisers im Reiche, eben die staufischen Brüder, erzog Friedrich von Schwaben und Konrad, welchem sein iserlicher Oheim 1115 das Herzogthum Franken übertra- n hatte (was so lange Zeit mit der Krone vereinigt ge- esen war, daß es bei dieser Gelegenheit gewissermaßen nerlich neu abgegrenzt d. h. mit Rechten und Gütern sgestattet werden muste), gebannt. Heinrich V. benutzte

diese Herstellung eines eignen Herzogthums Franken, theils um den Bischof Erlung von Würzburg (der sich, nachdem der Kaiser ihn mit Todesdrohung zu Haltung einer Messe vor ihm dem excommunicirten gezwungen, ganz zur kirchlichen Partei gewandt hatte) die über hundert Jahre früher an Würzburg übertragenen herzoglichen Rechte wider zu entziehen, theils andrerseits, um den Grafen Gottfrit von Calw, seinen vertrautesten Rath, dem er 1113 die Pfalzgrafschaft in Franken (oder bei Rhein) übertragen hatte *), wahrscheinlich auf Kosten von Mainz und Cöln mächtiger zu stellen — und auch diesen traf auf der Versammlung der Bann. Auf einem bald hernach zu Fritzlar gehaltenen Kirchentage ward von der deutschen Geistlichkeit auch über Heinrich V. selbst der Bann ausgesprochen und bestimmt, er solle abgesetzt werden, falls er, der damals in Italien war, sich nicht auf einem demnächst abzuhaltenden Reichstage den Fürsten stelle. Die Nachricht von diesen Dingen rief den Kaiser wider nach Deutschland. Bald nachher folgte der Tod des Pabstes Gelasius und die Wahl Calixts; da scheint es doch ward Heinrich besorgt, als er die deutsche Geistlichkeit so einig gegen sich, und einen so kühnen Mann auf dem päbstlichen Stuhle sah. Er erbot sich den Fürsten zur Verantwortung auf einer Reichsversammlung, die dann im September zu Tribur gehalten ward. Hier muste er den Fürsten versprechen, alle mit Unrecht an

*) Sigfrit war am 9ten März 1113 in Folge der in der Schlacht bei Warnstädt erhaltenen Wunden gestorben. Bei Warnstädt hatte Hoyer von Mansfeld am 21ten Febr. 1113 die verbündeten sächsischen Fürsten überfallen.

… Reich gezogenen Güter und Rechte zurückzugeben, und … mit den alten königlichen Einkünften begnügen zu wollen. Da dies allgemeine Versprechen doch immer im Einzelnen sehr vieles dem Streite, ob etwas des Reiches gewesen oder mit Unrecht an das Reich gezogen sei, überließ, half es im Ganzen wenig, und von Calixtus verlangte der Kaiser die deutsche Geistlichkeit gar nicht abzuwenden. Er muste sich allmälich überzeugen, daß er nur … eine Unterhandlung mit Calixtus selbst wider zu einer festen Stellung in seinem Reiche gelangen könne, und … kam man durch die Vermittelung französischer Geistlichen auf den Ausweg, der Kaiser solle auf die Ceremonie der Investitur verzichten, dagegen solle er die Reichshoheit über die Güter und Rechte, welche die Kirchenfürsten vom Reiche zu Lehen trügen, behalten. Es war natürlich, daß die Unterhandlung über die Feststellung der einzelnen Puncte … gegen einander so mistrauischen und durch so langen, schweren Kampf vorsichtig gewordenen Mächten) noch manche neue und unerwartete Schwierigkeiten bot — einmal während der Pabst ein allgemeines Concil zu Rheims hielt im Herbste 1119, der Kaiser nach Ivois, der Pabst dann … entgegen nach Mousson gekommen war, schien der Abschluß schon ganz nahe, als sich Alles wider auf längere … zerschlug, Calixtus am 29ten Oct. auf dem Concilio zu Rheims die alten Decrete gegen Investitur, Simonie und Priesterehe einfach von Neuem proclamirte und zum Schlusse des Concils am 30ten October über den Gegenpabst und den Kaiser von Neuem den Bann aussprach. Auch die wenigen Kirchenfürsten in Deutschland, die noch mit dem Kaiser eine nähere Verbindung erhalten hatten,

fürchteten nun seine Rache nicht mehr und verließen ihn. Der ihm treueste, Bischof Burkard von Münster, war eben auf einer Gesandtschaftsreise nach Constantinopel gestorben. Da fehlte dem Hofe sogar aller festliche Glanz; er erschien verödet und Heinrich fieng an sich in aller Weise um die Fürsten zu bemühen, die doch zum Theil allmälich auch des Pabstes Benehmen zu schroff fanden und Heinrichs Bedenklichkeiten mehr zugänglich wurden. Friedrich von Cöln, auch gemeineren Interessen leicht zugänglich, konnte bald bis auf einen gewissen Grad gewonnen werden; ebenso Erlung von Würzburg durch die Rückgabe der herzoglichen Rechte in seinem würzburgischen Bereiche, für deren Entziehung Herzog Konrad in Italien entschädigt ward. Nur Adelbert hielt noch die feindseligste Opposition aufrecht und gegen ihn wandte sich Heinrich nun direct. Während letzterer Mainz zu bedrängen anfieng, floh Adelbert nach Sachsen. Sächsische Fürsten, Herzog Lothar an ihrer Spitze, setzten den in Münster gegen des Kaisers Wunsch gewählten Bischof Dietrich mit Gewalt in sein Bisthum ein. Dagegen vertrieb der Kaiser, wie schon früher den Bischof von Straßburg, so nun die Bischöfe von Speier und Worms aus ihren Sitzen und bedrängte Mainz; Adelbert aber, von den sächsischen Fürsten unterstützt, führte im Sommer 1121 ein Heer gegen den Kaiser an den Mittelrhein. Schon stunden sich die feindlichen Heere nahe, als die Fürsten einen Waffenstillstand vermittelten, in Folge dessen zu Michaelis 1121 ein allgemeiner Reichstag zu Würzburg den Frieden im Reiche herstellen sollte. Calixtus war im März 1120 nach Italien gegangen; hatte im April 1121 Pabst Gregor VIII. in Sutri belagert und

denselben am 10ten April von den Einwohnern in Sutri ausgeliefert erhalten, war dann im Mai endlich nach Rom gekommen, wo vorher Gregor verkehrt auf einem Kameele sitzend, mit einer Mütze von Schafspelz auf dem Kopfe in Triumph eingeführt worden war (er ward nachher zeitlebens in klösterlichem Gewahrsam gehalten). Die Nachrichten über diese Vorgänge in Italien stimmten den Kaiser auch in Deutschland nachgiebiger und auf dem Würzburger Reichstage kam im October endlich ein Reichsfriede zu Stande. *) Hinsichtlich der Kirchensachen übernahmen die Fürsten den Streit mit dem Pabste so auszutragen, daß das Reich seine Würde behielte — bis dies zu Stande käme, sollte es auch schon allen Kirchenfürsten und über-

*) Ekkehardi Chronicon ad a. 1121. „— quia multa, quae tunc ibi magnanimiter disposita sunt, enarrare longissimum est, ea tantum quae etiam causa maxima ejusdem conventus fuerunt, hic annotare sufficiat; utque pacem firmissimam et ab omnibus universalem sub vitae periculo legaliter institutam, regalia vel fiscalia regno, ecclesiastica ecclesiis, praedia depraedatis, hereditates heredibus, omnique personae vel conditioni propriam adjudicatam esse justitiam. Ad haec praedones furesque edictis imperialibus persequendos sive legibus antiquitus constitutis coercendos, unanimi conjuratione confirmatum est; et quicquid scandali, quicquid perturbationis usquequaque per regna Germaniae inimici seminario succreverat, omnimodis eradicari decretum est. De verbo autem excommunicationis, unde scandala paene cuncta pululaverant, nihil est diffinitum, tamen ad apostolici regiminis audientiam concorditer in timore divino dilatum, denonimatis in praesenti legatis, qui Romam haec omnia deferrent, quatenus, indicto per auctoritatem apostolicam generali concilio, quaecumque humano non possent, Spiritus Sancti judicio terminarentur.

haupt allen katholischen Christen ohne Gefahr für ihr kirchliches Verhältniss erlaubt sein, mit dem Kaiser Gemeinschaft zu haben; der Kaiser aber sollte wegen der vorgekommenen Feindseligkeiten nirgends Rache üben, und alle Fürsten verbanden sich, dies zu hindern.

Die Gesammtheit der deutschen Fürsten war durch den Streit zwischen Kaiser und Pabst zu einer großen Selbstständigkeit und Macht emporgestiegen, so daß ihr Wille jetzt gewissermaßen der entscheidende war, dem sich der Kaiser fügte. In Kurzem aber auch der Pabst. Gesandte giengen an ihn und schon im Februar 1122 schrieb er dem Kaiser, daß er nur verlange, was der Kirche gebüre, nicht daran denke, des Reiches Rechte schmälern zu wollen (nec regni nec imperii gloriam affectamus; obtineat ecclesia quod Christi est, habeat imperator quod suum est). Der Cardinalbischof Lambert von Ostia berief dann als päbstlicher Legat zum 8ten September eine deutsche Kirchenversammlung nach Mainz, und auf dieser kam endlich ein Concordat zu Stande dahin, daß der Kaiser dem Pabste und der römischen Kirche Frieden zusagte und Hilfe, wenn er darum ersucht werde; daß die Wahlen der Kirchenfürsten frei sein sollten, der Kaiser aber, wenn diese Wahlen zwiespältig wären, nach Rath der Metropoliten und der Provincialbischöfe dem beßeren Theile helfen wolle; daß endlich die erwählten nicht mehr mit Ring und Stab investirt, sondern vom Kaiser durch das Scepter belehnt werden sollten mit allen Rechten und Gütern, die vom Reiche zu Lehen giengen. Die Ratification dieses Concordates fand durch den Kaiser und durch den dazu bevollmächtigten Legaten am 23ten September zu Worms statt, und nach der

elben die Wideeraufnahme des Kaisers in die Kirche durch Zulaßung zur Messe und Abendmahl.

So war endlich, scheinbar bloß durch eine formelle Aenderung in der Ceremonie der Belehnung, ein Ausweg aus dem so lange dauernden Streite gefunden. Allein in der That war man doch nun in vollkommen veränderter Lage. Die früheren Scandale bei Besetzung der höheren geistlichen Stellen scheute sich lange jede Seite zu erneuern; die Ehelosigkeit der Geistlichen, ihr strenger Zusammenhang mit dem Oberhaupte der Kirche war durchgesetzt, und wenn auch später neue, ja gefährlichere Misbräuche in der Kirche einrißen, eine ähnliche Gefahr der Versunkenheit, wie sie um und nach der Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts stattgefunden hatte, war nicht so leicht mehr zu fürchten. Ueberdies hatte nun jeder Theil kennen lernen, welche Gefahr ihm der Unfriede mit der entgegenstehenden Macht bringen könne und jeder Theil scheute sich dem zu Folge zunächst den anderen durch schreiende Uebergriffe herauszufordern. Also in der Wirklichkeit hatte die Kirche zwar entfernt nicht die abstracten Zielpuncte, auf die sie eine Zeitlang zuzugehen schien, erreicht, aber doch vollständig erlangt, daß ihr ihre Rechte zunächst gesichert waren.

Der Kaiser war in dem Kampfe mit der Kirche nie so herabgebracht worden, wie früher sein Vater; aber in billiger Weise nachgeben hatte er zuletzt müßen auf allen Seiten. Bald sollte ein neuer, unglücklicher Streithandel in Gang kommen. Markgraf Heinrich von Meissen *) starb

*) Auf Ekbert den jüngern, dessen Tod wir früher berichteten, war dessen Schwager Heinrich von Eilenburg, der seit 1086 auch die Mark

haupt allen katholischen Christen [illegible] von Wettin
liches Verhältniss erlaubt sein [illegible] behauptet, er
schaft zu haben; der Kaiser [illegible] er war erst nach
kommenen Feindseligkeiten [illegible] Sohn eines Hofdien
Fürsten verbanden sich, [illegible] rich den Konrad gefan

Die Gesammtheit [illegible] Burg Kirchberg bei Jena,
Streit zwischen Kai [illegible] eisernen Bettlade gefangen ge
ständigkeit und M [illegible] todt war, ward Konrad
gewissermaßen [illegible] chster Erbe Ansprüche auf Mei
fügte. In [illegible] Rheine und unbekannt mit Kon
gen an ih [illegible] reits die Mark Meissen dem Gr
Kaiser, [illegible] von Groitzsch zugesprochen.
daran [illegible] Sachsen und die anderen sächsischen
regr [illegible] Konrads an und besetzten für diesen
qu [illegible] die Mark Eilenburg und die Lausitz
[illegible] Albrecht von Ballenstädt, den Sohn O
[illegible] Wladislaw von Böhmen dagegen und
[illegible] von Mainz (der wegen seiner düri
[illegible] bei Besetzung von Heinrichs Fürsten
[illegible] war) leisteten dem Kaiser kräftigen
[illegible] gelang dann den Sachsen, den Böhmenhe
[illegible] gegen den Kaiser zu erfüllen, so daß er

[illegible] den östlichen Theil der Ostmark hatte und mit E
[illegible] verheirathet war, in Meissen gefolgt, ein Sohn
[illegible] Dedi. Auf diesen Heinrich von Eilenburg, der im
[illegible] war sein erst 1103 geborner Sohn Heinrich gefolgt, de
[illegible] Jahre 1123 starb.

[illegible] wie Heinrich von Meissen ein Enkel des Markgr
[illegible] dessen zweiten Sohn Thiemo, Markgrafen von Brena
[illegible] — d. h. des westlichen Theiles der Ostmark.

zog; und der Erzbischof verdarb es gänzlich bei den bü- ringischen Herren durch die Erneuerung der alten Zehnten- forderung. Die Folge von dem Allen war, daß des Kai- sers Unternehmen völlig mislang.

Auf diese Weise war Alles was der Kaiser mit noch so großer und gieriger Energie erfaßt hatte, immer zu ei- nem solchen Ende gekommen, daß er, der harte, hochfah- rende Mann, zuletzt doch ein Bedeutendes oder ganz hatte zurückgeben müßen. Ueble, am Herzen zehrende Stimmun- gen sind recht eigentlich die Säugammen, welche Störun- gen in der Lebensthätigkeit des Körpers zu Krebskrank- heiten großerziehen. Alle die unruhigen, kochenden, er- grimmten, zum Theil kummervollen Stunden, die der Kai- ser (seit seines Vaters Entthronung) aus der Stellung, die er zu den Fürsten des Reiches wie zu der Kirche genommen hatte, fast ohne Unterbrechung und in immer neuen Generationen erwachsen und ihn ergreifen sehen muste, mögen also auch wesentlich bei ihm beigetragen ha- ben, die Krebskrankheit, welche plözlich bei ihm ausbrach, groß zu ziehen. Wie die Schwere dem Körper einwohnt und auf seine Lage wirkt unsichtbar, unbesinnlich, in jedem Momente, so wohnt die Ordnung Gottes jedem Geschaffenen bei, auch dem Menschen in seinen leiblichen und seelischen und sittlichen Verhältnissen unsichtbar, unbesinnlich und in jedem Momente; dem, der sie achtet und liebt, als stete, geheimste Quelle der Stärkung, des Trostes, der Hilfe; dem der sie verletzt, als stete, geheimste Quelle der Strafe, bis er sie erkennt und lieben lernt und dadurch die Strafe in ein segensvolles Erziehungsmittel verwandelt. Kaiser Heinrich, so wenig wie sein Vater, hat sie jemals vollstän-

dig erkannt. Die Ordnung Gottes selbst wird durch solches Verkennen nicht gestört, sie geht ungetrübt fort und vollzieht sich; aber von da an, wo drei Viertel eines Jahrhunderts hindurch deutsche Könige sie in der einen oder anderen Weise mit Füßen zu treten gesucht hatten, hätte das schon in seinem Ursprunge mit Sündenstrafen beladene deutsche Königthum nur durch einen ähnlichen, großen Entschluß, durch eine ähnliche Buße, wie damals nach Arnulf's sieggekrönter Revolution die deutsche Geistlichkeit im Reiche als nothwendig erkannte, sich als Trägerin der weiteren hohen Mission des deutschen Volkes behaupten können. Ein solcher Entschluß, eine solche Erkenntniß blieb aus und Alles was seitdem das deutsche Königthum noch erreicht hat, war ein Verzögern, nicht mehr ein Abwenden seines gänzlichen Verfalles. Auf kirchlichem Grund und Boden ist die Einheit der Deutschen, ist ihre Nationalität erwachsen; durch die Kirche war der Deutschen (non sine instigatione diaboli entstandenes) Königthum gewissermaßen entsündigt und neu geweiht worden — und so lange es in der Kirche die Grundfeste des Reiches erkannte, war es in sich und nach außen fortwährend gediehen und gewachsen. Von dem Augenblicke an, wo Königthum und Kirche mit einander in Streit kamen, löste sich das Reich — als später die deutsche Kirche sich spaltete, war auch der Untergang des Reiches unabwendbar. Das Factum, daß das Reich sich in seinem Organismus löse, ward wohl schon unter Heinrich IV. und V. bis auf einen gewissen Grad erkannt, muste von dem Augenblicke an erkannt werden, wo die Gesammtheit der Fürsten als eine Mittelmacht zwischen König und Kirche überwiegend hervortrat; aber

daß der Grund dieses Factums nicht anerkannt, daß letzteres von den Königen nur symptomatisch behandelt und dadurch immer mehr gefördert ward, zunächst indem die Könige bald den Gedanken pflegten, durch immer größere Hebung der nideren Organe die höheren, die Fürsten zu schwächen und so allmälich das Reich in seine Bestandtheile zu zerlegen, zeigen die folgenden Entwickelungen nur zu deutlich.

Heinrich V. hatte nie genug bekommen können. Er soll noch in den letzten Monaten seines Lebens daran gedacht haben, mit List und Gewalt es dahin zu bringen, daß ihm das ganze Reich zinsen müße. Als er nicht mehr verheimlichen konnte, daß die Krebskrankheit an seinem Leben fraß, gieng er zu Anfange des Jahres 1125 nach Utrecht, wohin er seinen Neffen, Friedrich II. von Schwaben berief und ihn zu seinem Erben in dem Erbgute seines Hauses ernannte, ihm auch seine Gemahlin Mathilde, die Tochter Heinrichs I. von England, als ihrem Schützer anbefahl, der er sich im Januar 1114 vermählt, mit welcher er aber Kinder nicht erzeugt hatte. Heinrich starb am 23ten Mai 1125, fast von Niemandem betrauert. Seine Leiche fand ihre Stätte neben der des Vaters in Speier.

Sieben und siebenzigste Vorlesung.*)

Nach Heinrichs Tode rechnete dessen Neffe Friedrich auch am meisten auf die Nachfolge in der königlichen Würde. Er war der nächste Verwandte des Königshauses, denn seine Mutter Agnes war eine Schwester Heinrichs V.; er war deshalb schon Erbe des Hausgutes des eben ausgestorbenen Königsgeschlechtes; er war Herzog in Schwaben, sein Bruder Konrad war Herzog von Franken und beide waren in des Königs späteren Jahren dessen Hauptstützen gewesen.

Gerade deshalb aber wollten die dem Kaiser innerlichst feindlich gebliebenen Herren in Sachsen und Düringen und in den dazu gehörigen Marken Nichts von der Succession eines der beiden Staufer wißen. War es auch Heinrich IV. gelungen, sich den Wahlkönigen Rudolf von Rheinfelden und Hermann von Salm gegenüber bei der Krone zu behaupten, so war doch jetzt kein Zweifel, daß beim Abgange des Mannsstammes des zeitherigen Königshauses den Fürsten ein neues Wahlrecht zustund. Dieser Ansicht waren selbst diejenigen, die sich nicht zu den Grundsätzen des Forchheimer Reichstages bekannten. Erzbischof Adelbert von Mainz schrieb die neue Wahl aus zum 24ten August 1125 nach Mainz; denn auf fränkischer Erde, so

*) Für das nächstfolgende ist besonders zu vergleichen: Geschichte des deutschen Reiches unter Lothar dem Sachsen, von Philipp Jaffé. Berlin 1843. 8°.

hatte sich nun das Reichsherkommen festgestellt, sollte die Wahl sein. Sofort aber die Ausschreiben Adelberts enthielten im Grunde eine Ermahnung, keinen Staufer zu wählen; denn diese Schreiben enthielten Stellen, die die Fürsten erinnerten, eingedenk zu sein oppressionis, qua ecclesia cum universo regno usque modo laboravit; dafür zu sorgen, daß Kirche und Reich tanto servitutis jugo a modo careat et suis legibus uti liceat.

Adelbert hatte während der letzten Regierung an der Spitze der geistlichen, wie Herzog Lothar von Sachsen an der Spitze der weltlichen Opposition im Reiche gestanden. Beide waren eng befreundet und es war das Natürlichste, da man den Staufern nur einen von Hause aus mächtigen Mann entgegensetzen konnte, daß Adelbert Alles aufbot, den mächtigen Sachsenherzog Lothar, der selbst das suplinburgische Erbe, durch seine Gemahlin Richenza das nordheimische und braunschweigische Erbe besaß*), der also (ganz abgesehen von seiner Herzogswürde) einer der reichsten Fürsten war, auf den Thron zu heben. Es war darauf zu zählen, daß die ganze Oppositionspartei im Reiche

*) Folgende Stammtafel wird dies erläutern:

Ekbert I. v. Braunschweig, Markgraf von Meissen.
- Ekbert II.
- Gertrud.
  - Gem. 1. —
  - Gem. 2. Heinrich v. Nordheim. Markgraf in Frisland.
  - Gem. 3. Heinrich von Eilenburg und Meissen † 1103.

Friedrich von Formbach. — Hedwig. — Gebhard v. Suplinburg (Sohn des Bernhard; Bruder: Dietmar, Bisch. v. Halberstadt).

Hedwig — Gebhard v. Suplinburg:
- Lothar von Suplinburg, Herzog v. Sachsen. —————— Richenza.

Kinder der Gertrud:
- (2) Richenza.
- (2) Gertrud, Gem. Pfalzg. Sigfrit.
- (2) Otto, † zwischen 1115 u. 1117.
- (3) Heinrich † 1123.

Lothar — Richenza:
- Gertrud.

(und namentlich die geistlichen Fürsten alle) dieser Wahl beitreten würde; denn von den Staufern versah man sich einer ähnlichen, der Kirche feindlichen, ihr Gewalt anthuenden Politik, wie das letzte fränkische Königshaus sie immer geübt hatte.

Herzog Friedrich von Schwaben rechnete seinerseits nicht bloß darauf, daß er Neffe und Erbe des letzten Königes, daß durch seinen Bruder Konrad auch das Herzogthum Franken für ihn war, sondern er zählte auch auf die welfische Familie in Baiern. Welf I. hatte zwei Söhne hinterlaßen. Der eine, den wir bereits als Gemahl der Markgräfin Mathildis haben kennen lernen, und der ihm im Jahre 1101 im Herzogthume Baiern nachfolgte, war Welf II.; der andere war Heinrich der Schwarze, der nach des Bruders Tode 1120 im Herzogthume gefolgt war. Die Tochter dieses Mannes, Judith, war Herzog Friedrichs Gemahlin. Friedrichs Mutter aber, die Kaisertochter Agnes, lebte in zweiter Ehe mit Markgraf Liutpold von Oestreich. Hätte Friedrich die Mittel, die die Verhältnisse ihm in die Hand gaben, geschickt benutzt, so war in der That seine Wahl nur zu wahrscheinlich trotz Adelberts Widerwillen. Allein sein Stolz und Adelberts List machten ihn sicher. Adelbert sprach gegen Friedrich und gegen die verwittwete Kaiserin, als wenn gar kein Zweifel daran sein könne, daß Friedrich König werden werde — während die Opposition im Reiche die Andeutungen in den Wahlausschreiben sehr wohl zu verstehen vermochte (obwohl Adelbert, wenn er darum gefragt ward, diese Andeutungen für Phrasen landläufiger Art erklären konnte), wenn auch niemand genannt war.

Zum bestimmten Tage kamen fast alle weltlichen und geistlichen Fürsten des Reiches und eine große Anzahl Grafen, alle mit bewaffneter Dienerschaft, an 60,000 Menschen, bei Mainz zur Wahl zusammen. Man lagerte sich wider, wie früher, zu beiden Seiten des Rheines. Der Wahlact selbst hatte in Mainz statt. Adelbert schlug vor, von jedem der vier Hauptstämme deutscher Nation, von den Baiern (zu welchen auch Oestreicher, Steiermärker, Kärnthner, Krainer, Istrier, Tyroler und Norganer zählten), von den Schwaben (zu welchen auch die Schweizer und Burgunder und Elsaßer zählten), von den Franken (zu welchen auch Niderrheiner und Lothringer und mit diesen die westlichen Frisen zählten) und den Sachsen (zu welchen auch die Düringer, die östlichen Frisen und die norddeutschen Marken gerechnet wurden) sollten zehn Fürsten als Churfürsten erwählt und diese vierzig Churfürsten sollten vom Reiche mit der Wahl des Königes beauftragt werden. Der Vorschlag ward angenommen. Allein die vierzig konnten sich nicht über eine Person einigen, sondern jeder Stamm stellte einen Candidaten auf: die Baiern den Markgrafen Liutpold von Oestreich; die Schwaben den Herzog Friedrich; die Franken den Grafen von Flandern (der für die Reichsburg Gent, das Aalster Land und die vier Ambachten Lehensmann des deutschen Reiches in Niderlothringen war); die Sachsen endlich ihren Herzog Lothar. Liutpold und Lothar lehnten für ihre Person entschieden die Krone ab: der gesunkene Zustand des Reiches foderte einen mächtigeren Mann. Dadurch ward Herzog Friedrich seiner Sache ganz gewiss; denn der einzige, der noch neben ihm genannt war, Graf Karl von Flandern,

war dem Hauptttheile seiner Landschaften — nämlich Westflandern — nach ein Vasall der Krone Frankreich; war außerdem nicht persönlich zugegen und nicht einmal von Geburt ein deutscher Mann, sondern ein Sohn König Kanuts von Dänemark; er hatte nach Absterben des alten Hauses von Flandern die Grafschaft durch seine Mutter Adele, des letzten Grafen Tante, geerbt. Als im vollen Fürstenrathe nun die engere Wahl statt finden sollte, fragte Adelbert die anwesenden drei von den vorher aufgestellten vier Candidaten, ob sie sich dem unter ihnen gewählten sofort ruhig unterwerfen würden. Liutpold und Lothar widerholten ihre Verzichtleistung und versprachen sich jedem gewählten zu unterwerfen. Friedrich aber fand sich in seinem Stolze verletzt, daß die Fürsten unter diesen Umständen seine Erwählung nur in Frage stellten, und gieng unter dem Vorwande, er müße sich erst mit seinen Vasallen berathen, trotzig aus der Versammlung. Mit diesem stolzen Benehmen aber kränkte er die Fürsten so, daß sie heftig gegen ihn gestimmt wurden. Am folgenden Tage, den 27ten August, als die Versammlung zur letzten Wahl eröffnet ward, fehlten Friedrich von Schwaben und Heinrich von Baiern noch. Friedrich, wohl weil er die Antwort auf die widerholt vorgelegte Frage umgehen wollte. Als aber Adelbert von Mainz nun ermahnte frei und zu bestem Frommen des Reiches zu wählen, erhoben sofort eine Anzahl Laienfürsten ihre Stimmen und riefen: Lothar soll König sein! — Das Geschrei ward bald allgemein. Lothar wollte widerstehen, aber die Fürsten ergriffen ihn, hoben ihn in die Höhe auf ihre Schultern und alles jubelte ihm als dem neuen Könige zu. Die bairischen Bi-

schöfe und ein Theil der übrigen protestirten zwar gegen diese Art der Wahl und wollten den Saal verlaßen, allein Adelbert schloß rasch die Thüren — und nun war allgemeiner Tumult. Lothar, der sich fortwährend zu wehren suchte, ward ebenso fortwährend unter lautem Jubelschreien im Saale herumgetragen, während die dissentirenden fortwährend protestirten und das Volk vor dem Gebäude, was den Jubel, aber keinen Namen hörte, in das Lebehoch für den neuen König einstimmte, ohne zu wißen, wer es sei. Endlich beschwichtigte der anwesende Cardinallegat die protestirenden Bischöfe, und stellte ihnen vor, wie es durchaus auch in ihrem Interesse sei, Lothar zu wählen und Friedrich auszuschließen. Nur Erzbischof Konrad von Salzburg und Bischof Hartwig von Regensburg blieben dabei, diese Form der Wahl sei des Reiches unwürdig; die Fürsten, welche diesen Wahltumult angefangen hätten, müßten bestraft werden, und sie würden ihre Stimmen nicht geben, so lange Herzog Heinrich von Baiern nicht zugegen sei. Sofort begann man Unterhandlungen mit Herzog Heinrich, der zu der Versammlung geholt und (es ist unbekannt, aus welchen Gründen) ebenfalls für Lothar gewonnen ward. Nun, ehe der letzte Wahlact durch Aufrufung der einzelnen Stimmen statt hatte, stellte die Geistlichkeit noch die Bedingung: daß in Zukunft der König dem calixtinischen Concordate gemäß sich weder durch Einschüchterung noch durch Bitte noch in anderer Weise in die Wahlen der Geistlichkeit mischen dürfe, daß der freigewählte geistliche Fürst die Consecration ohne Einmischung des Königes und erst nach der Consecration vom Könige mitelst des Scepters die Belehnung mit den Regalien erhalten dürfe. Lo-

thar gieng diese Bedingungen ein. Die persönliche Umfrage hatte dann am 30ten August statt, und da Herzog Friedrich, nun ingrimmig, aus dieser Versammlung ebenfalls ganz wegblieb, ward Lothar einstimmig zum Voigte des Reiches gewählt, empfieng am folgenden Tage die Lehenshuldigung, zu der sich aber Herzog Friedrich auf vieles Bitten der Fürsten doch erst später am 2ten Sept. herbeiließ. Dann gieng Lothar nach Achen und ward am 13ten September nach alter Sitte in der Marienkirche, aber diesmal vom Erzbischofe von Cöln, zum deutschen Könige gesalbt und gekrönt. Auch der Pabst erkannte ihn an — es war Honorius II., denn Calixtus II. war am 13ten (oder 14ten) Dec. 1124 zu Rom gestorben und der Cardinalbischof Lambert von Ostia hatte unter dem Namen Honorius II., Petri Stuhl bald hernach bestiegen.

So weit war Alles wohl gegangen — als aber Lothar im November in Regensburg einen Reichstag hielt, kam hier das Erbe des ausgestorbenen Königsgeschlechtes zur Frage. Auf dasselbe, so weit es nicht hergebrachtes Reichsgut war, hatte der Staufer Friedrich unbestreitbare Ansprüche. Allein nun fand sich damals, daß Heinrich V. außer des Reiches Gütern und Rechten, außer dem Hausgute seines Geschlechtes und der durch Erbe, Kauf oder Schenkung statt gehabten Vermehrung desselben (was Alles verhältnißmäßig noch leicht zu scheiden gewesen wäre) noch einen dritten Besitzstand hatte, nämlich eine ganze Menge in den vorhergehenden Kämpfen von Heinrich IV. und Heinrich V. den ihnen feindlichen Fürsten entrissener Güter und Rechte. Zeither hatte man denken können, diese seien zum Reiche eingezogen; aber Friedrich beanspruchte

sie, als zwar zum Reiche eingezogene, aber von den genannten Königen ihrem Hausgute zugefügte Vermehrung — und Lothar legte in Regensburg den Fürsten die Frage vor: ob die von den beiden letzten Königen gerechterweise einzelnen Rebellen abgesprochenen, und ob die gegen Reichslehen an anderen Orten von den genannten Königen eingetauschten Güter zum Reiche gehörten oder zum Privatbesitze des letzten königlichen Hauses? — und die Fürsten fanden natürlich, diese Güter alle gehörten dem Reiche. Um Neujahr hatte ein weiterer Reichstag in Straßburg statt, zu welchem Friedrich besonders geladen war. Er erschien nicht und zeigte offenbar die Absicht, sich, dem Spruche der Fürsten in Regensburg entgegen, mit Gewalt im Besitze der vom Reiche beanspruchten Güter zu behaupten.

Während sich dieser Reichskrieg vorbereitete, in welchem die welfische Familie entschieden auf Lothars Seite stand, aber noch entschiedener von der staufischen Familie losgerißen ward, als Herzog Friedrichs Gemahlin, des baierischen Herzogs Tochter, Judith im Jahre 1126 starb, begann auch zwischen Böhmen und Mähren der auf einige Zeit unterbrochene Kampf von Neuem. Wladislaw von Böhmen war am 12ten April 1125 gestorben. Otto von Mähren hatte gehofft nun auch in Böhmen zu succediren; aber an dessen Stelle erkannten die Böhmen Wladislaws von Böhmen Bruder, Sobieslaw, als ihren Herzog an, und als es zum Kampfe zwischen Otto und Sobieslaw kam und Otto zu unterliegen schien, wandte er sich an König Lothar, der den Sobieslaw vorlud, um seine Ansprüche an die Succession in Böhmen darzuthun. Sobieslaw ver-

sicherte seine Ergebenheit; kam aber weder, noch ließ er sein Successionsrecht in Frage stellen.

Anfangs des Jahres 1126 war Lothar auch nach Sachsen gekommen, um, nachdem er bei Franken, Baiern und Schwaben die Krone getragen, sich auch in der eigentlichen Heimath als König zu zeigen und die Huldigung zu empfangen. Auf einem hier gehaltenen Reichstage, wahrscheinlich in Goslar, ward Krieg gegen Sobieslaw von Böhmen beschloßen, und sofort um die Mitte des Februar rückte Lothar in Böhmen ein. Bei Culm kam es am 18ten Februar zur Schlacht, in welcher die Avantgarde des deutschen Heeres gänzlich geschlagen und unter anderen der Ballenstädter Albrecht der Bär gefangen genommen ward. Lothar zog sich zurück und da sich Sobieslaw nach seinem Siege widerum erbot, den deutschen König als seinen Lehensherren anzuerkennen, wenn dieser dagegen sein Erbrecht anerkenne, nahm ihn Lothar zu Gnaden an, um so mehr als Otto von Mähren selbst in dem vorangegangenen Treffen erschlagen worden war.

Friedrich den Staufer zum Nachgeben zu bringen, gelang nicht so bald; denn dieser vermied klüglich jedes entscheidende Zusammentreffen, und indem sich der Zwist in die Länge zog, die Stellung eines Königes von Deutschland es aber mit sich brachte, daß er bei den Entscheidungen zwischen den Parteien, die sich bei den geistlichen Wahlen bildeten, und bei den Entscheidungen über erledigte Reichslehen und bei Erbfällen im Fürstenstande immer eine gewisse Anzahl Interessen verletzen und so eine Opposition nähren muste, schloßen sich auch jetzt mehre und mehre,

deren Interessen der König verletzte, an den Staufer an. Lothar zerfiel mit Erzbischof Friedrich von Cöln und von den niderlothringischen Großen suchte niemand seine Lehen als Karl von Flandern. Herzog Gottfrit zeigte sich bald als ergebenen Anhänger des staufischen Hauses. Herzog Heinrich der Schwarze von Baiern war im Laufe des Jahres 1126 Mönch geworden; er starb noch in demselben Jahre am 13ten December. Von seinen drei Söhnen war ihm Heinrich der Stolze als Herzog gefolgt. Der zweite, Welf, erhielt einen großen Theil der welfischen Erbgüter in Baiern, Schwaben und Italien. Der dritte, Konrad, war Geistlicher. Zu Pfingsten 1127 vermählte dann König Lothar sein einziges Kind, Gertrud, die dereinstige Erbin der suplinburgischen, braunschweigischen und nordheimischen Güter mit Herzog Heinrich dem Stolzen. Dann führte Lothar ein Heer von Böhmen und Baiern gegen Nürnberg, was Friedrich als Erbe von Heinrich V. behauptete, Lothar als Reichsgebiet ansprach. Die Belagerung dauerte zwei Monate. Die Böhmen waren solches Raubgesindel, daß der König sie nach Hause schicken muste, um das Reich nicht durch ihre Verwendung in Deutschland aufzubringen, und endlich entsetzten die staufischen Brüder die Stadt und nöthigten Lothar zum Abzuge. Die Staufer verfolgten ihn nach Würzburg; dann zogen sie nach Speier und bemächtigten sich auch dieser Stadt als zu ihrem Erbe gehörig.

Ein neuer Zwist kam im Südwesten des Reiches zu den schon im Gange seienden noch hinzu. Graf Wilhelm III. von Burgund d. h. von der Erzgrafschaft (oder

späteren Freigrafschaft) Burgund*) war am 1ten März 1127 ermordet worden. Sein Vetter Reinhold III. trat als nächster Erbe auf, versäumte aber die königliche Belehnung bei Lothar zu suchen. Auch gemahnt kam er nicht. Da belehnte der König den Grafen Konrad von Zähringen, der schon die sog. Landgrafschaft Burgund (in der westlichen Schweiz) besaß, auch mit der Erzgrafschaft (späteren Freigrafschaft) Burgund. Aber Reinhold behauptete sich und Konrad von Zähringen**), der ganz für den König gewonnen war, hatte nun von seiner Landgrafschaft Burgund aus mit Reinhold, von seinen zürichgauischen und breisgauischen Besitzungen aus mit den staufischen Brüdern zu kämpfen. Die Staufer, anfangs in allen Unternehmungen glücklich, waren nun so übermüthig geworden, daß Herzog Konrad von Franken als Gegenkönig auftrat, und seit dem 18ten December 1127 von dem Anhange seiner Familie im Reiche, so wie von seinem Bruder Friedrich als solcher anerkannt ward. Die Erzbischöfe Adelbert von Mainz, Meginher von Trier, Norbert von Magdeburg und Konrad von Salzburg spra-

*) Diese Erzgrafen von Burgund waren Nachkommen König Berengars II. von Italien, des ehemaligen Markgrafen von Ivrea, dem dessen Sohn Adelbert, den er der nachherigen Kaiserin Adelheid hatte aufzwingen wollen, hatte später Gerbergen, die Tochter Liutolds, Erzgrafen von Burgund, geheirathet, und mit ihr einen Sohn (Otto) Wilhelm I. erzeugt, der von seiner Mutter dies Fürstenthum erbte, was dann durch seinen zweiten Sohn Reinhold bei seiner männlichen Descendenz blieb, bis es an die Staufer kam. Liutold war ein Sohn Alberichs von Narbonne und mit Ermengarde, der Tochter Graf Gieselberts von Autun vermählt.

**) Konrads von Zähringen Zusammenhang mit den früheren, uns schon bekannten Gliedern seines Geschlechtes, so wie mit den späteren, stellt sich in folgender Stammtafel dar:

d Gottfrit zu einer Schlacht bei
ieram siegte; aber in Brabant be-
. Auch Speier hatte im Nov. 1128
uldigen müßen. Diepold von Vohburg
andere Anhänger der Staufer waren zum
eten. Im Mai 1129 hatte sich auch Erz-
h von Cöln mit Lothar versöhnt. Dagegen
Staufer Friedrich die welfischen Herrschaften
ben — namentlich Altdorf, Ravensburg und
agen mit einem Heerzuge, und das Glück, was ihn
iete, verlockte auch Speier wider zum Abfalle vom
ige. Als sich der Kampf durch Verwüstungen, die zu
einer Art Entscheidung führten, in die Länge zog, lud
Herzog Heinrich von Baiern Friedrich zu persönlicher Be-
sprechung nach dem Kloster Zwiefalten ein. Friedrich kam,
auf Heinrichs Wort trauend, mit geringer Begleitung; als
aber die Besprechung zu keinem Resultate führte, wollte
Heinrich seinen ehemaligen Schwager hinterlistig gefangen
nehmen. Friedrich entkam glücklich nach dem Kirchenthurme,
wo er sich hielt, bis er Heinrich zur Besinnung über seine
Frevelthat brachte und freien Abzug erhielt. Speier, wo
Friedrichs zweite Gemahlin, die Gräfin Agnes von Saar-
brück, selbst die Vertheidigung geleitet hatte, muste sich in
den letzten Tagen des Jahres 1129 wider dem Könige er-
geben, der Agnes reich beschenkt entließ, nachdem er ihr in
der Capitulation freien Abzug zugestanden hatte.

In Kärnthen war das Herzogthum von Marquard
von Eppstein (dem Sohne Adelberts von Murzthal) an
dessen Sohn Liutold, und als dieser sich den Gegnern

schen Partei freudig empfangen, denn sie sahen in ihm einen ohnmächtigen König, der ihre republikanischen Usurpationen nur bestätigen, nicht bestreiten konnte, da er von ihrer Hilfe abhieng; auch erhielt er vom Erzbischofe von Mailand (Anselm da Posterola) am 29ten Juni 1128 zu Monza wirklich die italienische Krone; allein da im oberen Italien eine ebenso große Städtepartei, an deren Spitze Pavia fortwährend auftrat, Mailand und also auch dem von Mailand anerkannten Könige entgegen war, erschien Konrad hier doch nur als König einer Faction; konnte auch in Toscana nur theilweise Anerkennung erlangen, ward bald sogar seiner Partei zur Last, und da Pabst Honorius ihn sowohl als den Erzbischof Anselm, der ihn gekrönt hatte, mit dem Banne belegte, wandten sich selbst die Mailänder, denen er allmälich unbequem ward, von ihm ab. Er suchte sich dann nachgerade bei der entgegenstehenden Partei in Parma zu halten, vermochte aber auch das nicht und muste nach Deutschland zurückkehren. Vielleicht hat nichts so sehr die Politik des staufischen Hauses in Beziehung auf Italien bestimmt, als die Behandlung, welche Konrad in diesem Lande erfahren hat.

In Deutschland hatte sich Lothar inzwischen gegen die niderlothringischen Großen gewandt, den Herzog von Niderlothringen, Gottfrit von Löwen (oder Brabant) endlich im Jahre 1128 abgesetzt und den Grafen Waleram, den Sohn des früher Herzog gewesenen Heinrich von Limburg, zum Herzoge ernannt. Natürlich vertheidigte sich Gottfrit in Brabant und in der zur Ausstattung des Herzogthums gehörigen Markgrafschaft Antwerpen oder Rien, wie Reinhold in Burgund. Am 7ten August 1129 kam

.. zwischen Waleram und Gottfrit zu einer Schlacht bei
..ras, in welcher Waleram siegte; aber in Brabant be-
..pfete sich Gottfrit. Auch Speier hatte im Nov. 1128
.. Könige wider huldigen müßen. Diepold von Vohburg
.. eine Anzahl andere Anhänger der Staufer waren zum
..nige übergetreten. Im Mai 1129 hatte sich auch Erz-
..hof Friedrich von Cöln mit Lothar versöhnt. Dagegen
..rfiel der Staufer Friedrich die welfischen Herrschaften
.. Schwaben — namentlich Altdorf, Ravensburg und
..emmingen mit einem Heerzuge, und das Glück, was ihn
..gleitete, verlockte auch Speier wider zum Abfalle vom
..nige. Als sich der Kampf durch Verwüstungen, die zu
..ner Art Entscheidung führten, in die Länge zog, lud
..rzog Heinrich von Baiern Friedrich zu persönlicher Be-
..echung nach dem Kloster Zwiefalten ein. Friedrich kam,
..f Heinrichs Wort trauend, mit geringer Begleitung; als
..ber die Besprechung zu keinem Resultate führte, wollte
..einrich seinen ehemaligen Schwager hinterlistig gefangen
..hmen. Friedrich entkam glücklich nach dem Kirchenthurme,
.. er sich hielt, bis er Heinrich zur Besinnung über seine
..revelthat brachte und freien Abzug erhielt. Speier, wo
..iedrichs zweite Gemahlin, die Gräfin Agnes von Saar-
..ück, selbst die Vertheidigung geleitet hatte, muste sich in
.. letzten Tagen des Jahres 1129 wider dem Könige er-
..ben, der Agnes reich beschenkt entließ, nachdem er ihr in
..er Capitulation freien Abzug zugestanden hatte.

In Kärnthen war das Herzogthum von Marquard
..on Eppstein (dem Sohne Adelberts von Murzthal) an
..essen Sohn Liutold, und als dieser sich den Gegnern

Heinrichs IV. anschloß, an Liutolds Bruder Heinrich gekommen, der das Herzogthum dann bis 1122 inne hatte, worauf ihm noch sein Schwiegersohn Heinrich von Ortenburg kurze Zeit folgte. Im Jahre 1124 war bereits Herzog von Kärnthen, Engelbert, der jetzt nebst Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern und Herzog Sobieslaw von Böhmen dem Könige im Jahre 1130 bedeutende Heerhaufen nach Regensburg zuführte, mit denen Lothar vor Nürnberg rückte, was sich dann im October 1130 ebenfalls ergeben mußte.*)

Das Scheitern der italienischen Expedition Konrads, der Verlust von Speier und Nürnberg und einer großen Anzahl Anhänger in Deutschland beugte den Muth der staufischen Brüder; doch unterwarfen sie sich noch nicht, da eine zwiespaltige Pabstwahl neue Verwickelungen bringen zu müßen schien, und diese ihnen leicht günstig werden konnten. Honorius II. war am 14ten Februar 1130 gestorben. Unter den Cardinälen hatte damals Petrus aus der ehemals jüdischen, nun schon seit zwei Generationen**) zum römischen Adel gehörigen Familie der Pierleoni, den meisten Einfluß. Um selbst Pabst zu werden, setzte er durch, daß die Cardinäle nach des Honorius Tode die Wahl einem Ausschuße von acht Gliedern des Collegii übertrugen. Allein ein Theil der Cardinäle war damit nicht zufrieden und wählte plötzlich noch am Todestage des

*) Engelberts Nachfolger im Herzogthume Kärnthen war nachher sein Sohn Ulrich.

**) Seit Leo IX., von welchem der erste getaufte dieses Geschlechtes den Namen Leo erhielt.

Honorius den Cardinaldiacon Gregor von St. Angelo, der sich Innocenz II. nannte. Der Wahlausschuß ließ sich dadurch aber nicht stören und wählte drei Stunden später den Cardinalpriester von St. Maria Trastevere, Petrus den Sohn Petri Leonis, der sich Anaclet II. nannte. Jeder Theil bestritt die Giltigkeit der Wahl des anderen Theiles. Innocenz hatte den Lateran inne; Anaclet den Vatican. Innocenz hatte großestheils den Adel, Anaclet das Volk auf seiner Seite. An Innocenz schloßen sich die Städte, die früher immer an Heinrich IV. und Heinrich V. gehangen hatten, an, also namentlich Pavia und Ravenna — an Anaclet die entgegenstehenden. Die Parteiung war eine Fortsetzung der früheren kirchlichen Parteien, allein da der Parteiung die eigentliche Spitze jenes früheren Streites fehlte, trugen es die politischen Motive überall schon über die kirchlichen davon, und der Kirchenstreit ward in dem Verlaufe, den er nahm, eine der Hauptursachen einer von Neuem, bald massenhaft um sich greifenden Verweltlichung der Kirche, die in Kurzem von den politischen Interessen überall bewegt und ins Schlepptau genommen ward; zumal Clugny nun auch schon seine geistige Frische verloren hatte, und nicht weiter als Seminar tüchtiger Bischöfe und Päbste wirkte, seit Abt Hugo, 85 Jahre alt, im Jahre 1109 gestorben war. Ihm war Pontius de Melgueil als Abt gefolgt. Der Abt von Clugny nahm nun eine so hohe Stellung in der Geistlichkeit ein, daß König Ludwig von Frankreich das Kloster als nobilius membrum regni bezeichnen konnte, und es war mit solchem Reichthume begabt und so prächtig ausgestattet, daß Pabst Gelasius II. hier, als er nach Frankreich kam, hatte sein kön-

nen, wie im eignen Hause; daß hier Calixt II.*) gewählt werden, und mehrfach während seines Aufenthaltes in Frankreich residiren konnte. Er erhob den jedesmaligen Abt von Clugny zum geborenen Cardinale der römischen Kirche. Pontius führte nun den Titel eines Erzabtes und die Folge aller dieser Pracht und Herrlichkeit war, daß reiches Leben, Weichlichkeit und Hochmuth in Clugny ihren Einzug und Begeisterung für das innere, tüchtige Leben der Kirche den Abzug hielt. Für unseren Gesichtspunct verschwindet Clugny seitdem aus der Geschichte.

Ganz Italien war also damals für die beiden sich entgegenstehenden Päbste in zwei kirchlich-politische Parteien getrennt, und auf bloß kirchlichem Wege ließ sich, da das Cardinalscollegium in sich über den Wahlmodus uneinig war, zu keiner Entscheidung kommen. König Ludwig VI. von Frankreich hielt, weil Lothar dem römischen Adel und dessen Pabst Innocenz aus politischen Gründen entgegen sein zu müßen schien, gerade die Partei dieses Pabstes und Innocenz flüchtete auch nach Frankreich; sorgte aber zugleich dafür, daß durch den Erzbischof von Ravenna auch Lothar gewonnen ward. Anaclet war also bald auf seinen Anhang in Italien beschränkt, gewann aber für diesen die Normannen, deren sämmtliche Herrschaften in Apulien, Calabrien und Sicilien nun nach Wilhelms von Apulien Tode im Jahre 1127 in der Hand Rogers II. von Sicilien zusammengekommen waren, welcher deshalb auch seit 1129 den Titel eines Königes von Sicilien angenommen hatte.

---

*) Er war der jüngste von den fünf Söhnen Wilhelms II., des Erzgrafen von Burgund von seiner Gemahlin Gertrud von Macon.

ntlet gewann ihn hauptsächlich eben dadurch, daß er
ie Titelerhöhung am 27ten Sept. 1130 bestätigte.

Innocenz traf hierauf im Jahre 1131 in Lüttich mit
önig Lothar zusammen, hielt eine Kirchenversammlung
Rheims, wo ihn auch die spanischen Reiche anerkannten;
n nun sollte er zurückgeführt und mit Gewalt in ganz
alien zur Anerkennung gebracht worden. Allein noch
ährte die staufische Fehde und Lothar selbst konnte Deutsch-
nd nicht verlaßen. Innocenz muste allein durchzudrin-
n suchen. Er fand in der Lombardei, als er 1132 da-
n kam, die beiden Städtefactionen mit einander im Kam-
e, und da diese Parteien kein geschloßenes Terrän inne
tten, war die ganze Lombardei in kleine, einander feind-
he Gebiete zerrißen. Hinter dem Interesse für den ei-
n oder anderen Pabst maskirten sich die local-städtischen
teressen, welche durch Wünsche und Ansprüche bei Schiff-
hrt und Zollverhältnissen, bei Handelsabkommen u. dergl.
standen und durch fortwährende Begegnung in gegensei-
ger Hinderung großgewachsen waren. Endlich im Herbste
32 zog Lothar selbst nach Italien, ohngeachtet in Deutsch-
nd die Fehde fortdauerte und er nur so geringe Truppen
it sich führen konnte, daß ihn die Italiener der anacle-
schen Gegenpartei geradezu zu verspotten wagten. Sei-
n Reichstag auf der roncalischen Ebene besuchte natürlich
ur des Innocenz Anhang und Innocenz selbst. Dann
ieb der König den Winter über in Medicina, einer
eichsdomäne in der Romagna, und kam im März 1133
ach Rom. Anaclet behauptete sich demohnerachtet in der
ngelsburg und in St. Peter, überhaupt in der leonini-
schen Stadt; so daß Lothar von Innocenz die kaiserliche

Krone nicht in St. Peter, sonden gegen die Gewohnheit in St. Johann des Lateran erhielt. Hier traf er auch ein Abkommen mit dem Pabste hinsichtlich der mathildinischen Erbschaft, die früher Heinrich V., obwohl darin von den Päbsten bestritten, occupirt hatte und die seit dem Tode der großen Markgräfin durch Markgrafen des Reiches*) verwaltet worden war. Die Schenkung der Alodien an Petri Stuhl erkannte Lothar an, aber so, daß der Pabst, weil sie sich von den Reichslehen schwer aussondern ließen, sie dem Kaiser als päbstliches Lehen verlieh gegen eine jährliche Lehensabgabe von 100 Libren Silber und sich den Heimfall nach Lothars Tode vorbehielt. Seuchen zwangen dann Lothar, der auf diesem Zuge in Italien nur schwächlich auftreten konnte, zu baldiger Rückkehr.

Außer dem fortdauernden Kampfe mit den staufischen Brüdern, der indessen fast ganz von den Welfen und Zähringern in Deutschland bestritten und in den Herzogthümern Baiern und Schwaben geführt ward; außer allerhand Begegnungen mit den Dänen, welche herbeigeführt wurden durch die Betheiligung der benachbarten sächsischen Großen

*) Die Reihe dieser Fürsten hat Jaffe aufzuklären und festzustellen gesucht. Zuerst 1115—1119 erscheint ein Markgraf Rabod. Ihm folgte Konrad, den man lange für den nachher als König auftretenden Staufer Konrad gehalten hat, der es aber nicht sein kann, da er auch in der Zeit genannt wird, wo der Staufer schon den königlichen Titel führte. Er kömmt zuletzt 1129 urkundlich vor und wird 1131 als verstorben bezeichnet. Dann wird in den Jahren 1131 und 1134 ein Markgraf Rampret (Randbrecht) genannt, und von 1134 an ein Markgraf Engelbert. Vom Jahre 1136 an war Heinrich der Stolze von Baiern zugleich Markgraf von Tuscien.

.. inneren dänischen Streitigkeiten **), ward eine energi-..here Thätigkeit in dieser Zeit besonders auf die Bekeh-..ung der Wenden gerichtet, von welcher wir später im Zu-..mmenhange ausführlicher sprechen werden. Hier bemer-..n wir nur, daß damals Bischof Otto thätig war zu Be-..hrung der Pommern, und ebenso der Presbyter Wicelin .. den Obodriten, Polaben und Wagriern. Die Fürsten ..eser letzteren Gegenden, Pribislaw (d. i. Heinrich) und ..iklot waren aber, wie der deutschen Herrschaft so deren ..tem Begleiter, dem Christenthume, bitter feind, und so ..chte Wicelin, als Lothar aus Italien zurückgekehrt war, ..im Kaiser Hilfe. Lothar nahm sich der Sache an;

*) Prinz Kanut, Sohn des König Erich und, nach dessen zu Cy..rn auf der Kreuzfahrt im Jahre 1103 erfolgtem Tode, durch Erichs ..ruder Nicolaus vom Reiche verdrängt, hatte bei Lothar, als dieser ..ch Herzog von Sachsen war, Aufnahme und dann soweit Unterstü..ng gefunden, daß ihm Nicolaus Schleswig abtreten muste. Von .. aus hatte er den Deutschen gegen die Wenden beigestanden. Der ..bodritenfürst Heinrich hatte zwei Söhne, Kanut und Zwentepolk (Swato..luk) hinterlaßen, die mit einander um die Herrschaft stritten. Kanut ward ..mordet, dann auch Zwentepolk und bald nachher dessen Sohn Zwinika. ..a nahm Kanut von Schleswig das Obodritenreich in Anspruch erhielt .. Belehnung damit und von Lothar den königlichen Titel im Jahre ..8. Dadurch ward Kanut so mächtig, daß Nikolaus ihn fürchtete .. ihn ermorden ließ 1131. Nun erhoben sich Wagrier und Polaben ..ter der Führung des Pribislaw, die Obodriten unter Niklot ge..n die deutsche Herrschaft. Der Mord Kanuts hatte in Dänemark ..bst große Bewegung hervorgebracht, und Seeland und Schonen hat..n Kanuts Halbbruder Erich zu ihrem Könige erhoben, und dessen ..ahm sich auch Lothar an. Der Sohn des Nicolaus, König Magnus, ..ahm Dänemark von Deutschland zu Lehen, und hierauf verjagten Ni..laus und Magnus den Erich.

machte einen Zug nach Wagrien und besetzte und befestigte die Höhe des Alberges, dessen Name in Siegeberg umgewandelt ward.

Auch um die ungarischen Angelegenheiten sorgte Lothar wider. Koloman war 1114 gestorben und hatte zwei Söhne hinterlaßen, Stephan II., der ihm bis 1131 gefolgt war, und Boris. Von dem früher vertriebenen Bruder Kolomans, von Almos, waren noch ein Sohn, Bela, obwohl geblendet, und zwei Töchter, Adelheid, die Gemahlin des Herzogs Sobieslaw von Böhmen, und Hedwig, die Gemahlin Albrecht's des Sohnes Markgraf Liutpolds von Oestreich übrig. Dagegen hatte Stephan seinen Halbbruder Boris zum Nachfolger bestimmt und ihn mit des Herzogs Boleslaw von Polen Tochter verheirathet. Nun trat nach Stephans II. Tode der geblendete Bela II., von Böhmen und Oestreich unterstützt, als Prätendent der ungarischen Krone auf. Bela bemächtigte sich des Reiches; aber Boris brach mit polnischen Schaaren ins Land. Da brach auch Sobieslaw seinen Frieden mit Polen und die Polen musten Ungarn verlaßen, um sich der böhmischen Angriffe zu erwehren. Als Boleslaw 1133 einen neuen Zug nach Ungarn unternahm, ward er durch Bela's Leute mit Hilfe Albrechts von Oestreich gänzlich geschlagen und Sobieslaw verwüstete ihm Schlesien. Bela suchte nun auch die Hilfe Kaiser Lothars und erhielt freundliche Zusage. Als Lothar 1134 das Osterfest in Halberstadt feierte, kam Prinz Magnus von Dänemark, leistete Genugthuung für alle bei Erichs Vertreibung gegen dessen deutsche Hilfstruppen geübte Unbill, bekannte sich auch, er der Thronerbe Dänemarks, widerholt als Lehensmann des deut-

des Reiches, und trug dem Kaiser bei dem feierlichen Kirchgange das Schwert vor. Albrecht der Bär erhielt auf demselben Reichstage, nachdem er 1131 die Niderlausitz an den näher berechtigten Heinrich, den Sohn Wiprechts von Groitzsch, hatte abtreten müßen, nun zum Ersatze und zum Lohn für die treue Hilfe, welche er auf dem italienischen Zuge geleistet hatte, die Nordmark, die durch den Tod Konrads von Plötzkau erledigt war. Im Sommer dieses Jahres nahm Herzog Heinrich der Stolze den Staufen die dritte und letzte der größeren Städte, die sie vom Reichsgute noch zurückgehalten hatten, nämlich Ulm. Der Kaiser selbst mit großem Heere brach von Würzburg her in die staufischen Herrschaften in Schwaben ein — da ward endlich der Widerstand der Staufer gebrochen.

Friedrich suchte in Fulda, Anfangs November, durch Vermittelung der Kaiserin seinen Frieden mit Lothar. Der heilige Bernhard von Clairvaux, der damals soweit ein einzelner Mensch die entstehende Lücke auszufüllen vermochte, die das Schlaffwerden des Cluniacenserordens ließ, mit Begeisterung dies zu thun und die kirchlichen Interessen vom christlichen Standpuncte aus zu tragen suchte, war dann auch in Deutschland thätig, den Frieden vorzubereiten, um dadurch dem Kaiser möglich zu machen, in Italien nachdrücklicher auftreten zu können, und hatte der Kaiserin schon vorgearbeitet. Die Versöhnung fand statt und Friedrich ward von Acht und Bann befreit, schwur dem Kaiser Treue und ward von ihm als Herzog von Schwaben bestätigt im März 1135 zu Bamberg. Boleslaw von Polen war unterdessen von Neuem durch die Ungarn geschlagen worden, ward auch von der russischen Seite be-

drängt und suchte, um wenigstens auf der schlesischen Seite sicher zu sein, durch eine Gesandtschaft zu Pfingsten 1135 in Magdeburg auf dem Reichstage Frieden; aber der Kaiser verlangte, er solle selbst kommen und sich als Lehensmann des deutschen Reiches bekennen. Dagegen war inzwischen Magnus von Dänemark in dem fortgesetzten Kampfe mit Erich am 4ten Juni 1134 gefallen. Drei Wochen später war sein Vater Nicolaus gestorben. Erich war nun doch unbestritten König von Dänemark und er war persönlich auf jenem Reichstage in Magdeburg und auch er nahm hier seine Krone von Deutschland zu Lehen.

Nachdem diese wichtigen äußeren Verhältnisse erledigt waren, verkündigte der Kaiser einen gebotenen, zehnjährigen Landfrieden, und ließ ihn von allen Ständen des Reiches, zunächst von den in Magdeburg anwesenden, dann durch alle Herzogthümer beschwören. Da war nun Friede zwischen Reich und Kirche (wenn auch nicht in der Kirche) und Friede unter allen Ständen des Reiches in Deutschland, und ein Segen des Friedens und Ueberflußes, wie man ihn lange nicht gekannt hatte, verbreitete sich in den nächsten Jahren über Deutschland. Im August 1135 erschien auch der greise Herzog Boleslaw von Polen auf einem Reichstage in Merseburg und nahm das Herzogthum Polen als deutsches Lehen. Er zahlte 6000 Libren Silber als rückständige Lehensgelder Polens seit 12 Jahren und machte sich für die Zukunft zu jährlich 500 anheischig. Da Pommern damals zu Polen gehörte, waren nun Pribislaw und Niklot ganz zwischen deutsche Lehensgebiete eingeschloßen und auch sie mußten sich fügen und die Ausbreitung des Christenthums dulden. Zwischen Polen und

öhmen war seitdem Friede; auch zwischen Polen und Un-
arn ward derselbe hergestellt und es ward bestimmt, daß
ela König bleiben sollte. Nun entsagte auch der Gegen-
ig Konrad seinem Titel, unterwarf sich am 29ten Sept.
135 auf einem Hoftage zu Mühlhausen in Düringen und
rd zu Gnaden angenommen, wie sein Bruder. Er ward
gar zum Reichsbannerträger ernannt. Von allen Thei-
n des Reiches war nur noch Italien in Unordnung zer-
sen, dahin musten sich jetzt vor Allem des Kaisers Blicke
nden.

Acht und siebenzigste Vorlesung.

Pabst Innocenz war schon längst wider von Anaclet
s Rom vertrieben worden. Schon im September 1133
ar Innocenz nach Pisa geflohen und er und der heilige
rnhard bestürmten den Kaiser, er solle mit großer Macht
ch Italien ziehen und auch hier das kaiserliche Ansehen
rstellen und alle Verhältnisse ordnen. Da die große
acht des Normannenköniges Roger in Süditalien und
cilien nun auch die oströmischen Imperatoren zu ängsti-
n anfieng, erschienen sogar vom griechischen Kaiser so
e von dem Dogen Venetia's Gesandtschaften mit gro-
n Geschenken, und forderten Lothar zu einem Zuge nach
alien auf, wobei sie Hilfe zur See gegen die Norman-
n zusagten. In Deutschland war Alles ruhig. Durch
n Tod des Markgrafen der Niderlausitz, Heinrich von

Groitzsch, ward es möglich, daß Konrad von Wettin, der Markgraf von Meissen (zu welcher Mark die Oberlausitz damals gehörte) auch die Niderlausitz erhalten und daß so nördlich von Böhmen durch die Verbindung zweier Marken ein mächtiges Fürstenthum zu allesfallsigem Schutze des Reiches gegen Bewegungen der Liuticier und Polen gegründet werden konnte.

Hier wollen wir nun, ehe wir dem Kaiser auf seinem zweiten Zuge nach Italien folgen, im Zusammenhange einfügen, was über die Versuche, die Wenden zwischen Elbe und Oder und an der Ostseeküste zu bekehren und zu unterwerfen noch nach zu holen ist.*) Wir beginnen mit der Betrachtung der Thätigkeit des heiligen Norbert.

Norbert war Canonicus beim Stifte zu Xanten am Rheine; vornehmer Leute Kind, schön und gewandt, war er früher ein leichtfertiger Weltmann auch als Canonicus. Als er bei schwerem Gewitter im Jahre 1115 von Xanten nach Vreden ritt, traf ihn ein Blitzstrahl, doch nicht zum Tode, sondern nur betäubend — und von dem Momente an war er ein umgewandelter Mensch. Er entsagte dem Hofleben und widmete sich bei strengster Ascetik dem Studium der heiligen Schrift. Nach einiger Zeit erhielt er vom Erzbischofe Friedrich von Cöln die Weihe als Diaconus und Presbyter. Er trat nun mit einem Eifer und mit einer geistigen Macht als Sittenprediger unter der sehr locker lebenden Geistlichkeit jener Gegenden auf, welche ihm zunächst Schmähungen und Mishandlungen ein-

*) Man vergleiche zu folgendem hauptsächlich: Wendische Geschichten von Ludwig Giesebrecht. Zweiter Band. Berlin 1843. 8°.

brachten. Aber er blieb unverzagt. Drei Jahre trieb er es so am Niderrheine. Da ward er im Jahre 1118 auf die Beschwerde der Geistlichkeit zu einer Reichssynode nach Fritzlar zur Verantwortung beschieden wegen Beunruhigung der Geistlichkeit. Er aber berief sich auf die ihm mit der Priesterwürde aufgelegte Pflicht und auf die ihm ertheilte Vollmacht zur Predigt und die Synode entließ ihn ohne Tadel. Nun wallfahrtete er durch Frankreich nach St. Giles in der Provence, wo damals der aus Rom geflüchtete Pabst Gelasius Hof hielt. Auf Gelasius machte sein Wesen den tiefsten Eindruck. Er wollte ihn gern bei sich behalten, aber das lehnte Norbert ab: er wolle sich in Armuth ganz der Predigt widmen. Gelasius ertheilte ihm Vollmacht, zu predigen, wo er wolle. Auf dem Rückwege ward er mit Bischof Burkard von Kammerich (Cambray) näher bekannt in Schwanenthal (Valenciennes), wo Norbert schwer erkrankte und wo ein junger Mann aus der Begleitung des Bischofs sich ihm auf das innigste anschloß. Sie hielten nun gemeinschaftlich Missionspredigten, zunächst in Belgien im Sommer 1119. Das Volk ward ganz von ihren Predigten ergriffen, so daß auch die vornehme Geistlichkeit anfieng, vor solcher Popularität sich zu beugen. Gelasius war inzwischen gestorben und Norbert und sein Freund Hugo wanderten zusammen nach Rheims zu Pabst Calixtus, der ihnen dieselbe Vollmacht ertheilte, welche Norbert von Gelasius erhalten hatte. Bischof Bartholomäus von Laon wünschte Norbert in seiner Diöcese festzuhalten und wenigstens dazu vermochte er ihn, ein neues Kloster, was er in einer Einöde stiftete, Prämonstratum (Prémontré), ganz so einzurichten, wie Norbert glaubte, daß ein Kloster

sein müße. In der Charwoche 1120 ward dies Kloster gegründet, welches eine streng-ascetische Regel, nicht nach Benedictiner-, sondern nach Augustiner-Ordnung erhielt und die Verpflichtung zur Reinheit am Altar, zu strenger Buße und zu Bewirthung der Pilger und Reisenden. Die Zahl der Mönche wuchs sehr schnell. Norberts Ruhm verbreitete sich von der Zeit an mächtig durch Nordfrankreich, Belgien und am Rheine.

Die Erzbischöfe von Magdeburg hatten die Aufgabe, das Christenthum in den Liuticierlanden zu verbreiten. Sie hatten diese Aufgabe nie aus den Augen verloren; hatten sie aber höchst äußerlich erfüllt, so daß auch christliche Liuticier d. h. solche, die sich äußerlich dem Christenthume fügten, im Grunde nicht anders dachten und handelten als die heidnischen. Die Bisthümer in Havelberg und Brandenburg waren wider eingerichtet und die Mission hauptsächlich in den Händen dieser Bischöfe; aber sie betrieben sie nicht anders. Erzbischof von Magdeburg war damals Adelgot, Bischof von Brandenburg Hartbert, von Havelberg Heimo. Diese Bischöfe zogen wohl einmal im Lande umher, zerstörten heidnische Heiligthümer, ließen christliche Kirchen und Kapellen errichten; doch die größeste Zeit des Jahres zogen sie es selbst vor, in Deutschland zu leben und eine innigere Beziehung zu den heidnischen Liuticiern war noch auf keinem Puncte gewonnen.

Noch einiger Männer ist hier vorläufig zu gedenken. Zuerst des Wicelin, eines Mannes von niderer Herkunft aus Hameln, der in Paderborn gebildet, dann Canonicus in Bremen geworden war, ein innerlich lebendig erweckter

Mensch. Er richtete unter Beistand des Erzbischofs Friedrich von Bremen die verwilderte Stiftsschule wider in Ordnung. Hier schloß sich ihm einer seiner Schüler, Nakkens Detmar, innig an. Der Drang nach höherer wißenschaftlicher Bildung führte diese beiden nach Laon, dessen theologische Schule damals neben der Pariser eines hohen Ansehens genoß, besonders durch Anselmus. Anselmus starb, nachdem die beiden ihn noch über ein Jahr hatten hören können. Sie blieben aber noch länger und als nun der heilige Norbert nach Laon kam, wurden sie ganz von dessen Wesen ergriffen. Detmar erhielt ein Canonicat in Bremen; Wicelin aber, der, als er nach Frankreich gieng, sein Canonicat aufgegeben hatte, erhielt die Priesterweihe und ward vom Erzbischofe Friedrich mit der Mission bei den Obodriten beauftragt, wo bis dahin die Bekehrung in ebenso äußerlicher Weise betrieben worden war, wie bei den Liuticiern von Magdeburg aus. Wicelin erhielt von den Obodritenfürsten eifrige Förderung, aber die Uneinigkeit unter den beiden Söhnen Heinrichs, Zwentepolk und Kanut, und der Untergang des ganzen Geschlechtes des Wendenkönigs Heinrich unterbrachen den Fortgang auch dieser Mission. Da folgte Wicelin dem Rufe zu einer Pfarrei in Holstein da, wo die wendisch-wagrischen und die deutschen Gebiete an einander grenzten. Wicelins Gemeinde war eine deutsche, aber auch nur dem Namen nach eine christliche. Heidnische Sitten und Denkweisen herrschten noch ganz in ihr. Aber er gieng frisch ans Werk; sein Ruf zog ihm Gehilfen nach und hier wenigstens erlangte er bald Früchte und machte auch von da aus Missionsreisen zu den benachbarten Wenden.

An zweiter Stelle ist hier eines spanischen Mönches Bernhard zu gedenken, der um dieselbe Zeit bei den Pommern in Missionsthätigkeit war. Er war aus seinem Vaterlande nach Italien gekommen und Bischof geworden; da aber in seinem Bisthume die simonitische Partei das Uebergewicht gehabt hatte, hatte er nicht in Besitz kommen können und endlich alle Hoffnung aufgegeben. Er hatte sich nach Polen mit dem Vorsatze gewandt, den Heiden das Christenthum zu predigen. So war er nach Pommern gekommen, dessen Volk seine Freiheit gegen die christlichen Polen vertheidigte und deshalb Polen und Christenthum ebenso haßten, wie die Obodriten und Liuticier Deutsche und Christenthum. Von einer Religion, welche so ärmlich auftretende Boten hatte, wollte das sinnliche Wendenvolk überhaupt nichts wißen und als Bernhard wagte, die Axt an eine heilige Säule zu legen, schlugen sie ihn beinahe todt. Er kehrte nach Polen zurück und stellte dem Könige vor: die Pommern sind fleischlich und verstehen nichts von geistlichen Gaben; kömmt aber ein vornehmer Mann als Prediger zu ihnen mit Herrlichkeit, so werden sie sich der christlichen Kirche sehr leicht beugen.

Boleslaw, dem dies Raisonnement einleuchtete, wandte sich an Bischof Otto von Bamberg, dessen er sich noch aus der Zeit seines früheren Aufenthaltes in Polen erinnerte.*) An diesen Mann also sandte er Bernhard, und dieser traf Otto kurze Zeit nachdem das Concordat mit Calixtus den langen Kampf zwischen Reich und Kirche ausgeglichen

*) Die Antecedentien Otto's s. oben in einer Note zur 75ten Vorlesung. S. 482 f.

hatte. Bernhard blieb als Mönch in einem Bamberger Benedictinerkloster zurück, und unterstützte die Unterhandlung, welche Boleslaw mit Otto führte, durch seine persönliche Betheiligung. Otto suchte die Vollmacht zu der in Vorschlag gebrachten Mission vom römischen Stuhle, und besprach unterdessen Mittel und Wege mit Bernhard. Sobald die Vollmacht erlangt war, machte er sich mit großem Gefolge und prächtiger Ausrüstung auf den Weg, am 19ten April 1124. Durch Böhmen und Schlesien kam er nach Polen. In Gnesen schloß sich ihm noch eine sehr ansehnliche und stattliche polnische Begleitung an. So kam man endlich nach Stargard. Herzog Wratislaw von Pommern war persönlich dem Christenthume geneigt; er hatte in deutscher Kriegsgefangenschaft zu Merseburg die Taufe erhalten, und wünschte die Bekehrung seines Landes. Er nahm Otto ehrenvoll auf und die Mission hatte raschen Fortgang. In Pyritz sollte eben ein heidnisches Fest gefeiert werden, zu dem mehrere tausend Pommern zusammengekommen waren. Sieben Tage lang predigte Otto der Menge, der die Empfehlung von Seiten des Hofes und Otto's prächtiges Auftreten so imponirte, daß sich eine große Anzahl taufen ließ. Unter Zelten waren drei große Wasserfäßer in die Erde gegraben. Nachdem sie sonst gefastet und gebetet hatten, mußten die Täuflinge nun einzeln in die Zelte kommen, sich entkleiden und in das Faß steigen, wo sie dreimal untergetaucht und mit dem Chrisma gesalbt wurden. Die Zahl der damals in Pyritz getauften variirt in den verschiedenen Angaben zwischen 500 und 7000. Dabei predigte Otto weiter und erst nach vierzehn Tagen verließ er den Ort und gieng nach Kamin, wo des

Herzogs Gemahlin, eine Christin, lebte. Auch hier, wo Otto 50 Tage blieb, wurden mehrere tausend Menschen getauft. Der Herzog selbst und dessen Bruder wurden wider in die christliche Gemeinde aufgenommen; ein Theil der vornehmsten ward bekehrt und getauft.

Von Kamin gieng der Zug nach Julin, wo man auf harten Widerstand gegen das Christenthum gefaßt war, und wirklich stürmte hier das Volk in wildem Auflaufe gegen Otto an und ließ ihn nicht predigen. Die Mission mußte unverrichteter Sache abziehen; und beim vertragsmäßig zugestandenen Abzuge aus der herzoglichen Burg in Julin, in welcher die Christenboten geherbergt hatten, kam es noch zu einem gewaltsamen Zusammentreffen, doch ohne daß jemand erschlagen ward. Von einem Lager aus in der Nähe verhandelte Otto noch mit den Vorstehern der Juliner Einwohnerschaft, welche das rohe, gewaltsame Verfahren des Haufens zu entschuldigen suchten. Sie erklärten am Ende, sie wollten sich nach dem Beispiele Stettins halten; das sei die älteste und edelste Stadt im Lande. Wenn Stettin das Christenthum aufnehme, werde Julin folgen. Als aber nun der Missionszug nach Stettin kam, wollte auch diese Stadt nichts vom Christenthume wißen; doch gestattete sie, daß Otto zweimal in der Woche an den Markttagen dem zusammenkommenden Volke predigte. Der Pöbel freilich warf auch bei solchen Gelegenheiten mit Steinen. Endlich gieng eine Gesandtschaft Otto's und der Stettiner an den polnischen Hof und die Stettiner versprachen das Christenthum aufzunehmen, wenn ihnen der König Frieden und Erleichterung des an ihn zu zahlenden Tributes zusichere. Während die Gesandtschaft unterwegs war, setzte Otto die

Mission in Stettin fort, und nach neunwöchentlicher Predigt ließen sich endlich zwei Brüder, Söhne eines einflußreichen Stettiners, taufen. Ihr Vater war verreist; ihre Mutter war eine Christin, in der Jugend als Gefangene fortgeschleppt. Alle ihre Hausgenoßen folgten ihrem Beispiele, bald alle ihre Freunde und Verwandte. Die beiden Jünglinge aber erregten auch die Lust vieler Altersgenoßen, daß sie die Predigt und Belehrung aufmerksamer anhörten; auch sie kamen heraus in das Missionslager und das Beispiel der Jungen wirkte auf die Alten. Eine angesehene Stettiner Familie nach der anderen ließ sich taufen. Nun kehrte auch die Gesandtschaft vom polnischen Hofe zurück und brachte Erleichterung des Tributes und andere Begünstigungen, welche nur auf Bischof Otto's Fürsprache gewährt worden seien. Jetzt konnte Otto verlangen, die heidnischen Heiligthümer in Stettin sollten zerstört werden. Anfangs wagten es die Vorstände der Stadt doch nicht, und viele mochten noch hoffen, falls die Missionare Hand anlegten, würden die alten Götter den Frevel rächen; als aber die Missionare Hand anlegten und von Seiten der Götter gar nichts geschah, erschienen letztere den Leuten plötzlich in solcher Ohnmacht, daß das Stettiner Volk nun selbst mit Hand anlegte, und bald Alles zerstört war.

Die Taufe, bald auch der Bau neuer Kirchen kam in gedeihlichsten Fortschritt. Auch die Juliner eilten Otto, als er sich ihnen von Stettin her wider zuwandte, frohlockend entgegen und nachdem Stettin und Julin sich bekehrt hatten, Herzogshof und Adel christlich geworden waren, fand das Christenthum nirgends mehr einen wesentlichen Widerstand. Als Otto im nächsten Frühjahre Pom-

mern verließ, hatten über 22000 Pommern die Taufe empfangen. Freilich waren Rückfälle zu besorgen; und besonders zwei Sitten — die Vielweiberei und die Tödtung neugeborner Mädchen — waren doch noch weit und breit in Schwange, und neue Christen waren oft in Versuchung diese Sitten noch zu bewahren. Otto kehrte im Frühjahre 1125 auf demselben Wege nach Bamberg zurück, auf welchem er ins Land gekommen war.

Inzwischen war Adelgot von Magdeburg und bald nach Otto's Rückkehr auch wider dessen Nachfolger Rudger (im Dec. 1125) gestorben; ebenso Heimo von Havelberg, an dessen Stelle noch Adelgot den Gumbert, und Hartbert von Brandenburg, an dessen Stelle er Ludolf geweiht hatte. Auch Gumbert starb nicht lange vor Rudger, so daß Havelberg und Magdeburg zugleich erledigt waren. Wicelin hatte in seiner Pfarrei in Holstein inzwischen mit seinen Genoßen ein Kloster nach der Regel von Prémontré gegründet, welches nun der Mittelpunct der Mission für das Obodritenland ward. Norbert selbst reiste in dieser Zeit nach Rom, um mit dem Nachfolger des Calixtus, mit Honorius, sich zu besprechen und ihn für die Prämonstratenser-Congregation zu gewinnen. Diese Reise machte Norbert durch Deutschland; machte auf derselben die Bekanntschaft Otto's von Bamberg und da ein Graf von Bogen damals in der Nähe von Straubing ein Prämonstratenserkloster gründete (welcher Umstand eben die Reise durch Deutschland veranlaßt haben mochte), übernahm Otto die Leitung und Einrichtung dieses Klosters nach Norberts Wünschen. Norbert aber erwarb sich bei dieser Anwesenheit in Deutschland solche Achtung, daß die öffentliche Mei-

nung ihn schon als Rudgers Nachfolger in Magdeburg bezeichnete. Honorius versagte der Prämonstratenserregel seine Bestätigung nicht, und als Norbert auf der Rückreise wider durch Deutschland kam, ward er auf allen Seiten hoch geehrt. König Lothar hatte eben die wendischen Marken geordnet; hatte das Obodritenreich dem Herzoge Kanut von Schleswig bestätigt, hatte die Ostmark und Lausitz dem Grafen Albrecht von Ballenstädt, die Mark Meissen dem Grafen Konrad von Wettin, die Nordmark dem Grafen Heinrich von Stade verlehnt, so wie Holstein dem Grafen Adolf II. und der König feierte Ostern 1126 zu Magdeburg, was noch eines Erzbischofs entbehrte. Die Anwesenheit des Hofes hatte auch Norbert bewogen, seine Rückreise von Würzburg über Magdeburg zu nehmen. Da predigte er in Magdeburg und machte solchen Eindruck, daß ihn die Magdeburger Stiftsherren wählten und der König erfreut die Wahl bestätigte. Am 18ten Juli 1126 ward Norbert in seine neue Würde eingeführt. Barfuß und in ärmlicher Kleidung zog er in den Dom und dann in den erzbischöflichen Palast ein. Die strenge Reclamation aller bischöflichen Güter, mit denen zum Theil heillos umgegangen worden war, die Norbert aber getrost vornehmen konnte, da jedermann sah, daß er sie nicht für sich brauche und wolle, machte ihm viele Feinde unter dem Stiftsadel. Er aber gieng unerschüttert vorwärts; predigte, erneuerte verfallene und stiftete neue Klöster und überwies sie seiner Prämonstratensercongregation, so daß bald diese Congregation für die benachbarten Wendenlande eine ähnliche Bedeutung gewinnen zu müßen schien, wie die Cluniacenser sie für die neuen Eroberungen des Chri-

stenthums auf der pyrenäischen Halbinsel gewonnen hatten; doch war der Sinn der Prämonstratenser zu sehr nach innen gekehrt, ihre Thätigkeit hatte zu geringe Beziehung zu dem gewöhnlichen Leben und dessen Bedürfnissen, als daß die Prämonstratenser irgendwo einen belebenden, schaffenden Einfluß dieser Art hätten üben sollen — und später wurden sie von den gerade nach dieser Seite ausgezeichneten Cisterciensern in den Marken völlig überflügelt und diese gewannen dann wirklich den Einfluß, der den Prämonstratensern unbestritten hätte zufallen müßen, wenn sie selbst anders gerichtet gewesen wären.

Noch war Havelberg nicht wider besetzt und im Bereiche dieses Bisthums das Christenthum fast wider verschwunden. Bald hieß es, als Norbert überall so energisch eingriff, er wolle das härteste Joch der Knechtschaft auf die Wenden bringen. Alles verbitterte sich gegen Norbert in diesen Gegenden. Lothar aber kam zu Hilfe und machte 1127 einen Kriegszug in das Liuticierland, wobei auch heidnische Heiligthümer zerstört wurden.

Aber auch in Pommern waren die Verhältnisse wider ungünstiger. Seuchen wütheten damals in Deutschland und in den Ostseelanden. Die Götzenpriester in Pommern erklärten sie für Strafen der Götter und kamen wider zum Vorscheine. In Stettin, nach dessen Beispiele anderwärts, kam es zu Auflehnungen gegen die christlichen Kirchen, die zwar nicht zerstört, aber verwüstet wurden. Viele neue Christen verfielen wider in heidnische Sitten. Aber in Julin hatte ein Heidenfest den Brand der ganzen Stadt zur Folge. Auch sonst kamen Eräugnisse vor, die man als Gottesurtheile gegen das Heidenthum und für das Chri-

ithum faßte, so daß Alles im Lande getheilt schien. Ein
ell achtete auch des mit Polen geschlossenen Vertrages
ht und drang plündernd bis nach Gnesen vor. Da un-
nahm Bischof Otto mit des Pabstes Honorius und des
isers Lothar Erlaubniß eine zweite Missionsreise nach
mmern. Er gieng diesmal über Magdeburg durch das
tizierland, denn er wollte auch den Theil von Pommern,
westlich der Oder liegt, besuchen und bekehren. Am
ten April 1128 brach er von Bamberg auf. Von Halle
e er auf der Saale und Elbe nach Magdeburg und Ha-
berg, wo eben die Heiden ein großes Fest feierten. Otto
digte den anwesenden und mit solchem Nachdrucke, daß
sofort die Festfeier einstellten und versicherten, sie wür-
sich auch gern taufen laßen; aber von Norbert nicht;
sei ein Tyrann. In Demmin traf Otto mit Herzog
atislaw von Pommern zusammen; dann gieng er die
ne hinab nach Usedom, wo seine Predigt bald gesegnet
r. Indessen berief Herzog Wratislaw Pfingsten 1128
Adel zu einem Hoftage, um mit ihm die Fundirung
feste Ordnung der Kirche im ganzen Lande zu bera-
n. Troß manches Widerspruches siegte in dieser Bera-
ng zuletzt die Ansicht, es sei unverständig, wenn Pom-
n, nachdem alle Landschaften fast ringsum das Chri-
thum angenommen hätten, etwas besonderes in seinem
denthume behaupten wolle. Das war die philiströse An-
t der Sache, die aber in diesem Falle zu Gute kam.
Anwesenden sämmtlich gelobten dem Bischofe Otto Ge-
sam, und dieser taufte, nahm Abtrünnige nach geleiste-
Buße wider in die Kirche auf, predigte, und nun wa-
alle Angesehenen von Adel, so wie die Beamteten des

Herzogs und dieser selbst Christen. Die Heidenpriester suchten zwar noch das Volk gegen das Christenthum aufzuregen, und hie und da (z. B. in Wolgast) gelang es ihnen auch; aber nur auf kurze Zeit. Aller Widerstand bewies sich zulezt ohnmächtig. Von dem durch den früheren Friedensbruch schwer beleidigten Boleslaw von Polen verschaffte Otto den Pommern einen neuen Frieden gleiches Inhaltes. Stettin, wo die Abtrünnigen noch die Uebermacht hatten, hörte doch Otto wider, dem nun die Furcht vor dem Polenkönige Sicherheit verlieh, und bald hatte er die Sympathien für das Christenthum, die noch in vielen Herzen waren, wider so belebt, daß kein Heidenpriester mehr etwas gegen ihn vermochte. Sie wurden gezwungen, die Stadt zu verlaßen. Von Neuem ward alles Heidnische zerstört. Aehnlich wie in Stettin war der Verlauf in Kamin und Julin. Aber der Sieg des Christenthums bei den Pommern machte nun die noch heidnischen Ranen zu der Pommern wüthenden Feinden. Es kam zu mehreren Treffen zwischen einem in die Oder hereingeschifften Heerhaufen der Ranen und den Stettinern; aber die Stettiner siegten in allen und um nur ihre Gefangnen wider frei zu machen, musten sich die Ranen zu einem demüthigenden Frieden verstehen. Ueber Gnesen, auf dem alten, schon zweimal durchzogenen Wege kehrte Otto nach Bamberg zurück, wo er wider das Weihnachtsfest feierte. Pommern konnte nun als dem Christenthume fest gewonnen betrachtet werden. Kirchen erhoben sich auf allen Seiten im Lande; doch hatte die pommersche Kirche noch keine feste Ordnung und noch war kein Bischof bestellt. Es blieb zunächst immer noch eine bloße Missions-Station der entfernten Bamberger Kirche.

Je günstiger sich aber die Sachen in Pommern gestalteten, um so ungünstiger waren sie indessen auf anderen Seiten geworden. Herzog Kanut von Schleswig war Herr im Obodritenlande und nannte sich davon: König der Wenden. Als er nun auf einem Reichstage, den sein Vetter Nikolaus von Dänemark in Schleswig hielt, neben diesem, dessen Vasall er für Schleswig war, zugleich als von ihm unabhängiger Wendenkönig in königlichem Schmucke einhertrat, erregte das den Grimm der dänischen Königsfamilie. Freundlich lud man Kanut zu Weihnachten 1130 nach Roskild an den Hof und nach dem Feste, anfangs 1131, ermordete Prinz Magnus ihn hinterlistiger Weise mit eigner Hand. Kanuts Brüder schrieen nach Rache; sie fanden unter dem dänischen Volke Anhang und ein Bürgerkrieg begann in Dänemark, während die Wenden alle Abhängigkeit von Schleswig abschüttelten und die früher von Kanut gefangenen Häuptlinge, Pribislaw und Niklot — jener in den westlichen Landen bei Wagriern und Polaben, dieser in den östlichen Landschaften des Obodritenreiches, als Fürsten auftraten. Die Empörung gegen das schleswigsche Haus war aber zugleich eine Empörung gegen Deutschland, von welchem jenes das Königreich der Wenden zu Lehen trug. Lothar unternahm 1131 einen Zug zur Unterwerfung dieser Wenden und zugleich um den Schleswigern in ihrem Kriege gegen Dänemark Hilfe zu bringen. Der Dänenkönig erkaufte sich von ihm, als er am Dannewirk lagerte, um 4000 Mark Frieden und leistete ihm Huldigung. Dann schlug Lothar auch die Wenden.

Unterdessen war Graf Albrecht von Ballenstädt, der Inhaber der Ostmark und Lausitz, sowohl mit Konrad von

Meissen als mit Udo von Frekleben, der nach Heinrich von Stade die Nordmark erhalten hatte, in Streit gerathen. Udo war von Albrechts Leuten erschlagen worden und Albrecht hatte durch sein mächtiges Umsichgreifen die Gunst Lothars eine Zeitlang so verscherzt, daß dieser ihm auch die Lausitz wider nahm, und ein näheres Recht des Grafen Heinrich von Groitzsch auf dieselbe anerkannte. Die Nordmark erhielt Konrad von Plötzkau. Das war 1131 geschehen. Vorher schon hatte Norbert im Jahre 1129 die Stiftsherrn der Frauenkirche zu Magdeburg vermocht ihr Stift einer Klostergemeinde der Prämonstratenser zu übergeben. Einem der Mönche, die für dies Kloster aus Prémontré selbst herüber kamen, dem Anselm, übergab hierauf Norbert endlich im Jahre 1131 das Bisthum Havelberg. Die Vorsteherschaft des Mutterklosters in der Picardie gab Norbert auf, und an seine Stelle trat dort sein früherer Schüler und Freund Hugo. Der Haß aber, der Norbert wegen seiner Strenge in Magdeburg traf, verfolgte hier bald auch seine Mönche im Frauenkloster. Gegen Norbert selbst wurden sogar mehrfach Mordversuche unternommen. Er erhielt indessen von Innocenz zu Rheims nicht nur alle früheren Gnaden des römischen Stuhles bestätigt, sondern auch die Vollmacht, das Erzstift Magdeburg der Prämonstratenserregel zu unterwerfen. Als davon in Magdeburg verlautete, und man so die Aussicht erhielt, für alle Zeiten unter einem strengen Regimente leben zu müßen, erhob sich am 29ten Juni 1131 Aufruhr. Norbert selbst erhielt zwei Schwertschläge, doch fielen sie nur flach und er ließ sich nicht schrecken. Der Burggraf brachte die Streitenden aus einander und setzte einen Tag

an zu Verhandlung der Klagen; dieser aber begann sogleich wieder mit Aufruhr, weshalb Norbert die Stadt verließ und seine Residenz nach Halle verlegen wollte. Aber auch Halle hatte sich der Empörung angeschloßen und Norbert gieng zunächst nach dem Kloster auf dem Petersberge, von wo er den Bann aussprach über die Aufrührer. Da erschraken Magdeburg und Halle und unterwarfen sich, denn beides waren Handelsstädte, die damals der Bann völlig geschlagen hätte. Sie erkannten nun die Uebermacht des Bischofs an und blieben seitdem dem Erzbischofe gehorsam. Norbert kehrte nach Magdeburg zurück und da Havelberg sich der Empörung auch angeschloßen hatte, sie aber fortsetzte, führte er die Magdeburger selbst gegen Havelberg und unterwarf es völlig. Sein Augenmerk ward aber bald mehr auf die polnischen Verhältnisse gerichtet. Posen war bei der früheren Einrichtung der polnischen Kirche noch bei Magdeburg geblieben. Nun nach der Bekehrung Pommerns hatten endlich der Polenkönig und der Pommernherzog auch die pommersche Kirche geordnet und für Pommern westlich der Oder das Bisthum Stettin, für Pommern östlich der Oder ein zweites, was nachher festen Sitz in Kamin erhielt, gegründet. Endlich hatte Polen auch weiter oben an der Oder in den jetzigen Marken eine Landschaft der Liuticier behauptet, die nun auch bekehrt war, und hier war das Bisthum Lebus eingerichtet worden. Von allen diesen Bisthümern nahm Norbert an, daß sie seine Suffraganstellen sein müßten. Man hatte ihn aber bei der Einrichtung gar nicht zu Rathe gezogen und factisch waren diese Bisthümer unter Gnesen gestellt.

Norbert wandte sich an Pabst Innocenz. Den Pabst

lud sämmtliche polnische Bischöfe vor; aber sie erschienen nicht. Während dieser Unterhandlungen unternahm Lothar seinen Römerzug um sich die Kaiserkrone zu holen, und ihn begleitete unter den geistlichen Fürsten auch Norbert, unter den weltlichen auch Konrad von Plötzkau, der Markgraf der Nordmark und Albrecht von Ballenstädt. Konrad fand in der Lombardei seinen Tod und seine erledigte Mark kam an den im Jahre 1131 der Lausitz beraubten Albrecht und ward ihm auf dem Reichstage in Halberstadt zu Ostern 1134 feierlich verliehen. Norbert aber hatte an dem Tage der Kaiserkrönung in Rom (4ten Juni 1133) eine Bulle vom Pabste erhalten, welche die ganze polnische Kirche (auch Gnesen, obwohl es Erzbisthum war) der Magdeburger Kirche unterordnete. Leider konnte Norbert dieses große Zugeständniß nicht geltend machen. Kränkelnd war er von dem Römerzuge zurückgekommen und starb schon am 6ten Juni 1134.

Wenn Lothar auch früher die Obodritenhäuptlinge Pribislaw und Niklot geschlagen hatte, war er doch nicht dazu gekommen, dem Lande eine neue Ordnung zu geben, sondern nach seinem Abzuge hatten sich diese Fürsten wider erhoben und von Neuem gegen Alles, was deutsch oder christlich war, sich feindlich erwiesen. Wicelin versuchte den Greueln, die man gegen Gefangene (welche oft als Menschenopfer zu Tode gemartert wurden) übte, von seinem Kloster Neumünster aus, zu steuern so viel er konnte. Aber bei den Heiden vermochte er nichts und seine Christen waren selbst in Verfolgung. Da wandte er sich an Lothar und dieser kam nach dem Wagrierlande und ließ die Burg Segeberg (Siegberg) an der Trave bauen, wo-

zu die Obodriten selbst, obwohl mit Zähneknirschen helfen musten. Erzbischof Adelbero von Bremen übertrug dem Wicelin und dem Kloster Neumünster von Neuem die Predigt des Evangelii bei den ostseeischen Wenden und Lothar gab dem Kloster und allen von da aus gegründeten Kirchen große Vorrechte. Bei Segeberg war eine neue Kirche gegründet; in Lübeck hatte sich eine Kirche erhalten und Wicelin besetzte beide in geeignetster Weise. Der Pommerherzog Wratislaw war unterdessen gestorben; sein Bruder Ratibor war ihm gefolgt. Die Zustände des Dänenreiches aber lockten die Pommern zu Seeräuberzügen und auf einem solchen machte Ratibor einen Einfall in Norwegen, nahm die damals reichste Kaufstadt Norwegens, Kongshella, und brannte sie nider. Während sich aber die Pommern den Dänen und Norwegern furchtbar machten, wurden die Polen von den Russen bedrängt und König Boleslaw muste mit Deutschland Frieden und gute Verhältnisse suchen. Wir lernten bereits kennen, wie Boleslaw im August 1135 an den deutschen Hof kam und dem Kaiser für das Herzogthum Polen die Lehenshuldigung leistete. Er trug ihm auch beim feierlichen Kirchgange das Schwert vor und verstund sich zu jährlichem Lehenszinse. Bei dieser Abmachung erkannte Lothar die Lehensabhängigkeit Pommerns von Polen an, worüber die Pommern sehr aufgebracht wurden. Inzwischen hatten schon längere Zeit die Ranen die frühere Abhängigkeit von Dänemark während des dänischen Bürgerkrieges abgeschüttelt und setzten die Raubzüge, auch nach Kongshella's Zerstörung durch die Pommern, fort. Da unternahmen die Dänen eine Expedition gegen Rügen, setzten sich auf der

Insel fest und zwangen auch die Ranen zur Taufe. Der Haß der Pommern gegen die Deutschen machte sich gegen die Magdeburger Diöces Luft, in welcher auf Norbert Erzbischof Konrad, ein Verwandter des Kaisers *), gefolgt war. Dieser vertrug sich nun in der Kirchensache mit den Polen und entließ, wozu auch Pabst Innocenz bei näherer Beachtung der Verhältnisse Schritte that, Gnesen und dessen Diöces aus dem Magdeburger Verbande, so daß also die Magdeburger Rechte auf Posen, Lebus, Stettin und Kamin beschränkt blieben. Doch that auch Erzbischof Konrad Nichts, die Mission bei den Liuticiern lebendiger als bisher zu betreiben. Bischof Anselm von Havelberg, obgleich ein Prämonstratenser, wagte sich nicht zu halten und ward vom Kaiser zu Verschickungen, namentlich nach Konstantinopel, gebraucht. Die Lausitz ward, wie schon erwähnt, nach Heinrichs von Groitzsch am 31ten Dec. 1135 erfolgtem, kinderlosem Tode **) mit der Mark Meissen unter Konrad von Wettin verbunden. Albrecht von Ballenstädt nahm sich aber nun nachdrücklich (von der Nord- und Ostmark, die er vereinigte, aus) der Verhältnisse bei den Liuticiern an. Fürst der Liuticier in Brandenburg war

---

*)

Gebhard.

- Ida, (Gem. Bernhard.
  - Gebhard von Suplinburg.
    - Kaiser Lothar.
- Burkard.
  - Gebhard von Querfurt.
    - Konrad, Erzbischof.
    - Burkard v. Querfurt, seit 1136 Burggraf von Magdeburg.

**) Mit ihm, der auch seit 1124 Burggraf von Magdeburg gewesen war, starb das Geschlecht der Grafen von Groitzsch aus.

war damals Przebislaw (Heinrich). Die Bewohner dieser Gegenden waren bereits sehr mit deutschen Ansiedlern vermischt, die nach den früheren Verödungen ins Land gezogen waren oder zum Theil vielleicht auch hier aus Urzeiten (wo alle diese Lande zwischen Elbe und Oder ganz deutsch gewesen waren) sitzen geblieben waren. Przebislaw war ohne Erben und wie alle diese Linticierhäuptlinge Vasall des Markgrafen der Nordmark. Da setzte Przebislaw seinen Lehensherren, den Markgrafen Albrecht als seinen Erben ein und übergab dessen ältestem Sohne, seinem Pathen, sofort die Zauche. Dagegen kamen nun die Häuptlinge der Linticier in der Havelberger Diöces, die [illegible]bert früher vertrieben hatte, von den Pommern unterstützt wider ins Land, bemächtigten sich Havelbergs und fielen sogar in die Nordmark ein. Albrecht aber zog gegen sie, eroberte Havelberg wider und unterwarf die ganze Diöces bis zur Peene seiner Markgrafschaft. Das waren die Verhältnisse dieser nordöstlichen Wendengegenden des deutschen Reiches bis zu und während Lothars zweitem Zuge nach Italien, dessen Verlauf nun zu berichten ist.

Neun und siebenzigste Vorlesung.

Zu Ostern 1136 auf einem glänzenden Reichstage in Aachen, auf welchem auch die staufischen Brüder erschienen waren, wurden endlich Beschlüße in Beziehung auf den italienischen Zug gefaßt. Da der Kaiser aber selbst nun zu

höheren Jahren gekommen war, lag ihm zuvor die Sorge für die Succession im Reiche nahe. Er wünschte sie seinem Schwiegersohne, Heinrich dem Stolzen von Baiern zu verschaffen. Um diesen jedesfalls den staufischen Brüdern gewachsen zu machen, übergab er ihm mit den mathildinischen Gütern die Markgrafschaft Tuscien. Auch den Papst und einzelne Reichsfürsten suchte er für diese Succession zu gewinnen. Aber jener wich aus und vertröstete: weil König David treu dem Herrn gedient, habe Gott ihm einen Nachfolger in seinem Sohne gegeben; er Lothar möge nun auch treu der Kirche dienen und ihr in Italien zu Hilfe kommen, dann werde auch bei ihm nicht ausbleiben, daß die Krone seiner Familie erhalten werde — und bei den Reichsfürsten verdarb er durch die große Bereicherung des ohnehin überstolz einhertretenden Herzogs Heinrich eher dessen Aussicht auf die Krone, als daß er sie mehrte, denn sie fürchteten die wachsende Macht des Kaisers und waren eifersüchtig auf ihre nun gewonnene Stellung und Freiheit.

Im August 1136 brach endlich Lothar nach Italien mit einem Reichsheere auf so stattlich, wie man lange keines gesehen hatte. Durch Tyrol zog man nach Verona. Im oberen Italien war noch immer Alles in Fehden zerrißen. Die Städtefaction, an deren Spitze Mailand, und die andere, an deren Spitze Pavia stund, waren unter mannichfachem Wechsel des Glückes, aber zu stets fortschreitendem Ruine des Landes noch immer im Kampfe. Von dem dem Kaiser freundlichen Verona aus nöthigte er sofort den Bischof von Mantua, der zur Gegenpartei hielt, zur Unterwerfung; ließ dann Guastalla erstürmen

und gab diese Veste, wie das früher erstürmte Garda ebenfalls Heinrich dem Stolzen zu Lehen, dem er hier, wo die mathildinischen Güter nahe lagen, südlich der Alpen ein eben so mächtiges Fürstenthum zu gründen suchte, wie er in Baiern schon unmittelbar nördlich der Alpen besaß. Die Mailänder, bisher Lothars Gegner, schloßen sich ihm nun entschieden an. Die Folge war, daß Cremona sofort sich dem Kaiser feindlich hielt. Er strafte die Stadt durch einen Kriegszug, vermochte sie aber nicht zu nehmen. Der Reichstag auf der roncalischen Ebene war diesmal sehr glänzend. Bei dem Aufgebote der italienischen Lehensleute hatten sich die unmittelbaren Vasallen des Kaisers vielfach wegen nicht genügend geleistetes Zuzuges damit entschuldigt, daß ihre Lehensleute durch Versetzen, Verkaufen oder Zersplittern ihrer Lehen verarmt und deshalb außer Stande seien, ihnen selbst den gesetzlichen Lehendienst zu leisten. Da gab Lothar am 6ten Nov. auf dem Reichstage ein Gesetz, welches Lehensleuten untersagte, ihre Güter ohne Einwilligung des Lehensherrn zu mindern. Wer es dennoch thue, solle sein Lehen und den für das veräußerte zu erhaltenden Gewinn verloren haben und der Notar, welcher zu solchem Geschäfte die Hände geboten, solle Amt und Ehren verlieren. *)

*) Constitutio de feudorum distractione. — Si quis vero contra saluberrima nostrae constitutionis praecepta ad hujus modi illicitum commercium accesserit, vel aliquid in fraudem legis machinari temptaverit, pretio ac beneficio se cariturum cognoscat. Notarios vero qui super tali contractu libellum vel aliud instrumentum conscripserint, post amissionem officii infamiae periculum sustinere sancimus.

Nach dem Reichstage ward Pavia bezwungen; Vercelli und Turin desgleichen. Amadeus von Savoyen, der (obwohl Fürst des burgundischen Reiches) sich bis dahin dem Kaiser entzogen hatte, ward zur Unterwerfung gebracht. Dann ward auf dem Rückwege Piacenza erstürmt, Parma unterwarf sich freiwillig. Reggio hatte es schon früher gethan. Zu Weihnachten lagerte der Kaiser vor Bologna, was sich lange vertheidigte, dann aber im Jan. 1137 sich auch ergeben muste. Ueber Imola und Faenza zog Lothar nach Ravenna, wo er freundlich empfangen Lichtmessen feierte. Nun galt es, das römische Gebiet dem Gegenpabste Anaclet zu entreißen und die Normannen im Süden zu demüthigen. König Rogers Vasallen, Robert von Capua und Rainulf von Alifa, so wie Herzog Sergius von Neapel waren von Roger angegriffen, zum Theil vertrieben worden. Pisa hatte sich ihrer angenommen und den Kampf benutzt, im Jahre 1135 die Handelsrivalin, die Stadt Amalfi, so zu zerstören, daß Amalfi sich nie wieder zu erholen vermochte. Robert von Capua hatte Lothars Hilfe sogar in Deutschland gesucht. Nun drang Lothar von Ravenna auf der Ostküste Italiens nach Apulien herein und eroberte S. Germano, Troja und Capua; dann auch Melfi, Salerno und andere Städte. Lothar und Pabst Innocenz sprachen Roger, dem Könige von Sicilien, die Fürstengewalt auf dem Festlande Italiens ab, und ernannten gemeinschaftlich Rainulf von Alifa zum Herzoge von Apulien und Calabrien; allein Alles das war vergebens, wenn man nicht bedeutende Besatzungen in den eroberten Städten und Burgen, und zu Rainulfs Schutze ein Heer hinterlaßen konnte. Das konnte man aber nicht;

und kaum hatten also Lothar und Innocenz Apulien verlassen, als Roger von Neuem vordrang.

11. Während Lothar an der Ostküste nach Süden gegangen war, hatte sich Herzog Heinrich in Besitz der Markgrafschaft Tuscien gesetzt, mit der ihn der Kaiser belehnt hatte. Sobald Tuscien unterworfen war, wandte sich Heinrich dazu, dem Pabste Innocenz auch das römische Gebiet wieder zu unterwerfen. Rom selbst wagte Heinrich allein nicht anzugreifen; aber die ganze Campagna und das Labergebirg brachte er zur Unterwerfung unter Innocenz und zog dann gegen Montecassino, was sich auf Anaclets Seite hielt. Hier beleidigte Heinrich aber den Pabst Innocenz; denn als sich der Abt dem Kaiser unterwerfen wollte, wenn er Anaclet treu bleiben dürfe, nahm der Herzog diese Capitulation an und erkannte also einen Anhänger Anaclets im Besitze eines geistlichen Fürstenthumes an. Benevent dagegen ward zur Unterwerfung unter Innocenz gezwungen. In Bari hatte sich das Heer des Herzogs wieder mit dem des Kaisers vereinigt. Noch feierte Lothar am 30ten Mai das Pfingstfest in Bari. Er hatte die Freude, daß vor seinem Abzuge Gesandte Rogers von Sicilien in Bari erschienen. Roger wollte den Kaiser als Lehensherrn erkennen und große Lehensgelder zahlen, wenn der Kaiser dagegen Roger und dessen Nachkommen in ihren Fürstenthümern bestätigen wolle. Dies konnte der Kaiser nicht. Er und Innocenz hatten schon den Beschluß gefaßt, Roger der Herrschaft in Apulien für verlustig zu erklären und der päbstliche Stuhl hatte nun einmal die Lehensherrschaft über Apulien und Sicilien hergebracht. Weiter südlich als Melfi zu ziehen verhinderte

bald den Kaiser die Widerspenstigkeit seiner Deutschen, welche glaubten nun Hitze genug ertragen zu haben, und deren Dienstzeit um war. Die Angelegenheit des Abtes von Montecassino, welcher von jeher unmittelbar unter dem Reiche gestanden hatte, und persönlich in das kaiserliche Lager kam, führte auch noch zu manchen schwierigen Stellungen gegenüber Innocenz. Endlich brachte es Lothar dahin, daß der Abt sich Innocenz anschloß und dieser ihn gnädig aufnahm. Noch heftiger aber entbrannte der Streit zwischen Kaiser und Pabst über die Stadt Salerno, die jeder behalten wollte, ja! endlich über die Stellung des Kaisers überhaupt zum südlichen Italien. Da man den Streit nicht zur Entscheidung zu bringen vermochte, belehnte man einstweilen den neuen Herzog von Apulien gemeinschaftlich. Ueber Benevent und Montecassino kehrten Pabst und Kaiser nach Salerno zurück. In Montecassino fand sich, daß der zu Gnaden angenommene Abt sich inzwischen Treulosigkeiten hatte zu Schulden kommen laßen. Er ward noch vertrieben; aber die neue Abtswahl entzweite Pabst und Kaiser von Neuem. Endlich ward Abt Wibald von Stablo, also ein Deutscher, zum Abte von Montecassino gewählt und vom Kaiser belehnt. Ende Sept. erst kamen Pabst und Kaiser in Tivoli an. Der Consul oder Senator von Rom, Graf Ptolemäus von Tusculum kam nach Tivoli und huldigte. Anaclet war in Rom fast ohne alles Ansehen. Lothar hielt es auch deshalb nicht für nöthig, ihn noch weiter zu bekämpfen, sondern überließ Innocenz, den mit Ausnahme der Normannen und einiger weniger Städte nun ganz Italien anerkannte, sich selbst Recht zu verschaffen gegen Anaclet, der überdies bald

..her, im Jannar 1138, starb und dadurch Innocenz II. bestritten auf Petri Stuhle ließ.

Ueber Orvieto, Arezzo und Bologna kam Lothar wi..r nach dem oberen Italien, wo er bereits erfuhr, daß ..ger fast ganz Apulien wider unterworfen habe. Lothar ..ich schon von Bologna kränklich und schwach auf. In ..dent brach die Krankheit am 11ten Nov. mit Heftigkeit ..; dennoch trieb der Kaiser vorwärts. Er kam noch .. zum Dorfe Breitenwang bei Fueßen in Baiern und ..rb hier auf der Reise in einem Bauernhause am 3ten ..er 4ten Dec. 1137. Er belehnte noch im Sterben sei.. Schwiegersohn, Heinrich den Stolzen, auch mit dem ..rzogthume Sachsen, was während der Regierung Lo..ars mit der Krone vereinigt geblieben war. Des Kai..s Leichnam ward nach dem neu von ihm in Königslut.. gestifteten Kloster gebracht, und hier am 31ten Dec. ..gesetzt.

Das Reich hatte sich eben wider unter Lothar ange..ngen einigermaßen zu der Höhe und Macht zu erheben, .. es unter Heinrich III. gehabt hatte. Das burgundische .. lombardische Königreich waren noch bei Deutschland .. die Vasallen und Städte dieser Nebenreiche waren .. auf wenige dem Kaiser alle gehorsam und unterthänig. ..ie bedeutendsten burgundischen Bischöfe waren noch nach ..alien auf dem letzten Zuge gekommen und hatten sich ..eben gezeigt. Die Könige von Dänemark und die Her..ze von Polen und Böhmen bekannten sich als des Rei..s Vasallen. Alle zwischen ihren Gebieten und den deut..n Bevölkerungen gesetzenen kleineren Wendenfürsten er..nten ebenfalls des Reiches Hoheit an. Ungarns Kö..

nige allein hatten den ehemaligen Lehensverband zerrissen; aber der damals regierende war ein ergebener Nachbar. Im Innern allerdings war dadurch eine Veränderung vorgegangen, daß die Könige auf die Besetzung der geistlichen Fürstenstellen nicht mehr gebietenden Einfluß übten, daß die Geistlichkeit in dem Uebergangsprocesse in eine Beamtenschaft des Kaisers gehemmt worden war — ferner dadurch, daß die Ansprüche auf Erblichkeit der weltlichen Fürstenthümer bei den hohen Familien gewachsen und von der Praxis in hohem Grad anerkannt waren. Dagegen hatte Lothar, nachdem er den Reichsfrieden hergestellt hatte, eine solche innere Macht des Reiches offenbart, daß kein europäisches Königreich dem Deutschen in dieser Hinsicht an die Seite treten durfte; und die größere Selbstständigkeit der kleineren Kreise, namentlich der Städte in Italien, Burgund und Deutschland, hatte eine Fülle der Lebensentwickelung und einen äußeren Reichthum des Handels, Gewerbes und Geldes erzeugt, wovon kein früheres Jahrhundert der deutschen Nation etwas ähnliches gekannt hatte, ohne daß dieses (immer einseitig gerichtete) Aufblühen städtisches Wesens bereits (wie es nicht zu lange später schon anfieng und wie es in wachsendem Maße bis auf den heutigen Tag fortgegangen ist) eitel und frech genug gewesen wäre, sich für den Hauptträger der Bildung zu halten und in Folge davon eine höhere Berücksichtigung und Geltung in anderen Kreisen zu beanspruchen, als mit seiner wahren Bedeutung in Verhältniss stund.

Allerdings hatte sich seit dem ersten Hervortreten der städtischen Bevölkerungen zur Zeit Heinrichs IV. die Verfaßung der Städte etwas weiter gebildet, indem theils

herliche Begnadigungen, theils Entschließungen auch der ...ren Stadtherren mehr und mehr die Lasten der Hörig... it, welche auf der Mehrzahl der Stadteinwohner ruhten, ... aufgehoben oder doch sehr gemildert hatten; — fer... indem die Gerichtsbarkeiten in den Städten mehr und ...hr in den Händen ein und desselben Herren zusammen... men; der Inhaber einer Vogteigerichtsbarkeit (etwa ... Bischof) auch die anderen noch daneben bestehenden ...gteien (etwa des Königes oder eines Grafen oder son... ...gen Herrn) durch Gnadenverleihung, Tausch oder sonst ... sich gebracht, den Blutbann vom Reiche dazu erlangt ...d so die Stadt aus dem umliegenden Gau ihrer Ge... ...chtsbarkeit nach ausgelöst und unter einen Gerichtsherrn ...bracht hatte; aber noch war man weit davon entfernt, ...ß die Städte selbst Inhaber der ganzen Stadtherrlich... ...it oder auch nur eines Theiles derselben gewesen wären. ...ch wo diese Aussonderung eines eignen städtischen Ge... ...chtsgebietes statt gehabt hatte, blieben die alten Beisaßen ...n Hof- oder Vogteigerichte die Schöffen des vereinigten ...ofgerichtes, welches in der Regel auch Vogtei- oder Schult... ...ßengericht hieß; und auch die schöffenbaren Leute allein ...lieben Schöffen bei Hegung des Blutbannes, welche hö... ...ren Gerichte zuweilen auch Vogteigerichte hießen (weil ... von dem, freilich höher als die gewöhnlichen Vögte ste... ...nden, Schirmvogte oder dessen Stellvertreter gehegt wur... ...n), gewöhnlich aber Burggrafengerichte (nach dem vom Stadtherrn bestellten Vicecomes). Zuweilen kommen in ...n Benennungen auch Variationen vor, die die Sache ...adezu umzukehren scheinen, z. B. in Straßburg und in ...gsburg hat der bischöfliche Burggraf nur das nidere

nige allein hatten den ehemaligen Lehensverband zerrissen; aber der damals regierende war ein ergebener Nachbar. Im Innern allerdings war dadurch eine Veränderung vorgegangen, daß die Könige auf die Besetzung der geistlichen Fürstenstellen nicht mehr gebietenden Einfluß übten, daß die Geistlichkeit in dem Uebergangsprocesse in eine Beamtenschaft des Kaisers gehemmt worden war — ferner dadurch, daß die Ansprüche auf Erblichkeit der weltlichen Fürstenthümer bei den hohen Familien gewachsen und von der Praxis in hohem Grad anerkannt waren. Dagegen hatte Lothar, nachdem er den Reichsfrieden hergestellt hatte, eine solche innere Macht des Reiches offenbart, daß kein europäisches Königreich dem Deutschen in dieser Hinsicht an die Seite treten durfte; und die größere Selbstständigkeit der kleineren Kreise, namentlich der Städte in Italien, Burgund und Deutschland, hatte eine Fülle der Lebensentwickelung und einen äußeren Reichthum des Handels, Gewerbes und Geldes erzeugt, wovon kein früheres Jahrhundert der deutschen Nation etwas ähnliches gekannt hatte, ohne daß dieses (immer einseitig gerichtete) Aufblühen städtisches Wesens bereits (wie es nicht zu lange später schon anfieng und wie es in wachsendem Maße bis auf den heutigen Tag fortgegangen ist) eitel und frech genug gewesen wäre, sich für den Hauptträger der Bildung zu halten und in Folge davon eine höhere Berücksichtigung und Geltung in anderen Kreisen zu beanspruchen, als mit seiner wahren Bedeutung in Verhältniß stund.

Allerdings hatte sich seit dem ersten Hervortreten der städtischen Bevölkerungen zur Zeit Heinrichs IV. die Verfaßung der Städte etwas weiter gebildet, indem theils

kaiserliche Begnadigungen, theils Entschließungen auch der anderen Stadtherren mehr und mehr die Lasten der Hörigkeit, welche auf der Mehrzahl der Stadteinwohner ruhten, ganz aufgehoben oder doch sehr gemildert hatten; — ferner indem die Gerichtsbarkeiten in den Städten mehr und mehr in den Händen ein und desselben Herren zusammenkamen; der Inhaber einer Vogteigerichtsbarkeit (etwa der Bischof) auch die anderen noch daneben bestehenden Vogteien (etwa des Königes oder eines Grafen oder sonstigen Herrn) durch Gnadenverleihung, Tausch oder sonst an sich gebracht, den Blutbann vom Reiche dazu erlangt und so die Stadt aus dem umliegenden Gau ihrer Gerichtsbarkeit nach ausgelöst und unter einen Gerichtsherrn gebracht hatte; aber noch war man weit davon entfernt, daß die Städte selbst Inhaber der ganzen Stadtherrlichkeit oder auch nur eines Theiles derselben gewesen wären. Auch wo diese Aussonderung eines eignen städtischen Gerichtsgebietes statt gehabt hatte, blieben die alten Beisaßen der Hof- oder Vogteigerichte die Schöffen des vereinigten Hofgerichtes, welches in der Regel auch Vogtei- oder Schultheißengericht hieß; und auch die schöffenbaren Leute allein blieben Schöffen bei Hegung des Blutbannes, welche höheren Gerichte zuweilen auch Vogteigerichte hießen (weil sie von dem, freilich höher als die gewöhnlichen Vögte stehenden, Schirmvogte oder dessen Stellvertreter gehegt wurden), gewöhnlich aber Burggrafengerichte (nach dem vom Stadtherrn bestellten Vicecomes). Zuweilen kommen in den Benennungen auch Variationen vor, die die Sache geradezu umzukehren scheinen, z. B. in Straßburg und in Augsburg hat der bischöfliche Burggraf nur das nidere

nur blieb er in diesem Falle seinem ursprünglichen Herrn noch zu einer kleinen Abgabe für den Heer- und Königsdienst, dem er sich durch Herrendienst entzog, verpflichtet. Zu Verhältnissen niderer Hörigkeit konnte aber niemand den fiscalinus mehr heranziehen. Bei den Zeiten, wo die universitas civium selbst der Inhaber von Hoheitsrechten ward; wo nun die vom Stadtherrn auch frei gewordenen Ministerialen einen Stadtadel oder im älteren Sinne einen Patricierstand innerhalb dieser universitas civium bildeten, sind wir noch nicht. Solche Auflockerung der Verhältnisse in den kleinen Kreisen der Nation war dem Thun der Staufer vorbehalten. In der Zeit, bei welcher wir stehen, beschränkt sich, was den Städten zu Gute geschieht, noch Alles auf Befreiung von ehemaligen Hörigkeiten, auf Begünstigungen oder Befreiungen bei Zöllen, auf Schutz bei Handel und Gewerbe, auf Erleichterung beim Geldverkehre und namentlich bei Vermögensübertragungen durch Erbschaft — vielleicht höchstens daß in diese Zeit schon hie und da ein Zugeständniss fällt, bei Bestellung des Vorstandes der nideren Gerichte und der nideren Polizei in der Stadt (der Gerichte also des gewöhnlichen Stadtvogts oder welchen Titel er führen mochte) nur einen von den Bürgern der Stadt vorgeschlagenen, also gewählten Mann einzusetzen (also zu bestätigen). Das dürfte als der erste kleine Anfang der später für die Lösung des Reiches so unglücklich wirkenden deutschen Städtefreiheit bezeichnet werden.*)

*) Das Beste über die Anfänge deutsches Städtewesens findet sich noch immer in einer Abhandlung von Hegel, welche in der „allgemeinen Monatsschrift für Wißenschaft und Litteratur" im Jahrgange von 1854 S. 155—186 und S. 696—713 abgedruckt ist.

Achtzigste Vorlesung.*)

Sofort nach Lothars Tode reiften die Früchte des [...]sen Vernehmens des verstorbenen Kaisers mit dem Pabste, [...]es besonders durch Heinrich den Stolzen veranlaßt und [...]nährt worden war; reiften die Früchte des übermächtigen [...]Wesens, in welchem Heinrich in den letzten Zeiten zwischen [...]n deutschen Fürsten aufgetreten war. An seine Nach[...]lge auf dem Königsstuhle dachten die meisten mit Wider[...]llen.

Offen feindselig trat ihm sofort Albrecht von Ballen[...]dt entgegen. Der letzte Billinger, Herzog Magnus von [...]achsen, hatte zwei Töchter gehabt. Die eine, Wulfhild [...]ar an Heinrich den Schwarzen von Baiern vermählt [...]orden, war Heinrichs des Stolzen Mutter; sie war 1126 [...]storben. Die andere, Eilika, war mit Otto dem Reichen [...]n Ballenstädt vermählt worden; sie war Albrechts des [...]ären Mutter und lebte noch. Albrecht erhob nun An[...]rüche auf das Herzogthum Sachsen, was in dieser Weise, [...]ie es Heinrich wollte, mit Baiern nicht verbunden wer[...]n könne. In seiner Feindseligkeit hinderte er sofort mit [...]ewalt einen Fürstenkonvent, den die Kaiserin Wittwe, [...]ichenza, zum Februar 1138 nach Quedlinburg berufen [...]ollte. Den Wahltag für den Nachfolger Lothars hatten

*) Für das Folgende ist besonders zu vergleichen: Geschichte des [...]utschen Reiches unter Konrad III. von Phil. Jaffé. Hannover [...]45. 8°.

nur blieb er in diesem Falle seinem ursprünglichen Herrn noch zu einer kleinen Abgabe für den Heer- und Königsdienst, dem er sich durch Herrendienst entzog, verpflichtet. Zu Verhältnissen niderer Hörigkeit konnte aber niemand den fiscalinus mehr heranziehen. Bei den Zeiten, wo die universitas civium selbst der Inhaber von Hoheitsrechten ward; wo nun die vom Stadtherrn auch frei gewordenen Ministerialen einen Stadtadel oder im älteren Sinne einen Patricierstand innerhalb dieser universitas civium bilden, sind wir noch nicht. Solche Auflockerung der Verhältnisse in den kleinen Kreisen der Nation war dem Thun der Staufer vorbehalten. In der Zeit, bei welcher wir stehen, beschränkt sich, was den Städten zu Gute geschieht, noch Alles auf Befreiung von ehemaligen Hörigkeiten, auf Begünstigungen oder Befreiungen bei Zöllen, auf Schutz bei Handel und Gewerbe, auf Erleichterung beim Geldverkehre und namentlich bei Vermögensübertragungen durch Erbschaft — vielleicht höchstens daß in diese Zeit schon hie und da ein Zugeständniss fällt, bei Bestellung des Vorstandes der nideren Gerichte und der nideren Polizei in der Stadt (der Gerichte also des gewöhnlichen Stadtvogts oder welchen Titel er führen mochte) nur einen von den Bürgern der Stadt vorgeschlagenen, also gewählten Mann einzusetzen (also zu bestätigen). Das dürfte als der erste kleine Anfang der später für die Lösung des Reiches so unglücklich wirkenden deutschen Städtefreiheit bezeichnet werden. *)

*) Das Beste über die Anfänge deutsches Städtewesens findet sich noch immer in einer Abhandlung von Hegel, welche in der „allgemeinen Monatsschrift für Wißenschaft und Litteratur" im Jahrgange von 1854 S. 155—186 und S. 696—713 abgedruckt ist.

fangs März in Coblenz zusammen und wählten am 7ten März in Lützel-Coblenz auf dem anderen Moselufer in der Peterskirche Konrad zum Könige. Die Wahl war in jeder Weise ungesetzlich und eigentlich hinter dem Rücken der übrigen Fürsten erstohlen; die wählenden konnten aber auf die meisten geistlichen Fürsten, so wie auf Albrecht den Bär, auf Gottfrit von Löwen und auf das östreichische Haus sicher rechnen. Konrad trat dadurch, daß er auf solche Weise nach der Krone griff, sofort recht eigentlich in die Fußtapfen des fränkischen Hauses. Er ließ sich von seinen Wählern nach Achen begleiten und da der Mainzer Stuhl noch immer erledigt war, vom päbstlichen Legaten am 13ten März die Krone aufsetzen.

Daß so etwas gelingen konnte, hatte seinen Grund allein in der Misliebigkeit, die Heinrichs hochfahrendes Wesen überall erzeugt hatte. Als Konrad das Osterfest in Cöln feierte, waren schon die Bischöfe Embricho von Würzburg, Stephan von Metz, Nicolaus von Kammerich, Adelbert von Lüttich, Andreas von Utrecht, Werner von Münster, Udo von Osnabrück und Rudolf von Halberstadt anwesend und erkannten ihn ebenso an, wie Herzog Waleram von Niderlothringen, Graf Gottfrit von Namur *) und

*) Die Grafen, welche sich nachher nach dem Hauptorte Namur nannten, waren die alten Gaugrafen des Lommachgaues, welcher zu beiden Seiten der Sambre von deren Mündung herauf bis an die Grenzen von Hennegau lag. Von diesem Gaue waren durch Exemtionen viele geistliche Herrschaften, die den Klöstern von Florenne, Gembloux, St. Gerard, Fosse und Malogne gehörten, getrennt worden, so daß den Gaugrafen wenig vom Gaue geblieben sein mag, außer ihren eignen Herrschaften. In diesem Reste ward ihre Grafschaft erblich und sie

die Fürsten auf Pfingsten (22ten Mai) nach Mainz ausgeschrieben. Erzbischof Adelbert von Mainz war im Juni 1137 gestorben, seine Stelle noch nicht wider besetzt. So fiel also die Leitung der Wahl entweder dem Erzbischofe Arnold von Cöln oder dem Erzbischofe Albero von Trier zu. Letzterer war französischer Herkunft, sprach nicht einmal deutsch, aber er hatte sich auf dem italienischen Zuge in eben dem Grade gut mit Pabst Innocenz zu stellen gewußt, als Heinrich der Stolze schlecht. Der Groll gegen Heinrich ließ dem Pabste die ganze frühere Apprehension der Kirchenfürsten gegen die Staufer, die nächsten Abkömmlinge und vertrautesten Freunde des fränkischen, der Kirche so feindlichen Königsgeschlechtes vergeßen. Um nur Heinrich nicht als Nachfolger sehen zu müßen, entschied sich Innocenz für die Staufer und ernannte einen diesem Hause ganz ergebenen Geistlichen, einen Schwaben Dietwin, zu seinem Legaten — und dieser und der französische Erzbischof von Trier entschieden sich für Herzog Konrad, der schon einmal als Gegenkönig aufgetreten war. Ihnen und Erzbischof Arnold von Cöln schloßen sich die meisten Bischöfe des Reiches an. Natürlich auch Herzog Friedrich von Schwaben, Konrads Bruder. Da die Kaiserin Wittwe eines großen Ansehens, die suplinburgische Familie in Sachsen großer Liebe genoß, Heinrich auf seine Baiern rechnen konnte, war dennoch vorauszusehen, daß es schwer sein werde, Heinrichs Wahl zu hintertreiben, wenn man es zu der eigentlichen Wahlversammlung kommen laße. Da fanden sich die einverstandenen, d. h. der Legat, die Erzbischöfe von Trier und Cöln, denen sich sofort der Bischof von Worms angeschloßen hatte, und Herzog Friedrich An-

tuarische Verfahren bei Lothars Wahl protestirt hatte, erklärte sich im Interesse einer höheren göttlichen Ordnung, im Interesse der Gerechtigkeit auch jetzt gegen Konrads Wahl, das war Erzbischof Konrad von Salzburg, ein frommer, unerschrockener, aber wie es scheint ganz isolirt stehender Mann. Es ist aber gar nicht zu sagen, welchen tiefen Schaden solches Mitfüßentreten der gesetzlichen Ordnung, wie es damals in Deutschland statt fand, in den Gemüthern herbeiführte. Durch diese eine That haben die Staufer der deutschen Krone mehr und werthvolleres verloren, als sie jemals auch bei noch größeren Gaben und Gnaden dem Reiche gewinnen konnten. Durch dieselbe innere Roheit, welche schon das fränkische Königsgeschlecht auch in seinen besten Gliedern gekennzeichnet hatte, begannen sie ihre Herrschaft und wie ein böser Geist ist dieser Anfang ihnen auf Schritt und Tritt gefolgt.

Da durch die allgemeine Anerkennung Konrads in Niderlothringen, Franken und Schwaben, so wie in dem größesten Theile Oberlothringens die Wahlversammlung in Mainz unmöglich geworden war, hielt Konrad zu derselben Zeit, wo der Wahltag statt finden sollte, in Bamberg Hof und lud Herzog Heinrich dahin vor zu Huldigung und Auslieferung der Reichskleinode. Heinrich erschien nicht; aber außer ihm huldigte im Grunde das ganze Reich. Der Herzog Sobieslaw von Böhmen kam und ließ seinen Sohn Wladislaw als Nachfolger im Herzogthume mit der Fahne belehnen; auch Herzog Ulrich von Kärnthen erschien und Herzog Liutpold V. von Oestreich, der Sohn des am 14ten Nov. 1136 verstorbenen, mit König Konrads Mutter,

der Königstochter Agnes*) in zweiter Ehe verheiratheten Markgrafen Liutpolds IV., also Konrads Halbbruder. Die Zähringer schloßen sich hier ebenfalls dem Staufer an. Ebenso war Albrecht der Bär gekommen, aber auch die Kaiserin Wittwe Richenza und Markgraf Konrad von Meissen und Lausitz. Ferner erkannten die Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Eichstädt, Naumburg und Paderborn so wie Erzbischof Adelbert von Bremen den neuen König an, und natürlich der bei dieser Gelegenheit durch Bischof Otto von Bamberg geweihte neue Erzbischof Adelbert II. von Mainz. Nürnberg ergab sich bald nachher an Konrad und nun verweigerten auch die bairischen Fürsten die Huldigung nicht länger auf dem nächsten nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstage. Erzbischof Konrad huldigte; Herzog Heinrich, obwohl ohne persönlich vor dem Könige zu erscheinen, übergab die Reichskleinodien, als ihm von den Unterhändlern große Versprechungen gemacht wurden. Als er hierauf die Erfüllung der Zusagen verlangte, ließ ihn Konrad auf den nächsten Reichstag in Augsburg verweisen. Als er nicht lange nachher bei Augsburg dem Könige am rechten Lechufer gegenüber lagerte, ließ ihm dieser eröffnen, er habe entweder auf Baiern oder auf Sachsen zu verzichten. Heinrich gab nicht nach und da er an der Spitze eines wohlgerüsteten Heerhaufens stund, entfloh der König, nachdem er sich scheinbar schlafen gelegt, ohne Abschied von den Fürsten zu nehmen, wie ein Dieb in der Nacht nach Würzburg. Hier sprach er die Acht gegen Heinrich aus und verlieh das Herzogthum Sachsen an Al-

*) Die noch bis 1143 lebte.

brecht den Bär. Dieser aber scheint in Sachsen so wenig angenehm gewesen zu sein, wie Heinrich im Reiche. Richenza mochte als Preis ihrer Anerkennung ebenso wie Heinrich gehofft haben, daß Heinrich zu Baiern auch Sachsen behalten, daß dies Herzogthum den Enkeln des suplinburgischen Hauses erhalten werden könnte. Als sie sich in dieser Hoffnung, in der Konrad sie hingehalten haben muß, getenscht sah, trat sie an die Spitze der Opposition gegen Albrecht. Markgraf Konrad von Meissen, Pfalzgraf Friedrich von Sachsen, die Grafen von Bomeneburg und Stade*) schloßen sich ihr sofort an. Anfangs aber siegte Albrecht und eroberte ganz Ostfalen bis nach Bremen. Graf Adolf von Holstein, der ihn nicht als Herzog anerkennen wollte, ward von den Insaßen seiner Grafschaft vertrieben und Albrecht gab diese an Heinrich von Badewid. Allein Alles hatte sich nur der augenblicklichen Uebermacht gebeugt. Konrad kam zwar zu einem Reichstage nach Goslar, Weih-

*) Rudolf von Stade, der früher vormundschaftlich die Grafschaft für seinen Neffen Heinrich bis zu dessen Tode im December 1114 verwaltet hatte, dann selbst darin gefolgt war, war 1124 gestorben. Er hatte außer dem älteren Sohne Udo von Freckleben, der 1130 erschlagen worden war, einen zweiten, Rudolf, welcher nun Graf von Stade war, nachdem er diese Grafschaft 1135 dem ehemaligen Verwalter nunmehr als Grafen auftretenden Friedrich wider abgenommen hatte. Friedrich war im April 1135 gestorben. — Die Grafen von Bomeneburg waren ein Seitenzweig des Nordheimischen Hauses, indem Otto von Nordheims dritter Sohn Sigfrit diese Grafschaft erhalten und 1123 auf seinen Sohn Sigfrit vererbt hatte, der dann 1144 starb, ohne Nachkommenschaft zu hinterlaßen. Dieser letztere Sigfrit war demnach mit Richenza Geschwisterkindsvetter, da deren Vater Heinrich ebenfalls ein Sohn Otto's von Nordheim gewesen war.

der Königstochter Agnes*) in zweiter Ehe verheiratheten Markgrafen Liutpolds IV., also Konrads Halbbruder. Die Zähringer schloßen sich hier ebenfalls dem Staufer an. Ebenso war Albrecht der Bär gekommen, aber auch die Kaiserin Wittwe Richenza und Markgraf Konrad von Meissen und Lausitz. Ferner erkannten die Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Eichstädt, Naumburg und Paderborn so wie Erzbischof Adelbert von Bremen den neuen König an, und natürlich der bei dieser Gelegenheit durch Bischof Otto von Bamberg geweihte neue Erzbischof Adelbert II. von Mainz. Nürnberg ergab sich bald nachher an Konrad und nun verweigerten auch die bairischen Fürsten die Huldigung nicht länger auf dem nächsten nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstage. Erzbischof Konrad huldigte; Herzog Heinrich, obwohl ohne persönlich vor dem Könige zu erscheinen, übergab die Reichskleinodien, als ihm von den Unterhändlern große Versprechungen gemacht wurden. Als er hierauf die Erfüllung der Zusagen verlangte, ließ ihn Konrad auf den nächsten Reichstag in Augsburg verweisen. Als er nicht lange nachher bei Augsburg dem Könige am rechten Lechufer gegenüber lagerte, ließ ihm dieser eröffnen, er habe entweder auf Baiern oder auf Sachsen zu verzichten. Heinrich gab nicht nach und da er an der Spitze eines wohlgerüsteten Heerhaufens stund, entfloh der König, nachdem er sich scheinbar schlafen gelegt, ohne Abschied von den Fürsten zu nehmen, wie ein Dieb in der Nacht nach Würzburg. Hier sprach er die Acht gegen Heinrich aus und verlieh das Herzogthum Sachsen an Al-

*) Die noch bis 1143 lebte.

brecht den Bär. Dieser aber scheint in Sachsen so wenig angenehm gewesen zu sein, wie Heinrich im Reiche. Richenza mochte als Preis ihrer Anerkennung ebenso wie Heinrich gehofft haben, daß Heinrich zu Baiern auch Sachsen behalten, daß dies Herzogthum den Enkeln des suplinburgischen Hauses erhalten werden könnte. Als sie sich in dieser Hoffnung, in der Konrad sie hingehalten haben muß, geteuscht sah, trat sie an die Spitze der Opposition gegen Albrecht. Markgraf Konrad von Meissen, Pfalzgraf Friedrich von Sachsen, die Grafen von Bomeneburg und Stade*) schloßen sich ihr sofort an. Anfangs aber siegte Albrecht und eroberte ganz Ostfalen bis nach Bremen. Graf Adolf von Holstein, der ihn nicht als Herzog anerkennen wollte, ward von den Insaßen seiner Grafschaft vertrieben und Albrecht gab diese an Heinrich von Badewid. Allein Alles hatte sich nur der augenblicklichen Uebermacht gebeugt. Konrad kam zwar zu einem Reichstage nach Goslar, Weih-

*) Rudolf von Stade, der früher vormundschaftlich die Grafschaft für seinen Neffen Heinrich bis zu dessen Tode im December 1114 verwaltet hatte, dann selbst darin gefolgt war, war 1124 gestorben. Er hatte außer dem älteren Sohne Udo von Freckleben, der 1130 erschlagen worden war, einen zweiten, Rudolf, welcher nun Graf von Stade war, nachdem er diese Grafschaft 1135 dem ehemaligen Verwalter nunmehr als Grafen auftretenden Friedrich wider abgenommen hatte. Friedrich war im April 1135 gestorben. — Die Grafen von Bomeneburg waren ein Seitenzweig des Nordheimischen Hauses, indem Otto von Nordheims dritter Sohn Sigfrit diese Grafschaft erhalten und 1123 auf einen Sohn Sigfrit vererbt hatte, der dann 1144 starb, ohne Nachkommenschaft zu hinterlaßen. Dieser letztere Sigfrit war demnach mit Richenza Geschwisterkindsvetter, da deren Vater Heinrich ebenfalls ein Sohn Otto's von Nordheim gewesen war.

nachten 1138 und belehnte hier Albrecht feierlich mit dem Herzogthume, allein der Unwille der sächsischen Fürsten äußerte sich unverholen. Als die Reichsacht gegen Heinrich den Stolzen ihre Wirkung zu äußern anfieng, während Sachsen schon ganz verloren schien, überließ er die Vertheidigung seiner Rechte und Güter im südlichen Deutschland seinem Bruder Welf, und eilte selbst nach Sachsen. Er war hier, nur mit vier Begleitern, eben angekommen, als König Konrad zum 2ten Februar 1139 in Quedlinburg weiter mit den sächsischen Fürsten verhandeln wollte. Sein bloßes Erscheinen belebte wider den Aufstand gegen Albrecht — König Konrad muste in einer Art Flucht Sachsen verlaßen. Zu den sich Heinrich in Sachsen anschließenden kam Succurs aus den welfischen Herrschaften in Schwaben und Baiern, der in der Form von Pilgerzügen sich nach Sachsen durchzubringen wuste. Lüneburg ward von Heinrich wider erobert; Erzbischof Konrad von Magdeburg und Graf Rudolf von Stade traten von Neuem auf seine Seite. Auch Plözkau ward erobert.*) Albrechts eigne Ballenstädter Herrschaften wurden verwüstet und occupirt und Albrecht wagte sich nicht weiter in Sachsen zu halten, sondern suchte des Königs Hoflager.

König Konrad auf einem im Mai zu Straßburg gehaltenen Reichstage beschloß einen Zug gegen Sachsen mit des Reiches Kraft, und während dieser sich vorbereitete, sprach er in Würzburg Heinrich auch das Herzogthum

---

*) Graf Bernhard von Plözkau war ein Sohn des Helfrich von Plözkau, ein Bruder des 1133 in Italien gestorbenen Konrad von Plözkau, Markgrafen der Nordmark.

Baiern ab und ertheilte es seinem Halbbruder, dem Markgrafen Liutpold von Oestreich. In Hersfeld vereinigte sich dann der Zuzug, den der Herzog von Böhmen leistete, mit dem aus dem westlichen Deutschland; auch die neuen Herzoge von Baiern und Sachsen, Liutpold und Albrecht waren bei demselben. Heinrich seinerseits hatte aus Ostsachsen und Düringen ebenfalls ein Heer gesammelt und kam damit nach Kreuzburg an der Werra. Albero von Trier aber, obwohl er sich durch Unterstützung des königlichen Heerzuges weit über das Maß hinaus, wozu er verpflichtet gewesen wäre, als ein treuer Anhänger Konrads bezeugt hatte, wuste eine vermittelnde Unterhandlung einzufädeln und glücklich zu Ende zu führen, durch welche zunächst ein Waffenstillstand erlangt und festgesetzt ward, daß über die Angelegenheit Heinrichs und über dessen Ansprüche auf Sachsen am 2ten Februar 1140 auf einem zu Worms zu haltenden Reichstage durch die Fürsten entschieden werden solle. Liutpold von Oestreich aber benutzte sofort seine Rüstung, um sich in Baiern in Vortheil zu setzen, dessen Hauptstadt, Regensburg, er eroberte und was er nach allen Seiten unter sich zu bringen suchte. Heinrich wollte hierauf auch nach Baiern, um ihm entgegen zu treten und alle kriegerischen Vorbereitungen zu diesem Zuge waren getroffen, als Heinrich erkrankte und rasch starb am 20ten October 1139.

Die Sachsen ließen aber darum weder von ihrem Widerwillen gegen Albrecht, noch von ihrer Anhänglichkeit an das suplinburgische Haus. Sie setzten die Opposition gegen Albrechts Herzogthum zu Gunsten von Heinrichs des Stolzen Sohne, Heinrich dem Löwen, dem Enkel ihres

kaiserlichen Herzogs Lothar fort, und als Albrecht am 1ten Nov. in Bremen erschien, um Anerkennung zu fordern, muste er wider fliehen und konnte es kaum. Der Krieg in Sachsen selbst loderte in neuer Wuth auf. Die Stammburg der Ballenstädter, Anhalt, ward nidergebrannt, und Albrecht blieb wider nichts übrig, als am königlichen Hoflager Hilfe zu suchen. Keiner von der Opposition erschien weder auf dem für den 2ten Februar 1140 festgesetzten Reichstage in Worms, noch nachher am 21ten April in Frankfurt, wohin sie abermals vorgeladen waren. Nur gegen freies Geleit, was ihnen König Konrad verweigerte, wollten sie kommen.

In Baiern ward Welf in seinem Kampfe nicht durch eine ähnliche Hinneigung zu Heinrich dem Löwen unterstützt, wie die Kaiserin Richenza in Sachsen. Auch war Markgraf Liutpold an eignen Kräften überlegen. Konrad selbst zog gegen Welfs Herrschaften in Schwaben. Als Welf Weinsberg *), was der König belagerte, entsetzen wollte, erlitt er am 21ten December 1140 eine Niderlage, und Weinsberg muste sich ergeben. **) Regensburg, was gegen Liutpold einen Aufstand unternahm, ward zum Theil nidergebrannt, zum Theil muste es sich nachher durch eine Brandschatzung lösen.

---

*) Was er wahrscheinlich mit seiner Gemahlin Ute, der Tochter Gottfrits von Calw, des ehemaligen Pfalzgrafen bei Rhein, erheirathet hatte.

**) An diese Einnahme Weinsbergs knüpft sich die schöne Sage, der zu Folge, als der König nur den Frauen freien Abzug mit so viel ihrer Habe zugestund, als sie tragen könnten, die Weiber und Mädchen von Weinsberg ihre Männer oder andere männliche Anverwandte frei

behielt der König in eigner Verwaltung und die sächsischen Fürsten fanden sich durch diese Anordnung zufrieden gestellt. Nur der Welf fügte sich noch nicht, sondern erhob nach dem Verzichte des Neffen nun selbst Ansprüche auf das väterliche Herzogthum Baiern.

Noch heftiger ward in dieser Zeit in den Wendenlanden gekämpft. Sobieslaw von Böhmen war im Februar 1140 gestorben. Die Großen seines Herzogthums achteten der früher in Bamberg durch König Konrad statt gehabten Belehnung seines Sohnes Wladislaw nicht, sondern erhoben einen Sohn des Bruders Sobieslaws, des Wladislaw, der auch Wladislaw hieß, zu ihrem Herzoge, der mit des Königes Konrad Halbschwester Gertrude von Oestreich vermählt war, und nun leicht auch von Konrad die Belehnung trotz der früheren Vorgänge erhielt. Bald war der neue Herzog den böhmischen Großen ein zu strenger Herr, und sie verbanden sich wider mit dem 1140 nach Ungarn geflohenen, früher belehnten Wladislaw und mit Otto dem Sohne des 1126 bei Kulm erschlagenen Otto von Mähren. Die so vereinte Partei erkannte nun Konrad von Mähren als Herzog von Böhmen an, und schlug dann Herzog Wladislaw beim Hohenberge (Hora wysoka) am 25. April 1142. Wladislaw befestigte Prag und ließ seinen Bruder Theobald als Befehlshaber darin; selbst aber kam er an den deutschen Hof, um Hilfe zu suchen. König Konrad nahm sich seiner an und zog mit einem Heere nach Böhmen, dem die Gegner nicht zu begegnen wagten. Sie gaben die Belagerung von Prag auf, zogen sich nach Mähren zurück und Konrad konnte schon am 7. Juni Wladislaw nach Böhmen zurückführen. Obwohl am 9. Juni auch Erzbischof Mar-

haben, und gieng ins Kloster von Afflighem, wo er gestorben ist.

Pfingsten 1141 erschienen einige sächsische Große auf dem Reichstage in Würzburg; Adelbert von Mainz scheint sich für sie interessirt zu haben, doch kam keine Ausgleichung zu Stande. Bald hernach am 10ten Juni starb Richenza; schon am 17ten Juni starb auch Adelbert von Mainz, und im Herbste (am 18ten Oct.) starb auch Liutpold von Baiern und Oestreich. Dadurch wurden die Verhältnisse ganz verändert und da sich nun auch Adelberts Nachfolger, der Erzbischof Markolf von Mainz die Herstellung des Friedens im Reiche von Herzen angelegen sein ließ, kamen Unterhandlungen in Gang, die von Erfolg begleitet waren.

Heinrich (der von seinem gewöhnlichen Ausrufe: joh' sa mir got! den Beinamen Jochsamir — gewöhnlich: Jasomir oder Jasomirgott — erhalten hat), Herzog Liutpolds von Baiern Bruder, der, als Pfalzgraf Wilhelm im Febr. 1140 gestorben war, von Konrad mit der Pfalz bei Rhein ausgestattet worden war, folgte seinem Bruder nur in der Markgrafschaft Oestreich. Baiern blieb zunächst noch unbesetzt. Dann ward am 3ten Mai 1142 ein großer Reichstag in Frankfurt gehalten und hier bewog Erzbischof Markolf auch Albrecht den Bär zum Verzichte auf das Herzogthum Sachsen. Der damals erst 13jährige Heinrich der Löwe verzichtete auf Baiern und ward dafür mit Sachsen feierlich belehnt. Seine Mutter Gertrud vermählte sich mit dem Halbbruder König Konrads, mit Heinrich Jochsamir von Oestreich und brachte ihn dadurch mit dem königlichen Hause der Staufen in nächste Beziehung. Baiern

stadt Krakau und eine Art großherzoglicher Stellung über den Herzogen seinen Brüdern haben sollte. Er, seit 1134 mit einer Halbschwester König Konrads, mit Agnes von Oestreich, verheirathet, versuchte seine Brüder in ein Unterthanenverhältniss herabzudrücken, wogegen sie sich mit Hilfe vieler polnischer Großen wehrten. Konrad belehnte später, im Frühjahre 1146 auch wirklich Wladislaw zu Kaina in der Zeitzer Diöces als alleinigen Herzog von Polen; aber die Brüder fügten sich nicht, Konrad leistete keine wesentliche Hilfe und der Erzbischof von Gnesen sprach sogar den Bann gegen Wladislaw aus, der zuletzt aus dem Lande floh, während nun sein Bruder Boleslaw als Großherzog auftrat. Nun erst, nachdem alle versuchten Unterhandlungen zu Nichts führten, unternahm Konrad im August 1146 einen Zug gegen Polen, der aber nur das Versprechen Boleslaws, sich auf einem deutschen Hoftage stellen zu wollen, zum Ergebnisse hatte. Nachdem Konrad das Land verlaßen hatte, blieb die Sache bis zu seinem Tode, wie sie war. Dieser Krieg hielt aber die kirchliche Entwickelung nicht auf. Da der Bischof von Stettin inzwischen gestorben war, ernannte Pabst Innocenz im J. 1140 den Bischof des östlichen Pommerns zum alleinigen Bischof der Pommern und bestimmte dessen Sitz fortan in Wollin. Festgeordnete Verhältnisse zu Magdeburg bildeten sich aber immer noch nicht. Bischof von Brandenburg war nun Wigger, ein Prämonstratenser; und er gründete das Prämonstratenserkloster Leizkau; dann ein zweites bei der S. Godehardskirche bei Brandenburg. Anselm von Havelberg war nach dem Frankfurter Friedensreichstage endlich auch wider in seine Diöces gekommen, und er gründete nun das

Prämonstratenserkloster in Jericho. Seit Albrecht von Ballenstädt die Havelberger Liuticier so schwer gezüchtigt, mit den Brandenburger Liuticiern so gute Verhältnisse eingeleitet hatte, schritt auch in diesen Gegenden alles fort zu Christianisirung und Germanisirung.

Welf hatte nach der Ausgleichung mit Heinrich dem Löwen die Feindseligkeit gegen den König, wie bereits bemerkt, nicht aufgegeben. Er wartete die Entscheidung über Baiern ab. Als aber Konrad dasselbe im J. 1143 dem zweiten Gemahle der Wittwe Heinrichs des Stolzen, dem Markgrafen Heinrich Jochsamir von Oestreich dennoch verlieh, stund Welf wider offen gegen den König auf und hatte dessen und seinen eignen Neffen*), Friedrich, den Sohn des Herzog Friedrich II. (des Einäugigen) von Schwaben dabei anfangs zum Verbündeten. Er verwüstete und plünderte Konrads schwäbische Herrschaften, wandte sich dann nach Baiern gegen den neuen Herzog Heinrich. Herzog Heinrich vergalt ihm mit Heimsuchung seiner Herrschaften und derer seiner Freunde; endlich zog der König selbst heran gegen Welf. Friedrich, des Schwabenherzogs Sohn, trennte sich wider von Welf und ward vom Könige zu Gnaden angenommen. Graf Konrad von Dachau, Welfs Anhänger, unterlag gänzlich; aber Welf gab den Kampf darum doch nicht auf.

Graf Rudolf von Stade ward in dieser Zeit (15. März

*) Friedrich (als nachheriger Herzog von Schwaben der dritte, als Kaiser der erste dieses Namens) war ja ein Sohn der ersten Gemahlin Herzog Friedrichs II., der Judith, der Schwester Welfs und Heinrichs des Stolzen.

1144) von den Ditmarsen, über die er ihrer Meinung nach seine Grafenrechte zu hart übte, erschlagen. Da war sein Bruder, der Domprobst Hartwig von Bremen, noch der einzige Erbe des Hauses der Grafen von Stade. Er machte die Hausherrschaften seines Geschlechtes, die er erbte, zu feudis oblatis, indem er sie dem Erzbischofe von Bremen, dem Lehensherrn der Grafschaft Stade auftrug, und von diesem mit der Grafschaft wider zu Lehen erhielt. Heinrich der Löwe aber wollte eine Anwartschaft auf die bremische Lehensgrafschaft Stade haben, und der König sollte zwischen Heinrich und dem Erzbischofe Adelbert entscheiden. Aber das Verhältniss des Königs zu Heinrich war schon weniger nahe; Gertrud, die durch ihre Heirath mit Markgraf Heinrich von Oestreich ein Mittelglied gebildet hatte, war bis April 1143 todt. Da nahmen die Sachsen eine andere Stellung zum Könige. Erzbischof Konrad von Magdeburg erwies ihm, als er Weihnachten 1144 nach Magdeburg kam, die königlichen Ehren nicht, weil Konrad Heinrich Jochsamirs Nachfolger in der Pfalzgrafschaft bei Rhein, Hermann von Stahleck*), obgleich der Erzbischof von Mainz ihn in den Bann erklärt hatte, in seinem Geleite hatte; und der König wandte sich dann auch in der stadeschen Angelegenheit ganz dem Erzbischofe Adelbert zu und bestätigte den Domprobst Hartwig im Grafenrechte. Die weltlichen Functionen des Grafen übernahm für diesen in Stade Pfalzgraf Friedrich von Sachsen. Nochmals sollte dann die Sache in Ramslo (südlich von Hamburg) zu Untersu-

*) Hermann war Pfalzgraf bis 1156; vor ihm hatte, wie schon erwähnt, der Oestreicher Heinrich Jochsamir die Pfalzgrafschaft gehabt.

chung und Austrage kommen vor einer Fürstencommission unter Vorsitz des Bischofs Ditmar von Verden; aber Heinrichs Anhang nahm hier Adelbert und Hartwig mit Gewalt gefangen.

Zu diesen schwierigen Verhältnissen im Süden und Norden Deutschlands kam ein neues, höchst verwickeltes im Westen. Konrad hatte dem Erzbischofe Albero von Trier zum Lohne für seinen treuen Beistand die seither reichsunmittelbare Abtei von St. Maximin bei Trier untergeben. Die Mönche bewogen ihren Schirmvoigt, Graf Heinrich den Blinden von Namur, sich dem Willen des Königes entgegenzusetzen und brachten es bei Pabst Innocenz dahin, daß er die Unabhängigkeit der Abtei von jeder höhern Gewalt als der päbstlichen und kaiserlichen im J. 1140 bestätigte. Aber Bernhard von Clairvaux stellte vor, daß die Mönche während ihrer Unmittelbarkeit aus Mangel an Aufsicht sich einem ausgelaßenen Leben ergeben hätten, und noch im Dec. desselben Jahres nahm der Pabst seine Entscheidung zurück. Zwischen Albero und dem römischen Stuhle dauerte aber Unvernehmen fort, und da man deshalb auf Unterstützung durch den Pabst rechnete, hinderten Albero's Gegner ihn überall; es kam zum offnen Kriege zwischen Graf Heinrich dem Blinden und Albero, und letzterer eroberte eine ganze Reihe Burgen und Besitzungen des Grafen. Erst Pabst Eugens persönliches Erscheinen in Trier im J. 1147 brachte dem Erzstifte den Frieden wider mit Heinrich von Namur.

Auch ganz im Südosten des deutschen Reiches entbrannte heftiger Krieg. König Bela war im Februar 1141 gestorben und sein Sohn Geisa ihm gefolgt. Gegen ihn

erneuerte Boris, der Sohn Kolomans, seine Erbansprüche und brachte zu deren Durchsetzung einen Haufen deutscher Söldner in Oestreich zusammen, die sich auf kurze Zeit Presburgs bemächtigten, es aber den Ungarn wider übergeben musten. Geisa, welcher annahm, diese Werbung habe unter Gutheißung des Fürsten von Oestreich statt gehabt, erklärte an Heinrich Jochsamir den Krieg, und schlug ihn im September 1146 an der Leitha gänzlich. Heinrich muste nach Wien fliehen und die Ungarn kamen bis an die Fischach.

Ein und achtzigste Vorlesung.

Am schwierigsten entwickelten sich in dieser Zeit die Verhältnisse in Rom, ohne daß Konrad auch da irgendwie hilfreich einzugreifen vermocht hätte. Die mehr und mehr sich entfaltende republikanische Gestaltung der italienischen Städte und ihres bürgerlichen Gewerbes und Handels hatte schon der Kenntniss und Anwendung des römischen Rechtes allmälich eine weit größere Anwendung verschafft als früher. Zum erstenmale durch Heinrich V. hatte auch eine Benutzung der im alten römischen Rechte gelehrten Männer bei den Rechtsstreitigkeiten mit dem römischen Stuhle statt gefunden. Das römische Recht und die ihm in der Imperatorenzeit zu Grunde liegende Auffaßung öffentlicher Verhältnisse fieng so mit einem male an zur Geltung zu kommen und war den gegen die Feudalverfaßung anstreben-

den italienischen Communnen ein sehr willkommener Bundesgenoße. Neben dieser so entstandenen Richtung, öffentliche Rechtsverhältnisse nach römischen Rechtsbegriffen zu meßen, entwickelte sich eine andere scheinbar mit jener in gar keiner Berührung stehende Richtung aus dem innerlich unerledigt gebliebenen Investiturstreite, in welchem Paschals kühnes, wenn auch unmöglich in damaliger Zeit durchführbares Wort, die Kirche solle keine Investitur gelten laßen, aber auch auf alle Herrschafts- und Hoheitsrechte verzichten, sicher tausenden eine Anregung zu weiterem Denken geworden war, und namentlich in den italienischen Communen, die nun mit ihren Stadtherren, größestestheils Bischöfen, um Hoheitsrechte in Streit oder Handel waren. Für jenes Wort des Pabstes waren die italienischen Städte ein so fruchtbarer Boden, wie für die erneute, großartige Verwendung des römischen Rechtes. Zum vorzugsweisen Träger aber der an jenes päbstliche Wort anknüpfenden revolutionären Gedanken in Beziehung auf die fürstliche Stellung von Geistlichen machte sich Arnold von Brescia, ein Mann, der sich ursprünglich selbst dem geistlichen Stande bestimmt hatte, der aber, ehe er die Weihen nahm, noch die hohe Schule in Paris besuchte und sich hier hauptsächlich an Abälard anschloß. Arnold sah das Lehensverhältniß der Kirche und den darauf beruhenden Besitz von Regalien durch Geistliche als die eigentliche Wurzel des immer von Neuem in der Kirche wuchernden ungeistlichen Wesens an — davon aber war die Folge, daß er sich gegen die ganze Gestaltung, die die Kirchenverhältnisse unter dem Einfluße germanischer Anschauungen und Auffaßungen erhalten hatten, feindlich stellte. Arnold hatte die Schriftsteller des Alterthums, durch

für die Statsauffaßung des Alterthums kennen lernen, und wußte dagegen das Lehenssystem und Rechtsverhältnisse, wie sie der deutsche Geist geschaffen hatte, mit dem romanisch gerichteten Geiste, der in ihm sich regte, in keiner Weise zu faßen. Er war eine ganz undeutsche Seele, eine Art Vorläufer moderner, rationalistischer Bildungsmenschen und ihres in Abstractionen verworrenen Wesens, so daß ihm das Lehenssystem selbst nur als eine ebensogroße Entstellung gesellschaftlicher Verhältnisse erschien, als der damalige durch das Lehenssystem eingerahmte und bedingte Kirchenzustand eine Caricatur der Braut Christi. Die Stimmung der städtischen Bevölkerungen Italiens war damals eine ganz ähnliche. Wir haben bereits gesehen, wie deren Schöffencollegien in dem Kampfe der Kirche und des Kaiserthums sich zu eigentlich republikanischer Stellung von Ortsbehörden mehr und mehr zu erheben gesucht hatten. Bei diesem Streben aber fanden sie an den Bischöfen oder Grafen, welche die Gerichtsbarkeiten und Hoheitsrechte in den Städten ursprünglich vom Kaiser zu Lehen trugen, immer noch bedeutende Schranken, und auch sie waren also gegen die aus dem Lehenssysteme hergenommenen Ansprüche gestimmt. Da in Italien fast alle größeren Städte geistliche Stadtherren hatten, bot die Basis einer abstract-evangelischen Einrichtung der Kirche das geschickteste Angriffsterrän dar zu Bekämpfung der politischen Ansprüche der geistlichen Stadtherren, und Arnold focht seinen Satz durch, daß die damaligen Städte ebensowenig wie die Republiken des Alterthums durch den Einfluß geistlicher Herren in ihrem politischen Streben gestört werden dürften. Arnold sprach überhaupt aus, die Kirche dürfe keinen Grundbesitz

haben; die Geistlichen sollten von Besoldungen durch die Gemeinden, vom Zehnten in irgend einer Gestalt, leben; sie sollten durchaus keine politische Gewalt haben. Arnold lieh aber, indem er kühn diese Ueberzeugungen aussprach, den dunkelen Wünschen und unklareren Bestrebungen der Mehrzahl der Bevölkerung in den italienischen Städten das klare, bewußte Wort und ward deshalb in Kurzem fast vergöttert. Es war nun mit einem Male in dem Bilde der Republiken des Alterthums ein Lebensbild klar vor Augen gestellt, dem man sich seit Heinrichs IV. Kampfe mit Gregor fortwährend genähert hatte, dem man aber nun erst mit erwachtem Sinne näher zugieng. Pabst Innocenz II. belegte im J. 1139 Arnold mit dem Banne und zwang ihn dadurch, von Neuem Italien (wohin er von Paris zurückgekehrt war) zu verlaßen und nach Frankreich zu entweichen. Die eigenthümliche Betrachtung kirchlicher Verhältnisse aber, die er angeregt hatte, ließ er hinter sich im Lande zurück als eine in weiten Kreisen vorherrschende Stimmung.

Im nördlichen Italien und Tuscien stunden noch fortwährend die schon vielfach erwähnten beiden Städtefactionen einander entgegen und selbst in der Landschaft von Rom war eine städtische Parteiung, indem sich Tivoli der Stadt Rom gegenüber stellte und in stetem Kampfe mit Rom begriffen war. Als Innocenz (nachdem auch ein Gegenpabst, Victor IV., den die Partei Anaclets, nach dessen im Januar 1138 erfolgten Tode, noch von März bis Ende Mai 1138 aufgestellt hatte, um von Innocenz beßere Bedingungen für ihre Anerkennung zu erhalten, zurückgetreten war, ein Krieg aber gegen den letzten Rest der Par-

Anaclets, gegen Roger von Sicilien, den Innocenz unternahm, für ihn so unglücklich verlaufen war, daß der Papst um sich aus der normannischen Gefangenschaft zu lösen am 25ten Juli 1139 Roger als König von Sicilien hatte anerkennen müßen) — als Innocenz also von Rom endlich volle Anerkennung gefunden hatte, empörte sich Tivoli. Innocenz schleuderte den Bannstrahl gegen die Tivolesen, belagerte dann ihre Stadt im Jahre 1142 und zwang sie 1143 zur Unterwerfung. Die Römer, die in ihrem Haße die Zerstörung Tivolis erwartet hatten, waren so wüthend über die schonende Behandlung desselben durch Innocenz, daß sie nun sich empörten. In Rom aber, wo der Scandal zweier neben einander bestehender, sich befehdender päbstlicher Höfe so lange gedauert hatte; wo man so lange in den höchsten Kreisen der Kirche die weltlichsten Leidenschaften sich hatte regen nnd den einen Kreis immer dem anderen alle Berechtigung absprechen sehen, war ohnehin die innere Scheu vor den Kirchenoberen völlig verschwunden. Da fanden Arnolds Gedanken schon um deshalb, aber auch weil hier die Traditionen aus dem Alterthume am lebendigsten geblieben waren, den allerfruchtbarsten Boden. Die Römer faßten mit einem Male den Gedanken, sie wollten wider die alten weltbeherrschenden sein. Noch bestund ja das römische Reich, noch gab es ja römische Imperatoren; es kam nur auf den geringfügigen Umstand an, diesen noch bestehenden Kaiser wider dem Senate der Stadt Rom unterzuordnen. Zunächst war der König, welcher Ansprüche an die Kaiserkrone machen konnte, fern und es war gar keine Aussicht vorhanden, daß er sobald seine Ansprüche geltend machen werde. Wenn er es that, so schien ja dann Alles von der Aner-

kennung der Römer abzuhängen, wenn die Römer sich nur selbst erst frei gemacht hätten vom Pabste. Die Römer kündigten also ihrem Herrn, dem Pabste an: Die Päbste seien Geistliche und hätten ihren geistlichen Geschäften ohne weltliche Herrschaft zu leben. Dann erwählten sie einen Senat, hielten Volksversammlungen und der senatus populusque Romanus übte wider die höchste Gewalt. Innocenz II., von Deutschland her ohne Hilfe gelaßen, von allen Seiten durch neue Verhältnisse bedrängt, starb in Kummer und Sorgen am 24ten Sept. 1143.

Die Cardinäle wählten nach seinem Tode (schon am 26ten Sept.) den Cardinal Guido, der sich als Pabst Cölestin II. nannte. Er beschloß das Uebel an der Wurzel anzugreifen, wofür er Arnold von Brescia hielt. Er sah nicht ein, daß Arnold seine Bedeutung nur durch die Zeitverhältnisse habe, und daß ein Angriff gegen ihn zu nichts führe, so lange man das seichte und ganz abstracte Räsonnement, worauf sich dessen Behauptungen stützten, nicht in den Gemüthern widerlege; was unmöglich war, so lange die egoistischen Interessen ganzer Massen sich so gut dabei stunden. Solche Richtungen werden nur durch einen inneren Banqueroute gebrochen, und diesen erleiden sie nur, wenn man ihnen entweder ein beschränktes Terrän auf hinlängliche Zeit zu völlig schonungsloser Entwickelung der unsinnigen Consequenzen, die sich überall aus abstract gefaßten Sätzen ergeben, überlaßen kann, oder wenn man, sei es durch energisch wirkende Furcht oder durch lockenden Gewinn, die egoistischen Interessen, die diese Richtungen tragen, zu alteriren und dadurch die Richtungen selbst in ihrer nackten Hilflosigkeit darstellen kann. Arnold, der inzwischen auch

aus Frankreich vertrieben worden war und in Zürich gastfreie Aufnahme gefunden hatte, muste nun, zumal sich der heilige Bernhard die Verfolgung des Schwarmgeistes angelegen sein ließ, auch aus Zürich fliehen und zog heimathlos in Deutschland umher.

In Rom aber war das neue republikanische Wesen, wie überall wo es sich regte, nicht bloß der Kirche feindlich entgegengetreten, sondern auch dem Adel. Dieser hatte sich in der letzten Zeit immer noch in zwei feindliche Factionen getrennt. An der Stelle der Grafen von Tusculum waren nun die Frangipani die Führer der einen; an die Spitze der anderen waren seit den Kämpfen Anaclets mit Innocenz die Pierleoni getreten. Eine Zeitlang machte die Gegnerschaft des senatus populusque Romanus die Barone beider Factionen einig. Aber außer diesen beiden Parteien, die allerdings die mächtigsten Familien umfaßten, waren noch viele bei dieser Parteiung unbetheiligte Adelsfamilien in Rom und von diesen auch viele auf Seiten der neuen Republik, in der auch sie hohe Stellung und Einfluß suchten. Diese hatten die Verhältnisse des Senates in den späteren Imperatorenzeiten vor Augen, wo ja diese politische Corporation zuweilen wider bedeutender aufgetreten war, in einzelnen Fällen sogar Imperatoren aufgestellt hatte. Indem aber dieser senatorische Adel glaubte, von seiner Ertheilung und Anerkennung hienge vorzüglich die Imperatorenwürde ab, strebte er dahin, gewissermaßen die Quelle aller Gewalt im römischen Reiche zu werden. Diese Leute nun schrieben nach Deutschland an König Konrad und luden ihn ein nach Rom zu kommen, und von ihnen nach altem Rechte die Krone in Empfang zu nehmen.

Schon am 8ten März 1144 starb übrigens Pabst Cölestin wider und an seiner Stelle ward ein Bologneser von Adel, Gerardo de'Caccianemici, am 12ten März als Pabst consecrirt, welcher sich Lucius II. nannte. Die Faction der Pierleoni, die schon immer eine mehr populare Haltung gehabt hätte, trennte sich nun wider von den Frangipani und schloß sich der Republik an, die dagegen einen Pierleoni, den Bruder Anaclets II., Jordan, mit dem Titel eines Patricius an ihre Spitze stellte. Pabst Lucius zog förmlich gegen die republikanische Partei, welche das Capitol inne hatte, ward aber geschlagen, selbst durch einen Steinwurf hart auf die Brust getroffen und starb bald hernach am 15ten Februar 1145.

Das ganze obere Italien war mit Kämpfen ähnlicher Art erfüllt. Mailand und Pavia, Piacenza und Parma, Verona und Padua, Pisa und Lucca, Ravenna und Fano stunden einander feindlich gegenüber und bildeten die Anhaltepuncte für die kleineren Städte der beiden Factionen in den verschiedenen Gegenden. Pavia, Parma, Padua, Lucca, Ravenna gehörten der einen, ihre Gegner der anderen Städtepartei an. Republiken wollten alle werden; aber die pavesische Partei wollte doch die Gewalt des Kaisers als eine höhere erhalten, denn sie war die schwächere Partei, die eines solchen höheren Anhaltes bedurfte und ohne königliches Oberhaupt ganz zu unterliegen fürchtete. Dieser Kampf der Principien sollte sich aber in Rom concentriren. Die Cardinäle wählten nämlich noch am 15ten Februar 1145 den Bernardo de' Paganelli, einen Pisaner und Schüler Bernhards von Clairvaux, einen bes-

tigen Gegner der neuerungssüchtigen Partei in Staat und Kirche, zum Pabste. Er nannte sich Eugenius III.

Inzwischen gelang es auch Arnold von Brescia sich aus Deutschland nach Rom selbst durchzubringen und hier als führender Lehrer an die Spitze der republikanischen Partei zu treten. Er war voller Plane. Die ganze alte Verfassung Roms, der Senat, der Ritterstand, die Volksversammlungen — Alles sollte nach dem antiken Muster wider hergestellt werden. Die Burgen und Thürme der Edelleute in Rom, die zum Pabste hielten, wurden gebrochen. Der Pabst in größester Noth bat König Konrad, der im Grunde persönlich seine Krone dem päbstlichen Stuhle verdankte, um Hilfe. Konrad vermochte sie nicht zu gewähren. Der Pabst mußte endlich gegen Ende Jan. 1146 vom Lateran nach der Engelsburg, gegen Ende März aus Rom nach Sutri flüchten und gieng im März 1147 nach dem Königreiche Burgund, von wo aus er dann auch weitere Reisen in Frankreich machte, von Ende April bis Anfang Juni in Paris war, dann von Mitte Juli bis fast Mitte October in Auxerre. Im November kam er auch nach Deutschland, über Verdun, wie wir schon oben anzuführen Gelegenheit hatten, nach Trier, wo er bis Mitte Februar 1148 verweilte und von wo er dann nach Rheims gieng zu Abhaltung eines großen Conciles im März. Die hier gefaßten Beschlüße beziehen sich hauptsächlich auf Maßregeln und Verbote zu Herstellung der in den letzten Zeiten wider sehr in Verfall gerathenen Zucht und Ordnung unter der Geistlichkeit; auch werden die Anmaßungen der Schirmvögte in Schranken gewiesen. Erst im Juni 1148 kehrte Eugenius nach der Lombardei zurück.

Ohngeachtet Eugenius auf diese Weise selbst herumirrend dringend der Hilfe bedurfte, um wider in Besitz seiner Herrschaften in Italien zu gelangen, war er doch zu sehr Pisaner und sein geliebter Lehrer Bernhard von Clairvaux zu sehr Franzose, beide zu tief von den Interessen der damaligen Christenheit ergriffen, als daß nicht Eugenius weit dringender erschienen wäre, daß König Konrad dem Reiche Jerusalem zu Hilfe zöge, welches durch den Verlust des Fürstenthums Edessa an die Saracenen eben damals in große Gefahr gekommen war. Eugenius sowohl als Bernhard boten während ihrer Anwesenheit in Deutschland alle Kräfte auf, Konrad zu einem Kreuzzuge zu bewegen, zu welchem sich König Ludwig VII. von Frankreich bereits Ostern 1146 entschloßen hatte. So wenig Antheil die deutschen Bevölkerungen am ersten Kreuzzuge genommen hatten, so lebhaft war nun das Volk in den westlichen und südlichen Gegenden Deutschlands von den Kreuzzugsgedanken ergriffen. Zuerst aber kamen ähnliche Erscheinungen zu Tage, wie sie den Durchzug der ersten Kreuzfahrer durch Deutschland begleitet hatten; das Volk in den Rheingegenden nämlich wandte seinen Eifer gegen die Juden, die auch damals schon durch ihre Art und ihren Handel vielfach eine wahre Landplage waren. König Ludwig von Frankreich ward schon vom Abte Peter von Clugny gerathen, aus der Habe der Juden die zum Kreuzzuge nöthigen Gelder zu nehmen. In den Rheinlanden wollte man die Juden lieber ganz ausrotten. Ein Mönch Namens Rudolf hatte den Anstoß gegeben zu der Verfolgung, die im August 1146 in Cöln begann und sich dann den Rhein und Main herauf bis Straßburg und Würzburg

und die Donau hinab bis nach Kärnthen fortsetzte. Der heilige Bernhard kam selbst nach Deutschland sowohl um diesem Unfuge zu steuern, als um König Konrad zur Theilnahme am Kreuzzuge zu bewegen. Jenes gelang ihm einigermaßen, wenigstens brachte er Rudolf dazu, Deutschland zu verlaßen und sich nach Clairvaux ins Kloster zu begeben; bald nach dem Anfange des Jahres 1147 konnten die Juden auch allmälich die ihnen von einzelnen Fürsten und vom Könige eröffneten Zufluchtsörter verlaßen. Konrad dagegen zeigte sich Bernhards Ansinnen unzugänglicher, ohngeachtet auch er den großen Mann sehr hoch hielt, und ihn, den zu zarten, in Frankfurt, wohin Bernhard im November 1146 kam, aus dem lebensgefährlichen Gedränge einer Kirche auf eignen Armen heraustrug. Konrad blieb standhaft, bis Bernhard auf einem Reichstage, der Weihnachten zu Speier gehalten ward, ihm wider gegenüber trat. Hier drang er zuerst am 27ten December in persönlicher Unterredung, dann nach der Messe in der Predigt, welche von den Wohlthaten und Gnaden, die Christus auf die Menschen gebracht, handelte, so auf den König ein, daß dieser mitten in die Predigt hinein rief: „Ich erkenne die Gnade des Himmels, will nicht mehr undankbar sein und dieser Mahnung Gottes folgen!" Bernhard bezeichnete ihn sofort mit dem Kreuze. Dem Pabste scheinen, als die Sache beschloßen war, doch einige Nachgedanken gekommen zu sein, ob es nicht zweckmäßiger gewesen sein möchte, Konrad wäre nach Italien gezogen gegen des Reiches und der Kirche Widersacher. Wenigstens machte er dem Könige Vorwürfe, einen so großen Entschluß ohne des Pabstes Vorwißen gefaßt zu haben.

Herzog Friedrich II. von Schwaben, des Königs Bruder, starb bald nachher (6ten April 1147) in Kummer darüber, daß sein Sohn (und nachheriger Nachfolger in der Herzogswürde) Friedrich III. das Kreuz ebenfalls genommen hatte. Auch dem Könige, wenn ihm nun auch Bernhard durch Zureden bei den Fürsten zu Hilfe kam, muste es doch wunderbar vorkommen, daß er sich rasch zu diesem Entschluße hatte fortreißen laßen, während so viel Händel im Reiche im Gange waren. Zwar der zwischen Trier und Namur war schon durch Bernhard soweit ausgetragen, daß nachher bei des Pabstes Anwesenheit in Trier leicht der förmliche Friede erfolgte, und Welf III. hatte noch zwei Tage vor dem Könige, in der Weihnachtsnacht, ebenfalls die Theilnahme am Kreuzzuge gelobt. Aber noch hatte Heinrich Jochsamir in Baiern zu kämpfen und die ganze Nordostgrenze konnte als eine wunde Stelle betrachtet werden, die bei der Abwesenheit des Königs und so vieler Fürsten im Morgenlande leicht schwer verletzt werden konnte. Zunächst gelang es in Baiern Frieden zu schaffen auf einem Reichstage zu Regensburg im Februar 1147. Auch Heinrich Jochsamir nahm das Kreuz. Was noch von kleinern Streitigkeiten im Gange war, ward durch einen auf dem Reichstage zu Frankfurt im März für die Zeit der Abwesenheit des Königes verkündeten gebotenen Landfrieden einstweilen nidergelegt, und auf demselben Reichstage erkannten auch die Fürsten Konrads zehnjährigen Sohn Heinrich als Nachfolger im Reiche oder (wie man einen solchen nannte) als römischen König an. Am 30ten März ward Heinrich in Achen gekrönt. Außer den genannten Theilnehmern am Kreuzzuge (Friedrich III. von Schwaben und

Heinrich von Baiern und Oestreich) schloßen sich demselben noch Herzog Wladislaw von Böhmen und Markgraf Ottokar von Steiermark so wie eine ganze Anzahl geistlicher Fürsten an. Da der Zug zuerst Ungarn berühren muste, konnte er in der einen oder anderen Weise sogleich benutzt werden, nachdem er nach Ostern (was Konrad noch in Bamberg gefeiert hatte) angetreten worden war und sich die Donau hinab bewegt hatte, die Verhältnisse Deutschlands zum Königreiche Ungarn zu einer festen Gestalt zu bringen. König Geisa aber war so erschrocken über das Herannahen eines so großen Heeres, daß er Frieden und Anerkennung von Konrad um große Summen erkaufte. Die Geschichte dieses Kreuzzuges selbst zu erzählen, ist natürlich nicht eine Aufgabe, die in der Geschichte des deutschen Reiches und Volkes zu lösen wäre. Im Ganzen war der Zug unglücklich. Der Hauptgewinn, den Deutschland davon hatte, wird darin bestanden haben, daß sich demselben eine große Menge Raubgesindel anschloß, welches fast alles auf dem Zuge zu Grunde gieng. Konrad verließ im September 1148 das heilige Land wider und kehrte zu Schiffe nach Griechenland zurück; schon zu Pfingsten 1149 konnte er wider einen Reichstag in Regensburg halten. Welf war noch vor ihm nach Deutschland zurückgekommen und hatte sofort die Fehde mit den Staufern von Neuem begonnen.

Während aber der Zug nach dem Oriente statt gehabt und den König aus Deutschland entfernt hatte, war in Deutschland selbst ein Zug zu völliger Unterwerfung und Bekehrung der noch großestheils heidnischen Liuticier und Obodriten unternommen worden. Die sächsischen Fürsten hatten sofort auf des Königs Einladung zum Kreuzzuge

erklärt, wenn sie gegen die Heiden kämpfen wollten, brauchten sie nicht erst nach Syrien zu gehen; sie hätten deren genug in der Nähe, und so ward ihnen gestattet, den Zug nach Jerusalem durch einen Kriegszug gegen die benachbarten wendischen Heiden zu ersetzen. Im Juni 1147 versammelte sich dies Kreuzheer in Magdeburg. Am meisten muste sich der Obodritenfürst Niklot bedroht fühlen, als der einzige übrige noch heidnische Fürst der Wenden. Er rüstete sich; legte Vesten in seinem Lande an und verlangte, in Folge des früher mit Adolf von Holstein geschloßenen Friedens, Hilfe von diesem, die derselbe unter diesen Umständen natürlich nicht gewähren konnte. Da brach Niklot, noch ehe er angegriffen war, in Wagrien ein und Lübeck so wohl als vornehmlich die neuen Colonisten hatten entsetzlich zu leiden. Die Männer wurden vielfach todtgeschlagen; Frauen und Kinder gefangen fortgeschleppt. Als die Kunde von diesem Einbruche zu den sich eben in Magdeburg sammelnden Kreuzfahrern gelangte, ordneten diese ihr Heer sofort in zwei Haufen, von denen der eine gegen Niklot, der andere gegen die Liuticier zog. Gegen Niklot führten Erzbischof Adelbert von Bremen, Bischof Dietmar von Verden, Herzog Heinrich von Sachsen und dessen Schwiegervater Herzog Konrad von Zähringen.*) An 40000 Mann sollen diesen Zug gebildet haben. Von der Seeseite kam eine dänische Flotte noch zu Hilfe, welche bei

*) Die Zähringer führten den Herzogstitel fort, ohngeachtet sie kein eigentliches Herzogthum besaßen, wohl nur in einem Theile ihrer Herrschaften selbst die herzoglichen Rechte erhielten. Konrads Tochter, Clementia, hatte eben 1147 Heinrich geheirathet, von dem sie 1162 wieder geschieden ward.

Wismar landete. Während aber der größeste Theil der Dänen nach der Landung gen Dobin zog, um diese Hauptveste Niklots mit den Deutschen belagern zu helfen, überfielen Ranen die Flotte bei Wismar und zwangen durch den großen Schaden, den sie anrichteten, die Dänen zur Rückkehr. Diese schifften sich sofort wider ein und fuhren heim. Die Deutschen kamen in der Belagerung Dobins auch nicht vorwärts, und endlich gieng die Sache in eine Unterhandlung aus, in Folge deren Ende August die Obotriten sich taufen ließen und ihre Gefangenen frei gaben. Aber über die Taufe lachten sie hinterher, und viele der Gefangenen wurden von ihnen versteckt und verleugnet. So verlief dieser Zug eigentlich nur als ein untergeordneter Rachezug für die Verwüstung Wagriens, die gar nicht statt gehabt hätte, wäre dieser Zug nicht vorbereitet worden.

Der gegen die Liuticier gerichtete Zug soll an 60,000 Mann stark gewesen sein und ward von den Markgrafen Albrecht dem Bären und Konrad von Meissen vornämlich geleitet. Von geistlichen Herren waren der (nach Konrads im Mai 1142 erfolgten Tode folgende) Erzbischof Friedrich von Magdeburg, Anselm von Havelberg, Wiger von Brandenburg so wie Reinhard von Merseburg, Rudolf von Halberstadt und Heinrich Zodik, Bischof von Olmütz, dabei. Das Heer zog über Malchow auf Demmin und endlich bis vor Stettin. Ueberall wurden die heidnischen Heiligthümer zerstört, und die Bevölkerungen zur Taufe gezwungen — aber Verwüstungen duldete Markgraf Albrecht nicht, denn er betrachtete dies Liuticierland bereits als ihm verfallen. Nur Städte, die Widerstand leisteten, wie Malchow, wurden nidergebrannt. Das feste

Demmin aber hielt sich, wie bei den Obodriten Dobin, und man zog am Ende nach drei Monaten, mit anscheinender Unterwerfung sich begnügend, wider nach Hause. Stettin, als eine gut-christliche Stadt, hatte man gar nicht bedrängt.

Indessen so anscheinend gering das Ergebniſs dieses Zuges war, so mächtig wirkte derselbe nach. Die Wenden hatten einmal in ungewöhnlichem Umfange kennen lernen, über welche Macht Deutschland gebot, sobald es den Fürsten wirklich um eine größere Machtaufstellung zu thun war. Und so können wir die freundlichen Verhältnisse des Markgrafen Albrecht mit den beiden polnischen Herzogen Boleslaw und Mieczyslaw, so wie mit dem Herzoge Ratibor von Pommern, wie sie in den nächsten Jahren statt und eine Reihe Zusammenkünfte mit diesen Fürsten zur Folge hatten, als ein wesentliches Ergebniſs dieses Kreuzzuges betrachten. Auch daß Albrecht seinen Sohn Otto mit iner Schwester der polnischen Herzoge verlobte, folgte aus diesen Verhältnissen. Ratibor ward von Albrecht zu Gründung des Prämonstratenserklosters Grobe auf Usedom veranlaßt. Dagegen nach dem Kloster, was er in Stolpe stiftete, berief Herzog Ratibor Cluniacenser vom Kloster Bergen bei Magdeburg. Bischof Anselm von Havelberg erwies sich nach diesem Zuge sehr thätig in seiner Diöces, und auch er zog nun mit Erlaubniſs des Königes neue deutsche Colonisten in Menge in die kirchlichen Herrschaften seiner Diöces, die freilich sehr verwüstet und verlaßen waren, und die Markgraf Albrecht und dessen Sohn Otto noch bedeutend mehrten. Das Domkapitel in Havelberg selbst ward der Prämonstratenserregel unterworfen.

Wenn aber für das Liuticierland der Kreuzzug nur gute Folgen hinterließ, für die deutschen Gegenden, die an Niklots Gebiet grenzten, blieb auch manche üble. Viele der neuen Colonisten waren zu Grunde gerichtet. Auch war alles Vertrauen zu der Colonisation in diesen Gegenden auf lange Zeit verloren, da man die früheren Colonisten so übel angekommen sah. Der Zug der deutschen Einwanderer wandte sich nun mehr dem Havelberger und Brandenburger Stifte zu. Auch griff ein neuausgebrochener Bürgerkrieg in Dänemark, wo sich die Prinzen Swen und Kanut die Krone streitig machten*), durch Graf Adolfs Verbindung mit Kanut in die Holsteinischen Gegenden über. Doch der neue Erzbischof von Bremen, der nach Adelberts im Aug. 1148 erfolgtem Tode succedirte, der zeitherige Dompropst, Graf Hartwig von Stade, nahm sich der kirchlichen Angelegenheiten sehr an und bestellte Wicelin nun für Wagrien und Polabien zum Bischofe von Oldenburg. Einen anderen Geistlichen, Emmehard, bestellte er als Missionsbischof für das Obodritenland im engeren Sinne. Da Wicelin bald nachher der Schlag rührte und Graf Adolf ihm, weil er bei der Einrichtung nicht gefragt worden war, in seinem Gebiete den bischöflichen Zehnten vorenthielt,

*) Auf Erich (Emund), der 1187 ermordet worden war, war Erich (das Lamm) im Königreiche gefolgt. Prinz Swen war des Erich (Emund) Sohn; Kanut ein Sohn des schon 1134 gefallenen Magnus. Erich das Lamm starb im Aug. 1126 und nun traten Swen und Kanut als Prätendenten auf, jener in Seeland, dieser in Jütland anerkannt. Die Angriffe Swens auf Kanuts Bundesgenossen, den Grafen Adolf, giengen gewöhnlich von der wagrischen Küste aus. Oldenburg und Segeberg wurden niedergebrannt und Wagrien litt wieder außerordentlich.

konnte das Bisthum Oldenburg zu keinem Ansehen kommen. Niklot beharrte im alten Sinne; unterwarf sich auch die östlich an sein Gebiet grenzenden liuticischen Stämme der Kyziner und Circipaner. Heinrich der Löwe war mit Niklots Anerkennung seiner Abhängigkeit vom Herzogthume Sachsen zufrieden und that aufangs für die Kirche in Niklots Gebiete gar nichts.

Während des Königes Abwesenheit aus Deutschland hatte derselbe seinen Sohn, den römischen König Heinrich als Reichsverweser hinterlaßen und denselben an den Beirath des Erzbischofes Heinrich von Mainz und des Abtes Wibald von Stablo, Malmedy und Corvey*) verwiesen, ihm auch gutes Vernehmen mit dem Pabste zur Pflicht gemacht. Diese Form der Reichsregierung erläutert recht wider den Zustand wie er statsrechtlich zur Zeit vor Heinrichs IV. Wehrhaftmachung war. Es ward durchaus nicht angenommen, daß der Erzbischof von Mainz und der Abt von Stablo für den jungen König eine vormundschaftliche Regierung führten, sondern wenn auch factisch die Sache wirklich so war und sein sollte, statsrechtlich führte der Knabe die Regierung selbst und unter eigner Verantwortung. Gerade in dieser Zeit kam Pabst Eugenius wie wir gesehen haben nach Trier und auch der junge König gieng dahin und erledigte mit seinem Beirathe eine Anzahl wich-

*) Man vergleiche über diesen ausgezeichneten Mann Philipps vortrefflichen Aufsatz über denselben und Vermischte Schriften von George Philipps 1. Band Wien 1856 S. 316 ff. Wibald war aus einem in der Nähe von Stablo angeseßenen edlen Geschlechte, welches wahrscheinlich den Namen de Prato führte, geboren.

tiger Verhältnisse. Dann aber als der Pabst wider in Rheims war, kam es doch zu einiger Spannung zwischen Reich und Kirche. Eugen hatte während seiner Anwesenheit in Trier den inneren Verfall des Klosters Fulda in Erfahrung gebracht, und da er die Schlaffheit des Abtes als Grund erkannte, den Abt Ahalolf abgesetzt und den Mönchen aufgegeben, einen neuen Abt, aber nicht aus ihrer Mitte (von wo dem Verderben keine Abhilfe kommen konnte), sondern aus einem anderen Kloster zu wählen. Die Absetzung erkannte nun allerdings die Mehrzahl der fuldaischen Mönche an, nicht aber das Verbot der Wahl aus ihrer Mitte und sie wählten also einen ihrer Klosterbrüder Rogger (Rudger). Eugen ließ die Wahl nicht gelten und erzwang eine neue, die dann dem Abte Heinrich von Hersfeld galt. Den Erzbischof Arnold von Cöln, der auf eine Vorladung nach Rheims, sich wegen Simonie zu verantworten, nicht erschienen war, suspendirte Eugen. Egilbert von Bamberg, der 1139 auf Otto gefolgt war, starb im Mai 1146. Ihm folgte Eberhard, der dem Privilegium der Bamberger Kirche gemäß sich nicht von dem Mainzer Metropoliten, sondern in Italien unmittelbar vom Pabste hatte weihen laßen. Erzbischof Heinrich war deshalb erbittert auf ihn, und Bischof Eberhard fühlte sich so bedroht, daß er bei Eugen klagbar ward, der auch Heinrich auf das Concil nach Rheims vorlud. Aber auch er erschien nicht, und König Heinrich trat für ihn ein und erklärte, nach deutschem Reichsherkommen dürfe sich der Reichserzkanzler während der Abwesenheit des Königes von Deutschland nicht über die Grenzen begeben. Aber Eugen gab nicht nach; wie er in Fulda eine Wahl nach dem Bedürf-

nisse der Kirche durchgesetzt, der Suspension des Cölners Folge verschafft hatte, so muste auch Erzbischof Heinrich noch 1148 nach Italien zu Eugen kommen und sich mit ihm wegen der Bamberger Klagen benehmen. Eugen war überall in den Grenzen seines Rechtes geblieben und machte dies so ruhig und fest geltend, daß sich zuletzt Alles fügen muste.

Zwei und achtzigste Vorlesung.

Welf war, wie bereits erwähnt, schon vor König Konrad vom Kreuzzuge zurückgekommen. Er hatte Syrien früher verlaßen und war auf dem Rückwege mit Konrads Gegner in Italien, mit König Roger von Sicilien, zusammen gekommen. Eine umfaßendere feindliche Schilderhebung gegen Konrad in Deutschland scheint den Gegenstand ihrer Verabredungen gebildet zu haben, und wenn diese auch nicht zu Stande gebracht werden konnte, begann doch Welf sofort nach seiner Rückkehr (im Beginne des Jahres 1149) die Feindseligkeiten gegen die Staufer von Neuem. Konrad, der im Februar 1149 Konstantinopel zur See verließ, um Roger in Italien zu bekämpfen, während sein Neffe Herzog Friedrich von Schwaben durch Ungarn nach Deutschland voran eilte, war doch kaum in Aquileja angekommen, als er über Welfs Beginnen in Deutschland Nachricht erhielt, und nun die italienische Unternehmung aufgab und Pfingsten 1149 schon in Salzburg feierte. Am 15ten

August hielt er einen Reichstag in Frankfurt, um hier des Reiches Irrungen wo möglich endlich zum Austrage zu bringen, erkrankte aber, wohl noch in Folge der Nachwirkungen des Kreuzzuges und sah sich dadurch bis zum Februar 1150 hin in Allem gehemmt. Welf mochte auf Konrads Tod gehofft haben, und hatte deshalb wohl seine Mittel nicht in vielleicht unnöthigen Unternehmungen verwenden wollen. Nun aber, während Konrad wider einen Hoftag in Speier hielt, rückte Welf vor das feste Schloß Flochberg*). König Heinrich, der mit überlegner Mannschaft in der Nähe war, entsetzte die Veste und zwang Welf auf dem Abzuge zwischen Flochberg und Neresheim zur Schlacht, die mit einer vollständigen Niderlage Welfs endigte. Dieser Vorgang war gegen die Mitte Febr. 1150, und Konrad erhielt noch in Speier die Nachricht vom Siege seines Sohnes. Leider sollte er sich dieses hoffnungsvollen Mannes nicht lange erfreuen. Er erkrankte im folgenden Sommer und starb, und mit ihm ward auch der Plan, ihn einer oströmischen Princessin zu vermählen, zu Nichte, doch überlebte das nahe freundliche Verhältniss, welches während des Kreuzzuges zwischen Kaiser Emanuel und König Konrad durch ihr gleiches Interesse gegen Roger von Sicilien erwachsen war, den Tod des Königes Heinrich und Konrad soll sogar selbst noch einmal an eine Verheirathung mit einer oströmischen Princessin gedacht haben. Zwischen Konrad und Welf aber vermittelte nun endlich Herzog Friedrich von Schwaben, ihr beiderseitiger Neffe. Der

*) Flochberg ganz nahe bei Bopfingen, etwas südöstlich davon; in der Gegend südlich des Egerflüßchens.

König gab die bei Flochberg gefangenen Leute Welfs frei und gab ihm noch die Herrschaft Märdingen an der Schmutter bei Donauwörth; dagegen gelobte Welf endlich Ruhe und Friede und gab seine Ansprüche auf das Herzogthum Baiern auf.

Während die Feindschaft gegen Roger Konrad mit Emanuel verband, entfernte die Freundschaft Pabst Eugens mit Roger Konrad wider mehr von dem guten Einvernehmen mit dem päbstlichen Stuhle. Eugen war bis in den October 1148 im oberen Italien geblieben, dann nach Pisa und endlich Ende November nach Viterbo gekommen. Er blieb nun im römischen Gebiete, schloß zunächst mit Roger einen längerdauernden Waffenstillstand und bald Freundschaft, so daß er im Nov. 1149 mit normannischer Hilfe nach dem Lateran zurückkehren konnte. Konrad ward durch diese Vorgänge Pabst Eugen im hohen Grade entfremdet, so daß der heilige Bernhard von Clairvaux sowohl als Cardinal Dietwin sich große Mühe geben musten, durch Hervorhebung der großen Verdienste, die sich Roger doch um die Kirche erworben habe, den Groll des Königs in Schranken zu halten. Konrad ward aber durch diese Bemühungen nur noch aufgebrachter und suchte durch Gesandte einerseits den Kaiser Emanuel zu überzeugen, daß er den früheren Verabredungen unerschütterlich treu geblieben sei, andrerseits auch den Pabst zu überzeugen, daß er sich durch dessen Verhältniss zu Roger nicht selbst in ein freundlicheres zu diesem Fürsten heranziehen laßen werde.

Daß Konrad aber seinen Absichten in Italien nicht den erforderlichen Nachdruck zu geben vermochte, hinderte nun die Stellung, die nach dem Frieden mit Welf Herzog Hein-

rich der Löwe genommen hatte. Dieser behauptete fortwährend, das Herzogthum Baiern komme ihm zu. Er hatte sich unter allerhand Vorgeben von König Konrad hinhalten laßen bis in den Januar 1151. An Wicelin stellte Heinrich, als Wicelin sich über das Verfahren des Grafen von Holstein bei ihm beschwerte, das Begehren, sich von ihm, dem Herzog, mit den Regalien investiren zu laßen. Obwohl Erzbischof Hartwig von Bremen dies für ein ganz ungerechtfertigtes Verlangen erklärte, muste sich Wicelin demselben doch endlich fügen, da er sah, daß er auf keinem anderen Wege dazu kommen werde, in seiner Diöces wirklich als Bischof aufzutreten. Es war ein ganz ungerechtfertigtes Begehren des Herzogs, was sich wohl darauf gründete, daß die Markgrafen in ihren Marken nicht in des Königs, sondern im eignen Namen Recht sprechen ließen, worauf wahrscheinlich Heinrich, der die Wagrier-, Polaben- und Obodritenlande als seine Mark betrachtete, sich stützte, wenn er hier überhaupt in ausgedehnterem Maße die Hoheitsrechte für sich in Anspruch nahm. Wicelin fügte sich vermuthlich schon gegen Ende 1150. Herzog Heinrich aber zog Anfangs des Jahres 1151 mit Heeresmacht nach Baiern, auch hier seine Ansprüche geltend zu machen. Konrad willigte nun ein, daß auf einem Reichstage zu Regensburg Heinrichs Ansprüche von den Fürsten geprüft werden sollten. Vorher noch hatte Konrad die Freude, nach dem Tode des suspendirten Erzbischofs Arnold von Cöln (3ten April 1151) seinen Kanzler Arnold (II.) zu dessen Nachfolger erwählt zu sehen. Noch war Konrad in den Niderlanden mit Entscheidung einer Reihe untergeordneter Zwistigkeiten beschäftigt, als er die

Nachricht erhielt, daß auch die Söhne des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach sich in Baiern gegen die Reichsgewalt auflehnten. Er kam nach Regensburg, wo die Angelegenheit Heinrichs des Löwen noch nicht zu befriedigender Entscheidung kam, und wandte sich dann gegen die Wittelsbacher. Kaum hatte er diese zur Unterwerfung genöthigt, so eilte er wider nach Lüttich und entschied hier eine streitige Bischofswahl in Utrecht zu Gunsten des Probstes von St. Gereon in Cöln, Hermann, gegen den Probst von St. Georg in Cöln, Friedrich, die schon das ganze utrechtische Stift mit Kampf erfüllt hatte. Dann kam er im Septbr. 1151 nach Würzburg, um hier einen Zug nach Italien, der unumgänglich nöthig schien, wenn des Reiches Rechte in diesem Lande nicht ganz in Verfall gerathen sollten, zu betreiben. Alle anwesenden Großen des Reiches versprachen ihre Unterstützung und Arnold II. von Cöln und Abt Wibald giengen voraus nach Italien, um auch hier den Zug anzukündigen und des Kaisers Partei zu sammeln. Aber ehe Heinrichs des Löwen Angelegenheit in Deutschland durchgreifend erledigt war, konnte Konrad das deutsche Reich nicht verlaßen. Heinrich stellte sich einer Vorladung nach Würzburg nicht, und da Konrad von einer starken Opposition in Sachsen, die an Albrecht dem Bären ihren Rückhalt hatte, wohl unterrichtet war, faßte man den Plan, während Heinrich, der von Regensburg nach seinen schwäbischen Herrschaften gegangen war, hier festgehalten würde, sollte sich die Opposition in Sachsen erheben und Heinrichs feste Schlößer nehmen. Der König kam zu diesem Ende selbst nach Goslar; allein sobald Heinrich die Gefahr erkannte, schlich er sich wie einst sein Vater Ende December 1151

mit nur drei Begleitern durch alle Umstellungen in Süddeutschland durch und erschien plötzlich persönlich in Braunschweig. Seine bloße Erscheinung hier ließ Konrad allen Muth verlieren. Statt den Zug auf Braunschweig fortzusetzen, zog sich der König nach Goslar zurück und eilte dann nach Schwaben. Am 7ten Januar 1152 war Konrad wider in Constanz.

Alle diese ohne irgend einen großartigeren Gedanken, ohne irgend eine großartigere Maßregel sich immer erneuernden Anstrengungen, die immer in Nichts zerrannen, oder wo sie ein Resultat zu haben schienen, in ihren Folgen eine üblere Stellung hinterließen, als in welcher Konrad vorher gewesen war — dieses unfruchtbare, oft feige Abmühen und Abmachen, was den Character der ganzen Regierung Konrads bildet, scheint endlich seine Kraft erschöpft zu haben. In Polen war sein Schwager vertrieben; die Herzoge achteten Albrecht den Bär wohl, aber den König so wenig, daß sie kein Verhältniss zu seinem Reiche mehr berücksichtigten. In den zum sächsischen Herzogthume Sachsen gezogenen Wendenlanden schaltete der Herzog über die Regalien als gäbe es keinen König. Nach Italien hatte Konrad noch gar nicht kommen können. In Dänemark achtete man der Lehensbeziehung zu Deutschland in keiner Hinsicht mehr. Im Lande selbst trotzte man vielfach den königlichen Entscheidungen; ja der König floh gewissermaßen selbst vor Heinrich dem Löwen — dahin hatte es eine Politik gebracht, die, nachdem sie sich mit Hilfe Roms in das Reich eingestohlen, nirgends einen höheren Plan, einen höheren Gedanken verfolgt, immer nur die eignen Verwandten auszustatten und zu heben und das eigne Gut zu meh-

ren gesucht hatte. Von der Danaidenarbeit war Konrad endlich gebrochen — er sah fast verzweifelnd in die Zukunft, da sein jüngerer Sohn*) Friedrich noch ein Kind (etwa acht Jahre alt) war; und die einzige Hoffnung für sein Geschlecht (das einzige Object, wofür er noch ein wärmeres Interesse gezeigt hatte) setzte er jetzt, als er Ende Januars 1152 erkrankte, noch auf seinen Neffen Friedrich von Schwaben. Die Krankheit war zum Tode, er starb zu Bamberg, wo er erkrankt war, am 15ten Febr. 1152, und seine Leiche ward im Dome daselbst beigesetzt.

Mächtig gediehen waren während Konrads Regierung nur die Herrschaften Albrechts des Bären in der Mark Brandenburg. Przebislaw war nun todt und Albrecht war dadurch in Besitz der Herrschaften dieses Fürsten in der Mark Brandenburg gekommen. Während Heinrich der Löwe, durch seine deutschen Interessen in Anspruch genommen, Niklot gewähren laßen muste, wurden wahrscheinlich die Kyziner und Circipaner durch Albrecht gegen Niklot zum Aufstande vermocht. Niklot erhielt dann aber von Heinrichs des Löwen Freunde, Adolf von Holstein, Hilfe, so daß er die aufgestandenen Stämme wider unterwarf.

---

*) Konrad hatte den Titel eines Herzogs von Franken, bis er selbst König ward, wohl behalten — doch bestund dasselbe, nachdem, wie oben berichtet ward, Würzburg seine herzoglichen Rechte zurückerhalten hatte, nur in der kriegerischen Anführerstellung an der Spitze der wenigen nicht unter Mainz oder Würzburg oder den Pfalzgrafen gekommnenen Grafen und anderen reichsunmittelbaren Edlen in Franken, sowie in der Aufsicht über einige Königshöfe, die unmittelbar beim Reiche in Franken geblieben waren, und hatte seinen Sitz in dem in hohenstaufischen Hausgut übergehenden Hofe und Gebiete von Rothenburg an der Tauber.

So war die Lage der Dinge in Deutschland bei Konrads III. Tode. Schon eine wesentlich zum Schlechteren veränderte, wenn man sie mit dem Zustande bei Lothars Tode verglich. Daß aber auch eine bedeutendere Persönlichkeit als die Konrads gewesen war, bei der Richtung, die einmal nun das Reich genommen hatte, wo die Könige nach eignem Hausgute glaubten streben zu müßen, um die Fürsten äußerlich aufwiegen zu können, und wo die geistlichen Fürsten auf allgemeine Gedanken für Kirche und Reich mehr und mehr verzichteten und durch kluges Verhalten das Verhältniſs zum Reiche und zur Kirche zu eignem Vortheile auszubeuten suchten — daß auch eine bedeutendere Persönlichkeit unter solchen Umständen die Auflösung des Reiches nicht mehr zum Stillstande zu bringen vermöge, sondern durch ihre gewaltigsten Anstrengungen nur immer mehr fördere, sollte die nächste Regierung sonnenklar machen. Daß nur eine organische Ordnung des Fürstenstandes in den Herzogthümern, und zwar so, daß die Gesammtheit der geistlichen Fürsten an dem Könige ihren natürlichen Schützer und Führer gegen die Herzoge gesehen hätte, daß sie des Königs Handhabe zu Niderhaltung der Herzoge gewesen wären, daß nur dies Zurückgehen auf die Grundlagen der Reichsverfaßung dem deutschen Königthume wider einen festen Halt hätte geben können, erkannte niemand — vielmehr gieng bald alles Streben auf Zertrümmerung der Herzogthümer, Auflösung des Reiches in eine Reihe gleich unbedeutender Fürsten, auf Lösung der geistlichen Herrschaften aus dem Verbande der Herzogthümer und dadurch auf politische Gleichstellung der geistlichen und weltlichen Fürstenthümer, die sich dann wesentlich nur noch

durch die Successionsordnung und durch das, was daran hieng, unterschieden, während das Streben der Könige, sich über allen diesen unbedeutenderen Fürsten durch eigne Hausmacht oben zu halten, ihre Stellung fortwährend in ganz egoistische Interessen hereinzog und doch, durch das mehr und mehr zur Anerkennung kommende Recht dieser unbedeutenden Fürsten, den Thron durch Wahl zu besetzen, überall, wo es einmal zu gelingen schien, wider gebrochen ward. Erst spät wider tauchte der rechte Gedanke auf, daß das Reich sein Hauptfundament an dem Verhältnisse des Königes zu dem geistlichen Fürstenthümern haben müße — zu spät um noch etwas zu retten, aber noch zeitig genug, um wenigstens das gänzliche Auseinanderfallen noch um mehrere Jahrhunderte aufzuhalten.

Die Lage des Reiches war bei Konrads Tode so, daß man mit Neubesetzung des Thrones nicht zögern durfte, und schon Anfangs März kamen die Fürsten zu dem, sofort nach des Königs Ableben ausgeschriebenen, Reichstage in Frankfurt am Main zusammen. In Besitz der Reichskleinodien war König Konrads Neffe, Herzog Friedrich von Schwaben, und da für diesen, durch die Mutter (Judith) einen Enkel Herzog Heinrichs des Schwarzen von Baiern, Neffen Heinrichs des Stolzen und Welfs, Geschwisterkindsvetter Heinrichs des Löwen, auch die welfische Familie bald gewonnen war, auch Erzbischof Heinrich von Mainz leicht von der Zweckmäßigkeit der Wahl dieses Mannes überzeugt und die Apprehension, die er noch gegen ihn persönlich hatte, durch Arnold II. von Cöln beseitigt ward, traf ihn am 5ten März die einmüthige Wahl aller anwesenden Fürsten. Sofort zog man nach Achen und König

Friedrich erhielt hier bereits am 9ten März die deutsche Krone aus den Händen des Erzbischofs Arnold von Cöln*).

Friedrich war sonst ein froher, menschenfreundlicher Mann; aber das hatte ihn schon immer ausgezeichnet, daß er von seinen Gefühlsregungen das, was er als seine Pflicht betrachtete, frei zu halten suchte. Er gab sofort bei der Krönung einen Beweis dieser Gesinnung; denn als ein von ihm wegen schwerer Vergehen entfernter Diener auf seine gnädige Stimmung bei der Krönung rechnend, sich ihm zu Füßen warf und um Vergebung flehte, verstieß er ihn von Neuem, da das frühere Urtheil gerecht gewesen sei, und er als König der Gerechtigkeit nicht zu nahe treten dürfe.

Dem jungen Sohne seines Vorgängers und Oheims, dem Friedrich, der zugleich den Rest des Herzogthums Franken (das Herzogthum Rothenburg) behielt, übergab König Friedrich das Herzogthum Schwaben**); sein Schwager Matthias (des Herzogs Simon Sohn), der seine Schwester Judith geheirathet, war Herzog von Oberlothringen. Seinem Oheime

*) Für Friedrichs I. Regierung vergleiche man vor Allem: Friedrich von Raumers Geschichte der Hohenstaufen (2. Aufl.) 2r Bd. Leipzig 1841. 8.

**) Dieser Herzog Friedrich IV. von Schwaben ward oft wegen seines fränkischen Herzogthums: Friedrich von Rothenburg oder zuweilen auch wegen einer Herrschaft in Schwaben: Herzog von Weinsberg genannt, weil er von dem Vater auch Weinsberg, was nun in staufischen Besitz übergegangen war, als Hausgut geerbt hatte. Ein Verzeichniß der Hausgüter Herzog Friedrichs IV. findet sich bei Stälin, würtembergische Gesch. Thl. II. S. 234. — Da Friedrich IV. noch sehr jung war, als er das Herzogthum erhielt, führte der König einstweilen für ihn die Verwaltung fort.

Welf gab er als Reichslehen die Markgrafschaft Tuscien, das Herzogthum Spoleto und eine Anzahl Herrschaften im oberen Italien, wo die Welfen auch noch alte Erbherrschaften besaßen. An Albero's, des Erzbischofs von Trier, der am 15ten Jan. 1152 gestorben war, Stelle war Hillin getreten und dieser, der sich sein Pallium zu holen hatte und Eberhard von Bamberg wurden an Pabst Eugen abgeordnet, um ihm die Thronbesteigung Friedrichs zu melden. Von Achen gieng Friedrich nach Utrecht, wo Bischof Hermann, wenn auch von König Konrad anerkannt und belehnt, noch immer von der gegnerischen Wahlpartei bestritten ward. Friedrich brachte ihn rasch zu entschiedener Anerkennung und legte den Widersachern eine bedeutende Strafsumme auf. Dann kam Friedrich nach Merseburg, wo er sich zu Pfingsten von Sachsen und Düringern huldigen ließ. Hier fand sich der inzwischen von Swen aus Dänemark vertriebene König Kanut, des Magnus Sohn, ein; er hatte sich erboten gegen die Zusage deutscher Hilfe das Königreich Dänemark von Neuem von Friedrich zu Lehen zu nehmen. Friedrich hatte Swen als einen länger Befreundeten eingeladen und auch er erschien in Merseburg — derselbe hatte schwerlich eine Ahnung dessen was ihm bevorstund. Friedrich aber entschied mit seinen Fürsten, Kanut solle zwar der dänischen Krone entsagen, aber Seeland von Swen zu Lehen erhalten, dagegen solle Swen seine dänische Krone, wie seine Vorfahren, von Deutschland zu Lehen nehmen. Swen war hier in Merseburg in Friedrichs Gewalt und sah überdies, wenn er sich auch hier mit Glück streubte, einem neuen Kampfe mit Kanut und mit Deutschland entgegen. Da fügte er sich, nahm Dänemark zu

Lehen und leistete Friedrich als Schwertträger den Lehensdienst; erklärte dann aber, sobald er frei war, die ganze Abmachung für erzwungen und fand Kanut nur mit zerstreuten Herrschaften ab. Friedrich war nach anderen Seiten dringender in Anspruch genommen, als daß er seine Merseburger Entscheidung in den dänischen Verhältnissen hätte aufrecht halten können. Wichtig war es vor allen Dingen, den Streit um das Herzogthum Baiern zu einem beruhigenden Schluße zu führen. Da sich Heinrich Jochsamir, Friedrichs Stiefoheim, mehreren Vorladungen zu Reichstagen nicht stellte, ward endlich auf einem Reichstage, der zu Ostern 1154 in Goslar statt hatte, demselben, wegen dieses Ungehorsams gegen das Reich, das Herzogthum Baiern ab-, und dieses Heinrich dem Löwen zugesprochen. Früher, schon auf jenem Merseburger Reichstage, war die Streitsache Heinrichs des Löwen mit Hartwig von Bremen über die vom Herzoge usurpirte Investitur der Bischöfe in den sächsischen Wendenlanden verhandelt und dahin entschieden worden, daß Herzog Heinrich zwar diese Investitur behalten, aber nur Namens des Königes und des Reiches, nicht aus eignem Rechte üben solle. Erzbischof Friedrich von Magdeburg war einen Tag früher gestorben als Erzbischof Albero von Trier; aber sein Stuhl war noch unbesetzt, da eine zwiespältige Wahl statt gefunden hatte und eine Partei den Domprobst Gerhard, eine zweite den Domdechant Hazzo zum Erzbisthume zu bringen suchte. Bei den Verhandlungen, die mit dem calixtinischen Concordate geschloßen worden waren, hatte man früher bestimmt: wenn die Wahlen zu den geistlichen Fürstenthümern zwiespältig wären, solle der König nach dem Rathe des

Metropoliten und der Provincialbischöfe dem beßeren Theile zum Fürstenthume helfen*). Hier waren nun zwei streitende Parteien, aber natürlich kein Metropolit. König Friedrich, ohne Zweifel unter Beirath und Gutheißen der Magdeburger Suffragane, entschied aber so, daß er keinen der beiden Candidaten investirte (wohl weil er keinen für sanior hielt), sondern einen dritten, den Bischof Wichmann von Zeitz-Naumburg. Der Pabst tadelte zwar die deutschen Bischöfe, die in dies Verfahren gewilligt hatten, in einem Schreiben vom 17ten August 1152 entschieden, da schon das Aufgeben eines Bisthumes um eines anderen Willen nur ausnahmsweise geschehen durfte — allein er bedurfte doch Friedrichs zu sehr, denn schon seit Sommer 1150 hatte er Rom wider verlaßen müßen und lebte größestentheils in Ferentino oder Segni; auch hatte ihn die nahe Verbindung König Konrads mit dem oströmischen Kaiserhofe geängstigt und mit Roger von Sicilien war er wider in sehr gespannten Verhältnissen, so daß er um dieser untergeordneten Magdeburger Angelegenheit willen keinen tiefer entzweienden Streit erhob, und vielmehr Friedrich zusagte, er werde ihm die Kaiserkrone aufsetzen, wenn er komme und ihn, den Pabst, nach Rom zurückführe. König Friedrich dagegen ließ es seinerseits geschehen, daß die Legaten, welche der Pabst nach Deutschland gesandt hatte, den schon länger in Rom wegen schlechter Verwaltung und

*) Wie es das päbstliche Bestätigungsprivilegium ausdrückt: „si qua inter partes discordia emerserit, metropolitani et comprovincialium consilio vel judicio saniori parti assensum et auxilium praebeas."

wegen unkeusches Lebens beklagten Erzbischof Heinrich von Mainz zu Pfingsten 1153 absetzten*) und daß an dessen Stelle der Kanzler Arnold (von Selenhofen) folgte; aber als einer dieser Legaten auch die Magdeburger Erzbisthumswahl wider zum Gegenstande einer Untersuchung machen wollte, ward die ganze Gesandtschaft, obwohl sie vollkommen in ihrem Rechte war, streng vom Könige entlaßen und aus Deutschland entfernt.

Von Merseburg zog Friedrich nach Ulm, wo ihm im Juli die Schwaben huldigten. Konrad von Zähringen war am 8ten Januar gestorben. Ihm folgte als Haupt des Hauses sein Sohn Berthold IV. und mit diesem hatte sich König Friedrich schon im Frühjahre dahin verglichen, daß er ihm die Freigrafschaft Burgund und die Grafschaft Provence erobern helfen und sie dann von Friedrich zu Lehen erhalten solle. In der Freigrafschaft**) war nämlich Graf Reinhold III. gestorben und hatte eine Tochter, Beatrix,

---

*) Erzbischof Heinrich überlebte seine Absetzung nur wenige Monate und starb am nächsten 1ten Sept.

**) Der Name Freigrafschaft ist für diese Zeit zu früh aufgegriffen. Er kömmt erst im 14. Jahrh. vor und bezeichnet da nur einen kleinen Theil der nachmaligen Franche-comté, nämlich den Gau Waraschken oder Varais, weil die Bewohner dieses Gaues, oder vielmehr der Landschaft, die nach Absplitterung geistlicher und weltlicher Herrschaften, von dem alten Gaue noch übrig war, von dem Zeichen der Hörigkeit (dem Besthaupte, der main-morte) befreit waren, wahrscheinlich im Laufe des 13. oder 14. Jahrh. erst befreit worden waren, wie die des s. g. Freienamtes ('t Vrije) in Flandern (bei Brügge). Erst später, viel später ward der Name Freigrafschaft auf den ganzen Complex der Besitzungen der Erzgrafen oder wie sie sich dann seit Kaiser Friedrichs Sohne Otto nannten, der Pfalzgrafen von Burgund ausgedehnt.

hinterlaßen; Reinholds Bruder, der Graf Wilhelm von Macon und Vienne, bemächtigte sich aber des Landes und hielt Beatrix gefangen. Noch anderes war in Burgund zu ordnen. Das Geschlecht der Grafen von Provence war um das Jahr 1100 mit Gerbert ausgestorben. Dessen ältere Tochter Dulcia war mit Raimund Berengar I. von Barcellona, die jüngere Stephania mit Graf Raimund von Baux vermählt. Anfangs folgte Raimund Berengar; nach dessen Tode verlangte Raimund von Baux das Erbe und stritt mit Raimund Berengars jüngern Sohne, Berengar Raimund, darum, bis letzterer starb im J. 1145, worauf Raimund von Baux von König Konrad die Belehnung erhielt und sich als Graf von Provence zu behaupten suchte, aber von Berengar Raimunds Sohne, Raimund Berengar, und von dessen Oheime Raimund Berengar II. von Barcellona bestritten, endlich vertrieben ward, so daß der Graf von Barcellona sich selbst in Provence huldigen ließ und sich hier dem deutschen Könige zum Trotze hielt.

Friedrich war in Deutschland durch seine Stellung zu den mächtigsten Fürsten ebensosehr, als durch seine eigne glückliche Persönlichkeit rasch zu ungewöhnlichem Ansehen gelangt. Auch war er allerdings von einem höheren Gedanken, den er aber freilich sehr äußerlich als ein gewissermaßen formelles Vorbild faßte, getragen — er wollte Karl d. Großen, d. h. nach der Faßung jener Zeit alles das, was man als Machtattribut eines deutschen Königes und römischen Kaisers betrachtete, in allen Stücken zur Darstellung bringen.*)

*) Merkwürdiger Weise würde der Staufer Friedrich noch einige Zeit mit einem Zeitgenoßen Karls des Großen zusammen gelebt haben, wenn die Bemerkung des Auctarium Cremifanense zum J. 1138 ganz

Nun rief ihm die Lage des Pabstes Anastasius *), die Klage Lodesischer Bürger, die ihn um die Osterzeit 1153 auf einem Reichstage in Constanz angetreten hatten und ihm darlegten wie das Streben Mailands zu völliger Vernichtung des italienischen Königthums führen müße, endlich die Sehnsucht nach der Kaiserkrone und wohl auch was er von seinem verstorbenen Oheime, König Konrad, über den Verfall der dortigen Reichsverhältnisse und den Uebermuth der italienischen Städte gehört und seitdem selbst gespürt haben mochte, nach Italien. Auf diesem Constanzer Reichstage betrieb König Friedrich noch seine Scheidung von seiner Gemahlin Adelheid, einer Tochter Diepolds von Vohburg, des Markgrafen auf dem Norgau, die ihm noch keine Kinder geboren hatte und deren Unfruchtbarkeit wohl auch das Hauptmotiv zur Scheidung für Friedrich war; als Schei-

---

zuverläßig wäre: hoc anno mortuus est Joannes de Temporibus (von Zeiten) qui 361 annos vixerat, scilicet a tempore Karoli Magni cujus armiger fuerat. Dieser Mann wäre also 777 geboren gewesen, und der älteste Mensch geworden, von dem man seit Moses gehört hätte. Wir führen es nur der Curiosität wegen hier in der Note an. Da dem Kaiser Alexander von Rußland im J. 1818 in den Ostseeprovinzen ein Mann präsentirt worden sein soll, der im J. 1630 mit dem schwedischen Heere als Troßbube nach Deutschland gezogen sein und Gustav Adolf noch gesehen haben wollte, und da von einem anderen Manne sogar ein Alter von 269 Jahren angegeben worden ist, wäre die Sache nicht ganz unmöglich — falls nämlich auch diese letzteren Angaben factisch richtig sind.

*) Eugen III. war im December 1152 wider nach Rom gekommen und hier bis zum Juli 1153 geblieben, aber am 8ten Juli in Tivoli gestorben. Ihm folgte Anastasius IV., der am 12ten Juli geweiht worden war.

dungsgrund ward aber zu nahe Verwandtschaft hervorgehoben (Diepold und Friedrich stammten in vierter Generation von Geschwistern ab). Die Vorbereitungen für den italienischen Zug mögen den König besonders in den früheren Monaten des Jahres 1154 beschäftigt haben, in denen dann auch noch nichts geschah, den Spruch gegen Heinrich Jochsamir in Beziehung auf Baiern geltend zu machen. Endlich sammelte sich des Königs Heer im October 1154 um Augsburg, von wo Friedrich über Brixen an den Gardasee zog. In den letzten Tagen des October war Friedrich hergebrachter Maßen auf dem roncalischen Felde gelagert, und hielt seinen ersten italienischen Reichstag. Den weiteren Verlauf dieser ersten Romfahrt geben wir in Friedrichs eignen Worten, wie er die Erlebnisse brevitate imperatoria später dem Bischofe Otto von Freisingen*) mittheilte.

„Die trügerischen, hochmüthigen Mailänder führten treulose Reden und boten große Summen, wenn ich ihnen die Herrschaft über Lodi und Como **) ließe, und da wir, durch Bitten und Anerbieten unbewegt, — (von Roncaglia aus) — zu ihrem reichen Gebiete zogen, führten sie

*) Er war ein Bruder Heinrich Jochsamirs und also Stiefoheim Friedrichs.

**) Diese Nachbarstädte hatte Mailand erobert, sie und ihr Gebiet zu unterthänigen Herrschaften Mailands gemacht, Lodi sogar zerstört und die Einwohner gezwungen in vier offnen Ortschaften zu leben; von Como waren wenigstens die Befestigungen gebrochen worden und da Handelseifersucht hauptsächlich der Grund der Feindschaft zwischen Mailand und diesen Nachbarstädten gewesen war, suchten die Mailänder beider Handel nun ganz zu vernichten.

ns drei Tage durch Wüstenein *), bis wir gegen ihren Willen in der Nähe von Mailand ein Lager schlugen. Da e uns Lebensmittel, die wir um Geld kaufen wollten, verweigerten, nahmen wir ihr Schloß Rosate, in welchem 60 Ritter lagen, und brannten es nider. Bis zu ihren Thoren wurden sie durch unsere Ritter gejagt und viele von ihnen verwundet oder gefangen. Da nun so die Feindschaft zwischen uns zum Ausbruche gekommen war, wandten wir uns in der Richtung auf Novara und eroberten zwei von den Mailändern befestigte Brücken über den Tessin; brachen drei mailändische Burgen Minima, Gailarda und Treca und nachdem wir Weihnachten in Vercelli gefeiert, zogen wir gen Turin und über den Po nach Chieri, welchen festen großen Ort wir gänzlich zerstörten und die Stadt Asti durch Feuer verwüsteten. **) Hierauf belagerten wir Tortona ***), eine durch Natur und Kunst sehr feste Stadt; nach drei Tagen fiel uns die untere Stadt in die Hände, und leicht hätten wir auch die Veste an diesem Tage genommen, hätten uns nicht Nacht und arges Unwetter gehindert. Nach vielfacher Bestürmung endlich, jammervollem Nidermetzeln und nach manchem eignen Verluste ergab sich

*) d. h. Gegenden, die in den langedauernden, vorhergehenden Kriegen zwischen Mailand und Pavia verwüstet worden waren.

**) Diese Orte hatten sich in ihrem republikanischen Aufstreben gegen ihre Stadtherren den Markgrafen von Monferrat und den Bischof von Asti aufgelehnt und waren auf des Kaisers Vorladung nicht erschienen, hatten also auch des Reiches Hoheit verachtet.

***) Was mit Mailand verbündet war, und Pavia in den vorhergehenden Fehden großen Schaden gethan hatte.

die Veste.*) Nach deren Zerstörung luden uns die Einwohner von Pavia ein, in ihrer Stadt unseren Triumph zu feiern. Daselbst trugen wir drei Tage lang die Krone**) und die Stadt bezeigte uns die höchste Freude und außerordentlichen Dienst. Dann zogen wir auf geradem Wege durch Romanien und Tuscien nach Sutri. Hier kam uns der Herr Pabst***) mit der römischen Geistlichkeit entgegen****), hieß uns willkommen und erbat sich uns zu weihen und zu krönen, indem er zugleich seine Beschwerden vortrug über das, was er habe erdulden müßen von den Römern. Mit ihm setzten wir die Reise gemeinschaftlich fort bis Rom in freundlichstem Vornehmen. Die Römer sandten uns Boten entgegen und verlangten von uns für ihre Unterwerfung große Summen und drei Eide. Unter Führung des Cardinal Octavien und mit Beirath des Herrn Pabstes und der Cardinäle besetzten wir aber, weil wir weder das Kaiserthum zu kaufen, noch dem Volke einen Eid zu leisten Willens waren, und alle hinterlistigen Unterhandlungen vermeiden wollten, durch ein kleines Thor bei Nacht das Münster von St. Peter mit dem größesten Theile unserer Ritterschaft. Am folgenden Morgen zog

---

*) Es war am 15ten April 1155.

**) Die italienische, die diesmal dem Könige vom Bischofe von Pavia in der Kirche des heil. Michael — nicht wie sonst gewöhnlich vom Erzbischofe von Mailand in Monza oder in St. Ambrosien in Mailand aufgesetzt ward.

***) Inzwischen war auch Anastasius IV. am 3ten Dec. 1154 gestorben. An seiner Stelle war am folgenden Tage Hadrian IV. erwählt worden.

****) Es war im Juni 1155.

vor uns der Herr Pabst und alle Geistlichkeit, die bei ihm war, in die Basilica St. Peters und empfieng uns auf den Stufen derselben; sang hierauf eine Messe zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria, da es gerade Sabbath war, am Altare der heiligen Apostel Petrus und Paulus und segnete uns zum Kaiser ein, indem er uns die Krone aufs Haupt setzte.*) Nach der Rückkehr ins Lager, als wir uns unter den Zelten ermüdet von der übergroßen Anstrengung und Hitze ausruhten und uns mit Speise und Trank erquicken wollten, drang das römische Volk über die Tiberbrücke, erschlug einige unserer Diener in St. Peters Münster, beraubte die Cardinäle und wollte den Pabst fangen. Wir aber hörten den Lärmen draußen, drangen mit den Waffen in die Stadt und kämpften den ganzen Tag mit den Römern, so daß ihrer an tausend erschlagen wurden, in der Tiber ertranken oder uns lebendig in die Hände fielen. Die Nacht schied uns endlich von einander. Da am anderen Tage die Lebensmittel fehlten, zogen wir siegesfreudig von dannen und führten den Herrn Pabst und die Cardinäle mit uns. Wir nahmen alle Burgen und Schlößer in der Umgegend ein und verweilten einige Tage mit dem Pabste in Albano. Von da kamen wir nach Spoleto, und weil die Stadt uns widerstrebte**) und den Grafen Guido Guerra und andere unserer Gesandten gefangen hielt, stürmten wir sie.***) Es war eine wunderbare und

*) Es war am 18ten Juni 1155.

**) Sie wollte das herkömmliche Huldigungsgeschenk an den König nicht geben.

***) Am 28ten Juli.

die Veste.*) Nach deren Zerstörung luden uns die Einwohner von Pavia ein, in ihrer Stadt unseren Triumph zu feiern. Daselbst trugen wir drei Tage lang die Krone**) und die Stadt bezeigte uns die höchste Freude und außerordentlichen Dienst. Dann zogen wir auf geradem Wege durch Romanien und Tuscien nach Sutri. Hier kam uns der Herr Pabst***) mit der römischen Geistlichkeit entgegen****), hieß uns willkommen und erbat sich uns zu weihen und zu krönen, indem er zugleich seine Beschwerden vortrug über das, was er habe erdulden müßen von den Römern. Mit ihm setzten wir die Reise gemeinschaftlich fort bis Rom in freundlichstem Vornehmen. Die Römer sandten uns Boten entgegen und verlangten von uns für ihre Unterwerfung große Summen und drei Eide. Unter Führung des Cardinal Octavian und mit Beirath des Herrn Pabstes und der Cardinäle besetzten wir aber, weil wir weder das Kaiserthum zu kaufen, noch dem Volke einen Eid zu leisten Willens waren, und alle hinterlistigen Unterhandlungen vermeiden wollten, durch ein kleines Thor bei Nacht das Münster von St. Peter mit dem größesten Theile unserer Ritterschaft. Am folgenden Morgen zog

*) Es war am 15ten April 1155.

**) Die italienische, die diesmal dem Könige vom Bischofe von Pavia in der Kirche des heil. Michael — nicht wie sonst gewöhnlich vom Erzbischofe von Mailand in Monza oder in St. Ambrosien in Mailand aufgesetzt ward.

***) Inzwischen war auch Anastasius IV. am 3ten Dec. 1154 gestorben. An seiner Stelle war am folgenden Tage Hadrian IV. erwählt worden.

****) Es war im Juni 1155.

Drei und achtzigste Vorlesung.

Der kurze, nur das Aeußerliche der Thatsachen be-
ücksichtigende Bericht des Kaisers, läßt uns doch einen
igren Blick thun in die damaligen Verhältnisse Italiens.

Da die Mailänder in ihrem eigenmächtigen, republi-
anischen Benehmen alle Schranken überschritten, bis zu
enen sie das Reichshaupt allesfalls noch hätte gewähren
aßen können; da sie zwei Städte des Reiches, Como und
Lodi, erobert und förmlich unterjocht hatten, entschied sich
Friedrich natürlich hinsichtlich der Lombardei sofort für die
aveßische Städtepartei und gegen Mailand, was sogleich auf
em Felde von Roncaglia hervorgetreten sein muß, da die
Mailänder den König in aller Weise von ihrer Stadt ent-
ernt zu halten suchten. Wenn er Mailand demüthigte, durfte
Friedrich hoffen, die Lombardei überhaupt wider in gemeßene
Schranken zurückzuführen, da die Mailand entgegenstehende
Partei durch die vorhergehenden Kämpfe, in denen sie oh-
ehin schon die schwächere war, noch mehr geschwächt wor-
en war. Umgekehrt würde der Uebermuth der Mailänder
eine Grenze mehr gekannt haben, wäre Friedrich auf de-
en Anerbietungen eingegangen, hätte er ihnen Como und
odi Preis gegeben. Auf der anderen Seite tritt schon
er entgegen, wie äußerlich Friedrich sein Vorbild, Karl
n Großen, faßte. Daß dieses Mannes Größe gerade da-
n wurzelte, überall auf die innere Natur der Verhältnisse
ngegangen zu sein und sie an ihrem eignen inneren Maße
emeßen zu haben, davon hatte Friedrich in der That keine

unerforschliche Fügung Gottes, daß wir diese durchaus befestigte Stadt, die mehr denn hundert Thürme hat, innerhalb sechs Stunden mit Feuer und Schwert einnahmen. Unübersehbare Beute fiel in unsere Gewalt, noch mehr verbrannte und wir zerstörten die Stadt gänzlich. In Ancona, wohin sich nun unser Zug wandte, kamen uns der griechische Fürst Paläologus und sein Begleiter Maroducas mit der übrigen Gesandtschaft aus Constantinopel entgegen, die unermeßliche Schätze versprachen, wenn wir den Feind beider Kaiserthümer, Wilhelm von Apulien,*) mit der Gewalt unserer Tapferkeit erdrücken wollten; aber unsere Ritterschaft hatte durch Mühseligkeit und Kampf zu sehr gelitten, deshalb verlangten unsere Fürsten nach der Heimath, statt nach Apulien. — —**) So gelangten wir, nachdem wir mit 1800 Rittern durch Gottes Hilfe mehr Siege erfochten, als je vorher mit gleicher Anzahl geschehen war, nach Verona.***) Wie die Veronesen in der Nähe ihrer Stadt auf einem steilen Felsen uns einen Hinterhalt legten, und wie wir sie schlugen und deren zwölf aufknüpfen ließen, hast Du schon erfahren. —

*) Roger von Sicilien und Apulien war im Februar 1154 gestorben; sein schon bei des Vaters Lebzeiten gekrönter Sohn, Wilhelm, folgte ihm als König von Sicilien.

**) Die ausgelaßene Stelle bezieht sich auf die weiteren Unternehmungen der Griechen gegen Wilhelm von Apulien.

***) Anfangs Septembers.

Drei und achtzigste Vorlesung.

Der kurze, nur das Aeußerliche der Thatsachen berücksichtigende Bericht des Kaisers, läßt uns doch einen klaren Blick thun in die damaligen Verhältnisse Italiens.

Da die Mailänder in ihrem eigenmächtigen, republikanischen Benehmen alle Schranken überschritten, bis zu denen sie das Reichshaupt allesfalls noch hätte gewähren laßen können; da sie zwei Städte des Reiches, Como und Lodi, erobert und förmlich unterjocht hatten, entschied sich Friedrich natürlich hinsichtlich der Lombardei sofort für die pavesische Städtepartei und gegen Mailand, was sogleich auf dem Felde von Roncaglia hervorgetreten sein muß, da die Mailänder den König in aller Weise von ihrer Stadt entfernt zu halten suchten. Wenn er Mailand demüthigte, durfte Friedrich hoffen, die Lombardei überhaupt wider in gemeßene Schranken zurückzuführen, da die Mailand entgegenstehende Partei durch die vorhergehenden Kämpfe, in denen sie ohnehin schon die schwächere war, noch mehr geschwächt worden war. Umgekehrt würde der Uebermuth der Mailänder keine Grenze mehr gekannt haben, wäre Friedrich auf deren Anerbietungen eingegangen, hätte er ihnen Como und Lodi Preis gegeben. Auf der anderen Seite tritt schon hier entgegen, wie äußerlich Friedrich sein Vorbild, Karl den Großen, faßte. Daß dieses Mannes Größe gerade darin wurzelte, überall auf die innere Natur der Verhältnisse eingegangen zu sein und sie an ihrem eignen inneren Maße gemeßen zu haben, davon hatte Friedrich in der That keine

Ahnung; sonst würde er erkannt haben, daß der Zustand der Lombardei gar nicht allein das Werk republikanischer Anmaßung sei, sondern ebensosehr das Werk der Vernachlässigung von Seiten der letzten Könige, die die lombardischen Verhältnisse gerade in einer Zeit sich fast ganz selbst überließen, wo der durch die Kreuzzüge plötzlich so außerordentlich steigende Handel und Verkehr, wo die durch die vorhergehenden Kämpfe zwischen Reich und Kirche außerordentlich geweckte Rührigkeit der Geister eine ganze Fülle neuer Verhältnisse und Bedürfnisse schufen, denen die Lombarden (von ihren Königen vernachläßigt, ihren bischöflichen Stadtherren gegenüber daran gewöhnt, daß diese persönlich Opfer nicht bringen wollten, aber für Geld und Popularität immer bereit waren, es mit ihren Hoheitsrechten nicht zu genau zu nehmen) aus eignen Kräften und nach momentanem verständigen Ermeßen irgendwie gerecht zu werden suchen musten. Er würde erkannt haben, daß der bestehende Zustand eben so sehr ein Ergebniss der Läßigkeit seiner Vorfahren am Reiche, als des republikanischen Uebermuthes der Lombarden war, welcher letztere erst durch die Vernachläßigung recht herausgefordert worden war. Er würde jedesfalls erkannt haben, daß der bestehende Zustand nun schon zu lange gedauert habe, um an dem Maße früherer Zeiten gemeßen werden zu können — daß sich mit einem Worte hier durch das Leben bereits ein neuer Rechtszustand gebildet habe, in welchem noch Anknüpfungspuncte genug waren für das Königthum, um von Neuem eine ansehnliche Stellung gewinnen zu können; daß aber eine völlige Nichtachtung dieses neugebildeten Rechtszustandes auch ein revolutionäres Zerreißen der Rechts-

continuität war. Wie hoch Friedrich auch in seiner ganzen Persönlichkeit über den meisten anderen Fürsten seiner Zeit stund, in Vergleich mit seinem Vorbilde erscheint er in einer großen Rohheit, bis Alter nnd erfahrene Demüthigung ihm persönlich eine tieferdringende, feinere Weltauffaßung nahe brachten — das war aber für Deutschlands Stellung zu Italien zu spät, nachdem er das, was seine Vorfahren durch Vernachläßigung groß gezogen hatten, durch positives Zufahren und Kampf erst noch recht zum Bewußtsein seiner selbstständigen Kraft gebracht und entwickelt hatte.

Als Friedrich das erstemal als König nach der Lombardei kam, waren die größeren Städte dieses Landes nun schon in factischem Besitze fast aller Hoheitsrechte. Sie hatten die Vicegrafen der Bischöfe aus den Stadtgerichten entfernt, also die Gerichtsbarkeiten ganz an ihre Schöffen- oder, wie sie nun hießen, Consulncollegien gebracht. Die Bischöfe und die anderen unmittelbaren Vasallen des Reiches hatten in den größeren Städten nur noch einzelne Reste von Hoheitsrechten, und waren im Uebrigen auf ihre Vogteien und Herrschaften auf dem Lande und in kleineren Städten verwiesen, wo sie ihre frühere Stellung noch behaupteten. Die größeren Städte hatten nun von ihren früheren Herren erworben oder gegen sie occupirt außer der Justiz das Münzrecht, fast alle Zoll-, Markt- und Geleitsrechte; in ihren Fehden und Kriegen hatten sie wohl oder übel auch das Befestigungsrecht an sich nehmen müßen; auch hatten die Städte nun, selbst wo sie nicht wie Mailand erobernd um sich griffen, viele bedeutende Landbesitzungen und adelige Herrschaften in ihren Besitz gebracht.

Der Reichsadel in Italien (sogar die in Italien Markgrafen genannten Gaugrafen des Reiches) hatte sich fast überall benachbarten Städten anschließen und mit ihnen sich verburgrechten, sich für Streitigkeiten mit Bürgern dieser Städte zu Anerkennung des städtischen Statutarrechtes bereit erklären müßen. Im oberen Italien stunden die Markgrafen von Monferrat fast noch allein in unabhängiger fürstenmäßiger Stellung den Städten gegenüber. Im Appennin, so wie da, wo nicht ein Handelsinteresse (die Straßen ganz in ihren Händen zu haben) die Bürger so eifrig hinführte, war allerdings eine größere Anzahl Reichsvasallen unabhängig geblieben; doch fiengen Genueser, Pisaner und Luccheser bereits an, selbst in die Gebirge hinein den Adel zu befehden und gerade in dieser Zeit hatten die Genueser die mächtigen Fieschi von Lavagna ihrem Gebiete unterworfen. Die Vice- oder Lehengrafen der Bischöfe und anderer minder mächtiger Adel hatte fast überall in den großen Nachbarstädten Bürgerrecht genommen. Dadurch unterwarfen sich zwar diese Edelleute persönlich den Gerichten der Städte in Klagsachen zwischen ihnen und Bürgern dieser Städte, und musten oft den Städten, deren Bürger sie geworden waren, das Oeffnungsrecht auf ihren Burgen zugestehen; übrigens saß aber doch dieser Adel in adeliger Freiheit auf seinen Schlößern, für welche er nun gegen seine Nachbarn auch den Schirm der verburgrechteten Städte genoß. Diese verburgrechteten Edelleute musten zwar in den Städten, wo sie Burgrecht genommen hatten, sich ankaufen (um den städtischen Gerichten ein Executionsobject zu stellen); allein auch ihre städtischen Häuser richteten sie in Folge der von ihnen in An-

spruch genommenen Adelsprivilegien burgenartig ein, bewehrten sie mit Thürmen, und sie führten nun in den Städten fürstliche Haushaltungen mit großen Dienerschaaren, denen sich oft gemeineres Stadtvolk freiwillig anschloß, um des Schutzes dieser Herren zu genießen. Dieser nun in die Städte gezogene Adel hatte fast immer großen Anhang, gewährte in der Regel in den städtischen Kriegen die Anführer; ja oft führten die Städte ihre länger dauernden Fehden mit den reisigen Mannen dieses Adels, den sie dafür bezahlten. Wären nicht in den bedeutenderen Städten diese stolzen adeligen Familien, die hineingezogen waren oder die auch zuweilen als schöffenbarfreier Adel von jeher in der Stadt, in deren Nähe sie ihre Burgen und Herrschaften hatten, ansäßig waren, unter einander in steten Zwisten gewesen, hätten sie sich nicht auf diese Weise durch Erbfeindschaften und Parteikämpfe geschwächt, so hätte dieser Stadtadel leicht überall mächtige Aristokratieen gründen können. Diese Geschlechter stunden aber in der Stadt so störrig, stolz und wild neben einander, wie sie es auf ihren Burgen in der großen Isolirung, in der Umgebung durch bloße Unterthanen geworden waren. Auch in der Stadt hielten sie sich in stolzer Abgeschloßenheit.

Durch dies Eingeseßenwerden eines Theiles des reichen, freien Reichsadels gewann übrigens zunächst der Ministerialenadel in der Stadt, dem die Bischöfe und anderen Dienstherren nun auch seine Vogteien und anderen Lehen mehr und mehr in unangefochtener Erblichkeit laßen musten, während das Dienstverhältniss von Jahrzehent zu Jahrzehent mehr verblaste. Denn der reichsfreie Adel ward diesem ministerialischen Adel Muster und Vorbild, trat in

der Stadt mit ihm (dem geringeren Bürgerstande gegenüber) als Ein Stand auf, und die Ministerialen ließen diesen Stand nun gegen die Bischöfe und gegen die anderen Stadtherren gern durch den reichsfreien Adel vertreten, der gar keine persönliche Beziehung zu den Dienstherren hatte, und gegen welchen die Dienstherren der Anhänglichkeit ihrer Ministerialen in höherem Maße bedurften, so daß diese dann auch ihrerseits von den Dienstherren mit weit größerer Nachgiebigkeit behandelt werden musten. Auf diesem Stadtadel, sowohl reichsfreien als ministerialischen, aus welchem und aus den freigebornen Mannen unter den übrigen Stadteinwohnern immer noch allein die Schöffengerichte besetzt wurden (welche Schöffengerichte auch die ganze Administration der Polizei und der von den Städten gewonnenen Hoheits- und Gutsrechte in ihren Händen hatten), ruhte damals die eigentliche Kraft der Städte. Hätte der König geschickt (wie einst Konrad II. das Interesse des Adels von den Stadtherren zu trennen und an sich zu ziehen gewust hatte) das Interesse dieses Stadtadels von dem der gemeinen Bürgerschaften zu trennen und an sich zu ziehen gewust, so hätte er wohl noch der republikanischen Entwickelungen Herr werden können; denn Handwerker und kleinere Handelsleute waren damals, als Friedrich das erstemal als König nach Italien kam, auch in diesem Lande noch sämmtlich zinshörige Leute, entweder noch dem Bischofe oder einem anderen ehemaligen Stadtherren zinsend und nur den städtischen Gerichten und der städtischen Polizei unterthan, oder die Stadt hatte auch selbst diesen Zins an sich gebracht und verwaltete ihn unter ihren Einkünften — doch hatten diese zinshörigen Leute auch in letzterem

Falle noch keinen Zutritt in die Schöffencollegien, d. h. keinen geordneten, gesetzlich zustehenden Antheil an den öffentlichen Verhältnissen der Städte.

Zwei einander entgegenstehende Richtungen stritten damals in Italien um den Sieg, deren ganze Entzweiung doch nur darauf ruhte, daß das italienische Reichsverhältniß an dem deutschen Königthume noch eine mächtige Stütze hatte. Die Richtung der einen Partei, nämlich der Geistlichkeit und der mächtigeren unter dem Reichsadel gieng auf möglichste Erhaltung hergebrachter Verhältnisse und zu diesem Ende muste sich diese Partei so innig als möglich an den König anschließen, um an ihm einen Halt zu haben gegen die Neuerer. Dieser Richtung schloß sich aber auch die schwächere der beiden Städteparteien, die pavesische, in hohem Grade an, denn auch sie berief sich gegen die neuerungssüchtige Uebermacht der Mailänder auf hergebrachtes Recht und suchte Hilfe durch enges Anschließen an den König. Die Richtung der anderen Partei dagegen gieng darauf, die Geistlichkeit aus allen Stadt- und Gerichtsherrlichkeiten und Hoheitsrechten zu verdrängen, sie bloß auf geistliche Functionen zu beschränken und den Adel, zwar nicht seiner höheren Stellung zu berauben, aber doch dem bürgerlichen Gemeinwesen einzuordnen und ihn dessen Gesetzen so weit zu unterwerfen, daß er die Interessen der Städte, die Interessen des großen Handels und der geordneten Sicherheit desselben nicht mehr stören könne. Das römische Recht war beiden Richtungen verwandt. Das Leben in den italienischen Städten war dem allgemeinen deutschen Character, den die italienischen Verhältnisse längere Zeit getragen hatten, nun wider sehr entfremdet, ruhte nun in

seinen Privatverhältnissen namentlich wider großestheils auf dem römischen Civilrechte; — aber die Stellung, die das römische Recht zu der höchsten Gewalt nahm, die Machtfülle, die es überall in den Händen des Imperators voraussetzte, war ganz im Widerspruche mit den republikanischen Bestrebungen der Neuerer. Doch auch die Städte der pavesischen Partei hatten Hoheitsrechte an sich gebracht, stunden zu ihren ehemaligen Stadtherren sehr ähnlich, wie die Städte der Mailänder Partei, und schon diese Betrachtung hätte Friedrich einen anderen Standpunct geben sollen, von dem aus er die Nothwendigkeit einer gewissen Anerkennung der Statt gehabten Entwickelung hätte zugeben können.

Friedrich hatte sich, wie das ganz nothwendig mit seiner Stellung als König gegeben war, den Mailändern entschieden feindlich erwiesen. Am schärfsten aber bezeichnete er die Richtung, die er einhielt, durch sein Verhalten in Beziehung auf Arnold von Brescia.

Als Anastasius IV. am 3ten Dec. 1154 starb, war sein am folgenden Tage erwählter Nachfolger Hadrian IV. eben von einer Gesandtschaftsreise nach Norwegen zurückgekehrt. Dieser Mann stammte aus England, wo er als der Sohn eines armen Geistlichen in St. Albans geboren war. Er hieß Nicolaus mit Vornamen und wanderte, da ihm in England alle Hilfsmittel zu höherer Bildung abgiengen, nach Paris aus. Von da kam er nach Arles, ward Mönch und später Abt im Kloster des heil. Rufus bei Avignon. Von seinen Mönchen verklagt war er, um sich zu vertheidigen, nach Rom gekommen und hatte sich des Pabstes Eugenius Gunst und Vertrauen in so hohem

Grade erworben, daß dieser ihn zum Cardinal ernannte und als Legaten nach Norwegen zu Gründung des dortigen Erzbisthums Drontheim sandte. Er saß, wie wir gesehen haben, auf Petri Stuhle, als Friedrich nach Rom kam. Er war ein Mann, der in wechselnden und bösen Schicksalen sich einerseits eine große Gewandtheit und tiefe Einsicht in menschliche Charactere und Verhältnisse erworben hatte; aber andrerseits auch die Natur einer knorrigen, ästig durchwachsenen Eiche angenommen hatte. Es war eine unbiegsame stählerne Kraft in seinem Gemüthe, mit welcher er sich sofort als Pabst gegen das republikanische Treiben der Römer und gegen Arnold von Brescia wandte. Als er Pabst ward, war er auf die leoninische Stadt beschränkt. Die republikanischen Obrigkeiten Roms drangen in ihn, er solle der weltlichen Herrschaft über Rom ganz entsagen. Er aber antwortete mit einem Bannstrahle und in Rom waren doch entweder schon so viele des republikanischen Treibens überdrüßig oder den Censuren der Kirche innerlich so zugänglich, daß sich der Senat dazu entschließen muste, Arnold aus der Stadt zu weisen. Dieser, scheint es, schlug den Weg nach der Lombardei ein, fiel aber bei Otricoli dem Cardinale Gerhard gefangen in die Hände. Befreundete Edelleute, Grafen aus der Campagna, befreiten ihn wider und schützten ihn auf ihren Burgen. Der Kaiser natürlich, der wildfremd zu diesem ganzen italienischen Treiben stund, der auch in ein geistliches Urtheil gegen einen Ketzer einzugreifen kein Recht, wohl aber die Pflicht hatte, der Kirche in ihren Anfechtungen starke Hand zu leihen, hielt sich an Hadrians Versicherung, Arnold sei ein verworfener, von drei Päbsten gebannter Ketzer. Hatte er ja

doch in der anmaßlichen Stellung, die die römische Republik gegen ihn selbst zu nehmen suchte, den Beweis in Händen von den umstürzenden Lehren Arnolds. Er erzwang also, nachdem er einen der Arnold schützenden Grafen gefangen genommen, Arnolds Auslieferung an die Cardinäle, und der Pabst ließ Arnold sofort in der Nacht vor der porta del popolo auf einen Scheiterhaufen binden und diesen bei Anbruch des Tages anzünden. Als die Römer aus dem Thore herausdrangen, Arnold zu retten, kamen sie zu spät. Nach Friedrichs Abzuge aus dem römischen Gebiete begab sich Hadrian, da er in Rom nicht bleiben konnte, nach seinem Gebiete von Benevent, wo ihn dann König Wilhelm von Sicilien (nach Beseitigung der Bedrängniss, die dieser König durch die Griechen erfahren hatte) belagerte und im Juni 1156 zu einem Frieden zwang, in Folge dessen der Pabst Wilhelm gegen künftige Zahlung eines Lehenzinses wider mit Apulien, Sicilien, Capua, Neapel, Salerno, Amalfi u. s. w. belehnte; und an ihm nun auch dem römischen Stuhle einen mächtigen Bundesgenoßen gewann.

Friedrich hatte diesen ganzen ersten Zug nach Italien im Grunde nur als eine starke Recognoscirung behandeln müßen; aber, wie er nun auch nach den Eindrücken, die er empfangen, weiter in Italien als Hort des alten Rechtes aufzutreten suchte, auf den Grund hatte er den Dingen doch nicht gesehen; und so geschah es, daß sein mächtiges Streben zu Erhaltung des Alten ihn in Kurzem selbst, wie wir sehen werden, zu dem umstürzendsten Neuerer machte.

Zunächst nach seiner Rückkehr aus Italien lag es dem Kaiser ob, wichtige vor seinem Abzuge nicht vollständig geordnete Verhältnisse zum Abschluße zu bringen und neue,

während seiner Abwesenheit entstandene Störungen zu beseitigen. Unter letzteren trat in den Vordergrund ein Zerwürfnis zwischen dem Erzbischofe Arnold von Mainz und dem Pfalzgrafen bei Rhein, Hermann von Stahleck. Beide hatten während der Abwesenheit des Kaisers zu den Waffen gegriffen und eine Entscheidung des Reichsoberhauptes nicht abgewartet; nun suchten sie sie. Aber ein Reichstag, den Friedrich um Neujahr 1156 in Worms hielt, verurtheilte beide wegen des Reichsfriedensbruches während der Abwesenheit des Königes zu der Strafe des Hundetragens, und wenn die Execution dieser Strafe auch dem Erzbischofe Arnold wegen seiner Würde und seines Alters erlaßen ward, Pfalzgraf Hermann muste sie bestehen; und war dadurch so gebrochen, daß er auf die Pfalzgrafschaft resignirte und ins Kloster trat. Die erledigte Pfalzgrafschaft bei Rhein gab Friedrich hierauf seinem Bruder Konrad.*)

Die strenge Strafe eines so hochgestellten Fürsten zeigte dem Reiche, daß der König eine andere Vorstellung von seinen Königspflichten hatte, als seine nächsten Vorfahren. Auch geringere Landfriedensbrecher entgiengen ihrer Strafe nicht mehr; der Kaiser ließ ihre Burgen brechen; sie selbst auch hinrichten; unberechtigt angelegte Zölle legte er nider.

*) Er war sein Stiefbruder, nämlich ein Sohn der zweiten Gemahlin Herzog Friedrichs II., der Agnes von Saarbrücken, die außer ihm noch eine Tochter, Claritia, hatte, die die Gemahlin des Landgrafen Ludwig des Eisernen von Düringen ward. Konrad hatte aus dem staufischen Hausgute das alte Erbe des fränkischen Königshauses am Mittelrheine hauptsächlich erhalten im Speier- und Worms- und Lobdengau. Er brachte dieses Besitzthum nun an die Rhein-Pfalz, deren zeitherige Ausstattung mehr rheinabwärts bei Caub und Bacharach zu suchen ist.

Von den früher unerledigt gebliebenen Verhältnissen war das wichtigste das Heinrichs des Löwen zum Herzogthume Baiern, welches Fürstenthum ihm zwar in Goslar zugesprochen, aber trotzdem von Heinrich Jochsamir nicht geräumt worden war. Kaiser Friedrich belehnte im October 1155, also bald nach der Rückkehr aus Italien, Heinrich den Löwen mit dem Herzogthume; aber die Unterhandlungen mit des Kaisers Stiefoheime Heinrich Jochsamir, bis dieser endlich wirklich das Herzogthum fahren ließ, zogen sich noch hin bis zum September 1156, wo Heinrich Jochsamir auf einem Reichstage zu Regensburg dem Kaiser das Herzogthum Baiern und die Markgrafschaft Oestreich feierlich übergab, der Kaiser aber sodann Baiern an Heinrich den Löwen, Oestreich aber (d. h. das Land unter der Ens und einen Theil des Landes ob der Ens, so weit dies nämlich nicht im Besitze anderer Fürsten z. B. des Markgrafen von Steiermark war) an Heinrich Jochsamir als neues Herzogthum übergab und den Verlust Baierns seinem Oheime durch manche sonst zugestandene Vortheile vergütete, indem er namentlich das Herzogthum Oestreich zu einem erblichen, in gewissen Fällen sogar auf Frauen vererbbaren Fürstenthume machte, in welchem der Herzog auch, wie sonst nur die Markgrafen, die ganze Justiz in eignem Namen sollte üben laßen dürfen. Nun erst kam Heinrich der Löwe in wirklichen Besitz auch des Herzogthums Baiern. Die Ertheilung herzoglicher Rechte aber an auch andere Fürsten in ihren Herrschaften war für die Zukunft des Reiches ein Vorgang unglücklichster Folgen; denn sobald die Könige nur die momentanen Folgen, die Schwächung nämlich der ihnen oft lästigen Macht der großen Herzogthümer,

dung mit Frankreich gegen den Kaiser suchte. Friedrich gelang es auch diesmal, ihn durch Gnadenbeweise wider an sich zu fesseln.

Der Kaiser benutzte noch das Jahr 1157 zu einem Versuche, auch die Verhältnisse zu Polen von Neuem festzustellen. Wladislaw II., der vertriebene Polenkönig und Gemahl von Friedrichs Stieftante, Agnes von Oestreich, hatte von König Konrad, wie wir sahen, nicht nach Polen zurückgeführt werden können. Nun unternahm dies Kaiser Friedrich. Das aufgebotene Reichsheer sammelte sich Anfangs August in Halle an der Saale. Bei demselben waren die Erzbischöfe Wichmann von Magdeburg und Hartwig von Bremen, Herzog Heinrich von Sachsen und Baiern, Markgraf Albrecht der Bär und Markgraf Dietrich von der Lausitz *); auch Herzog Wladislaw von Böhmen und dessen Bruder Theobald. Es war ein stattliches Heer, was am 22ten August die Oder überschritt. Die Polen vermochten nirgends Stand zu halten. Als Friedrich in der Nähe von Posen angekommen war, fiel endlich Boleslaw der Muth. Nach einigen vorgängigen Unterhandlungen kam Herzog Boleslaw in Krzyszkowo barfuß, ein bloßes Schwert um den Hals, vor des Kaisers Angesicht, fiel ihm zu Füßen und erhielt als um Frieden flehender diesen so, daß er sich den Anforderungen des Kaisers fügen mu-

*) Konrad von Wettin, Markgraf von Meissen und Lausitz war im Januar 1157 gestorben; von seinen Söhnen erhielt Otto Meissen; Dietrich die Lausitz; Dedi die Grafschaft Groitzsch (die er von seines Vatersbruders Dedi Gemahlin, Bertha, einer Tochter Wiprecht des jüngern von Groitzsch geerbt hatte); Heinrich Wettin und Friedrich Brena.

ste.*) Er leistete einen Eid, daß Wladislaw nicht dem deutschen Reiche zum Hohne vertrieben worden sei und erkannte von Neuem die Lehensabhängigkeit Polens an, und die Verpflichtung 200 Mark Silber Lehensgelder zu zahlen. Versprach außerdem große Summen an den Kaiser und an die Fürsten für die Kriegskosten, und daß er sich in Magdeburg zur Verantwortung auf die Klagen seines Bruders stellen werde. Als Geisel für die Erfüllung dieser Zusagen stellte er außer einer Reihe edler Polen auch seinen jüngsten Bruder Kasimir. Allein nachdem Friedrich den Rücken gewandt hatte, war es wie mit den dänischen Zusagen in Merseburg. Es geschah von Allem nichts, und der Kaiser war nach anderen Seiten so mächtig gezogen, daß er einstweilen Alles auf sich beruhen ließ. Wladislaw II. starb 1158 in Deutschland und bald hernach wurden dessen Söhne, Boleslaw, Mieczyslaw und Konrad von ihren Oheimen in Polen aus eignem Entschluße wider aufgenommen und mit Schlesien, in welches sie sich theilten, ausgestattet.**)

Während Friedrich mächtig gegen die Polen auftrat, aber schließlich nichts erreichte, bohrten sich Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär immer fester in die Obodriten- und Liuticierlande ein.

Nachdem Heinrich der Löwe die Investitur der Bischöfe in der sächsischen Wendenmark an des Königs statt

*) Röpell, Geschichte Polens 1ter Theil (Hamburg 1840. 8º). S. 359. 360.

**) Wohl in diese Zeit fällt auch die Ertheilung königliches Titels und eines Circulus als Krone an Wladislaw von Böhmen.

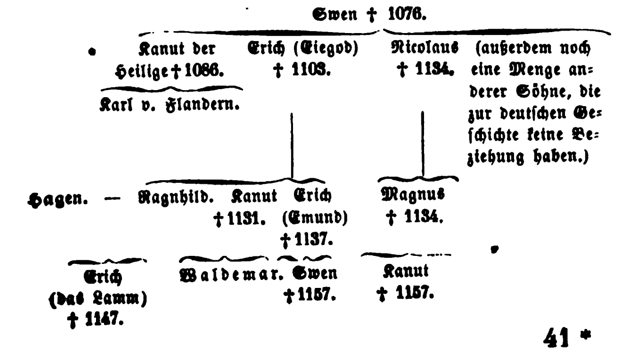
zugestanden bekommen hatte, that er Vieles, die Einrichtung und Begründung der Kirche in diesen Gegenden zu fördern. Wicelin war bereits von ihm als Bischof von Oldenburg bestätigt; für Ratzeburg ernannte er einen Schüler des heiligen Norbert, den Evermod, der früher in Prémontré gewesen, mit Norbert nach Magdeburg gekommen und im Kloster zu Unsrer Lieben Frauen Stiftsherr, zuletzt Probst geworden war. Heinrich von Badwide, dem Polabien gehörte, stattete dies Bisthum Ratzeburg hinlänglich aus und sein Beispiel wirkte auch auf Graf Adolf von Holstein, so daß er nun auch das wagrische Bisthum von Oldenburg ausreichend mit Land dotirte. Während des Kaisers und Heinrichs des Löwen Abwesenheit in Italien war dann Wicelin, den der Schlag zum zweitenmale gerührt hatte, gestorben, und ein Schwabe Gerold, der in Braunschweig Canonicus war, einer Schule vorstund und bei Heinrich dem Löwen und dessen Gemahlin hoher Gunst genoß, trat an seine Stelle. Es kostete aber Mühe, die auf ihn fallende Wahl beim Erzbischofe Hartwig von Bremen durchzusetzen, da dieser Heinrichs des Löwen erbitterter Gegner war. Gerold war seinem Herzoge nach Rom selbst nachgereist und der Pabst half endlich seine Wahl zur Anerkennung bringen und weihete ihn selbst. Anselm von Havelberg, der den Zug nach Italien mit gemacht hatte, ward hier auf den erzbischöflichen Stuhl von Ravenna erhoben und dadurch Havelberg erledigt. Gerold, als er nach Oldenburg zurückkehrte, fand wohl die wagrischen Wenden und namentlich den ehemaligen Herrn des Landes, Pribislaw, geneigt Christen zu werden, wenn sie nur vorher milder behandelt würden. Es war aber offenbar die Absicht

vieler Deutschen und namentlich der deutschen Fürsten in diesen nördlichen Wendenlanden, die Wenden zur Verzweiflung zu treiben, um lieber ganz mit ihnen aufräumen zu können. Als Gerold hierauf Vermittlung bei Herzog Heinrich versuchte auf dem Landtage zu Ortlenburg und dieser sich auch mit den wendischen Häuptlingen in Unterhandlungen einließ, verdarb der alte Niklot Alles, indem er auf die Aufforderung, Christ zu werden, dem Herzoge kindlich naiv antwortete: Bete Du nur immer Deinen Christus an; wenn Du uns dann mild behandelst, wollen wir Dich anbeten. Heinrich war empört über diese Aeußerung, die ihm doch hätte ans Herz legen müßen, was vor Allem Noth that. Zunächst griff Heinrich wider in die dänischen Verhältnisse ein, indem er sich Swens annahm und ihm Schleswig und Jütland wider zu unterwerfen suchte, bis er sich überzeugte, daß Swen zu verhaßt sei. Hierauf wandte sich Swen, dessen Sache Heinrich der Löwe wenigstens empfahl, an den alten Niklot, um mit Hilfe obodritischer Seeräuberschaaren die Rückkehr nach Dänemark zu versuchen. Als er nur mit geringer Heerbegleitung von der wendischen Flotte in Fünen ans Land stieg und den Einwohnern hier versprach, wenn sie ihn wider als König aufnähmen, werde er ihnen als seinen Unterthanen Sicherheit vor den wendischen Seeräubern (durch die sie bisher sehr gelitten hatten) verschaffen, nahmen sie ihn freudig auf. Hierauf unterhandelten Kanut und Waldemar, des 1131 ermordeten Kanuts Sohn, der des damaligen Dänenkönigs Kanuts Schwager und von ihm wider gehoben war, mit ihm und es kam zu einer Theilung, durch welche er selbst Schonen, Kanut Seeland und die Inseln, Walde-

war Jütland und Schleswig erhielt. Kaum aber war der Vertrag geschloßen, als Swen im August 1157 Kanut ermorden ließ. Waldemar entkam mit Noth und verwundet der gleichen Gefahr. Er nun rief Jüten und Schleswiger zum Kampfe auf gegen Swen und als dieser selbst in Jütland landete, kam es in der Nähe von Wiborg zur Schlacht, in welcher Swen besiegt und auf der Flucht erschlagen ward.*)

Gerold hatte diese ganze Zeit über, da sein Bisthum bei der Verwüstung des Landes troß der Dotirung nichts einbrachte, an Herzog Heinrichs Hofe leben müßen. Das Bisthum Ratzeburg dagegen war längst in bester Ordnung; das Ratzeburger Kapitel hatte Evermod der Prämonstratenser-Regel unterworfen. Gerold dagegen muste die ihm überwiesenen Ländereien erst anbauen laßen. Es waren die Gegenden von Oldenburg, Eutin, Bosau und Segeberg. Bei letzterem Orte ward nun auch ein Prämonstratenser Kloster errichtet; und überall wurden deutsche Colo-

*) Zu beßerer Uebersicht der dänischen Verhältnisse wird folgende Stammtafel dienen:



nisten angesetzt. Gerold aber nahm seine Residenz nicht in Oldenburg, sondern in Eutin. Graf Adolf baute Burg und Markt von Plöen und setzte auch dort Kolonisten an — kurz! allmälich kamen Mission und Besiedelung in Wagrien wider in festen Gang. Ebenso arbeitete man von Ratzeburg aus im Polabenlande. Im Liuticierlande hatte Markgraf Albrecht ebenfalls Alles in besten Zug gebracht, als mit einemmale ein Verwandter des verstorbenen Przebislaw, dessen Testament anfechtend, Brandenburg überfiel und sich in Besitz setzte. Markgraf Albrecht aber, vom Erzbischof Wichmann, und anderen sächsischen Fürsten unterstützt, eroberte Brandenburg im Juni 1157, also noch vor der Herfahrt nach Polen, wider und vertrieb und tödtete auf diesem Zuge eine Menge Heiden. Erzbischof Wichmann eroberte Stadt und Gegend von Jüterbogk *), welche noch einer der festesten Sitze des Heidenthums bei den Liuticiern gewesen war, und auch da begann nun die Colonisation.

*) Jutribok d. i. Ostseite, Osterseite — es lag ganz an der Ostgrenze der alten Landschaft Plonim.

Vier und achtzigste Vorlesung.

Nachdem Friedrich die dringendsten Geschäfte für Deutschlands Ordnung und Ruhe erledigt hatte, dachte er an einen neuen Zug nach Italien. Dieser wäre ohnehin nöthig gewesen; aber die Mailänder hatten auch des Königes Vorüberziehen auf dem ersten Zuge als ein Zeichen seiner Schwäche betrachtet und waren übermüthiger als je zuvor. Sie eroberten nun zu den Gebieten von Lodi und Como auch das Thal von Lugano und fast das ganze Gebiet von Novara. Eng verbündet mit ihnen waren Verona, Brescia, Cremona und Piacenza, und diese lombardische Oppositionspartei erhielt nun überdies bald auch einen höheren Stützpunct im Pabste. Dieser war endlich im Nov. 1156 nach Rom zurückgekehrt. Er hatte früher durch alles gute Vernehmen hindurch doch fortwährend mit Friedrich kleine Streitigkeiten gehabt, theils um Etiquettenfragen, wie z. B. ob der Kaiser den linken oder den rechten Steigbügel bei dem dem Pabste zu leistenden Ehrendienste zu halten habe, theils um wirkliche Rechte. In jenen hatte Friedrich leicht nachgegeben; in diesen war er hartnäckig und setzte seinen Willen durch, auch wo er Unrecht hatte, wie in der Erhebung Wichmanns auf den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg, wie in der Belehnung Hillins von Cöln, noch ehe der Pabst den neuen Erzbischof bestätigt hatte, und in anderen Fällen. Wo sein politisches Interesse im Spiele war, zeigte der Kaiser eine große Misachtung der Kirche und

Hadrian war gerade der Mann danach, dies auf die Dauer nicht zu dulden, während andrerseits der Kaiser erbittert war, daß Hadrian so rasch und ohne auf die Interessen des Kaisers dabei Rücksicht zu nehmen, sich mit Wilhelm von Apulien ausgeglichen hatte. Nun war der Erzbischof von Lund in Schweden auf der Rückreise von Rom im Königreiche Burgund von Edelleuten überfallen und ausgeplündert worden, und Friedrich, obwohl er sonst Alles eigentliche Faustrecht streng niderhielt, hatte in dem Nebenreiche nicht so rasch strafend eingreifen können, wie der Pabst es für des Kaisers Pflicht hielt. Als nun Friedrich aus Polen zurückgekehrt und nach seiner Freigrafschaft Burgund gegangen war, um im Oct. 1157 in Besançon einen Reichstag zu halten, fanden sich die Cardinäle Roland und Bernhard als päbstliche Legaten ein und überbrachten ein päbstliches Schreiben, in welchem Hadrian den Kaiser erinnerte, wie er (der Pabst) immer seinerseits zu ihm sich freundlichst gestellt, wie er ihm die Kaiserkrone conferirt habe (coronam imperatoriam a sese ei collatam), und wo dann die Worte folgten: neque tamen poenitet nos desideria Tuae voluntatis in omnibus implevisse, sed si majora beneficia Excellentia Tua de manu nostra suscepisset, si fieri posset, non immerito gauderemus. Endlich schließt das Schreiben mit einer in einem früheren (vom 19ten Jan. 1157) an Abt Wibald von Stablo gerichteten Schreiben schon geäußerten Besorgniß,*) „er fürchte es säe je-

*) An Wibald schreibt der Pabst: circa carissimum filium nostrum, Fredericum, Romanorum imperatorem, quidam esse dicuntur, qui ad hoc modis omnibus elaborant, ut in anima ejus sacrosanctae Romanae ecclesiae devotionem exstinguant.

mand Unkraut in des Kaisers Seele gegen den römischen Stuhl." Wie die Worte des Schreibens gefaßt sind, ist es unmöglich daran zu denken, der Pabst habe bei dem Worte beneficia dessen specifisch statsrechtlichen Sinn: „Lehen" gemeint — sicher hat er damit Alles, was er für Friedrich gethan, auch die feierliche Weihung zum Kaiser, nur als Werke guter Gesinnung bezeichnen wollen. Die Reichsfürsten aber — durch alles früher Vorgefallene auf die Italiener erbittert, der Anmaßung der römischen Republikaner, die das Kaiserthum als eine von ihnen abhängige Sache betrachtet hatten, wohl ebenso eingedenk, wie der Aeußerungen mancher anderer Römer, die den Umstand, daß der Pabst die Kaiserkrone verlieh, gedeutet hatten, als sei sie auch ein Lehen und der deutsche König für die Kaiserkrone des Pabstes Lehensmann — sahen in den Worten majora beneficia eine Widerholung dieser Behauptung, und die ausgezeichneten Ritterthaten, die sie nun schon unter Friedrichs Führung in Italien und Polen vollbracht hatten, das manche Schwierige, was im Reiche in den letzten Jahren gelungen war, hatten ihren Stolz so aufgebläht, daß sie sofort anfiengen zu murren und den päbstlichen Legaten Vorwürfe zu machen. Da fragte der Cardinal Roland, von wem denn der König das Kaiserthum habe, als vom Pabste. Die Frage war ganz einfach — denn wozu hätte denn der König erst den Zug nach Rom zu machen gebraucht, wenn die kaiserlichen Ehren damals nicht von der Anerkennung und Krönung durch den Pabst abgehangen hätten. Der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach aber, der sich auf dem italienischen Zuge besonders ausgezeichnet hatte, namentlich bei Tortona und bei

der Erstürmung der Veroneser Veste in der Etschklause, sich auch seitdem durch besondere Freundschaft des Kaisers geehrt sah, war so von Hochmuth verblendet, daß er das Schwert ziehen und auf den Legaten eindringen wollte. Friedrich hinderte dies allerdings; befahl aber den Legaten anderes Tages nach Rom zurückzukehren, ohne sich unterwegs irgendwo im Reiche länger zu verweilen; und den Fürsten des Reiches notificirte er den ganzen Vorfall in einem Sinne, der davon Zeugniss ablegte, daß auch er glaubte, Hadrian habe das Wort beneficium in der Bedeutung Lehen in jenem Schreiben gebraucht.

Kurz! man sieht, der Kirche gegenüber hatte Friedrich von Anfange an seine Stellung in einer so hochmüthigen Gesinnung genommen, wie nur irgend einer seiner Vorfahren aus dem fränkischen Königshause; er war in dieser Hinsicht nicht beßer als Heinrich V. und der Pabst hatte die Sache noch sehr mild bezeichnet, als er diese Richtung der Gesinnung als fremdes, in Friedrich hineingesäetes Unkraut bezeichnete. Friedrich aber fühlte nun das größeste Bedürfniss, den schon vorbereiteten Zug nach Italien zu unternehmen, um den Italienern und namentlich wohl auch dem Pabste seine wahre Macht, von der sie ihm eine zu geringe Meinung zu haben schienen, zu offenbaren. Hadrian dagegen erließ ein Schreiben an die Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands, in welchem er sich über die Behandlung beklagt, die seinen Gesandten widerfahren sei, und die deutsche hohe Geistlichkeit auffordert, Friedrich, der die von der Kirche empfangenen Wohlthaten geleugnet habe, dahin zu bewegen, daß er Genugthuung gebe (evidentem satisfactionem faciat exhiberi), damit übel Roth-

brachtes auf eine Gott wohlgefällige Weise gebeßert werde. Die deutsche Geistlichkeit antwortete, durch die Fortsendung der Legaten habe man dem Pabste nicht zu nahe treten, sondern nur verhindern wollen, daß durch sie weitere Aufregung im Reiche veranlaßt werde; der Kaiser habe auf der Bischöfe Befragen erklärt, daß er der Kirche nirgends das Ihrige zu bestreiten beabsichtige; aber die Krone werde durch Wahl der deutschen Fürsten nach fester Ordnung vergeben, und der Pabst habe nur die Krönung mit der Kaiserkrone zu verrichten, wie der Erzbischof von Cöln die in Achen mit der Königskrone. Es solle der Kirche ein altes Recht weder genommen, noch ein neues zugestanden werden. Der Kaiser werde Eingriffe in seine Rechte auch in keiner Weise dulden. Der Pabst möge also vielmehr als ein guter Hirte seinen großherzigen Sohn, den Kaiser, zu versöhnen suchen.

Nach dieser Antwort der deutschen Bischöfe, und nachdem auch der Bischof von Bamberg persönlich nach Rom gekommen war und zum Guten geredet, auch Heinrich der Löwe zur Nachgiebigkeit zuredend geschrieben hatte, zeigte sich Hadrian wirklich als ein guter Hirte und sandte durch die Cardinäle Hyacinth und Heinrich Moricotti ein milderes Schreiben an den Kaiser zu dem Reichstage, der im Juni 1158 in Augsburg gehalten ward, worin er die früher gebrauchten Ausdrücke coronam conferre und beneficia genugthuend erläuterte,*) und dem Kaiser zu Gemüthe

*) „Beneficium ex bono et facto est editum, et dicitur beneficium apud nos non feudum, sed bonum factum; per vocabulum: contulimus nil aliud intelleximus nisi: imposuimus."

ke.*) Er leistete einen Eid, daß Wladislaw nicht dem deutschen Reiche zum Hohne vertrieben worden sei und erkannte von Neuem die Lehensabhängigkeit Polens an, und die Verpflichtung 200 Mark Silber Lehensgelder zu zahlen. Versprach außerdem große Summen an den Kaiser und an die Fürsten für die Kriegskosten, und daß er sich in Magdeburg zur Verantwortung auf die Klagen seines Bruders stellen werde. Als Geisel für die Erfüllung dieser Zusagen stellte er außer einer Reihe edler Polen auch seinen jüngsten Bruder Kasimir. Allein nachdem Friedrich den Rücken gewandt hatte, war es wie mit den dänischen Zusagen in Merseburg. Es geschah von Allem nichts, und der Kaiser war nach anderen Seiten so mächtig gezogen, daß er einstweilen Alles auf sich beruhen ließ. Wladislaw II. starb 1158 in Deutschland und bald hernach wurden dessen Söhne, Boleslaw, Mieczyslaw und Konrad von ihren Oheimen in Polen aus eignem Entschluße wider aufgenommen und mit Schlesien, in welches sie sich theilten, ausgestattet.**)

Während Friedrich mächtig gegen die Polen auftrat, aber schließlich nichts erreichte, bohrten sich Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär immer fester in die Obodriten- und Liuticierlande ein.

Nachdem Heinrich der Löwe die Investitur der Bischöfe in der sächsischen Wendenmark an des Königs statt

*) Röpell, Geschichte Polens 1ter Theil (Hamburg 1840. 8°). S. 359. 360.

**) Wohl in diese Zeit fällt auch die Ertheilung königliches Titels und eines Circulus als Krone an Wladislaw von Böhmen.

von Schwaben und Franken über Kleven (Chiavenna) nach Como; die dritte burgundische unter Berthold IV. von Zähringen über den großen Bernhard; der Kaiser führte die vierte (Franken, Lothringer und Baiern) durch das Etschthal an den Gardasee und ihm folgten als die fünfte die Sachsen unter Heinrich dem Löwen. Auch die Böhmen zogen dieses Weges.

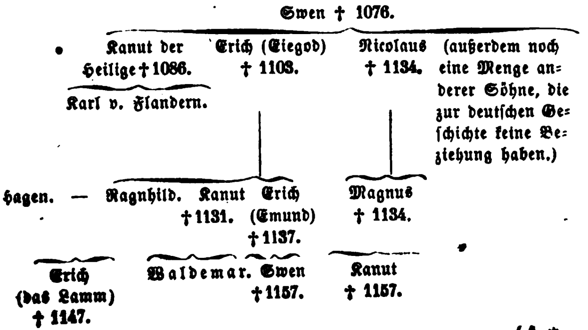
Als Friedrich bei Brescia angelangt war, hielt er eine Zeitlang den Zug an. Er wollte den Mailändern Zeit laßen, des Reiches Gnade zu suchen. Sie schickten auch Gesandte, welche durch feine Unterhandlung und Geld den Kaiser zu gewinnen suchten, daß er des Reiches Rechte an ihre Stadt zum großen Theile selbst aufgäbe. Er aber verlangte Unterwerfung. Als die Mailänder diese nicht leisten wollten, erklärte der Kaiser die Stadt in die Acht und erhielt aus den der mailändischen Partei feindlichen Städten freudigen Zuzug. Vom 6ten August an ward Mailand auf allen Seiten eingeschloßen. Bald entstund Hungersnoth in der Stadt. Das gemeine Volk ward aufrührerisch; der höhere Adel wünschte selbst, daß der Kaiser wider ein größeres Ansehen in den Angelegenheiten der Stadt erhielte, und so sahen sich die Mailänder Stadtbehörden bald zu einer Capitulation genöthigt, die Friedrich Anfangs September gewährte. Diese Capitulation gab den Städten Lodi und Como und Allem, was sonst die Mailänder widerrechtlich vom Reiche an sich gerißen hatten, ihre Freiheit wider, reducirte das Gebiet von Mailand auf seine alten Grenzen und nöthigte alle Mailänder, dem Kaiser den Eid der Treue zu schwören. Außerdem sollte die Stadt dem Kaiser 300 Geiseln stellen, von denen 50

vieler Deutschen und namentlich der deutschen Fürsten in diesen nördlichen Wendenlanden, die Wenden zur Verzweiflung zu treiben, um lieber ganz mit ihnen aufräumen zu können. Als Gerold hierauf Vermittlung bei Herzog Heinrich versuchte auf dem Landtage zu Ortlenburg und dieser sich auch mit den wendischen Häuptlingen in Unterhandlungen einließ, verdarb der alte Niklot Alles, indem er auf die Aufforderung, Christ zu werden, dem Herzoge kindlich naiv antwortete: Bete Du nur immer Deinen Christus an; wenn Du uns dann mild behandelst, wollen wir Dich anbeten. Heinrich war empört über diese Aeußerung, die ihm doch hätte ans Herz legen müßen, was vor Allem Noth that. Zunächst griff Heinrich wider in die dänischen Verhältnisse ein, indem er sich Swens annahm und ihm Schleswig nnd Jütland wider zu unterwerfen suchte, bis er sich überzeugte, daß Swen zu verhaßt sei. Hierauf wandte sich Swen, dessen Sache Heinrich der Löwe wenigstens empfahl, an den alten Niklot, um mit Hilfe obodritischer Seeräuberschaaren die Rückkehr nach Dänemark zu versuchen. Als er nur mit geringer Heerbegleitung von der wendischen Flotte in Fünen ans Land stieg und den Einwohnern hier versprach, wenn sie ihn wider als König aufnähmen, werde er ihnen als seinen Unterthanen Sicherheit vor den wendischen Seeräubern (durch die sie bisher sehr gelitten hatten) verschaffen, nahmen sie ihn freudig auf. Hierauf unterhandelten Kanut und Waldemar, des 1131 ermordeten Kanuts Sohn, der des damaligen Dänenkönigs Kanuts Schwager und von ihm wider gehoben war, mit ihm und es kam zu einer Theilung, durch welche er selbst Schonen, Kanut Seeland und die Inseln, Walde-

war Jütland und Schleswig erhielt. Kaum aber war der Vertrag geschloßen, als Swen im August 1157 Kanut ermorden ließ. Waldemar entkam mit Noth und verwundet der gleichen Gefahr. Er nun rief Jüten und Schleswiger zum Kampfe auf gegen Swen und als dieser selbst in Jütland landete, kam es in der Nähe von Wiborg zur Schlacht, in welcher Swen besiegt und auf der Flucht erschlagen ward. *)

Gerold hatte diese ganze Zeit über, da sein Bisthum bei der Verwüstung des Landes trotz der Dotirung nichts einbrachte, an Herzog Heinrichs Hofe leben müßen. Das Bisthum Ratzeburg dagegen war längst in bester Ordnung; das Ratzeburger Kapitel hatte Evermod der Prämonstratenser-Regel unterworfen. Gerold dagegen muste die ihm überwiesenen Ländereien erst anbauen laßen. Es waren die Gegenden von Oldenburg, Eutin, Bosau und Segeberg. Bei letzterem Orte ward nun auch ein Prämonstratenser Kloster errichtet; und überall wurden deutsche Colo-

*) Zu beßerer Uebersicht der dänischen Verhältnisse wird folgende Stammtafel dienen:



nisten angesetzt. Gerold aber nahm seine Residenz nicht in Oldenburg, sondern in Eutin. Graf Adolf baute Burg und Markt von Plöen und setzte auch dort Kolonisten an — kurz! allmälich kamen Mission und Besiedelung in Wagrien wider in festen Gang. Ebenso arbeitete man von Ratzeburg aus im Polabenlande. Im Liuticierlande hatte Markgraf Albrecht ebenfalls Alles in besten Zug gebracht, als mit einemmale ein Verwandter des verstorbenen Przebislaw, dessen Testament anfechtend, Brandenburg überfiel und sich in Besitz setzte. Markgraf Albrecht aber, vom Erzbischof Wichmann, und anderen sächsischen Fürsten unterstützt, eroberte Brandenburg im Juni 1157, also noch vor der Herfahrt nach Polen, wider und vertrieb und tödtete auf diesem Zuge eine Menge Heiden. Erzbischof Wichmann eroberte Stadt und Gegend von Jüterbogk *), welche noch einer der festesten Sitze des Heidenthums bei den Liuticiern gewesen war, und auch da begann nun die Colonisation.

*) Jutribok d. i. Ostseite, Osterseite — es lag ganz an der Ostgrenze der alten Landschaft Plonim.

Vier und achtzigste Vorlesung.

Nachdem Friedrich die dringendsten Geschäfte für Deutschlands Ordnung und Ruhe erledigt hatte, dachte er an einen neuen Zug nach Italien. Dieser wäre ohnehin nöthig gewesen; aber die Mailänder hatten auch des Königes Vorüberziehen auf dem ersten Zuge als ein Zeichen seiner Schwäche betrachtet und waren übermüthiger als je zuvor. Sie eroberten nun zu den Gebieten von Lodi und Como auch das Thal von Lugano und fast das ganze Gebiet von Novara. Eng verbündet mit ihnen waren Verona, Brescia, Cremona und Piacenza, und diese lombardische Oppositionspartei erhielt nun überdies bald auch einen höheren Stützpunct im Pabste. Dieser war endlich im Nov. 1156 nach Rom zurückgekehrt. Er hatte früher durch alles gute Vernehmen hindurch doch fortwährend mit Friedrich kleine Streitigkeiten gehabt, theils um Etiquettenfragen, wie z. B. ob der Kaiser den linken oder den rechten Steigbügel bei dem dem Pabste zu leistenden Ehrendienste zu halten habe, theils um wirkliche Rechte. In jenen hatte Friedrich leicht nachgegeben; in diesen war er hartnäckig und setzte seinen Willen durch, auch wo er Unrecht hatte, wie in der Erhebung Wichmanns auf den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg, wie in der Belehnung Hillins von Cöln, noch ehe der Pabst den neuen Erzbischof bestätigt hatte, und in anderen Fällen. Wo sein politisches Interesse im Spiele war, zeigte der Kaiser eine große Misachtung der Kirche und

Hadrian war gerade der Mann danach, dies auf die Dauer nicht zu dulden, während andrerseits der Kaiser erbittert war, daß Hadrian so rasch und ohne auf die Interessen des Kaisers dabei Rücksicht zu nehmen, sich mit Wilhelm von Apulien ausgeglichen hatte. Nun war der Erzbischof von Lund in Schweden auf der Rückreise von Rom im Königreiche Burgund von Edelleuten überfallen und ausgeplündert worden, und Friedrich, obwohl er sonst Alles eigentliche Faustrecht streng niderhielt, hatte in dem Nebenreiche nicht so rasch strafend eingreifen können, wie der Pabst es für des Kaisers Pflicht hielt. Als nun Friedrich aus Polen zurückgekehrt und nach seiner Freigrafschaft Burgund gegangen war, um im Oct. 1157 in Besançon einen Reichstag zu halten, fanden sich die Cardinäle Roland und Bernhard als päbstliche Legaten ein und überbrachten ein päbstliches Schreiben, in welchem Hadrian den Kaiser erinnerte, wie er (der Pabst) immer seinerseits zu ihm sich freundlichst gestellt, wie er ihm die Kaiserkrone conferirt habe (coronam imperatoriam a sese ei collatam), und wo dann die Worte folgten: neque tamen poenitet nos desideria Tuae voluntatis in omnibus implevisse, sed si majora beneficia Excellentia Tua de manu nostra suscepisset, si fieri posset, non immerito gauderemus. Endlich schließt das Schreiben mit einer in einem früheren (vom 19ten Jan. 1157) an Abt Wibald von Stablo gerichteten Schreiben schon geäußerten Besorgniß,*) „er fürchte es säe je-

*) An Wibald schreibt der Pabst: circa carissimum filium nostrum, Fredericum, Romanorum imperatorem, quidam esse dicuntur, qui ad hoc modis omnibus elaborant, ut in anima ejus sacrosanctae Romanae ecclesiae devotionem exstinguant.

mand Unkraut in des Kaisers Seele gegen den römischen Stuhl." Wie die Worte des Schreibens gefaßt sind, ist es unmöglich daran zu denken, der Pabst habe bei dem Worte beneficia dessen specifisch statsrechtlichen Sinn: „Lehen" gemeint — sicher hat er damit Alles, was er für Friedrich gethan, auch die feierliche Weihung zum Kaiser, nur als Werke guter Gesinnung bezeichnen wollen. Die Reichsfürsten aber — durch alles früher Vorgefallene auf die Italiener erbittert, der Anmaßung der römischen Republikaner, die das Kaiserthum als eine von ihnen abhängige Sache betrachtet hatten, wohl ebenso eingedenk, wie der Aeußerungen mancher anderer Römer, die den Umstand, daß der Pabst die Kaiserkrone verlieh, gedeutet hatten, als sei sie auch ein Lehen und der deutsche König für die Kaiserkrone des Pabstes Lehensmann — sahen in den Worten majora beneficia eine Widerholung dieser Behauptung, und die ausgezeichneten Ritterthaten, die sie nun schon unter Friedrichs Führung in Italien und Polen vollbracht hatten, das manche Schwierige, was im Reiche in den letzten Jahren gelungen war, hatten ihren Stolz so aufgebläht, daß sie sofort anfiengen zu murren und den päbstlichen Legaten Vorwürfe zu machen. Da fragte der Cardinal Roland, von wem denn der König das Kaiserthum habe, als vom Pabste. Die Frage war ganz einfach — denn wozu hätte denn der König erst den Zug nach Rom zu machen gebraucht, wenn die kaiserlichen Ehren damals nicht von der Anerkennung und Krönung durch den Pabst abgehangen hätten. Der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach aber, der sich auf dem italienischen Zuge besonders ausgezeichnet hatte, namentlich bei Tortona und bei

der Erstürmung der Veroneser Veste in der Etschklause, sich auch seitdem durch besondere Freundschaft des Kaisers geehrt sah, war so von Hochmuth verblendet, daß er das Schwert ziehen und auf den Legaten eindringen wollte. Friedrich hinderte dies allerdings; befahl aber den Legaten anderes Tages nach Rom zurückzukehren, ohne sich unterwegs irgendwo im Reiche länger zu verweilen; und den Fürsten des Reiches notificirte er den ganzen Vorfall in einem Sinne, der davon Zeugniß ablegte, daß auch er glaubte, Hadrian habe das Wort beneficium in der Bedeutung Lehen in jenem Schreiben gebraucht.

Kurz! man sieht, der Kirche gegenüber hatte Friedrich von Anfange an seine Stellung in einer so hochmüthigen Gesinnung genommen, wie nur irgend einer seiner Vorfahren aus dem fränkischen Königshause; er war in dieser Hinsicht nicht beßer als Heinrich V. und der Pabst hatte die Sache noch sehr mild bezeichnet, als er diese Richtung der Gesinnung als fremdes, in Friedrich hineingesäetes Unkraut bezeichnete. Friedrich aber fühlte nun das größeste Bedürfniß, den schon vorbereiteten Zug nach Italien zu unternehmen, um den Italienern und namentlich wohl auch dem Pabste seine wahre Macht, von der sie ihm eine zu geringe Meinung zu haben schienen, zu offenbaren. Hadrian dagegen erließ ein Schreiben an die Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands, in welchem er sich über die Behandlung beklagt, die seinen Gesandten widerfahren sei, und die deutsche hohe Geistlichkeit auffordert, Friedrich, der die von der Kirche empfangenen Wohlthaten geleugnet habe, dahin zu bewegen, daß er Genugthuung gebe (evidentem satisfactionem faciat exhiberi), damit übel Voll-

brachtes auf eine Gott wohlgefällige Weise gebeßert werde. Die deutsche Geistlichkeit antwortete, durch die Fortsendung der Legaten habe man dem Pabste nicht zu nahe treten, sondern nur verhindern wollen, daß durch sie weitere Aufregung im Reiche veranlaßt werde; der Kaiser habe auf der Bischöfe Befragen erklärt, daß er der Kirche nirgends das Ihrige zu bestreiten beabsichtige; aber die Krone werde durch Wahl der deutschen Fürsten nach fester Ordnung vergeben, und der Pabst habe nur die Krönung mit der Kaiserkrone zu verrichten, wie der Erzbischof von Cöln die in Achen mit der Königskrone. Es solle der Kirche ein altes Recht weder genommen, noch ein neues zugestanden werden. Der Kaiser werde Eingriffe in seine Rechte auch in keiner Weise dulden. Der Pabst möge also vielmehr als ein guter Hirte seinen großherzigen Sohn, den Kaiser, zu versöhnen suchen.

Nach dieser Antwort der deutschen Bischöfe, und nachdem auch der Bischof von Bamberg persönlich nach Rom gekommen war und zum Guten geredet, auch Heinrich der Löwe zur Nachgiebigkeit zuredend geschrieben hatte, zeigte sich Hadrian wirklich als ein guter Hirte und sandte durch die Cardinäle Hyacinth und Heinrich Moricotti ein mildeses Schreiben an den Kaiser zu dem Reichstage, der im Juni 1158 in Augsburg gehalten ward, worin er die früher gebrauchten Ausdrücke coronam conferre und beneficia genugthuend erläuterte,*) und dem Kaiser zu Gemüthe

*) „Beneficium ex bono et facto est editum, et dicitur beneficium apud nos non feudum, sed bonum factum; per vocabulum: contulimus nil aliud intelleximus nisi: imposuimus."

der Erstürmung der Veroneser Clause in d
auch seitdem durch besondere Freundsch
ehrt sah, war so von Hochmuth ver
Schwert ziehen und auf den Leg
Friedrich hinderte dies allerdings;
anderes Tages nach Rom zurück
wegs irgendwo im Reiche lär
Fürsten des Reiches notificir
einem Sinne, der denen
glaubte, Hadrian habe
deutung Lehen in jener

Kurz! man sieht
von Anfange an sei
Gesinnung genom
ren aus dem f
Hinsicht nicht
die Sache n
der Gesin
Unkraut
beste
zu un
auch
zu

(Chiavenna) nach
ertholb IV. von
r Kaiser führte
aiern) durch das
folgten als die fünfte
owen. Auch die Böhmen

cia angelangt war, hielt er eine
Er wollte den Mailändern Zeit la-
ade zu suchen. Sie schickten auch Ge-
urch feine Unterhandlung und Geld den
innen suchten, daß er des Reiches Rechte an
zum großen Theile selbst aufgäbe. Er aber
e Unterwerfung. Als die Mailänder diese nicht
wollten, erklärte der Kaiser die Stadt in die Acht
hielt aus den der mailändischen Partei feindlichen
freudigen Zuzug. Vom 6ten August an ward
auf allen Seiten eingeschloßen. Bald entstund
noth in der Stadt. Das gemeine Volk ward auf-
h; der höhere Adel wünschte selbst, daß der Kaiser
in größeres Ansehen in den Angelegenheiten der
rhielte, und so sahen sich die Mailänder Stadtbe-
bald zu einer Capitulation genöthigt, die Friedrich
September gewährte. Diese Capitulation gab
ädten Lodi und Como und Allem, was sonst die
er widerrechtlich vom Reiche an sich gerißen hat-
e Freiheit wider, reducirte das Gebiet von Mailand
e alten Grenzen und nöthigte alle Mailänder, dem
den Eid der Treue zu schwören. Außerdem sollte
dt dem Kaiser 300 Geiseln stellen, von denen 50

nördlich der Alpen bewahrt werden dürften, die andern südlich der Alpen sicher zu bewahren sein sollten, bis Mailand alle Bedingungen der Capitulation erfüllt haben würde, — ferner sollte Mailand dem Kaiser eine Pfalz bauen, neun Tausend Mark Silber zahlen, alle Gefangenen frei geben, und in Zukunft ihre Consuln vom Kaiser bestätigen laßen,*) auch alle mit Hoheitsrechten verbundenen Gefälle wider verlieren.

Nachdem die Stadt dann wirklich in größester Feierlichkeit am 8ten September übergeben worden war, trug er nun nach alter Sitte die italienische Königskrone in Monza. Dann entließ er den größesten Theil seines Heeres nach der Heimath und schrieb für Italien einen Reichstag nach der roncalischen Ebene aus. Dieser Reichstag, der in einem prachtvollen Lager gehalten ward, sollte die Verhältnisse des italienischen Reiches definitiv ordnen, sollte gründlich für die Zukunft bestimmen, was des Kaisers und was der verschiedenen Stände des Reiches Recht sei. Der Kaiser verhielt sich hiebei ganz passiv. Er berief aus 14 italienischen Städten je zwei Deputirte und dazu die vier berühmtesten Professoren der Jurisprudenz aus Bologna (Bulgarus, mit dem Beinamen os aureum; Martinus de Gosi, mit dem Beinamen copia legum; Jakobus Ugolinus, mit dem Beinamen sol Lombardiae und Ugo Alberici).

*) Hierunter sind wohl bloß die Vorsitzenden der Consulncollegien, welche die Administration allein gehabt zu haben scheinen, während die übrigen Consuln wesentlich nur in Justizsachen thätig waren, zu verstehen — man unterschied diese Vorsitzenden als consules de communi von den übrigen, den consules de justitia, und ihre Stellung hatte Aehnlichkeit mit der unserer Bürgermeister.

Diese 32 sollten principiell bestimmen, welches die Hoheits- und Königsrechte eines Königes von Italien seien. Was sie festsetzten, sollte dann die allgemeine Basis gewähren. Friedrich wollte aber jeder Stadt ihr Particularrecht laßen, wenn es auch von diesen allgemeinen Bestimmungen abweiche, falls sie nur nachweisen könne, daß sie mit diesem Particularrechte von einem [illegible]er Vorfahren begnadet worden sei.

Dieser Plan war im Allgemeinen sehr verständig — wir werden aber sehen, wie am Ende doch nur ein abstractes Staatsrecht, etwas, was, nachdem es längere Zeit zur Plage aller durchzuführen versucht worden war, sich zuletzt doch als hohl und unhaltbar erwies, auf diesem Wege erlangt ward, weil eben dem Kaiser für die Anwendung die nöthige Kenntnis und Einsicht abgieng.

Bei den Bestimmungen, welche die 32 aufstellen sollten, konnte nämlich ein Gewohnheitsrecht nicht zu Grunde gelegt werden; denn seit hundert Jahren bereits hatte alle planmäßige Einwirkung deutscher Könige auf italienische Verhältnisse aufgehört. Die Könige waren fast nur als Durchreisende in das Land gekommen, und jeder hatte, nachdem er eben Macht zur Hand hatte, in anderem Umfange Rechte angesprochen. Da blieb den 32 bestellten Räthen Nichts übrig, als einerseits alle Hoheitsrechte zusammen zu stellen, von denen sich nachweisen ließ, daß sie in einzelnen Fällen von deutschen Königen mit Erfolg angesprochen worden seien; andrerseits aus einer allgemeinen Vorstellung, die man sich von der königlichen Gewalt entwarf, Hoheitsrechte abzuleiten. Dahin gehörte namentlich die Einsetzung der Stadtobrigkeiten durch den König; denn

nie waren — seit in Italien die Grafenrechte an edle Familien erblich oder an geistliche Fürsten als Ausstattung ihrer Kirchen gekommen waren, die Scabinen oder, wie sie nun hießen, die Consules von irgend einem Könige ernannt oder bestätigt worden. Für solche, alles bestehende Recht verletzende Bestimmungen, die aus der letzteren Quelle, dem doctrinären Begriffe nämlich der königlichen Gewalt, geflossen waren, haben dann die Italiener von jeher und mit Recht *) die vier Professoren aus Bologna, die sie als Verräther an Italiens Freiheit bezeichneten und die doch nichts waren als in Abstractionen gefangene Gelehrte, verantwortlich gemacht.

Ohngeachtet Friedrich darin, daß nun an die Spitze der die Schöffenstellung forthaltenden Consuln einzelne Glieder ihrer Collegien s. g. consules de communi als Vorsitzer und zugleich mit der Administration der Hoheits- und Gutsrechte der Stadt betraut getreten waren, — daß also diese consules de communi in ihrer bürgermeisterlichen Stellung ganz die Stelle der ehemals vom Reiche belehnten Grafen, Vicegrafen u. s. w. einnahmen — ohngeachtet Friedrich in diesem Umstande auch für seine Ansicht einen rechtfertigenden Grund im alten Statsrechte hätte finden können, da die Grafenrechte allezeit aus der königlichen Gewalt geflossen waren und von den Königen verlehnt, deren ehemalige Inhaber die Bischöfe, Aebte und die Grafen also von den Königen bestätigt worden waren, ward hier doch abstractes Recht gemacht, weil der Zusammenhang

*) Vergl. meine Geschichte der italienischen Staaten 2ter Theil. S. 62. 63. 64.

der dermaligen Consuln mit den ehemaligen Grafen nirgends klar weder erkannt noch deutlich hervorgehoben ward, und jene Bestimmung, die dem Könige die Bestätigung der Stadtobrigkeiten als Hoheitsrecht zuschrieb, ein in doctrinärer, nicht in historischer Faßung ausgesprochener und viel zu allgemein gefaßter Grund war. Der Mangel an Einsicht in die Continuation alter Verhältnisse unter neuen Titeln und Namen machte es den einzelnen Städten vielleicht auch in vielen anderen Fällen unmöglich, uralte, historisch hergebrachte Verhältnisse als solche zu erweisen, weil sie zwischen neuen Entwickelungen und unter neuen Wörtern versteckt waren — eine urkundliche Uebertragung solcher Rechte von früheren Königen ließ sich aber noch weniger nachweisen, da niemand jemals daran gedacht hatte, sich uralt hergewachsene Dinge als besondere Privilegien ertheilen oder bestätigen zu laßen.

Indem also Friedrich jene Bestimmungen der 32 Räthe als ein abstractes Maaß an die Zustände der italienischen Städte legte, und was über dies Maaß hinausgieng und sich urkundlich nicht als besonders ertheiltes Privilegium nachweisen ließ, wegzuschneiden versuchte, that er dem italienischen Leben wirklich abstract-juristisches Unrecht und tyrannisirte sie in einer Weise, die sich kein Volk von einem fremden auf die Dauer gefallen laßen kann, so lange nur noch ein Funke männlicher Kraft in ihm ist.

Während der Verhandlungen mögen die vier Professoren durch ihre Gelehrsamkeit und durch ihre formell-wißenschaftliche Bildung den 28 städtischen Deputirten imponirt, diese übrigen mögen auch gehofft haben, der Kaiser werde trotz der allgemeinen Bestimmungen die Sonderrechte der

einzelnen Städte unangetastet laßen — was er ja im Ganzen auch wollte und nur durch die Forderung des urkundlichen Nachweises des Sonderrechtes wider verdarb.*) So gaben also auch die städtischen Deputirten ihre Zustimmung.

Nachdem so scheinbar von den Italienern selbst eine Ordnung, in der That nur, wie es bei allem abstracten Rechte der Fall ist, eine Quelle der schreiendsten Gewalt und endloser Unordnung gefunden war, bestellte der Kaiser Commissionen, die in die einzelnen Städte zu gehen und deren Zustand nach dem obenaufgestellten Schema einzurichten hatten. Er selbst aber nahm eine fast gleiche Stellung wie zu den Städten auch zum römischen Stuhle, indem er theils alte, nie völlig bereinigte Ansprüche wie hinsichtlich der mathildinischen Hinterlaßenschaft wider in aller Strenge aufnahm, theils hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Reich und Kirche auf eine Linie zurückgieng, die längst verlebten Zeiten angehörte. Indem er auf das inzwischen neu entstandene lebendige Recht keine Rücksicht nahm, trat er also dem Pabste so doctrinär gegenüber, wie den Städten.

Hinsichtlich der mathildinischen Hinterlaßenschaft trat Friedrich zunächst nicht dem päbstlichen Stuhle, sondern dem actuellen Zustande, in welchem sich dieselbe befand, entge-

*) Nur der mächtigen Seestadt Genua, die mit Gewalt zu zwingen, er wenig Hoffnung hatte, verkaufte er die Anerkennung des ganzen actuellen Rechtszustandes ohne weitere Untersuchung der Entstehung der einzelnen Rechte für 1200 Mark Silbers. Als Grund dieser Begünstigung ward angegeben, die Genueser müßten die ligurischen und provençalischen Küsten gegen die Ungläubigen schützen.

gen und erfüllte dadurch Tuscien mit Unruhe. Die früheren Inhaber der Markgrafschaft Tuscien und des mathildinischen Erbes hatten von ihren Hoheitsrechten manches in die Hände ihrer adeligen Amtleute oder der Städte allmälich als festen Besitz gerathen laßen, anderes, was sie ihnen nicht mehr bestreiten konnten, auch geradezu übergeben. Die Zwischenzeit von Heinrich von Baiern bis auf Welfs jetzigen wirklichen Antritt dieses Reichsamtes hatte davon noch mehr verkommen laßen. Nun ward der ganze alte Umfang der mit diesem Reichsamte verbundenen Rechte, so weit er nicht in vollkommen giltiger Weise, unter Gutheißung des Reichshauptes, wo diese nöthig war, geschmälert worden war, vom Kaiser wider für Welf in Anspruch genommen. Hier reichte Friedrichs Gewalt aus, leidlich einen Zustand herzustellen, wie er ihn wollte. Welf mag auch selbst noch manche Härten vermittelt haben.

Dagegen hinsichtlich des Kirchenstaates und der Kirche griff Friedrich auf die Zeiten der Ottonen, hie und da Karls des Großen zurück, indem er die damaligen Verhältnisse, so gut es sich in seiner Zeit thun ließ, zu erforschen suchte. Der Pabst hatte seinerseits das Gefühl einer anderen Macht und Berechtigung dem Kaiser gegenüber und ward durch diese Angriffe auf sein hergebrachtes Recht zu einer Energie fortgetrieben, wie deren seine kräftige Seele nur fähig war, die aber allerdings, wenn man die inneren Mächte des Kirchenhauptes gering anschlug und nur auf die äußeren dem Pabste zu Gebote stehenden Machtmittel sah, fast wahnsinnig erscheinen muste. Der Pabst wollte den in dieser Zeit zum Erzbischofe von Cöln gewählten Kanzler des Kaisers, Rainald, nicht bestätigen;

vertrat die Geistlichkeit gegen ihre Herbeiziehung zu gemeinen Lasten und suchte besonders in den Formen der Verhandlung, indem er seine Schreiben dem Kaiser durch geringe Boten sandte und in ihrer Abfaßung seinen Namen voranstellte, selbst in der Mehrzahl sprach, den Kaiser aber mit Du anredete, seine höhere Stellung zu behaupten, was den Kaiser nur veranlaßte, sich derselben Formen gegen den Pabst zu bedienen. Hierauf schrieb ihm der Pabst am 24ten Juni 1159 aus Paläſtrina, nachdem er den Mangel an Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl gerügt: „resipisce igitur, resipisce! tibi consulimus, quia dum a nobis consecrationem et coronam merueris, dum inconcessa captas, ne concessa perdas, tuae nobilitati timemus." Der Kaiser verwies den Pabst an Christi Ausspruch: gebet dem Kaiser was des Kaisers ist. Wenn die Geistlichkeit nicht mehr Lehenspflichten leisten wolle, solle sie vorher ihren Hoheitsrechten entsagen, welche die Bischöfe erst von des Kaisers Vorfahren am Reiche unter Vorbehalt dieser Lehenspflichten erhalten hätten. Die Kirche verdanke überhaupt, was sie besitze, nur der Mildthätigkeit der Fürsten. Abgeordnete des Pabstes, die den Frieden brächten, werde er in jeder Weise unterstützen, solche aber, die wie Räuber kämen und nur darauf dächten, wie sie Geld zusammenscharren könnten, auch fernerhin wie bisher behandeln. Er ermahnt den Pabst zu Demuth und Milde, denn nur durch den Hochmuth des Pabstes sei sein entgegenstehendes Benehmen veranlaßt worden. Der Pabst hatte als der Kirche zustehend die mathildinische Erbschaft, das Herzogthum Spoleto und alles Land von Aquapendente bis Rom, ferner die Inseln Sardinien und Corsica, Ferrara und an-

detes, reclamirt und verlangt, daß der Kaiser ohne Wißen des Pabstes keine Gesandte nach Rom senden solle; endlich daß der Kaiser von den italienischen Bischöfen keinen Lehenseid, sondern nur einen Treneid fordern solle. Der Kaiser hatte einen Theil dieser Forderungen auf der Stelle abgeschlagen: wenn die Bischöfe keinen Lehenseid leisten wollten, sollten sie vorher auf die Hoheitsrechte verzichten; wie er dazu komme, keine Gesandten nach Rom senden zu dürfen ohne Genehmigung des Pabstes? sei er doch römischer Kaiser. Jedermann muste den Eindruck bekommen haben, daß man sich in diesem Falle auf beiden Seiten mit unklar gefaßten und nicht in allen Theilen wohlbegründeten Forderungen trug, und der Kaiser schlug am Ende vor, es solle ein Schiedsgericht von 6 durch den Pabst zu wählenden Cardinälen und von 6 durch den Kaiser zu erlesenden Bischöfen zu Untersuchung und Ausgleichung dieser Dinge nidergesetzt werden — der Pabst aber lehnte das ab, weil er keinem Gerichte der Welt unterworfen sei.

Inzwischen aber hatte der Kaiser mit einem Theile des römischen Adels Verbindungen angeknüpft, und andererseits der Pabst mit König Wilhelm von Sicilien ein Vertheidigungsbündniss geschloßen und in einem Aufstande eines Theiles der Lombardei gegen die auf dem roncalischen Reichstage aufgestellte Ordnung einen Bundesgenoßen auch im oberen Italien bekommen. Als nämlich eine kaiserliche Commission nach Mailand gekommen war, um daselbst wie in anderen Städten den roncalischen Artikeln zu Folge die Stadtobrigkeit zu bestellen d. h. die Consuln zu bestätigen und einen kaiserlichen Gewaltsboten zu Wahr-

nehmung der kaiserlichen Hoheitsrechte einzusetzen, zeigte sich daß die Mailänder angenommen hatten, die frühere Capitulation der Stadt bei der Uebergabe sei zugleich eine Bestätigung aller durch dieselbe belaßenen Rechte und Einrichtungen. In dieser Hoffnung allein hatten wohl auch die Mailänder Abgeordneten unter den bestimmenden Räthen in die Bestimmungen gewilligt. Allein die kaiserlichen Commissare (Pfalzgraf Otto und der Kanzler Rainald) erklärten nun, die Capitulation sei eine temporäre Abmachung gewesen, wobei man den factischen Bestand der mailändischen Verhältnisse als rechtmäßig angenommen habe, ohne nähere Untersuchung. Die Untersuchung trete nun nachträglich ein, und so weit sie den Bestand ihrer Verfaßung nicht urkundlich als rechtsgiltig erweisen könnten, müße derselbe nach dem Gesetze über die Regalien geordnet werden. Da erhob sich in Mailand ein Volksaufstand und mit Mühe konnten die Consuln die Abgeordneten des Kaisers lebendig wider aus der Stadt bringen.

Der Kaiser lud die Stadt Mailand zur Verantwortung wegen der Bedrohung seiner Gesandten nach der Burg Marnica vor, wo sie, wenn sie die roncalischen Bestimmungen über die Regalien als Ausgangspunct zu nehmen hatten, natürlich nichts zur Sache hätten vorbringen können. Die Deputirten der Mailänder sollen zuletzt in ihrer Verlegenheit, als ihnen ihr Treueid vorgehalten worden, geäußert haben: „sie hätten zwar den Eid geschworen, aber nicht ihn zu halten." Diese Aeußerung kann, wie sie gewöhnlich als eine frivole gefaßt wird, nicht wohl gethan worden sein. Dazu waren die Verhältnisse zu ernst und Mailand wahrhaftig nicht mehr übermüthig genug gestellt,

um etwa einen einzelnen in dem Grade die Situation vergeßen zu laßen.*) Wahrscheinlich haben die Mailänder erklärt, sie hätten wohl den Treueid geleistet, aber dadurch sich nicht anheischig gemacht, noch machen wollen, Alles über sich ergehen zu laßen, was der Kaiser oder irgend eine von ihm bestellte Behörde gegen das Recht über sie bestimmen möchte — während ihnen die Kaiserlichen entgegen hielten: also habt ihr zwar Treue geschworen, aber nicht daß ihr sie halten wollt; und sie mögen dann geantwortet haben, ja wenn so etwas unter Treue verstanden wird, dann faßt unsretwegen die Sache auch so, aber der Sache nach haben wir doch Recht. Bei den Deutschen aber bildete die so gewonnene spitze Faßung dann das Parteistichwort, womit man die Frechheit und Ränkesucht der Italiener zu brandmarken suchte.

Nachdem die Mailänder noch zwei andere Vorladungen hatten vorübergehen laßen, ohne sich von dem Standpuncte aus, den man ihrer Vertheidigung anwies, rechtfertigen zu können, aber auch ohne sich zu demüthigen, war am 16ten April 1159 die Reichsacht gegen ihre Stadt ausgesprochen worden, wegen Aufruhr und Verrath. Die Habe der Mailänder war durch den Achtsspruch der Plünderung, ihre Personen dem Stande der Leibeigenschaft, ihre Stadt der Zerstörung überwiesen. An demselben Tage, wo der Achtsspruch erfolgte, hatten die Mailänder

---

*) So viel ich weiß, ist es Hegel zuerst gewesen, der (Gesch. der Städteverf. von Italien B. II. S. 234.) dies hervorhebt, was so einfach natürlich ist, daß ich mich nur wundern kann, wie niemand vor ihm, und mit den anderen ich selbst nicht, es gesehen hat.

sogar offen einen Kriegszug gegen das kaiserliche Trezzo unternommen; nach wenigen Tagen nahmen sie es, machten es dem Erdboden gleich und machten alle Lombarden, welche den Ort vertheidigt hatten, als Verräther am gemeinsamen Vaterlande nider. Nur Crema, Brescia und Piacenza schloßen sich dem Aufstande der Mailänder an. Alle übrigen lombardischen Städte nahmen des Kaisers Gewaltsboten auf.*)

Da Kaiser Friedrich nicht sofort eine hinlängliche Heeresmacht zur Hand hatte, um Mailand selbst einschließen und bedrängen zu können, wandte er sich zuvörderst gegen das kleinere, Mailand verbündete Crema. Die Cremasken vertheidigten sich gegen die überlegenen Kriegsmittel des Kaisers mit verzweifelndem Muthe und auch die Kriegsleute des Kaisers, großestheils aus den Mailand feindlichen lombardischen Städten, deren Haß sich in einem fast ein Jahrhundert alten Parteienkampfe gesteigert hatte, griffen mit seltener Wuth an, so daß der Kampf um Crema eine Veranlaßung für beide streitende Theile ward, sich gegen-

*) Gewaltsboten, potestates, (italienisch: podestá) nannte man die Beamteten des Kaisers zu Wahrnehmung der ihm auf dem Reichstage von Roncaglia zugesprochenen Hoheitsrechte, indem das Abstractum potestas schon seit dem 9ten Jahrhundert in dem Sinne unseres deutschen Wortes „Behörde" in Italien in Gang gekommen war. Jeder mit einer öffentlichen Gewalt ausgestattete Beamtete erhielt später in Italien die Bezeichnung potestas also „einer Behörde" — allmälig gewöhnte man sich, einzelne höhere Beamtete für deren Amt man keinen anderen Titel hatte, vorzugsweise als potestas zu benennen. So kömmt schon 1151 in Bologna ein potestas vor und es war also ein sehr passender Titel für einen außerordentlichen kaiserlichen Commissarius (nuntius), der in Deutschland als Gewaltsbote des Kaisers bezeichnet ward.

seitig durch alle Grade menschlicher Grausamkeit bis zu wahrhaft bestialischer Leidenschaft zu steigern — aber auch zuletzt die Macht der Leidenschaft zu brechen. Den deutschen Fürsten namentlich ward die Metzelei endlich doch zu arg; ihr Gemüth ward zu Mitleid und anbetrachtlich des von ihren Gegnern bewiesenen Muthes auch zur Achtung bewogen. Auch in der Stadt waren die Opfer in so reichem Maße gefallen, der Mangel an Vorräthen und Streitern so groß geworden, daß der Troß in Etwas gebeugt war. Unter Heinrichs des Löwen Vermittelung ergaben sich die Cremaschen am 27ten Jan. 1160 dem Kaiser, der ihnen das Leben und von ihrer Habe so viel ließ, als jeder mit sich tragen konnte. Die Stadt ward nach Abzuge der Einwohner geplündert und zerstört.

Pabst Hadrian, der die aufständigen Lombarden zu ihrem Widerstande noch ermuntert hatte, war unterdessen am 1ten Sept. 1159 gestorben, und nun theilten sich die Cardinäle während der Wahl in zwei Parteien, von denen die eine die Richtung weiter einhalten wollte, welche streng auf dem Standpuncte des einmal der Kirche erworbenen Rechtes stehen bleiben wollte, während die andere offenbar die neue Besetzung des päbstlichen Stuhles benutzen wollte, eine dem Kaiser genehme Persönlichkeit an die Spitze der Kirche zu bringen. Am 5ten September fiengen die Cardinäle an, über die Besetzung des erledigten päbstlichen Stuhles unter sich zu verhandeln, und da sie nicht sich zu einigen vermochten, wählten jene am 7ten September den Cardinal Roland, welcher sich Alexander III. nannte, diese (deren Partei nur noch aus drei Cardinälen, nämlich Johann de Sta. Martino, Guido von Crema und Octavian

selbst bestund) den Cardinal Octavian, der den Namen Victor IV. wählte. Er war aus dem Hause der Grafen von Tusculum entsproßen. Alexander war aus Siena gebürtig; sein früherer Name war Orlando (d. i. Roland) Bandinelli de' Papperoni, und wir sind ihm bereits auf dem Tage zu Besançon begegnet, wo er als einer der päbstlichen Legaten auftrat. In der That konnte Alexander allein als rechtmäßig von dem Cardinalscollegio gewählter Pabst betrachtet werden, da der Dissensus von nur drei Cardinälen die Wahl der übrigen nicht ungiltig machte. Allein da Octavians Wahl von einem Theile des römischen Adels geschützt, Pabst Alexander sogar einige Zeit von dieser Partei belagert und erst durch das von den Frangipani geführte römische Volk befreit worden war, Octavian auch wirklich sich die päbstliche Würde anmaßte, benutzte Friedrich die Lage der Dinge (die nicht ganz ohne seinen Einfluß auf römische Kreise entstanden sein kann), sich zum Richter über eine angeblich streitige Pabstwahl aufzuwerfen und ein Concilium der Geistlichkeit seines Reiches nach Pavia auszuschreiben. Alexander III. war am 20ten Septbr. in Nimfa consecrirt worden und hatte am 27ten Sept. Octavian und dessen Anhang excommunicirt; Octavian erhielt die Weihe erst am 4ten October im Kloster Farfa; hätte sie sicher nicht erhalten, wenn der Kaiser abgemahnt hätte. Wenn auch niemand den Kaiser hindern konnte, unter zu Rathe Ziehung der Geistlichen seines Reiches eine Entschließung zu treffen, welchen der beiden Päbste er für sein Theil anerkennen wolle (wobei er doch immer dem wirklich rechtmäßig gewählten nicht ohne Rechtsverletzung die Anerkennung hätte versagen können), hatte doch

objectiv über den päbstlichen Stuhl zu entscheiden er kein Recht nach der strengkirchlichen Ansicht, und so konnte Alexander unmöglich das vom Kaiser ausgeschriebene Concilium besuchen und Friedrich als Richter über sich erkennen, auch wenn nicht nach dem früher zwischen Hadrian und ihm Vorgefallenen zu erwarten gewesen wäre, daß Friedrich eine solche Anerkennung nur benutzt haben würde, den von seinen Freunden unter dem römischen Adel und unter der römischen Geistlichkeit unregelmäßig erhobenen Octavian selbst dem recht gewählten und geweihten Pabste als Haupt der Kirche aufzudrängen. Da nun aber Friedrich selbst, indem er auf ältere unter noch ganz anderen Verhältnissen statt gehabte Vorgänge zur Carolinger- und Ottonenzeit als auf unzweifelhafte Präcedenzen zurückgriff, sein Verfahren für gerechtfertigt ansah, und Octavian ihn gern in dieser Stellung anerkannte, während Alexander sie als eine Anmaßung erklärte, war es natürlich, daß das Concilium der deutschen, italienischen und burgundischen Geistlichkeit (so weit sie nicht an Alexander hieng) Octavian anerkannte. Letzterer war zu dem Concilio nach dem S. Salvatorskloster bei Pavia gekommen, wo er vom 5ten bis 11ten Februar 1160 wohnte; dann kam er am 12ten Febr. feierlich als Pabst nach Pavia herein, wo ihn Friedrich ehrenvoll empfieng und ihm als dem rechten Pabste den herkömmlichen Stallmeisterdienst leistete. Am 13ten schleuderte Octavian sodann im Concilio den Bann gegen Alexander. Alexander dagegen erneuerte am 24ten März zu Anagni das Urtheil der Excommunication gegen Octavian und schloß nun auch Kaiser Friedrich in dasselbe ein — und die Mailänder ließen schon vorher, am 1ten März, in ihrer

Stadt zu, daß der Cardinal Johann von Anagni den Bann gegen Friedrich und Octavian öffentlich aussprach.

Friedrich muste bald nachher das deutsche Heer, was ihm zu der Belagerung von Crema zugeströmt war, wider entlaßen, weil die Dienstzeit abgelaufen war. Welf III., der die Anwesenheit in Italien benutzt hatte, nun seine Markgrafschaft Tuscien und sein Herzogthum Spoleto zu ordnen und einzurichten, hinterließ seinen Sohn, Welf IV. als Stellvertreter in diesen Fürstenthümern. Friedrich blieb mit verhältnissmäßig geringer Heeresmacht in Italien zurück. Er kämpfte in dieser nächstfolgenden Zeit mit den Mailändern um Carcano, was sie belagerten und dessen Einnahme er verhinderte; doch erlitt er auch selbst manchen harten Verlust und kam persönlich in große Gefahr.

Die Könige von Frankreich und England hatten inzwischen die Entscheidung weder des Reichsconcils von Pavia, noch eines später in ähnlicher Weise von Octavian vom 19ten bis 22ten Juni 1161 in Lodi gehaltenen als für sich giltig anerkannt, hatten Alexander fortwährend als Pabst geehrt, und hielten nun 1162 eine größere auch von Octavian beschickte Synode zu Toulouse, die auch die Castilianer besuchten und wo Alexanders III. beßeres Recht zu voller Anerkennung kam. In Deutschland selbst hatten sich Erzbischof Eberhard von Salzburg und Bischof Hartmann von Brixen für das Recht Alexanders erklärt.*) Der Bi-

*) Eberhard war nach Erzbischof Konrads Tode im April 1147 erwählt worden. Er allein von allen deutschen Erzbischöfen erkannte nicht bloß den Misgriff des Kaisers, sondern hatte den Muth ihm entgegen zu treten. Keiner seiner Suffragane schloß sich ihm an, als der Bischof

schof Adalbert von Freising, der anfangs dasselbe that, ward von Pfalzgraf Otto mit Gewalt zur Anerkennung des kaiserlichen Pabstes gezwungen. Auch gegen den Erzbischof ward Aehnliches versucht, und das Stift litt sehr; aber er beugte sich nicht.

In Italien hatten sich indessen im Frühjahre 1161 neue Aufgebote aus Deutschland um Friedrich gesammelt, der gelobt hatte, die Krone nicht eher wider zu tragen, bis er den Trotz Mailands gebrochen habe. Er bot nun Alles auf, was in seiner Macht, stund Mailand zu bedrängen. Erst nach langer Einschließung der Stadt, nachdem seit Anfange 1162 die Lebensmittel selten zu werden anfiengen, entstund Uneinigkeit unter den Einwohnern. Als diese kein gutes Ende mehr in der Stadt erwarten ließ, entwichen die vornehmeren Geistlichen; die übrigen Einwohner wollten sich nun auf Bedingungen ergeben. Friedrich aber verlangte Ergebung auf Gnade und Ungnade und als endlich die immer steigende Noth dazu zwang, kamen am 1ten März 1162 die Consuln der Stadt, thaten einen Fußfall und leisteten dem Kaiser den Treueid; am 4ten kamen die 300 vornehmsten Einwohner, übergaben Schlüßel und Fahnen der Stadt und leisteten ebenfalls den Treueid; am 6ten endlich erschienen alle Bürger Mailands mit Stricken um den Hals, Asche auf dem Haupte, Kreuze in den Hän-

---

von Brixen. Daß er nicht aus seiner Stelle entfernt ward, hatte er wohl nur der hohen Achtung zu danken, die sich seine Persönlichkeit auch bei den Fürsten erworben hatte und die sein Salzburger Bisthum so fest an ihn gekettet hielt, daß es auch den Nachfolger nicht aufnehmen wollte, wenn er nicht Pabst Alexander vorher als rechtmäßigen Pabst anerkännte.

den, um sich vor dem Kaiser zu demüthigen. Er ließ sie lange unter strömendem Regen harren, bis er sich ihnen zeigte. Auch die Rührung der anderen deutschen Fürsten über den Jammer der Leute bewegte Friedrich nicht. Endlich las ihnen der Erzbischof Rainald von Cöln (der den Mailändern, weil sie ihn früher in ihrer Stadt so sehr bedroht hatten, bittergram war, und den Kaiser besonders in der harten Stimmung gegen die Stadt festhielt)*) eine unbedingte Unterwerfungsacte vor, die sie als für sich giltig anerkannten. Hierauf erfolgte der Gnadenspruch des Kaisers: Leben und Freiheit wolle er ihnen laßen. Ein Reichstag zu Pavia (wo Friedrich nun nach gelöstem Worte triumphirend wider die Krone tragen konnte) entschied: die Einwohner sollten aus Mailand ausziehen und diese Stadt solle zerstört, die Mailänder aber sollten in vier offenen Flecken angesiedelt werden. Am 26ten März 1162 zog Friedrich durch eine in die Mauer gebrochene Bresche in Mailand ein mit seinem Heere — dann ließ er Thore, Thürme und Mauern der Stadt, so weit es nöthig und thunlich schien, brechen; nur die Kirchen blieben unangetastet stehen; die geringen Häuser aber wurden nidergebrannt, und der Pflug ward kreuzweis über der ehemaligen Stadt-Boden gezogen.

Der Fall Mailands ließ auch Brescia und Piacenza an weiterem Widerstande verzweifeln. Sie unterwarfen

*) Der frühere Erzbischof, Friedrich von Altena, war Anfangs 1159 in Italien gestorben, und Rainald ward auf des Kaisers Empfehlung von dem Cölner Kapitel zum Nachfolger gewählt im Frühlinge 1159. Der Kaiser bestätigte den neuen Erzbischof ohne des Pabstes Genehmigung abzuwarten und Honorius versagte sie.

sich; ebenso die den roncalischen Beschlüßen noch widerstehenden Städte Romaniens, nämlich Bologna, Imola und Faenza. Nun wurden im ganzen italienischen Königreiche die roncalischen Beschlüße durchgeführt; überall wurden kaiserliche Potestaten oder Procuratoren zu Wahrnehmung der Regalien eingesetzt und von ihnen die Consuln der Städte bestellt oder bestätigt. Mit seinen Gewaltsboten, die natürlich den Zustand vor den roncalischen Beschlüßen nicht weiter beachteten, als er urkundlich zu Recht bestehend nachgewiesen worden war, verschonte Friedrich nur einige Städte, namentlich Pavia, Lodi und Cremona als ihm jederzeit treu ergeben gewesen; Genua als freigekauft — und einige andere aus Gnaden, um doch sicher auf einigen ergebenen Anhang im Lande selbst rechnen zu können.

Fünf und achtzigste Vorlesung.

Während der Kaiser im oberen Italien mehr und mehr obsiegte, war auch der Kirchenstaat in immer weiterem Umfange für Octavian besetzt worden. Als im Spätjahre 1161 Alexander erkannte, daß er in Rom in eine sehr schwierige Lage kommen werde, ließ er den Cardinal Julius von Palästrina als verordneten Statthalter in Rom zurück und nach einem kurzen Besuche bei Wilhelm von Sicilien schiffte er im Jan. 1162 an der Westküste Italiens nach Norden, so daß er am 21ten Jan. in Genua ankam, wo er für's Erste blieb und von der Stadt erwünschteste Aufnahme

fand. Von hier aus konnte er die Vorgänge in der Lombardei ganz in der Nähe beobachten; nach Genua zu ihm flüchtete die hohe Geistlichkeit Mailands, als die Stadt unhaltbar geworden schien. Bis spät im März verweilte Alexander hier; dann segelte er hinüber nach Montpellier, wo er ebenfalls den ehrenvollsten Empfang fand. Die Synode von Toulouse erklärte sich für ihn und er hielt in Montpellier, nachher seit August in Clermont Hof und ward von der gesammten französischen Geistlichkeit anerkannt. Dagegen Kaiser Friedrich und dessen Kanzler, Rainald von Cöln, boten Alles auf, was in ihren Kräften stund, um König Ludwig von Alexander abzuziehen. Friedrich ließ dem Könige Krieg fürchten, falls er sich Alexanders nachdrücklicher annehme; schrieb ihm, wie thöricht es sei, sich eines Mannes anzunehmen, der so große Schulden habe machen müßen, um sich nur soweit zu behaupten und der natürlich genöthigt sein werde, das Geld zu Bezahlung dieser Schulden von denen zusammenzubringen, die ihn anerkännten. Die Vorstellungen, so gemein die dabei in den Vordergrund gestellten Motive waren, erhielten eine gewisse Macht über König Ludwig, der überdies darüber erstaunt war, daß der Pabst, obwohl ein hilfsbedürftiger, auch ihm gegenüber seiner höheren Stellung nirgends etwas vergab. Es kamen Verabredungen zwischen Friedrich und Ludwig zu Stande, denen zu Folge eine neue große Kirchenversammlung Ende August 1162 in Lounes bei Dijon gehalten werden sollte, welcher beide Fürsten beiwohnen und zu der jeder den von ihm anerkannten Pabst mitbringen wollte; hier sollte dann die streitige Pabstwahl von Neuem discutirt und entschieden werden, wer der rechtmäßige Nachfol-

ger Hadrians sei. Alexander weigerte sich aber entschieden gegen Ludwig, sein Recht von der Entscheidung dieser Versammlung abhängig zu machen und also auf derselben zu erscheinen. Er scheint überdies Ludwig so gewichtige andere Gründe gegen diese ganze Maßregel vorgetragen zu haben, daß der König durch ganz abstract wörtliche Erfüllung der einen Verabredung über sein erstes Zusammentreffen mit dem Kaiser*) dieses vereitelte, und bald Rainalds von Cöln stolzes, aber wahres Wort, was er bei einem Zusammentreffen mit dem Könige äußerte („der Kaiser habe die eigentliche Entscheidung bei einer streitigen Pabstwahl**); andere Fürsten, auch der König könnten

*) Dieser war den größesten Theil des Sommers noch im oberen Italien geblieben und war dann von da nach seinem burgundischen Reiche gegangen, um mit Ludwig zusammenzukommen, und das Nähere wegen der Kirchenversammlung zu verabreden. Während seines Aufenthaltes in Turin im August wollte Graf Raimund Berengar II. von Barcelona und Provence ihm für letzteres Land huldigen, nachdem er sich vorher mit ihm zu Anerkennung Octavians verbündet hatte, er starb aber auf der Reise; doch kam seines Bruders Berengar Raimund, des ehemaligen Grafen von Provence Sohn, Raimund Berengar III. von Provence, huldigte und ward belehnt. Als er nicht lange darauf im Kampfe mit einem Vasallen den Tod fand, folgte ihm sein Vetter, Raimund Berengars II. Sohn, Ildefons. Den von einigen Grafen aus Lyon vertriebenen Erzbischof von Lyon führte Friedrich zurück und benutzte überhaupt seine diesmalige Anwesenheit in Burgund, die Verhältnisse des Reiches zu den südburgundischen Vasallen wider etwas fester in die Hand zu nehmen.

**) Nur daß Alexanders Wahl eigentlich keine streitige war und daß außerdem Rainald die Stellung des Kaisers ganz absolutistisch faßte und der Meinung war, derselbe habe bei streitigen Pabstwahlen eine ähnliche Stellung, wie die Könige von Frankreich bei der streitigen

nur als Beiräthe betrachtet werden"), benutzte, auch die Opposition derjenigen französischen Fürsten, die sich lebhaft für das neue große Concil bemüht hatten und den König dabei festhalten wollten, gegen dasselbe vom Standpuncte des nationalen Ehrgefühles rege zu machen. Friedrich, der mit einem Heere in die Nähe nach der Freigrafschaft gekommen war, konnte nicht während langer Verhandlungen seine Leute zusammenhalten, und sah, wenn er Ludwig nicht imponirte, keine Möglichkeit seiner Unentschloßenheit ein Ende zu machen. Da gab er den Plan ganz auf, und Ludwig schloß sich wider eng an Alexander an, der ihm im September wider freundlichere Verhältnisse mit König Heinrich von England verschaffte, welcher eine drohendere Stellung genommen hatte, seit es schien, der französische Hof wolle sich an den Kaiser und dessen Gegenpabst anschließen.

Friedrich war aus der Freigrafschaft nach Deutschland gegangen, wo vor allem der Trotz der Mainzer seine Anwesenheit nothwendig machte. Die Mainzer hatten ihrem Erzbischofe Arnold (aus dem mainzischen Ministerialengeschlechte von Selenhofen), die herkömmliche Beisteuer zum

---

Wahl eines Bischofs in einer Stadt ihres Reiches; denn Rom sei eine Stadt des Kaiserreiches. In dieser Faßung war die Sache grundfalsch, denn die Freiheit der Kirche und ihre Stellung als eine allgemein christliche wäre nicht nur bei kaiserlichen Päbsten ganz zu Grunde gegangen (damit aber zugleich die Grundlage des Reiches), sondern eine solche Ansicht war auch, objectiv an der Bedeutung der Kirche gemeßen, verderblicher als die Ansichten, die Heinrich IV. Gregor VII. gegenüber festzuhalten suchte. Der König von Frankreich lachte auch Rainald geradezu in's Gesicht, als er diese Dinge vorbrachte.

Römerzuge verweigert, weil sie durch bereits erlangte Privilegien davon befreit seien. Geistliche und Ministerialen des Stiftes hatten die Hand im Spiele.*) Der Kaiser, bei dem Arnold klagbar ward, verurtheilte die Mainzer; sie aber wurden bei der langen Abwesenheit Friedrichs in der Lombardei immer frecher, plünderten den erzbischöflichen Palast, die Kirche des heil. Martin, und mishandelten die zum Erzbischofe haltenden Geistlichen. Der Kaiser verurtheilte sie noch strenger, und der Erzbischof kehrte zurück und gieng furchtlos vor der Gegenpartei um Johannis 1160 nach dem St. Jakobskloster bei Mainz. Dies ward bald nachher von den Gegnern des Erzbischofs, die sich in wildem Tumulte erhoben, gestürmt, der Erzbischof nebst seinem Bruder erschlagen; mit des ersteren Leichnam trieb der Pöbel seinen Hohn und warf ihn endlich in eine Mistgrube.

Die Mainzer hatten gehofft, durch die Wahl des Bruders Herzog Bertholds von Zähringen, des Rudolf von Zähringen, zum Erzbischofe, einen einflußreichen Vertreter am kaiserlichen Hofe zu erhalten; dagegen wählten die mächtigsten Vasallen des Mainzer Erzstiftes, der Pfalzgraf Konrad bei Rhein und der Landgraf Ludwig von Düringen nebst den Suffraganbischöfen den Merseburger Probst Christian. Der Kaiser aber verwarf beide Wahlen und in Einverständniss mit seinem Gegenpabste erhob und belehnte

*) Namentlich der Probst Burkard, der selbst gern Erzbischof geworden wäre, und die Söhne seines Bruders Mengot, nämlich Mengot und Embricho, ferner Werner von Bonlant, Arnold Rothe, der Abt Golfrit von St. Jakob u. a.

er Konrad von Wittelsbach, den Bruder des Pfalzgrafen Otto, auf den Mainzer Stuhl und berief nach seiner Rückkehr nach Deutschland, nachdem er zuerst gegen des Jahres Ende in Schwaben geweilt, spät im Nov. noch einen Reichstag in Constanz gehalten hatte, im Frühjahre 1163 einen Reichstag nach Mainz zu Untersuchung und Bestrafung der vorausgegangenen Frevel. Von den Mördern war nur einem, Namens Brunger, die Flucht unmöglich gewesen; er ward hingerichtet; die übrigen blieben in der Acht,*) auch der Abt von St. Jakob ward abgesetzt und vertrieben. Die Stadt Mainz verlor alle ihre Rechte und Privilegien und ihre Mauern wurden in die Gräben geworfen, so daß es ein offner Flecken ward.

Außer dieser unglücklichen Mainzer Angelegenheit waren damals fortwährend die Festsetzungen der Deutschen in den nordöstlich angrenzenden Slavenlanden von Wichtigkeit. Während Kaiser Friedrich seinen zweiten Zug nach Italien unternommen hatte, war Markgraf Albrecht der Bär nach Jerusalem gewallfahrtet. Dagegen Herzog Heinrich der Löwe war bald heimgekehrt und brachte diese Zeit großes Theiles in der Heimath zu. Im Jahre 1157 war Lübeck nidergebrannt. Die dortigen Einwohner hatten sich um Hilfe an Herzog Heinrich gewandt und dieser baute eine Stadt an einer anderen Stelle an der Wackenitz, nicht mehr auf Grund und Boden des Grafen Adolf von Holstein, sondern auf eignem auf, brachte dann aber Graf Adolf

*) Der Probst Burkard und Arnold Rothe erlangten nachher wider die Gnade des Kaisers. cf. Wegele Arnold von Selenhofen Erzbischof von Mainz (Jena 1855. 8°.) S. 39. 40.

dazu, daß er ihm die alte Stelle abtrat, und verlegte seine Gründung nun wider dahin. Heinrich hob die Stadt Lübeck seitdem aus allen Kräften durch Ausstattung mit Freiheiten und Rechten. Er gewährte dem lübeckischen Handel seinen Schutz, in den nordischen Reichen seine Empfehlung und unternehmende Männer strömten bald von allen Seiten in Lübeck zusammen. Seitdem hatte Herzog Heinrich ein eben so großes Interesse wie der Dänenkönig, den wendischen Seeräubereien ein Ende zu machen. Er schloß mit König Waldemar nahe Freundschaft und letzterer gab ihm 1000 Mark Silber, daß er ihm Ruhe schaffe vor den wendischen Seeräubern. Hierauf rückte Heinrich mit mächtigem Zuge in das Obodritenland ein, ließ den alten Niklot vor sich bescheiden und geloben, daß er in Zukunft Ruhe halten wolle. Allein die Wenden hielten dies Versprechen schlecht, und die Dänen wären übel berathen gewesen, wäre nicht König Waldemars Freund, Absalon, dem er 1158 das Bisthum Roskild übertragen hatte, ein so tapferer und einsichtiger Mann gewesen. Heinrich hatte 1159 ebenso wie Graf Adolf dem Kaiser nach Italien zuziehen müssen — da musten sich die Dänen einstweilen schon selbst schützen, und Absalon that das mit eben so viel Energie als Glück. Bei den westlichen Wenden vermittelte noch glücklich Bischof Gerold von Oldenburg. So konnten die Dänen ihre Angriffe gegen die Ranen mehr concentriren, die eine frühere Festsetzung der Dänen in ihrer Landschaft längst abgeschüttelt hatten. Doch überzeugte sich Waldemar, daß er allein mit den Wenden nicht ganz fertig werde, und kaum war Heinrich der Löwe aus Italien heimgekehrt, als er sich mit Waldemar in Ortlenburg traf und von die-

sem Subsidien zugesagt erhielt, wenn er nun die Wenden ganz niderwerfen wolle. Der Herzog berief sofort einen Landtag nach Berenvorde, wo sich die Wenden wegen ihres Verhaltens gegen Dänemark verantworten sollten. Sie erschienen nicht und Heinrich sprach die Acht gegen sie aus. Niklots Söhne, Pribislaw und Wertislaw, versuchten rasch noch einen Ueberfall Lübecks, aber das Unternehmen mislang und Heinrich, von Markgraf Dietrich von der Lausitz unterstützt, drang 1160 verwüstend in Niklots Gebiet ein. Dieser verbrannte alle Vesten, die er nicht hätte halten können, und vertheidigte nur Wurle (Wörle) an der Warnow eine Zeitlang tapfer, fand aber bei einem Streifzuge den Tod. Die dänische Flotte war inzwischen herangekommen; Waldemar und Heinrich besprachen sich. Bei ersterem war ein aus des Vaters Lande geflohener dritter Sohn Niklots, Prislaw, der Waldemars Schwester geheirathet hatte und ein heftiger Widersacher der heidnischen Wenden geworden war. Dieser geleitete den Bischof Absalon zu einer zweiten Besprechung mit Herzog Heinrich, drang dann mit Absalon und Waldemar in die Warnow ein, verbrannte Rostock und auch Herzog Heinrich kam über die Warnow zu nochmaliger Begegnung mit Waldemar. Pribislaw und Wertislaw aber steckten nach des Vaters Tode auch Wörle in Brand, sandten ihre Mannen zur See und sich selbst versteckten sie in den Wäldern. Da wandte sich die dänische Flotte wider gegen das Ranenland, was sich nun den Dänen unterwarf. Heinrich aber richtete sich in dem verwüsteten Obodritenlande ein, baute das nidergebrannte Schwerin wider auf und legte seinen Dienstmann, Gunzelin von Hagen, mit Besatzung

als Grafen hinein. Endlich suchten auch Pribislaw und Wertislaw Gnade und Frieden, und der Herzog ließ ihnen das Land, was ihr Vater gegen die Kyziner und Circipaner erobert hatte, nebst der Burg Wörle, die sie wider aufbauten, als Lehen. Wertislaw nahm nachher Wörle und das Kyzinerland; Pribislaw das Circipanerland, wo er in Wolgast seinen Sitz nahm — welcher Ort, obwohl von den Gebieten der pommerschen Herzoge (des inzwischen verstorbenen Ratibors Neffen: Bogislaw und Kasimir) umgeben, doch nicht pommersches Besitzthum war. In dem Obodritenlande aber siedelte Herzog Heinrich deutsche Dienstmannen von Adel und in den Städten deutsche Bürger, auf dem Lande auch flämische Colonisten in Menge an und erhob einen der zeitherigen Missionare unter den Obodriten, den Berno, zum Bischofe von Schwerin, der ebenso wie die Bischöfe von Oldenburg und Ratzeburg die ihm überlaßenen Ländereien mit Deutschen zu besetzen suchte. Der Bischofssitz von Oldenburg ward übrigens mit Herzog Heinrichs Bewilligung nach Lübeck verlegt.

Um dieselbe Zeit, wo zuletzt mit den Obodriten gekämpft worden war (1160), hatte sich ein Theil der Liuticier gegen Markgraf Albrecht aufgelehnt — die Brizaner, Stoderaner u. a. Er warf sie auf das Strengste nider, verwüstete ihr Land, nahm ihnen große Theile desselben und besetzte sie wider mit niderländischen Colonisten, die er ins Land führte. Bischof Wiger von Brandenburg war indeßen gestorben und Wilmar an seiner Stelle. Dieser erhielt ebenfalls von Albrecht große Bewilligungen und führte nun die Prämonstratenser der St. Godehardskirche in das Domcapitel als Stiftsherren ein, so daß also jetzt

vier dieser wendischen Bisthümer, nämlich Lübeck, Ratzeburg, Havelberg und Brandenburg in den Händen von Prämonstratenser-Kapiteln waren. In Pommern hatte noch Bischof Adelbert den Sitz des damals einzigen pommerschen Bisthums nach Kamin verlegt; und als er 1163 starb, folgte ihm Bischof Konrad, der von Herzog Kasimir die größesten Bewilligungen für seine Kirche zu erhalten wußte. In Kolberg war inzwischen ein Chorherrnstift, in Kolbatz ein Cistercienserkloster entstanden, und auch diese pommerschen geistlichen Stiftungen, ohngeachtet sie eher mit Polen und Dänemark Beziehung haben zu müßen schienen, als mit Deutschland, beriefen doch hauptsächlich deutsche Colonisten auf ihre Besitzungen — ja! in Polen selbst geschah dies von den Bischöfen von Lebus, Posen und Breslau im ausgedehntesten Maße.

Niklots Söhne hielten wohl nach ihrer Demüthigung gegen Deutschland hin Ruhe; aber gegen Dänemark begannen sie Seeräubereien bald von Neuem und ist in jenen Zeiten des 12—15ten Jahrhunderts den scandinavischen Ländern von Mecklenburg aus reichliche Vergeltung zu Theil geworden für die früheren Plünderungszüge der Normannen in anderen Ländern. Waldemar, der Dänenkönig, kam, als Friedrich aus Italien, wie wir sahen, nach der Freigrafschaft gegangen war, an dessen Hof, nahm das Königreich von ihm zu Lehen und erhielt das Versprechen, Friedrich wolle Pommern von Polen losmachen und ihm zu Lehen geben. Aber bis zu dieser Zeit hatten Niklots Söhne auch einen neuen Kampf vorbereitet gegen die Deutschen. Heinrich erfuhr davon, brach plötzlich mit starkem Heere im Januar 1163 vor und schloß Wertislaw in Wörle

ein. Die Deutschen hatten in Italien beßeres Belagerungszeug kennen lernen. Wertislaw muste bald einsehen, daß er sich nicht halten könne und bat kniefällig um Gnade. Heinrich schenkte ihm das Leben, nahm ihn aber in Ketten gefangen mit nach Braunschweig. Wörle übergab er dessen Oheime, Lubemar, Niklots Bruder. Auch Pribislaw, dem die Dänen vorher Wolgast genommen; hatte sich unterworfen. Aber nun verdroß es Heinrich, daß sich die Dänen Wolgasts bemächtigt hatten, denn die Stadt gieng ja von ihm zu Lehen. Um sich zu rächen, ließ er auf Rügen plündern und die Folge war, daß die Ranen nachher, als er zu Einweihung der neuen bischöflichen Kirche in Lübeck war, ihm huldigten. Bischof Gerold starb bald nach dieser Kirchweihe und Heinrich ersetzte ihn Anfangs 1164 durch dessen Bruder Konrad. Von Waldemar forderte er für dessen Einbruch in das Ranenland und für die Fortführung von Geiseln aus Wolgast Schadenersatz. Aber während Heinrich so die Dänen bedrohte, brach Pribislaw den Frieden, um durch den Kampf zu erreichen, daß sein Bruder für die Widererlangung des Friedens frei gelaßen würde. Er erstürmte die Burg Mecklenburg, ließ die flämischen Colonisten wie die Besatzung niderhauen und zog dann vor Ilow, wo er Graf Gunzelin von Hagen belagerte. Nach einiger Zeit ließ er davon ab und zog vor Malchow. Die deutschen Insaßen fühlten sich zu schwach zur Vertheidigung und überlieferten den Ort gegen freien Abzug bis zur Elbe. Mitten in diesen Kämpfen ward das Kloster Dargun auf damals pommerschem Grund und Boden gestiftet und man besetzte sofort seine Güter mit deutschen Colonisten. Wie die Kirche es war, die das deutsche Volk im

engeren Sinne zusammengebracht, zusammengehalten und sein Reich fest gegründet hat, so hat sie auch überall zu Umwandlung der Wendenlande in deutsche den festesten Grund gelegt. Auch Pribislaw, von seiner Gemahlin, einer norwegischen Princessin, dazu bewogen, nahm nun das Christenthum an und ebenso des gefangenen Wertislaw's Sohn, Niklot, der an Pribislaws Hofe lebte. Sie wurden beide in Doberan von Bischofe Berno von Schwerin am 29ten April 1164 getauft und zerstörten dann selbst die heidnischen Heiligthümer in Doberan. Pribislaw gewann durch diesen Uebertritt den Beistand der Pommernfürsten Kasimir und Bogislaw. Herzog Heinrich aber schloß nun rasch wider freundlichen Vertrag mit König Waldemar von Dänemark und verlobte eine seiner Töchter mit dessen Sohne. Dann rückte er, von Adolf von Holstein unterstützt, mit einem Heere nach Malchow vor, und zur Strafe für den Friedensbruch Pribislaws ließ er den gefangenen Wertislaw vor Malchow an einem Baume aufhänken. Die Pommern und Pribislaw lagerten bei Demmin; ein Theil des deutschen Heeres rückte gegen sie vor — da kamen Unterhandlungen in Gang; als diese zu keinem Ergebnisse führten, kam es zu einer Schlacht, in welcher die Deutschen anfangs unterlagen. Graf Adolf von Holstein und Graf Reinhold von Ditmarsen wurden erschlagen. Aber Graf Gunzelin und Graf Christian von Oldenburg in Frisland stellten das Treffen her und hatten den endlichen Sieg. Die Wenden verbrannten Demmin und zogen sich nach Pommern zurück. Nun landeten die Dänen, fanden Wolgast verlaßen. Heinrich war die Peene herabgezogen und hatte das ebenfalls verlaßene Gützkow

verbrannt. In Stolpe trafen sich Heinrich und Waldemar. Es ward ein Abkommen getroffen mit Herzog Kasimir von Pommern, der zu ihnen kam, daß das Land zwischen der Peene und der See in drei Theile getheilt, ein Theil Kasimir gegeben werden, ein Theil Tetislaw dem Ranenfürsten bleiben, und ein dritter an Prifzlaw, Niklots Sohn, Waldemars Schwager gegeben werden solle. Pribislaw hatte all sein Land verloren und muste jenseits der Oder bei den Pommern ein Unterkommen suchen. Viele Obodriten wichen aus dem verwüsteten und unterworfenen Lande zu den Pommern und Dänen, wurden aber da nicht mit Gunst behandelt, sondern gefangen genommen und in die Sklaverei verkauft. Kaum waren die Dänen abgezogen, so bedrängten die Pommern Tetislaw in seinem Drittheile, zwangen seine Leute Wolgast zu räumen, und den Ranen blieb nichts übrig, als sich um Schutz an Herzog Heinrich zu wenden. Aber da sie sich auf diese Weise auch von Dänemark, dem sie gehuldigt hatten, wider frei machen wollten, kam Waldemar im Frühlinge und noch einmal im Herbste 1165 wider und verheerte ihr Land, brannte die Ortschaften nider und schleppte Gefangene fort. Als die Ranen sahen, daß sich Heinrich um ihretwillen nicht rührte, unterwarfen sie sich von Neuem den Dänen. Da auch Pribislaw, von Pommern aus, in sein altes von den Sachsen erobertes Land fortwährend Einfälle machte, hatten Gunzelin und Bernhard, jenes Grafen Heinrich von Badwide im Polabenlande Sohn, Repressalien ergriffen, und nun verboten die Pommerherzoge Pribislaw alle weiteren Feindseligkeiten, zumal sie einen Angriff von Dänemark fürchteten, wohin sie die Seeräuberzüge ihrer Pommern

nicht zu hindern vermocht hatten. Die Bedrängniss durch die Dänen erfolgte wirklich und bewog Bogislaw von Pommern, da er keine Hilfe gegen die Dänen bei seinen polnischen Lehensherren fand, sich von diesem Lehenszusammenhange loszusagen und dagegen Herzog Heinrich von Sachsen als Lehensherrn anzuerkennen. Heinrich gieng darauf ein und untersagte Waldemar weitere Kriegszüge gegen Pommern. Da giengen dänische Gesandte nach Pommern und stellten vor, daß die Dänen ja nur die Angriffe auf ihr Land abwehren und wenn diese aufhörten den Pommern in Frieden ihr Land laßen wollten; dagegen die Deutschen würden, wie bei den Obodriten, den Lehenszusammenhang zu völliger Unterdrückung der Pommern benutzen. Die Pommern giengen auf diese Einsicht ein, erklärten das Lehensverhältniss zu Sachsen für aufgehoben, nahmen Ilow ein und bedrohten andere Vesten des Obodritenlandes. Da entschloß sich Heinrich rasch, kam mit dem Dänenkönige an der Eider zusammen und schloß mit ihm neuen Vortrag und in Folge davon Krieg gegen die Wenden. Prifzlaw war indessen gestorben. Alle Wendenlande auf dem Festlande der Ostseeküste sollten nun unter Heinrichs Lehensherrschaft kommen, den Dänen aber die Insel Rügen bleiben.

Sechs und achtzigste Vorlesung.

Kaiser Friedrich hatte mit den Verhältnissen zu den Wenden persönlich keine Beziehung. Aber der tägliche Lauf

der Reichsgeschäfte muste ja während seiner längerdauernden Abwesenheit eine Menge Dinge gehäuft haben, die gleich den Mainzer Angelegenheiten eine volle Erledigung erst durch seine Anwesenheit in Deutschland erhalten konnten. Diese beschäftigten ihn vollauf im Sommer des Jahres 1163; — im Spätjahre kehrte er, obwohl ohne größere Heerbegleitung, nach Italien zurück.

In diesem Lande hatten sich nun die Folgen der roncalischen Beschlüße des weiteren entwickelt. Die Städte, durch das nächstvorhergegangene Halbjahrhundert an eine Art staatlicher Wirthschaft gewöhnt und durch die Gefälle aus den Hoheitsrechten dazu in den Stand gesetzt, musten um nur die für ihr nunmehriges Dasein und Gewerb nöthigsten Einrichtungen im Gange zu halten, die Beisteuern ihrer Bürger in erhöhtem Umfange in Anspruch nehmen. Die kaiserlichen Gewaltsboten nahmen auch die nun für das Städteleben unfruchtbar gewordenen, dem Kaiser zugesprochenen Hoheitsrechte strenger und in weiterem Umfange in Anspruch, als die vorher die Hoheitsrechte verwaltenden Stadtbehörden. Die Einwohner der wirklich nidergeworfenen Städte, wie Mailands, wurden noch durch besondere ihnen aufgelegte Abgabenlasten von den kaiserlichen Amtleuten gedrückt. Das waren natürliche Leiden, die allerdings in sehr verschiedenem Maße als Druck gefühlt wurden; denn manchen Städten hatte ja der Kaiser die Hoheitsrechte in größerem Umfange, wohl hie und da in demselben Umfange, wie ihn die Städte früher hergebracht hatten, gelaßen. Es kam aber hinzu, daß die kaiserlichen Gewaltsboten, wenn Italiener, Leute waren aus der nun mit dem Kaiser siegenden Partei, gewöhnlich Leute

aus dem vorher von den Städten so sehr beengten Landadel, und daß diese sich jetzt, wo sie im Besitze der Gewalt waren, hie und da schadlos zu halten suchten durch übermüthige Haltung für frühere Widerwärtigkeiten, — öfter wohl, daß die unterlegene Partei auf diese Quelle auch nur ganz natürliche, aber ihnen unangenehme Aeußerungen der öffentlichen Gewalt in ihrer Phantasie zurückführte. Hie und da waren diese Gewaltsboten auch Deutsche, und sie handelten dann aus deutschem Gefühle und aus deutscher Lebensgewohnheit heraus, der zu Folge aber, wie vice versa, manches keine Verletzung war, was sich mit italienischer Sitte doch schwer vertrug. Schon daß irgend Etwas von dem siegenden Fremden ausgieng, gab ihm unwillkührlich einen Eßiggeschmack. Manche der italienischen sowohl als deutschen Gewaltsboten scheinen auch wirklich durch ihre Stellung zu eigentlichen Gefühlsrohheiten verführt worden zu sein. Der Kaiser aber scheint für diese im Stillen Tag und Nacht operirenden Widerwärtigkeiten in seinen italienischen Landen keine Augen gehabt zu haben, weil er die Dinge nur in großem Maßstabe nahm. Sogar sein eigner Anhang fühlte sich, soweit er aus Städten bestund, nicht wohl; denn der alte Haß gegen die feindlichen Städte, der alle Anstrengungen für den Kaiser mit Freude hatte tragen laßen, war nun der Hauptsache nach gesättigt; die allgemeine Unterordnung des Lebens der Städte traf nun selbst die bevorzugtesten Städte der kaiserlichen Partei, namentlich dadurch, daß das innere Gesellschafts- und Gewerbsleben durch das Vorgegangene einen harten Rückschlag im ganzen Lande erlitten hatte. Auch die kaiserlich gesinnten Städte waren jetzt in ihrem

Thun nicht mehr so unabhängig; sie fühlten die allgemeinen Leiden mit und den Vorwurf ihrer Landsleute dazu, daß durch ihre Schuld die grobsinnigeren Fremden zu solcher Stellung gelangt seien. Manche Folgen des früheren Sieges mochten vom ganzen Lande als dauernde Schmach empfunden werden, wie die Fortführung der Reliquien der heiligen drei Könige und anderer Heiligen aus Mailand durch den Kaiser, der die ersteren 1164 dem Erzbischofe Reinald schenkte; ferner die Fortführung der Leuchter des Tempels zu Jerusalem durch den König von Böhmen u. a. der Art. Eine dumpfe Unzufriedenheit war die Stimmung des ganzen Landes, als Friedrich im Spätjahre 1163 zurückkehrte. Von seiner persönlichen Anwesenheit hatte man mit Zuversicht die Abstellung einer Menge Beschwerden gegen die Gewaltsboten in den einzelnen Städten gehofft. Allerdings steuerte er nun wohl auch offenbaren Ungerechtigkeiten und bewies sich hie und da im Einzelnen gnädig — aber auch er hatte deutsche Formen des Handelns und verlangte von seinen italienischen Unterthanen ähnliche, diesen oft als Demüthigungen erscheinende, während der Zustand im Ganzen blieb wie er war, und einzelne Härten wurden, namentlich wo des Erzbischofs Reinald alter Haß gegen Mailand ins Spiel kam, doch auch neu hinzugefügt. Friedrich ward auch wohl misgestimmt dadurch, daß er sah, wie der Parteihaß der Italiener nun, wo er nicht mehr mit den Waffen in der Hand operiren konnte, sich in Hofintriguen fortzusetzen suchte. Hatte doch er sowohl wie die anderen deutschen Fürsten aus ihrem Unverständnisse italienischer Art den Eindruck, die Italiener seien sammt und sonders ein lügenhaftes, unzuverläßiges Volk. Kurz! des

Kaisers Anwesenheit machte die Last, die auf die Italiener drückte, nicht leichter, — vielmehr! da auch er im Wesentlichen nicht half, schwerer.

Am 20ten April 1164 starb des Kaisers Gegenpabst, der gebannte Cardinal Octavian in Lucca. Der Kaiser, auf den Rath des Erzbischof Konrad von Mainz, wollte diesen Todesfall jedesfalls zu einem Versuche benutzen, sich mit Alexander zu versöhnen und dem Schisma ein Ende zu machen. Der leidenschaftlichere Reinald von Cöln aber in Verein mit Octavians Cardinälen hatte die Mahnung des Kaisers, mit der Wahl zu zögern, gar nicht abgewartet. Er war, so wie er Octavians Tod erfuhr, nach Lucca geeilt und hatte mit Octavians beiden Cardinälen, unter Zuziehung einiger anderer, ebensowenig wie er selbst berechtigter Bischöfe, schon am 22ten April den einen von jenen beiden Cardinälen, den Guido von Crema, der sich Paschalis III. nannte, zum neuen Gegenpabste erwählt, den der Bischof Heinrich de Lays (von der Leyen) von Lüttich*) bereits am 26ten weihete. Friedrich ward, wie es scheint, von seinem Hochmuthe festgehalten, der neuen, eigentlich gegen seinen Wunsch statt gehabten Wahl nicht entgegen zu treten, so schwer auch das Schisma als ein Centnergewicht an seinen Füßen hieng. Eberhard von Salzburg starb zwar in demselben Jahre, aber dessen Nachfolger,

*) Ihn hatten die Cardinäle, wohl auf Reinalds Betrieb, zuerst gewählt, da er zeither ein entschiedener Anhänger des Gegenpabstes gewesen und bei dem Kaiser sehr in Gnade war. Er war aber zu klug, die bedenkliche Stellung einzunehmen.

Bischof Konrad von Passau,*) erklärte sich ebenfalls für Alexander, und dies that nun auch Erzbischof Konrad von Mainz aus dem wittelsbachischen Hause, und daß man den Kaiser fortwährend in diesen schweren Verwickelungen und so viel aus Deutschland abwesend sah, schwächte auch in diesem Lande die achtungsvolle Furcht, in die sich der Kaiser während der ersten Jahre seiner Regierung zu setzen gewust hatte. In Italien kamen bald einzelne Reactionen durch Meuchelmord gegen hohe Beamtete Friedrichs in Gang. Der Gewaltsbote von Padua ward sogar wegen des Raubes der Frau eines Mannes aus der hochangesehenen Familie da Carrara vertrieben; der von Piacenza, ein Deutscher, erwartete das gar nicht, sondern floh selbst aus der Stadt. Venedig, welches von dem Darniderliegen des städtischen Lebens im oberen Italien in seinen Handelsinteressen auch gedrückt ward und des Kaisers Uebermacht fürchtete, erklärte sich entschieden für Pabst Alexander und fieng an seine Nachbarstädte in der trevisanischen Mark zum Widerstande zu ermuthigen, und der Kaiser, noch nicht wider von einem deutschen Heere umgeben, konnte die verbündeten Städte der Mark (Padua, Verona, Vicenza und Treviso) nicht sofort zur Unterwerfung zwingen, sondern muste sich begnügen, den Aufstand auf die Mark beschränkt zu erhalten. Die Unordnungen in Deutschland hatten bis zu dieser Zeit so zugenommen, daß Friedrich erkannte, es werde unmöglich sein, die nothwendige Hilfe in genügender

*) Aus der östreichischen Fürstenfamilie und daher gleich seinem 1158 verstorbenen Bruder, Bischof Otto von Freisingen, ein Stiefoheim des Kaisers.

Macht aus Deutschland zu erhalten, wenn er nicht zunächst selbst zurückkehre und den dortigen Kämpfen ein Ziel setze. Er eilte so im Herbste 1164 zurück und hielt am 1ten Nov. wider einen Reichstag in Ulm.

Der Pfalzgraf von Schwaben, Hugo von Tübingen, hatte drei Ministerialen beim Straßenraube ergriffen — der eine, ein welfischer Ministerial, ward deshalb gehängt; die anderen beiden, seine eignen, ließ der Pfalzgraf laufen. Die Welfen forderten Genugthuung und da sie ihnen nicht ward, nahm sich der jüngere Welf (IV.), der daheim, während sein Vater, (Welf III.), in Italien war, dieselbe selbst, indem er im Sept. 1164 das Schloß von Tübingen berannte. Er war von einer Menge geistlicher und weltlicher Herren Schwabens unterstützt, während die Grafen von Zollern und Herzog Friedrich (von Rothenburg) von Schwaben und Franken dem Pfalzgrafen Beistand gesandt hatten. Welf erlitt eine Niderlage und muste nach Achalm flüchten; 900 seiner Leute wurden gefangen. Es schien, in Folge dieser Vorgänge solle der alte Krieg der Staufer und Welfen von Neuem aufleben — aber der ältere Welf kehrte zurück und da Hugo von Tübingen die Gefangenen herausgab, kam ein Friede zu Stande.

In Utrecht war der früher von Konrad, und dann mit entschiednerem Erfolge von Friedrich I. eingesetzte Bischof Hermann (van Hoorn) im Jahre 1156 gestorben und hatte den Domprobst Govert (Gottfrit) van Rheenen zum Nachfolger. Vor Hermann war aber Bischof gewesen (seit 1138) Herbart (von Burum); dieser hatte seinen Brüdern Leffart und Lambert einen Theil der Stiftslande zu Lehen gegeben und sie hatten so getheilt, daß Leffart die Castella-

nei Groeningen erhielt. Als nun Leffart während Bischof Goverts Regierung starb, ohne einen Sohn zu hinterlaßen, machten die Söhne von Leffarts Tochtermann, Gottschalk von Sepperothe, Ansprüche auf die Succession in der Castellanei und wurden dabei von dem Adel in der Drenthe und im Groeningerlande unterstützt; auch die Bürger von Utrecht schloßen sich dieser Partei an, während Govert die Castellanei an Leffarts Bruder Lambert geben wollte. Zuletzt ward Govert in seiner bischöflichen Burg förmlich belagert und nur durch das Zuhilfekommen des Grafen Dietrichs von Cleve befreit; aber Graf Heinrich von Geldern nahm sich der Gegner des Bischofs an, so daß der Bischof nun auch Graf Florenz von Holland zu Hilfe rufen muste. Der Bischof und Florenz belagerten nun die Stadt Utrecht, während diese von den Bürgern und dem Grafen von Geldern vertheidigt ward — so waren um dieser Angelegenheit willen im Sommer 1164 die ganzen Nordniderlande in Fehde und mit Mühe gelang es dem Erzbischofe von Cöln einen Vergleich zu Stande zu bringen. Pfalzgraf Konrad bei Rhein vom Landgrafen Ludwig von Düringen unterstützt, lag um dieselbe Zeit in Fehde mit dem Erzstifte Cöln *); die Bischöfe von Münster, Minden und Pader-

*) Reinald glaubte, der Pfalzgraf Konrad suche Rheineck an sich zu bringen; und ließ dem Dombechanten Philipp von Heinsberg sagen, er solle Rheineck, dessen Befestigungen 1150 zerstört waren, wider befestigen und besetzen. Der Pfalzgraf scheint diese Demonstration übelgenommen zu haben, sagte hierauf den Cölnern Fehde an und forderte sie zu bestimmtem Tage auf den Wahlplatz bei Andernach — als die Cölner aber mit großer Macht hier erschienen, kam er nicht, worüber die Cölner sehr unzufrieden, Reinald aber erfreut war, und letzterer kam

Born mit dem Grafen Heinrich von Arensberg *) — kurz! fast in jeder deutschen Landschaft waren die Kräfte der Fürsten und Herren durch innere Zwistigkeiten in Anspruch genommen, während Heinrich der Löwe so tief, wie wir sahen, in die Kämpfe mit den Wenden verwickelt war.

Als Friedrich wider nach Deutschland kam, fand er nun zwar den Tübinger Handel schon geschlichtet, den Utrechter dem Austrag ganze nahe. Gottschalk von Sepperothe ward gegen 300 Libren Silber mit Groeningen belehnt. Auch der Arensbergische Handel ward bald geschlichtet**), und zwischen des Kaisers Bruder, Pfalzgraf Konrad, und des Kaisers Kanzler, Erzbischof Reinald von Cöln Friede und Versöhnung hergestellt — aber Erzbischof Konrad von Mainz trieb den Widerspruch gegen des Kaisers Gegenpabst auf das Aeußerste, während Friedrich von Guido nicht laßen wollte. Auf einem Reichstage zu Würzburg, Pfingsten 1165, ward auf Reinalds von Cöln Betrieb beschloßen, alle deutsche Fürsten sollten sich eidlich verpflichten, daß sie nur des Kaisers Gegenpabst als rechtmäßiges Haupt der Kirche anerkennen wollten, und daß die Fürsten sich denselben Eid von allen ihren Unterthanen schwören laßen,

nun selbst im Sommer 1164 aus Tuscien nach Cöln (am 23ten Juli). Nachher glich der Kaiser den Streit auf dem Reichstage in Bamberg im November aus, nicht ohne Reinald seine Unzufriedenheit über sein Benehmen in dieser Sache ausgedrückt zu haben. Ficker a. a. O. S. 60—70.

*) der seinen noch unerwachsenen Bruder hatte gefangen legen und im Gefängnisse umkommen laßen.

**) Reinald nahm sich des mit seiner Hilfe vertriebenen Grafen Heinrich nachträglich an und verschaffte ihm seine Grafschaft wider, weshalb derselbe sein und dann seines Nachfolgers, Philipps von Heinsberg, treuer Anhänger blieb.

und jeden Eidverweigerer seiner Güter, Lehen und Würden berauben sollten. *) Der Kaiser sprach endlich gegen Erzbischof Konrad (der in Würzburg, um nicht schwören zu müßen, bei Nacht entflohen war) die Acht aus, vertrieb ihn **) und ließ an dessen Stelle einen seiner Kanzler, sei-

*) Reinalds Vorschlag gieng auch dahin, selbst der Kaiser solle sich dem Reiche eidlich verpflichten, nach seines Gegenpabstes Tode seinerseits nur den als Pabst anzuerkennen, der von dessen Partei gewählt würde, und dieser Eid solle auch später jeden einmal von den Fürsten zu wählenden Nachfolger des Kaisers binden. — Es ist offenbar, Reinald hatte die alten Plane eines dem deutschen Reiche eingeordneten Pabstthums wider aufgefaßt und suchte sie durch das starre Festhalten am Schisma zu verwirklichen. Die anderen Bischöfe, mehr geneigt durch Alexanders Anerkennung das Schisma zu beendigen, traten entgegen und Erzbischof Wichmann von Magdeburg stellte an Reinald die Forderung, er, der erst die Weihe als Diaconus hatte, und sich zeither durch Haltung auf dieser Stufe der erzbischöflichen Weihe durch den Gegenpabst schlau entzogen hatte, solle sich zum Priester weihen laßen, um auch die bischöflichen Weihen erhalten zu können. Als er sich wider weigerte, und dadurch zeigte, daß er nicht einmal sein eignes Geschick fest an das des Gegenpabstes knüpfen möge, ließ ihn der Kaiser im Zorne über solche Tergiversation hart an und sagte, jetzt sähe er, daß Erzbischof Konrad von Mainz es wohl mit ihm gemeint habe, daß Reinald aber ein Verräther sei. Da muste sich Reinald fügen und nicht nur zuerst den auf seinen Betrieb von den Fürsten geforderten Eid leisten, sondern sich auch am 29ten Mai zum Priester weihen laßen. Der Kaiser leistete dann auch einen ähnlichen Eid wie die Bischöfe, sogar mit dem Zusatze, er wolle von diesem Eide nie eine Losspreсhung suchen. — Mit dieser Procedur kam man in eine große Gewißensbedrängniss und weil sich doch eine Menge Fürsten dem Eide zu entziehen wusten in eine nicht geringere Auflösung.

**) Konrad gieng an den päbstlichen Hof, wo er einen Cardinalshut erhielt.

nen dermaligen Statthalter in Italien, den schon früher für Mainz von einer Partei gewählten Domprobst von Merseburg, Christian (aus der Familie der Grafen von Bucha *), zum Erzbischofe wählen. Gegen Konrad von Salzburg ward, nachdem sich derselbe einer späteren Vorladung nach Laufen im März 1166 nicht mehr gestellt hatte, Otto von Wittelsbach mit der Execution, die Alles, was Konrad vom Reiche zu Lehen trug, ihm entreißen sollte, beauftragt; aber, ohngeachtet das Stift großen Schaden erlitt, Konrad behauptete sich. Während seiner Anwesenheit in Achen zu Ende des Jahres 1165 ließ der Kaiser sein fürstliches Vorbild, Karl den Großen, unter großen Feierlichkeiten, mit Genehmigung seines Gegenpabstes, durch Reinald von Cöln heilig sprechen.

Alexander III. hatte vom Ende Sept. 1162 bis in den Juni 1163 in Tours, dann bis zum August in Dole, nachher in Bourges, seit Ende September 1163 aber bis in den April 1165 in Sens gelebt — von da gieng er endlich im Sommer über Clermont nach Montpellier, von wo er im September nach Sicilien hinüberschiffte — im Nov. war er wider in Rom angekommen, wo nach des Cardinals Julius von Palestrina Tode der Cardinal Johannes als päbstlicher Statthalter gewaltet, und allen Versuchen der Kaiserlichen, namentlich des nunmehrigen Erzbischofs Christian von Mainz, Rom in ihre Gewalt zu bringen, glücklich widerstanden hatte.

---

*) Die düringischen Grafen von Bucha waren Vögte des Klosters von Memleben. Bucha liegt südlich von Memleben, zwischen Wiehe und Thalwinkel.

Friedrich hatte das ganze Jahr 1165 hindurch in Deutschland zu sorgen, um den neuen Zug nach Italien mit der ganzen Kraft des Reiches unternehmen zu können. Immer neue Störungen ergaben sich. Der jüngere Welf, diesmal wider von Berthold IV. von Zähringen unterstützt, erhob von Neuem durch Hugo von Tübingen dazu veranlaßt, Fehde gegen Pfalzgraf Hugo, und that ihm solchen Schaden, daß sich Friedrich von Rothenburg dessen auch wider annahm — kurz! die Feindschaft zwischen Welfen und Staufern drohte nochmals in hellen Flammen aufzulodern. Friedrich von Rothenburg zog sogar böhmische Hilfstruppen an sich und Welf konnte sich kaum nach Ravensburg retten; aber das Land litt durch diese Fehde außerordentlich, besonders durch die Räubereien und Verwüstungen der Böhmen. In der Fastenzeit 1166 berief der Kaiser einen Reichstag nach Ulm, wo endlich diese Streitsache ausgetreten ward, indem Friedrich den Pfalzgrafen Hugo zwang, sich an Welf III. als Gefangenen zu ergeben *); allein der Kampf mit Salzburg, zu welchem sogar Herzog Hermann von Kärnthen (aus der Familie der Grafen von Ortenburg) herangezogen ward, begann gerade in der nächsten Zeit recht heftig, und erst im Oct. 1166 hatte Friedrich ein so großes Heer bei Augsburg vereinigt, daß er mit demselben durch Tyrol den vorausgezogenen Erzbischöfen Christian von Mainz und Reinald von Cöln nach Italien folgen konnte.

Als Friedrich mit seinem Heere in Italien ankam, be-

---

*) Der ihn dann auch bis zum Tode seines Sohnes Welf IV. (12ten Sept. 1167) gefangen hielt.

harrte zwar die trevisanische Mark (von Venedig unter der Hand unterstützt) noch in ihrer Auflehnung, aber in dem westlicheren Oberitalien war noch nichts geschehen, wodurch das vom Kaiser angesprochene Recht im Ganzen bestritten worden wäre, Friedrich suchte durch persönliche Freundlichkeit möglichst zu versöhnen, denn diesmal hatte er vor Allem den Kirchenstaat im Auge, wo er seinen Gegenpabst zur Anerkennung zu bringen wünschte. Erzbischof Christian von Mainz, der dem Könige vorausgezogen war, hatte für 13000 Libren Pisa mit Sardinien belehnt, die Hoheit über welche Insel den Pisanern von Genua bestritten war, während die Genueser auch mit dem freien Reichsadel im Gebirge und an der ligurischen Küste, der von Pisa unterstützt ward, zu kämpfen hatten. Der Kaiser verlangte nun, als er selbst kam, die Genueser sollten den Theil der Insel, den sie occupirt hielten, wider räumen; ließ sich aber am Ende bewegen, die Sache hängen zu laßen und gewann dadurch auch Genua's Beistand zu seinem Zuge. Im Frühlinge 1167 gieng der Erzbischof von Mainz weiter über Lucca, der Kaiser selbst über Bologna und Ancona gegen Rom vor. Sobald die Lombarden Friedrich weiter ziehen sahen, ohne daß er vorher ihren Klagen und Beschwerden eine Abhilfe gewährt hätte (querimonias Longobardorum quasi vilipendens et pro nihilo habens *), geriethen sie in Unruhe. Der Graf von Diez, der als kaiserlicher Statthalter in der Lombardei zurückgeblieben war, glaubte die Ruhe durch Entnehmung von Geiseln sicheren zu müßen, trieb aber dadurch die Sache zur Entschei-

*) Ottonis Morenae hist. ap. Muratori vol VI. p. 1132.

dung. Am 7ten April 1167 schloßen Cremona, Brescia, Bergamo, Mantua und Ferrara sich in ähnlicher Weise an einander, wie es schon früher die vier Städte der trevisanischen Mark gethan hatten und verbündeten sich „lieber alle zu Grunde zu gehen als länger ein so schmachvolles Leben zu führen" — doch fügten sie ihrer Verbündungsacte die Clausel hinzu: „unbeschadet der dem Kaiser schuldigen Treue" — d. h. sie wollten nichts thun gegen die kaiserliche Hoheit, so weit die von derselben ausgehenden Thaten sich in der Linie hielten, die nach ihrer Ansicht des Kaisers Recht umgrenzte. Sofort aber führten die verbündeten Städte, die — seit Zerstörung der Stadt Mailand in offenen Flecken wohnenden Mailänder am 27ten April nach Mailand zurück und unterstützten sie bei nothdürftiger Herstellung und Widerbefestigung ihrer Stadt. Die Lodeser, die selbst kniefälligen Bitten, sich vom Kaiser zu trennen und sich auch dem Bunde der anderen lombardischen Städte anzuschließen, unzugänglich geblieben waren, wurden mit Gewalt überzogen und zum Eintritte in den Bund gezwungen.

Der Kaiser hatte unterdessen, als er vor Ancona ankam, diese Stadt ebenfalls im Aufstande gegen sich und von einem griechischen Heerhaufen besetzt gefunden. Er war unklug genug, sich selbst auf eine langwierige Belagerung einzulaßen, wodurch er seinen Zug in die römische Gegend in eine seinem Heere Gefahr bringende Jahreszeit verzögerte. Christian von Mainz war früher bei Rom angelangt, hatte mit etwa **1000** Mann ein ihm aus Rom entgegenziehendes weit zahlreicheres Heer am 29ten Mai 1167 völlig geschlagen und die Gegend im Osten und Süden der Stadt (Tivoli, Al-

bano u. s. w.) besetzt und Reinald von Cöln, der mit sehr geringer Mannschaft in Tusculum eingeschloßen gewesen war, entsetzt. Als endlich auch Ancona, vom Hunger bezwungen, capituliren muste, wandte sich der Kaiser erst nach Apulien um ein apulisches Heer vom Entsatze Pabst Alexanders, der sich in Rom hielt, abzuhalten.*) Reinald von Cöln hatte mit Hilfe der Pisaner auch Civitavecchia erobert, so daß Alexander von allen Seiten eingeschloßen in härteste Bedrängniss kam. Sobald der Kaiser das apulische Heer zurückgescheucht hatte, kam auch er nach der Gegend von Rom und eroberte bald die leoninische Stadt. Alexander hielt mit Hilfe der Frangipani nur noch die Stadt auf dem linken Tiberufer. Er knüpfte durch den Cardinal Konrad (den vertriebenen Erzbischof von Mainz) Unterhandlungen mit Friedrich an, und als dieser erklärte, wenn Alexander auf die päbstliche Würde resignire, solle der Gegenpabst dasselbe thun und ein dritter in rechter Weise gewählt werden, schien das den Römern eine so billige Bedingung, daß sie täglich Alexander, der sich verpflichtet hielt, die Rechtmäßigkeit seiner eignen Wahl und die Freiheit der Kirche von jeder richterlichen Ueberstellung des Kaisers aufrecht zu halten, mehr verließen, bis Alexander erkannte, daß er auf diese Weise in Kurzem persönlich in des Kaisers Gewalt kommen werde, und glücklich im Juli über Terracina nach Benevent entkam. Jetzt schien Friedrich auch hier völlig obgesiegt zu haben; sein Gegenpabst

*) König Wilhelm von Sicilien war im Frühjahre 1166 gestorben, und sein minorenner Sohn Wilhelm II. war ihm unter Vormundschaft seiner Mutter, Margaretha von Navarra, gefolgt.

kam von Viterbo herbei, zog feierlich in Rom ein, was sich dem Kaiser unterwarf und dessen Einwohner ihm den Treueid leisteten. Aber eben als Friedrich, indem ihm und seiner Gemahlin sein Gegenpabst am 1ten August widerum feierlich die kaiserliche Krone aufsetzte, die höchste Stufe der Macht erstiegen zu haben schien, warf ihn Gott gänzlich darnider. Ein Augustregen hatte eine Fieberseuche zur Folge, und diese war diesmal so bösartig, ergriff des Kaisers deutsches Heer in solchem Umfange, daß sie wahrhaft zur Pest ward, schon nach acht Tagen Nichts übrig ließ als schleunigsten Rückzug — sie verließ aber auch auf dem Rückzuge das Heer nicht; noch auf dem Zuge bis Lucca verlor der Kaiser über 2000 Mann an derselben. Das Heer war so geschmolzen, daß Friedrich nicht daran denken durfte, mit Gewalt über den Appennin, dessen Päße alle die Lombarden besetzt hatten, zu dringen. Nur auf wenig gangbaren Wegen gelang es ihm mit Hilfe des Markgrafen der Lunigiana, des Malaspina, über das Gebirge und nach Pavia zu gelangen. Hier angelangt sprach nun der Kaiser am 21ten Sept. 1167 die Acht aus über die lombardischen Städte, nur das treue Pavia, das der Gewalt unterlegene Lodi und das früher wenigstens immer treu bewährte Cremona nahm er von diesem Achtsspruche aus. Die Folge aber davon war, daß die in der Lombardei verbündeten Städte sich nun am 1ten December mit den in der trevisanischen Mark verbündeten zusammenschloßen und dadurch eine solche Kriegsmacht gewannen, daß auch Piacenza, Parma, Modena und Bologna ihnen beitraten. Sie schworen sich zu, sie wollten den status quo, wie er sich in der Zeit von Heinrich IV. bis Friedrich I. gebildet hatte,

vertheidigen und stellten an die Spitze ihres Bundes ein Collegium von Deputirten der einzelnen Städte, von s. g. Rectoren des Bundes, welches Collegium die allgemeinen Angelegenheiten des Bundes betreiben und in Streitigkeiten der einzelnen Glieder des Bundes unter einander entscheiden sollte.

Friedrich führte anfangs von Pavia aus den Kampf gegen diesen lombardischen Bund, freilich mit sehr untergeordneten Mitteln und bis zum Frühlinge 1168 überzeugte er sich, daß ihm nur ein neues großes Reichsheer zum Siege helfen könne. Da gieng er über die Alpen zurück — mit Mühe kam er durch die Pavia rings umschließenden feindlichen Gebiete, noch in Susa drohte ihm Ermordung durch die Einwohner, welche er durch die gegen lombardische Geiseln geübte Grausamkeit empörte, und nur mit fünf Begleitern entkam er über die Alpen nach Burgund.

Auch unter den deutschen Fürsten, welche den Kaiser auf diesem letzten Zuge nach Italien begleitet hatten, hatte die Seuche mächtige Lücken gerißen. Herzog Friedrich von Rothenburg war schon am 19ten August erlegen; der jüngere Welf starb auf dem Rückzuge in Siena; Graf Berengar von Sulzbach, Heinrich (nach seines Bruders Hugo Gefangennehmung) Pfalzgraf von Tübingen starben ebenfalls und von Bischöfen Reinald von Cöln, Daniel von Prag, Gottfrit von Speier, Konrad von Augsburg, Alexander von Lüttich,*) und die Bischöfe von Regensburg,

*) Ihm folgte nun jener Bruder Bertholds IV. von Zähringen, Rudolf, den der Kaiser früher nicht zum erzbischöflichen Stuhle von Mainz hatte gelangen laßen. (Ich benutze diese Gelegenheit, einen argen

Verden und Zeiz. Der Gegenpabst war mit einer geringen deutschen Besatzung in Rom zurückgeblieben, dessen Adel nun, nachdem er früher Alexander so treulos verlaßen hatte, ihn unterstützte. Er behauptete sich in Rom, ohne übrigens zu bedeutenderem Ansehen kommen zu können, bis zum 20ten September 1168, an welchem Tage er starb.

Sieben und achtzigste Vorlesung.

Die Verhältnisse zu den Wendenländern und zu Dänemark hatten Heinrich den Löwen in den letzten Jahren so in Anspruch genommen, daß er verhältnismäßig dem Kaiser bei dessen italienischen Unternehmungen nur geringe Förderung zuwenden konnte. Das Glück, was im Ganzen ihn begleitete und die große Hausmacht, die ihm von Anfange an zugewachsen war — das große welfische Erbe seines Vaters in Süddeutschland, das suplinburgische seiner Mutter Gertrud, das billingische und nordheimische seiner Großmutter, der Gemahlin Lothars, in Sachsen — dazu noch die Vereinigung der, wenn auch nun großestheils ihrer

---

Druckfehler zu verbeßern der sich in meinen zwölf Büchern niderländischer Geschichte Th. I. S. 401 Z. 19 v. o. eingeschlichen hat, wo es in Beziehung auf Bischof Rudolf statt: „war aus Düringen" heißen muß: „war ein Zähringer"). Rudolf war kein Muster eines Bischofes; schon als Geistlicher in Mainz stund er im Rufe der Geldgier; in Lüttich trieb er völligen Handel mit Pfründen und geistlichen Stellen.

Marken beraubten, beiden großen Herzogthümer Sachsen und Baiern — alles das hatte in Heinrich ein sehr stolzes Bewußtsein erzogen. Er gehörte unter die Naturen, die gern strenge Ordnung sehen und welche meinen, man könne bei guter Sache und bei guter Intention Ordnung verlangen und erzwingen, ohne sich um den guten Willen der Individuen zu kümmern. Die Folge war, daß jemehr und je rücksichtsloser er diese Natur in sich entwickelte, je mehr auch seine sächsischen und bairischen Vasallen sich dadurch verletzt fühlten und ihm feindlich gesinnt wurden; und da man immer schwerere Unterdrückung durch den Herzog fürchtete, verbanden sich am Ende der Bischof von Hildesheim, der Erzbischof von Magdeburg, der Landgraf von Düringen und Markgraf Albrecht der Bär (letztere durch Heinrich verletzte Nachbarn) im J. 1166 mit einer Anzahl sächsischer Grafen und Edler. Graf Christian von Oldenburg war unter diesen und besetzte sofort die Stadt Bremen, deren Bürger freudig der Verbindung gegen Heinrich beitraten. Heinrich sah sich plötzlich in größester Gefahr, und um sich den Rücken zu decken, gab er nun an Pribislaw das ganze Obodritenland als sächsisches Lehen zurück, mit Ausnahme der den Bischöfen und dem Grafen Gunzelin von Hagen in Schwerin ausgethanen Landschaften, aber unter der Bedingung, daß er die Kirche und das Christenthum schütze, den zahlreich eingewanderten deutschen Colonisten ihr Recht und ihr Besitzthum ließe. So ward ein Zustand gegründet, der die Christianisirung und Germanisirung Mecklenburgs auch unter einem wendischen Fürstenhause im Wesentlichen zu Ende führen ließ. Freilich hat sich hier auf einzelnen Puncten wendische Sprache noch das

ganze Mittelalter hindurch gehalten, aber als untergeordnete, absterbende Mundart.

Nachdem er sich so den Rücken gedeckt hatte, trieb Heinrich den Grafen Christian wider aus Bremen heraus und bis Frisland hin zurück, trieb den Erzbischof Hartwig von Bremen, der sich noch nicht erklärt, aber in Hamburg zum Kriege gerüstet hatte, von da fort nach Magdeburg. Ebenso verjagte er den Bischof Konrad von Lübeck. In dieser Lage fand Kaiser Friedrich die Angelegenheiten Sachsens, als er im Frühjahre 1168 aus Italien zurückkehrte. Er gebot sofort Ruhe; verwies beiden Theilen, daß sie offenen Krieg geführt hatten, statt des Reiches Entscheidung zu suchen und stellte den Besitzstand her, wie er vor der Fehde gewesen war. Waldemar von Dänemark eroberte eben in dieser Zeit Rügen völlig, stürzte Swantowits Heiligthum auf Arkona und zwang die Ranenfürsten Tetislaw und Jaromir dänische Vasallen zu werden. Dann verlobte er einen Sohn (Kanut) mit Gertrud, der Tochter Heinrichs des Löwen, der Wittwe Friedrichs von Rothenburg. Heinrichs Streitigkeiten mit seinen Vasallen und Nachbarn kamen zu geordneter Erledigung beim Reiche, und da der Kaiser der Hilfe eines so mächtigen Fürsten, wie Heinrich nun war, bei seinen weiteren italienischen Unternehmungen nicht entbehren zu können schien, suchte er überall zu vermitteln, so daß auch durch diese Stellung des Kaisers Heinrichs des Löwen Macht nach allen Seiten wuchs. Friedrich selbst aber suchte sich durch seine nun heranwachsenden Söhne in Deutschland immer fester zu setzen, verletzte dabei aber so manche Interessen Heinrichs des Löwen, daß

er diesen in demselben Grade, wie er ihn mächtig machte, auch gegen sich erbitterte.

Seinen ältesten Sohn, Heinrich (obwohl erst vier Jahre alt), ließ der Kaiser auf einem Reichstage zu Bamberg im Juni 1169 als römischen König und als seinen Nachfolger im Reiche von den Fürsten anerkennen und am 16ten Aug. 1169 in Achen krönen. Sein zweiter, freilich damals etwa erst drei Jahre alter, Sohn Friedrich erhielt ohngefähr in derselben Zeit das durch Friedrichs von Rothenburg Tod erledigte Herzogthum Schwaben. Das fränkische Erbe Friedrichs von Rothenburg erhielt der dritte Sohn des Kaisers, Konrad; aber nicht mehr das Herzogthum, dessen Rechte wie es scheint vollends den zeither dem Herzogthume noch untergeordneten Reichsvasallen gelaßen oder in reicherem Maße (z. B. dem Bischofe von Würzburg) zugetheilt und also völlig zersplittert wurden. Soweit würde sich Heinrich der Löwe nicht für beeinträchtigt haben halten können, außer in wiefern durch die Anerkennung des Prinzen Heinrich als Nachfolger sich bie Aussichten minderten, durch eine spätere Wahl der Fürsten etwa selbst einmal auf dem Kaiserthrone zu folgen. Allein das erbitterte Heinrich auf's Aeußerste, daß der Kaiser ihn um das reiche Erbe seines Oheims, Welfs III. (der ja zugleich des Kaisers Oheim war) brachte. Welf war trostlos über den auf dem italienischen Zuge verlorenen einzigen Sohn. Seine Gemahlin Uta, die Tochter des Pfalzgrafen Gottfrit (von Calw), war nicht mehr jung und von ihm ungeliebt, so daß er auf weitere Nachkommenschaft von ihr weder rechnete noch rechnen wollte. Da ergab er sich, als die erste Trauer vorüber war, einem sinnlich ausgelaßenen Ritter-

leben bei Jagd nach den Thieren des Waldes und den Töchtern des Landes und Festgelagen und kam bald durch diese Art Hofhaltung in Geldverlegenheit. Sein Neffe, Heinrich der Löwe, an den er sich in dieser Lage wandte, verweigerte Hilfe, weil er den Oheim ohnehin zu beerben dachte und ihn nicht in der Verschwendung bestärken wollte. Dagegen der andere Neffe, der Kaiser, war es gern zufrieden, wenn er dadurch das große Besitzthum Welfs in Schwaben, Tyrol und Italien erhalten konnte, dem alten Herrn mit Geldsummen unter die Arme zu greifen. So kamen an Herzog Friedrich V. von Schwaben die reichen welfischen und calwischen Herrschaften in Schwaben, theils als zu erwartendes und einstweilen von Welf verlehntes, theils auch bereits als wirkliches Eigenthum. Dem Kaiser gab Welf die Markgrafschaft Tuscien, das Herzogthum Spoleto, einen altwelfischen großen Grundbesitz bei Solisno in der Nähe von Este, und seine Ansprüche auf Sardinien zurück, welche der Kaiser zum Theil durch deutsche Edle und Ritter (z. B. das Herzogthum Spoleto durch einen freien Herrn Namens Bidelulf*)) als von seinen Statthaltern in ähnlicher Weise verwalten ließ, wie andere italienische Landschaften, in denen die Städte seine Gewalt noch nicht abgeschüttelt hatten, z. B. die Mark Ancona und das Gebiet von Ravenna durch seinen Statthalter Konrad von Lützelhard, Tuscien durch den Erzbischof Christian von Mainz.

Da der Kaiser auch andere in Schwaben und Franken in dieser Zeit heimfallende Reichslehen (außer den ihm mehrfach durch Vermächtnisse, z. B. von Seiten eines anderen

---

*) Stälin Wirtemb. Geschichte II. 109.

Oheims, des Gemahles der jüngsten Schwester seiner Mutter Judith, der Wulfhilde, des Grafen Rudolf von Bregenz, zukommenden Gütern) vorzugsweise benutzte, das staufische Besitzthum abzurunden und zu erweitern, wurden auch andere Reichsfürsten durch diese Politik des Kaisers verletzt, weil es schien, als solle hinfüro das Reich nur noch zu Ausstattung des königlichen Hauses dienen.

Der Gegenpabst war am 20ten Sept. 1168 gestorben. Der Kaiser benutzte auch diesen Todesfall nicht, dem Schisma ein Ende zu machen, sondern da der römische Adel (mit Ausnahme der Cenci), und die in Rom anwesenden Cardinäle des Gegenpabstes sofort eine Neuwahl betrieben und noch in demselben Monate einen Abt, den Johannes de Struma, der sich Calixtus III. nannte, gewählt hatten, schloß sich Friedrich auch diesem Pabste an, während der fortwährend anfangs in Benevent, seit Oct. 1170 in Tusculum, Segni, Anagni und Frentino abwechselnd residirende Alexander von fast allen anderen christlichen Reichen anerkannt ward. Gerade durch die Hartnäckigkeit, mit welcher Friedrich seine kaiserliche Stellung in einer früheren Jahrhunderten und anderen Verhältnissen angemeßen gewesenen Weise unter nun ganz veränderten Verhältnissen durchführen wollte, löste den Zauber, den die Erhabenheit des Kaiserthums bisher in der Vorstellung der Menschen in kirchlichen Dingen gehabt hatte, in hohem Grade. Nur wenn gegen Alexanders Wahl schwerere und wirklich begründete Zweifel hätten erhoben werden können und wenn die feindliche Stellung gegen Alexander dann noch zuletzt vom Erfolge begleitet gewesen wäre, hätte Friedrichs Verfahren zu einem bedeutenden Ergebnisse führen können — unter den

Umständen aber, wie sie waren, that Friedrich dadurch seiner Stellung unwiderherstellbaren Schaden.

Die Lombarden hatten inzwischen ihren Machtkreis erweitert und suchten ihn zu consolidiren. Nachdem auch die Städte in Monferrat und Piemont dem lombardischen Bunde beigetreten waren, blieb dem Markgrafen von Montferrat nichts übrig, als sich ebenfalls mit dem Bunde zu vertragen; dasselbe musten die Markgrafen der Lunigiana (die Malaspina) thun. Der Bund aber legte in der Grafschaft del Bosco eine ganz neue Stadt auf der Gemarkung von vier ländlichen Gemeinden dem Kaiser zum Trotz an, indem er diese Stadt, die historisch gar keine Rechte überkommen haben konnte, sofort in Besitz aller von den anderen Städten angesprochenen Freiheiten und Hoheitsrechte setzte und sie dem Gegner des Kaisers, Pabst Alexander zu Ehren, Alessandria nannte, auch diesem Pabste zu einigem Zins, dem Markgrafen del Bosco (der einem Zweige des monferratischen Hauses angehörte) aber als formellem Stadtherren übergab. In der Lombardei stund nur Pavia noch für den Kaiser und hätte sich der Bund in sich zu einer energischeren Einheit zu entwickeln vermocht, hätte auch Pavia in seiner Isolirung sich nicht zu halten vermocht. Ancona hatte sich von Neuem dem griechischen Reiche zugewandt; Genua, um Pisa gegenüber, was fest zum Kaiser hielt, nicht ganz des Kaisers Ungnade zu erfahren, hielt sich freundlich zu des Kaisers Statthalter in Tuscien, zu Christian von Mainz, und trat dem Lombardenbunde ebenfalls nicht bei; und da der im J. 1172 (zum erstenmale nicht von den Tribunen, sondern von einer Wahlcommission aus den angesehensten Einwohnern) erwählte Doge Sebastian Ziano,

bewogen durch die von dem oströmischen Kaiser Emanuel gegen Venedig damals geübten Feindseligkeiten und weil Venedig über das Festsetzen der Griechen in Ancona besorgt ward, sich ebenfalls nun näher an Christian von Mainz anschloß, bildete allmälich das dem Kaiser treugebliebene Gebiet von Genua, Pisa, Tuscien, Spoleto, Ancona und Ravenna eine mächtige Scheidewand zwischen der Lombardei und dem Alexander ergebenen Theile des Kirchenstaates.

Die Ordnung und Ausgleichung von Heinrichs des Löwen Verhältnissen hatte den Kaiser bis in das Jahr **1171** beschäftigt. Heinrich hatte dann nach vollkommen hergestelltem Frieden im J. **1172** einen Zug nach dem heil. Lande unternommen. Während Heinrichs Abwesenheit kam der Kaiser selbst nach Sachsen, unternahm auch zu Gunsten der mit Schlesien ausgestatteten*) Söhne Wladislaws einen Kriegszug gegen deren Oheime Boleslaw, Mieczislaw und Kasimir, und nöthigte Boleslaw und dann Mieczislaw, der nach seines Bruders Boleslaws Tode als Großfürst auftrat, zu erneuter Anerkennung der Oberhoheit des deutschen Königes.

Auch die Kämpfe um das Erzstift Salzburg hatten noch kein Ende erreicht, ja verwickelten in einen erweiterten Streit. Erzbischof Konrad war im Jahre **1168** gestorben. Das Kapitel wählte als Nachfolger den Adelbert, einen

---

*) Der älteste Boleslaw hatte Breslau, vielleicht auch Liegnitz und Oppeln, überhaupt das mittlere Schlesien, der zweite Mieczislaw Ratibor, d. h. also Oberschlesien, der dritte Konrad Glogau, d. h. also Niderschlesien, so weit es unterhalb des Breslau-Liegnitzer Gebietes lag, erhalten.

Sohn des Königes Wladislaw von Böhmen; aber auch dieser blieb ein standhafter Anhänger Alexanders III., und suchte sich zu halten troß dem daß der Kaiser ihn nicht belehnte. Sein Vater nahm sich seiner an und gerieth dadurch selbst in Unfrieden mit dem Kaiser, der ihn und seinen älteren, mit der Regierung betrauten Sohn Friedrich 1173 aus dem Reiche vertrieb, und den böhmischen Prinzen Ulrich, den Sohn von Wladislaws Bruder Sobieslaw, als Herzog bestellte, der aber das Herzogthum seinem älteren Bruder Sobieslaw wider abtrat.*) Auch der Bischof von Passau ward, weil er sich für Alexander erklärte, abgesetzt und erst 1174 kam eine Uebereinkunft mit dem Kaiser über Salzburg zu Stande, der zu Folge der Probst Heinrich von Berchtolsgaden als Erzbischof folgen sollte.

So waren in den Bemühungen, in Deutschland nach allen Seiten den Frieden zu sichern, des Kaisers Hausmacht zu erhöhen, seine Familie auszustatten und die Anerkennung des Gegenpabstes durchzuführen die Jahre von 1168 bis 1174 verstrichen und alle Vorbedingungen zu einem neuen mächtigen Zuge nach Italien waren gewonnen. Nachdem auf einem Reichstage in Nimwegen das Reichsaufgebot beschloßen worden, zog der Kaiser im Herbste 1174 abermals über die Alpen, diesmal von der burgundischen Seite her über den Mont Cenis. Die Einwohner von Susa, eingedenk des früheren Attentates gegen Friedrichs Leben, hatten ihre Stadt verlaßen, die nun nidergebrannt ward. Asti war bald bezwungen worden; Turin hatte den Kaiser ohne alles Widerstreben aufgenommen. Der Markgraf von Mon-

*) Wladislaw starb bald hernach.

ferrat und andere Dynasten wandten sich ihm sofort wider zu. Nachdem so im westlichsten Oberitalien Fuß gefaßt war, wandte sich der Kaiser zu Eroberung der ihm zum Trotz erbauten neuen Stadt Alessandria. Hier aber fanden sich durch Ueberschwemmungen und Versumpfungen unerwartet Schwierigkeiten, und die Einwohner vertheidigten sich mit unerschütterter Standhaftigkeit. Die Belagerung zog sich durch den ganzen Winter fort und der lombardische Bund brachte endlich unter Ezelin (dem Mönche) von Romano und unter Anselm da Doara ein Heer zum Entsatze Alessandria's auf. Als der Kaiser von dem Heranziehen dieses Heeres hörte, versuchte er am Gründonnerstage 1175 noch einen Sturm auf die Stadt; als auch dieser fehl schlug, brannte der Kaiser sein Lager ab und gieng gegen den Tessin hin dem Heere der Lombarden entgegen und lagerte bei Montebello in der Nähe von Pavia. Es kamen Unterhandlungen über einen Waffenstillstand in Gang und am 15ten April ward dieser abgeschloßen, zu dem Zwecke, durch drei Deputirte der Lombarden und drei Deputirte des Kaisers einen Frieden unterhandeln zu laßen; denn die Lombarden hatten ihre Neigung ausgesprochen, auf billige Bedingungen und wenn der römischen Kirche ihr Recht werde, sich dem Kaiser als ihrem Oberherrn zu unterwerfen. Wo die beiderseitigen Deputirten sich nicht einigen konnten, sollten die Consuln der vom Kaiser immer mit Gnade und Vorliebe behandelten Stadt Cremona die Vermittelung übernehmen. Aber die Verhandlung führte zu nichts, denn die Forderungen der Lombarden beseitigten die roncalischen Beschlüße im Grunde ganz, während der Kaiser von diesen nur Einzelnes nach-

geben, sie im Ganzen aber als Grundlage seiner fürstlichen Stellung behalten wollte. Alexanders Stellung zu der Sache bot vollends unüberwindliche Schwierigkeiten, und die mit ihm in Pavia angeknüpften Unterhandlungen schienen gar keine Ausgleichung zuzulaßen.

Dem Kaiser war es darum zu thun, wenigstens die Zeit heran zu zögern, wo ihm wider bedeutendere Aufgebote aus Deutschland zugehen musten; da erhielt er mit einem Male die Nachricht, Heinrich der Löwe versage weiteren Zuzug, weil er zu alt sei zu solchen Zügen; weil ihm schwere Bedenken aufgestiegen darüber, daß der Kaiser doch wohl mit Recht im Kirchenbanne sei und ob es auch erlaubt sei, einem gebannten so beizustehen; und endlich, weil er in nächster Nachbarschaft in Deutschland zu sehr durch feindliche Gesinnung bedroht sei. Der eigentliche Grund seiner Weigerung war ohne Zweifel, daß er innerlich dem Kaiser wegen der welfischen Erbschaft grollte und daß ihn diese Züge nach Italien zu sehr in eignen Plänen störten; daß Groll und Unzufriedenheit aber scharfe Recensenten waren, die ihm volle Einsicht in die Misgriffe des Kaisers, sowohl in Beziehung auf die Kirche als in Beziehung auf die Lombarden, deren er sich auch früher bei vorkommenden Gelegenheiten gern angenommen hatte, schöpfen ließen. Unter solchen Umständen konnte auch eine persönliche Zusammenkunft zwischen Friedrich und Heinrich, sei es in Kläven (Chiavenna), sei es in Partenkirch zu keinem anderen Entschluße Heinrichs führen. Die Lombarden zeigten sich am Ende bei den Unterhandlungen auch schwieriger und Friedrich war froh endlich aus Deutschland durch die Erzbischöfe von Trier, Cöln und Magdeburg,

durch die Bischöfe von Münster und Worms und durch Graf Philipp von Flandern*) aus Lothringen, Sachsen und Franken so ansehnlichen Zuzug erhalten zu haben, daß er einen neuen Feldzug wagen durfte. Er wartete eben auf den Heranzug des Erzbischofs Christian, der ihm aus Spoleto, Tuscien, Romanien und Ancona noch Truppen zuführen, und dem sich auch der Markgraf von Monferrat und andere treue italienische Reichsvasallen anschließen sollten, ließ sich aber am 29ten Mai 1176 in der Nähe von Legnano, wo er lagerte, durch ein Zusammentreffen der Vorposten des heranziehenden Lombardenheeres mit den Seinigen in ein Gefecht, was durch beiderseitige Unterstützung der Fechtenden zur Schlacht erwuchs, verwickeln. Anfangs siegte er; aber als er den Sieg schon in Händen zu haben glaubte, ward die Abtheilung, die er selbst führte, von

---

*) Die damalige flämische Grafenfamilie war ein Seitenzweig der Herzoge von Oberlothringen, und war nach dem Aussterben der alten Grafenfamilie (im J. 1119) und nach der Ermordung des von einer älteren Tochter Roberts des Frisen abstammenden Grafen Karl (im J. 1127) in Flandern gefolgt, weil Gertrud, Roberts jüngste Tochter in zweiter Ehe mit Herzog Dietrich von Oberlothringen vermählt war:

Robert der Frise
† 1093.

Robert von Jerusalem † 1112.		Adela, Gem. 1. König Kanut der Heilige von Dänemark. 2. Roger von Apulien.		Gertrud Gem. 1. Heinrich III. von Löwen. 2. Dietrich v. Oberlothringen.	
Wilhelm † 1109.	Balduin die Axt † 1119.	1. Karl der Gute von Flandern † 1127,	2. Wilhelm v. Apulien.	Simon von Oberlothringen.	Dietrich von Flandern † 1168.
		Balduin † 1150.	Philipp von Flandern † 1191.	Peter Bisch. von Cambrai.	Mathias v. Boulogne.

einer Mailänder Schaar geworfen; sein Heer war im siegreichen Kampfe beim Nachdrängen zusammenhangslos geworden — plötzlich verbreitete sich die Nachricht, der Kaiser (dessen Roſs gestürzt war) sei erschlagen, noch ein frischer Haufe von Brescianern brach hervor, und das deutsche Heer wandte sich unaufhaltbar zur Flucht. Der Kaiser war glücklich entkommen und gelangte nach Pavia.

Es scheint aber die Stunden der Flucht und Demüthigung haben ihn einen klaren Blick in die wahre Lage der Dinge und in sein eignes Innere thun laßen, haben seine trotzige Verblendung in Beziehung auf die Kirche, seine Verbißenheit gegen die Lombarden, haben all die abstract-idealen hohlen Träume und Schäume von Karls des Großen vorgespiegelter Herrlichkeit wie ein frischer Sturmwind die Wolken verweht und den Kaiser auf den natürlichen Boden der Wirklichkeit gestellt. Er erkannte, daß er sich in Italien vergebens der Entwickelung wahrhaftiges Lebens entgegenstemme und in diesem Kaisertrotze nur seine eigne Grundfeste, Deutschland, versäume und schwäche; er erkannte, daß der Hochmuth, einem recht gewählten und von der ganzen übrigen abendländischen Christenheit anerkannten Haupte der Kirche gegenüber in einer geträumten kaiserlichen Machtfülle auftreten zu wollen, nur seine wirkliche, kaiserliche Stellung auf allen Seiten untergrabe — und das größeste, was er in seinem Leben vollbracht hat, ist die kräftige Weise, mit der er nun einlenkte. Er hat reiche Früchte von dieser veränderten Politik geärntet, aber dieser Reichthum kann uns nur zeigen, was der Kaiser Alles durch seine frühere falsche Politik verdorben, um wie vieles er Deutschland gebracht hat, und überdies schlug er

dann, als er die italienischen Angelegenheiten geordnet hatte, in Deutschland einen Weg ein, der zwar ihn über die Opposition Heinrichs des Löwen triumphiren ließ, aber auch die feste Grundlage, auf welcher das deutsche Reich gebaut gewesen, und die bis dahin noch immer in solchem Bestande vorhanden gewesen war, daß sie sich auch wider reiner und fester hätte restauriren laßen, die Herzogthümer nämlich, entzwei schlug, indem er Sachsen und Baiern in dieselbe Zersplitterung verurtheilte, der Franken schon ganz, Niderlothringen bei der Lostrennung Cölns, und bei der eigenthümlich unabhängigen Stellung des Grafen von Flandern (der hinsichtlich seiner Hauptgebiete französischer Vasall war) schon halb verfallen war. Der Staufer Friedrich, der gewöhnlich, wegen seiner hocheinhergehenden Persönlichkeit und wegen des vielen kriegerischen Rumores, der aus seiner Regierung in die deutsche Geschichte hereintönt, als der Glanzpunct des deutschen Königthumes betrachtet wird, ist in Wahrheit die causa movens des von ihm an unaufhaltsam beginnenden Verfalles des Reiches — und seine größeste That ist wie gesagt die Energie, mit der er in Beziehung auf Italien und die Kirche den rechten Weg einschlug,*) sobald er den früheren als einen Irrweg erkannt hatte.

*) Es ist selbst wunderbar und zeugt von der wunderbaren inneren Rohheit der Statsansichten unserer letzten Jahrhunderte, daß dieselben Leute, welche die Siege des Geistes immer als drittes Wort im Munde führen, völlig taub sind für die tiefen und herrlichen Klänge, welche aus der Geschichte der Kirche ihnen entgegentönen. Die unverbautesten, eitelsten Ansichten von der Berechtigung der Nationalitäten, die sie als bloße Naturproducte zu betrachten scheinen, bilden ein Feld

Von Pavia aus ordnete Friedrich nach längerer Berathung den Erzbischof Christian von Mainz, den Erzbischof Wichmann von Magdeburg und den Bischof Konrad von Worms ab an Pabst Alexander, der damals im Herbste 1176 in Anagni residirte. Dahin kamen auch Abgeordnete der Lombarden und des Königes Wilhelms II. von Sicilien. Schon im October ward man über die Grundlagen des Friedens zwischen dem Kaiser und der Kirche einig; da aber die Interessen der Kirche sich nun zu innig mit denen ihres Lehensmannes, des Königes von Sicilien und mit denen des lombardischen Bundes verflochten hatten, als daß Alexander unter fortgehendem Kampfe des Kaisers gegen die Lombarden und gegen König Wilhelm Frieden zu schließen vermocht hätte, fragte er im November bei den Lombarden an über einen Punct des oberen Italiens, wo sich die Unterhandlungen am sichersten bei größerer Nähe des Kaisers fortsetzen ließen. Man kam über Ferrara überein, und der Pabst, der inzwischen über Benevent nach Montegargano gegangen war, schiffte sich am 9ten März 1177 in Vieste nach Venedig ein, wo er am 24ten ankam. Am 9ten April 1177 verließ er Venedig widerum und kam am 10ten in Ferrara an, wo die Unterhandlungen weiter fortgesetzt wurden. Hier ward alles für den letzten Abschluß der Verträge vorbereitet, dann hatte man Vene-

---

über ihren Ohren. Erst ganz allmälich fängt dies Fell an zu zerreißen und Böhmer und Philipps — ein Protestant und ein Katholik — sind bis jetzt, so viel ich weiß, die einzigen deutschen Historiker, die einen klareren Blick in Friedrichs Stellung zu der Kirche seiner Zeit gethan haben.

dig festgesetzt als den Ort, wo auf neutralem Gebiete Pabst und Kaiser sich persönlich begegnen und wo die Verträge ratificirt werden sollten. Am 9ten Mai verließ Alexander Ferrara und kam am 18ten nach Venedig zurück. Die Verhandlungen mit den Lombarden zeigten sich im Einzelnen so verwickelt, daß man sich über eine feste Friedensbasis nicht so schnell einigen konnte, sondern erkannte, wenn dem Kaiser wirklich werden solle, was ihm gebühre, ohne dem inzwischen politisch zu ganz anderen Wesen erwachsenen lombardischen Städten neue Gewalt anzuthun, sei ein längerer Zeitraum zur Untersuchung und des inzwischen friedlichen Fortbestandes nothwendig. Noch weniger als mit den Lombarden war ein definitiver Friede mit Wilhelm von Sicilien nöthig. Unter Vermittelung des Pabstes einigte man sich also dahin, daß mit den Lombarden einstweilen nur ein Waffenstillstand auf sechs, mit Wilhelm auf fünfzehn Jahre geschloßen werden und daß während dieses Waffenstillstandes der status quo bestehen solle. Der Pabst seinerseits gestund dem Kaiser, der ihn als Haupt der Kirche anzuerkennen und zu ehren versprach, dagegen zu, daß Friedrich die Nutznießung der ganzen mathildinischen Hinterlaßenschaft noch fünfzehn Jahre ungestört haben solle. Der Kaiser verlangte aber noch, daß er auch dann an die Kirche nur das von der mathildinischen Erbschaft herauszugeben brauche, worauf die Kirche vollständige Berechtigung nachweisen könne. Dies wollte der Pabst nicht zugestehen, und längere Zeit verzögerte sich durch diese Forderung der letzte Abschluß der Unterhandlungen! ja! es gab einen Moment, wo endlich doch noch Alles scheitern zu müßen schien. Endlich nahm der Kaiser Alles, so weit

es festgesetzt war, als vorläufige Friedensbedingung an und beschwor es, nur noch weitere Verhandlungen sich über das noch nicht zugestandene vorbehaltend, worauf ihn der der Pabst einlud, persönlich nach Venedig zu kommen. Am 23ten Juni ward Kaiser Friedrich feierlich eingeholt. Am folgenden Tage traf er bei feierlichem Kirchgange mit dem Pabste und den Cardinälen, die ihn an der Kirchthüre erwarteten, in der Marcuskirche zusammen. Der Kaiser neigte sich dem Pabste und dieser ertheilte ihm den Friedenskuß. Der Pabst sang selbst die Messe, und der Kaiser leistete ihm den herkömmlichen Stallmeisterdienst *). Die Unterhandlungen waren nun in gedeihlichem Fortschreiten, der Kaiser ließ von seiner Forderung hinsichtlich der mathildinischen Güter nach und am 1ten August hatte die Schlußsitzung der Unterhändler des Friedens statt. Die Summa des Ergebnisses der hier zum Schluße gebrachten Verhandlungen ist nun, nachdem die Beendigung des Schisma und

*) Philipps Alexander III. und Friedrich I. in Venedig (in den vermischten Schriften B. I. S. 381. 382.) „Da wollte Friedrich die Demuth, welche er in sein Herz aufgenommen, auch durch die That bewähren. Seinen kaiserlichen Mantel legte er ab, nahm den Stab zur Hand, vertrieb als Marschall die Laien aus dem Chor und harrte an der Thüre der Sacristei des Pabstes, der in frommem Gebete zu dem heiligen Opfer versammelt war. Dann öffnete er die Pforte und gieng, dem Pabste den Weg bereitend, voran, als dieser feierlich zum Altare schritt; mit den Erzbischöfen und Bischöfen wohnte der Kaiser im Chore der heiligen Handlung bei. — Als nach Beendigung der heiligen Messe der Pabst heimkehrte, führte ihn der Kaiser zuerst bis zur Pforte der Kirche, dann aber, da Alexander den weißen Zelter besteigen wollte, schritt Friedrich hinzu, um ihm den Stegreif zu halten, führte dann noch das Roß eine Strecke weit am Zaume und empfieng des heiligen Vaters Segen.

die Anerkennung des Pabstes durch den Kaiser, so wie die des dadurch zwischen beiden hergestellten Friedens verkündigt worden war, nachdem der Kaiser ausdrücklich erklärt hatte: suggestione pravorum hominum ignorantiae fuimus tenebris involuti et per viam veritatis credentes incedere, extra justitiae semitas nos invenimus, folgende:

1) Der sechsjährige Waffenstillstand mit dem lombardischen Bunde bestimmte: „zwischen dem Kaiser und dessen Anhange in der Lombardei einerseits *) und dem lombardischen Bunde andrerseits **) dauert der Waffenstillstand vom 1ten August 1177 bis dahin 1183. Personen und Güter des einen Theiles werden in dem Gebiete des anderen Theiles während dieser Zeit derselben Sicherheit genießen, wie im Frieden. Genugthuung für etwa doch vorkommende Verletzungen wird von beiden Seiten mit gutem Willen gewährt werden, und soll deshalb der Waffenstillstand nicht

*) Zu dem Kaiser hatten sich theils früher, theils während der Friedensverhandlungen wider eine Reihe Städte in Folge von Besiegung oder von Separatverträgen gewandt und die Friedensacte zählt als auf der Seite des Kaisers stehend auf: Cremona, Pavia, Genua, Tortona, Asti, Alba, Aqui, Turin, Jvrea, Ventimiglia, Savona, Albinga, Casale, Montiglio, Jmola, Faenza, Ravenna, Forli, Forlimpopoli, Cesena, Rimini, Castrocaro, die Markgrafen von Monferrat, del Guasto und del Bosco, die Grafen von Blandrate und Lomello.

**) Jhn bildeten damals Treviso, Padua, Vicenza, Verona, Brescia, Ferrara, Mantua, Bergamo, Lodi, Mailand, Como, Novara, Vercelli, Alessandria, Cassino und Belmonte, Piacenza, Bobbio, Parma, Reggio, Modena, Bologna, S. Casiano, die Bischöfe der Lombardei und die Markgrafen der Lunigiana (Malaspina) — Venedig stund in Vertrag mit dem lombardischen Bunde; doch wegen der Griechen auch in Beziehung zum Kaiser.

als gebrochen betrachtet werden. Der Kaiser wird sich nicht in die Streitigkeiten der Bundesglieder unter einander mischen, wird auch während der sechs Jahre von keinem geistlichen oder weltlichen Einsaßen des Bundesgebietes einen Treueid fordern, noch einen derselben vor seine Gerichte fordern.

2) Der Waffenstillstand mit dem Könige von Sicilien stellte fest, daß während dieser 15 Jahre voller Friede zwischen beiden Reichen herrschen und kein Theil den anderen, weder zu Lande noch zur See angreifen solle.

3) In Beziehung auf die Salzburger Kirche war schon die Resignation sowohl des Adelbert von Böhmen als des Heinrich von Berchtesgaden durch den Pabst und Kaiser vermittelt worden, und der Friede zwischen Pabst und Kaiser gab dies Erzbisthum dem früher aus Mainz entfernten Cardinal Konrad (von Wittelsbach).

4) Zwischen Venedig und dem Kaiser ward vollständig Friede geschloßen.

5) Den Reichsvasallen in dem Bereiche des Städtebundes in der Lombardei, in der Romagna und in der trevisanischen Mark sagte der Kaiser auf die Verwendung des Pabstes Amnestie zu wegen der in den letzten Zeiten nicht geleisteten Lehenspflichten und in voraus Amnestie für Nichtleistung der Lehenspflichten während der Dauer des Waffenstillstandes mit dem Städtebunde.

Nach diesem Frieden des Kaisers mit Alexander III. suchte sich der Gegenpabst, gestützt auf eine schismatische Partei in Rom und in dem römischen Gebiete, noch als vom Kaiser aufgegebener zu halten — als aber Alexander um die Mitte October sich in Venedig wider eingeschifft hatte

und gegen die Mitte December nach Anagni zurückgekommen war, schwand dem Gegenpabst mehr und mehr der Boden unter den Füßen. Christian von Mainz, der Friedrichs Statthalter in Tuscien blieb, erhielt vom Kaiser Auftrag, den Pabst gegen die Römer, die noch immer ihre republikanischen Anmaßungen nicht ganz aufgegeben hatten, und gegen den Gegenpabst zu unterstützen. Der energische Mann brachte die Römer zu einem Vertrage mit dem Pabste über die Hoheitsrechte. Im März 1178 kehrte Alexander nach Rom zurück und am 29ten August 1178 unterwarf sich Abt Johannes von Struma kniefällig dem nun allgemein anerkannten Haupte der Kirche und ward mit einer ansehnlichen geistlichen Stelle in Benevent versorgt. Die Schismatiker unter dem römischen Clerus und Adel machten zwar einen Versuch am 29ten September noch einmal einen Gegenpabst (den Laudus Sitinus, der sich Innocenz III. nannte) aufzustellen, allein derselbe fiel schon im Januar 1180 Alexander gefangen in die Hände und ward nach dem Kloster Cava in das Gefängniſs geschickt. Ohne weiter von irgend einem Menschen bestritten zu sein, stund dann Alexander der Kirche noch vor bis zum 30ten August 1181, wo er in Città Castellana starb. Gott hatte ihm gegönnt, daß er den ganzen Kampf allein und siegreich bestanden hatte, und daß er die Kirche seinem Nachfolger wider so einig hinterlaßen konnte, wie sie vor seiner Wahl gewesen war.

Der Kaiser war unterdeſs im Sept. 1177 über Ravenna nach Spoleto und Tuscien gereist, war im Januar 1178 nach Genua gekommen. Von hier gieng er über die Alpen nach Burgund, wo er am 30ten Juli 1178 sich mit

seiner Gemahlin in Arles feierlich krönen ließ. Dann hielt er noch einen burgundischen Reichstag in Besançon, und kehrte nach Deutschland zurück, wo er noch vor dem Ende des Jahres einen Reichstag in Speier halten konnte.

Acht und achtzigste Vorlesung.

Kaiser Friedrich hatte die wendischen Herren, die nach dem früheren Unterwerfungskriege noch übrig waren, während der erwähnten langen Anwesenheit in Deutschland im Januar 1170 durch einen besonderen Gnadenbrief in seinen kaiserlichen Schutz genommen. Sie sollten zwar nicht unmittelbar beim Reiche sein, sondern des Herzogs von Sachsen Vasallen; sollten aber als solche nach deutschem Lehnrechte ihre Herrschaften inne haben und nicht über die schuldige Lehenspflicht vom Herzoge von Sachsen beansprucht werden können, nicht länger willkührlichen Forderungen und Tributen unterworfen sein oder wohl gar ihres Besitzes unsicher, wenn es dem Herzoge einfiele, sie ohne Urtheil und Recht zu vertreiben. Dieser Schutzbrief mag nicht wenig dazu beigetragen haben, den Groll gegen den Kaiser in Heinrichs des Löwen Herzen zu nähren. Die kaiserliche Gnade kam vor allen Dingen Pribislaw, dem Fürsten von Mecklenburg, Kasimir und Bogislaw, den Herzogen von Niderpommern, und Boleslaw, dem Herzoge von Oberpommern zu Gute. Wenn sich aber Heinrich der Löwe auch grollend fügte, Waldemar von Dänemark ließ

sich durch diese Bestimmungen des Kaisers nicht abhalten, seinen Krieg gegen Pommern fortzusetzen, von wo aus seine Küsten und die nun von den Dänen occupirte Insel Rügen fortwährend geplündert wurden. Im Sommer 1170 wandten sich Waldemar und der Bischof Absalon gegen Stettin, was die Dänen durch Capitulation erhielten und einem Verwandten der Herzoge von Pommern, dem Wertislaw, der darin befehligt hatte, zu Lehen gaben. Nachdem jedoch die Dänen den Rücken gewandt hatten, schloß sich Wertislaw ganz wider an seine Vettern an und dies dänische Lehensverhältniss hatte nicht die mindeste Folge.

Die Kirche war inzwischen in alter Weise vorwärts gekommen in neuen Stiftungen, in beßerer Ordnung und Bereicherung der alten, und überall im Geleite der Kirche gieng deutsche Sitte, Sprache und auch Einwohnerschaft. Die Abtei von Doberan, wo Pribislaw von Mecklenburg die Taufe erhalten, war im Januar 1170 eingeweiht worden. Es war eine Cistercienserabtei, denn die Cistercienser, diese Benedictinercongregation, welche ihr Augenmerk weniger auf ascetische Strenge als auf feinere Geistesbildung und namentlich auf Landescultur wandte, fand allmälich neben den Prämonstratensern in diesen ehemals wendischen Gegenden das freundlichste Entgegenkommen, und sie war auch durch ihre eigenthümliche Einrichtung und Bestimmung für diese deutschen Colonielande wie gemacht. In demselben Jahre ward von Erzbischof Wichmann von Magdeburg der neugebeute Dom von Havelberg unter großen Feierlichkeiten eingeweiht, und bei dieser Gelegenheit ward das Bisthum von den bei der Feier anwesenden Fürsten mit neuen Ausstattungen reichlich bedacht.

Nicht nur die Markgrafen der Nordmark und Brandenburgs, Albrecht und sein Sohn Otto, thaten das, sondern der Pommerfürst Kasimir, über den westlichen Theil von dessen Gebiet sich die Havelberger Diöces noch ausdehnte, folgte ihrem Beispiele. Er schenkte den Prämonstratenser-Chorherren, welche das havelberger Stift bildeten, das ganze Land von den Seeen an der oberen Havel, im jetzigen Mecklenburg-Strelitz, zu beiden Seiten der Tollense bis etwas oberhalb Treptow, unter der Bedingung daß Havelberg an einem beliebigen Orte dieser Landschaft ein Prämonstratenserkloster anlege, was aber nachher unterblieb. Herzog Boleslaw von Oberpommern gründete in dieser Zeit das Cistercienserkloster von Oliva, was mit Mönchen aus dem Kloster Kolbatz besetzt ward. Im J. 1171 gründete dann Erzbischof Wichmann von Magdeburg in der von ihm eroberten Landschaft von Jüterbogk das Cistercienserkloster Zinna, dem es in wenigen Jahren gelang, die ganze Gegend zu christianisiren und zum großen Theile auch zu germanisiren. Heinrich der Löwe weihte 1171 die Domkirche des Bisthums Schwerin ein, was er mit der Herrschaft Bützow und mit im übrigen Lande zerstreuten Gütern ausstattete. Dann machte er vom Jan. 1172 bis zu Anfange des Jahres 1173 die schon früher erwähnte Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande. Bischof Konrad von Lübeck, der ihn begleitet hatte, war unterwegs in Tyrus gestorben. An seine Stelle kam der Abt des Aegidienklosters von Braunschweig, Heinrich von Brüssel, der in Paris studirt hatte und bald nachher in Lübeck selbst ein Cistercienserkloster gründete. In Ratzeburg war noch Evermod, in Schwerin Berno Bischof; Havelberg hatte

Walo erhalten. In Kamin war Konrad noch einiger Bischof der Pommern. Das reichste Kloster in Pommern war damals das Prämonstratenserkloster von Grobe, konnte aber zu keinem rechten Gedeihen kommen, während die Klöster von Stolpe, Kolbatz und Oliva an Gütern und Einfluß zunahmen. Erst als Herzog Bogislaw, Kasimirs Bruder, sich des Klosters in Grobe annahm, kam es zu beßerem Gedeihen.

König Waldemar, troß der Schußbriefe des Kaisers und troß eines mit Herzog Heinrich im Jahre 1171 neu geschloßenen Friedens sezte seine Eroberungszüge gegen Pommern fort. Im Jahre 1172 brannte er Wollin nider und verwüstete die Landschaften Usedoms und Wollins. Pribislaw, der im Geleite des Herzog Heinrich die Wallfahrt nach Jerusalem mitgemacht hatte, kam den Pommern 1173 zu Hilfe durch eine freundliche Vermittelung, so daß Waldemar gegen eine Geldzahlung den Pommern einen zweijährigen Waffenstillstand gewährte. Im Jahre 1176 aber erschienen die Dänen wider mit einer Flotte an der Odermündung und drangen vor bis Stettin; erreichten aber Nichts als Verwüstung der Umgegend. Da die Seeräubereien der Pommern in Dänemark wider begonnen hatten, mahnte Waldemar in Folge des früher geschloßenen Friedens den Herzog Heinrich zur Hilfe gegen Pommern, und da Herzog Bogislaw sich um das Lehensverhältniß zu Sachsen fast gar nicht gekümmert, im Gegentheil wider nähere Verhältnisse zu dem Polenherzoge Mieczislaw gesucht hatte, zog nicht bloß Heinrich, sondern auch des im November des Jahres 1170 verstorbenen Markgrafen Al-

brecht des Bären Sohn, Markgraf Otto gegen Pommern. Aber die Deutschen blieben vor Demmin, was sie belagerten, liegen und vermochten es nicht einzunehmen. Die Dänen, welchen die Ranenfürsten, Tetislaw und Jaromir, Heerfolge leisteten, verheerten das Wolliner und Kaminer Land und dann die Gegenden an der Peene bis nach Gützkow hinauf, was sie niderbrannten. Im Herbste zogen die Deutschen von Demmin wider ab, nachdem Kasimir seine Verträge und Lehensbeziehungen mit Herzog Heinrich von Neuem bestätigt hatte. Im Jahre 1178 kamen die Dänen wider, verheerten Usedom und das Land an der Peene, konnten aber Wolgast ebensowenig wie früher einnehmen. Die Pommern waren zugleich von einer anderen Seite bedroht. Die Polen wollten Kasimir, den jüngsten Bruder der früher einander folgenden Oberherzoge oder Großfürsten von Polen, Wladislaw, Boleslaw und Mieczislaw zum Oberherzoge oder Könige machen. Mieczislaw aber suchte sich in dieser Stellung zu behaupten und ward vertrieben. Der Herzog Boleslaw von Oberpommern war 1174 gestorben und hatte hier seine Söhne Mszczug und Sobieslaw zu Nachfolgern, die in ähnlicher Weise diese Lande getheilt und doch gemeinschaftlich regierten, wie Kasimir und Bogislaw Niderpommern; und nun verlieh der Oberherzog Kasimir von Krakau dem Szambor, einem Gegner der Herzoge von Oberpommern, (weil diese Mieczislaw noch unterstützten) deren Land, während Bogislaw von Niderpommern, der die deutsche Lehensherrschaft verachtet hatte, vom polnischen Oberherzoge in Niderpommern bestätigt ward. Da waren schwere Kämpfe in Pommern selbst vorauszusehen und die Herzoge von Niderpommern beschloßen, von den

Dänen wider einen Frieden zu erkaufen und wenigstens für ein Jahr gelang der Handel.

Markgraf Otto hatte bei dem zuletzt erwähnten Zuge gegen Pommern deshalb weniger mächtig als früher sein verstorbener Vater aufzutreten vermocht, weil er nach des Vaters Tode, wenn auch in der Markgrafschaft folgend, doch das Familiengut mit sechs Brüdern hatte theilen müßen. Dem Bruder Bernhard hatte er die Grafschaft Aschersleben, dem Dietrich die Grafschaft Werben, dem Hermann das orlamündische Erbe laßen müßen; Adelbert und Heinrich waren mit kleineren Herrschaften und Gütern ausgestattet worden; am wenigsten hatte Sigfrit erhalten, welcher Geistlicher war nnd bald nachher bei Wilmars Tode im Jahre 1173 Bischof von Brandenburg ward. Kaiser Friedrich nahm den Brüdern von diesen Gütern noch Manches, namentlich dem Bernhard die Herrschaft Plötzkau, worüber es 1173 zwischen den Brüdern von Anhalt (so nannte sich dies Ballenstädter Grafenhaus) und dem Kaiser zur Fehde kam. Da Friedrich in den nächsten Jahren wider nach Italien zog, überließ er den Kampf gegen die anhaltischen Brüder vorzüglich dem Herzoge Heinrich von Sachsen und dem Landgrafen Ludwig von Düringen. *) Als dann, wie wir gesehen haben, Herzog

*) Der Stammvater dieses Geschlechtes soll Ludwig, der Sohn des letzten Karolingers, Karl von Niderlothringen, gewesen sein (s. oben S. 156). Dieser erste in Düringen auftretende Stammvater der Landgrafen führt den Beinamen: der Bärtige. Sein Sohn Ludwig II. folgte ihm iu den düringischen Reichs- und mainzischen Lehen, die er gehabt hatte und die besonders im Westergau des düringischen Landes lagen — und an ihn kam während der Kämpfe Heinrichs IV. mit den Düringern auch

Heinrich troß aller dringenden Mahnungen den Kaiser in Italien ohne Hilfe ließ, und Heinrich bei der Rückkehr

---

die Handhabung der Mainz zuständigen herzoglichen Rechte in Düringen, in deren Besitz wir zuletzt den Markgrafen Dedi von der Ostmark und Niderlausitz sahen (s. oben S. 295. 296. vielleicht ward Ludwig II. dies Lehen nach Dedis Tode 1075 von Mainz übertragen). Ludwig II. lebte bis 1123 und führt wegen seiner fränkischen Herkunft den Beinamen: der Salier (salius), welchen Namen man später aus Unverstand in saltator (der Springer) änderte und daran eine Sage von seiner Befreiung vom Giebichenstein, wo er wegen Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen (1083) gefangen saß, knüpfte. Von Ludwigs des Saliers Söhnen treten besonders Ludwig III. und Heinrich Raspe hervor. Jener nahm den Titel eines Landgrafen an, der allmälich solchen Grafen ertheilt ward, die ihre Grafenrechte unmittelbar vom Reiche in der Weise der alten Gaugrafen als Amt hatten. Er soll nämlich durch König Lothar die Landgrafschaft im Leinegau erhalten haben. Ludwigs III. (als Landgrafen: Ludwigs I.) Nachkommen behielten dann den Landgrafentitel als Auszeichnung vor anderen düringischen Herren, die von ihnen an Reichthum und Macht weit übertroffen wurden. Durch seine und seines (kinderlos ermordeten) Bruders Heinrich (den er beerbte) Gemahlin kamen die Herrschaft Gudensberg und das hohe Landgericht von Maden in Hessen, so wie die Vogteien von Hersfeld, Hasungen und Breitenau an die düringischen Landgrafen, die auch außer ihren eignen düringischen Gütern und den mainzischen Lehen viele Vogteien in Düringen und Güter an der Lahn und am Rheine hatten. Ludwig IV. — als Landgraf Ludwig II. oder der Eiserne, der 1140 dem Vater, Landgraf Ludwig I., folgte, erhielt die düringischen, sein Bruder Heinrich Raspe II., die hessischen Besitzungen. Das Geschlecht war nun innig dem staufischen verbunden und Ludwig II. heirathete 1150 die Stiefschwester des nachherigen Kaiser Friedrich I., Claritia. Sein Sohn Landgraf Ludwig III. oder der Milde, folgte ihm 1172 — dessen Bruder Heinrich Raspe III. finden wir wider in Hessen und am Rheine ausgestattet. Das Verhältniss zum Königshause hob Ludwig III. außerordentlich; viele kleinere düringische Herren

Friedrichs aus Italien einem Sturme entgegen sah, versöhnte er sich mit den Anhaltinern und so war es gekommen, daß er mit Otto vereint gegen Pommern zu Felde gezogen war. Im Lager vor Demmin noch erhielt er die Nachricht von dem Abschluße des Friedens in Venedig und mag ihn das zu Aufhebung der Belagerung um so mehr bestimmt haben. Auch rechneten nun alle, die Heinrich Groll trugen (und deren waren viele namentlich in Sachsen, wo Heinrichs übermüthige Persönlichkeit am meisten herausforderte) auf das Bestimmteste auf des Kaisers Hilfe und rührten sich sofort. Bischof Ulrich von Halberstadt war der erste, der seine Opposition zeigte. Erzbischof Philipp (von Heinsberg) von Cöln (Reinalds Nachfolger) folgte sofort nach und griff auch schon zu den Waffen, alle alten, bis dahin stolz abgewiesenen Rechtsforderungen an Heinrich den Löwen wachten auf — und nun gedachten auch die Anhaltiner der früher erlittenen Unbill und traten als Bundesgenoßen des Bischofs von Halberstadt auf, ebenso wie Markgraf Otto von Meissen, der mit Hedwig, der Schwester der Anhaltiner, vermählt war, und Dietrich, der Markgraf der Lausitz, Otto's Bruder. Da reizte Heinrich Kasimir von Pommern zu einem Einfalle in die brandenburgische Mark und die Lausitz.

---

wurden seine Vasallen und 1180 gab Kaiser Friedrich ihm auch die Pfalzgrafschaft in Sachsen, da das ältere pfalzgräfliche Haus in seiner directen Linie schon in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, in der Nebenlinie von Somerschenburg mit Adelbert im Jahre 1180 ausgestorben war. Ludwig III. fand auf dem Kreuzzuge seinen Tod in Cypern 1190 und hatte seinen Bruder Hermann, der in Paris studirt hatte, als Nachfolger. Diese Landgrafschaft Düringen ward im Laufe des 12ten Jahrhunderts fast eine Art Herzogthum.

Friedrich kam, wie schon erwähnt, im Spätjahre 1178 durch Burgund nach Deutschland zurück und hielt einen Reichstag zu Speier. Dahin eilte nun Heinrich der Löwe, um über seine Widersacher Klage zu führen und um Friedrich, wo möglich, zu versöhnen. Der Kaiser verwies Alles auf einen Fürstentag, der im Jan. 1179 zu Worms gehalten werden sollte. Heinrich hatte nun aber des Kaisers unversöhnlichen Groll erkannt und fand sich in Worms nicht ein; seine Gegner dagegen waren zahlreich zugegen und erhoben Klage. Der Kaiser setzte hierauf Heinrich einen zweiten Tag zur Verantwortung nach Magdeburg im Juni 1179. Um die Anhaltiner wider an sich zu knüpfen, setzte Heinrich am römischen Hofe durch, daß die Wahl des vom Kapitel in Bremen für das erledigte Erzbisthum*) erwählten, auch von ihm früher begünstigten Erzbischofs Berthold für ungiltig erklärt ward, weil ihr der Probst Otto widersprochen hatte. Heinrich wollte auf diese Weise dem Anhaltiner Sigfrit, dem Bischofe von Brandenburg, der sich um das Erzbisthum beworben hatte, den Zutritt offen halten; aber die Anhaltiner Brüder blieben nun alle auf Seiten des Kaisers. Sie und Walo's Nachfolger in Havelberg, Hubert; ferner der Markgraf der Lausitz und viele andere Fürsten erschienen in Magdeburg; aber Heinrich blieb auch hier aus. Er erbat sich in Haldensleben eine besondere Zusammenkunft mit dem Kaiser, wo ihm dieser erklärte, wenn er 5000 Mark Buße zahlen und er sich in den Streitigkeiten mit seinen Gegnern dem Spruche des Kaisers un-

*) Auf Hartwig (von Stade), der 1168 gestorben, war Balduin als Erzbischof gefolgt, der 1178 starb.

Friedrichs aus Italien einem Sturme entgegen sah, versöhnte er sich mit den Anhaltinern und so war es gekommen, daß er mit Otto vereint gegen Pommern zu Felde gezogen war. Im Lager vor Demmin noch erhielt er die Nachricht von dem Abschluße des Friedens in Venedig und mag ihn das zu Aufhebung der Belagerung um so mehr bestimmt haben. Auch rechneten nun alle, die Heinrich Groll trugen (und deren waren viele namentlich in Sachsen, wo Heinrichs übermüthige Persönlichkeit am meisten herausforderte) auf das Bestimmteste auf des Kaisers Hilfe und rührten sich sofort. Bischof Ulrich von Halberstadt war der erste, der seine Opposition zeigte. Erzbischof Philipp (von Heinsberg) von Cöln (Reinalds Nachfolger) folgte sofort nach und griff auch schon zu den Waffen, alle alten, bis dahin stolz abgewiesenen Rechtsforderungen an Heinrich den Löwen wachten auf — und nun gedachten auch die Anhaltiner der früher erlittenen Unbill und traten als Bundesgenoßen des Bischofs von Halberstadt auf, ebenso wie Markgraf Otto von Meissen, der mit Hedwig, der Schwester der Anhaltiner, vermählt war, und Dietrich, der Markgraf der Lausitz, Otto's Bruder. Da reizte Heinrich Kasimir von Pommern zu einem Einfalle in die brandenburgische Mark und die Lausitz.

---

wurden seine Vasallen und 1180 gab Kaiser Friedrich ihm auch die Pfalzgrafschaft in Sachsen, da das ältere pfalzgräfliche Haus in seiner directen Linie schon in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, in der Nebenlinie von Somerschenburg mit Adelbert im Jahre 1180 ausgestorben war. Ludwig III. fand auf dem Kreuzzuge seinen Tod in Cypern 1190 und hatte seinen Bruder Hermann, der in Paris studirt hatte, als Nachfolger. Diese Landgrafschaft Düringen ward im Laufe des 12ten Jahrhunderts fast eine Art Herzogthum.

Friedrich kam, wie schon erwähnt, im Spätjahre 1178 durch Burgund nach Deutschland zurück und hielt einen Reichstag zu Speier. Dahin eilte nun Heinrich der Löwe, um über seine Widersacher Klage zu führen und um Friedrich, wo möglich, zu versöhnen. Der Kaiser verwies Alles auf einen Fürstentag, der im Jan. 1179 zu Worms gehalten werden sollte. Heinrich hatte nun aber des Kaisers unversöhnlichen Groll erkannt und fand sich in Worms nicht ein; seine Gegner dagegen waren zahlreich zugegen und erhoben Klage. Der Kaiser setzte hierauf Heinrich einen zweiten Tag zur Verantwortung nach Magdeburg im Juni 1179. Um die Anhaltiner wider an sich zu knüpfen, setzte Heinrich am römischen Hofe durch, daß die Wahl des vom Kapitel in Bremen für das erledigte Erzbisthum*) erwählten, auch von ihm früher begünstigten Erzbischofs Berthold für ungiltig erklärt ward, weil ihr der Probst Otto widersprochen hatte. Heinrich wollte auf diese Weise dem Anhaltiner Sigfrit, dem Bischofe von Brandenburg, der sich um das Erzbisthum beworben hatte, den Zutritt offen halten; aber die Anhaltiner Brüder blieben nun alle auf Seiten des Kaisers. Sie und Walo's Nachfolger in Havelberg, Hubert; ferner der Markgraf der Lausitz und viele andere Fürsten erschienen in Magdeburg; aber Heinrich blieb auch hier aus. Er erbat sich in Haldensleben eine besondere Zusammenkunft mit dem Kaiser, wo ihm dieser erklärte, wenn er 5000 Mark Buße zahlen und er sich in den Streitigkeiten mit seinen Gegnern dem Spruche des Kaisers un-

*) Auf Hartwig (von Stade), der 1168 gestorben, war Balduin als Erzbischof gefolgt, der 1178 starb.

terwerfen wolle, solle er Gnade finden. Heinrich wollte das nicht. Der Kaiser setzte ihm einen dritten Tag nach Goslar; als er auch da ausblieb, nach Kaina bei Zeitz. Als Heinrich auch in Kaina ausblieb, sprach der Fürstentag endlich die Acht gegen ihn aus. Bernhard von Aschersleben und Sigfrit von Brandenburg waren unter den richtenden Fürsten. Bischof Ulrich von Halberstadt hatte früher auch die kirchliche Excommunication über Herzog Heinrich verhängt, die dieser jedoch durch Uebernahme einer Kirchenbuße wider von sich abwandte. Der Kampf mit weltlichen Waffen begann aber sofort; Heinrich war anfangs glücklich, und es gelang ihm sogar, Bischof Ulrich von Halberstadt gefangen in seine Gewalt zu bekommen. Aber nun rückte Erzbischof Wichmann von Osten, Erzbischof Philipp von Westen in Heinrichs Gebiet ein. Der Kampf war in vollem Gange, als der Kaiser dem Herzoge noch einmal einen Fürstentag in Gelnhausen Ende März und bis zum 6ten April 1180 bewilligte.*) Hier ward Sigfrit von Brandenburg nach seiner Bestätigung durch den Pabst mit dem Erzbisthume Bremen belehnt — und da Heinrich abermals nicht erschienen war, zersplitterte Kaiser Friedrich nun die

*) Es werden noch andere Tage, zu denen Heinrich früher geladen war (in Nürnberg, Ulm, Regensburg, Würzburg), genannt. Wahrscheinlich ist v. Raumers Erklärung richtig: „es scheint als habe man, dem strengen Recht entsagend, wegen aller außerhalb Sachsens gelegenen Besitzungen Heinrichs, nach seinem Verlangen, dieselben Formen noch einmal beobachtet." — Er hatte nämlich behauptet, es stehe dem Kaiser nicht zu, einen Fürsten außerhalb seiner Besitzungen zu richten und er persönlich, als aus Schwaben gebürtig, könne nur auf schwäbischem Boden gerichtet werden.

Herzogthümer Sachsen und Baiern in ähnlicher Weise, wie schon früher Franken zersplittert worden war, und Niderlothringen der Zersplitterung entgegengieng. Er übertrug die herzoglichen Rechte an eine Reihe zeither dem Herzoge untergeordneter Fürsten in ihren respectiven Gebieten. Was dann noch übrig blieb — die auch zu kleinen Landesherrschaften herabgesetzten Herzogthümer Sachsen und Baiern — sprach er Heinrich, wie überhaupt als einem Aechter alles Lehen und Eigen, ab und übertrug sie anderen Fürsten. Schon in Gelnhausen ertheilte Friedrich die herzoglichen Rechte in Westfalen und Engern (so weit sie nicht einzelnen Fürsten, wie dem Erzbischofe von Bremen und den Bischöfen von Minden, Münster und Osnabrück in ihren Gebieten besonders zugetheilt wurden) dem Erzstifte Cöln; in Ostfalen ebenso (doch so daß auch hier der Erzbischof von Magdeburg und die Bischöfe von Verden, Hildesheim und Halberstadt herzogliche Rechte in ihren Stiftsgebieten erhielten) dem Grafen Bernhard von Aschersleben. Zum Juli ward ein Reichsheer gegen Heinrich aufgeboten um ihn außer Besitz zu setzen; vorher aber noch im Juni ward auf einem Reichstage zu Regensburg das Herzogthum Baiern an Pfalzgraf Otto von Wittelsbach gegeben,*) nachdem auch hier andere Herren zum Theil in ihren Gebieten herzogliche Rechte und Unabhängigkeit vom Herzogthume erlangt hatten (z. B. die Bischöfe sämmtlich, der Markgraf der Steiermark; die außer durch den Besitz der Grafschaften Andechs, Wolfrathshausen, Neuburg am Inn und Windberg im eigentlichen Baiern auch durch den Be-

*) Die feierliche Belehnung fand nachher erst in Altenburg statt.

sitz eines großen Theiles des Innthales, nämlich Ambras und Inspruck in Tyrol und durch eignen Besitz und bambergische Lehen außer Baiern im Rednitzgau reich angesessenen Grafen von Andechs u. a.). In Baiern ward den Anordnungen des Kaisers nur geringer Widerstand entgegengesetzt und rasch durch die mächtige und reiche wittelsbachische Familie nidergeschlagen. In Sachsen dagegen erwartete Heinrich längst gerüstet seine Gegner und hatte auch die Pommern zu einem neuen Verwüstungszuge in die Mark Brandenburg und die Lausitz zu verleiten gewust.

Heinrich selbst überfiel, nachdem sich seine Gegner, die unter Führung der Erzbischöfe von Cöln und Magdeburg Haldensleben belagerten, von da hatten zurückziehen müßen, die königliche Stadt Nordhausen und brannte sie nider; dann schlug er am 14ten Mai 1180 den Landgrafen Ludwig und den neuen Herzog Bernhard bei Weißensee, nahm den Landgrafen selbst gefangen und verfolgte die fliehenden Feinde bis Mühlhausen. Dann wandte sich Heinrich nach Westfalen gegen Erzbischof Philipp und schlug auf dem Hollerfelde bei Osnabrück die Grafen Simon von Tecklenburg, Hermann von Ravensberg, Wedekind von Schwalenberg und Heinrich von Arensberg, welche hier nebst anderen das Heer des Erzbischofs bildeten.*) Das Glück machte Heinrich so übermüthig, daß er nicht einmal die wenigen ihm treu anhänglichen Fürsten dankbar behandelte, sich mit Adolf von Holstein entzweite und ihn aus Holstein vertrieb, dann ebenso den Grafen Bernhard von

*) Vgl. Havemann Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg I. S. 228.

Ratzeburg (Polabien). Da Friedrich sich im Sommer 1180 noch nicht selbst gegen Sachsen wandte, hatte Heinrich volle Zeit durch seinen Uebermuth fast Alles von sich zu entfremden, was noch zu ihm gehalten hatte. Es gelang ihm Halberstadt einzunehmen und niderzubrennen und Bischof Ulrich unter Mishandlung gefangen zu nehmen. Der Kaiser hatte auf einem Reichstage in Werle im Aug. 1180 den noch zu Heinrich haltenden Herren eine Frist gestellt, bis zu deren Ablaufe sie von dem Aechter gelaßen haben müsten, wenn sie nicht selbst der Reichsacht verfallen wollten. Da verließen nun viele Heinrich; fast die ganze Harzgegend gieng ihm verloren. In Ratzeburg war Bischof Evermod gestorben 1178. Auch Pribislaw von Mecklenburg war gestorben und diesem letzteren war in einem Theile Mecklenburgs sein Sohn Heinrich Burewin, in einem anderen seines Bruders des Wertislaw Sohn Niklot gefolgt, der dem Herzoge Heinrich den Tod des auf seinen Befehl gehänkten Vaters nicht vergeßen hatte. Das Kapitel von Ratzeburg nöthigte den Nachfolger Evermods, den sonst friedlich gesinnten Isfrit ebenfalls zu feindlicher Haltung gegen Heinrich. Berno von Schwerin war nun alt, Heinrich von Lübeck krank — beide konnten also nichts für den Herzog thun, auch wenn sie gewollt hätten — wollten auch wohl gar nicht, da ihr Metropolitan, Sigfrit von Bremen, Heinrichs entschiedener Gegner war. Hubert von Havelberg und Balderam von Brandenburg, so wie Konrad von Kamin und Gaudentius von Lebus waren natürlich schon um des Erzbischofs Wichmann und der Anhaltiner willen auf kaiserlicher Seite. Die Verbindung Heinrichs des Löwen mit den Fürsten der Pommern brachte

während der pommerschen Einfälle in die Mark alle Reste des wendischen Heidenthums, die sich im Verborgenen gehalten hatten, wider zum Aufleben. Die Wenden von Jüterbogk überfielen das Kloster Zinna und erschlugen den Abt. Ein ganzer Theil auch der noch übrigen Obodriten sagte sich wider vom Christenthume los; 78 christliche Geistliche wurden ermordet, das Kloster von Doberan ward geplündert. Niklot wollte strafen. Da empörten sich auch die Circipaner gegen ihn. Fürstenthum, Deutschthum, Christenthum sollten im Lande ausgerottet werden. Niklot hatte noch im Dec. 1179 eine Niderlage erlitten und war nach Rostock geflohen. Herzog Heinrich aber hatte sich mit diesen mecklenburger Heiden verbündet.

Mitten in diesen Wirren stiftete Markgraf Otto von Brandenburg das Cistercienserkloster Lehnin, und Markgraf Dietrich von der Ostmark (Landsberg) und Lausitz das Kloster Dobrilugk. Indessen, als die Pommerherzoge allmälich Heinrichs Wagschale leichter werden sahen, schloß sich Bogislaw, der zeither das Verhältniſs zu Polen leidlich zu erhalten gesucht hatte, entschieden an Kaiser und Reich an, wodurch Kasimir einen Vorwand erhielt, Heinrich fernere Hilfe zu versagen und beide Pommerherzoge die Aussicht gewannen, unmittelbare deutsche Reichsfürsten zu werden. Graf Adolf nach der erlittenen feindlichen Behandlung hatte sich auch von Heinrich losgesagt. Als Friedrichs Erklärung von Werle bekannt ward, sagten sich fast alle Reichsstände vom Herzoge los. Dieser, obwohl nun sehr geschwächt, gab doch den Kampf noch nicht auf. Im folgenden Sommer führte Friedrich selbst ein Reichsheer gegen ihn — da wuchs der Abfall mit jedem Tage.

Die Stadt Lüneburg ward rasch eingenommen; die Veste durch Herzog Bernhard von Sachsen weiter belagert. Die Grafschaft Ratzeburg erhob sich zu Gunsten des vertriebenen Grafen Bernhard. Friedrich kam bis vor Lübeck, was sich noch für den Herzog hielt; was nun aber auch zugleich durch König Waldemar, mit dem Friedrich Bündniss geschloßen hatte, von der Seeseite gesperrt ward. Kasimir und Bogislaw von Pommern kamen in des Kaisers Lager, und wurden hier als Herzoge Slaviens vom Kaiser durch Reichsfahnen belehnt. Lübeck ergab sich endlich, nachdem der Kaiser der Stadt alle ihre von Herzog Heinrich erhaltenen Rechte bestätigt hatte. Nur noch eine bedeutende Veste, nämlich Stade, hielt sich nun gegen den Kaiser. Da begann Heinrich Unterhandlungen, die Fortgang gewannen und damit schloßen, daß sich Heinrich der Löwe auf einem Reichstage zu Erfurt im Nov. 1181 dem Kaiser zu Füßen warf und um Gnade bat. Er ward dann allerdings begnadigt, erhielt aber von allen seinen Besitzungen nur die Erbgüter in Sachsen (im Wesentlichen die nachmaligen Lande von Braunschweig und Lüneburg) zurück*) und sollte sieben Jahre lang, wenn ihn der Kaiser nicht früher zurückriefe, das deutsche Land meiden. Auf alle seine anderen Fürstenthümer und Herrschaften, namentlich auf die süddeutschen (von dem ein Theil in das staufische Erbgut übergieng) muste er verzichten. Holstein ward nun vom Herzogthume eximirt.

Im Sommer 1182 muste Heinrich auf diese Weise

*) Diese freilich nun auch mit den herzoglichen Rechten in ihnen und also vom Herzogthume Sachsen getrennt.

das Land verlaßen. Seine Familie begleitete ihn, als er sich zu seinem Schwiegervater, König Heinrich II. von England, nach der Normandie begab.*) Der sonst so übermüthige Mann muste noch, als er in Bardewik Nachtlager begehrte, erfahren, daß man ihn nicht in die Stadt ließ und ihn verhöhnte.**) Heinrichs Niderwerfung hatte aber zur Folge, daß, da nun kein großmächtiger Fürst mehr in Norddeutschland war, das Lehensverhältniſs Dänemarks zum Reiche völlig in Abgang kam. Waldemar war Anfangs Mai 1182 gestorben, sein Sohn und Nachfolger Kanut verweigerte die Lehenshuldigung und niemand war da, der ihn dazu zwang.

---

*) Von der ersten Gemahlin, Clementia, der Schwester Bertholds IV. von Zähringen, hatte er sich 1162 scheiden laßen und später die Princessin Mathilde von England geheirathet.

**) Im Jahre 1183 machte Heinrich eine Wallfahrt nach St. Jago de Compostella; dann 1184 begleitete er seinen Schwiegervater nach England; während dieser Anwesenheit in England versöhnte und verständigte er sich mit Erzbischof Philipp von Cöln, der nach England kam um bei dem Grabe des Thomas von Canterbury zu beten. Auf Philipps Rath wandte sich dann Heinrich um Vermittelung beim Kaiser an den Pabst, und dieser erreichte im Anfange des Zusammenseins mit Friedrich in Verona im Herbste 1184 für Heinrich die Erlaubniſs der Rückkehr. Heinrich kehrte zu Michaelis 1185 nach Deutschland zurück, wo er den Erzbischof Philipp bereits in Gegnerschaft mit dem Kaiser traf.

Neun und achtzigste Vorlesung.

Während der Kaiser Heinrich den Löwen in Deutschland niderwarf, war (wie schon früher bemerkt worden ist) Pabst Alexander am 30ten August 1181 gestorben. Die Cardinäle wählten am 1ten Sept. den Cardinal Hubald von Lucca zum Nachfolger, der sich Lucius III. nannte und am 6ten Sept. zum Bischofe von Rom geweiht ward. Die Römer, welche bald nachher Christian von Mainz, der noch immer in Tuscien und Romanien des Kaisers Statthalter war, in dem kaiserlichen Gebiete in Kämpfe verwickelt, ja eine Zeitlang durch den Markgrafen Konrad von Monferrat selbst in Gefangenschaft sahen,*) empörten sich von Neuem gegen des Pabstes fürstliches Regiment, so daß dieser im März 1182 Rom verlaßen und sich nach Velletri zurückziehen muste. Christian war, als der Pabst Rom verließ, schon wider frei, brachte ein Kriegsheer auf und kam Lucius zu Hilfe, siegte auch in mehreren Gefechten über die Römer, erkrankte dann aber im Sommer 1183 am Fieber und starb am 25ten August.

Bis dahin war nun auch der früher zwischen dem Kaiser und den Lombarden in Venedig geschloßene Waffenstill-

*) Konrad war Kriegsobrister einer in Tuscien und dem Kirchenstaate fortwährend vorhandenen Partei, welche den Frieden von Venedig noch gar nicht anerkannt, einen der Gegenpäbste nach dem andern unterstützt und in Viterbo ihren Mittelpunct hatte. Christian fiel ihm nach einem Treffen gegen ihn gefangen in die Hände und ward in Aquapendente gefangen gehalten, bis er sich durch schweres Lösegeld frei machte.

stand in einen definitiven Frieden verwandelt worden. Die Bedingungen dieses Friedens waren zuerst in Piacenza im April 1183 auf einem lombardischen Städtetage verhandelt worden und dann auf einem Reichstage zu Constanz am 25ten Juni 1183 zum definitiven Abschluße gekommen.

Dieser Friede sicherte den Städten des lombardischen Bundes Amnestie für Alles früher Vorgefallene zu,*) ließ sie in Besitz aller seit Menschengedenken von ihnen in Anspruch genommenen Hoheitsrechte, auch des Befestigungs- und Bündnisrechtes**) und gestund ihnen alle Gerichtsbarkeiten zu, die sie zuletzt geübt hatten. Für Fälle, wo Zweifel entstünden, ob eine Stadt ein Hoheitsrecht als ihr Herkommen in Anspruch nehmen könne oder nicht, sollten der Bischof und ausgewählte gute Männer***) der Stadt und Umgegend, die weder der Stadt noch des Kaisers Feinde wären, darüber entscheiden. Versteht sich aber eine Stadt zu Zahlung von jährlich 2000 Mark Silber an den Kaiser, so bleibt sie unbedingt und ohne weitere Untersuchung im Besitze aller Rechte, die sie im Augenblicke übt — und wo die von der Stadt in Anspruch genommenen Rechte zu un-

*) Der Kaiser sagt: „viscera innatae nobis pietatis aperientes eos et societatem eorum ac fautores in plenitudinem gratiae nostrae recepimus, offensas omnes et culpas quibus nos ad indignationem provocaverant clementes eis remittentes.“ —

**) „civitates munire et extra munitiones eis facere liceat. — Item societatem quam nunc habent tenere et quotiens voluerint renovare eis liceat.“

***) „viri bonae opinionis et qui ad hoc idonei esse credantur, tales qui nec contra civitatem nec contra nostram majestatem privato vel speciali odio teneantur“ —

bedeutenden Ertrag gewähren, als daß eine solche Summe gerechtfertigt erschiene, wird der Kaiser sie auch für eine geringere jährliche Abgabe im Besitze ihrer Rechte laßen.*) Wo die Bischöfe bis dahin die Bestätigung der Stadtobrigkeiten als Recht behauptet haben, sollen sie im Besitze dieses Rechtes auch fernerhin bleiben; in den übrigen Städten werden die Obrigkeiten vom Kaiser mit den ihnen zustehenden obrigkeitlichen Gewalten (consulatus) ausgestattet (d. h. sie sind der kaiserlichen Hoheit unterworfen, obwohl der Kaiser nicht wie früher die jährliche Bestätigung oder Ernennung der einzelnen Consuln in Anspruch nahm.**) Alle Lehensleute des Reiches und alle Stadtobrigkeiten schwören dem Kaiser einen Lehenseid, alle Bürger von 17—70 Jahren einen Bürgereid, und zwar sollen alle 10 Jahre die, welche diese Eide bis dahin noch nicht geleistet hatten, vereidigt werden. Bei Rechtssachen, deren Object

*) „competenti moderatione moderabimus etiam quantitatem istam si enormis visa fuerit."

**) „In civitate illa in qua episcopus, per privilegium imperatoris vel regis, comitatum (die Grafenrechte) habet, si consules per ipsum episcopum consulatum recipere solent, ab ipso recipiant sicut recipere consueverunt; alioquin unaquaeque civitas a nobis consulatum recipiet. Consequenter, prout in singulis civitatibus consules constituentur, a nuntio nostro, qui sit in civitate vel episcopatu, investituram recipient. Et hoc usque quinquennium. Finito quinquennio, unaquaeque civitas mittat ad nostram praesentiam nuntium pro recipienda investitura, et sic in posterum, videlicet ut finitis singulis quinquenniis a nobis recipiant et infra quinquennium a nuntio nostro, sicut dictum est, nisi in Lombardia fuerimus; tunc enim a nobis recipient. — Eadem observentur in successore nostro."

mehr als 25 Libren beträgt, bleibt die Appellationsinstanz der kaiserlichen Oberrichter; Streitigkeiten aber zwischen dem Kaiser und einer Bundesstadt oder deren Bürgern sollen nach Gesetz und Herkommen des Landes und nur, wenn der Kaiser persönlich in Italien ist, in dessen Gerichte entschieden werden. Bei des Kaisers Anwesenheit in Italien müßen ihm Lebensmittel gereicht und Brücken und Wege hergestellt werden; doch darf er in keiner Stadt lange residiren, um ihr durch seine Bedürfnisse nicht zu drückend zu werden.

Wenn übrigens in diesem Frieden die Stadtobrigkeit ganz allgemein als consulatus und ihre Träger als consules bezeichnet werden, so darf man daraus nicht schließen, daß dadurch die Entwickelung der Verfaßung der Städte hätte sistirt und die neue Gestalt, welche sie während des vorhergehenden Kampfes mit dem Kaiser anzunehmen anfieng, als ungesetzlich bezeichnet werden sollen. Vielmehr ist consulatus nur der allgemeine Ausdruck zu Bezeichnung der städtisch-obrigkeitlichen Gewalt und die Organisirung derselben in einer mehr einheitlich zusammengenommenen Form ward immer allgemeiner und herrschender. Während der Bedrängnisse durch den Kaiser war man mehr und mehr auf die Nothwendigkeit einer solchen einheitlichen Zusammenfaßung und zu diesem Ende auf Gestaltung einer obrigkeitlichen Gewalt, die von den unter den vornehmeren Stadteinwohnern herrschenden Zwistigkeiten frei wäre, hingedrängt worden. Das erste, vereinzelte Muster dieser Verfaßung fällt allerdings schon vor die Zeiten des Kampfes, indem man in Bologna, wo wegen der hohen Schule eine reflectirendere Behandlung öffentlicher Verhältnisse

leichter angeregt ward, im Jahre 1151 die Gewalt, welche zeither die consules de communi geübt hatten, und den Vorsitz in dem Gerichtscollegio der consules de justitia einem einzelnen und zwar der Stadt fremden Edelmanne, dem Guido di Ranieri da Sasso übertrug unter dem Titel eines Prätors, oder auch unter dem allgemeineren für Behörde: potestas.

Diese Einrichtung fand nun, wie gesagt, während des Kampfes mit dem Kaiser vielfache Erneuerung in den verschiedensten Städten und ward nach dem Frieden bald allgemein; denn solche Podestá konnten nur die Städte anstellen, die im Besitze der vollen Hoheitsrechte waren, und das wurden sie ja nach dem Frieden alle, außer in wie weit kleinere Städte während des Kampfes sich des Schutzes wegen oder in Folge anderer Noth der Hoheit größerer Nachbarstädte untergeben hatten, in welchem Falle sie dann von diesen den Podestá zugesandt erhielten. Längere Zeit wechselte man noch zwischen Potestaten und Consuln, weil oft die einflußreichsten Bürger, um als Consuln selbst das Regiment zu führen, gegen die Berufung eines fremden Edelmannes waren. Endlich aber drang die Potestatenregierung allgemein durch, nachdem man die sorgfältigsten Bestimmungen getroffen hatte, daß kein Podestá seine Gewalt zu Erringung ungesetzlicher Macht in der Stadt misbrauchen könne.

Während der große Streit mit den Lombarden durch die Verhandlungen von Piacenza und Constanz geschlichtet ward, waren in Sachsen große Streitigkeiten im Gange zwischen dem neuen Herzoge Bernhard und den Grafen von Holstein, Ratzeburg und Schwerin über die Grenzen

seiner herzoglichen Rechte, von denen diese Grafen auch glaubten eximirt zu sein, während Bernhard sie über dieselben wenigstens zum Theil behaupten wollte. Es kam zu offner Fehde wider Bernhard, die der Kaiser am Ende so schlichtete, daß er die Grafen wegen des Reichsfriedensbruches strafte, Bernhard aber in seine Grenzen wies. Nach Schlichtung dieser Angelegenheit war nun Friede im ganzen deutschen und italienischen Reiche und Kaiser Friedrich beschloß die feierliche Wehrhaftmachung (am 20ten Mai) seiner nun herangewachsenen beiden älteren Söhne Heinrichs, des römischen Königs, und Friedrichs des Herzogs von Schwaben durch ein großes Reichsfest Pfingsten 1184 bei Mainz zu feiern. Dies Fest, zu dem die Ritterschaft aus allen Landschaften des Reiches nicht nur, sondern auch aus den Nachbarreichen, aus Frankreich, England, Italien zusammenströmte, so daß an 40,000 (oder gar 70,000) ritterliche Männer und unzählbares anderes Volk beisammengewesen sein soll, in vortrefflicher Ordnung und mit bis dahin nie gesehener Pracht und Herrlichkeit, muß einen unbeschreiblichen Eindruck in der Phantasie der Zeitgenoßen hinterlaßen haben, da wir es nicht bloß in geschichtlichen Aufzeichnungen, sondern auch in dichterischen Darstellungen theils unmittelbar beschrieben, theils als die Farben und Formen für die Darstellung großer Ritterfeste in den Dichtungen hergebend, widerglänzen sehen. Sogar ein französischer Dichter gedenkt der Herrlichkeit dieser Ehrentage, an denen sich in der Nähe der Stadt Mainz des Kaisers ritterliches Lager mit seinen geschmückten Sälen und Pavillonen, wie eine zweite, größere, schönere Stadt ausbreitete.

Schon aber bereiteten sich neue Kämpfe vor im Norden des Reiches, wo nun Heinrichs starker Arm fehlte. Kaiser Friedrich hatte, um König Kanut wegen Nichtachtung des Verhältnisses zu Deutschland zu strafen, den Herzog Bogislaw von Pommern angereizt den Dänen Rügen zu entreißen. Dieser unternahm es und brachte aus seinem Herzogthume wohl 500 Fahrzeuge zu dem Angriffe zusammen. Er war mit dem Ranenfürsten Jaromir, welcher dänischer Lehensmann war, im Streite; erbot sich aber, während er schon rüstete, die Vermittelung des Dänenköniges annehmen zu wollen, so daß er dadurch Alles wider sicher gemacht hatte, als er nun doch mit seiner Flotte in den Gewäßern von Rügen erschien. Jaromir aber hatte ihn noch zu rechter Zeit durchschaut und rasch nach Dänemark Nachricht gegeben, so daß Erzbischof Absalon in aller Eile während des Königs Abwesenheit in Jütland noch eine Flotte zusammenbringen und mit derselben Jaromir zu Hilfe eilen konnte. Die Pommern, einer solchen Diversion sich nicht erwartend, erlitten am 2ten Pfingstfeiertage (21ten Mai) 1184, also gerade während des großen Festes in Mainz, eine fürchterliche Niderlage zur See. Nur geringe Trümmer ihrer Flotte retteten sich in die Peene. Ein zweites dänisches Heer folgte im Sommer, fand Julin verlaßen und zerstörte es so, daß es seitdem nicht wider erstanden ist, vermochte aber nicht tiefer in die Peene einzudringen, auch weder Wolgast noch Usedom zu nehmen. Aber im Herbste kam ein dritter dänischer Zug und drang mit den Streitern der Ranen vereint, alles verwüstend, bis in die Landschaft der Circipaner vor. Im Frühjahre 1185 erschien der Dänenkönig mit Absalon und

einem großen Heere im Pommerlande. Kamin muste capituliren und nach arger Verwüstung des Landes muste Herzog Bogislaw selbst sich als Vasallen des Dänenkönigs bekennen, Wolgast und die meisten Landschaften westlich der Oder an den Ranenfürsten Jaromir abtreten. Die Mecklenburger Fürsten Niklot und Heinrich Burewin waren, jener in der Pommern, dieser in letzter Zeit in der Ranen Gefangenschaft gerathen und wurden nun von Bogislaw und Jaromir an König Kanut ausgeliefert. Auch sie musten nun ihr Land von Dänemark zu Lehen nehmen und Kanut gab an Heinrich Burewin die Schlößer Mecklenburg und Ilow nnd das dazu gehörige Land, an Niklot Rostock und das östliche Mecklenburg. Nur der Graf Gunzelin von Hagen und der Bischof von Schwerin hielten noch den westlichsten Theil Mecklenburgs bei Deutschland.

Der Kaiser ließ Alles das geschehen, denn er war inzwischen schon in schwierige Verhältnisse nach einer anderen Seite hin verwickelt worden, die ihm wichtiger war als diese noch so wüsten und für die inneren Verhältnisse Deutschlands noch so unbedeutenden Wendenlande an der Ostsee. In Trier hatte nach des Erzbischof Arnolds Tode im Jahre 1183 eine getheilte Wahl statt gefunden. Kaiser und Reich urtheilten, es müße eine neue Wahl statt finden; denn offenbar hatte der eine der Candidaten verwerfliche Mittel gebraucht, um auf die Wahl Einfluß zu üben. Dieser aber, er hieß Volmar, wandte sich an Pabst Lucius, der noch aus Rom vertrieben bis zum Sommer 1182 in Velletri, dann in Segni und Anagni residirte, und nach Christians von Mainz Tode seiner römischen Gegner vollends nicht Herr werden konnte. Der Kaiser ließ

aber durch seinen Sohn, den römischen König Heinrich, Volmar und dessen Anhang im Trierschen niderwerfen. Die neue Wahl hatte wider Volmars Gegner, Rudolf, zum Erzbischofe gemacht und der Kaiser hatte ihn investirt ohne des Pabstes Bestätigung abzuwarten. König Heinrich verfuhr überdies als des Vaters Stellvertreter gegen den Erzbischof Philipp von Cöln, weil dieser sich gegen augsburgische Kaufleute Gewaltthätigkeiten erlaubt hatte. Der Pabst nahm sich nun auch Philipps an. Pabst und Kaiser kamen zu Beilegung dieser und anderer Streitigkeiten im August 1184 in Verona zusammen; es zeigte sich aber, daß zwischen den beiderseitigen Forderungen eine zu weite Kluft war, als daß man über sie durch Verhandlungen hätte eine Brücke schlagen können. Der Pabst, ohngeachtet er des Kaisers Beistand in aller Weise gegen die fortwährend empörten nun auch mit dem Banne belegten Widersacher im Kirchenstaate bedurfte, verlangte die Auslieferung der mathildinischen Erbschaft noch vor Ablaufe der in dem Frieden von Venedig dem Kaiser bewilligten fünfzehn Jahre und weigerte sich dem römischen Könige Heinrich noch bei Lebzeiten des Vaters die kaiserliche Krone aufzusetzen. Der Kaiser brach demnach die Unterhandlungen im September ab. Der Pabst blieb noch in das Jahr 1185 und bis zu seinem Tode am 25ten November in Verona.

Es scheint, diese Verhältnisse besonders stellten Friedrich in Aussicht, daß in Kurzem doch ein neuer größerer Kampf mit dem römischen Stuhle bevorstehe und um sich und seinen Sohn und designirten Nachfolger in einen solchen Kampf gerüsteter eintreten zu laßen, als er selbst frü-

her Alexander gegenüber gestanden hatte, suchte er die innigsten Verhältnisse mit Mailand und mit dem sicilischen Königshofe einzuleiten; trat er sogar unter der Hand mit der Opposition im Kirchenstaate in Verbindung. Er hoffte, wenn die lombardischen Städte und das Königreich Sicilien auf des Kaisers Seite stünden, werde sich der Pabst eher fügsam zeigen müßen. Das Glück, was einige Jahre seine Schritte wider begleitet hatte, ließ ihn von Neuem die Aufgabe und Stellung der Kirche verkennen. Um mit den lombardischen Städten zu seinem Ziele zu kommen, zeigte er sich nun Mailand in aller Weise gnädig und überließ diesem Haupte der lombardischen Städte, bei dem doch keines Falles von einer enormis quantitas die Rede sein konnte, wenn es für die ihm überlaßenen Hoheitsrechte jährlich, wie im Constanzer Frieden festgesetzt war, zweitausend Libren zahlte, diese Hoheitsrechte und in größerem Umfange als früher durch einen Vertrag vom 11ten Februar 1185 für nur 300 Libren — versprach in demselben Vertrage nie sich mit einem Gegner Mailands zu verbünden und erlaubte endlich die Herstellung des früher von ihm zerstörten Crema. Schon früher, kurz nachdem der Kaiser aus Verona nach Deutschland zurückgekehrt war, war das durch freundliches Einvernehmen mit dem Erzbischofe Walter von Palermo eingeleitete nahe Verhältniß zu dem sicilischen Hofe durch die Verlobung König Heinrichs mit der Vatersschwester des kinderlosen Königes Wilhelm II. von Sicilien, mit Constanze, die einmal die Erbin aller Herrschaften ihres Neffen ward, besiegelt worden, am 29ten October 1184 zu Augsburg. Wenn auch die Braut 11 Jahre älter war als der Bräutigam, die politischen Vortheile, welche diese Heirath dem staufi-

schen Geschlechte in Aussicht stellte, schienen zu groß, um dieses Misverhältnisses zu achten. Nun sollte die Hochzeit in dem ganz für den Kaiser gewonnenen Mailand gefeiert werden. Eine zahlreiche, prächtige Gesandtschaft des Kaisers nahm die Braut am 28ten August 1185 in Rieti in Empfang und führte sie dem Kaiser zu, der wider nach dem mittleren Italien gekommen war, um in Romanien, der Mark Ancona und Tuscien seiner kaiserlichen Rechte zu warten, die auch hier um sich greifenden Städte in ihre Schranken zu weisen, und den Adel dieser Gegenden zu stärken, wie er im oberen Italien, damit der Adel wie im Westen an den Savoyer Fürsten und den Markgrafen von Monferrat, so auch im Osten einen Anhalt gewinne, die markgräfliche (d. h. mit Grafenrechten auf ihren weitausgedehnten Gütern ausgestattete) Familie von Este während seines Aufenthaltes in Verona in aller Weise zu heben und zu stärken gesucht hatte. Gegen Ende des Jahres hielt Friedrich mit Constanze und mit deren Bräutigam seinen Einzug in Mailand. Am 27ten Januar 1186 hatte die Vermählung unter ähnlichen ritterlichen Zusammenströmen und Hochgezeiten statt, wie das große Fest der Schwertleite König Heinrichs und Herzog Friedrichs anderthalb Jahre früher in Mainz, nur um so viel reicher und mannichfaltiger in der Erscheinung, als die italienischen Städte damals reicher, die italienischen Fürsten prachtliebender waren, als die Deutschen.

Schon Lucius III. hatte dieser Verbindung durch den Kanzler des sicilischen Reiches Hindernisse in den Weg zu legen gesucht. Der nach Lucius Tode noch am 25ten Nov. 1184 von den Cardinälen zum Pabste erwählte Erzbischof

Uberto Crivelli (aus der Familie der Capitane von Terzago), der sich Urban III. nannte, hatte alle Kräfte aufgeboten, die Heirath zu hintertreiben. Sie war dennoch zu Stande gekommen. Urban war so zornig, daß er alle Bischöfe, die bei der Hochzeit in Mailand assistirt hatten, ihrer Stellen entsetzte. Der Kaiser dagegen zog gegen Cremona, was über die Gnade, die Mailand widerfahren war und über die Herstellung Crema's aufgebracht war, demüthigte es; nahm vom Gebiete von Cremona die Burgen und Herrschaften von Guastalla und Luzzara und machte eine Reichsvogtei daraus. Und nun zog König Heinrich als des Kaisers Statthalter nach dem mittleren Italien, setzte sich mit den Frangipani, welche an der Spitze der empörten Römer stunden, in nächste Verbindung und warf alle Sädte, die Urban anerkannten, im Kirchenstaate nider, während Urban selbst in Verona wie gefangen saß, und als er hier wegen der Feindseligkeiten Heinrichs im päbstlichen Gebiete den Bannstrahl gegen Friedrich schleudern wollte, von den Veronesern daran gehindert ward. Erst im September 1187 konnte er Verona verlaßen und nach Ferrara gehen; aber ehe er nun hier den immer noch beabsichtigten Bann verkünden konnte, erkrankte und starb er am 20ten October 1187. Dieser Bannstrahl hatte aber ein Aufruf sein sollen, für Dänen und Polen nicht bloß, sondern auch für die zu Wahrung deutscher Fürstenfreiheit (gegen die immer höher über die nun sämmtlich kleineren Herren anwachsende Macht des staufischen Kaisers) entstandene Opposition in Deutschland, an deren Spitze seit dem erwähnten Zerwürfnisse mit König Heinrich Erzbischof Philipp von Cöln stund.

Kaiser Friedrich war nach der Niderwerfung Cremona's wider nach Deutschland geeilt und hatte eine Zusammenkunft mit Erzbischof Philipp gehabt, der den Kaiser zwar seiner steten Treue versicherte, aber in allen Puncten, wo der Kaiser das ihm zustehende Recht in Kirchensachen überschritt, ihm fest entgegen trat. Der Kaiser erklärte; er werde nicht das geringste von ihm angesprochene Recht fahren laßen. Er war wider im vollen Trotze des rohen Rittersmannes. Er wandte sich an einen in Gelnhausen versammelten Reichstag, trug seine Streitigkeiten in Kirchensachen dem Reichstage vor und verlangte von den deutschen Bischöfen, sie sollten sich erklären, ob sie ihm oder dem Pabste Recht gäben. Philipp von Cöln war nicht zugegen; Konrad (von Wittelsbach) aber, der frühere Erzbischof von Mainz, nachherige Erzbischof von Salzburg und nun wider Nachfolger Christians auf dem Mainzer Erzstuhle, antwortete im Namen der Bischöfe: sie wagten bei so verwickelten Angelegenheiten und bei gleich großer Verpflichtung gegen Pabst und Kaiser sich nicht zu entscheiden. Das Reich möge an den Pabst die Bitte richten um friedliches Nachgeben so weit er könne. Friedrich aber war nun in höchstem Zorne; vertrieb die Bischöfe von Metz und Verdun, weil sie des vom Pabste anerkannten Volmars Ladungen als denen eines Metropoliten gefolgt waren, aus ihren Stellen und wollte sich eben gegen Erzbischof Philipp wie früher gegen Heinrich den Löwen wenden und ihn ebenfalls vertreiben, als ganz andere Eräugnisse eingriffen und die ganze Stimmung und dadurch auch die ganze Lage der Dinge veränderten.

Am 2ten October 1187 hatte sich Jerusalem durch

Capitulation an Sultan Saladin ergeben müßen; am 3ten October hatte der Sultan seinen feierlichen Einzug in der Stadt gehalten. Wie sehr auch die Theilnahme für das lateinische Reich in Palästina durch die Verwirrung in demselben, durch den Character der Einwohner desselben und deren Benehmen gegen die abendländischen Pilger gesunken war, den Verlust der heiligen Stadt selbst fühlte dennoch die ganze abendländische Christenheit als eine erlittene Schmach. Der eben am 20ten October durch Urbans Tod erledigte päbstliche Stuhl war sofort am folgenden Tage durch die Wahl des Cardinal Albert Mora von Benevent, der sich Gregor VIII. nannte, in Ferrara wider besetzt worden. Mochte dieser neue Pabst vielleicht auch seinen Namen gewählt haben in der Voraussicht, daß ihm ein ähnlicher Kampf, wie Gregor VII. zu führen gehabt hatte, mit dem Kaiser bevorstehe, der Schmerz über den Verlust Jerusalems ließ bald alle kleineren Interessen zurücktreten — und auch auf Seite der weltlichen Fürsten war die Stimmung eine entsprechende. Der Adel des südlichen und westlichen Deutschlands war durch die lebendigen fortwährenden Beziehungen zu Italien, Burgund und Frankreich ganz in denselben Gedanken- und Interessenkreis mit dem italienischen, französischen und englischen Adel hereingezogen worden — nur der Adel der alten sächsischen und frisischen Lande und der norddeutschen Marken war bis auf den Einfluß, den Heinrichs des Löwen halbfranzösische Hofhaltung übte, von diesen Entwickelungen unberührter geblieben, wie ja auch im Ganzen der Adel dieser Theile Deutschlands an der nach französischen und italienischen Mustern neu erblühenden höfischen Dichtung, am s. g. Min-

negesange, an der ganzen französirenden höfischen Bildung, höfischen Liebe nnd höfischen Familienbehandlung theilnahmslos geblieben ist. Die deutschen Landschaften aber, die in der Theilnahme an jener an Frankreich und an den Kreuzzügen ihren Ausgangspunct habenden ritterlichen Bildung ergriffen waren, wurden auch von denselben Gefühlen bewegt wie Italien, Frankreich und England, und als nun Wilhelm II. alle Mittel aufbot, den bedrängten Lateinern im Morgenlande sofort Unterstützung zu gewähren, als die Könige von Frankreich und England selbst das Kreuz nahmen, widerstund auch Kaiser Friedrich nicht dem allgemeinen Zuge und nahm in Mainz am 27ten März 1188 ebenso wie sein Sohn Friedrich von Schwaben das Kreuz aus den Händen des Bischof Gottfrit von Würzburg. Freilich kann man sagen, wie jene ganze ritterliche Bildung eine von Hause aus undeutsche war, sei auch der mit ihr so eng zusammenhängende Entschluß des Kaisers ein phantastischer, in deutschem Leben nicht Wurzel habender Entschluß gewesen. Allein einmal hatte der Kaiser eine nicht ausschließlich deutsche Stellung, und sodann war sogar für den Moment dieser Entschluß für Deutschland sogar ein segensreicher; denn wie er die in Deutschland glimmenden Funken, aus denen leicht sofort der allgemeine Brand eines Bürgerkrieges, und wenn in diesem der Kaiser siegte, eine königliche Macht hervorgehen konnte, die nicht mehr wie die Macht der früheren deutschen Könige auf der organischen Gliederung einer ganzen Nation, sondern auf der übermüthigen Ausbeutung einer erwachsenen Uebermacht beruhte, auslöschte, so hob er dagegen die kaiserliche Würde für den Moment wenigstens wider in aller Augen in einer

Weise, die der Freiheit des Volkes in seinen Gliedern keinen Eintrag thun konnte. Der Pabst und die Kirche kamen sofort durch die Entschlüße des Kaisers in eine ganz andere Stellung. Der Pabst ließ sogleich, um den Kaiser für den Kreuzzug zu gewinnen, Volmar von Trier fallen, gieng hinsichtlich der mathildinischen Erbschaft auf des Kaisers Wünsche ein und zeigte sich sonst nachgiebig, wo er konnte; so daß Friedrich wirklich den Eindruck gewann, auch er müße solcher Sinnesweise entsprechen und wider ein beßeres Verhältnis zur Kirche suchen. Gregor zwar genoß noch Nichts von diesen Früchten; denn noch war er bemüht, die beiden mächtigen Seestädte Pisa und Genua zu versöhnen, daß sie gemeinschaftlich den bevorstehenden großen Kreuzzug unterstützen könnten, als ihn der Tod schon überraschte am 17ten December 1187 zu Pisa. Aber der ihm am 19ten Dec. zu Pisa folgende Cardinal-Bischof Paul von Palestrina, der sich Clemens III. nannte, machte sofort dem Misverhältnisse zum Kirchenstaate ein Ende, indem er, selbst ein Römer, gegen die Römer den Schutz Tivoli's und Tusculums aufgab und dagegen von Rom sofort wider als Herr der Stadt und in den Hoheitsrechten anerkannt ward. Schon im Februar 1188, also noch vor des Kaisers Kreuzzugsgelübde, konnte er in Rom wider einziehen, ohne vom Kaiser im Kirchenstaate weitere Hinderungen zu erfahren.

Für Deutschland schien in der Abwesenheit des Kaisers vortrefflich gesorgt; denn sein Sohn Heinrich, wenn auch erst 24 Jahre alt, war von dem Vater für Reichsgeschäfte tüchtig erzogen und hatte sich in den letzten Jahren schon vielfach bewährt. Des Erzbischofs Philipp von Cöln

auf kirchliche Gründe gestützte Opposition war durch die veränderte Stellung des Kaisers zur Kirche gebrochen. Die päbstlichen Legaten selbst drängten Philipp zu völliger Aussöhnung mit dem Kaiser; und Heinrich dem Löwen, der im Herbste 1185 nach Deutschland hatte zurückkehren dürfen, ward die Wahl gestellt, ob er den Kaiser nach Palästina begleiten oder gegen Zusage vollkommner Sicherheit seiner Erblande von Neuem auf drei Jahre das Land räumen wolle. Er wählte das letztere und schiffte sich im Frühjahre 1189, während der Kaiser der Ausführung seines Kreuzzuges entgegengieng, mit dem ältesten seiner Söhne, mit Heinrich wider nach England ein. Unbedeutendere Händel zwischen einigen Reichsständen wuste der Kaiser noch vor seinem Abzuge auszutragen. Am 24ten April aber sammelten sich aus allen Gegenden Deutschlands die Mannschaften, welche den Kaiser begleiten sollten, in Regensburg; und von da zog man nach Ostern Donau abwärts durch Oestreich und Ungarn, so daß das Heer im August in Philippopolis anlangte. Wir verfolgen den Zug des Kaisers nicht weiter, da er in seinen Einzelnheiten auf Reich und Volk der Deutschen nur in sofern Bezug hat, als die zahlreichen Todesfälle von Fürsten, die in seinem Geleite giengen, in Deutschland gewissermaßen eine ganz neue unter den glänzenden Eindrücken der letzten Regierungsjahre Friedrichs erwachsene, von der in Deutschland sich ausbreitenden höfischen Bildung durchdrungene Generation ins Regiment brachte. Der Kaiser selbst fand bekanntlich bei dieser Unternehmung, als er auf dem Marsche durch den Selephfluß (Kalykadnus) reiten wollte, durch einen Schlagfluß am 10ten Juni 1190 seinen Tod und auch

Friedrich von Schwaben, der die Trümmer des kaiserlichen Heeres bis vor Accon führte, erkrankte hier und starb am 20ten Jan. 1191.

Neunzigste Vorlesung.

Betrachten wir Kaiser Friedrichs I. Regierung noch einmal im Allgemeinen, so läßt sich nicht leugnen, daß er mit ungewöhnlich kräftiger Persönlichkeit in einer Zeit dastund, welche für die Entwickelung der Verhältnisse eine Krisis enthielt, deren üble Wendung er in Beziehung auf Italien deutlich fühlte und gegen die er sich mit aller Macht stemmte. Da er aber nie zu rechter Klarheit über die tieferen Motive und die innere Gestalt der Krisis selbst gelangt ist, hat er auch nie innerlich und zweckmäßig dagegen reagirt, sondern nur äußerlich, nach Verstandes-Schematen, wie sie nie dem wirklichen Leben genug thun; also gewaltthätig, wobei er natürlich (wie es immer in solchem Verhalten der Fall ist) auf allen Seiten gerade dem bekämpften Feinde Verbündete schuf und zuletzt unterliegen muste.

Da, als er die verfehlte Richtung erkannte, drehte er sich gewissermaßen auf seiner Achse um, und erkannte an oder gebrauchte, was er bisher tapfer bekämpft hatte, um noch Geld dabei zu gewinnen, wie er es zu anderen Kämpfen gegen Dinge nöthig hatte, die er in der Vernachläßigung mancher Seiten der deutschen politischen Verhältnisse um der italienischen willen in gefahrdrohender Weise hatte

groß wachsen laßen. Der frühere Feind hatte ihn selbst zum Bundesgenoßen gewonnen und ehrte ihn nun als sein kaiserliches' Haupt. Ein ruhiges und glanzvolles Ende schien die Frucht seiner nunmehrigen Politik zu sein, als sich mit einem Male zeigte, daß es doch auch jetzt zumeist eine rohe, äußerliche Faßung der Sache sei, die ihn zur Umkehr bewogen hatte; denn klarer und zarter hatte er auch nun nicht durchschaut, wie die Kirche doch eigentlich die lebenspendende Nahrungsquelle alles tieferen Daseins sei, und daß er sich zu ihr nur dann in ein hohes, einflußreiches, auch gewaltiges Verhältnifs setzen könne, wenn er sie vor allen selbst überall auf ihren hohen Beruf hinweise und darin fördere. Man kann zu seiner Entschuldigung anführen, daß es die, in immer entschiedenerer Weise zu Landesherren und den weltlichen Fürsten in ihrer Haltung gleich werdenden, Geistlichen ihm in hohem Grade erschwert haben, seine Aufgabe der Kirche gegenüber zu faßen. Waren doch Christian von Mainz und Reinald von Cöln in weit höherem Grade Generale als Seelenhirten; und letzterer namentlich in seiner Auffaßung der Kirche noch roher als der Kaiser, und so lange er lebte dadurch wahrhaft der böse Dämon am Hofe. In Folge aller dieser Dinge drohte eben das ruhig und glanzvoll herannahende Ende Friedrichs plötzlich wider in einen noch herberen, noch zerrüttenderen Kampf mit der Kirche umzuschlagen, zu welchem Friedrich in der innigen Verbindung mit Sicilien und dem lombardischen Bunde alles nothwendige Material vorbereitet zu haben glaubte (während doch eine neue mächtigere Opposition, als der lombardische Bund gewesen war, sich in Deutschland vorbereitete und nur darauf harrte, an

dem Haupte der Kirche einen Führer zu bekommen), als die entscheidende Wendung im Königreiche Jerusalem ihn abrief, und ihm so ersparte, die Anfänge einer auf den von ihm gelegten Prämissen nun unaufhaltsam und ohne Unterbrechung hereindringenden Zerrüttung selbst mit ansehen zu müßen.

Sie begann dann unter seinem Sohne, der das Königthum noch einmal in der Weise, wie es schon Friedrich als Forderung vorgeschwebt hatte, festzustellen suchte, dem Friedrich aber in der Beziehung zu Sicilien ein zu Boden ziehendes Gewicht angehängt, für den er die lombardischen und deutschen Verhältnisse in verderblichster Weise vorbereitet hatte. Hätte er den italienischen Städten zu rechter Zeit das billige Maß der geforderten Freiheit gewährt, dann hätte er die germanischen Elemente im italienischen Stats- und Gesellschaftswesen von Neuem gestärkt und dadurch die italienische Nation wenigstens länger vor dem innerlichen Bruche und vor der Verwüstung sicher stellen können, die nachher ihr, Demokratieen und Tyrannenherrschaften mit Nothwendigkeit erzeugendes selbstständiges Städteleben über sie gebracht hat, und an denen sie bis auf den heutigen Tag darnider liegt. Hätte er nicht in einer Anmaßung, die in hohlen Idealen ihre Quelle hatte, ein völlig unnöthiges Schisma in der Kirche herbeigeführt und sich dann durch Reinald von Cöln*) eigensinnig dabei fest

*) Der in den Zeiten des Zerwürfnisses mit Pabst Hadrian vor dem zweiten Zuge Friedrichs nach Italien sogar Adelberts von Bremen frühere Plane, nur noch energischer, nämlich auf ganz Deutschland ausgedehnt, wider aufgenommen zu haben und dem Kaiser mundrecht gemacht

halten laßen, so würden die italienischen Oppositionselemente nie sich in geeintem Widerstande zusammen gefunden haben. Hätte er nicht selbst, um nur seine nächsten Plane zu erreichen, Oestreich in ganz neuer Weise mächtig und selbstständig gemacht im Südosten und Heinrich den Löwen im Nordosten Deutschlands und auf letzteren noch dazu die beiden mächtigsten Herzogthümer, Sachsen und Baiern, zusammengehäuft, so hätte er später nicht nöthig gehabt, diese zwei Hauptsäulen des deutschen Reiches, eben diese Herzogthümer, Sachsen und Baiern, zu zertrümmern und eine Menge zeither untergeordneter Fürsten mit herzoglichen Rechten auszustatten, der Stellung vollständiger Landesherren immer näher zu führen und einigermaßen einige Königswahlen dadurch in Deutschland immer schwieriger zu machen, d. h. den Procefs einzuleiten, an welchem später das deutsche Reich sich verblutet hat. Es ist eigentlich nur seine kräftige, mächtige Persönlichkeit und die phantastische Hoheit der Ziele, die er lange verfolgte, welche vergeßen gemacht haben, daß er es gewesen ist, der in der Provocirung rand- und bandloses republikanisches Lebens in Italien, landesherrlicher Selbstständigkeit in Deutschland alle so mühsam gelegten, so langsam erwachsenen Grundlagen des früheren Reiches (welches unter Heinrich II. seine vollkommenste innere Ausbildung, unter Heinrich III. seine größeste äußere Macht erlangt und sich unter Lothar von den Zerrüttungen durch Heinrich IV. und Heinrich V. eben

zu haben scheint, nämlich ein nordisches Kirchenthum mit dem Erzbischofe von Trier als deutschem Pabste an der Spitze zu gründen. cf. Ficker a. a. O. S. 18—20.

nur wider einigermaßen erholt hatte) sprengte, während in seiner Zeit auch die Lehensherrlichkeit über Dänemark von den Dänen abgeschüttelt, die über Polen zu einem leeren Namen ward.

Die Mission des deutschen Königthums in positivem Sinne ist mit Friedrichs I. Regierung völlig zu Ende, und es hat in dem langen Vertheidigungskriege, den es von da an führte, nur noch die negative Aufgabe gehabt, den Rahmen des Reiches zusammenzuhalten, bis das neu-innerhalb dieses Rahmens erwachsende völlig erstarkt war.

Ein Resultat aber war aus den seit Heinrich IV. begonnenen lebhaften und das ganze Reich fast umfaßenden Strebungen und Kämpfen nun gewonnen, eine geistige Frucht, die blieb und im Laufe der nächsten Zeit erst noch vollständig reifte und deren wir noch gedenken müßen. Deutschland war nämlich in seinen höheren Ständen wider zu einer einigen, klar durchgebildeten Sprache gekommen. Es hatte früher eine solche in der s. g. althochdeutschen Mundart, d. h. der west-alemanischen, zur karolingischen Hofsprache und dadurch zur allgemeinen Sprache der vornehmen Kreise gewordenen gehabt. Doch hatten sich andere nahestehende oberdeutsche Dialecte, Nuancen des Althochdeutschen, daneben fortwährend zahlreich und in Kraft gehalten und in den niderdeutschen Gegenden hatte doch die altfränkische niderdeutsche und die altsächsische niderdeutsche, so wie die frisische Mundart und nicht bloß bei dem gemeinen Volke das Feld behauptet — ja! da sich für Sachsen und Niderlothringen die meisten Andeutungen fortdauernder Pflege auch der romanischen Adelssprache Nordfrankreichs finden, scheint in diesen Gegenden das

Französische dem Althochdeutschen als Hofsprache noch einige Zeit den Rang streitig gemacht zu haben — nachher, haben wir bereits erwähnt, gerieth das Althochdeutsche, als die Könige und Kaiser so oft und so lange in niderdeutschen Gegenden Hof hielten, niderdeutsche Männer so zahl- und einflußreich am Hofe waren, in Verfall, nahm niderdeutsche Elemente auf, ward in seinen grammatischen Formen tonlos, weil in vieler Munde unsicher, und nachdem das Muster der Hofsprache nicht mehr streng wirkte, verfiel, was von oberdeutscher Sprache überblieb, mehr und mehr dem Dialecte — ja auch der ausgeblasste Rest des Althochdeutschen, der als Hofsprache fortgieng, mag in dem Munde des Adels und der Ministerialen der verschiedenen Gegenden eine sehr verschiedene Gestalt angenommen gehabt haben, als die magnetische Gewalt, die Kaiser Friedrichs Hof in immer weiterem Kreise auf die Ritterschaft des ganzen Landes übte, nun die Nuance der Hofsprache, die sich am schwäbischen Herzogshofe gebildet hatte, seit der Schwabenherzog König geworden war, zur allgemeinen Hof- und Adelssprache in Deutschland machte. Große Hoffeste wie die von Mainz und Mailand sind recht geeignet, wenn einmal eine in weiterem Umfange gebildete Hofsprache vorhanden ist, sie vollends zu allgemeiner Geltung zu bringen, weil auf ihnen Alles, was sich nicht in ihr auszudrücken vermag, mit dem Makel des provinciellen Winkelwesens in Auftreten und Geschmack geschlagen erscheint, und jeder eilt sich von solchen Flecken nach Kräften frei zu machen. Allerdings treten auch in dieser s. g. mittelhochdeutschen Hofsprache der Staufer und ihrer Nachfolger später wider mundartliche Nuancen hervor — aber doch in weit, weit

geringerem Umfange, als im früheren Althochdeutschen. Allerdings ward diese mittelhochdeutsche Sprache selbst auf den Rittersitzen eines Theiles von Sachsen und ganz Frislands fortwährend als eine fremde, im eigentlichen Sinne zu lernende und deshalb selten zu voller Freiheit der Aeußerung geübte Mundart betrachtet — aber dies waren auch die Kreise, welche sich von der in Folge der Kreuzzüge in das südliche, westliche und mittlere Deutschland eindringenden Ausgestaltung des deutschen Ritter- und Gesellschaftslebens nach französischen Mustern frei hielten, und welche an der Litteratur der nächsten Zeit keinen Theil nahmen; während Niderlothringen um dieselbe Zeit in seinen nichtfrisischen Gegenden die in diesem Herzogthume herrschende altfränkisch-niderdeutsche Mundart zu dem ausbildete, was wir jetzt gewöhnlich altflämische Mundart nennen, die sich zu dem älteren fränkischen Niderdeutsch etwa ebenso verhalten mag, wie unser Mittelhochdeutsch zum Althochdeutschen.

Die flämische Mundart und deren Litteratur diente nachher tausendfach als Brücke, über welche französische Dichtungen und Bildungsmotive in Deutschland Eingang fanden; so wie auch Friedrichs Kaiserhof selbst durch seine burgundische Gemahlin, Beatrix, die ganz in französischer Sitte und gewiss der Hauptübung nach auch in französischer Sprache aufgewachsen war, und ebenso Heinrichs des Löwen Fürstenhof durch seine Gemahlin Mathilde von England, die auch ganz in normannisch-französischer Sitte und Sprache erwachsen war, Puncte bildeten, durch welche französische Rittersitte und französische Ritterdichtung nach Deutschland verpflanzt wurden. Auf diese Weise entstund

von Neuem neben dem, was sich von alten Sagenstoffen im Munde des Volkes forterhalten oder in der Volksdichtung auch neugebildet hatte, eine deutsche kunstreiche Hofdichtung, für die natürlich erst das Organ, die Sprache, in einer festen und reinen Form wider ausgebildet sein muste, ehe in ihr selbst etwas Bedeutenderes geleistet werden konnte, und die wir also erst in der nächstweiteren Folgezeit ins Auge zu faßen haben; denn die Sprache lag nun zur Zeit von Friedrichs I. Tode fertig ausgebildet vor. Diese mittelhochdeutsche Hofsprache unterschied sich aber von der althochdeutschen wesentlich dadurch, daß 1) fast alle Flexionssylben als Vocale nur noch tonlose e haben. Man vergleiche älteres chisalboda mit salbete, älteres vliuzantêr mit vliuzender; älteres këpônô, viska, hasin mit geben, vische, hasen; älteres dësemu mit diseme und man wird sich von der Natur dieser Veränderung hinlänglich überzeugen. — 2) Dagegen wirkten die in den Flexionssylben zu tonlosen e verdunkelten ehemaligen hellen i nun um so stärker auf dunklere Vocale des Stamms, indem es ist, als hätte sich die in den Flexionssylben verlorene Helle des Tones auf die Stammsylben zurückgeflüchtet und sie erhellt. Man vergleiche älteres hrucki, kâhî, nuzi, ploti, oli, mit rücke, gähe, nüzze, bluete, oele — ebenso älteres hulian, wânan, vuolan, trôstan mit hüllen, waenen, vuelen, troesten, und man wird sich von dieser Umwandlung überzeugen. 3) Im An- und Inlaute überragen überall die im älteren Gothischen herrschenden und daher in den niderdeutschen Mundarten herrschend gebliebenen mediae der Guttural- und Labialreihe der Consonanten, durch niderdeutschen Einfluß eingeführt, wider die im Althochdeutschen herrschenden

tenues. Man vergleiche Althochdeutsches kanc (kankes), keist, poum, pocch, kanz, përaht, kouman, prûhhan mit mittelhochdeutschem ganc (ganges), geist, boum, boc, ganz, hërht, goumen, brûchen. 4) Dagegen milderte man die tenuis auch der Dentalreihe, wie die der Guttural- und Labialreihe nach liquiden Consonanten in die Media, z. B. slintan, wolta, pintan, hwirpan, pirkan ward slinden, wolde, binden, wërben, bërgen. Daß so mächtige Aenderungen nicht ohne manche Verwirrungen in dem Gebrauche der Laute und nicht ohne daraus hervorgehende einzelne Unregelmäßigkeiten und unorganische Verirrungen in einzelnen Formen statt haben konnten, war natürlich — im Ganzen aber setzte sich die Sprache auf diesen durch die Entwickelung herbeigeführten neuen Grundlagen in schöner und klarer Weise fest und bot dem Ausdrucke der Bedürfnisse und Stimmungen jener Zeit bald wider ein bequem sich überall anschmiegendes Kleid.

Wie alle Verhältnisse in der Zeit, bei welcher wir stehen, den Character subjectiverer Faßung anzunehmen anfiengen, so auch die geistige Regung, was dann in den nächst folgenden Jahrzehnten besonders hervortritt. Es scheint überhaupt im deutschen Geiste das Zerfallen großer, objectiv die Geister zusammenhaltender Rahmen der Aeußerung und Lebendigkeit günstig zu sein. So haben wir in den letzten Zeiten des zerfallenden Karolingerreiches die erste unserer Kenntniss zugängliche glänzendere Periode unserer deutschen Sprache und Litteratur, in der letzten Hälfte des 9ten Jahrhunderts; — so nun wider die zweite, als nach Friedrichs I. Tode am Schluße des 12ten und in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts auf allen Seiten

die Klammern der zeitherigen Verhältnisse im Reiche sich lösten; und auch die letzten großen Bildungsperioden unserer Sprache und unseres Schriftwesens, in der ersten Hälfte des 16ten und dann in der letzten Hälfte des 18ten und im Anfange des 19ten Jahrhunderts fallen mit ähnlichem Zusammenbrechen eingelebter Lebensformen zusammen. Die Blüthezeiten des deutschen Geistes scheinen die zu sein, wo er die Gefäße, in welchen er zu einer gewissen Fülle erwachsen ist, sprengt — und was dazwischen als Stillstand oder als Verfall der geistigen Rührigkeit erscheint, ist kein Stillstand in geistiger Arbeit, sondern nur das Ergebniß der nothwendig eine Zeitlang vorherrschend der Entwickelung neuer Lebensformen in Staat, Kirche und Gesellschaft zugewandten Sorgen und Interessen. Der Geist wandte sich in diesen Zwischenzeiten wider zu Aufgaben des practischen Lebens.

Der glänzende litterarische Reichthum des 13ten Jahrhunderts zeichnet sich vor früheren Erscheinungen, wie vor der Reformationsperiode noch dadurch aus, daß die Interessen und Motive seiner Bildung weit über Deutschland hinausgreifen; daß der große altfranzösische Bildungskreis damals schon von einem geistigen Leben erfüllt war, der zu Productionen geführt hatte, die nun wider auf Deutschland wirkten; daß endlich diese Zeit, in der sich ja auch der neuere s. g. altdeutsche oder Spitzbogenstil in der Baukunst entwickelte und die auch in der Musik reichere Mittel gewann, eine nach allen Seiten geistig bewegte und lebhaft angeregte war, und ihre ganze Unruhe litterarisch zum Worte zu bringen suchte.



